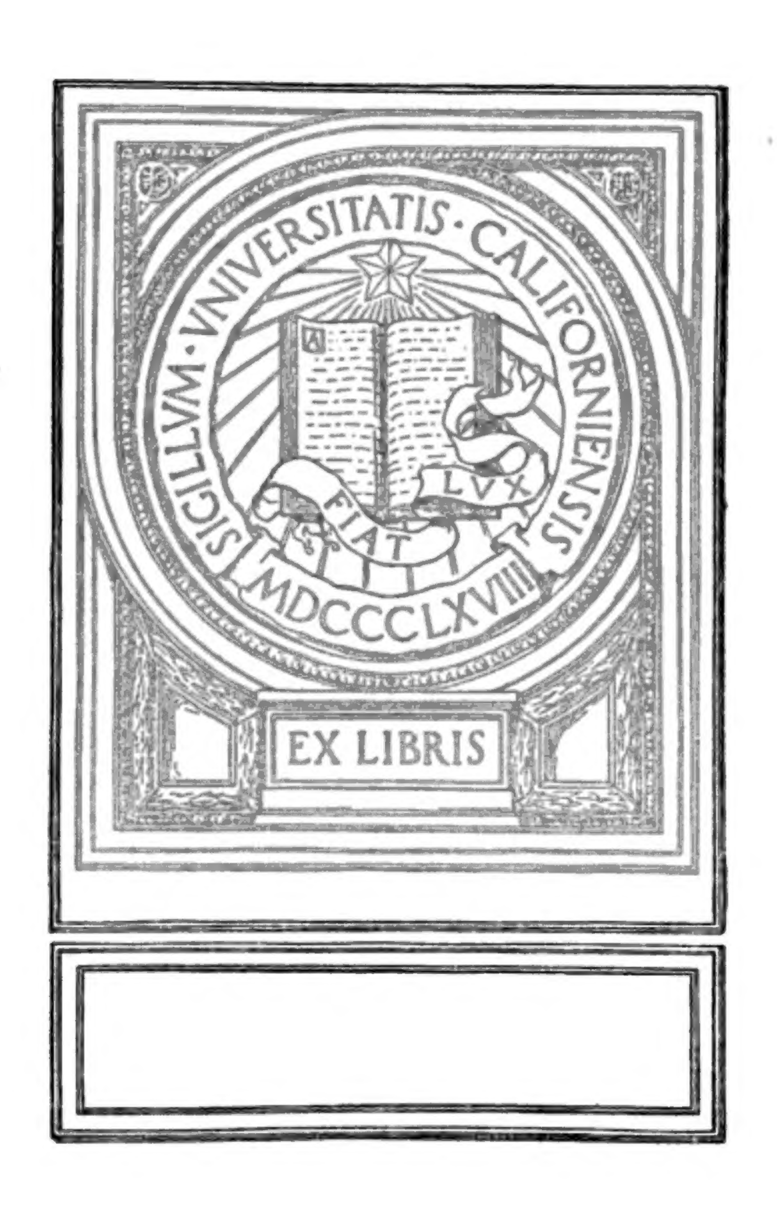
Zeitschriften.
52.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Grenzboten.

Zeitschrift für Politik und Literatur,

redigirt von

Gustav Freytag und Julian Schmidt.

9. Jahrgang.

JUR: POL:
LESEVEREIN

I. Semester. II. Band.

Leipzig,

Verlag von Friedrich Ludwig Herbig.

1850.

Digitized by Google

Digitized by Google

AP30
G7
v.9:2
★★

Inhalt.

Nr. 14. v. Carlowitz und die deutsche Frage in der I. sächs. Kammer. Seite 1.— Das Parlament der Union und die Liga. S. 13. — Meyerbeer's Prophet und die Oper. S. 17. — Die letzte Concertsaison in Leipzig. S. 25. — Die Kämpfe des Ministeriums. Aus Wien. S. 28. — Die Momken bei den Serben. S. 34. — Stellung der Parteien in Böhmen. Aus Prag. S. 36. — Marino Falieri von Byron, übersetzt von Deahna. S. 39.

Nr. 15. Französische Romantik: Edgar Quinet und die romantische Kritik. S. 41. — Aus Wien. S. 51. — Das provisorische Oestreich von Franz Schuselka. S. 54. — 1 u. 2) Bilder und Scenen aus dem Slovakenland. S. 56. — 3) Kleine Bilder aus England. S. 63. — Der Panslavismus in Rußland. S. 70. — Eine kräftige Rede des Gouverneurs vom Kap in der „Gegenwart" von Brockhaus. S. 77. — Die letzte Wahl der französischen Academie. S. 80.

Nr. 16. Französische Romantiker: Eugen Sue. S. 81. — Englische Schriften über den Orient. S. 90. — Ein französisches Urtheil über deutsche Einheit im J. 1831. S. 95. — Das Parlament zu Erfurt. S. 99. — Ueber die Gleichberechtigung der Nationalitäten. (Pesth, Hartleben.) S. 101. — 3 und 4) Bilder und Scenen aus der Slovakei. S. 105. — Die Gefangenen im Pesther Neugebäude. S. 114.

Nr. 17. Die deutsche Frage in der II. sächsischen Kammer. S. 121. — Die Rede eines Ministers in Erfurt. S. 135. — 5 und 6) Bilder und Scenen aus der Slovakei. S. 137. — Aus Wien. S. 146. — „Aus Ungarn" von Max Schlesinger. (Berlin. Franz Dunker.) S. 150. — 4) Kleine Bilder aus England. S. 156. — Notizen. S. 160.

Nr. 18. Deutsche Staatsmänner: 3) G. Freih. v. Vincke. S. 161. — I. Paris unter Louis Napoleon. S. 176. — Aus Berlin. S. 183. — 1 und 2) Geschichten aus Siebenbürgen. S. 187. — Bilder und Scenen aus der Slovakei. (Schluß.) S. 193. — Herr Jelen. Von Wien. S. 197. — Schreie von Jean Journet, Apostel. S. 199. — Ausgesetzte Preise. S. 200. — François le Champi, Schauspiel von George Sand. S. 200.

Nr. 19. Studien zur Geschichte der französischen Romantik. S. 201. — Jenseit der Berge. S. 210. — II. Paris unter Louis Napoleon. E. v. Girardin. S. 215. — 2) Geschichten aus Siebenbürgen: Eine Familie in Nagy Enyed. S. 219. — Andriani's Programm: Centralisation und Decentralisation. S. 225. — Die Grenzboten und die kaiserliche Regierung. S. 230. — Aus Prag. S. 233. — Lessing, Berliner Skizzen. S. 235. — Stohr, preußische Revolution. S. 237. — Oelsner, Rothe und Blaue. S. 239. — Bismark und die Journalisten. S. 239.

M284035

Digitized by Google

Nr. 20. Die Freimaurerei in Deutschland. S. 241. — III. Paris unter Louis Napoleon. A. d. Leben v. Eugen Sue. S. 250. — Jüten und Zigeuner. S. 252. — 2) Oestreichische Finanzen: Die neue Anleihe in Italien. S. 259. — 3) Geschichten aus Siebenbürgen: Eine Familie in Nagy Enyed. S. 263. — Eine Bemerkung für die A. A. Zeitung. Aus Hamburg. S. 270. — England: Neue Erscheinungen der Literatur und Kunst. S. 272. — Rußland: Das b üchtigte Gedicht Puschkin's. S. 276. — Frankreich: Eugen Sue, Carrikaturen, dramatische Symphonie. S. 278. — Deutsche Demokratie. S. 280.

Nr. 21. Festus. Gedicht von Bailey. S. 281. — Toussaint Louverture. Von Lamartine. S. 287. — Französische Romantik. Michelet. S. 291. — 4 u. 5) Geschichten aus Siebenbürgen: Eine Familie in Nagy Enyed. S. 303. — Aus Pesth. S. 313. — Neue Nachrichten aus Frankreich: Literatur, Theater, Politik. S. 315.

Nr. 22. Preußischer Brief: Die Union und der Bundestag. S. 321. — Geschichten aus Siebenbürgen: Eine Familie in Nagy Enyed. (Schluß) S. 329. — Ungarns Gegenwart. S. 338. — Schulwesen in Ungarn. I. S. 342. — Aus Holstein. S. 352. — Aus Meiningen. S. 356. — Literarische Neuigkeiten aus Frankreich. S. 357.

Nr. 23. Der Mordanfall auf den König von Preußen. — Aus Frankreich: Verhandlungen über das neue Wahlgesetz. S. 366. — Pariser Briefe. Von einem Engländer. S. 369. — Französische Romantik: Delavigne. S. 372. — Ein Wort über Phrenologie. S. 379. — Zur griechischen Frage. S. 382. — Parteistimme aus Ungarn. S. 385. — Aus Wien. S. 392. — Studien zu Shakespeare. S. 396. — Neue historisch-politische Schriften. S. 396. — Ein Gedicht von Puschkin. S. 399. — Neue Romane. S. 400.

Nr. 24. Die Dresdner Ordonnanzen. S. 401. — Karl Gutzkow. S. 406. — Das Mysterium des Christenthums. S. 409. — Don Juan Tenorio. S. 413. — Schulwesen in Ungarn. II. S. 416. — Aus Holstein. S. 427. — Zehn Jahre (1840—1850). S. 431. — Ein anderes Wort über Phrenologie. S. 434. — Aus Pesth. S. 437. — Literarisches. S. 440.

Nr. 25. Die preußischen Hochtories. S. 441. — Die Bewegung in Baden. S. 446. — Oestreichische Finanzen. S. 449. — Aus Pesth. S. 453. — Aus Galizien. S. 460. — Emilia Galotti. S. 463. — Wordsworth. S. 468. — Musikalische Neuigkeiten. S. 469. — Romantische Uebertreibungen. S. 470. — Theater. S. 472. — Neue Romane. S. 473. — Neue historisch-politische Schriften. S. 476. — Die Besoldung der großbritannischen Gesandten. S. 479. — Das Journal des Savans. S. 479. — Vermischtes. S. 480.

Nr. 26. Die Revolution in Glacéhandschuhen. S. 482. — Römische Zustände. S. 484. — Die modernen Flibustier. S. 486. — Currer Bell. S. 487. — Jeremias Gotthelf. S. 489. — Henriette Herz. S. 494. — Die Walachen in Mähren. S. 495. — Oestreichische Finanzen. S. 500. — Aus Pesth. S. 505. — Wysocki's Memoiren. I. S. 510. — Notizen. S. 518.

Digitized by Google

Die deutsche Frage in den sächsischen Kammern.

Herr v. Carlowitz und die erste Kammer.

„Das Ministerium erwartet mit Sehnsucht den Augenblick, wo es sein Verfahren in der deutschen Frage vor den Kammern rechtfertigen wird." So ohngefähr ließ sich die Leipziger Zeitung, das Organ der Regierung, kurz vor dem Beginne des Landtags vernehmen. Der Landtag trat zusammen, aber die erwartete Vorlage blieb aus — die Sehnsucht des Ministeriums nach Rechtfertigung seines Verfahrens mußte also wohl so groß nicht sein. Größer schien dessen Besorgniß wegen der Stimmung der Abgeordneten in Betreff der deutschen Frage. Mit schlechtverhehlter Aengstlichkeit suchte man die Einzelnen auszuforschen, auch zu gewinnen. Den phantasiereichen sprach man von neuen, großartigen Einigungsplänen, von der Gewinnung Oestreichs, von dem „europäischen Mittelreich von 70 Millionen." Die ängstlichen schreckte man durch bedeutsame Winke über eine nicht zu vermeidende Kammerauflösung, wenn in dieser wichtigen Frage die Mehrheit sich gegen das Ministerium erklären sollte. Wieder andre glaubte man durch Zuvorkommenheiten aller Art zu bestechen. Die lebhafteste Sorge verursachte den Ministern die Ungewißheit: wie sich Herr v. Carlowitz in dieser Sache zu ihnen stellen werde. Herr v. Carlowitz war bis zum Jahre 1846 der gewaltigste, einflußreichste Redner in der ersten Kammer und als Führer der Aristokratie, abwechselnd bald der gefürchtete Gegner, bald der gewichtige Bundesgenosse der Regierung gewesen. Nach dem Landtage von 1845 — 46 hatte der König ihn in das Ministerium berufen. Im März 1848 mußte er mit diesem abtreten; doch folgte ihm unter allen seinen Collegen der geringste Haß und die größte Achtung von Seiten der öffentlichen Meinung; sein offener, fester Charakter, seine zwar aristokratischen, aber die kleinlichen bureaukratischen Maßstäbe seiner Collegen weit überragenden Ansichten nöthigten auch dem politischen Gegner Anerkennung ab, und sein Benehmen bei der Krisis des März, dem man theilweise die unblutige Lösung zuschrieb, sicherte ihm einen Anspruch auf die Dankbarkeit des Volkes, der, wenn auch damals von der hochgehenden Bewegung überflutet, doch bei wieder

hergestellter Beruhigung der Gemüther zur Geltung kommen mochte. Während der drangvollen Zeiten 1848 und 1849 hielt sich Carlowitz zurückgezogen, aber bei den Wahlen zum Landtage als Candidat aufgestellt und für die erste Kammer gewählt, nahm er die Wahl an, obschon er inzwischen seine sämmtlichen Güter im Sächsischen verkauft und sich in Preußen angesiedelt hatte, also kaum noch recht seiner bisherigen Heimath angehörte.

Dieser Mann nun, der durch Geburt und Reichthum zur höchsten Aristokratie zählte, den diese so viele Jahre lang als ihren Führer verehrt hatte, der als Rathgeber der Krone der Person des Monarchen nahe gestanden, der allgemein als der Vertreter streng conservativer Grundsätze galt, erklärte sich entschieden gegen die Politik des Ministeriums in der deutschen Frage. Wie man später erfuhr, hatte er aus diesem Grunde im Mai 1849 den Auftrag abgelehnt, als Bevollmächtigter Sachsens zu den Conferenzen in Berlin zu gehen; schon damals traute er dem Minister des Auswärtigen „kein deutsches Herz" zu.

Die Agitation für den Bundesstaat unter Preußens Vorstand und die Opposition gegen die sich mehr und mehr nach Oestreich hinneigende Politik des Ministeriums war bis dahin fast lediglich in den Händen von Mitgliedern und Anhängern der sogenannten Gothaischen Partei gewesen. Der Landeswahlausschuß, der im Sommer 1849 unter Mitwirkung der beiden ehemaligen Märzminister Braun und Georgi zusammenzutreten versuchte, wollte das Programm von Gotha zu dem seinigen machen; allein er löste sich unverrichteter Sache auf, und als die Reste desselben im October vor. J. eine allgemeine Versammlung von Vertrauensmännern nach Riesa beriefen, da war der deutsche Gedanke so sehr vor dem speciell sächsischen in den Hintergrund getreten, daß lediglich der letztere, nicht jener das entscheidende Moment bei der Aufstellung von Candidaten abgab. Nur in Leipzig hatte sich eine Partei gebildet, welche den Gedanken des deutschen Bundesstaates mit parlamentarischer Regierung, also unter den gegebenen Verhältnissen die Verfassung vom 26. Mai als Losungswort bei den Wahlen auf ihre Fahne schrieb. Aber so schwach und vereinzelt war damals noch diese Richtung, so wenig vermochte sie gegen die, nur auf Unterdrückung der Demokratie und auf Unterstützung der Regierung um jeden Preis hindrängende Befangenheit der conservativen und specifisch sächsischen Partei aufzukommen, daß sie genöthigt war, gerade diejenigen ihrer Candidaten, die sie als die entschiedensten Vertreter der deutschen Idee vorangestellt hatte, fallen zu lassen und neben einem einzigen sichern und einem zweiten halbsichern Anhänger der Dreikönigsverfassung auch zwei Candidaten mit in den Kauf zu nehmen und zu unterstützen, von denen der eine in Bezug auf seine deutsche Politik sehr zweifelhaft, der andere ein entschiedener Großdeutscher war.

Auf dem Landtage selbst fanden die Gothaner für nothwendig, mit ihren Wünschen etwas zurückzuhalten, um nicht ihrer eignen Sache zu schaden, wohl gar

Digitized by Google

persönlicher Absichten beargwohnt zu werden. Zwar zeigten sich unter den Abgeordneten stärkere und verbreitetere Sympathien für den Bundesstaat, als man anfänglich geglaubt; allein die Meisten schienen Bedenken zu tragen, damit offen und entschlossen hervorzutreten; sie wünschten die Entscheidung so lange als möglich hinauszuschieben, und sahen es nicht gern, wenn Jemand sie zu einem festen Entschlusse drängte. Die deutsche Frage ward daher im Club der Rechten während der ersten Zeit wie ein Noli me tangere behandelt; ihretwegen hauptsächlich unterblieb die Abfassung einer Adresse, weil man durch vorzeitiges Anrühren dieser Frage deren Erfolg zu gefährden fürchtete. Auch nachher wartete und wartete man, täglich dem Eintreffen der von der Regierung verheißenen Vorlagen entgegensehend. Da warf Carlowitz, wie zwei zündende Bomben, erst seine Interpellation wegen dieser Vorlagen, dann seinen Antrag auf Wiederbeschickung des Verwaltungsrathes und sofortige Wahlen zum Reichstage in die überraschten Kammern hinein. Carlowitz hatte sich geflissentlich von der Partei der Rechten fern gehalten, daher auch Niemand in den Kammern von seiner Absicht vorher in Kenntniß gesetzt war. Schon zuvor verlautete, daß die Regierung ihre Vorlage zunächst an die erste Kammer bringen werde. Dies geschah nun auch bald nach Einbringung des Carlowitz'schen Antrags. Das Ministerium mochte wohl seine guten Gründe haben, weshalb es der ersten Kammer die Priorität in dieser Frage zuschob; es hatte, wie sich später auswies, nur zu sicher berechnet, um wie viel besser seine Actien dort ständen als in der zweiten Kammer. Die Bundesstaatspartei war mit ihrem Calcul nicht so im Reinen; auch erschien das Vorangehen des Herrn v. Carlowitz als ein für das Gelingen der Sache so wichtiges Ereigniß, daß man darüber vergaß, ob es nicht besser wäre, der andern Kammer den Vortritt in dieser Sache zu verschaffen. Der Autoritätsglaube und die Rücksichtnahme nach obenhin, zwei in Sachsen vorzugsweise verbreitete Eigenschaften, fanden im entschlossenen Auftreten eines so hochgestellten Mannes in dieser Frage eine starke Ermuthigung zum Betreten desselben Weges und eine Beschwichtigung der eignen Bedenken. Die Verdächtigung, welche bisher rücksichtslos die Anhänger des Bundesstaats als verkappte „Wühler" oder als „müßige, ehrgeizige Köpfe" verfolgt hatte, verstummte gegenüber einem Manne, dessen conservative Gesinnung nicht wohl in Zweifel zu ziehen und dessen bürgerliche Stellung und politische Vergangenheit von der Art war, daß man ihm eigensüchtige, ehrgeizige Hintergedanken kaum unterlegen konnte.

So überließen denn die Verfechter der Bundesstaatsidee in der zweiten Kammer gern und neidlos diesem so erwünschten Bundesgenossen den Vortritt in der gemeinsamen Sache. Nur um die Nachfolge der zweiten Kammer zu beschleunigen, wählte man hier fast gleichzeitig mit der ersten Kammer einen außerordentlichen Ausschuß für die deutsche Frage.

Bald jedoch stellte sich als ziemlich zweifellos heraus, daß in der ersten

Digitized by Google

Kammer eine Mehrheit für die Verfassung vom 26. Mai nicht zu erreichen sei. Selbst unter der Rechten daselbst gingen die Ansichten über den in dieser Frage einzuschlagenden Weg nach allen Richtungen hin auseinander. Da war zuerst eine absolut ministerielle, halb großdeutsche, halb für das specifische Sachsenthum schwärmende Fraction; da waren Andere, welche auf neue Offenbarungen von Seiten des Ministeriums oder auf neue Ereignisse warteten, die plötzlich das geträumte „Mittelreich" zur Wahrheit machen sollten, und darum jede Entscheidung so lange als möglich offen halten wollten; eine dritte Fraction sah zwar die Nothwendigkeit des Bundesstaates ein, aber es schien ihr bedenklich, sich ohne Weiteres dafür zu erklären; als gute Juristen von altsächsischem Schrot wollten sie allerhand Clauseln, Reservationen und Fristen anbringen, um ja nichts zu übereilen; noch ein Theil endlich hoffte auf eine Verständigung mit Baiern und warnte vor jedem Schritte, der diese erschweren möchte. Derer, die, wie Carlowitz, entschieden und rücksichtslos direct auf das Ziel losgingen, gab es nur eine sehr kleine Zahl. Ohnedem war die Linke in der ersten Kammer verhältnißmäßig stärker, und der Rechten, wenn diese nicht ganz fest zusammenhielt, viel mehr überlegen als in der zweiten Kammer.

Bei solchen Aussichten ward die Frage: welche von beiden Kammern zuerst in der deutschen Frage Beschluß fassen solle, zu einer Lebensfrage für das Gelingen oder Mißlingen dieser Sache selbst. Daher ward in der Partei der Rechten die Frage angeregt, ob es nicht gerathener sein möchte, durch Einbringung eines besondern Antrags in der zweiten Kammer und schleunige Berichterstattung des Ausschusses darüber die Initiative der Berathung und Beschlußfassung dorthin zu übertragen. Aber theils formelle Bedenken, theils der Widerspruch, den die Mitglieder der ersten Kammer dagegen erhoben, ließen den Gedanken nicht zur Ausführung kommen. Indessen traten die Vorfälle des 7. Januar in Berlin dazwischen, welche die ganze Bewegung nach dem Bundesstaate hin für einen Augenblick in's Stocken brachten. Durch sie ward auch das, was man bisher für sicher halten durfte, von Neuem schwankend. Man konnte jetzt ebensowenig in der zweiten als in der ersten Kammer auf eine Mehrheit in der deutschen Frage mit nur einiger Zuverlässigkeit rechnen. Der Ausschuß der ersten Kammer stellte seine Arbeiten ein, ohnstreitig um die Entwickelung der Ereignisse abzuwarten; aber auch der Ausschuß der zweiten Kammer schien wenig Neigung zu haben, inmitten dieser Ungewißheit voranzugehen. So war man auf allen Seiten mehrere Wochen lang unthätig.

Endlich, am 15. Februar, kam in der ersten Kammer der Bericht des Ausschusses zur Verlesung. Er gewährte ein trostloses Bild von der Zerrissenheit der Kammer in ihren Ansichten über die deutsche Frage. Der Ausschuß, aus fünf Personen bestehend, ging in vier verschiedene Richtungen auseinander, von denen nur eine einzige zwei Mitglieder in sich vereinigte, aber auch dies nur dadurch,

Digitized by Google

daß Carlowitz seine Anträge aufgegeben und sich denen des Abgeordneten Küttner angeschlossen hatte, welche freilich die präcise Fassung jener vermissen ließen. Der Berichterstatter Schenck wollte zwar eine Wiederbeschickung des Verwaltungsrathes, aber zugleich „solche Abänderungsvorschläge zu dem Entwurf vom 26. Mai, welche die Regierung nunmehr für nöthig erachte", und eine Mittheilung des Resultates dieser Verhandlungen an die Kammern. Bis dahin sollten die Anträge des Abgeordneten v. Carlowitz auf sich beruhen. Mammen (ein Mitglied der ehemaligen Frankfurter Linken) verlangte die Berufung einer neuen Nationalversammlung auf Grund des Wahlgesetzes vom 27. Mai 1849 zur Revision der in Frankfurt beschlossenen Verfassung, insbesondere des „unausführbar gewordenen" Abschnitts vom Reichsoberhaupte. Ein zweites Mitglied der Linken, gleichfalls ein ehemaliger Frankfurter, Joseph, „enthielt sich zur Zeit der Stellung specieller Anträge", verfolgte also die beliebte Politik des Abwartens. Keiner der Antragsteller, außer dem Berichterstatter, hatte sich die Mühe genommen, die Motive seiner Anträge und die entscheidenden Momente der Frage, worüber Beschluß gefaßt werden sollte, in schriftlicher Auseinandersetzung der Kammer vorzulegen. Und doch wäre dies so nöthig gewesen für eine Versammlung, von welcher vielleicht mehr als die Hälfte noch ohne klare Vorstellung von der eigentlichen Sachlage, auch kaum im Stande war, eine solche aus den dickleibigen und dennoch unvollständigen Vorlagen der Regierung zu gewinnen. Der Bericht selbst war eine äußerst dürftige Arbeit. Er schloß sich fast in allen Punkten den Ansichten und Behauptungen der Regierung an, ohne tiefer einzehende selbstständige Prüfung, ohne höheres politisches und staatsrechtliches Urtheil; er hieß Alles gut, was die Regierung gethan, ein paar unbedeutende formelle Ausstellungen abgerechnet. In den Kammern circulirte das Witzwort: es sei ein Druckfehler auf dem Titel des Berichts; statt: „Berichterstatter Schenck" müsse es heißen: „Berichterstatter Beust."

Die Verhandlungen begannen am 16. Februar; sie währten zwei Tage. Nur drei Redner erklärten sich fest und bestimmt, ohne „Wenn's" und „Wie's", für den Anschluß an Preußen, die beiden Antragsteller Küttner und v. Carlowitz und neben ihnen der Abgeordnete Kretschmar. Die Rede, in welcher v. Carlowitz seine Anträge begründete, war ein oratorisches Kunstwerk im edelsten Style. Die ganze altbewährte Meisterschaft des gewaltigen Redners leuchtete daraus hervor, noch verklärt durch das Medium des großen patriotischen Gedankens, in dessen reinem und warmem Aether sich diese Rede bewegte. In seinem frühern parlamentarischen Wirken war Herr v. Carlowitz durch seinen Standpunkt, den des historischen Rechts, vorzugsweise auf die Politik des Widerstandes gegen die vorwärtsdrängenden Tagesmeinungen angewiesen. Die „Marklosigkeit" des Jahres 1848 (wie er es freimüthig nannte) fand daher begreiflicher Weise an ihm keinen sonderlichen Freund und Bewunderer. Aber ein großer schöpferischer Gedanke,

Digitized by Google

der aus der wirren Bewegung jenes Jahres hell emporleuchtete, riß auch seinen Geist von der bloßen Abwehr hinweg nach einem positiven Ziele hin — der Gedanke einer Neugestaltung Deutschlands im Sinne der Einheit und einer praktischen Freiheit, im Sinne des Bundesstaates mit constitutionellen Einrichtungen und starker einheitlicher Gewalt. Schon lange vor 1848 hatte Carlowitz in der sächsischen Kammer dem alten Bundestage den Fehdehandschuh hingeworfen, hatte an zeitgemäße Befriedigung wohlberechtigter nationaler Bedürfnisse gemahnt — leider vergebens. In den drangvollen Tagen des Mai 1849 zum König berufen, um ihn zu berathen, um selbst wieder an's Ruder des Staates zu treten, soll er (so sagt ein Gerücht, welches in manchen Andeutungen dieser neuesten Rede des Herrn v. Carlowitz eine Bestätigung zu finden scheint) von dem Widerstande gegen die Reichsverfassung abgemahnt haben, wie wenig auch Inhalt und Ursprung derselben seinen Grundsätzen entsprechen mochte. Als echter Staatsmann, den Blick fest auf das hohe Ziel gerichtet, sah er über die Unebenheiten des Weges hinweg, und sein starker Glaube an die Nothwendigkeit und innere Kraft des nationalen Gedankens scheute auch vor solchen Formen nicht zurück, die von seinem Standpunkte aus ihm bedenkenerregend erscheinen mochten. Wie sehr mußte einen solchen Geist das kleinliche Gebahren des sächsischen Ministeriums anwidern, diese diplomatische Intrigue, deren höchster Zweck und Triumph darin besteht, daß Nichts zu Stande komme, und deren Mittel eben so zwerghaft sind wie ihr Zweck? Wie konnte er Gefallen finden an dem nebelhaften Schattenspiel großdeutscher Illusionen, an diesen ewigen „Vorschwebungen“, die niemals Fleisch und Bein werden, sondern nur dazu dienen sollen, den Blick zu verwirren und von dem Ziele einer festen Gestaltung Deutschlands abzuziehen?

Scharf und entschlossen trat Herr v. Carlowitz dieser schwankenden, trügerischen Politik des Ministeriums entgegen. „Das Warten auf Oestreich“, begann er, „sagte ein bekannter preußischer Abgeordneter, ist der Tod der deutschen Einheit; ich sage das Warten auf Baiern, wie die Sachen jetzt liegen, und wie ich die deutsche Einheit verstehe, vielleicht nicht minder. In diesen wenigen Worten liegt bereits meine Abstimmung, liegt das Bekenntniß, daß das Ministerium in der deutschen Frage mein Vertrauen nicht besitzt.“ Und dann fuhr er fort: „Noch will ich glauben, so schwer mir dies fällt, daß es dem Ministerium mit der deutschen Einheit in der Form eines Bundesstaates Ernst sei, daß es mit uns einem Zwecke zustrebe und sich nur in der Wahl der Mittel zu diesem Zwecke vergriffen habe; aber vergriffen hat es sich darin, als es sich mit Preußen entzweite und die Idee eines demnächst zu beschickenden Reichstags verwarf, das ist meine feste, innige Ueberzeugung.“ Er schilderte sodann, wie nach dem Zerfallen der Frankfurter Versammlung und ihres Werkes Vielen, selbst von Denen, die anfangs nur auf jenem Wege das Heil für Deutschland gesehen, die Dreikönigs-

Digitized by Google

verfassung als der letzte Rettungsanker erschienen sei, an dem das strandende Schiff der deutschen Einheit sich noch festhalten könne."

„Und gerade in diesem Augenblicke allmäliger Aussöhnung der öffentlichen Meinung mit dem Dreikönigsbündniß, in der Zeit kurz vor Eröffnung des Landtags, dessen Zustimmung man sich mit Recht vorbehalten hatte, tritt Sachsen zurück, bricht mit einem Staate, dem es noch kurz zuvor die Rettung aus den Händen der Anarchie verdankte, und nähert sich den in vieler Beziehung uns ferner stehenden süddeutschen Staaten."

Der Redner beleuchtete hierauf die Geschichte des sächsischen Vorbehalts. Die rechtliche Giltigkeit desselben gab er zu, aber er leugnete, daß es politisch gewesen, ihn zu stellen, noch mehr von ihm Gebrauch zu machen. Das Erstere habe, da der Vorbehalt doch nicht geheim bleiben konnte, das Zustandekommen des Einigungswerkes gefährdet. Durch das Letztere sei Sachsen, indem es weder ganz vom Bündniß zurück treten, noch aber auch zu dessen Durchführung ferner mitwirken wolle, in eine völlig unhaltbare Lage gerathen. Sodann wird Oestreichs und Baierns Stellung zum Bundesstaate besprochen. Die erstere faßte der Redner in den Worten zusammen: „Oestreich läßt uns nur die Wahl zwischen einem Deutschland ohne Oestreich, oder gestehen wir uns offen: keinem Deutschland." Von Baiern sagt er: „Baierns unglückliche Halbheit zwischen groß und klein wird es kaum jemals zu einem großartigen Entschlusse kommen lassen; der Nothwendigkeit aber wird auch Baiern sich fügen und Opfer bringen müssen. Wer sich von Preußen lossagt, um sich an Baiern anzuschließen, der gebe nur die deutsche Einheit auf! Baiern ist vielleicht stark genug, das, was geschehen soll, auf eine Zeit lang zu hindern, es ist aber nicht stark genug, selbstständig zu schaffen."

Unter den Gründen der Regierung für ihren Widerstand gegen das völlige Aufgehen im Bundesstaate, war einer, dessen scharfe Beleuchtung, wie man aus der späteren Entgegnung des Ministers sah, dessen empfindlichste Stelle berührte: „Es gibt ein Opfer," sagte Carlowitz, „welches zu bringen, wie mir scheint, der sächsischen Staatsregierung unsäglich schwer fällt; ob dem sächsischen Volke? das möchte ich noch bezweifeln. Es ist dies die Aufgebung des Rechts, das Ausland mit Gesandten zu beschicken. Aber mit Recht behauptet Preußen, daß diese Befugniß der einzelnen deutschen Staaten der wundeste Fleck im deutschen Staatsleben sei. Meine Herren! Was wir unter uns von der deutschen Einheit halten, darauf kommt im Ganzen weniger an, aber darauf kommt im Interesse eines starken und mächtigen Deutschlands unsäglich viel an, was das Ausland von dieser Einheit hält. Nie und nimmermehr aber wird das Ausland an diese Einheit glauben, wenn es neben den Gesandten des großen deutschen Bundesstaates auch noch die Gesandten einzelner deutschen Staaten empfängt. Ich halte dafür, daß ein Gesandter eines einzelnen deutschen Staates nicht mehr nützen könne, als ein Ge-

sandter des einigen starken Deutschlands; ich halte dafür — ich spreche dies offen aus, daß nur dynastische Interessen in Frage sein können, wenn sich irgend eine deutsche Regierung weigert, dem deutschen Bundesstaate gerade dieses Opfer zu bringen." Natürlich führte diese Betrachtung den Redner sogleich zu einer andern, wegen der Besorgniß vor angeblichen Mediatisirungsgelüsten Preußens. „Nein, meine Herren," rief er mit Bezug hierauf aus: „nicht sowohl Preußens Vergrößerungsgelüste ist es, welches die Selbstständigkeit der kleinen deutschen Staaten gefährdet, nein! ist es etwas, so ist es das Mißbehagen des deutschen Volkes an der meist so kleinlichen, so particularistischen und doch so schwachen Politik der kleinern Regierungen, das Mißbehagen des deutschen Volkes an der sogenannten Kleinstaaterei. Ist es etwas, was mit der Zeit auch Sachsens Selbstständigkeit gefährden könnte, so ist es das immer höher ansteigende Ausgabenbudget, das zur Verarmung der Steuerpflichtigen führt, so ist es eine Heeresmacht, welche zu schwach ist, um unsere Selbstständigkeit gegen das Ausland, wäre sie wirklich bedroht, zu vertheidigen, und doch zu stark, um nicht das Land mit Abgaben zu erdrücken und im Geheimen den Wunsch aufkommen zu lassen, daß es besser sei, sich an einen größern Staat anzuschließen."

Hier zum ersten Male brach ein Beifallsruf innerhalb der Kammer und auf den Gallerien los, der sich bei den folgenden Stellen dieser trefflichen Rede in steigender Lebhaftigkeit wiederholte. Der Redner fuhr fort:

„Das sind die wahren Feinde der Selbstständigkeit der kleinen Staaten, und diese Feinde wird man am Besten dann entwaffnen, wenn man den Geist, der Deutschland durchweht, zu begreifen vermag und ihm sein gebührendes Opfer bringt. Der Regent, der Volksstamm, welcher in diese Bahn rechtzeitig und freiwillig einlenkt, er wird noch am Meisten von seiner Selbstständigkeit retten, während diejenigen Regierungen, welche die Mahnungen der Zeit überhören, die nächste Catastrophe, die über Deutschland hereinbricht, verschlingen wird." (Mehrfaches Bravo!)

Es folgte nun Schlag auf Schlag. Jeder neue Redesatz hob die Hörer auf einen höhern Standpunkt, ließ sie die freiere Atmosphäre großer staatsmännischer und nationaler Gedanken athmen, entrückte sie mehr den engen Anschauungen eines kleinlichen Particularismus. Das specifische Preußenthum ist eines der Schlagwörter, womit man den sächsischen Patriotismus gegen das preußische Bündniß aufzustacheln sucht. Carlowitz, indem er dieses Sprachbild entlarvte, hielt zugleich jenem beschränkten Sachsenthum den Spiegel vor, in dem es seine eigenen Mängel erblicken sollte. „Ich gebe zu," sagte er, „daß eine gewisse Partei in Preußen ihre Zeit sehr schlecht wählt, um mit ihrem Preußenthum an's Licht zu treten, ich gebe zu, daß die Haltung dieser Partei für die beitretenden übrigen deutschen Stämme etwas Verletzendes haben kann. Aber vergessen wir auch nicht, daß der Nationalstolz Preußens seine Quelle zumeist in jener Zeit hat,

Digitized by Google

wo Preußen in glorreichem Kampfe vor allen andern deutschen Staaten das deutsche Vaterland aus fremder Knechtschaft rettete; vergessen wir nicht, daß ein Nationalstolz — wollte Gott, er wäre mehr das Erbtheil der deutschen Nation, als er es ist! — in die rechte Bahn geleitet, nur dem Gesammtvaterland zum Nutzen gereicht. Denn, wenn die Flammen, welche jetzt in der Brust so manches Preußen für sein specifisches Preußenthum lodern, einst in das deutsche Vaterland schlagen, — und ich hoffe das gewiß — dann mögen Deutschlands Feinde feststehen." (Lauter Beifall von vielen Seiten.)

Und jetzt, nachdem er alle Gründe, die gegen eine nähere Verbindung mit Preußen aufgeführt werden, siegreich widerlegt, jetzt ergriff der Redner plötzlich die Offensive und warf den Gegnern die Frage in's Gesicht: „Wer wußte denn bisher etwas Besseres vorzuschlagen?" — „Oestreich? — Vergebens harrte man auf Oestreich, es blieb stumm. Baiern? Vergebens glaubte man, Baiern werde den Stein der Weisen gefunden haben, als einer seiner Staatsmänner sich geschäftig zwischen Wien und Berlin hin und herbewegte und sich in der Hoffnung gefiel, der große Pacificator Deutschlands zu werden. Baiern überschätzt seine Kraft. Baiern wird es kaum weiter bringen, als zu einigen unreifen Vorschlägen über Deutschlands Einigung nach bairischem Zuschnitt. Sachsen? Vergebens glaubte man, als die Regierung mit ihrer Vorlage über die deutsche Frage an die Kammern zauderte, Sachsens Regierung gehe mit einem großartigen Plane der Vereinigung Deutschlands um, habe für denselben die übrigen deutschen Staaten bereits gewonnen und werde nun mit diesem Plane vor die erstaunten Kammern treten und den unbescheidenen Frager beschämen. Keineswegs! Sachsen beschränkt sich in seiner Denkschrift auf einige magere Andeutungen über noch mit süddeutschen Staaten zu pflegende Unterhandlungen. Was Sachsen nicht will, das lehrt uns die Denkschrift; was Sachsen will, das ist ein Räthsel, zu schwer für einen Oedypus. Sehen wir gleichwohl, was Sachsens Regierung wollen könnte! Will sie vielleicht einen Staatenbund statt eines Bundesstaates, einen Staatenbund, ausgerüstet mit allerlei liberalen Institutionen? Aber die Zeit ist seitdem mächtig vorgeschritten, und, was vor wenig Jahren noch befriedigt hätte, das genügt jetzt nicht mehr. Die sibyllinischen Bücher werden mit den Jahren theurer. Oder will sie vielleicht das gesammte Oestreich mit seinen ungarischen, czechischen, italienischen Provinzen in den deutschen Bundesstaat aufnehmen? Aber was ungarisch, czechisch, italienisch ist, kann ja eben nicht deutsch sein. Oder will sie Oestreich zwingen, seine Verfassung vom 4. März aufzugeben, um wenigstens mit seinen deutschen Landestheilen in Deutschland aufzugehen? Aber es scheint das eben Oestreich nicht zu wollen, vielmehr an seiner Verfassung festzuhalten. Oder will sie endlich, die Hand in den Schooß gelegt, unthätig harren, bis sich sämmtliche deutsche Regierungen gleichzeitig in einem und demselben Einigungsplane zusammenfinden? Glaubt sie, die deutsche Einheit werde, wie Pallas aus

Digitized by Google

Jupiters Haupte entsprungen, urplötzlich eines schönen Morgens in aller ihrer Glorie vor uns stehen?" (Vielfacher Beifall.)

„Nein, meine Herren, wohin man auch die Blicke wendet, immer scheint es, als ob der preußische Entwurf — freilich nur als ein Uebergang und noch nicht als ein vollendetes Ganzes, ich betone diese Worte, weil sie ein Angelpunkt meines Vortrags sind — den Vorzug verdiene. Möglich, daß es auch Preußen nicht gelingt, ein einiges Deutschland herzustellen. Aber das hat mich die Denkschrift gelehrt, daß Preußen vor allen andern deutschen Staaten der thätigste gewesen ist, in Verwirklichung der Idee einer deutschen Einheit, daß Preußen nie müde geworden ist, neue und immer neue darauf abzweckende Vorschläge auf die Bahn zu bringen, und durch Einberufung des Reichstags den ersten thatsächlichen Schritt vorwärts thut. Andererseits dagegen, meine Herren, vernahm ich nur Phrasen, Phrasen über Deutschlands Einheit, die, wenn sie nicht bald zu Thaten werden, nachgerade anfangen, die Geduld des deutschen Volkes zu ermüden, und uns vor dem Auslande lächerlich zu machen. Und Zeit ist es, hohe Zeit, daß man von Worten zu Handlungen übergehe, damit nicht der Dämon der Revolution erwacht, und gestärkt durch den Mißmuth der in ihren edelsten Hoffnungen abermals getäuschten Nation das Vaterland in's Verderben stürzt. Noch thürmen sich freilich dem preußischen Entwurf Hindernisse von innen und außen mächtig entgegen, aber noch kann das Werk gelingen, wenn man nur unter Benutzung der Erfahrungen, die das maßlose Treiben des Jahres 1848 an die Hand gegeben hat, wenn man nur frei von jeder Stammeseifersucht, frei von dynastischen Gelüsten schnell und muthig die Hand an's Werk legt! Denn der Kreuzzug nach dem gelobten Lande der deutschen Einheit, das kann nun einmal nur der noch leugnen, der mit Blindheit geschlagen ist, er hat begonnen, und ob, wie damals im Mittelalter, die ersten ungeregelten Schaaren, die sich in Bewegung setzten, durch ihren maßlosen Ungestüm zu Grunde gingen, ehe sie ihr Ziel erreichten, — der große Gedanke der deutschen Einheit, er lebt noch fort im Kerne der Nation und wird nicht ersterben. Darum, meine Herren, lenken wir in den alten Staatenbund wieder ein und harren anderweit 35 Jahre auf ein einiges und starkes Deutschland, oder geben wir ein großartiges Beispiel, das nicht ohne Nachahmung bleiben wird, schließen wir uns Preußen und seinen Verbündeten an, und beschicken auch wir den Reichstag. Ich fühle einerseits, daß die Zeit drängt, soll nicht der letzte Funke des Vertrauens erlöschen, das in dieser Frage Deutschlands Völker auf Deutschlands Regierungen setzen; ich sehe andererseits keinen andern, keinen bessern Ausweg, und darum ist und bleibt mein Wahlspruch: „„mit Preußen und durch Preußen zu Deutschland.""

Bei diesem Schluß der Rede ward das Bravo auf den Gallerien besonders auf derjenigen der Mitglieder der zweiten Kammer so laut, daß der Präsident daran erinnern mußte, wie es Pflicht jedes Anwesenden im Saale sei, die Ruhe

Digitized by Google

und Würde der Versammlung nicht durch Ausdrücke des Gefühls zu stören „wie gerechtfertigt im einzelnen Falle dieses Gefühl vielleicht sein möge."

Die Freude an dieser Rede, wenn auch nicht die Bewunderung des Redners, ward sehr getrübt durch den Gedanken an ihre praktische Erfolglosigkeit. Denn wer auch nicht schon aus den Privatverhandlungen außerhalb der Kammer erfahren hatte, daß die Sache des Anschlusses in dieser Kammer als eine völlig verzweifelte selbst von ihren eignen Anhängern betrachtet werde, der mußte aus dem Gange der Debatte entnehmen, daß sie es wirklich sei. Man übersah sehr bald, daß den Anhängern des Bundesstaates jeder Zusammenhalt, jeder Plan einmüthigen Handelns und gegenseitiger Unterstützung fehle. Was half es unter solchen Umständen, daß der Führer mit starkem Arm eine breite Gasse in die feindlichen Reihen brach? was half es, daß er am Ende des Gefechts noch einmal mit scharfen Hieben hier und dort und nach allen Seiten hin die Gegner niedermachte? Er blieb vereinzelt, von Wenigen rückhaltslos gefolgt, von Andern halb unterstützt, halb bekämpft, von Manchen, die unter derselben Fahne zu fechten vorgaben, sogar im Rücken angegriffen. In wohlgemeinter, aber wenig bedeutender Rede suchte nach Carlowitz Küttner die gemeinsamen Anträge zu verfechten, in etwas schlagenderer, praktisch populärer Beweisführung trat ihm Kretschmar zur Seite. Weinlig, von dessen staatswirthschaftlicher Einsicht man eine gründliche Erörterung der materiellen Seiten der Frage, von dessen politischer Autorität als Mitglied des im Mai vor. J. um der Reichsverfassung willen zurückgetretenen Ministeriums man einen entscheidenden Einfluß zu Gunsten des Anschlusses an den Bundesstaat (als dessen erklärter Anhänger er bekannt war) gehofft hatte, vertiefte sich in allerhand unpraktische Subtilitäten in Betreff des Vorbehalts und stellte schließlich verschiedene besondre Anträge, die schwerlich eine Mehrheit für sich zu gewinnen, wohl aber die Mehrheit für die Hauptanträge, wenn eine solche überhaupt möglich war, zu beeinträchtigen Aussicht hatten. Noch größere Verwirrung brachte Metzler in die Reihen der Partei, als er eine Verschiebung der Beschlußfassung über sämmtliche Anträge bis dahin verlangte, wo das Ministerium die versprochenen Mittheilungen über seine Unterhandlungen mit Baiern und Würtemberg gemacht haben würde, „längstens jedoch auf 14 Tage." Zum Glück machte der Minister diesen Fehler wieder gut, indem er rundweg erklärte: die Regierung könne gar nichts Bestimmtes darüber sagen, bis zu welcher Zeit sie im Stande sein werde, die gewünschten Mittheilungen zu machen. Dadurch gewann Metzler die Gelegenheit eines leidlichen Rückzugs; er verwahrte sich gegen den seinem Antrag beigemessenen Character eines „Vertrauensvotums," versicherte mit etwas trotzigem Tone, „daß seine Geduld nun auch zu Ende sei," und zog den Antrag zurück. Der Berichterstatter endlich — ja was wollte er denn eigentlich? Er bezeichnete seine Anträge als „eine politische Demonstration, um der Regierung klar und augenscheinlich vor Augen zu legen, daß das sächsische Volk den lebhaften Wunsch hege, in der deutschen Ver-

Digitized by Google

fassungsfrage mit dem Brudervolke in Preußen Hand in Hand zu gehen;" aber er gab der Regierung vollkommen Recht, daß sie in das Bündniß mit Preußen ohne Baiern und Würtemberg nicht eintreten wolle; er meinte „Sachsen habe Zeit zu warten;" er polemisirte gegen Preußen, gegen dessen mangelhaften Constitutionalismus, gegen die Bestrebungen der Aristokratie daselbst — mit einem ziemlich verständlichen Seitenhiebe auf Carlowitz — obgleich er zuvor gesagt hatte: Preußen habe den Beruf, in der Entwickelung des constitutionellen Lebens für Deutschland voranzugehen. Alles in Allem wollte er nichts Anderes, als die Regierung, nämlich: abwarten; — aber was? — von Neuem unterhandeln — aber auf welcher Basis? zu welchem bestimmten Endzweck? Das wußte er wohl nicht, wenigstens sagte er nichts Klares darüber und Carlowitz hatte unstreitig Recht, wenn er den Schenk'schen Antrag ebenfalls ein bloßes Vertrauensvotum für die Regierung nannte.

So stand es auf Seiten Derer, die wenigstens nicht von Haus aus gegen den Anschluß an Preußen waren. Ihnen gegenüber bildete sich eine compacte Repealpartei, allerdings aus den verschiedenartigsten Elementen gemischt, aber zusammengehalten durch die gemeinsame vis inertiae, die gemeinsame Politik des Negirens. Der Republikaner Watzdorf, welcher die Frankfurter Reichsverfassung um ihres erblichen Kaisers willen perhorrescirt, sich aber jetzt doch derselben als Waffe gegen die „verwerfliche" Verfassung vom 26. Mai bediente, verlangte in Gemeinschaft mit dem Großdeutschen Mammen eine neue Nationalversammlung, von welcher Mammen die Errichtung einer Directorialverfassung, Watzdorf die einer republicanischen Spitze erwartete. Hand in Hand mit diesen Beiden ging Poppe, der mehr als conservative Kramermeister von Leipzig, er, dem die Frankfurter Verfassung ebensogut wie die vom 26. Mai eine „Chimäre" ist, der den Spruch des Ministers v. Beust: „ein wahrer deutscher Patriotismus müsse auf einem warmen Localpatriotismus fußen" in jener schönen Uebertreibung auffaßt, vermöge deren ihm Sachsen über Deutschland, Leipzig über Sachsen, sein Geschäft aber über Alles geht; der in gleisnerischer Gunstbuhlerei mit der Linken Besorgnisse heuchelt wegen der durch die Berührung mit Preußen gefährdeten „freisinnigen Institutionen" Sachsens, und schließlich Alles der Regierung vertrauensvoll anheimgibt, die „einen edleren und sicheren Weg" der Einigung Deutschlands finden werde, im Stillen aber hofft, sie werde gar keinen finden und folglich Alles beim Alten bleiben. Sie Alle wollten Nichts! Nichts! Nichts! Die Einen, weil sie ihre Zeit noch nicht für gekommen halten, die Andern, weil ihnen überhaupt jede große nationale Gestaltung zuwider ist und sie sich am behaglichsten fühlen in dem engen Winkel ihres „Localpatriotismus." Der schlaue Schweiger Joseph sprach kein Wort bei der Verhandlung, sondern brachte nur den Antrag ein, die Beschlußnahme über die Anträge von Schenck, Küttner und Carlowitz „auf unbestimmte Zeit" zu vertagen. Das hieß, das Abwarten

und Nichtsthun zum System erheben. Consequent war das mindestens, und praktisch dazu, denn auf diese Weise präjudicirte man sich jedenfalls am Wenigsten.

Die Kammer verwarf zwar diesen Antrag mit 25 gegen 19 Stimmen, aber sie brachte ihn gleichwohl auf anderm Wege zur Verwirklichung, indem sie alle Anträge ablehnte und Nichts beschloß. Es war ein schmerzlicher Eindruck, der die zahlreich besetzten Gallerien durchzuckte, als der Präsident dieses negative Ergebniß der Abstimmung verkündigte. Der deutsche Bundesstaat war um eine Hoffnung ärmer, die Geschichte der deutschen Volksvertretung um eine traurige Erfahrung reicher geworden. Aber um den Mund des Kramermeisters Poppe spielte das gewöhnliche höhnische Lächeln, der Minister v. Beust konnte nur mit Mühe seine Freude verbergen, und Joseph erklärte diesen Tag für einen der glücklichsten seines Lebens.

Das waren die Verhandlungen der ersten sächsischen Kammer von 1850 über die deutsche Frage!

Das Parlament der deutschen Union und die Liga.

Die Parlamentshäuser zu Erfurt haben sich constituirt, die Geschäftsordnung ist vorläufig angenommen, die Abtheilungen prüfen die Vollmachten der Mitglieder, die Botschaften des Verwaltungsrathes sind dem Parlament mitgetheilt und die Commissionen für dieselben werden gebildet. Unter den Männern aber, welche dort versammelt sind, zeigt sich neben der ernsten Empfindung, daß ihre Thätigkeit verhängnißvoll für Deutschland ist, auch frischer Muth und das fröhliche Vertrauen, welches durch ein politisches Zusammenleben bedeutender Kräfte hervorgebracht wird. Der energische Wille, welcher sich jetzt im Gebiet der Union zeigt, hat die entsprechende negative Spannung in den Ländern der Liga hervorgerufen, das Bündniß der drei Königreiche, ein schlaues Versprechen des Beitritts von Oestreich, die Thronrede des Königs von Würtemberg.

Ueber das Bündniß der drei Königreiche ist in allen Zeitungen unserer Partei so Vieles und Gutes gesagt worden, daß wenig Neues beizubringen sein dürfte. Es erschien in der Form eines Protokolls, welches die Grundzüge einer neuen Föderation Deutschlands enthält, einer unvollständigen, unpraktischen und — wie die Sachen jetzt stehen — unausführbaren Föderation. Eine Bundesregierung aus sieben Mitgliedern (Oestreich, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, die beiden größern Hessen*) welche an Instructionen ihrer

*) Baden nicht und die Meklenburger nicht.

Regierungen gebunden sind; neben der gemeinsamen völkerrechtlichen Vertretung gegen das Ausland bestehen die Gesandtschaften der einzelnen Staaten fort; die Nationalvertretung besteht aus **300** Mitgliedern, Oestreich **100**, gleichviel ob es ganz oder mit einem Theil zutritt, Preußen **100**, die kleinern Staaten **100**; die Deputirten werden durch die Landesvertretungen der einzelnen Bundesstaaten gewählt. — Dieser Entwurf würde, wenn er noch ausgeführt werden könnte, einen deutschen Bund schaffen, der durch die Intriguen und entgegengesetzten Interessen von sieben Höfen, welchen den andern gegenüber ein Privilegium gegeben ist, und durch das Gesandtschaftsrecht der einzelnen Staaten dem Ausland gegenüber eben so ohnmächtig und unbehilflich wäre, als der alte heilige Bund war, und er würde bei der Zusammensetzung seiner Kammer, welche durch Kammern gewählt werden soll, die allgemeine Sehnsucht der Nation nach Betheiligung des Volkes an der Regierung zu wenig befriedigen. Obgleich diese letzte Bestimmung noch im Jahre 48 nichts weniger als unpraktisch gewesen wäre, so würde sie doch jetzt kaum einer Partei gefallen und außerdem, im Fall ganz Oestreich zuträte, die seltsame Aussicht eröffnen, daß etwa der vierte Theil (vielleicht bei der Majorität der Slaven in einem östreichischen Parlament der dritte Theil) der gewählten Deputirten solchen Ländergebieten angehörte, welche entschieden feindlich deutschem Leben, selbst deutscher Sprache gegenüber stehen. Der Entwurf ist aber auch in seinen übrigen Bestimmungen unpraktisch, denn es würde auf dem Wege, welchen er vorzeichnet, wenigstens noch ein Jahr dauern, bis die erste Volksvertretung zusammenkommen könnte, um die neue Verfassung mit den Regierungen zu vereinbaren. Er soll nämlich zunächst die Genehmigung der Regierungen des frühern deutschen Bundes erhalten, dann soll die Bundesregierung zusammentreten und auf der Grundlage des Entwurfs ein Bundesgrundgesetz ausarbeiten, dann soll dasselbe den einzelnen Regierungen mitgetheilt werden, diese müssen ihre Kammern zusammenrufen und durch diese die Nationalvertreter wählen lassen, dann wird die Nationalvertretung zusammen geladen und ihr das Grundgesetz zur Vereinbarung vorgelegt. Das ist ein so weiter Weg, und auf jeder Station desselben liegen so viele Hindernisse, daß sich sicher voraussehen läßt, die Verfassung werde nie in's Leben treten. Nach zwei Jahren des Blutes, der Sünde, des Enthusiasmus und der enttäuschten Erwartung wären wir jetzt glücklich eben so weit, wie wir im April **1848** waren. Der Entwurf kann die Genehmigung sämmtlicher Regierungen nicht erhalten. Ganz abgesehen von den Staaten der Union, wird auch weder Dänemark noch Limburg und Luxemburg sich mit ernstem Willen daran betheiligen. Selbst Oestreich kann es nicht. Und gesetzt, alle Regierungen nehmen den Entwurf an, und Preußen und die Union helfen artig, nach den Artikeln des Herrn von der Pfordten einen neuen Catechismus auszuarbeiten, ist es denkbar, daß irgend eine Nationalvertretung, selbst so zusammengesetzt, wie der Entwurf sie will, eine Verfassung mit siebenköpfigem Directorium, dessen

Digitized by Google

Mitglieder an Instructionen gebunden sind, mit Legation im Auslande, z. B. Rußland, welche durch die Gesandten der einzelnen Staaten, Oestreichs, Preußens, selbst Baierns und Hamburgs paralysirt wird, und mit einer solchen Zusammensetzung der Kammer annehmen werde? Es ist unmöglich, daß auf diesen Grundzügen eine wahrhafte Versöhnung zwischen dem Volk und den Dynastien stattfinde, denn der Entwurf demüthigt und verletzt fast alle großen Parteien im Volke, er würde, im Fall er zur Ausführung käme, nichts sein als der Anfang einer neuen Revolution, und er könnte nichts Anderes werden, als eine Ausdehnung des russischen Prinzipats über Deutschland, denn es wäre dem russischen Cabinet eine leichte und angenehme Thätigkeit, vier von den sieben regierenden Cabinetten zu beherrschen. Zu schattenhaft ist diese Liga, um den lebendigen Körper der Union vernichten zu können, zu unbefriedigend ihr Inhalt, um einem ehrlichen Mann Hoffnungen zu erregen; zu abenteuerlich und weitschichtig der Weg, auf welchem sie in's Leben treten soll, als daß an ihre wahrhaftige Realisirung zu denken wäre. Baiern, Würtemberg und Sachsen haben diesen Entwurf aufgestellt, Hannover scheint ihn eben so unpraktisch zu finden als den Anschluß an Preußen. Oestreich hat in einem merkwürdigen Aktenstück sein Wohlwollen erklärt, und bedingungsweise seinen Beitritt ausgesprochen.

Diese östreichische Erklärung ist bezeichnend für die Politik und Stellung des Cabinets Schwarzenberg. Sie ist sehr wortreich, aber nicht eben so aufrichtig; die Rücksichten auf den russischen Willen scheinen vielleicht wider den Willen des Verfassers hindurch. Nach langer lobender Anerkennung des schönen Strebens der Königreiche verspricht Oestreich beizutreten, — vorausgesetzt, daß die Grundzüge des Verfassungsentwurfs bei der Ausarbeitung und bei der Vereinbarung mit der Volksvertretung „in ihrer Wesenheit" beibehalten werden, daß insbesondere die Bundesgewalt nicht vergrößert werde, daß ferner unter den der Nation garantirten Rechten nicht die verhaßten Grundrechte zu verstehen seien, und endlich, daß dem Kaiserstaat die Möglichkeit geboten werde, sich dem Bunde mit dem gesammten Gebietsumfange des Staates anzuschließen. In jeder von diesen aufgestellten Bedingungen liegen so viele Hinterthüren für den Nichtbeitritt, ja Veranlassung zu Protesten gegen die neue Verfassung, daß die ganze Erklärung dadurch für den projectirten Bund selbst bedeutungslos wird; sie ist eine höfliche Phrase, deren letzter Sinn ist: der Sprechende behält sich vor, ganz nach Umständen und nach seinem Vortheil zu handeln. Oestreich darf in jeder Abänderung des Entwurfes eine *wesentliche* Veränderung finden, es wird höchst wahrscheinlich einzelne der verheißenen Volksrechte als einen Theil der Grundrechte auffassen und es kann in unzähligen, gar nicht zu berechnenden Umständen die Unmöglichkeit erkennen, seine Ungarn, Italiener und Serben zum deutschen Bund zu schlagen.

Mit dem Zusammentreten des Parlaments fiel die Thronrede des Königs von Würtemberg zusammen. Es ist ungewöhnlich, daß ein deutscher Regent die Rolle

Digitized by Google

eines schlechten Journalisten übernimmt und die Verdächtigungen und Invectiven gegen seine politischen Gegner heraussprudelt, welche er aus der Luft, in der er lebt, eingesogen hat. Die Majestät von Würtemberg hat einen alten persönlichen Widerwillen gegen die leitende Macht der preußischen Regierung mit mehr Energie als Besonnenheit ausgesprochen, Preußen hat zur Antwort seinen Gesandten in aller Form aus Stuttgart zurückgezogen. Denn während es den Gesandten von Hannover sich mündlich beurlauben ließ, was dieser so zart abmachte, daß die hannöversche Regierung gar nicht merkte, daß der Mann aus Empfindlichkeit fortgegangen sei, hat bei Würtemberg eine formelle Anzeige des Grundes der Abberufung und all die officielle Entrüstung stattgefunden, welche im diplomatischen Verkehr zu äußern schicklich ist. Für die Union ist aus der Thronrede des Würtembergers der bedeutsamste Passus der, wo er erklärt, Würtemberg werde nicht zu der Union treten, so lange er regiere.

Von den Staaten, welche der Union beigetreten, sind einzelne unsicheres Terrain geworden. Zunächst Oldenburg, dessen Ministerium treu an der Union gehalten hat, bis die Isolirung Hannovers und die dadurch motivirte Opposition der oldenburgischen Ständeversammlung gegen die Union dem Ministerium die Erklärung abnöthigte, daß, im Fall Hannover bei seinem Rücktritt beharre, auch Oldenburg genöthigt sein werde, die Beschlüsse der Erfurter nicht fernerhin als bindend anzuerkennen. Ueber die Schwankungen, welche in Hessen-Kassel und Meklenburg-Strelitz stattfinden, haben wir nur Zeitungsnotizen, noch keine Beweise. Der Rückmarsch von Meklenburg-Strelitz wäre eine thörichte Laune, ohne weitere Folgen; der von Hessen-Kassel aber, bei welchem außerdeutsche Einwirkungen nicht zu verkennen wären, würde im eigenen Land auf eine gefährliche Opposition stoßen, deren Festigkeit und Energie dort größer ist, als in irgend einem andern deutschen Staate. Vorläufig steht fest, daß es gegenwärtig keine Aussicht auf eine staatliche Einheit der deutschen Stämme gibt, wenn die preußischen Bestrebungen durch feindliche Intriguen vereitelt werden könnten; daß eine nur formale Vereinigung, wie die Liga sie will, in nächster Zukunft neue Empörungen des Volkswillens und neue Revolutionen zur Folge haben müßte, und endlich, daß dieses Jahr uns die Entscheidung bringen wird, ob Deutschland die Kraft hat, selbstständig sein Staatsleben zu formen oder ob es in seiner alten Abhängigkeit von dem großen östlichen Nachbar zu bleiben bestimmt ist. Unsere Partei in Erfurt weiß, daß sie die letzte Schaar darstellt, welche das gedemüthigte und verwirrte Volk auf den friedlichen Kampfplatz der Tribünen stellen konnte. Was hinter ihr folgt, ist Herrschaft der Cabinette und eine bewaffnete Reaction, Sclaverei und Schande.

Digitized by Google

Meyerbeer's Prophet und die Oper.

Ziemlich schnell ist die Leipziger Aufführung des Propheten auf die Dresdner gefolgt. Der besonnene Leipziger hat sich nicht beeilt, von dieser Gelegenheit zu eifrigen Gebrauch zu machen; das Haus war nicht sehr voll, die doppelten Preise sagen unserm Publikum nicht zu; es hat die Ueberzeugung, daß doch noch einmal eine Zeit kommen werde, wo es sich den nämlichen Genuß wohlfeiler verschaffen könne, und sein Eifer ist nicht von der Art, daß er ihn zu hastigen Entschlüssen drängte. Unsre Stadt ist ihrer ganzen Natur nach conservativ: wir wollen nicht die Contrerevolution, aber wir wollen das Gegentheil der Revolution.

Die Ausstattung war den großen Ansprüchen angemessen, welche der Componist an die Aeußerlichkeiten seiner Stücke zu stellen gewohnt ist. Eine ganz neue, stattliche und untadelhafte Garderobe, viel neue Statisten, das Corps de ballet in vielfachen Metamorphosen, an den Windmühlen, dem Sonnenaufgang, der Winterlandschaft und dem Schlittschuhlauf nichts Erhebliches auszusetzen. Eine Bemerkung erlaube ich mir, was die Treue des Costüms betrifft. Das Pariser Muster war strenge festgehalten, aber nicht zur Befriedigung des ästhetischen Sinnes. Zweifarbige Tricots — das rechte Bein blau, das linke gelb — galt bisher für das officielle Narrencostüm, und es befremdet, ein ganzes tragisches Stück in Narrenmasken gespielt zu sehen. Die runden Filzmützen mit aufgekremptem hinterem Rande tragen nicht dazu bei, den Ernst des Eindrucks zu erhöhen. Was geht es uns an, daß diese geschmacklose Tracht wirklich eine kurze Zeit in Holland grassirt hat! Wenn wir in dem Krönungssaal Johann's von Leyden Pariser Ballet-Tänzerinnen ertragen, so können wir uns auch schon, ohne eine Sünde am heiligen Geist historischer Gewissenhaftigkeit zu begehen, einfarbige Beine gefallen lassen. Wir sind um so scrupulöser im Costüm, in den Raritäten, je leichtsinniger wir mit dem eigentlichen Inhalt der Geschichte umgehen, und man kann von unserer historischen Genremalerei die Ausdrücke gebrauchen, mit denen der Holksche Jäger den Wachtmeister verspottet: Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt, aber sein Genie, ich meine sein Geist, sich nicht auf der Wachtparade weist. — Ich gehe zur Sache über.

Die Anforderungen, die man an das Theater stellt, und zu stellen berechtigt ist, sind heute der Art, daß die Oper, welche man früher als eine Luxuspflanze aus dem heiligen Garten der Poesie verbannte, eine vollkommen gleichberechtigte und ebenbürtige Stellung einnehmen darf, wenn sie ihre Aufgabe versteht. Das moderne Drama, wie es seine vorzüglichsten Träger in Shakespeare, Lessing und Goethe gefunden hat, und wie es noch von den französischen Romantikern, den Jungdeutschen u. s. w. verstanden wird, hat sich in seiner subjectiven Richtung so verloren, daß es nach allen Seiten hin der Gefahr eines psychologischen Raf-

finements verfällt, mag es sich in weichen, empfindsamen Naturen bewegen, wie bei Gutzkow, oder in harten, verstockten, wie bei Hebbel, oder in gemischten, die durch neue Combination widersprechender psychischer Momente in eine unzweckmäßige Stellung gebracht werden, wie bei V. Hugo. Die Vertiefung in die specifische Eigenthümlichkeit eines Charakters ist mit der Gefahr verbunden, Probleme zu stellen, Motive aneinanderzureihen, die dem Volk nicht mehr verständlich sind, denen es nicht folgen kann, für die es also auch das Interesse verliert. Wenn das Publikum dieses Raffinement als etwas Unberechtigtes empfindet, und sich von Zeit zu Zeit mit großem Behagen in einem bekannten Kreise sittlicher Vorstellungen bewegt, die ihm mit technischer Sicherheit zurecht gemacht werden, wie es Frau Birch-Pfeiffer versteht, so ist durchaus nichts dagegen zu sagen; von der Kritik ist es aber lächerlich, wenn sie der Poesie zumuthet, sie solle ihre Grübeleien aufgeben, und sich wieder den einfachen, natürlichen, allgemein verständlichen Gegensätzen und Voraussetzungen der Iffland'schen Muse zuwenden: eben so lächerlich, als wenn man von der Philosophie, weil sie sich oft genug ins Dunkle, Mystische und Trübe verloren, verlangen wollte, sie solle die speculative Tiefe vermeiden, und sich auf dem heitern Gebiet des Catechismus bewegen: Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab u. s. w. Umsonst ermahnen sie den Mann, er solle wieder Kind werden. Die neuen Variationen auf alte Themata, wie sie die französischen Classiker versuchen, z. B. Ponsard, erregen für den Augenblick eine gewisse Sensation, eben ihrer Neuheit wegen, aber sie gehen ohne Spur vorüber, weil ihre Aufgabe nicht mehr die der Zeit ist. Vielmehr wird die Poesie aus ihrer sittlichen Unsicherheit, dem Grundgebrechen der Zeit, nur durch ein noch tieferes Eindringen in das Labyrinth des Herzens, die Speculation aus ihrem mystischen Dunkel nur durch ein noch gewaltigeres Zusammenfassen der Gegensätze, die in der Natur und dem Geiste den Blick verwirren, sich befreien können. Durch! ist die Losung unserer Zeit. Wir werden das Fieber nicht heilen, wenn wir es ignoriren.

Nun hat man in der letzten Zeit den Versuch gemacht, die Objectivität der poetischen Welt, ihre Anschaulichkeit und Verständlichkeit, dadurch herzustellen, daß man sich zum historischen Gebiet zurückwendet. Man ist darin durch Schiller's Vorbild geleitet worden, der seine Popularität zum Theil den objectiven Interessen verdankt, die er in seinen Dramen verarbeitet. Wenn nun einerseits nicht zu leugnen ist, daß geschichtliche Helden, als Träger allgemeiner sittlicher Ideen, ein höherer Gegenstand sind für die Kunst, als Individuen, die sich lediglich mit dem eignen Schicksal beschäftigen, so möge man dabei doch nicht übersehen, daß die Schwierigkeit der poetischen Darstellung sich dadurch nur noch steigert, denn der subjective Dichter hat nur die Eigenthümlichkeit einer besondern Individualität verständlich zu machen; die Basis derselben, die Zeit mit ihren sittlichen Anschauungen und Problemen, setzt er als bekannt voraus. Das historische Drama,

wenn es nicht zu einer Haupt- und Staatsaction im Geschmack des 17. Jahrhunderts herabsinken soll, wie die Sudelei, welche in den letzten Tagen den Beifall des Leipziger Publikums in so hohem Grade erregt hat, darf das nicht, es muß uns vielmehr die Individualität der Zeit, welche es uns darstellen will, in sich selbst und in ihrem Verhältniß zu unserm eignen Glauben, wie in ihrem Verhältniß zu dem über die zeitliche Bedingtheit hinausreichenden menschlichen und göttlichen Recht verständlich machen. Wollte uns der Dichter mitten in das Fieber einer aufgeregten, revolutionären Zeit versetzen, deren Inhalt qualitativ von der unsrigen verschieden ist, ohne dasselbe genetisch zu entwickeln, so würden wir, je treuer er schildert, um so mehr glauben, uns in einem Irrenhause zu befinden, wir würden weder die Sprache noch die Empfindungen der Menschen verstehen, die durch einen fremden Geist aus ihrer Sphäre herausgerissen sind. Es würde uns gehen, wie einem, der ohne die successive Steigerung der revolutionären Leidenschaft verfolgt und gewissermaßen mit durchgemacht zu haben, den Moniteur des Jahres 93 aufschlüge.

So wenig, wie durch die Verständlichkeit der den Schicksalen zu Grunde liegenden sittlichen Basis, ist das historische Drama durch das Herabdrücken der Individualität unter die allgemeine Erregung geeignet, die objective Darstellung zu erleichtern. Man sagt, und mit Recht, daß trotz der Verkehrtheiten, welche auf der Oberfläche der Gesellschaft zur Erscheinung kommen, im Grunde die menschliche Natur doch stark genug sei, um von diesen Verirrungen nicht vollständig unterwühlt zu werden; daß die sittliche Gesinnung des Volks über der Schuld der Individuen stehe. Aber eine seltsame Verkehrtheit ist es, dieses „Volk" den handelnden Individuen gegenüberzustellen; eine Verkehrtheit, die sich am deutlichsten auf der Bühne zeigt. Die sittliche Gesinnung ist eine Abstraction, die handelnden Individuen sind eine Abstraction; sie sind nicht in ihren Trägern verschieden, sondern nur in dem Gesichtspunkt, von dem man sie auffaßt. Der Chor der Alten ist nicht das „Volk" im Gegensatz zu den „Helden," sondern die unbetheiligte Reflexion im Gegensatz zur Leidenschaft. Daß auch die erstere in Schuld verfallen könne, hat der Hamlet der modernen Tragödie sehr gründlich nachgewiesen. Dem modernen Drama steht jene Abstraction des Chors nicht zu Gebote; wenn es also das Volk auf die Bühne bringt, so kann es dasselbe nur in den Individuen zeigen, und diese sind natürlich viel weniger berechtigt als die eigentlichen Helden, die einen weiteren Gesichtskreis, einen stärkeren Willen und eine größere Stellung haben. Es ist nicht aristokratische Gesinnung, wenn Shakespeare im Coriolan und Cäsar, wenn Goethe im Egmont das Volk als Pöbel darstellt, es liegt vielmehr in der Natur der Sache, und der angeblich demokratische Dichter Griepenkerl hat es nicht besser zu machen gewußt. Der Dichter mag 10, 20, 100 Statisten als Volk zusammentrommeln, es sind immer nur einzelne Statisten,

nie eine Totalität, und wer von ihnen unser Interesse in Anspruch nehmen will, muß als Individuum aus der Masse heraustreten.

Das doppelte Bedürfniß des Publicums also: Massen in Bewegung zu sehen, und das Volk, den Repräsentanten der sittlichen Gesinnung, als Totalität zu empfinden, wird durch das historische Drama so wenig befriedigt, als durch das subjective. Hier ist nur der Punkt, in dem ich nun das poetische Recht der Oper zu begründen glaube. Durch Vermittlung der Musik ist der Dichter im Stande, die Masse in Bewegung zu zeigen, und das Gemeingefühl als eine Totalität darzustellen. Die Musik versteht es, die Dissonanzen einer durch einander wogenden Volksmenge harmonisch zu beherrschen; sie versteht es, die Individuen als Glieder eines Gesammt-Organismus zu behandeln. Ich möchte wissen, ob der größte Dichter der Welt durch eine Scene, in der Massen betheiligt sind, auch nur im Entferntesten einen ähnlich ergreifenden Eindruck erzeugen könnte, als z. B. Meyerbeer in der Verschwörungsscene in den Hugenotten oder Auber bei dem Ausbruch der Insurrection in der Stummen. Wenn im Drama viele Personen durch einander sprechen wollten, so würden wir nichts davon verstehen, und es würde keinen andern Eindruck auf uns machen, als den des Verdrusses über ein zweckwidriges Getümmel; die Musik gibt den vermittelnden Leitton.

Es versteht sich von selbst, daß die Oper nur dann an die Erfüllung dieser Aufgabe denken kann, wenn sie sich auf einfache, große, in ihrem Gegensatz vollkommen verständliche Empfindungen beschränkt.

Von diesem Gesichtspunkte aus finde ich in der neuen Form der Oper, welche Meyerbeer und Scribe gefunden haben, zweierlei auszusetzen. — Ueber ihre Berechtigung den früheren Kunstformen gegenüber im Folgenden.

Einmal — und das ist ein äußerlicher und sehr handgreiflicher Vorwand — sie wirken auf den Effect durch gemeine, unkünstlerische Mittel. Der Prophet ist bei weitem reicher an solchen Verirrungen als die beiden frühern Werke des Meisters — das Feldlager möchte ich nicht gerne hinzuziehen. Der Kunst gehören nur diejenigen Mittel an, welche auf den Totaleindruck berechnet sind. Meyerbeer bietet aber alle Kräfte auf, die Sinne zu beschäftigen und die Aufmerksamkeit zu zerstreuen: Decoration, Ballet, Costüm u. s. w. Gleich zu Anfang werden uns zwei Windmühlen vorgeführt, die erst stehen, dann in Bewegung gesetzt werden; daß die Landleute, auf welche von Seiten der Wiedertäufer gewirkt werden sollen, Müller sind, thut nicht das Geringste zur Sache. Im dritten Act soll ein ganz ungewöhnliches, noch nie dagewesenes Ballet aufgeführt werden: ein Schlittschuhlauf. Wie wird das motivirt? — Wir sind in einer Winterlandschaft, das Heer der Wiedertäufer sammelt sich, die Anführer unterhalten sich recitativisch.

„Jetzt ist der Abend da, und unsre Schaar,
Seit frühem Tag war sie im Kampfe." — Für

Digitized by Google

Die Ehre! — „Aber bleibt der Magen leer,
Reicht sie allein nicht aus.“ — Es reifen jetzt
Für sie die Früchte ihrer Siege, denn
Auf dieses Teiches Eisesspiegel eilt
Von allen Seiten eine Schaar herbei,
Und schlanken Leibes, leichten Fußes bringt
Sie Speis' und Trank heran.

Und nun folgen eine Viertelstunde hindurch die halsbrechendsten equilibristischen Kunststücke; das Corps de Ballet gleitet auf Schlittschuhen, die auf Rädern ruhen, über die Bühne, jeden Augenblick in Gefahr, ins Orchester hinunterzufallen, und in sichtbarer Todesangst. Diese Künste mögen Interresse erregen, wo sie wollen, in den Zusammenhang der Handlung und in die Einheit der Stimmung wirken sie nur störend ein. — Es wäre an der Zeit, überhaupt einmal ein ernstes Wort gegen das Unwesen des Pariser Ballets zu sagen, an dem wir aus reiner Pietät Geschmack finden, weil der Gebrauch es einmal geheiligt hat. Eigentlich sind diese verschrobenen Stellungen so unschön als möglich, und mehr auf die Sinnlichkeit als auf das ästhetische Gefühl berechnet. In der Oper sind sie nur da im Recht, wo sie eine bestimmte, in dem Lauf der Handlung begründete Stimmung versinnlichen, wie das Ballet der Mexikanischen Zauberer im Cortez, oder die Elfen im Oberon. Ein störendes Intermezzo dagegen, wie z. B. der Zigeunertanz in den Hugenotten, ist schlechthin verwerflich. — Man suche in diesen Verwürfen keine Pedanterie, bei einer gemischten Kunst ist ein strenges Festhalten der leitenden Tendenz noch nöthiger, als bei dem einfachen Drama, wenn nicht bald eine völlige Verwilderung eintreten soll.

Der zweite Vorwurf trifft mehr das Wesen der Sache. Die Dichtung läßt sich zu sehr auf Intriguen, auf ein sorgfältiges Motiviren ein; und die Musik folgt mit ihrer Declamation zu sehr dem einzelnen Bild und der einzelnen Stimmung, um das hervorzubringen, was ich als das Wesentliche der heroischen Oper angedeutet habe, große Gegensätze. Einmal im Propheten wird sogar das Anschlagen von Feuer musikalisch dargestellt, wie im Robert das Werfen der Würfel. Scribe's dramatische Anlage hat eine auffallende Aehnlichkeit mit Calderon, wie überhaupt die Verwandtschaft zwischen dem französischen und spanischen Theater bei genauer Betrachtung sich nicht verkennen läßt. Der kalte Verstand in der Conception des Stücks, der Witz im Combiniren, die Virtuosität in der Intrigue, zeichnet das Lustspiel beider Dichter aus; und für das phantastische Wesen, welches der neufranzösische Dramatiker nicht wie sein Vorbild in gläubigen Tragödien ausdrücken durfte, findet er in der Oper den angemessenen Schauplatz. Auf den ersten Blick hält man es kaum für möglich, daß ein Libretto, wie das zu Robert dem Teufel, von dem Verfasser so verständiger Stücke, wie le verre d'eau und une chaine herrühren sollte. Allein bei genauerer Betrachtung finden wir doch die Gleichheit. Auch bei einer phantastischen Fabel kann der Dichter die Intrigue

Digitized by Google

nicht lassen; auch bei einer Anhäufung von Wundern, Zauberei u. s. w. muß er motiviren. — Bei der Analyse unseres Stücks wird sich das näher ergeben.

Die eigentlichen Träger der Handlung sind die drei Wiedertäufer — eine sehr glückliche Mischung von Chor und Solo, die man im Drama nicht so geben könnte. Sie reisen von Ort zu Ort, um die Bauern zu einer Erhebung gegen die Tyrannei des Adels anzuregen. Zu ihrem Erfolg gebrauchen sie aber ein Medium, welches auf die Phantasie wirkt. Sie finden es in Johann von Leyden, der theils durch sein Aeußeres, theils durch sein schwärmerisches Wesen befähigt ist, die Rolle eines Propheten, eines Sohnes Gottes zu spielen. Bestimmt wird er dazu durch einen persönlichen Conflict mit dem Adel; ein hochmüthiger Edelmann hat ihm seine Braut geraubt. Aeußerlicher Erfolg wird ihm in hohem Grade zu Theil, aber bald kommt er in Conflict mit der Rohheit und der gemeinen Natur seiner Verbündeten; theils veranlaßt die Unwahrheit seiner Stellung einen innern Bruch: er muß seine Mutter öffentlich vor allem Volk verleugnen, denn der Sohn Gottes darf durch menschliche Bande nicht gefesselt sein, und diese Gottlosigkeit zieht ihm einen Fluch von denen zu, die ihm die Liebsten sind; und er weiß sich nicht anders zu helfen, als daß er sich mit seinem Palaste, seinen Freunden und Anhängern in die Luft sprengt. — Eine Fabel, die eine rein tragische Durchführung wohl zuließe, wenn nicht jener satyrische Pragmatismus, der aus der ganzen Geschichte ein Gewebe von Intriguen macht wie im Glas Wasser, die Entwickelung verwirrte.

Erster Act. Indifferenter Chor der Landleute, auf welche gewirkt werden soll. Die Mutter Johann's, Fides, und seine Braut, Bertha, benachrichtigen das Publicum, daß die Letztere zu ihrer Vermählung die Einwilligung ihres Herrn, des Grafen Oberthal, bedarf. Auf einer Erhöhung erscheinen die drei schwarzen Gestalten der Wiedertäufer. Die Aufregung der Bauern geht sehr einfach vor sich. Wie in den Hugenotten ist ein alter, finsterer Choral zu Grunde gelegt, aber ohne die weitere Anwendung, die in jenem Chor davon gemacht ist.

Zu Dreien. Ad salutarem undam,
Ad nos, venite miseri.
Baß. Die ihr düngt diese Saaten mit eurem Schweiß,
Wollt ihr nicht auch den Lohn für euren Fleiß!
Zu Dreien. Ad nos salutarem undam
Iterum venite miseri.
Tenor. Wollt ihr das stolze Schloß, von dem die Banner wehen,
In Zukunft demuthvoll gleich euren Hütten sehen?
Zu Dreien. Ad nos u. s. w.
Bariton. Es muß die Tyrannei vor eurem Zorn erbeben,
Und was erniedrigt war, das soll sich neu erheben.
Zu Dreien. Erhebet euch! erhebet euch!

Nun mischt sich das Volk ein: „O hört auf sie, folgt ihrem Wort! sie sprechen wahr, so will es Gott!“ „Tod den Tyrannen!“ u. s. w. Getümmel, man

Digitized by Google

bewaffnet sich. Hier ist Alles verständlich, man wird ganz in die Stimmung einer gewaltigen Empörung versetzt, und mit wie einfachen Mitteln wenn man den Apparat damit vergleicht, den das Drama bedarf. — Die Ankunft des Grafen mit seinen Bewaffneten unterbricht den Tumult. — Die Wiedertäufer, in deren einem — und das ist der erste verwirrende Moment — er einen diebischen Knecht erkennt, werden fortgejagt; Bertha bringt ihre Bitte an, deren Einfachheit durch das unmotivirte humoristische Benehmen der Fides (musikalisch gezeichnet) gestört wird; der Graf sagt: ein hübsches Mädchen behalte ich lieber selbst, und führt sie mit sich fort. Murren des Volks über diese Frevelthat. Oben erscheinen wieder die drei Wiedertäufer mit ihrem Choral, und wir wissen beim Fallen des Vorhangs mit Zuversicht, daß sie nun einen festen Boden haben.

Zweiter Act. Johanns Wohnung. Unnöthiger Tanz. Die drei Wiedertäufer erkennen in Johann den Mann, den sie brauchen, und suchen ihn zu bereden, Prophet zu werden. Er weigert sich, er will heirathen. Wie sie fort sind, flüchtet seine Braut, von den Reitern des Grafen verfolgt, im größten Entsetzen herein. Er verbirgt sie, aber man bringt seine Mutter, und zwei Henker mit gehobenem Beil drohen, ihr den Kopf einzuschlagen, wenn er nicht Bertha ausliefert. Er thut es endlich nach einigem inneren Kampf. Die Mutter dankt in einer gerührten Arie. Die rückkehrenden Wiedertäufer finden ihn jetzt in der nöthigen Stimmung; um Rache zu finden, wird er Prophet, verpflichtet sich, allen menschlichen Banden zu entsagen, und verläßt die Mutter ohne Abschied. — Es ist viel dramatische Kraft in der musikalischen Ausführung dieser Scene aufgewandt, nur herrscht die Deklamation fast zu sehr über die Harmonie.

Dritter Act. Winterlandschaft. Das siegreiche Heer der Wiedertäufer lagert vor Münster. Der Triumph- und Rachegesang, der zur Fortsetzung des Verständnisses sehr wesentlich ist, unter andern auch dazu, daß das Publikum etwas von den Ausschweifungen der Wiedertäufer erfährt, von denen sonst nichts zu sehen ist, hat die Leipziger Regie ausgelassen. Es folgt der Schlittschuhlauf, der übrigens eine sehr artige Melodie veranlaßt. — Zelt der Anführer. Es ist dunkel. Ein Neugeworbener wird eingeführt, und muß beschwören, alle Klöster anzuzünden, alle Edelleute zu hängen.

Endlich noch nothwendig ist,
Du lebst stets als guter Christ, höchst heilig!

Und unmittelbar darauf: Schenket ein, ihr Herzensbrüder, Becherklang u. s. w. — Das Terzett ist musikalisch einer der Glanzpunkte, aber in dem dramatischen Zusammenhang sehr störend, denn wir sehen nun die drei Helden, in denen wir bisher das Symbol einer zwar dunkeln, aber relativ berechtigten Idee anerkannten, als gemeine Schurken vor uns. An einfache Schwärmerei kann der französische Pragmatiker nicht glauben. — Es wird Licht angezündet, und man erkennt in dem angeblichen Recruten den Grafen selbst, der sich als Spion in's Lager eingeschlichen

Digitized by Google

hat. Er soll zum Tode geführt werden; da tritt der Prophet mit seinem Ansehen dazwischen. Ihn ekelt schon seiner Rolle, er möchte das Schwert niederlegen. Selbst den Feind — von dem er beiläufig erfährt, daß Bertha nach einem vergeblichen Selbstmord-Versuch nach Münster entflohen ist — begnadigt er. Dann muß er zum Heer zurück, das durch einen Verlust erbittert ist. Er weiß es durch seine schwärmerischen Reden wieder in Begeisterung zu setzen, und mit einem brillanten Sonnenaufgang und dem Sturm auf Münster schließt der Act.

Vierter Act. Münster. Der Prophet herrscht in der Stadt, die Bürger zittern vor seinen Soldaten. Fides als Bettlerin, bittet in der berühmten Arie um Almosen, um für ihren Sohn, den sie für todt hält, und dessen Tod sie dem grausamen Propheten Schuld gibt, Messe zu lesen. Sie trifft Bertha, als Pilger gekleidet. Beide fluchen dem vermeintlichen Mörder, und beschließen, Rache an ihm zu nehmen. — Großer Kriegszug. Der Prophet wird als König von Zion gesalbt. Er ist in schwärmerisch weicher Stimmung, und die Musik läßt beinahe vermuthen, daß er selber ungewiß ist, ob er nicht wirklich der Sohn Gottes sei. Fides erkennt ihn als ihren Sohn und spricht es aus. Aber die Gewalt seiner Schwärmerei besiegt sie. Er fragt sie, ob sie ihren Sohn geliebt habe? sie möge ihn nun fest ansehen und erklären, ob er ihr Sohn sei; wenn sie ja sage, so möge das Volk ihn als Betrüger niederstoßen. Die mütterliche Liebe siegt, sie verleugnet ihn.

Fünfter Act. Gewölbe. Die drei Männer wollen ihren Propheten an den Kaiser verrathen, der mit großer Heeresmacht heranrückt. — Gespräch zwischen Johann und seiner Mutter; sie beschwört ihn, seinem greuelvollen Leben zu entsagen, und mit ihm zu entfliehen. Nach einigem Sträuben ist er es auch Willens. Bertha, die noch nichts weiß, und sich über sein Wiederfinden freut, gesellt sich zu ihnen; als sie aber in ihm den Propheten erkennt, flucht sie ihm und tröstet sich selbst. So bleibt ihm nichts weiter übrig, als zu sterben. — In der letzten Scene sind wir in einer wüsten Orgie; es wird getrunken, getanzt, bis die Verschwörer eindringen; Johann läßt die Pforten verschließen, und ruft ihnen zu: ihr seid in meiner Hand! schon brechen von unten Flammen auf, das Zimmer wird von Rauch erfüllt; er hat die Pulverkammer angezündet, die im Schloßkeller lag, und das Schloß begräbt die Wiedertäufer mit ihren Feinden.

Die gewaltigen Contraste, zu denen diese Scenen überreiche Gelegenheit bieten, sind von der Musik trefflich ausgebeutet. Die Intentionen sind, die oben gerügte Detailmalerei abgerechnet, durchweg zu loben. Aller Effect, den ein Meister wie Meyerbeer aus einer geschickten Behandlung der Instrumente ziehen kann, ist in mehr als hinreichendem Maße vorhanden. Die Gesangpartien sind dankbar und schonend angelegt; die reichste ist bekanntlich die der Fides, für deren tiefe Alt-lage die Leipziger Sängerin übrigens nicht ausreichte. — Dennoch scheint mir im Ganzen die musikalische Kraft, welche sich im Propheten ausspricht, ge-

Digitized by Google

ringer zu sein, als die im Robert und den Hugenotten, während die von allen Musikverständigen anerkannten Fehler der Meyerbeer'schen Musik — das Nebeneinanderstellen gemeiner Motive neben wahrhaft ergreifenden, die Coquetterie in den Ueberraschungen u. s. w. — sich wiederfinden. Ich meine nicht bloß den Mangel an Melodieen, der im Vergleich mit jenen beiden Opern jedem Ohr auffällt, sondern auch die harmonischen Gänge. — Dennoch bleibt der Prophet ein bedeutendes Werk, und wenn das Publikum nicht so närrisch wäre, auf den Schlittschuhlauf, den es doch auf dem wirklichen Eise viel bequemer haben kann, und ähnliche Schnurrpfeifereien das Hauptgewicht zu legen, so sollte einmal eine verständige, und in der Achtung des Publikums feststehende Direction versuchen, durch Ausmerzung dieses überflüssigen Prunks, der die Kosten der Aufführung in's Unendliche steigert, die Länge des Stücks, namentlich wegen der unvermeidlichen Vorbereitungen in den Zwischenacten unerträglich macht, einen reinen dramatischen Eindruck herzustellen, der sicher nicht geringer sein würde, als der gemischte, den wir jetzt aus der Vorstellung davontragen.

Die verflossene Concert-Saison
in Leipzig.

In den letzten Tagen sind wir aus dem Füllhorn der tönenden Muse auf eine Weise überschüttet worden, daß eine Erholung Noth that. Die heilige Woche, in welcher weder Concert noch Theater ist, mit Ausnahme des Mendelsohn'schen Paulus, der wie ein versprengter Nachzügler den weiten Zug unserer musikalischen Genüsse schließt, kommt selbst den eifrigsten Musikliebhabern sehr gelegen. 21 große Orchester-Concerte im Gewandhaus, 6 Soireen für Kammermusik, 1 Benefiz für Frln. Nissen, 1 für Clara Schumann; 9 Orchester-Concerte des Musikvereins Euterpe. — Das ist gerade so viel, als ein leidlich standhafter Hörer vertragen kann.

Es haben uns diese Concerte viel des Schönen und Neuen geboten.

Es wurden folgende Symphonien aufgeführt. Von Beethoven im Gewandhaus die Eroica, Pastorale, B dur, F dur, A dur, C moll; in der Euterpe die Eroica und C moll. Von Mozart im Gewandhaus die Es dur, in der Euterpe die große C dur mit der Fuge. Von Haydn im G. die Symphonie militaire, in der E. die eine in D dur. — Wenn man das mit den Concerten der königlichen Capelle in Berlin vergleicht, so waren diese drei großen Meister verhältnißmäßig allerdings wenig vertreten. Außerdem von Franz Schubert im G. die C dur, in der E. eine ungedruckte in C moll, die wohl zu Schubert's schwächern Werken gehört; von Robert Schumann im G. die C dur und B dur,

in der E. die Bdur; von Spohr im G. die Cmoll (Nro. 3.), in der E. die Weihe der Töne; von Niels Gade im G. Nro. 2. (Edur) und 3 (Amoll); von Felix Mendelsohn im G. die Amoll (Nro. 3.) und eine ungedruckte in Adur; vom Abt Vogler im G. die Symphonie Nro. 1.; von jungen Componisten im G. eine von Spindler, von Lührß (Dmoll), von Gouvy (Fdur, fand vielen Beifall); in der E. eine Frühlingssymphonie von Louis Ehlert aus Königsberg. — An Ouvertüren hörten wir: von Beethoven im G. Op. 115 und 124; die erste und dritte zur Leonore, und Coriolan; letztere auch in der E.; von Weber im G. die Jubel-Ouvertüre, Oberon, Freischütz, Preciosa und Euryanthe; in der E. Oberon und Euryanthe; von Cherubini im G. Elisa, Medea, Faniska und Abenceragen, in der G. zum Wasserträger; ferner im G. von Mozart die Ouvertüre zur Zauberflöte; von F. Schubert zur Rosamunde; von R. Schumann zur Genoveva; von Spontini zur Olympia; von Gluck zur Iphigenie; von N. Gade „zum Hochland"; von Marschner zum Vampyr; von Sterndale Bennet zur Waldnymphe; von Mendelsohn Meeresstille, Sommernachtstraum, Melusine und Hebriden; von Rossini Tell (die beiden letzten auch in der E.); von Rietz Op. 7.; von Méhul zur Oper: la chasse du jeune Henri; von Kaliwoda eine neue; von Ferdinand Hiller ein Traum in der Christnacht; von Siegfried Saloman (Componist des Diamantenkreuzes) im G. die Ouverture zu Tordenskiold, in der E. eine neue Concert-Ouverture in Dmoll; ferer in der E. eine neue von Horn, von G. Flügel, von Vettig (Amoll), von E. Frank (Edur), von Silphin (Gnomen und Elfen). — Von größeren Pianofortestücken wurde u. a. ausgeführt: von Beethoven das Concert in Gdur, die Cdur-Sonate; von Schumann das Concert in Amoll, und ein neues, Introduction und Allegro-appassionato; von Mendelsohn das Concert in Gmoll, außerdem mehreres von Mendelsohn, Schumann, Chopin u. s. w.; auch eine Suite von Sebastian Bach. — Unter den größeren Gesangpartien erwähne ich von Mendelsohn die Musik zum Oedipus, die Psalmen 47 und 98; die zweite Messe von Cherubini, das Finale aus Fidelio, den ersten Theil der Schöpfung, von C. F. Richter Psalm 129; von Einzelstimmen wurde mehrmals Rossini's Una voce, die Nachtarie der Susanne im Figaro und die große Scene der Agathe ausgeführt.

Was die einzelnen Virtuosen betrifft, so war für den Gesang im Gewandhaus Frl. Henriette Nissen engagirt, die sich vielen Beifall erwarb, wenn auch nicht ungetheilten, welcher letztere Umstand theils daraus zu erklären ist, daß unverständige Freunde die Erwartung auf eine unangemessene Höhe gespannt hatten — man war so weit gegangen, sie mit der Lind zu vergleichen; theils aus dem Uebermaß neuitalienischer Musik, welche sie uns zu hören gab. Das Gewandhaus-Publicum kann Donizetti u. s. w. nicht mehr recht wohl vertragen; bei den Stellen wo die bekannte lüderliche Begleitung mit einem recht scharfen Einschnitt eintrat,

Digitized by Google

pflegte ein hörbares Lächeln durch den Saal zu gehen. Die Stimme der Sängerin war verschieden disponirt, in einzelnen Tagen befriedigte sie alle Anforderungen. — In einzelnen Concerten traten auf: zwei Damen Cornet, Mutter und Tochter, aus Hamburg; Frl. Caroline Mayer, unsere gefeierte Primadonna, von der es heißt, sie stehe im Begriff, unser Theater zu verlassen; Frl. Ida Buck, eine junge volle Altstimme, an der das Theater eine gute Acquisition gemacht hat (letztere beide auch in der E.); Frau Palm-Spatzer aus Dresden; Frl. Bertha Johannsen aus Kopenhagen; Frl. Rosalie Agthe aus Weimar, erfreulichen Angedenkens; in der E. Frl. Minna Stark aus Weimar, Fr. Titel, Frl. Fritzsche, Frl. Rietz. — Auf dem Pianoforte die gefeierten Meister Fr. Clara Schumann, die Herren Charles Mayer, Kullak aus Berlin, Breunung, Mertel, Dronet; am dankbarsten wurde ein junges Talent aufgenommen, Frl. Wilhelmine Clauß aus Prag, welche das schwierige Amoll-Concert von Schumann mit ebensoviel technischer Sicherheit als Geist, Leben und Feinheit spielte; in der E. Frl. Wieck, die hoffnungsvolle Schwester der Fr. Clara Schumann; die Herren Epstein und Blaßmann aus Dresden. Auf der Violine Herr Concertmeister David, Hr. Joachim, Zahn, Deichmann aus Hannover; in der E. die Herren Zahn, Wilschau aus Marienwerder Becker und Seelmann aus Dresden. Die übrigen Orchester-Instrumente gaben den einzelnen Mitgliedern der Capelle Gelegenheit, die Macht zu zeigen, mit welcher sie ihre Instrumente beherrschten. So hatten wir Gelegenheit, auf dem Cello die Herren Cosmann, Ahrendt und Grützmacher zu bewundern; auf der Clarinette Herrn Landgraf; auf der Flöte die Herren Haacke und Klausnitzer, auf der Oboe die Herren Diethe und Kiefer, auf dem Waldhorn die Hrn. Pohle und Jonicken, auf der Trompete Herrn Burckhardt. Auch die Harfe, dieses romantische Instrument, welches zuerst einen unglaublichen Reiz ausübt, auf die Länge aber ermüdet, war durch durch zwei junge Dame von vollendeter Bildung vertreten: Frl. Albertine Eyth aus Carlsruhe und Frl. Spohr aus Braunschweig, die Nichte des berühmten Componisten, welche mit ihren Phantasien von Parish Alvers einen großen Beifall erregte. Auf der Viole d'amour trug Herr Kral aus Prag vor; ein neu erfundenes Instrument wies Hr. Ed. Bayer aus Augsburg.

In beiden Kunstinstituten versammelte sich ein zahlreiches, sehr aufmerksames Publikum. Das Gewandhaus hat unter der ausgezeichneten Direction des Hrn. Rietz, der zugleich Kapellmeister im Theater ist, den alten Ruhm Leipzigs, den es unter Mendelsohn und Gade gewann, auf das Glänzendste behauptet. Es macht eine Freude, die man mit wenig andern vergleichen kann, dieses sichere Ineinandergreifen von Kräften, diese entschiedene Herrschaft des Verstandes über die Spiele der Phantasie. Auf die Einrichtung dieser in Deutschland einzigen Anstalt, so wie über einzelne Einwendungen, die man gegen sie machen darf,

Digitized by Google

komme ich später zurück. Der jüngere Verein, Euterpe, welcher über so bedeutende Mittel keineswegs zu disponiren hat, hat unter der einsichtsvollen Leitung des jetzigen Dirigenten, Hrn. Riccius, eines jungen, sehr strebsamen Musikers, einen erfreulichen Aufschwung genommen. — Von dem eigentlichen Höhepunkt unserer musikalischen Leistungen, der Kammermusik, ein andermal. — Nur noch einige Worte über die Oper. Außer dem Prophet, über den wir oben referirt, hatten wir zwei Novitäten, das Diamantkreuz von Siegfried Saloman aus Kopenhagen und die Deserteure von Conrad. Der größere Erfolg, den die letztere Oper davontrug, liegt in localen Gründen. Das Thal von Andorra, das hier die in hohem Grad verdiente Anerkennung fand, die ihm Berlin versagte, ist seit dem Abgang der Frln. Würst schlafen gegangen; desto mehr Gelegenheit hatte das Leipziger Publikum, die niedlichen Melodieen aus Martha und dem Maskenball sich einzuprägen. — Der Oper droht durch den Abgang des besten unter unsern Sängern, des Bassisten Salomon, nach Berlin, ein sehr empfindlicher Verlust, der schwer zu ersetzen sein dürfte, und der noch größer wäre, wenn es sich bestätigte, daß auch Frl. Mayer uns verläßt. Fr. Gundy ist wohl nur vorübergehend engagirt; Frln. Buck hat noch wenig Gelegenheit gehabt, sich zu zeigen. In ihrem Debüt als Oberpriesterin in der Vestalin erntete sie reichen Beifall ein. Frau Günther-Bachmann hat mit ihrem liebenswürdigen Gesang, der nur leider zuweilen über die Kräfte angestrengt wird, wie als Mamsell Zephyrine im Diamantkreuz, einer schwierigen Coloratur-Partie, überall aushelfen müssen. — Von den männlichen Mitgliedern befriedigt der Tenor, Hr. Wiedemann, am meisten; Hr. Bost, der Baß, hat unsern Behr nicht ersetzen können, und der Bariton ist gar schwach. Als Tenor-Buffo leistet Hr. Henry anerkennenswerthes. — Das Orchester ist ausgezeichnet, dagegen lassen die Chöre sehr viel zu wünschen übrig, was nicht an der vortrefflichen musikalischen Direction liegt, sondern an der Neigung unsers gegenwärtigen Theaters, mehr auf die Beine als auf die Kehle zu verwenden. Das Ballet cultivirt sich immer mehr, und macht doch keinem eine rechte Freude, denn mit der Berliner Pracht können wir doch nicht wetteifern, und in diesem Genre erregen Sprünge, die nicht die höchste Höhe erreichen, nur Bedauern.

Die Kämpfe des Ministeriums.

Aus Wien.

Jetzt, wo das Geschick des Kaiserstaats sich hinter verschloßenen Thüren der Ministerien und des Kaiserlichen Kabinettes abspielt, dringen nur einzelne Gerüchte über das Verhältniß der Machthaber zu einander in das große Publikum, eine

unfruchtbare Conjecturalpolitik herrscht in der Presse und aus leisen Andeutungen baut man sich Verhältnisse und Systeme auf, zieht Hoffnungen oder Befürchtungen groß, je nach dem Standpunkt des Urtheilenden. Ihr Blatt greift die Maßregeln des Ministeriums oft sehr entschieden an, gestatten Sie einem unabhängigen Mann auch einige Bemerkungen für das Ministerium, welches doch einmal die bedeutendsten administrativen Kräfte des Kaiserstaats, — mit sehr wenigen Ausnahmen — an sich herangezogen hat.

Zunächst die Bemerkung, daß die Existenz und Dauerhaftigkeit des Ministeriums hauptsächlich daher kommt, weil es an Kräften fehlt, welche ein anders bilden könnten. Sehn Sie sich um in der ganzen Monarchie, Sie werden keine Partei finden, welche im Stande ist, durch ihre Talente die Regierungsbedürfnisse zu befriedigen, weder die Aristokratie, noch die Czechen, noch die liberalen Deutschen des Reichstags von 48. Einzelne bedeutende Persönlichkeiten, welche im Stande wären, sich zu Staatsmännern auszubilden, werden Sie bei allen finden, keine aber ist stark genug ein ganzes Ministerium zu formiren, selbst wenn sie, was nicht der Fall ist, das Vertrauen der Majorität der Völker für sich hätte. Außerdem fehlen allen parlamentarischen Helden die Kenntnisse und die Erfahrungen, welche nöthig sind, um in dieser gefährlichen Zeit das Steuer mit Kraft zu führen. Die wenigen administrativen Talente, welche nicht mit dem Ministerium verbunden sind, z. B. Pillersdorf, gehören kaum einer politischen Partei an, und sind wieder so verschieden gebildet, daß eine Combination derselben zu einem Ministerium gar nicht möglich wäre. Es kommt hier nicht darauf an, woher dieser Mangel an politischen Talenten in Oestreich stammt, wohl aber ist es nöthig sich klar zu machen, daß er in der That vorhanden ist; denn wo die Armuth nicht an Capacitäten, sondern an technischer Sicherheit so groß ist wie bei uns, gewinnt jedes Ministerium, welches im Stande ist, die Regierung zu führen, eine relative Berechtigung. Schärfer, aber nicht weniger wahr, läßt sich das so ausdrücken, daß auch dem edelsten Volk das Recht bestritten werden kann, die Staatsangelegenheiten nach der Majorität seiner Stimmungen und seines Willens zu verwalten, so lange es nicht im Stande ist, aus sich selbst heraus Charaktere in genügender Anzahl zu schaffen, welche die Last auf ihre Schultern nehmen können.

Und betrachten Sie unbefangen die Wünsche und Stimmungen der östreichischen Völker, die so weit divergiren, daß sie freigelassen den Staat noch jetzt sprengen müßten; war es möglich aus ihnen eine Verwaltung für den Gesammtstaat zu schaffen? Hat nicht das jetzige Ministerium sich eine östreichische Partei erst schaffen müssen? Es ist wahr, es ist eine unverzuverläßige und deßhalb schlechte Partei, sie hat keine Thatkraft, keinen eigenen Willen, aber sie ist doch vorhanden und vorläufig eine Stütze für die Regierung, deren Thätigkeit den Unthätigen imponirt und deren Herrschaft den Einzelnen erlaubt mit verhältnißmäßi-

Digitized by Google

ger Sicherheit den eigenen Kohl zu bauen. Es wird bei solchen Verhältnissen dem verständigen Urtheil immer frei stehn müssen, jede einzelne Maßregel der Regierung für verderblich zu erklären, ja auch die Verhältnisse des Jahres 48., denen das Ministerium seinen Ursprung verdankt, als die Folge von Fehlern und Sünden der Regierenden, wie der Völker zu verdammen; aber kein Politiker von Erfahrung wird das Ministerium deshalb prinzipiell angreifen, weil es seinen Ursprung einer unseligen Zeit verdankt, deren Schatten weit in die Zukunft des Staates hineinreichen und das Licht verringern, in welchem das Ministerium nach unsrer Ansicht vorwärts wandeln müßte.

In der That aber stellt sich die Frage so: dürfen wir die Männer, welche das Ministerium Schwarzenberg bilden, deshalb verurtheilen, weil sie ihr Amt unter Verhältnissen fortführen, welche ihnen nicht erlauben, in allen Punkten nach ihrem besten Erkennen zu handeln? In jedem geordneten Staatsleben muß der Mann von der öffentlichen Meinung verurtheilt werden, welcher als Mitglied eines Ministeriums zugibt, daß Verfügungen erlassen werden und Dinge geschehen, welche mit seinen Ueberzeugungen in wesentlichem Conflict stehen; aber bei uns steht die Sache doch anders. Es galt, die ungeheure Wucht der Völkermassen Oestreichs, welche wie eine stürzende Lavine dem Abgrund zurollten, mit Anspannung aller Kräfte aufzuhalten. Riesengroß war die Gefahr, und das Verderben drohte von allen Seiten. Wer in solchem Fall zur Hülfe gerufen wird, und instinctmäßig nach dem ersten Mittel greift, welches sich ihm darbietet, der wird selten die Möglichkeit haben, sich zu fragen, wie viel die Opfer kosten, im Verhältniß zu dem, was er retten will; und er wird das Recht haben, auch von seinen Feinden ein milderes Urtheil zu beanspruchen, wenn er Kostbares geopfert hat, um Größeres zu erhalten. Und so wird die Frage nach der Berechtigung des Ministeriums zuletzt darnach beantwortet werden müssen, wie hoch man die Existenz des Habsburgischen Staates anschlägt, und nur der wird das Recht haben, principiell das Ministerium zu verurtheilen, der den Wunsch hat, daß Oestreich sich auflöse. Er verurtheilt dann aber nicht als ein unparteischer und gerechter Mann, sondern er haßt vom Standpunkt seiner Partei, von dem aus er jede mögliche Berechtigung haben mag.

Bis jetzt hat das Ministerium überhaupt noch wenig Gelegenheit gehabt, seine Regierungsprincipien frei zu äußern, denn bis zu diesem Augenbick sind die activen Kräfte desselben: Schmerling, Bach und Bruck, noch in einem Kampf begriffen, den das Publikum zwar zuweilen merkt, dessen Peinlichkeit aber sie allein durchzukosten haben. — In der äußern Politik ist seit der russischen Intervention leider für den Staat ein Weg vorgeschrieben, von welchem abzugehen vorläufig höchst gefährlich, ja verderblich wäre. Man hat den Fürsten Schwarzenberg mit Recht wegen des Bündnisses mit Rußland angeklagt, aber man hat den Punkt nicht genau bezeichnet, wo er schuldig ist. Nicht daß er im Frühjahr 49 die

Digitized by Google

russischen Truppen nach Ungarn rief, war sein Unrecht, denn damals blieb ihm nichts Anderes mehr übrig, sondern sein Unrecht war, daß er nicht Geistesgröße und Weisheit genug besaß, um im Herbst 48, als er das Ministerium antrat, Ungarn durch Unterhandlungen zu pacificiren; sein Unrecht ist, daß er zu klein war für die großen Verhältnisse, die er beherrschen sollte. Wie auch die Collegen des Fürsten über die jetzige Abhängigkeit der kaiserlichen Politik vom Czaren denken mögen, sie betrachten dieselbe als eine Nothwendigkeit für Oestreich, denn sie erkennen jeder in seinem Ressort mit banger Furcht, daß der Staat vor Allem Ruhe braucht, um sich zu erhalten, und daß eine wachsame und selbstständige Politik gegen den Osten einen größern Aufwand von Kraft und Mitteln erfordern würde, als der Staat jetzt aufzuwenden im Stande ist.

Für die Reorganisation im Innern aber ist ihnen durch die Kriege des vergangenen Jahres das furchtbare Hinderniß der Generalcommandos und des militärischen Regiments aufgeschossen. Die wichtigsten Theile des Staates stehen unter dem Militärgesetze, und was für die Minister empfindlicher wird, unter der Herrschaft von Generälen, von denen sie als Parvenus und Civilisten verachtet werden. Dieser Haynau, selbst der weniger gefährliche Welden, sind jetzt die größten Feinde der Minister, denn täglich geben sie durch Brutalitäten und rohe Willkür der Regierung das größte Dementi. Als die Retter des Thrones und die Helden an der Tafelrunde des jungen Kaisers benutzen sie ihren persönlichen und Familieneinfluß an der Stelle, von welcher keine Apellation stattfindet, ihren Willen durchzusetzen, und das Verständige, das die Minister beabsichtigen, durch höchst unverständigen Zusatz zu verwirren. In letzter Zeit ist dieser Gegensatz zwischen den herrschenden Generälen und den nicht regierenden Ministern endlich zu einer Höhe gekommen und die gegenseitige Antipathie ist so hoch gestiegen, daß wir in den nächsten Wochen die Anzeichen eines offenen Bruches erwarten müssen. Wer Oestreich liebt, muß den Ministern den Sieg wünschen und in dem Kampfe ihre Partei nehmen.

Und ihr Kampf geht nicht nur gegen die kriegerischen Neigungen des Kaisers und dessen nächste persönliche Umgebung, nicht nur gegen die Tyrannei der Generäle, sondern auch gegen die Hochtorys der böhmischen, deutschen und ungarischen Aristokratie, welche die Reformatoren im Ministerium hassen, weil diese auf dem allerdings revolutionären Ablösungspatent stehen bleiben müssen, und dieselben verachten, weil sie Plebejer sind. Der altconservative Graf sagt: Wer ist dieser Bach, dieser Bruck, daß sie mich als Werkzeug verwenden wollen für ihre Neuerungen? ihre Väter und Großväter haben den meinen die Steigbügel gehalten; gerade wie Feldmarschall Haynau eine ministerielle Verfügung unter den Tisch wirft und wochenlang ungelesen im Staube liegen läßt, und wie der Kaiser selbst einen Hofjunker oder vertrauten Kammerdiener abschickt, um an seiner Statt im Ministerrathe zu präsidiren. Es ist zu bewundern, mit welcher Geduld, Zähigkeit

Digitized by Google

und Beharrlichkeit das Ministerium gegen solche Hindernisse ankämpft. Zwar ist dies keine Thätigkeit großer Charaktere, aber da wir solche unter unsern Staatsmännern noch kaum erwarten dürfen, so sollen wir auch anerkennen, wo sich eine nützliche Ausdauer und Beharrlichkeit zeigt.

Das Haupthinderniß für die nothwendigen Neubauten im Inneren des Staates ist jetzt der Belagerungszustand. Wenn man von Italien absieht, welches Radezky wie eine eroberte Provinz mit consularischer Gewalt beherrscht, so ist in den übrigen Theilen der Monarchie die Wiederherstellung bürgerlicher Administeration und eines geordneten Rechtes jetzt unabweisbar geworden, die Generäle erbittern fast alle Klassen, stören Vertrauen, Handel und Verkehr, folglich auch die Finanzeinnahme des Staates, und demoralisiren das Heer durch den Uebermuth, welcher Polizeiverwaltung in die Seelen der Soldaten zu bringen pflegt und das Volk durch Pedanterie und Willkür. Diese Generäle nämlich, nicht übermäßig gewandt in Beurtheilung der Menschennatur und sehr entfernt von der philosophischen Gleichgültigkeit gegen großstädtische Unordnungen, welche die Gewandtheit eines regulären Polizeibeamten begleitet, hören überall die Tritte von Bösgesinnten, und wittern aus der ungewohnten Lectüre zahlreicher Zeitungsartikel alle Arten politischer Nichtswürdigkeit heraus. Sie finden leicht und beständig Grund zu militärischer Vorsicht gegen die irregulären Feinde von den Trottoirs und Kaffeehäusern und suchen in ängstlicher Dienstbeflissenheit ihre Stellung als nothwendig und heilsam höchsten Ortes zu empfehlen. So weit es auf sie ankommt, würden Wien und Krakau und Lemberg u. s. w. nie so gut gesinnt werden, daß der Ausnahmezustand aufhören dürfte. Wenn nun das Ministerium irgend eine Maßregel beabsichtigt, welche darauf berechnet ist, die Einmischungen der Generäle in das geschäftliche Leben der Hauptstädte zu beschränken, so eilen sie das Ohr des Kaisers zu gewinnen, und die Verordnung zu hintertreiben. Natürlich fehlt es in dieser aufgeregten Zeit nicht an Verhöhnungen des Militärs, Beleidigungen von Schildwachen und anderen böswilligen Streichen, welche, wie sich mit einigem Grund behaupten läßt, weniger häufig vorkämen, wenn das Militär nicht so sehr häufig wäre. Aus jeder solchen Unthat wissen sie die Nothwendigkeit ihrer eigenen Fortdauer zu beweisen. Dagegen operirte das Ministerium zuerst indirekt, seine Thätigkeit den kaiserlichen Augen durch Relationen, Gesetzentwürfe und Projekte empfehlend, und auf Umwegen die Nothwendigkeit der bürgerlichen Executionen beweisend. Lange war der Kampf zweifelhaft, es gab in diesem Winter manchen Tag, wo Bachs und Schmerlings, wohl auch Bruck's Stern hinter Wolken stand; aber ihre unermüdliche Thätigkeit, und noch mehr das kluge Präsentiren derselben, hat an hoher Stelle immer wieder imponirt und die Unentbehrlichkeit der Unbequemen bewiesen. Während Kraus unerschöpflich war, den Schein des Geldes hervorzubringen, machte Bruck weitaussehende Pläne für eine Zolleinigung mit Deutschland, organisirte geräuschvoll die Handelscorporationen, holte überall

Digitized by Google

technische Gutachten ein, provocirte zu nützlichen Zwecken Collegien von Sachverständigen, welche immer etwas Imponirendes haben; Alles sowohl in der guten Absicht zu nützen, als auch in der nicht weniger guten, den Völkern die lebhafte Empfindung zu geben, daß sie sorgfältig regiert würden, und die Hochachtung des Hofes dadurch zu erzwingen, daß er das Vertrauen der Unterthanen an sich heftete. Unterdeß organisirten Bach und Schmerling die politischen und gerichtlichen Behörden der Provinzen, setzten ganze Cohorten von neuen Beamten ein und decimirten die alten, verfügten und rescribirten so viel, daß der Kaiser durch die Masse der nöthigen Namensunterschriften fast ermüdet wurde, daneben lernte Bach noch die verschiedenen Sprachen der Völker, um auch nach dieser Seite hin Popularität zu erwerben. Und während sie überall erst Grund graben mußten zu dem neuen Gebäude, dessen Plan sie gemacht hatten, disputirten sie auch schon über den Schmuck, der dasselbe decoriren solle, und nahmen die ernsthafte Miene an, das Aufblühen eines neuen großartigen Kunstlebens im Kaiserstaate herbeiführen zu wollen. Vieles an ihrer Thätigkeit ist, wie gesagt, papierne Arbeit, zunächst darauf berechnet, zu gefallen und zu imponiren, aber es bleibt immer noch genug übrig, was ihnen und ihren Resultaten Ehre machen wird. Und so ist es ihnen jetzt gelungen, sich durch ihre Tüchtigkeit so wohl, als durch den Schein derselben so festzusetzen, daß selbst eine allerhöchste Verstimmung sie nicht mehr von ihrem Portefeuille zu trennen wagt. Je sicherer sie sich aber fühlen, desto stärker werden ihre Angriffe gegen die militärische Unordnung. Man hegt hier die Hoffnung, daß Haynau die letzten Blößen, welche er sich in Ungarn gegeben hat, bei dem Streit mit dem Cabinet um Assentirung der Honveds und der Besteuerung der Judengemeinden nicht überstehen wird. Auch die Herrschaft Welden's über Wien wird nach dem Willen des Ministeriums vor dem Juli zu Ende gehen. Es sind dafür selbst in den Kreisen, welche den Ministern nicht nahe stehen, einige Anzeichen zu finden. Die neue Organisation der Justizbehörden, Geschworengerichte und Oeffentlichkeit werden in der That Anfang dieses Sommers in's Leben treten; der berechnende Hausbesitzer schließt dies aus Contracten, welche behuf Einrichtung von Räumlichkeiten u. s. w. abgeschlossen sind; der Journalist schließt aus dem Umstand, daß die Geschwornen gewählt werden müssen, was doch unter dem Belagerungszustand unmöglich sei, das Ende desselben. Eine bessere Bestätigung gibt ein sorgfältiges Memorandum von Schmerling für den Kaiser, eigentlich eine statistische Zusammenstellung der Kriminalpflege im Kaiserstaat, an welche aber eine Menge interessanter und wichtiger Bemerkungen geknüpft ist. Darin spricht er sich über den Zeitpunkt, in welchem die großen Justizreformen eingeführt werden sollen, so bestimmt aus, daß es nicht mehr müßig ist, denselben vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Allerdings werden die Minister, von denen hier die Rede war, bis dahin noch manchen Strauß mit den kaiserlichen Heerführern und ihrem Einfluß zu bestehen haben, aber sie verzweifeln nicht mehr

Digitized by Google

am Siege. Noch lange wird das Urtheil der Menschen über sie sehr verschieden lauten, aber über diesen Erfolg wird die Freude doch eine allgemeine sein.*)

*) Wir haben diesen Artikel gern aufgenommen. Es macht einer Redaction mehr Freude zu rühmen, als zu tadeln; wir sind überzeugt, daß der verehrte Einsender in Vielem Recht hat, und mühen uns ehrlich, mit unserm Urtheil dem seinen zu folgen. Aber es ist ihm doch nicht gelungen, unsere schwarzen Gedanken in ministerielles Weiß zu verwandeln.

Die Momken bei den Serben.

Bei allen kriegerischen Völkern, welche in der Periode ihres Wachsthums sind, wo die persönliche Tapferkeit des Mannes als die höchste Tugend gilt, entwickeln sich die idealen Empfindungen der kriegerischen Ehre gegenüber dem Feind, und der kriegerischen Treue gegenüber dem Verbündeten stark und eigenthümlich. Wenn das Volk in viele Stämme, angesehene Familien und selbstständige Ortschaften geschieden ist und die Kriegführung in Raufereien und Fehden einzelner Häuptlinge besteht, da wird natürlich auch die Poesie des Kampfes eine andre als da, wo größere Truppenmassen mit fester militärischer Organisation in das Feld rücken. Es ist sehr interessant und lehrreich, die Natur der Empfindungen, durch welche ein einfaches Volk die ersten Schritte auf dem Gebiet der Humanität macht, zu untersuchen und die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, welche sich bei den verschiedenen Völker zeigen, neben einander zu halten. Die Treue gegen den Häuptling war bei den ältesten Römern, bei den Germanen, bei den Celten, wie jetzt bei den Serben eine männliche Tugend, welche durch den Glanz der Religion verklärt, den rohen Egoismus des Einzelnen aufhob. Wenn die Familie der erste Grund war, auf welchem sich die Idee des Patriotismus aufbaute, so war das Verhältniß zwischen dem Häuptling und seinen Angehörigen die nächste Stufe zur Ausbildung derselben. — Noch bis in die neueste Zeit bestand bei den Serben der uralte Brauch, daß junge Männer, Abenteurer, Schutzbedürftige, Stammgenossen mit einem Häuptling, einem Verwandten oder Fremden, in ein inniges Verhältniß traten, welches sie ihm persönlich näher stellte, als viele Mitglieder seiner Familie. Sie heißen seine Momken, sind seine Gefährten und Vertrauten bei allen Unternehmungen, vor Allem verpflichtet, sein persönliches Interesse wahrzunehmen, sein Leben mit dem ihren zu erkaufen, seinen Tod unversöhnlich zu rächen. Dafür werden sie von ihm unterhalten, er gibt ihnen Brod und Wein, Kleider, Pferde und Waffen, aber keinen Sold, denn die gegenseitige Verpflichtung ist wie die zwischen Verwandten, seine Börse aber steht ihnen offen, ohne daß beide Theile mit einannder abrechnen, außer auf dem Schlachtfeld.

Digitized by Google

Dafür steht dies Gefolge unter der Jurisdiction des Häuptlings, und den Feigen oder Verräther wird er im Rathe der Genossen verurtheilen und von ihnen tödten lassen. Sehr selten aber wird das nöthig sein, denn eben so heilig, wie das Band der Wahlbrüderschaft, welches die einzelnen Helden, ja auch Männer und Frauen mit einander verbindet, ist das Band, welches die Momken an ihren Häuptling fesselt. Alle Helden des letzten Freiheitskrieges der Serben, Kara Georg, Jacob Nenadowicz, vor Allem die Haiduken-Häuptlinge, z. B. Welicko sind von einer Schaar Momken begleitet. Es war Stolz und Freude der Häuptlinge, wenn ihre Momkenschaft zahlreich war, und auf guten Rossen, in schöner Tracht mit blanken Waffen daherzog, so oft die Herren selbst in die Schlacht oder zur Berathung ritten; in den Tagen des Friedens dagegen bauten die fremden Momken ihre Hütten auf den Grund des Häuptlings, ernteten mit ihm das Feld, fischten mit seinen Netzen, rotteten ihm den Wald aus und zog mit ihm auf die Viehmärkte. Als ein streitsüchtiger und übermüthiger Troß bewachen sie eifersüchtig die Macht und den Einfluß ihres Häuptlings, halten scrupulös auf die Ehrenbezeugungen, welche man ihm schuldig ist, und hadern und schlagen sich mit den Momken seines Gegners. Die neuere Gesetzgebung des Fürstenthums Serbien ist natürlich feindlich gegen das Institut der Momken aufgetreten, dem ohnedies die Zeit des Friedens und reguläres Militär nicht günstig ist, aber es wird noch lange dauern, bevor alle Spuren desselben aus dem Leben des Stammes verschwinden. Auch die Türken haben diesen Brauch von den Serben angenommen, wie so manchen andern, und im Freiheitskriege am Anfang dieses Jahrhunderts hatte der Moslem so gut seine Bundessöhne, wie der Christ.

Wer denkt hier nicht an das Gefolge der deutschen Häuptlinge, an das Gesinde (kasindi, von sind, der Pfad) dessen aufopfernde Treue Tacitus mit großer Wärme schildert; und wieder an das Gefolge der celtischen Adeligen, das nach den Nachrichten, welche Cäsar gibt, eine sehr große Aehnlichkeit mit den serbischen Momken gehabt haben muß. Die Römer selbst hatten offenbar in den ersten Jahrhunderten der Stadt einen ähnlichen Brauch, dessen Erinnerung sich noch in dem Verhältniß der Clienten zu den Häuptlingen der patricischen Geschlechter in den alten Curien erhalten hat und dessen Spuren sich nicht nur in den ältesten Sagen aus der Zeit der Könige erkennen lassen, sondern wahrscheinlich als ein altes Institut nachgewiesen werden können, welches den meisten altitalienischen Stämmen eigen war. Es lohnte sich der Mühe, durch eine philologische Untersuchung diesem Verhältniß bei Altitalienern, Celten und Germanen nachzugehen und seine Aehnlichkeit und die characteristische Verschiedenheit von dem südslavischen Brauch darzustellen.

Digitized by Google

Stellung der Parteien in Böhmen.

Aus Prag.

Noch immer lassen die Gärtner Oestreichs uns unter der Glasglocke des Belagerungszustandes schmachten, damit die Gesetzlichkeit, der Sinn für Constitutionalismus Wurzel fasse und das junge Bäumchen fein zart heranwachse, biegsam und schmiegsam, um Gerten und Ruthen davon schneiden zu können für das politisch rechtlose Volk ohne Census.

Das Manöver scheint zwar zu gelingen; denn äußerlich ist die Ruhe vorhanden, aber in den Gemüthern, in tiefer Brust entwickelt sich der Groll, das Mißtrauen in bedenklichster Weise, und täglich schroffer stehen sich bei aller äußern Ruhe die Parteien gegenüber. Die Partei der leidigen „Gutgesinnten“, jener Fanatiker der Ruhe, überhebt sich gewaltig, sie ist heute die allgemeine stimm-, rede- und Grobheitsberechtigte, ihr journalistisches Organ, ganz würdig seiner Gönner, und diese wieder entwürdigend, läßt die Berliner Kreuzzeitung weit hinter sich in unflätigem Cynismus der Polemik, und jagt ihren Mäcenen die furchtbarste Erbitterung der Gegenpartei an den Hals.

Jene Kreuzzeitung Berlins, gleich verwerflicher Tendenz, beobachtet vergleichsweise doch eine Art Decorums, und Raffinement der Perfidie ist ihr nicht abzusprechen; das Organ der hiesigen Fraction dagegen ist baar allen Scharfsinnes, aller Gewandtheit, ist nur in hohem Grade gemein, und theilt höchstens brutale Faustschläge aus. „Es ist recht traurig“, um mit einer hohen Person zu reden, „daß jenes Blatt von dem Fürsten R.... subventionirt und gehalten wird, einem Manne, der im März 1848 für den eifrigsten Volksmann gegolten, und um die Gunst der Kleinbürger, eines Faster und anderer förmlich gebuhlt hat; doch eben nur traurig ist es, und nichts weiter, der Mann läßt sich beherrschen von der Macht des Tages, nach einigen Monaten subventionirt er möglicherweise wieder ein radikales Blatt röthester Färbung. Vom moralischen Standpunkte beurtheilt aber gereicht es der hiesigen Journalistik zur Ehre, daß jenem Blatte wirklich nur die miserabelsten Kräfte, die schwächsten hiesigen Scribler zu Redaction und stehender Mitarbeiterschaft sich zugewendet haben, während der Kreuzzeitung vergleichweise geschicktere, freilich um so verächtlichere Federn dienen.

An unserem Reactionsmoniteur betheiligen sich blos untergeordnete Comptoirsbediente, bankerotte aus der ehrlichen Gesellschaft ausgestoßene Commerzialschwindler und politische Renegaten, deren einer im Jahre 1848 Corporal des gefürchteten Swornostcorps gewesen, die Aufrichtung von Guillotinen als ein radikales Freiheits- und Volksbeglückungsmittel gepriesen hat, und dermalen wieder Huldigungsgedichte an die hohe Generalität nach beliebigem Versmaß auf Bestellung ausarbeitet. Mit solchen Kräften muß sich das fürstliche Reactionsblatt behelfen, wenn auch bisweilen ein oder der andere Graf einen anonymen(!) Artikel in diese journalistische Pfütze legt.

Alle übrigen Journale scheinen ein Cartell unter einander eingegangen zu sein, jenem Kloakenblatte gegenüber; es wird nie genannt; seine Angriffe, seien sie noch so calumnios, noch so verletzend, werden keiner Erwiderung, keiner Widerlegung, ja auch keiner Klage gewürdigt, und so erstickt das Blättchen allmälig im Schmutze; die Partei, welche nur ein solches Organ zu ihrer Vertheidigung zu schaffen vermochte, verdient beinahe mehr Mitleid als Verachtung; und man möchte glauben, diese Partei selbst verdiene keine Beachtung, und doch wäre das nicht so ganz richtig; denn nach der jüngst octroyirten Landtagswahlordnung bildet diese Partei eine eigene Landtagskaste der Höchst-

Digitized by Google

besteuerten im Landtage, und ein Drittheil der Voten ist ihr durch die Wahlordnung zugewiesen, sie ist gefährlich durch die Kraft der Negation, durch die vis inertiae, welche ihr jedenfalls zu Gebote stehen wird.

Mögen immerhin Heine's Worte auf sie passen: „wenn ihrer Zwölfe beisammen sind, so machen sie ein Dutzend", so kann eben ein Dutzend negativer Voten schon gefährlich werden, und zum bloßen Regiren gehört eben nicht viel. Freilich werden dem höchstbesteuerten Adel des Landes viele bürgerliche Gutsbesitzer und besonders auch viele bürgerliche Hausbesitzer der Hauptstadt sich anreihen, und nicht an allen diesen ist im vorhinein zu verzweifeln. Freilich ist energischer Muth den Höchstbesteuerten in der Regel nicht eigen, daher immerhin auch möglich, daß manche, daß vielleicht viele in entscheidenden Momenten doch nicht den Muth haben werden, ein reactionäres „Nein" oder „Ja" im Landtage laut auszusprechen, indem glücklicherweise die Verfassung die geheime Abstimmung verbietet.

Dennoch aber ist der entsetzlich grollenden Adelspartei nicht zu trauen; denn hinter ihr stehen die Frauen und hetzen und stacheln auf. Die übrigen Landtagselemente, nämlich die 71 Abgeordneten der Städte und 79 Abgeordneten der Landbezirke, im Grunde auf einen erträglichen Census hin wählbar, zumal die heutigen Steuererhöhungen die Wähler massenhaft vermehrten, böten allerdings beruhigende Garantie für die Besiegung der höchstbesteuerten Kaste, stellten sich nicht zwei Bedenken solcher Hoffnung entgegen: das noch unausgebildete Wahlagitationswesen, und die mögliche Vorliebe für einige Kirchthurmberühmtheiten der Städte, so wie ferner und in weit höherem Maaße die seit dem Jahre 1848 zwischen Czechen und Deutschen tief aufgerissene Kluft.

Zudem hat das Ministerium, welchem die Czechen im Reichstage bis zu einem gewissen Zeitpunkte als überloyale Stütze dienten, jetzt, wo man diese Stütze glaubt entbehren zu können, wo man die Czechen, besonders seit Palacky's lebensunfähigem und abstrusem Constituirungsprojecte — für entsetzlich separatistisch und centrifugal hält, die böhmische Wahlordnung so eingerichtet, daß die national-czechische Partei in offenbarem Widerspruche mit den ethnographischen Verhältnissen sich zu ohnmächtiger Minorität verurtheilt sieht, indem man zunächst Städten und Industrialorten deutscher Bezirke das specielle Wahlrecht gab, böhmische Städte und Industrialorte aber total überging, und hierin dürfte gerechter Grund zu der Sorge liegen, daß die Nationalen wieder die Nationalfrage zur Hauptsache machen, und im Bewußtsein einer an ihnen begangenen, diesmal wirklichen Ungerechtigkeit gegen die Deutschen ankämpfen und dadurch die nationale Zwietracht verewigen werden.

Wirklich scheint es das Ministerium darauf angelegt zu haben, durch diese Wahlordnung die Parteien in drei ziemlich gleichen Phalangen gegen einander zu hetzen, um stets und überall freie Hand zu haben.

Die hiesigen Blätter czechischer Richtung haben aus belagerungszuständlicher Submission auf jene unnatürliche Minorität zwar hingewiesen, aber ein Argument haben sie nicht gebraucht, und zwar gerade ein solches, welches jene Ministertendenz ziemlich klar macht. Indem nämlich die Wahlordnung die Industrialorte als solche wesentlich berücksichtigt, dennoch aber die, allerdings die Minderzahl bildenden Industrialorte czechischer Bevölkerung kaum bedacht hat, muß man wohl zu der Ueberzeugung geführt werden, dem Landtage selber sei durch die Verfassung die Legislatur hinsichtlich der Industrialverhältnisse speziell zugewiesen, dennoch aber ist dieses, wie der §. 38 der Landesver-

Digitized by Google

fassung beweist, der Fall durchaus nicht, und es ist vielmehr die Industrialfrage der Centralreichs-Legislatur vorbehalten, so daß kaum abzusehen ist, was eigentlich die Deputirten der Industrialorte speziell im böhmischen Landtage sollen.

Das Ministerium scheint sich aus den leidigen und freiheitsmörderischen Nationalitätskämpfen im Reichstage, welche die Regierung zu ihrem Vortheile auszubeuten verstand, die Lehre abstrahirt zu haben, diese Kämpfe in dem böhmischen Landtage permanent zu machen, und entweder die Czechenpartei durch kleine phantasmagorische Zugeständnisse an die Klasse der Höchstbesteuerten zu fesseln, oder aber falls die Czechen sich liberal- und nationalübergriffig zugleich geriren sollten, ihre Unterdrückung durch eine Coalition der Höchstbesteuerten mit der deutschen Städte- und Flachlandspartei beliebig zu erreichen.

Die Karten sind jedenfalls klug beschnitten und gemischt, und das Kunststück dürfte gelingen, es wäre denn, die Czechenpartei hätte auch ihrerseits sich aus den Reichstagsvorgängen eine Lehre abstrahirt, und wäre zu der Ueberzeugung gekommen, daß man vor Allem frei sein müsse, um sich, weil frei, auch national ausbilden und bewegen zu können. Haben die Czechen wirklich jenen parlamentarischen Takt, den man ihnen hin und wieder nachgerühmt hat, den sie aber bisweilen zu eigenem Verderben sehr bei Seite setzten, so müssen sie diesen Takt in nächster Zukunft bewähren. Es ist im Grunde nicht besonders schwierig, im Bewußtsein festgestellter Majorität gut zu operiren; das Verdienstliche und wirklich Taktvolle besteht bei solchem Verhältniß wesentlich darin, seine Macht nicht zu vergeuden, nicht zu mißbrauchen, und im Siege klug zu bleiben, und das war nicht immer der Fall.

In der Minorität aber bewährt sich die parlamentarische Klugheit, das Geschick, der richtige Takt; wir wollen sehen, wie die Czechen im nächsten Landtage diese Probe bestehen, ob sie es über sich vermögen werden, ihre von Kremsier her sieggewohnte Majorität zu vergessen, sich in dem Zwangshemde ihrer Landtagsminorität zurecht zu finden.

Wir sind neugierig, ob sie es über sich gewinnen werden, die liberale Idee über die nationale zu stellen, ob sie zu der Ueberzeugung gelangen, daß eben sie durch die Lage und die Verhältnisse Böhmens zu einem vernünftig verträglichen Hermaphroditenthume verurtheilt bleiben müssen, will man nicht eine Uebergangsperiode des Vernichtungskrieges, des Mordes und Todtschlags voraussetzen, und eine solche Voraussetzung spräche der Civilisation des Jahrhunderts Hohn.

Einen sich die Czechen mit den liberalen Deutschen des Landtages auf ehrliche Bedingungen, dann, aber auch nur dann ist die Freiheitsidee gewahrt; führen aber die Czechen den kleinen Krieg der Eifersucht und Anfeindung gegen die Deutschen fort, dann ist zu fürchten, daß diese ebenfalls leidenschaftlich und erregt, wie jene, um dem Phantome der Czechisirung zu entgehen, sich mit den Höchstbesteuerten gegen die Czechen vereinen, von diesen in das Schlepptau genommen und ihrerseits zu freiheitsmörderischen Vorgängen hingerissen werden.

Die Adelspartei in Oestreich hat sich in ihrem Grimme gegen die letzten Umgestaltungen bedeutend organisirt, sie führt Großes und Bitterböses im Schilde, sie hofft die Freiheitselemente und das Ministerium, das dem Adel noch viel zu roth ist, gleichzeitig niederzuschlagen und wieder in das Paradies einer Pärieherrschaft einzuziehen, mit Sang und Klang. Lassen sich die liberalen Fraktionen der verschiedenen Nationalitäten düpiren, und gegen einander aufstacheln, so hat jener Plan allerdings momentane Chancen für sich — dann aber von Uebergriff zu Uebergriff schwelgerisch immer weiter greifend, würde

Digitized by Google

jene Partei von den Wellen des rothen Meeres verschlungen und der ganze Troß seiner in's Garn gelockten Anhänger ersöffe mit.

Die gute Sache hat bei alledem noch zwei Anker, um sich im Sturme auf sicherer Rhede zu halten, einmal die notorische und besonders in Böhmen bewährte Feigheit der Adelspartei, und ihres heutigen Anhanges, welche wohl, so lange das Säbelregiment herrscht, recht perfide Pläne zu schmieden versteht, die aber bei frischem constitutionellem Winde, befreiter Presse gegenüber, die Segel und alles übrige einzieht, und sich scheu verbirgt wie Fledermaus und Eule. Ueberdies ist noch immer zu hoffen, daß die liberale deutsche Partei sich mit der czechischen fest und ehrlich einet, daß die letztere eben dadurch den häufig erduldeten Vorwurf unzeitiger Servilität und blindfanatischen Nationaleifers thatkräftig widerlegt, und auf diesem Wege die bedrohte, wo nicht verlorne Freiheit wieder rettet, deren Eroberung sie doch im März 1848 selber nicht ohne anerkennungswerthe Kühnheit, begann.

Damals, in jenem März, war jene Partei in der That so klug, in jener anfangs berühmten, dann berüchtigt gemachten Wenzelsbadversammlung sich liberale Leute deutscher Nation beizugesellen, jeden Uebergriff zu desavouiren, reine Gleichberechtigung anzustreben. Sie vergesse die Wirren, den Taumel, die Mißdeutungen des Zeitraumes, der zwischen heute und damals liegt. —

Sie bedenke, daß es sich darum handelt, die kargen Trümmer jener Bresche noch zu behaupten, auf welcher heute die Freiheitsgöttin die zerlöcherte Fahne schwingt.

Möge jene Partei auch jetzt, wo es gilt, die bedrohte Freiheit von Neuem im geregelten Kampfe zu erobern, die klugen Pläne des März 1848 wieder aufnehmen und diesmal ohne Ueberstürzung, ohne Leidenschaft, kalt, berechnend und ehrlich durchführen; möge sie sich bei guter Zeit, schon jetzt, vor den Wahlen, mit den liberalen Deutschen verbinden, gegen die hereinbrechende planmäßige Reaction. Nur so ist Rettbares zu retten.

Während des Sturmes pumpt Feind und Freund, Sieger wie Besiegter gemeinsam das Wasser aus dem Schiffsraume.

Eilt an die Pumpen, ihr Czechen, wie ihr Deutschen Böhmens, arbeitet beharrlich, und leitet das gerettete Schiff in den Hafen, und am sichern Strande reicht euch brüderlich die Hand, dankt einer dem andern die fleißige Arbeit, bebauet eure Küste gemeinsam in Eintracht, und seid reicher Ernten gewiß. **Rupertus.**

Literaturblatt der Grenzboten.

Marino Falieri Doge von Venedig. Geschichtliches Trauerspiel mit vielen dazu gehörigen Noten und kritischen Urtheilen, aus dem Englischen des Lord Byron. Im Versmaß des Originals übersetzt von Carl Deahna. (Bayreuth, Buchner. 1850.) — Ein neues Berliner Stück von Kugler, welches denselben wunderlichen Dramenstoff behandelt, veranlaßt uns vorliegende schätzenswerthe Arbeit anzuzeigen. Wie das neue Drama leidet selbst Byron's Tragödie, obwohl die lebendigste unter den Dramen dieses großen Lyrikers, an einem Grundübel, an ihrem Helden nämlich. Nicht als wäre ein rasender Achtziger eine unerhörte Erscheinung, vielmehr pflegt die Leidenschaft, wenn sie im Gemüth von Greisen ausbricht, mit der blindesten Hartnäckigkeit in's Feuer zu gehen, und es ist ja historisch, daß Falieri nach einem langen Leben voll ruhmvoller Thaten, nach einer Laufbahn voll Versuchungen für den Ehrgeiz eines republikanischen Feldherrn, daß

Digitized by Google

er auf dem Gipfel der Ehren angelangt, die Venedig seinen Söhnen bieten konnte, als Doge und mit grauen Haaren erst von der Herrschsucht ergriffen wurde, welche er bisher glücklich und weise gezügelt hatte; der Schimpf, den ein Nobile auf das väterliche Verhältniß des Dogen zu seinem jungen Gemahl Angiolina wirft, und die schwache Genugthuung, welche der Rath der 40 ihm dafür verschafft, entfacht in dem Alten den grimmigsten Haß gegen die Aristokratie, verleitet ihn zu einer Verschwörung gegen die Freiheit Venedigs, und bringt ihm den Untergang. Alles buchstäblich wahr und dennoch undramatisch. Jugendartige Leidenschaften machen einen Graukopf immer mehr oder weniger fratzenhaft, und haben stets etwas von der Natur des Paroxismus. Marino Falieri paßt demnach als Hauptheld und Liebhaber am besten in das phantastische Nachtstück „Doge und Dogaressa" von Calotte Hoffmann; auf der Bühne, wo Handlung und Charaktere in scharfen Umrissen hervortreten müssen, wird er nur unsere Verwunderung, nie unsere volle Theilnahme erregen. Bei Byron entschädigt für diesen Uebelstand der köstliche Rahmen, der duftige Hintergrund des venetianischen Lebens, welches Niemand wie er zu malen verstanden hat, die edle Form und Einfachheit sowohl in der Sprache wie in der Entwicklung. Will man Falieri auf die Bühne bringen, so dürfte der Versuch mit dem Byron'schen am wenigsten undankbar sein.

Wir besitzen von Byron's Werken vielfache und darunter möglichst gelungene Uebertragungen, z. B. die von Adolf Böttcher. Trotzdem ist jeder neue Versuch, dem Schwung und der Eigenthümlichkeit des Originals näher zu kommen, eine fruchtbare Studie für den Literaturfreund, weil man dadurch immer auf neue Schönheiten des Dichters aufmerksam wird. Herr Deabna stellte sich die Aufgabe, „seine Uebersetzung mit leicht fließendem Rhythmus einer deutschen Originaldichtung auszustatten, ohne den malerischen Rahmen des englischen Vorbildes zu überschreiten." Er hat con amore gearbeitet und nicht ohne Erfolg. Seine Umdichtung kann sich den besten Leistungen dieser Art an die Seite stellen, denn sie vereinigt mit großer Treue Wohlklang und natürlichen Fluß der Rede, so daß sie von jedem Schauspieler mit Leichtigkeit und sicherer Wirkung gesprochen werden könnte. Wir wollen einige Verse aus dem Monolog Leoni's im 4. Akt anführen:

„Nichts stört den Eindruck dieser Nacht. Es schwebt,
Wer jetzt noch geht, gleich einem Geist dahin. —
Dort klingen die Guitarren muntrer Buhlen,
Die lauschende Geliebte zu erfreun,
Und das behutsam aufgeschloss'ne Fenster
Beweist, daß sie noch wacht. Zwar lös't die Hand,
So zart und weich, daß sie im Mondenschein
Verschwimmt, nur zitternd den verpönten Rahmen,
Musik und Liebe heimlich einzulassen;
Doch bei dem Anblick klingen alle Saiten,
Erbebend wie des Sängers Herz vor Lust.
Des Ruders Phosphorstreif, der rasche Strahl
Des Lichts, das mit der fernen Gondel flieht,
Der Sängerchor, der Vers für Vers erwiedert
Im Wettgesang der Schiffer Lieblingsweisen;
Die Schatten dort, die am Rialto ziehn, —
Ist Alles, was ich seh' und hör' in dieser
Vom Ocean gebornen Stadt," u. s. w.

Verlag von **F. L. Herbig.** — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Studien zur Geschichte der französischen Romantik.

(Edgar Quinet und die romantische Kritik*).

Vor einigen Wochen (Heft 11) gaben wir die Skizze eines Kritikers aus der classischen Schule (Nisard); Edgar Quinet, mit dessen kritischen Studien wir uns heute beschäftigen, gibt uns in dieser Sphäre fast ein eben so vollständiges Bild des romantischen Geistes, als Victor Hugo in der Dichtung, obgleich er fortwährend versichert, über den Gegensatz der Parteien hinaus zu sein.

Wenn wir die romantische Kritik dem Begriff nach von der classischen unterscheiden, so denken wir keineswegs an eine unbedingte Billigung der einen oder der andern. Jede hat ihre Berechtigung in bestimmten Zeitpunkten. Eine nach allen Seiten hin productive Zeit wird eine strenge, von bestimmten Grundsätzen ausgehende Kritik erfordern, damit die Spreu von dem Weizen gesondert werde, eine werdende Zeit dagegen setzt bei dem Kritiker eine gewisse freie Empfänglichkeit, ein feines sinniges Verständniß des Schönen — in welcher Form es auch erscheine — kurz, eine mehr weibliche Natur voraus. Die Franzosen des vorigen Jahrhunderts haben von einer romantischen Kritik nichts gewußt; die Engländer nie, denn sie sind zu allen Zeiten hinlänglich productiv gewesen, und es ist bei ihnen, seitdem überhaupt von einer eigentlichen Literatur die Rede ist, nie ein so vollständiger Bruch in dem Bewußtsein der Nation eingetreten, daß das Urtheil schonend hätte sein müssen, wenn es nicht zum Unrecht werden sollte.

Wir Deutschen haben nur den Anlauf zu einer classischen, d. h. in ihren Voraussetzungen wie in ihrer Methode bestimmten, strengen, gleichsam terroristischen Kritik gemacht. Ich rechne Lessing und Kant in diese Kategorie — den letzteren freilich mehr in Beziehung auf Urtheile im ethischen Gebiet, da das Aesthetische ihm ferner lag. Die Herder, Jean Paul, Jacobi, Schlegel, Schleiermacher, und im weitern Sinn auch Schiller und Hegel, nament-

*) Allemagne et Italie. Philosophie et poésie 1838. Gesammelte Aufsätze aus den dreißiger Jahren.

lich aber die Hegelianer bis auf die große Entzweiung innerhalb der Schule selbst, sind sammt und sonders romantische Kritiker: sie bringen nicht ein festes Ideal des Schönen den Werken, die sie beurtheilen wollen, entgegen, sondern sie suchen in dem, was da ist, die Idealität heraus zu finden.

Dem ersten Anschein nach ist das in jeder Weise dem Terrorismus einer methodischen Kritik vorzuziehen. Aber auch nur dem Anschein nach. Denn auch in dem einfältigsten, auch in dem verschrobensten Product des menschlichen Geistes muß sich immer eine Spur von Vernunft finden, wenn man nur ernstlich darnach sucht, weil der menschliche Geist ohne Vernunft überhaupt nicht zu denken ist. Es ist eine sehr dankbare Mühe, selbst in einem Clauren, Kotzebue u. s. w. die Vernunft zu analysiren, d. h. psychologische oder moralische Bemerkungen an einanderzureihen, die zu dem Inhalt jener Werke in einer gewissen Beziehung stehen. Wenn man aber an diese Art Kritik die Frage stellt: taugt nun das, worüber sie gesprochen hat, etwas, oder taugt es nichts? so wird sie in Verlegenheit gerathen, und da es doch unschicklich wäre, überall zu loben, so wird sie den Grund ihrer Billigung oder Mißbilligung in irgend einem äußerlichen Umstand, vielleicht geradezu in einer Caprice finden.

Allein selbst dieser Uebelstand ist noch gering gegen den zweiten. Nicht nur im Endurtheil über ein poetisches Werk, oder eine in's sittliche Gebiet fallende Handlung wird die romantische Kritik unsicher sein, sondern auch im Verständniß desselben. Ich führe Rötscher's Schrift über Aristophanes als Beispiel an — Rötscher ist überhaupt das Muster eines romantischen Kritikers. Die Schrift enthält eine ganze Masse liebenswürdiger, zum Theil richtiger, zum Theil selbst geistreicher Reflexionen, und wer den alten Komöden ernstlich studirt hat, wird auch wohl herausfinden, wie man bei einer Lectüre desselben auf solche Reflexionen hat kommen können. Wenn man sich aber daraus über den Gehalt des Dichters unterrichten wollte, so würde man Nichts, aber auch Nichts finden; Aristophanes selbst würde mit Staunen und Mißtrauen anhören, was dem modernen Philosophen alles bei seinen Werken eingefallen ist. Diese anscheinend sehr objective Kritik ist also eigentlich die subjectivste, die man sich denken kann; denn jede Stufe der Bildung kann nach ihrem Standpunkt ein ähnliches, aber sehr verschiedenes Werk über Aristophanes schreiben, und jedem wird man eine relative Berechtigung zuschreiben müssen.

Der romantischen Kritik kommt es weniger darauf an, ihrem Gegenstand gerecht zu werden, als etwas Geistreiches darüber zu sagen. Sie liebt daher die Bilder, die Nuancen, überhaupt die colorirte Sprache — die sogenannte Schulsprache der Hegelianer ist nichts als eine in Pedanterie verstockte Blumensprache; sie liebt den Humor, wo man Ja! oder Nein! erwartet, und das graciöse Getändel, wo es sich um eine ernsthafte Sache handelt. Der unbestimmten Phraseologie, welche heutzutage allen gesunden Menschenverstand zu ersticken droht, wird

Digitized by Google

die eigentliche Kritik, wo sie mit einer gewissen Energie auftritt, hart, und wo sie bescheiden ist, nüchtern vorkommen. Selbst wo sie bewundert, muß sie zarte Seelen beleidigen, denn sie motivirt ihre Bewunderung und stellt sich damit anscheinend über den schöpferischen Fetisch, der nur an dem Weihrauch einfältiger, aber gläubiger Seelen Gefallen findet.

Die methodische Kritik wird allerdings sehr nüchterne Fragen zu stellen haben — Nüchtern im Gegensatz zum betrunkenen gebraucht — Fragen, über die unsere Feuilleton-Kritik, die ihre Aufgabe dadurch löst, daß sie von riesenhaften Dimensionen spricht, von Pyramiden, die sich in den Wolken verlieren, von Marmorblöcken, zwischen denen dunkelrothe Blutrosen hervorquellen, und die durch diese blödsinnige Combination hergebrachter romantischer Phrasen zwar einem Theetisch hysterischer Blaustrümpfe imponirt, aber zum Verständniß der Sache nichts beiträgt, in eine mit Entsetzen gemischte Verwunderung gerathen wird. Sie hat nämlich, wenn sie z. B. über ein Drama referirt, die Frage zu stellen: was für einen ästhetischen und sittlichen Eindruck hat der Dichter, der doch unmöglich einen bloßen Monolog hat hinausspinnen wollen, weil er ihn sonst für sich hätte behalten können, welchen bestimmten Eindruck auf die Zuschauer hat er bezweckt? ist dieser Zweck zu billigen oder nicht? inwieweit entspricht das Einzelne und die Architektonik des Ganzen diesem Zweck? welche Kraft hat er zur Erreichung desselben angewendet? in welchem Verhältniß steht dieser Kraftaufwand zur Größe seiner Aufgabe? in welchem Verhältniß die neue Erscheinung des Guten, Schönen und Wahren, die er gefunden hat, zu den Idealen, welche das allgemeine Bewußtsein bereits umfaßt? u. s. w. Fragen, auf die eine bestimmte Antwort zu geben, und durch deren Lösung ein absolutes, in allen Theilen zu erweisendes Urtheil über den Werth und Unwerth der Dichtung herzuleiten ist.

Vor allen Dingen muß, wenn man von einer methodischen Kritik spricht, vor einem weit verbreiteten Vorurtheil gewarnt werden. Man ist geneigt, die wissenschaftliche Form in der Vollständigkeit der Register zu suchen, in welche die verschiedenen Theile des zu behandelnden Gegenstandes aufgeschichtet werden, und in der zweckmäßigen Aufeinanderfolge derselben. Wo man drei Hauptabtheilungen, in jeder drei Unterabtheilungen fand, und so fort bis in's Unendliche, glaubte man der wissenschaftlichen Unfehlbarkeit sicher zu sein. Das Linné'sche System, die mathematische Convenienz und die neue Auslegung der heiligen Dreifaltigkeit haben dazu das Ihrige beigetragen. Man glaubte, wie es in der Mathematik geschieht, jeden einzelnen Satz aus dem vorhergehenden, und alle mit einander aus einem obersten Grundsatz herleiten zu müssen, und übersah dabei, daß die Mathematik lediglich mit ein Paar sinnlichen Abstractionen operirt, und mit einer kleinen Zahl von Definitionen, die weiter keinen Zweck haben, als vor einem Mißverständniß der sinnlichen Anschauung zu warnen, allerdings fertig sein kann, während in der Philosophie in jedem neuen Satz eine neue Idee — ein neues Resultat ethischer

Digitized by Google

oder physischer Entwickelungen eintritt. So hat man sich namentlich in der neuern deutschen Philosophie damit abgequält, den Punkt des Archimedes zu finden, von welchem aus man die Welt der Ideen in Bewegung setzen könne, man hat ihn im Ich, im Nicht-Ich, im Sein, in Gott, in der Bewegung u. s. w. zu finden geglaubt, und sich den Schein gegeben, als sei aus diesem heraus durch den menschlichen Geist das Universum ebenso zu entwickeln, wie es sich aus dem göttlichen „Werde!" entwickelt habe. Der Mittelpunkt der Erdoberfläche ist, wo man steht. Das Urtheil wird in jedem einzelnen Falle, wenn man der Grundsätze sicher ist, unmittelbar gefällt werden können, ohne daß man nöthig hätte, rückwärts den Entwickelungsgang bis zu Adam zu verfolgen; obgleich man sehr wohl im Stande sein muß, den Beweis, d. h. das Verhältniß dieser Wahrheit zu einer allgemein anerkannten Wahrheit, hinzuzufügen. Wo ein Satz an sich unklar, unbestimmt, unvollständig ist, wird er durch eine Beziehung auf andere Sätze derselben Art nicht bestimmter.

Das Wesen der romantischen Kritik liegt also nicht an diesem Mangel einer äußerlichen Systematik, sondern in der Unruhe, mit welcher man den einen Gesichtspunkt mit dem andern wechselt. Die romantische Kritik empfindet — d. h. strebt nach der Totalität des Eindrucks — und analysirt; beides ist nothwendig, denn die sogenannte reine Verstandes-Analyse ohne Empfängniß der Totalität rechnet ebenso falsch, als die Ungeduld des ungeschulten Gefühls. Aber ihre Empfindung und ihre Reflexion gehn aus einander. Sie läßt sich mit großer Lust auf die Irrwege des Zweifels ein, ohne zu wissen wohin, und dann kommt wieder das Gefühl und weht den müden Wanderer auf den alten Platz, in die süße Gewohnheit des Daseins und Glaubens zurück. Die Empfindung hebt die Resultate des Nachdenkens auf, und das Denken paralysirt die Eindrücke der Empfindung; der Glaube schaudert vor dem Wissen zurück, und das Wissen hebt den Glauben aus den Fugen.

Diese Doppelseitigkeit des Denkens ist der unmittelbarste Eindruck, den wir aus Quinet's Betrachtungen über den zuerst in Deutschland frei gewordenen philosophischen Geist des Jahrhunderts davontragen. Auf der einen Seite sehen wir den Kampf gegen das angeblich classische altfranzösische Wesen, in welchen seit Lessing der bessere Theil der deutschen Literatur sich sammelt, mit aller Heftigkeit, die bei einem nahe verwandten Gegner nur allzu natürlich ist, fortgesetzt; auf der andern empört sich der im Grunde noch immer katholische Geist des jungen Frankreich gegen die zersetzende Kritik, welche die deutsche Philosophie, das eigentliche Erzeugniß des protestantischen Denkens, an den allverehrten Heiligthümern der Nation ausgeübt hat. — Wir betrachten zuerst die eine Seite.

Quinet findet in den beiden feindlichen Heerlagern den gleichen Grundirrthum. Die Classiker isoliren das Zeitalter Ludwigs XIV., als ein in sich abgeschlossenes und in allen Formen vollendetes, von der allgemeinen Entwickelung der modernen

Digitized by Google

Welt, sie stellen es lediglich mit den beiden übrigen Perioden der Geschichte, in denen sie auf ähnliche Weise ein Bild der goldnen Zeit verehren, in Verbindung, mit dem Augusteischen Zeitalter und dem Jahrhundert Leo's X. Die Uebergangszeiten lassen sie als barbarisch aber als gleichgiltig für die Entwickelung der echten Humanität bei Seite fallen. Die Schule hatte sich zuletzt auf eine Weise in ihr System und ihre Regeln verstrickt, daß sie genau die Zahl der Bilder berechnete, welche die Poesie ertragen könne, ohne zu sterben; daß sie dem Dichter nicht blos seine Metaphern zumaß, sondern auch seinen Antheil an Ideen, Empfindungen, Liebe, Religion, Poesie. Wenn nun die Romantiker in allen Punkten diesem Regelwesen entgegentraten, so faßte ihr Haß das classische Zeitalter der französischen Literatur nicht minder falsch auf, als die Liebe seiner Anhänger. Sie glaubten denselben aufs Wort, das Zeitalter Ludwig's XIV. sei ein Abbild des Augusteischen, unheimisch, unchristlich, mehr mit der Denkweise Cicero's und Virgil's, als mit dem Geiste des französischen Ritterthums verwandt. In der That hat aber jenes Jahrhundert das erhabene, pedantische, feierliche Gesicht nur in den Büchern der Ausleger und auf den literarischen Schulbänken; eigentlich gilt an ihm noch immer der Ausspruch der Frau v. Sevigné: Le siècle est fort plaisant; il est régulier et irrégulier, dévot et impie, adonné aux femmes, enfin de toutes sortes de genres de vie. Man kann von ihm mit besonderem Recht sagen, daß es eine Periode der Uebergänge und der Nuancen war. Seine Regelmäßigkeit wie sein Heidenthum und seine antike Gesinnung lag lediglich in der Oberfläche, in den äußeren Formen, der Geist, in welchem es empfand, dichtete und urtheilte, liebte und haßte, war der Geist des altfranzösischen Ritterthums, der feudalen Ehre und Liebe, des christlichen Spiritualismus. Corneille, Racine, Lafontaine, selbst Voltaire sind tausendmal verwandter mit Ariost, Calderon, Shakespeare, Goethe, als mit Euripides oder Seneca. — Ein sehr wahres, und für einen Franzosen verdienstvolles Urtheil; ein Urtheil, welches wir der romantischen Bildung verdanken, und welches der französischen Literaturgeschichte eine neue, objective Wendung geben muß.

Wenn Quinet von diesem Standpunkt aus die Berechtigung des Kampfes anerkennt, den die deutsche Literatur seit Lessing gegen das Franzosenthum geführt, und der sich seit dem Buch der Frau v. Staël über Frankreich selbst ausgedehnt, so ist er doch keineswegs mit der Fortdauer dieses Einflusses aus Deutschland zufrieden. „Unter der Restauration studirte Frankreich mit tiefer Verehrung und ausdauernder Unterwerfung die deutsche Philosophie und Poesie. Es war die Scene des Studenten im Faust. Man ahmte nach, man übersetzte, man machte Auszüge, und wieder Nachahmung, wieder Uebersetzung, wieder Auszüge. Von Zeit zu Zeit wandte der Doctor seinen Kopf mit weiser Miene nach der armen Gallia, welche wie ein kleines Mädchen von neuem in die Schule ging. Selten zeigte er sich mit seiner Schülerin zufrieden. Hin und wieder deutete ein

beifälliges Kopfschütteln an, daß mit der Zeit, durch Ermahnungen und durch die Ruthe, er nicht verzweifelte, aus dem guten, unschuldigen Ding noch etwas zu machen; aber nach der Julirevolution wurde sie unerbittlich in das Spinnhaus geschickt, als bezüchtigt und rechtmäßig überführt des revolutionären Leichtsinnes, der Frivolität und der Unfähigkeit zu den philosophischen Studien. . . . Die Deutschen sind in der letzten Zeit zum Gegenstand eines Götzendienstes gemacht, der sie corrumpirt. Eine argwöhnische Empfindlichkeit stachelt fortwährend diese neuen Könige der öffentlichen Meinung. Wie alle Romanhelden, haben sie die Einbildung, gleichviel ob man sie lobt oder tadelt, nie von ihren Anbetern begriffen zu werden, und man kann nicht leugnen, daß sie ihrerseits alles dazu beitragen, um dies Ziel zu erreichen . . . Ist man einmal Gott gewesen, so hält man etwas auf seine Wolken . . . . Die beiden Völker verstehen einander nicht. Wir stellen uns Deutschland noch immer nach dem Bilde der Frau v. Staël vor: ein Land der Betrachtung und des Enthusiasmus, ein den Dichtern überlassenes Eden, die ganze Nation wie die entschlafene Schöne im verzauberten Walde. — Ebenso denken sich die Deutschen unter jedem Franzosen einen geschminkten Gekken, ungläubig, witzig und frivol, der beständig lacht, und auf Voltaire schwört. Wenn ihr nach Deutschland reist, so seid auf graciöse Weise ruchlos, spöttisch, leichtsinnig, das ist eure gegebene Rolle, das ist, was man von euch erwartet. Behauptet ihr aber, das Alter habe euch ernsthaft, tiefsinnig, gläubig gemacht, so wird man lächeln: „Ihr Spott kann mich nicht täuschen. Ihr angeblicher Ernst und Ihre angebliche Religion sind nur neue graciöse Formen, die Sie an die alten des vorigen Jahrhunderts anknüpfen. Sie spielen mit dem Unendlichen und der Philosophie, wie Ihr Großvater mit Ninon de l'Enclos."

Dieser Ausspruch ist so richtig, daß wir ihn nicht nur unterschreiben, daß wir ihn auf seinen eigenen Urheber anwenden. Trotz seiner angeblichen Religion, seines angeblichen Ernstes, trotz seiner wirklich sehr ausgebreiteten universellen Bildung, ist Quinet der französische Windbeutel des vorigen Jahrhunderts, der der Jungfrau Maria die Cour macht, weil er gerade in Beziehung auf die Grisetten blasirt ist; der gothische Kirchen schnitzt, weil sie als Rococo wieder Mode geworden sind.

In seiner Polemik gegen die deutsche Philosophie mischt sich die Floskel auf eine sonderbare Weise mit sehr treffenden Anschauungen. Seine Bildersprache verwischt oft ganz den Zusammenhang des Gedankens; die Nothwendigkeit eines pathetischen, von Glauben und Liebe überschwellenden Abgangs hebt in der Regel die Resultate seiner vorangehenden Deduction auf; und die französische Neigung zu Antithesen ersetzt die Gründlichkeit des Wissens. Von Letzterem ein Beispiel. Er stellt die Entwickelung der deutschen Philosophie mit der französischen Revolution in Parallele. Kant vergleicht er mit der Constituante, weil er die Grundlinien der neuen Sittlichkeit gezogen, Fichte mit der Bergpartei und dem Convent, wegen seines

Digitized by Google

moralischen Rigorismus, dem er das ganze Reich der Natur zum Opfer brachte, Hegel mit der Restauration, die unproductiv und müde der vielen Stürme, sich zur Legalisirung alles Bestehenden ohne Unterschied hergab. So weit geht alles gut, aber nun fehlt ein Mittelglied: zwischen Fichte und Hegel steht Schelling, zwischen dem Convent und der Restauration Napoleon. Wie setzt er diese in Verhältniß? — Schelling's Philosophie ist Pantheismus, Napoleon hat mit seinen Kriegszügen die ganze Welt durch einander gewirrt, von den Pyramiden bis zum Kreml. Die Pointe ist fertig. — Bei andern Gelegenheiten fühlt man allzugenau das Medium heraus, durch welches der Franzose seine Kenntniß vermittelt: die romantische Schule. So wird Voß in seinen philologischen Studien ein Bilderstürmer genannt, der die alte Poesie der Griechen und die poetische Empfänglichkeit der Deutschen seinen kalten Abstractionen zur Liebe untergraben habe, während Voß nichts war, als der Vorfechter der alten, legitimen Poesie der Griechen und der alten, natürlichen Anschauungsweise gegen die orientalischen Neuerungen und die allegorischen Abstractionen eines Kreutzer und seiner Gesellen. „Er sah nicht, daß er mit dem symbolischen Princip auch das ganze deutsche Leben zerstörte!!" — Abgesehen von dem Leichtsinn und dem Schematismus der französischen Kritik ist es noch die Reminiscenz an Hoffmann und Heine, die beliebtesten Repräsentanten des deutschen Wesens in Frankreich, die belletristische Vermischung heterogener Gebiete der Literatur, durch welche die bestimmtesten Fragen in einen problematischen Anstrich, die klarsten Verhältnisse in dämmernde Umrisse gezogen werden. Don Juan, Faust, Werther, Hamlet u. s. w., alle diese Nebelgestalten werden heraufbeschworen, um der nüchternen Aufeinanderfolge der Sätze einen romantischen Hintergrund zu geben.

Im Uebrigen ist in seinen Vorwürfen gegen die deutsche Literatur viel Gegründetes; nur ist Quinet nie klar genug, um fest zu bleiben. So wirft er ganz mit Recht der deutschen Poesie jenen gehaltlosen Individualismus vor, jene epikureische, für allgemeine stoffliche Interessen unempfängliche Gesinnung, die durch den systematischen Geist der Nation zu einer Art Methode und Regel für alle Poeten geworden; aber er führt den im Princip verurtheilten Individualismus im Einzelnen wieder ein. So eifert er gegen den Formalismus der deutschen Philosophie, der seine Gegenstände blos mit der Reflexion, nicht mit dem Herzen durchforscht, und dabei zu keinem Glauben kommt, weil er ohne Leidenschaft, ohne Liebe, ohne Begeisterung ist, aber er stellt ihm ein Gemisch aus Gefühl und Verstand entgegen, das noch viel tiefer steht, weil es noch unklarer und trüber aussieht, als selbst die aus Abstractionen, deren Ursprung man vergessen hat, in einander gewebte Schulsprache. So tadelt er an der deutschen Kritik — deren Koryphäen er ganz richtig in Wolff, Niebuhr und Strauß herausfindet, ohne über ihren Zusammenhang unter einander und mit der Entwickelung des wissenschaftlichen Geistes überhaupt eine gründliche Untersuchung anzustellen — nicht blos das Resultat, die Zersetzung concreter, ge-

Digitized by Google

schichtlicher Individualitäten in den Fluß schattenhafter Begriffe, wie Sage, Tradition, Mythe u. s. w., sondern auch die Methode: die Ordnung des Materials nach einer bestimmten, vor Beendigung der Untersuchung fertigen Voraussetzung: aber zu diesem letztern Tadel nimmt er nur den Anlauf, und kehrt sofort zu seinen Gemüthskrämpfen zurück; er klagt über das Attentat gegen die Existenz des persönlichen Homer, des geschichtlichen Rom, des historischen Christus, und verfällt in den Fehler weicher Seelen, was ihnen nicht gefällt, durch die bloße Aeußerung ihres Mißvergnügens widerlegen zu wollen.

Die moderne Religiosität der Franzosen hat einen eigenen Beischmack von ungewolltem Humor. „Selig! rief es in mir, als ich Rom verließ, selig, die da glauben! — Kann denn Rom untergehen? Ist es vorbei mit dem Glauben unserer Väter? Habe ich hier nur ein Phantom gesehen, eine Ruine auf einer Ruine, oder ist es mein Herz, welches gestorben ist? . . . Ein Pilger des Zweifels, habe ich gethan wie die Pilger des Glaubens, ich habe Gräber besucht, ich habe in den Katakomben die Gebeine der Märtyrer berührt. Die Vorübergehenden hätten mich für einen treuen Sohn der Kirche nehmen können. Aber während sie andächtig waren, lauschte ich, während sie anbeteten, suchte ich anzubeten, und als ich mich gleich ihnen niederwarf, hielt mein rebellischer Geist sich aufrecht, mitten in der Kirche, im Angesicht der Hostie. Ich hätte, gleich vielen andern, das Wohlgefallen meiner Phantasie, die Bewegungen meiner Einbildung, für Zeichen des Glaubens nehmen können. Aber diese Selbsttäuschung ist viel unheiliger als die Blasphemie. Zwischen dem Poeten, welcher träumt, und dem Gläubigen, welcher anbetet, ist eine unermeßliche Kluft. Lieber will ich nichts glauben, nichts lieben, als halb glauben, halb lieben. — Ich glaube nicht an Dich, Königin alles Glaubens; aber ich bete Dich an, Mutter aller Schönheit. Du bist für mich die ewige Madonna, die auf den Ruinen sitzt und am Fuße des Kreuzes weint. Deiner beraubt, ist mein Herz leerer als die Maremme, meine Wüste größer als Deine Wüste von den Appenninen bis ans Ufer des Meeres."

Aus diesem Gefühl der Unfähigkeit, auf eignen Füßen zu stehen, ist bei den neuern Franzosen auch der unglaubliche Haß gegen ihre Lehrer, die ihnen den Glauben genommen haben, zu erklären. Bei einem der leidenschaftlichsten unter ihnen, Alfred de Musset, kommen wir noch einmal darauf zurück. — Als Quinet über „das Leben Jesu" die Hände ringt, bricht er in folgenden Dithyrambus aus: „O großer, mächtiger, burlesker Proteus, höllischer Voltaire; was denkst Du über diesen Sündenfall in das Grab eines Pantheons? Nach so viel Anstrengungen ist auch das poetische, das religiöse Deutschland in Deine Hände gefallen, und Satans schwarze Krallen fesseln die Schwingen des Engels Abbadonna! Bist Du es nicht, der in dieser neuen Form aus dem Grabe wieder aufsteht, und um besser die Welt zu betrügen, sich in die blonde Jungfräulichkeit der deutschen Wissenschaft versteckt? Wohin fliehen? wo sich verbergen? wo sich retten? Es

war eine deutsche Nachtigall, die ihre süßesten Laute in dem Hercynischen Walde anschlug. Die Völker lauschten ihrer Zauberstimme; sie fühlten in ihr den verlornen Glauben, die Poesie der alten Tage wiederkehren. Da kommt eine Schlange u. s. w.

„Seit der Mensch sich an Gottes Stelle gesetzt, ist er finster geworden und sich selber zur Last. Die Regierung der Welt macht ihm Sorge und Unruhe, er war dazu nicht geboren. Auf seinem stolzen Thron verwirren sich seine Gedanken, seine Laune wird bitter. Keine Verse, keine Gesänge mehr; er lästert sich selber. Von den Göttern hat er nur den umwölkten Blick, den schweren Amboß und den Dreizack genommen; die Ambrosia und den sorglosen Schlaf hat er ihnen gelassen. Ich rathe diesem hochfahrenden Parvenü, sein angemaßtes Reich zu lassen, und in seine frühere Lage zurückzukehren. — Nach den großen Entdeckungen unserer Zeit spielt die Menschheit mit den schrecklichen Kräften, die sie gefunden hat; sie fühlt sich durch Gewalten, die sie nicht mißt, nicht leitet, nicht begreift, einer unbekannten Zukunft entgegengeführt. Ueberwältigt durch ihre eigenen Erfindungen, wirft sie sich vor ihnen in den Staub, und noch einmal betet Pygmalion das Werk seiner Hände an. — Aber dieser Sieg der Materie ist nur scheinbar. Ihr könnt durch eure Industrie kein neues Resultat gewinnen, ohne durch dasselbe eine neue Idee hervorzurufen. Das Jahrhundert mag die Erde durchwühlen, den Dampf beflügeln, diese Beschäftigungen werden es nie vollständig beherrschen. Der Mensch auf der Erde ist wie Robinson auf seiner Insel: seiner Hände Arbeit dient ihm nur dazu, den Nachen zu zimmern, auf welchem er ihr entflieht.“

Diese Wiederkehr des Idealismus wird auch zu der Form führen, die ihm allein angemessen ist, zu einer neuen Religion. Der Gang der Religionen ist nicht blos eine sittliche Entwickelung, sondern auch eine kosmische. Sie geht vom Orient aus, immer weiter nach Westen. Die neue Religion ist für Amerika bestimmt. „Denn die Idee Gottes, so wie die Erde sie hervorbringen kann, wird erst dann vollendet sein, wenn alle menschlichen Traditionen sich einander ergänzt haben, so daß dieses Pantheon den Typus für jeden Punkt des Universums enthält, wenn jede Insel, jedes Klima, jeder Berg, durch das Organ eines Volkes wird sagen können: die Erde hat den Ewigen begriffen. Wenn die Frucht reif ist, möge sie in die Scheuern.“

Diese zweite Auflage der Tendenzen von 1799 läßt sich erst dann vollständig übersehen, wenn wir sie in ihrer Verbindung mit den socialen Propheten verfolgen. Bei Lamennais werden wir sie näher in's Auge fassen. Gleich ihrem alten Meister Robespierre fühlen die modernen Demokraten bei ihren überspannten unklaren Forderungen das Bedürfniß, durch eine jenseitige Gerechtigkeit die Mängel ihrer eignen zu verstecken, die sie fühlen, ohne sie zuzugeben. Hier nur soviel.

Die Sehnsucht nach einer überirdischen Welt, das moderne Christenthum bei den Franzosen athmet ebenso den Geist des Katholicismus, als ihre Polemik

Digitized by Google

gegen das Christenthum im vorigen Jahrhundert. Durch einen gewaltsamen Sprung riß sich damals die Aristokratie von dem Glauben des Volkes los, und setzte seinem reichen Inhalt die leere Negation des Spottes entgegen. Zwischen der Aufklärung und der Religion ist hier eine Kluft, über die keine Brücke führt, und man blickt in dem unbehaglichen Gefühl der Leere sehnsüchtig nach der Warte des Glaubens herüber, die eben ihrer Ferne wegen noch viel träumerischer, romantischer und bunter aussieht, als sie es ist, wenn man sie in den natürlichen Verhältnissen betrachtet. Man schwärmt für den Glauben und findet doch keinen Weg zurück. — Das sind die aristokratischen Sympathien für die religiöse Bewegung, die ihrem eigentlichen Inhalt nach demokratisch ist, weil das Volk an der Aufklärung keinen Antheil hatte.

Bei uns Protestanten ist es anders. Wir haben die Vermittelung mit unserer geschichtlichen Entwickelung nie aufgegeben. Unsere Neuerungen waren Reformen, keine Revolutionen. Freilich hat erst die Theologie und dann die Speculation so lange an dem Gothischen Dom des Christenthums gezimmert, bis zuletzt etwas ganz anderes daraus geworden ist. Wir haben unsere irdischen Angelegenheiten in die Kirche verlegt, die früher nur dem Himmel geweiht war, aber sie ist uns eben darum eine Heimath geblieben. Christus ist lebendig unter uns, wenn auch geschult durch die Zeiten, in einer Metamorphose, daß ihn seine alten Jünger nicht mehr erkennen würden; wir haben ihn nicht einbalsamirt, in einem goldenen Sarge aufbewahrt, bei den Todten, wie es die Römische Kirche gethan hat. Wir können nicht schwärmen für die alte oder eine neue Religion, denn wir haben keinen Augenblick aufgehört, religiös zu sein. Für uns ist eine Kritik, wie die von Strauß, nicht ihrer verneinenden Richtung nach, sondern wegen ihres conservativen Geistes merkwürdig. Wir halten unsere ganze Geschichte fest, indem wir ihre angeblichen Voraussetzungen aufheben; wir lassen die Gewölbe, auf denen das gewaltige Gebäude von Jahrtausenden ruht, in ihren großen Verhältnissen freier hervortreten, indem wir die angeblichen Stützen desselben, die aus Rohr gemacht sind, wegschaffen. Wir haben von der Unendlichkeit nichts verloren, indem wir sie in die Endlichkeit, von dem Geiste nichts, indem wir ihn in die Natur auflösen; wir können sagen, so seltsam es klingt, daß wir an Gott glauben, auch indem wir seine (außerweltliche und außermenschliche) Existenz leugnen.

Aus Wien.

Sie halten einen kleindeutschen Wiener vermuthlich für einen weißen Sperling, und wenn ich Ihnen die feste Versicherung gebe, daß es in den gebildetern Kreisen Wiens von Kleindeutschen wimmelt, so geräth das Publikum der Grenzboten gewiß in ungläubiges Erstaunen, denn man begeht im Norden das große Unrecht, uns noch immer nach unsern Zeitungen zu beurtheilen, während man wissen sollte, daß die Wiener Presse unter der Censur des Kriegsrechts steht. Es gibt hier ein halb Dutzend öffentliche Meinungen, keine einzige davon spiegelt sich in den Tageblättern aufrichtig ab. Lassen Sie mich kurze Musterung halten über unsere großdeutsche Streitmacht in der Journalistik. Die Radikalen, welche täglich radikaler werden, sind großdeutsch, weil sie dadurch zur Revolution zu gelangen träumen; in der Presse sind sie natürlich verstummt. Ein paar ehrliche Schwärmer für Mitteleuropa, wie Kuranda und Schuselka, gibt es wohl, allein Kuranda's Ostdeutsche Post und selbst der großdeutsche Lloyd sind über den unglücklichen Münchener Entwurf theils in Verlegenheit, theils in Verzweiflung gerathen; sie zwingen sich, über Erfurt zu lächeln und zu lachen, die Propaganda für das Siebzigmillionenreich kommt ihnen nicht mehr vom Herzen und kaum aus der Feder. Sind etwa Tuvora (Oestreichische Correspondenz) oder Landsteiner (Oestreichische Reichszeitung) oder Höfken (Austria) Vertreter der öffentlichen Meinung? Es sind Organe, die sich das Ministerium gegeben hat, um seine Gedanken zu verbergen. Diese Herren dienen nicht dem System, sondern den Personen des Ministeriums Schwarzenberg und sind bereit, jedem Ministerium zu dienen. Herr Tuvora hat Beweise geliefert, daß er im Stande wäre, denselben Kiel, der heute für Großdeutschland correspondirt, morgen für Großrußland in Bewegung zu setzen. Ich bin mit den Großdeutschen fertig. Der „Wanderer", bei Weitem die gelesenste, und die exilirte „Presse", bei Weitem die beliebteste Zeitung in Oestreich, zeigen, daß die ehrlichen und intelligenten Anhänger unserer Märzverfassung den Bundesstaat nicht als einen Feind Oestreichs, sondern als eine hoffnungsvolle Stütze des östreichischen Fortschritts ansehen. Die Gesinnung dieser beiden Blätter theilt im Durchschnitt Alles, was zwischen dem Wirbel des Radikalismus und dem Strudel der Reaction hindurchsteuern möchte; und diese Schichte der Gesellschaft ist zahlreicher als man wähnt, allein seit bald einem Jahre haben viele strebsame und freimüthige Publizisten, aus Ekel über die Wiener Gegenwart die Journalistik an den Nagel gehenkt, oder wie in der vormärzlichen Zeit sich gewöhnt, ihre Herzensergießungen über die Grenze zu schmuggeln. Die Regierung hebe nur den Belagerungszustand auf, und die Folge wird bald lehren, ob meine im Anfang dieser Zeilen gegebene Versicherung übertrieben ist.

Digitized by Google

Sie müssen jedoch unter unsern Kleindeutschen keine lebhaften Sympathien für die preußische Regierung suchen. Im Mai 1849, da blickten wir allerdings begeistert nach Berlin. Seitdem ist der Glaube an den Unternehmungsgeist des preußischen Cabinets vielfach erschüttert worden. Die Idee des Bundesstaats hält man noch jetzt für groß und zukunftreich, allein an den Männern, die gelobt haben, sie zu verwirklichen, vermißt man Energie und Consequenz. So hat eine Stelle in der Erfurter Rede des Herrn von Radowitz hier bittern Tadel gefunden; Preußen, sagte er, wollte im Sommer 49 die Verlegenheiten Oestreichs zum raschern Aufbau des Bundesstaats nicht benutzen, weil eine solche Politik „unmoralisch" gewesen wäre. — Das ist wahrlich ein Zartgefühl am unrechten Ort. Zum ersten Mal hören wir aus Diplomatenmund, daß in der auswärtigen Politik die Moral des Privatlebens gilt. Es ist wohl nur Moral unter Brüdern, im Verhältniß von Fürst zu Fürst, nicht in dem von Fürsten zu Völkern gemeint. Wir leugnen aber, daß jenes angeblich unmoralische Verfahren die Lage Oestreichs zu erschweren geeignet war. Hätte doch Preußen damals das glühende Eisen geschmiedet, es stände jetzt auch mit uns besser. Ein geeinigtes Deutschland im Rücken, könnten wir Deutschöstreicher das Ministerium anhalten, ein bischen aufrichtiger und eifriger zu reformiren, und jede Reform ist an sich ein Schritt auf dem Wege der Germanisirung. Eine Allianz mit einem geeinigten Deutschland würde den Slaven mehr imponiren, als der zweideutige und unfruchtbare Ruhm, die Zerrissenheit und Ohnmacht Deutschlands zu verewigen. Ein Bündniß mit einem erstarkenden Deutschland würde uns von der überzärtlichen Umarmung unseres Gönners in St. Petersburg erlösen! —

Welche Frucht hat uns bis jetzt die rücksichtsvolle Zauderpolitik Preußens getragen? Hat der provisorische Zustand Deutschlands unsere Zustände minder provisorisch gemacht? Wohin wir in Oestreich blicken, ist Alles bange Ungewißheit und dunkles Chaos. Was die Revolution zertrümmert hat, ist, mit Ausnahme von Kasernen und Gefängnissen, noch nicht im Wiederaufbau begriffen; zwischen den Trümmern aber schießt giftiges Unkraut empor. In Ungarn und Italien grassirt die wildeste Räuberromantik unter der Nase des über- und allmächtigen Militärs; die Rechtsunsicherheit kann nach dem dreißigjährigen Krieg in Deutschland nicht furchtbarer gewesen sein; so verstehn die Generäle zu verwalten und zu regieren. So glücklich organisirt es sich unter dem Schirm des Belagerungszustands. In Böhmen verschiebt man die Einrichtung der neuen Criminalbehörden wieder zum Juni; so in allen Stücken Aufschub von einer Frist zur andern, bis das Volk Glauben und Vertrauen gründlich verloren hat. Dafür erwacht phantastischer Aberglaube in den Gemüthern, und die Gespensterseher, die Schreckenspropheten, die adamitischen und swedenborgianischen Sektenstifter finden gierige Ohren für ihre Offenbarungen; denn das Volksgemüth ist krank, gefährlich krank. Der Zwang, der die Lippen schließt, der eine volle Erleichterung des

Digitized by Google

Herzens durch Schrift und Rede unmöglich macht, steigert und verdichtet im Stillen die Fiebergluth der allgemeinen Stimmung. Ein böses Symptom sind in Wien die häufigen Wahnsinnsfälle. Keine Woche vergeht, in der nicht vier bis fünf Personen, theils aus dem Volk, theils aus den gebildeten Ständen in Folge politischer Aufregung tobsichtig oder blödsinnig werden. So sieht es aus im lebenslustigen Wien.

Ueber die auswärtige Politik unserer Regierung herrscht noch größere Ungewißheit wie über die innere; beide hängen zusammen. Wenn sich die bizarrsten Gerüchte von bevorstehenden Staatsstreichen, von der Abdankung des Kaisers, von der Ernennung eines absolutistischen Ministeriums zehnmal in einem Tage wiederholen können, so ist es noch weniger zu verwundern, daß die Phantasie des Publikums nach Außen hin selbst das Unmögliche für wahrscheinlich hält. Bald erklärt das Ministerium England den Krieg, und gründet eine östreichisch-ostindische Compagnie, bald erobern wir die türkische Provinz Herzegovina sammt Bosnien und theilen uns mit Rußland in die türkische Erbschaft, endlich leihen wir, ohne vorher in der Türkei entschädigt zu sein, die Bucht von Cattaro dem Kaiser von Rußland als Station für seine Flotte. Letztere Mähr brachte zuerst die Laibacher Zeitung, darauf der hiesige Neuigkeitsbote, und keine Berichtigung erfolgte bis jetzt von Seiten der Oestreichischen Correspondenz und der andern offiziellen Organe. Vielleicht scheint der Regierung das monströse Gerücht keiner Widerlegung werth. Sind aber nicht schon ungeheuerlichere Dinge in Erfüllung gegangen? —

Leider ist bei der allgemeinen Ungewißheit Eins gewiß: Das Heer wird vergrößert, und das Silberagio steht auf 19!

Das provisorische Oestreich.

Von Franz Schuselka.

(Leipzig, Grunow u. Comp.)

Eine Schrift gegen das Ministerium und die Ordonnanzregierung, in welcher der Verfasser die Unhaltbarkeit der jetzigen Regierung nachzuweisen sucht. Die Thätigkeit und die Persönlichkeiten der einzelnen Minister werden kritisirt und die Schlußfolgerung ist, daß der nächste Reichstag dem Ministerium und der ganzen jetzigen Politik ein schnelles und ruhmloses Ende machen müsse. Das Buch ist mit der biedern Herzlichkeit und warmen Ueberzeugung geschrieben, welche die Schriften Schuselka's charakterisirt; der Eindruck, welchen es macht, ist günstiger, als der einiger seiner früheren politischen Broschuren; das Ministerium ist sehr heftig angegriffen, aber der Angreifende zeigt Haltung, Maß, die feste ehrenhafte Redlichkeit, welche einer solchen polemischen Schrift bei Freund und Gegner die beste Empfehlung ist. Schuselka entwickelt jetzt eine energische Thätigkeit als Schriftsteller, seit seinen „Fahrten," „Deutsch oder Russisch" und dem „Interim" erschien noch: Beleuchtung der Aufklärungen des Grafen Fiquelmont; vom zweiten Band der Fahrten wird jetzt die zweite Auflage herauskommen. Auch diese letzte Schrift muß wieder im Ausland gedruckt und verlegt werden, es ist schon dieser Umstand eine herbe Anklage gegen das Ministerium, daß die Arbeiten eines so ehrenwerthen und nicht unmäßigen Mannes eine Geburtsstätte außerhalb dem Revier des kaiserlichen Aars suchen müssen.

Wir theilen unsern Lesern eine charakteristische Stelle der Abhandlung mit: „Wer ein geniales Werk schaffen soll, der muß vor allem andern eben Genie besitzen. — Da alle Welt überzeugt ist, daß zur Organisirung Oestreichs der höchste Grad genialer Originalität nothwendig sei, und da das Ministerium Schwarzenberg nicht den allergeringsten Grad dieser Begabung beweist, so ist die natürliche Folge davon, daß niemand diesem Ministerium die Vollbringung des großen Werkes zutraut, daß also der gesammte Bestand Oestreichs jedem Denker als ein provisorischer erscheint.

„Dies ist in so hohem Grade eine Wahrheit, daß das Ministerium selber es anerkennt. Die Macht der Wahrheit zwingt es, jedem seiner Gesetze und Verfügungen eigenhändig das Kennzeichen des Provisoriums an die Stirne zu schreiben. Alles ist provisorisch im neuen Oestreich bis auf die Fiakertaxe hinab, und in der Art und Weise, wie dieses Gesetz verhöhnt wird, liegt ein tragikomisches Omen für alle andern, liegt der populäre Beweis, wie wenig Respekt man vor der ganzen provisorischen Gesetzgebung überhaupt hat.

„Sie wird von Tag zu Tag mehr ein Gegenstand des Witzes und Spottes. Wo wird denn das neue Oestreich gemacht? frägt man; und die Antwort lautet: In der k. k. Hof- und Staatsdruckerei wird es gedruckt! Und in der That ist

Digitized by Google

die Thätigkeit unseres Ministeriums eine vorwaltend literarische. Es scheint, daß man die freie Presse auch deshalb so sehr unterdrückt, damit das Ministerium in seinen schriftstellerischen Versuchen keine Concurrenz zu fürchten habe. Es hat, seit es am Ruder ist, wahrhaftig eine ganze Bibliothek von entworfenen, verworfenen und neuerdings entworfenen Entwürfen herausgegeben. Aus seinen didaktischen Vorträgen könnte man ein ganzes Lehrbuch der spezifisch östreichischen Politik zusammenstellen, mit dem Motto: „Grau, theurer Freund, ist alle Theorie!" Dabei verfällt das Ministerium in die gewöhnliche Schriftsteller-Eitelkeit, es ist in jede seiner Arbeiten verliebt, hält sich für infallibel, kann keinen Tadel vertragen, und lobt sich bei jeder Gelegenheit selbst. Ein Ministerium, welches zur Lösung des schwierigsten Problems der praktischen Politik berufen ist, verfällt ganz und gar in den Fehler der theoretisirenden Stubenpolitiker, in einen Fehler, welchen sonst die Praktiker vom hohen Ministerstuhl herab gar vornehm zu verspotten pflegen. Statt mitten im freien Leben frei zu schaffen, schließt sich das Ministerium vom Leben ab, verschließt die Augen vor den Erscheinungen und Bedürfnissen des Lebens, will keine andere Stimme vernehmen als die eigene und das servile Echo derselben, schreibt und schreibt bei Tag und bei Nacht und glaubt mit jedem Druckbogen ein Stück Weltgeschichte gemacht zu haben.

„Dies führt uns zur Betrachtung der äußern Politik unsers provisorischen Ministeriums.

„Der engherzig kleinliche, träg nachhinkende, mißgünstig verneinende Charakter der äußern Politik Oestreichs ist von jeher der Gegenstand der Verachtung, des Spottes und Hasses aller Völker gewesen. Diese kopf- und herzlose Politik ist zunächst und besonders Schuld daran, daß sich kein östreichisches Nationalbewußtsein in dem politischen Sinne entwickelte, wie es in Frankreich und England ungeachtet der auch dort vorhandenen provinziellen und ethnographischen Verschiedenheiten geschehen ist. Das Auftreten Oestreichs in der Weltpolitik war von jeher ein solches, daß man sich geradezu schämen mußte, ein Oestreicher zu sein. Mit dem Sturze Metternichs schien diese unselige Politik endlich gestürzt, allein sie lebte unter dem Ministerium Schwarzenberg noch unseliger wieder auf. Wie konnte es aber anders kommen, wenn ein Diplomat, den selbst Metternich nur an untergeordnete Posten stellte, und der selbst da immer und überall Fiasko machte, nun an der Spitze der äußern Angelegenheiten des Reiches steht! Die schreiendsten Thatsachen sprechen lauter gegen diesen Minister, als ich es vermöchte, und wenn mir auch die Posaunentöne des Weltgerichts zu Gebote stünden.

„Es gibt nur ein Mittel, der absolutistischen Centralisation des Ministeriums siegreich entgegenzuwirken, es ist die volksrechtliche Centralisation durch die gemeinsame Volksvertretung. Der allgemeine Reichs-, der östreichische Völkertag ist das einzige Heil für alle insgesammt und für jeden einzelnen. Diesen Reichstag so rasch und so volkskräftig als möglich zu erhalten und seine

Digitized by Google

freie Wirksamkeit dauernd zu sichern, muß das Ziel der gemeinsamen Völkeropposition sein.

„Völker Oestreichs! Verlangt einstimmig den Reichstag, und er wird euch werden. Entzweiet euch nicht um der Sprache willen, damit Oestreichs Neubau nicht ein Thurmbau Babel werde. Die Sprache der Freiheit und Humanität verstehen alle Völker, und wer von dem echten Gottesgeiste der Freiheit beseelt ist, vermag auch ohne Wunder in allen Zungen zu reden. Aengstiget euch bei den Wahlen für den Reichstag nicht durch die Sorge, ob diese oder jene Nationalität die Mehrheit bilden würde. Wählet nur so, daß die Partei der Freiheit die Majorität habe, dann wird mit der allgemeinen auch die Freiheit jeder Nationalität gesichert sein!“

Bilder und Scenen aus dem Slovakenland.

1. Einleitung.

Es war im Sommer 1848. Dem Rausch der Märztage war in Pesth die nüchterne Regelmäßigkeit des Geschäftslebens gefolgt; das erste „unabhängige“ Ministerium Ungarns hielt bereits seit einigen Monaten die Zügel in der Hand, wiegte sich noch auf dem elastischen Kissen der Loyalität und arbeitete an der friedlichen Neugestaltung des Ungarlandes. Der Reichstag beschäftigte sich mit schönen Organisationsplänen; und Pesth selbst hatte das Aussehen einer wohlbeleibten, ziemlich friedlichen Königsstadt: nur ein Element tobte noch in dem großen stillstehenden See, die studirende Jugend. — Das Beispiel der Wiener Aula, und das Bewußtsein, am 15. März wirklich keine Revolution gemacht zu haben, trieb den jugendlichen Uebermuth zu Thaten um jeden Preis, vorläufig zu haarsträubenden Katzenmusiken unter dem Fenster eines alten Censors oder eines verhaßten Professors. — Dieser Spektakel wurde natürlich den friedliebenden Bürgern der Hauptstadt, die sich nach aufregender Freiheitsschwärmerei ziemlich erschöpft fühlten, sehr lästig, wenn sie Abends von einem Vertrauensvotum in ihre stille Behausung zurückkehrten, das sie dem Ministerium Batthyani im Trotz gegen die parlamentarische Opposition dargebracht hatten; und man faßte den Plan, die begeisterten Studenten so bald als möglich aus der Hauptstadt zu entfernen. Das Ministerium Batthyáni, friedlich wie die Bürgerschaft, ging darauf ein, und Ende Mai befahl eine Ministerialverordnung allen Professoren, ihre Vorlesungen zweckmäßig so einzurichten, daß die Universität bis Ende Juni geschlossen werden könne. — Das geschah. Die im März gebildete akademische Legion wurde aufgelöst, ihre Waffen von den Hauptleuten, meist Professoren, eingesammelt, und die Jugend — durch einen schmeichelhaften halbofficiellen Artikel im „Kossuth Hirlapja“ ermahnt, in ihrer Heimath die Mißverständnisse im Volke durch Belehrung zu beseitigen, die

Digitized by Google

Gemüther wegen der Gefahren, die dem Vaterlande drohten, zu beruhigen, und im Falle das Vaterland wirklich in Gefahr geriethe, durch eigenes Beispiel, und den Einfluß, den die Intelligenz stets auf die Massen übt, das Volk zu patriotischen Opfern anzueifern. —

Das Schicksal läßt sich nicht aufhalten, Steine, die man seinen Schritten in den Weg gelegt, werden von ihm aufgehoben und den Dienstbeflissenen an die Köpfe geworfen. Die Bürgerschaft von Pesth glaubte durch die Entfernung der Studenten aus der Hauptstadt die Revolution, wie die Phrase lautet, zu schließen; aber die Revolution gewann dadurch tausend Zungen, die ihren Geist in allen Provinzen predigten, und tausend Arme, die tausend Fahnen für sie in den Kampf trugen.

Es entspricht dem Zweck dieser Skizzen, Ihren Lesern die Ansicht beizubringen, daß auch ich damals zu der aufgelösten akademischen Zunft gehörte, ein eifriger Ungar war und die Dinge so rosig und vielversprechend ansah, als sich für eine 25jährige Seele geziemte, welche sich an Kossuth's Reden und ungarischem Wein berauscht, und im Waffensaal und in den bergigen Jagdrevieren der Heimath ein angenehmes Selbstgefühl erworben hatte. Was die letzten Jahre aus mir gemacht haben, einen Soldat und einen Verbannten, das soll diese kleinen Bilder nicht dunkel färben. Sie nehmen kein anderes Verdienst in Anspruch, als das eine, buchstäbliche und genaue Wahrheit zu enthalten.

Es ist unnöthig zu bemerken, daß wir die Hauptstadt sehr unwillig verließen. Das rege Leben in Pesth, die Anwesenheit der Regierung und die neue noch so wenig genossene Lernfreiheit, dazu der Enthusiasmus für die Opposition, welche bereits in dieser Zeit im Parlamente mit Vortheil gegen die Mäßigung Batthyáni's ankämpfte, und die Spalten des neu entstandenen Tageblatts „Der 15. März", welches Albert Pálfi herausgab, und in dem wir unsere jugendlichen Kräfte übten, das Alles sollten wir verlassen, und wegen einer ruheliebenden Bürgerschaft, die sich am 15. März versteckt hielt und jetzt den Herrn spielen wollte u. s. w.; — allein die Väter, Oheime und Vormünder sind in Ungarn, wie überall, durchaus ministeriell, und deshalb knirschte die hoffnungsvolle Jugend mit den Zähnen, folgte der Nothwendigkeit und zerstreute sich über das Land.

Die Meisten nahmen sich trotzig vor, bei der Mauthschranke der Hauptstadt der Politik für immer Lebewohl zu sagen, um, wie man sich ausdrückte, zu sehen, wie diese Táblabirók*) ohne uns fertig werden wollten. Doch im Buche des Schicksals

*) Táblabiró ist ursprünglich Gerichtstafelbeisitzer. Diese wurden nach der alten Comitatsverfassung aus dem besitzenden, studirten Adel gewählt, und bildeten unter dem Vorsitz des Vicegespanns und der Comitatsfiskalen den obersten Gerichtshof des Comitats. Und da zu diesem Amte gewöhnlich alte, durch Besitz, vieljährige politische Thätigkeit im Sinne der Majorität und moralischen Lebenswandel empfohlene Individuen ernannt wurden, und sich in diesen alle Schroffheiten und nationalen Eigenthümlichkeiten eines ungarischen

Digitized by Google

war es anders geschrieben. Kaum hatten wir Pesth verlassen, und das Unwetter zog sich von allen Enden über Ungarn zusammen; im Süden nahm der Raitzenkrieg einen grauenhaften Charakter an; Jellachich ging über die Donau; in Siebenbürgen wütheten die Walachen und Hurban haus'te in dem nordwestlichen Theile des Neutraer Comitats; durch ganz Ungarn ertönte der Weheruf Kossuth's: „Das Vaterland ist in Gefahr!“ — Unter diesen Auspicien kam ich in der Slovakei, meiner Heimath, an.

2. Die Slovaken.

In dem ganzen völkerreichen Ungarn ist kaum eine Gegend, wo die verschiedensten Stämme, Sprachen, Religionen, Sitten und Trachten auf kleinem Raume so zusammengedrängt sind, als in der Neutraer und Preßburger Gespannschaft. Der slavische Stamm der Slovaken ist der zahlreichste, aber es finden sich auch Deutsche, zunächst in den Städten, und in dem nordöstlichen Theile der Neutra und in dem südwestlichen Theile der Preßburger Gespannschaft zahlreiche rein deutsche Ortschaften. Die südlichen Theile beider Gespannschaften haben rein magyarische Bevölkerung. Die Juden wohnen hier in zahlreichen, großen Gemeinden wie Preßburg, Neutra, Wagneustädtl, Verbó u. a. m. und zerstreut in fast allen Dörfern; in den Städten sitzen auch viele raitzische Kaufleute, und die gebräunten Söhne des Ostens, die Zigeuner, haben den meisten Ortschaften ihre Hütten angebaut. Die katholische und die lutherisch-protestantische Confession halten einander ziemlich die Wage. Zur erstern bekennen sich in diesen Comitaten fast alle Magyaren und die eine Hälfte der Slovaken, zur letztern die Mehrheit der Deutschen und die andere Hälfte der Slaven. Die Raitzen, griechische Katholiken, haben nur eine Kirche in Tyrnau, die Juden beten in ihren 100 Synagogen meist nach dem alten Ritus, und auch die Schüler Calvin's findet man in einigen magyarischen Gemeinden in der südlichen Spitze der Schütt. — Noch größer ist hier die Verschiedenheit der Trachten. Die Slovakei ist wie ein Maskensaal, in welchen alle Schneider Europas ihre Erfindungen geschickt haben. Der Magyar kleidet sich hier, wie im ganzen Ungarn durchaus gleich; wenigstens sind die Abweichungen nur gering. Der niedrige Kugelhut mit dem breiten Rande schützt ihn gegen die Strahlen der südlichen Sonne, wie gegen Schnee und Regen des Winters. Der Lammpelz, sein bárány bunda, begleitet ihn auf seinen kleinen Reisen; der bournusartige mit buntgestickten Blumen verzierte Ueberwurf aus weißem Tuche, szür, bildet seinen Haus- und Galarock; um seinen Nacken schlingt sich eine schmale, schwarz seidene Binde, deren Schleifen in Gold- oder Seidenfransen endigen und bis zur Herzgrube herabhängen; die Brust ist in eine geschnürte, mit silbernen oder zinnernen Knöpfen geschlossene Weste gesperrt,

nemes ember, Edelmann, vollkommen abspiegelten, so wurden sie in allen Volksstücken, humoristischen Gedichten und Novellen als national-komische Figuren aufgeführt. In der letztern Zeit verstand die schnellfüßige Jugend unter Táblabiró einen politischen Pedanten.

und die weiten faltenreichen, unten gefransten leinenen Plunderhosen, die gatya, decken seine Beine an Werktagen, oder an Feiertagen die blaue gleichfarbig geschnürte nadrág, fest anliegende und in der Hüfte mit einem Riemen befestigte Hosen, decken den untern Theil seines Körpers. Unten trägt er die csizmák, Glanzstiefeln, welche vorn spitz auslaufen und gegen das Knie mit Schnüren und einer Quaste verziert sind; so schreitet er triumphirend einher, den Schnurrbart kräuselnd, mit seinen treuen Gefährten: der kleinen Thonpfeife mit spitzem Deckel und halblangem dünnem Rohr, dem Kostök, Widderbeutel, der oft mit wirklich kunstreicher und kostbarer Stickerei geziert ist, und der sorgfältig geglätteten und über Alles werthen bicska, seinem Taschenmesser. Nicht so gleichförmig, wie die ungarischen Männer, tragen sich die Mädchen und Frauen der Kinder Arpads. Oft sehr geschmackvoll, zuweilen geziert und meist zu luxuriös ist die Tracht fast in jedem Dorf eine andere. Der Deutsche hat, mit Ausnahme der Städte, wo die Pariser Mode unumschränkt herrscht, fast durchweg die ungarische Tracht angenommen, mit Ausnahme der befranzten Halsbinde, des gestickten Ueberwurfs und der Rauchutensilien; der Jude kleidet sich wieder durchaus „deutsch“; der Slovake aber präsentirt, trotzdem daß sein Stamm eine compacte Masse bildet, eine wundervolle Mannigfaltigkeit in Tracht und Gebahren. Bei ihnen sind die Frauen in der Tracht viel gleichförmiger und nationaler als ihre Männer. Die Slavin aus der Gegend um Tyrnau trägt ihr weißes Kopftuch nach Art der Italienerinnen in ein Viereck gelegt, das Kopf und Gesicht wie ein Rahmen einfaßt; überrascht man eine solche Dame im Negligé, so sieht man an der Haut der Stirne, an den Seiten der Wangen bis zum Kinn herab eine abgegrenzte weiße Einfassung, die sich auf den durch die Kopfbedeckung geschützten Stellen um das sonnengebräunte Gesicht hinzieht. Ihre Arme trägt die junge Slavin gewöhnlich frei; nur der oberste Theil ist von kurzen, faltenreichen Aermeln mit sehr breiten steifen Krausen bedeckt; ihr Busen ist in ein eben so kurzes als enges, jede Entwickelung hemmendes, mit sogenannten goldenen oder silbernen Spitzen verziertes Mieder gezwängt, aus welchem oben eine steife Spitzenkrause hervorragt, und an das sich unten der roth oder blauwollene kurze Kittel mit gelber Einfassung anschließt, der höchst unanständig über dem Leib aufgeschürzt wird, und an den Seiten zwei schiefe Schöße bildend, gerade vorn eine gräuliche Lücke zeigt, welche durch eine blaue gestickte Schürze ausgefüllt wird, unter der man das Hemde nicht blos ahnt. Die Fußbekleidung bilden gelbe, schwarze, auch rothe Stiefel von Korduan. Dieses bunte Gemisch von Farben und Stoffen, von fast frivoler Nacktheit und lächerlicher Mummerei gibt zwar kein glänzendes Bild vom Anständigkeitsgefühl und Geschmack der Tyrnauer Slavin, aber sie ist dennoch nichts weniger als eine abschreckende Erscheinung, denn sie ist schön und genießt diesen Ruf so sehr, daß man ihr nur etwas Artiges zu sagen braucht und mit Sicherheit auf die stolzbewußte Antwort rechnen kann: „Ich bin ja aus der Tyrnauer Gegend.“ Sie ist freilich auch das Modebild für

Digitized by Google

alle Slavinnen Oberungarns. Wilder schreitet der slovakische Mann daher, er trägt in der Gegend von Tyrnau bis Preßburg einen Hut, der sich von dem tyroler nur durch sehr schmale Krämpe unterscheidet; selbst die Verzierungen von Chenillen und bunten Bändern um den Kegel fehlen nicht. Der weiße Mantel von filzartigem Gewebe, Halina, der an einem Riemen um die Schultern gehängt wird, hat oben einen breiten zurückgelegten Kragen, der in Wind und Regen als Kapuze dient; das Halstuch verachtet er; ein mit rosenartigen weißen Knöpfen verzierter Brustfleck von Cotton oder Damast, blaue, immer mit helleren Schnüren ausgelegte Hosen und plumpgeformte, vorn breit endigende Stiefeln, bolli, vervollständigen seinen Anzug. — Jenseits der Karpathen aber, zwischen diesen und der March, von Stampfen hinter Preßburg bis nach Skalitz in der Neutraer Gespannschaft, wo die Slaven ganz unvermischt wohnen, verschwindet allmälig das weiße grobe Halinatuch und macht dem blauen Stoffe Platz, der hier an der Grenze von Mähren durch den Schmuggel leichter anzuschaffen ist. Die blautuchene Jacke hat breite Metallknöpfe, und der weiße enganliegende Schafpelz einen meist blaugefärbten Kragen aus einem ganzen Schaffell, dessen Schwanz und Füße bis zum Gesäß des ehrenwerthen Trägers herunter baumeln. So sieht der Marchslave einem Huronenhäuptling ähnlicher, als billig ist.

Am Interessantesten hat sich das Leben der Slovaken in dem kleinen Bezirk von Miava, im gebirgigen Nordwesten der Neutraer Gespannschaft ausgebildet. Dort wohnt der größte und kräftigste Menschenschlag, und wenn die Riesenleiber aus den Bergschluchten hervortauchen, in ihr weißes Filztuch gehüllt, den Kopf mit dem magyarischen Schlapphut bedeckt, so muß man glauben, die häßliche wüste Gegend habe auch diese Recken mit langgestreckten Gliedern und wildem Aussehn hervorgebracht. Es ist kein Geschlecht, welches Reinlichkeit liebt, das lange ungeschnittene Haar, das der Magyar so schön in Zöpfe zu flechten weiß und der Slave um Tyrnau stets spiegelhell geglättet trägt, ist bei dem Miavaner wie ein struppiger verwachsener Wald. Wie der Leib, so ist auch der Sinn dieser Slovaken unbändig, abenteuerlich und großer Anstrengungen bedürftig; sie sind stolz, denn der größte Theil von ihnen ist adelig, und wenn die rohen Gesellen nach dem Comitathause von Neutra zogen, so gaben sie nicht nur ihre Stimmen, sondern auch Schläge und Verwundungen zum Besten. Sie sind in der großen Mehrzahl lutherischer Confession. Ihr Glaube ist aber mehr geeignet, einen Thomas Münzer, als einen Melanchthon hervorzutreiben. Der unfruchtbare Boden weist die Miavaner in die Fremde, Arbeit zu suchen und tief unten im Ungarland begegnet man den Männern oft mit ihren Weibern und Mädchen, wie sie zur Lohnarbeit wandern.

Aber selbst auf ihrem kleinen Gebiet finden sich seltsame Gegensätze in Art, Sitte und Leben und charakteristisch stehen die beiden größten Städte des Bezirkes Miava und Brezova einander gegenüber. Da diese Gegend es ist, in welcher

Digitized by Google

meine Erlebnisse sich abspielten, so bitte ich um Geduld, wenn ich hier die beiden Städte kurz protraitire. An einer Berglehne liegt die Stadt Miava, im Thal läuft der Bach mit gleichem Namen. Es ist eine öde, sterile, unheimliche Gegend, die finstern Wälder sind noch der beste Schmuck der breitgipfligen Anhöhen; eine lehmige Bodendecke überzieht die Landschaft, überall durch fahles Gelb die Augen ermüdend, von zahlreichen Schluchten und Wasserrissen durchzogen. Durch die Stadt führt eine lebhafte Handelsstraße, über Stara Tura nach Mähren, welche am Tage durch Lastwagen und starken Verkehr belebt wird; bei Nacht schleicht der bewaffnete Schmuggler mit seinem Pack abwärts von ihr durch die Thalschluchten. Sehr übel berüchtigt sind die Männer dieser Stadt. In den Sommermonaten zwar zieht der größte Theil der Bevölkerung nach den fruchtbaren Ebenen hinab, um dem Magyaren die Erndte einzuholen und sich das Winterbrod zu erarbeiten, und auch in der übrigen Zeit des Jahres ist der Miavecz nicht müßig, er handelt mit Frucht, Vieh und Knopern, (Eichelhülsen, dem bekannten Gerbemittel) die er in den südlichen Gegenden sammelt und nach Mähren und Schlesien fährt; er webt das dicke weiße Halinatuch und das Beutelzeug, welches fast in allen Mühlen Ungarns begehrt wird, oder er fährt fremde Frachten auf der Gebirgsstraße. Aber außerdem ist er ein gefährlicher Schmuggler, der Taback aus Ungarn und Manufakturen aus Oestreich spedirt und von seinen Waffen unbarmherzig Gebrauch macht, die Zollbeamten höhnt und ihnen Schlachten liefert, und wenn das Alles schlecht rentirt, so ist er ein grausamer Räuber, der auf nächtlichen Einbruch, wie auf offenen Straßenraub ausgeht, in der ganzen Gegend gefürchtet, mit der Gerechtigkeit in ewiger Fehde, sehr roh, sehr unwissend, und trotz all dieser Erwerbzweige doch nicht wohlhabend.

Nur wenige Stunden von diesem wüsten Platz liegt Brezova. Auch hier ist die Gegend nicht schön, aber der Schlag Leute, welcher darin wohnt, hat durch eine gesunde Tüchtigkeit seiner Stadt in ganz Ungarn einen Ruf gegeben, welcher fast das Gegentheil von dem Renommée ist, in welchem ihre häßliche Nachbarin Miava steht. Brezova mit 6000 kräftigen, arbeitsamen und meist wohlhabenden Einwohnern, ist die Stadt der Lohgerber. Hier ist Jeder zugleich Bauer und Handwerker. Der junge Brezovaner kehrt am Abend mit dem Pfluge heim, bestellt das Vieh, und geht nach eingenommener Mahlzeit in die Werkstätte seines Vaters, um diesem in der Lohgrube oder am Krispelbret zu helfen. Der Brezovaner verarbeitet die geringen Rinds- und Pferdeleder zu leichten Sohlen und Oberleder für die botti, Bauernstiefeln, und bocskorn eine Art Sandalen, von welchen der arme slovakische Edelmann den Namen bocskoros nemes, Sandalenedelmann, erhalten hat: auch gerbt er Schaf- und Lammfelle zu Futterleder, das fast im ganzen Lande die Runde macht. Da aber das rohe Leder nur im Süden in größeren Massen zu finden ist, und auch das Fabrikat in den benachbarten Comitaten nicht genug Consumenten findet, so ist der Fabrikant genöthigt, einen großen

Theil des Jahres auf Reisen zu verbringen, wo er mit seinem wohlbeladenen, meist einspännigen Karren auf 2 Rädern, — einem Gespann, welches fast aussteht wie ein deutscher Mistkarren und das man in ganz Ungarn nur bei dem Brezovaner und bei den Walachen in Siebenbürgen antrifft, — bei Schustern und Lederhändlern seine Waare absetzt, und für das eingelöste Geld wieder rohe Produkte einkauft, um sie nach Hause zu fahren und nach einigen Monaten vielleicht wieder in dieser Gegend, als fertiges Leder feilzubieten. Dieses Hausiren, und der Umstand, daß die in seiner Fabrik abfallenden Hörner, Klauen, Gerberwolle und Roßhaare auch an den Mann gebracht werden müssen, machen aus dem industriösen Bauer auch einen schlauen Geschäftsmann, der weder dem spekulirenden Juden noch dem listigen Raitzen nachsteht. Diese mannigfaltige Beschäftigung hat in der Gemeinde von Brezova die Nothwendigkeit der Association erzeugt, denn nur so kann der Einkauf der rohen Produkte und der Absatz des Fabrikats in fernen Gegenden in stetem Gange erhalten werden, ohne daß zu Hause die Fabrikarbeit darunter leidet; und die Gemeinde hat deshalb sich eine originale Zunftverfassung gegeben, und stellt auf ihren Namen Wechsel aus, die in der Gegend allgemein angenommen werden. Aber außer Allem dem hat der Brezovaner noch eine wichtige Thätigkeit, auch er ist fast immer ein Edelmann, und die Kronik des Neutraer Comitatshauses hat bei den früheren Restaurationen und Deputirtenwahlen manche Heldenthat auch dieser grün beschürzten adeligen Meistri, welche mehr im Charakter des Ajax als des Odysseus war, aufgezeichnet. Und da es in jener Zeit zu dem besondern Stolze eines ungarischen Edelmanns gehörte, lateinisch reden zu können, so hatte man oft Gelegenheit diese wandernden Handwerker beim Handel mit Deutschen, Juden oder andern unlateinischen Erdenkindern, unter einander in der Sprache des Tacitus über den Preis einer Rindshaut conversiren zu hören. Der Religion nach sind die Brezovaner theils römisch-katholisch, theils lutherisch, auch die letztern gemäßigt, und weniger fanatisch, als die Männer von Miava. — In dieser Gegend war es, wo die lutherischen Geistlichen Hurban und Hodza die Fahne des Panslavismus aufsteckten, und einen Guerillakrieg erregten, in den ich trotz aller guten Vorsätze sofort mit beiden Beinen hineinsprang, in der Absicht schnell einige kleine Heldenthaten für Ungarn zu verrichten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kleine Bilder aus England.

3. Großvater Double-You*)

sitzt im Erker der großen Rosastube zu ebener Erde, im Sorgenstuhl; die Brille hat er abgelegt und die Times als Schürze um den Leib geschlagen, denn auf dem runden Seitentisch von glänzendem Mahagony blinken appetitliche Teller, Gläser und Flaschen, der Alte genießt aber von dem Ueberfluß nur ein paar eingemachten Früchte, und mehr noch als diese Labung erquickt ihn seie gewöhnliche Tafelmusik, ich meine das helle Gekicher seiner jüngsten Enkelinnen, Marianne und Judy, die bald hinter dem Lehnstuhl, bald unter dem Tisch mit einander Versteckens spielen. Zur Abwechslung pflegt die kohlschwarzhaarige Judy vorzuspringen und sich mit geschlossenen Augen zwischen die Kniee des Großvaters zu stellen, worauf dieser, entzückt über die bekannte Kriegslist, dem Schelm Orangenschnitte in den kleinen, aber weitaufgerissenen Mund steckt. Diese Judy ist eine höchst unternehmende Brünette von fünf Jahren; seit sie einmal in's Drury-Lane-Theater mitgenommen worden, zwingt sie ihre ältere Schwester mit ihr Komödie zu spielen, steigt mit pathetischen Geberden, den Feuerschürer als Szepter im Arm, durch die Stube, hält possirliche Reden in den schauerlichen Schlund des Kamins hinein und schneidet noch possirlichere Gesichter dazu. Da Marianne nur aus Nachgiebigkeit auf die Possen eingeht, so stellt sie sich oft sehr ungeschickt an und verdirbt durch ihre Lauheit das Ensemble des Spiels, wofür sie von der Kleinen gehörig gezaust und gebeutelt wird, natürlich ohne zu klagen oder sich zu wehren; und doch ist Marianne eine gesetzte Person von acht Jahren, die im Nothfall sich Morgens eigenhändig das aschblonde Haar kämmt und schon mehrmals unbegleitet im Omnibus zur Schule fuhr; das runde Gesichtchen mit den hellgrauen Aeuglein blickt so sorglich gutmüthig in die Welt: hängt ihr einen Schlüsselbund an das Schürzenband, und das Hausmütterchen in Miniatur ist fertig.

In dieser Rosastube zu Brighton, die ich jetzt wieder betrete, lernte ich Großvater Double-You kennen. Gleich an der Thüre kann ich die ungeduldige Freude gewahren, mit der er meine Heimkehr vom Spaziergang erwartet. Ein Sonnenstrahl dringt durch die hohe Scheibe des Erkerfensters, die ganze Gruppe beleuchtend bis auf das rothe Sammetkäppchen, unter welchem das graugemischte Haar des Alten schlicht auf die breite Stirn fällt; Wohlwollen leuchtet aus jeder der zahllosen Runzeln seines regelmäßigen Gesichtes, die Augenbrauen sind erwartungsvoll in die Höhe gezogen, und mit zitternder Hand nach einem Spitzglas voll Ale greifend, schreit er mir schon vom Weiten entgegen: Aha, Sie Deserteur, haben Sie wieder nach Haus getroffen? Nun kommen Sie, um Gotteswillen, setzen Sie

---

*) Siehe Nr. 13 der Grenzboten.

Digitized by Google

sich, helfen Sie sich *) und stärken Sie sich! — Er leidet nämlich an der fixen Idee, daß ich, ungewohnt der scharfen Seeluft, auf dem Spaziergang einmal Knall und Fall verhungern oder doch ohnmächtig werden könnte; dergleichen Unglücksfälle seien vorgekommen, behauptet er, aber so lang er lebe, dürfe dies einem Gast seines Hauses nicht passiren. Deshalb will er mir beim Ausgehen ein Speisekörbchen an die Seite hängen und da ich diesen Vorschlag hartnäckig ablehne, so benützt er jeden Moment, wo er meiner habhaft wird, um mich mit leckern Extrabissen zu Tode zu füttern; die Großmutter, eine leidenschaftliche Kochkünstlerin, mit vom Widerschein der Herdflammen ewig rothen Wangen, dient ihm darin als getreue und beredte Helfershelferin. Und um meinen Appetit zu spornen, knüpft er an jeden Schluck und Bissen, den mir seine ängstliche Vorsicht oktroyirt, irgend eine patriotische Bemerkung. Wie ich das Glas an den Mund setze, spitzt er wohlgefällig die Lippen und folgt im Geiste jedem Tropfen, der meine Kehle hinuntergleitet. Gleich wird er England eine Pauke hohen Ruhmes schlagen, — er merkt, daß der Trunk mir mundet und, dankbar meine Hand fassend, ruft er: Was sagen Sie, he? Es ist ein ganz gemeines Ale, ich kann Sie versichern, kost't a paar Heller, aber was sagen Sie? Ist das eine Kraft, eine Lieblichkeit, eine Gottheit?! Und nachher, — fährt er entrüstet fort, — nachher kommt mein Neveu Mr. Joseph aus Wien und will mir in's Gesicht behaupten: in Engelland haben die arme Leut' Nischt zu trinke! — —

Großvater Double-You, das Oberhaupt einer weitverzweigten dreieinigen, englisch-französisch-deutschen Judenfamilie, stammt aus dem südlichen Deutschland und kam im vorigen Jahrhundert, fast ein Knabe, nach London, wo er sich mit der Zeit ein bescheidenes, aber warmes Nest baute; ein Seitenzweig der Familie D. gelangte in Wien, ein anderer in Paris zu ähnlicher Blüthe. Nun gibt es auch schon in Wien und in Paris betagte und ehrwürdige Double-Yous, aber sämmtliche Sprößlinge der Seitenlinien betrachten den englischen Großvater als den eigentlichen und legitimen Erzvater ihres Stammes, und so geschieht es, daß er seine Hand zum Segen über drei Nationalitäten ausstrecken muß, von denen er eine in seinem Herzen verabscheut und eine verachtet. Tiefen Kummer verursacht ihm diese Spaltung des Geschlechtes Double-You, und unter schweren Seufzern betet er täglich zum Himmel, daß er die Wiener und Pariser D's. erleuchte und zum britischen Glauben bekehre, auf daß ihr Same sich niederlasse in Altengland und daselbst grüne und gedeihe für und für.

Drei verschiedene Zungen klingen jetzt unter demselben Dach durcheinander, alle Winkel des geräumigen Hauses auf dem Regency Square in Brighton sind von Gästen aus Wien und Paris besetzt, und wären es nicht lauter liebenswerthe harmlose Leutchen, und wäre nicht überdies die gemeinsame Verehrung für den

*) Help yourself: bedienen Sie sich.

Patriarchen im Sorgenstuhl, ich glaube, die internationalen Neckereien hörten nicht auf, und es käme zu diplomatischen Noten. Die Reibung der Gegensätze beginnt in der Gesindestube und pflanzt sich fort bis in den Salon. Miß Wick, die Gouvernante, hält es sonst unter ihrer Würde, mit Sally, dem Stubenmädchen, ein unnöthiges Wort zu sprechen, aber das ungenirte Benehmen Johann's ist so shocking! Wenn er früh die Kleider seines Wiener Herrn ausklopft, trällert und jodelt er, daß man's bis in den ersten Stock hinauf hören kann; darum stecken Miß Wick und Sally zischelnd die Köpfe zusammen und suchen, wenn sie dem kreuzfidelen Burschen auf der Treppe begegnen, ihn durch geisterstarre Blicke aus der Fassung zu bringen, der leichtherzige Wiener aber bricht darob in schallendes Gelächter aus. Wie machten sie erst später große Augen, als Mr. Joseph in London einen Cab nahm, sich mit Johann und der alten Dienerin Lisette hineinsetzte und sie nach dem Collosseum, dem Wachsfigurencabinet von Mme. Tussaud und dem Tunnel fuhr — er hatte das längst mit uns Andern gesehen — damit auch Johann und Lisette sagen könnten, daß sie von den Herrlichkeiten London's ihren Theil genossen haben! Während Joseph, der eine starke kosmopolitisch-philanthropische Ader hat, tausend englische Eigenheiten ungemüthlich und inhuman findet, schlägt Mr. Edouard aus Paris, einem Bonhomme mit dünnem, grauem Backenbärtchen und schlau blinzelnden Augen, fortwährend der Franzose in in den Nacken; er ist unerschöpflich in britenfeindlichen Sarkasmen und Calembourgs, die er sich wohl hütet, laut werden zu lassen, sondern nur mit graciöser Verbeugung und geheimnißvollem Lächeln seiner kleinen Wiener Schwägerin Henriette in's Ohr flüstert. Besucht dagegen Mr. John Double-You, den Erstgeborenen des Patriarchen, im Büreau seiner Buchdruckerei oder an der heimischen Feuerseite, — und wenn ich euch nicht vorher in die Geschichte seiner Abstammung einweihe, so wird euch schwerlich ein Zweifel daran einfallen, daß die Vorfahren dieses Gentlemans gute Angelsachsen oder stolze Normannen waren. Mr. John ist ein Gentleman im echten Sinne des Wortes: bestimmt und praktisch in seiner politischen Aufklärung, gebildet, aber ungesucht in seiner Ausdrucksweise, warm, doch maßvoll und parlamentarisch in der ernstern Unterhaltung, selbst wenn die Spöttereien des Pariser Verwandten seinen Patriotismus in Harnisch jagen. Auch die Gastlichkeit, mit der er als Cicerone, und die Galanterie, mit der er als Beschützer der Damen auftritt, hat das solide englische Gepräge. Welch wichtiges und mühsames Geschäft macht er sich aus der Vorbereitung ihrer täglichen Vergnügungen, wie ängstlich sorgt er im Stillen für ihre Bequemlichkeit auf Reisen und Landpartien! Er lebt auf, wenn sie vom Anblick Westminsters überrascht sind, und wird zum Aufhängen melancholisch, wenn die Windsorterrasse ihre Erwartungen nicht überflügelt, allein er ist im Stande, ihnen Shawl und Mantille von den Schultern zu reißen, ohne um Erlaubniß zu fragen, reicht ihnen sans façon den linken Arm statt des rechten, und hat Mme. Henriette binnen drei Wochen nicht eine einzige

Schönheit gesagt... Ja, wenn ich mir im Gedächtniß die Portraits der drei jüngern Double=Yous neben einander stelle, finde ich selbst ihre leiblichen Physiognomien wesentlich verschieden; in den Gesichtern des englischen und seiner Kinder sehe ich Züge um den Mund, eine Art des Blicks, kurz ein Etwas, das specifisch britisch ist, und vor dem selbst die unverkennbare Familienähnlichkeit mit den continentalen Verwandten zurücktritt.

Mehr als man gewöhnlich denkt, nimmt die unvermischte jüdische Race vom Temperament und Charakter der Völker an, unter die sie verstreut ist; das gilt auch von solchen Ländern, wo die moderne Cultur sie kaum oberflächlich beleckt hat. Dem polnischen, dem magyarischen Juden ist etwas von dem physischen Muth und dem aufbrausenden Geist seiner christlichen Landsleute eigen; der italienische betrachtet seine transalpinischen Glaubensgenossen als Barbaren; der eingeborene englische Jude ist in religiösen Dingen rechtgläubig, wie die Anglikaner, obwohl er in den gelehrten Büchern der Synagoge weniger bewandert sein soll als der Deutsche, und er hängt mit merkwürdiger Pietät an den Institutionen Altenglands, obwohl ihm diese Institutionen noch heute die Thüren des Parlaments verschließen. In der Regel zeigt er einen englischen Nationalstolz, als wär' er ein leibliches Kind John Bull's oder seit Hengist und Horsa's Tagen emancipirt gewesen.

Diese Erscheinung hat nichts Räthselhaftes. Altengland schließt aus kirchlichem Skrupel den Juden aus dem Rath seiner Gesetzgeber, aber seit Menschenaltern war es fern von ihm, dem Juden das Privatleben zu verbittern. Die Bigotterie des Anglikaners hat niemals kleinlichem Krämerneid zum Deckmantel gedient, nie warf sie Unglimpf auf die gleichberechtigte Bigotterie des Hebräers, oder suchte in seinem Abscheu vor Schweinfleisch einen Vorwand, ihn ein feindseliges Glied der Gesellschaft zu nennen, und in seiner Feier des Sonnabends einen Grund, ihm von Montag bis Freitag ein beliebiges ehrliches Handwerk zu legen. Ueber solche engbrüstige Mißgunst ist das freie Albion erhaben, die Gastlichkeit Altenglands „läßt sich nicht lumpen", wie man zu sagen pflegt, selbst nicht dem ausländischen Obdach suchenden Sohn Abrahams gegenüber; der eingeborene oder naturalisirte aber genießt in allen Welttheilen den vollen Schutz und die weitreichende Freiheit eines englischen Bürgers. Fast scheint mir, daß der nichtemancipirte englische Jude zuweilen anstehen würde, mit dem emancipirten deutschen — Christen zu tauschen. Ferner trägt der herrschende Handelsgeist des heutigen Briten, welcher friedlich erworbenen Reichthum für ein unzweideutiges Verdienst, und ein Zeugniß von gottgefälligem Lebenswandel hält, dazu bei, die Juden zu nationalisiren. Ein Motiv endlich wirkt mehr als Alles: England imponirt der Welt, es gebietet Ehrfurcht daheim und in der Fremde. Ohne Haß bewundern zu dürfen, ist ein wohlthuendes Gefühl, welches in jedem Gemüth dankbare Anhänglichkeit an den bewunderten Gegenstand weckt. Auch das Stief=

Digitized by Google

oder Pflegekind einer großen und ruhmreichen Familie ist gerne stolz darauf, ihr anzugehören, wenn man ihm diesen Stolz nicht durch verletzende Erinnerungen an seine Herkunft verleidet.

Mr. John ist ein ehrenfester englischer Patriot, aber einen schwärmerischeren Patrioten als den Großvater Double-You besitzt Victoria in allen drei Königreichen nicht. Englisch bedeutet ihm engelhaft; es gibt keine Nachtseite im Leben Englands, der seine Phantasie nicht einigen Sternenglanz andichtet; kein Gebrechen und keinen Verdruß, vom Novembernebel bis zur Nationalschuld, worin sein Scharfblick nicht eine großartige Schönheit oder einen absonderlichen providentiellen Vortheil erkennt. Daß er in Deutschland geboren ist, hat er jedenfalls vergessen, höchstens gibt er zu, aus Versehen auswärts auf die Welt gekommen zu sein, denn sein Herz war schon im Mutterleibe englisch gesinnt. Die Wiegenlieder, mit denen die englische Amme seine Kinder und Enkel lullte, summt er sich vor, so oft er in einsamen Dämmerstunden sein Leben überschaut; sie klingen ihm wie Lieder aus der eigenen Kinderzeit. Die Stoßseufzer und Segenssprüche, mit denen er die Hände auf das Haupt der Seinigen legt, die frommen biblischen Tischreden, mit denen er an Sabbath- und Festtagen die Familie erbaut, sind stets im reinsten Englisch gedacht und gesprochen; eine andere Sprache in so heiligen Stunden zu reden, hielte er für Entweihung. Sein Deutsch ist auch nicht vom Besten und läßt zuweilen Frankfurter Anklänge hören, obwohl er für die Mainstadt eine souveränere Verachtung hegt als der selige Börne.

Großvater Double-You ist fromm, fabelhaft fromm, aber auf die Hochkirche Englands, in seinen Augen die duldsamste und aufgeklärteste der christlichen Zeitrechnung, läßt er Nichts kommen; nächst dem zerstörten Tempel Salomonis hält er die St. Paulskirche und die Westminsterabtei für die heiligsten Stätten des Erdballs. Die Götzendiener von Papisten und die Freigeister von Lutheranern betrachtet er mit sehr argwöhnischen Augen, weniger als orthodoxer Jude wie als Anhänger John Bull's und Freund der anglikanischen Kirche, deren Bräuche und Satzungen, wie er mit tiefer Befriedigung entdeckt hat, stark nach dem Geist des alten Testaments duften. Ja, ich vermuthe, die Freundschaft für John Bull hat manchem Dogma seines Glaubens eine Färbung gegeben, über die eine Synode von echten altgläubigen Rabbinern den Kopf schütteln würde, denn nach den geheimnißvollen Andeutungen, die er einmal fallen ließ, zu folgern, hält er die dereinstige Ankunft des jüdischen Messias nicht mehr für eine ausgemachte Sache, da doch England so stark und stärker als Palästina von Milch und Honig überfließe. Daran jedoch ist kein Zweifel: sollte die Vorsehung es heute noch für unumgänglich nöthig erachten, den Kindern Israels einen Messias zu senden, so wird dieser Abgesandte des Himmels, als Lordmayor von London, in langer Perrücke und in einer vergoldeten Kutsche, durch die City fahren, der Ausmarsch der Juden nach dem gelobten Lande und die Eroberung desselben wird mit Be-

Digitized by Google

willigung der Königin, welche Gott erhalten möge, und unter dem Schutz der englischen Flagge vollbracht werden.

Der Glanzpunkte in seinem Leben sind drei. Einmal hörte er Canning's gewaltige Stimme im Parlament, dann hatte er das Glück, der vielbeweinten Princeß Charlotte die Hand zu küssen, endlich hat er in früher Jugend der Krönung Georg's beigewohnt. An freundlichen Sommernachmittagen greift er daher zum Krückstock und wandert in die Umgegend von Petticoat-Lane; dort im Laden eines Tobacconist, der seine Schnupftabakodose füllt, setzt er sich auf die Bank an der Thüre und plaudert mit dem Tabakshändler, einem alten Bekannten, von jenen großen Momenten seines Lebens. Bald sammeln sich die Kinder und Bettler der Nachbarschaft um den Großvater, schmunzelnd theilt er einen Sixpence nach dem andern aus, und ermahnt die aufwachsende Generation, fleißig für die Königin zu beten, dann für den Lord Mayor und endlich für die glorreichen Institutionen von Altengland. In diesen Nachmittagsplaudereien besteht ein Hauptgenuß seiner alten Tage, den er in Brighton schmerzlich vermißt.

Seit ich nun die Schwelle des gastlichen Hauses in Regenen Square überschritten, nahm mich Großvater Double-You in Beschlag. Da ich leidliches Englisch sprach, erklärte er mich nach der ersten Viertelstunde für einen fleckenlosen Tugendspiegel und überschüttete mich mit Zärtlichkeiten aller Art. Indessen, das edelste Wohlwollen ist nicht frei von Eigennutz, und die Liebkosungen des Großvaters auch nicht: ich muß ihm Petticoat-Lane ersetzen und die Größe Altenglands bewundern helfen. Seltsame Mischung von englischem und jüdischem Wesen in dem guten Alten. Er hat sein Lebtage nicht nach großen Schätzen gejagt, nie auf der Börse gespielt, nie daran gedacht, nur von fern in die Fußtapfen Rothschild's zu treten, dennoch beginnt er seine Lobpsalmen auf England stets mit der Aufzählung seiner Reichthümer; am ersten Tage unserer Bekanntschaft führte er mich bei Seite und vertraute mir einen Gedanken, den er seit langer Zeit mit sich herumtrug. Ob es nicht möglich wäre, grübelte er, genau zusammenzurechnen, was Großbritannien mit seiner Flotte, seinen Städten, Colonien und Eisenbahnen in Pfund, Shilling und Pence an Werth betrage? Damit die Welt erkenne, was England sei!

Als ich ihn später in London sah, ließ er mich nach jedem Ausflug, den wir Jüngern machten, schleunigst vor seinen Sorgenstuhl citiren, und verhörte mich über meine Eindrücke. — „Haben Sie gesehen," rief er mit immer steigendem Eifer, „haben Sie gesehen die Docks, haben Sie gesehen die Schiffen, haben Sie gestanden auf London Bridge, — was sagen Sie? Und die Häuser, wie sie sind so schön gebildet (built: gebaut)! Engelland, Gott, Gott, Engelland, was muß das kosten!" und die Augen andächtig zum Himmel aufschlagend, hielt er sich das Gesicht mit beiden Händen. „Und nachher," schrie er, mit einem kühnen logischen Sprung in das Herz von Deutschland, „nachher komme sie in der

Digitized by Google

Lumpestadt, komme die Grindköpp' in Frankfort an den Main, und wolle, man soll auf die Polizei den Hut vor sie abnehme!"

Eines Tages überraschte ich den Großvater beim Versuch, sogar an Johann einen Proseliten zu machen. „Komme Sie her, mein lieber Johann," sagte er mit schmeichelnder Stimme, „wirklich, Johann is ein recht hübscher Jung', komme Sie!" Nachdem er ihn durch dieses Compliment genügend bestochen glaubte, begann er, Johann's Meinungen und Ansichten über das schöne Geschlecht in Altengland zu erforschen. Für die englische Verfassung und die englische Kirche konnte er von dem Kammerdiener keine Bewunderung verlangen, er schlug also schlauer Weise die rein menschliche Saite an und erwartete, allermindestens, eine Liebeserklärung zu Gunsten der rosigen Schönen seines Vaterlandes. Leider harmonirte Johann's Geschmack nicht vollständig mit dem des Großvaters. — „Ja, s' gibt schon hübsche Gesichterl hier," meinte er leichthin. — „Hübsch?" rief der Alte beleidigt, „wie heißt hübsch? Sie müssen sagen wunderschön; Sie müssen sagen gottvoll!" und der Alte hub ein Loblied auf die Schönheit der Engländerinnen zu singen an, das dem Feuer eines jugendlichern Ritters Ehre gemacht hätte; er schloß mit der Behauptung, die häßlichste Britin sei reizender als die feinste Dame jenseits des Canals. Hitzig erwiederte Johann, der offenbar durch häufige Gespräche ähnlicher Art auf ziemlich vertrauten Fuß mit seinem Gegner gelangt war: „Na, na, Großvater, was wahr is, is wahr. Dös Bier hier is prächtig, die Fisch' sein excellent, dös Rindfleisch is famos, — aber die Mädels, na, die sein mein Gusto nit!" — „Was, nit sein Gusto? Ist er denn blind? Wo in der ganzen Welt hat ihm Gott beschert, ein Frauenzimmer zu sehn, was einer Londoner Kuhmagd das Wasser reichen thut?" — „Gehn's, Großvater, gehn's. Die nobelste Dam' hier kann bei 'ner Pariser Nätherin in die Schul gehn. Ich bin zweimal mit'n gnädigen Herrn in Paris gewesen, ich weiß, was ich sag; so'n französisches Dings hat Ihnen eine Grazie, eine Tournüre, eine Art — — —" „Hängt die Grazien," schrie der Großvater, auf den Tisch schlagend, daß die Gläser darauf klangen. „Grazien, Tournür', das ist stratagem, (Kriegslist), das ist Lug und Betrug, das ist keine Kunst, keine Naturschönheit! Die Französinnen sind wie die Franzosen, Alles eine Bande, Nix wie Komödianterei und Falschheit. I say," donnerte er, flammenroth im Gesicht, indem er zum zweitenmal auf den Tisch schlug; „I say, they are a nation of murderers, they have murdered their King! (Sie sind eine Nation von Mördern, sag ich, sie haben ihren König ermordet)." — Jetzt war es hohe Zeit, zu interveniren. Ich hütete mich natürlich, an Karl I. zu erinnern, sondern gab Johann einen Wink, sich leise davonzumachen, und brachte ein anderes Gespräch auf das Tapet. Lange noch aber murmelte der Großvater: „a nation of murderers, a nation of murderers!" zwischen den Zähnen, und Johann blieb den ganzen Nachmittag in Ungnade bei ihm.

Digitized by Google

Der gute Großvater! Im wievielten Himmel mag jetzt sein Sorgenstuhl stehen! Denn im vorigen Herbst wollten ihn seine Beine und der Krückstock nicht mehr nach Pettycoat-Lane tragen, das Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn, er segnete also seine Enkelchen, und ging eiligst hinüber, um weiter zu plaudern von Canning, Princeß-Charlotte und Georg dem Dritten. Ich fürchte nur, das ewige Leben bringt ihm eine schmerzliche Enttäuschung, denn es ist leicht möglich, daß Altengland, von Oben gesehen, sich nicht so großartig ausnimmt, wie von der Bank vor dem Tabaksladen in Pettycoat-Lane.

Der Panslavismus in Rußland.

Es ist kein leichtes Ding, über Rußland zu schreiben. Man müßte immer, um recht verstanden zu werden, vorher erst erklären, was man selbst darunter versteht. Nennt man das düstere kleine Retirirzimmer des Czaren Rußland, so hat man anders zu urtheilen, als wenn man den großen Volkssaal ohne Dielen mit blauer Decke meint, denn diese beiden Rußland, das große im kleinen Cabinet und das kleine vom weißen bis zum schwarzen Meer, sind in vielen Dingen so verschieden, wie in keinem andern Land Cabinet und Volk sein können.

Der Panslavismus hat seit einer Reihe von Jahren in Deutschland eine sehr eifrige Betrachtung und Kritik erfahren. Von den Südslaven abgesehen, war man in Deutschland nicht abgeneigt, anzunehmen, Rußland, welches doch eigentlich der thatkräftige Körper des Panslavismus sein, und welches natürlicherweise daran ein sehr angenehmes Interesse haben könne, müsse ganz und gar von der großen Idee erfüllt sein.

Armes Rußland! welche schlechte Meinung haben wir närrische Deutsche von Dir! Wir halten Dich — und zittern wohl gar dabei — für eine Art von geharnischtem Professor mit dem Buch der Offenbarung in der Hand, welcher majestätisch auf dem Stuhle sitzt, und wie der kluge Banus in den fliegenden Blättern, zum Panslavismus aufmuntert, während die armen gehorsamen Kinder der Mutter Slava um seine Füße kauern. Aber die gesammte russische Nation weiß nichts von den Idealen der andern slavischen Phantasten. Der Kaiser, so weit er sie aus Berichten kennt, haßt und verachtet, seine Agenten aber benützen und verlachen sie. Wählen Sie von den stumpfnäsigen, westindisch-schmutzgelben Officieren im Innern Rußlands die klügsten und gebildetsten aus, und von je hundert dieser strupphaarigen, zum Theil verlebten Junker werden wenigstens achtundneunzig bei der Frage: „was ist Panslavismus?" Mund und Nasenlöcher in höchster Verlegenheit öffnen.

Digitized by Google

Der Begriff des Panslavismus ist dem Russen beinahe so fremd als einem Eisbär. Und einheimisch ist er eigentlich nur in unserm Deutschland und an den Grenzen desselben. Böhmen war der Herd dieser Destillation, von dort aus hatten sich diese Ideale bis in die Slovakei verbreitet, und bei den Südslaven, wo sie sich sehr modificirten und in bestimmte politische Forderungen verwandelten, eine politische Bedeutung genommen. Die Polen aber sind so wenig wie die Russen davon ergriffen worden. Während in Böhmen, welches sich vor allen „verwünschten" Staaten nach einer Entzauberung und Rückkehr zu seiner poetischen Urzeit sehnte, die Geburt der grotesken Idee des Panslavismus mit großem Pomp und Jubel gefeiert wurde, und während man dort bereits annahm, daß der Slavismus in Wirklichkeit ein Pan der Erde geworden sei, und während man in Deutschland dem Geschrei glaubte, an die große Glocke schlug und Sturm läutete, schüttelte sich der patriotische Pole vor dem Panslavismus und selbst seine Emigration empfand dabei ein gewisses Grauen. Leute wie Mickiewicz, deren Geister in Hölle und Himmel, auf dem Monde und Uranus, in Feenschlössern und Unterröcken der Engel zu Hause sind, diese Art confuser Phantasten sind gewöhnlich nur im Singular vorhanden, und stellen nichts mehr vor, als die Schwärmerei von Einzelnen. Man thut sehr Unrecht, aus ihnen Schlüsse auf die Stimmungen des Volkes zu machen. Als man dem al en Lelewel die Ideen des Panslavismus als neu geboren meldete und ihn zum Pathen einlud, entgegnete er: „es kommen wirklich recht närrische Dinge zur Welt und es sollte mir Leid thun, wenn sich die alte Wahrheit, daß der Mensch im Unglücke für Narrheit empfänglicher wird, an meinen Landsleuten bewahrheiten sollte." Und dieser alte Lehrer von Mickiewicz sprach das als ein echter Pole. Des Polen Sehnen und Trachten ist auf Isolirung gerichtet, nicht auf Conglomeration mit verwandten Völkermassen; um der Isolirung willen hat er mehr als ein Mal das Aeußerste gewagt. Wo er mit dem Russen zusammensitzen soll, wird dem Polen unheimlich, das ist ein alter unvertilgbarer nationaler Haß; und seine ärmeren Vettern, z. B. die Slovaken und Ruthenen, gelten ihm nur, wenn sie sich als Polen betrachten; ihre slavische Individualität als etwas Eigenthümliches und Besonderes gelten zu lassen, dünkt ihm widerlich und abgeschmackt.

Und in Rußland? In den Hütten des innern Rußlands, in Dörfern und Städten ist das Wort Panslavismus so völlig unbekannt, daß man die Männer dreist überreden könnte, es sei eine Art neues französisches Backwerk. Zu einer größeren Popularität würde das Wort aber sicherlich gelangt sein, wenn wenigstens irgend eine Classe ein egoistisches Interesse an dem Begriff und der Bedeutung desselben fände. Jedoch selbst in den meisten Palästen ist der Panslavismus ein völlig ungekanntes Ding, selbst vornehme russische Staatsbeamte wissen nichts von dem Gespenst, ja sie kennen nicht einmal das Wort. Eine kleine, noch nicht einmal zwei Jahre alte Anecdote sei Zeugniß:

Digitized by Google

Als nach dem Losbruch der deutschen Revolution die Heeresmassen aus dem innern Rußland in das Königreich Polen geworfen wurden, erhielt auch der wackere Oberst von U—ow, der Commandant von W., den Befehl, dem großen Heeresstrome zu folgen. Der protestantische Prediger K., welcher sich zufällig als Reisender in seiner Stadt befand und durch den General Brozeniew an den Obersten empfohlen war, beeilte sich, diesem tüchtigen russischen Krieger einen Besuch zu machen. Natürlich ging das Gespräch bald auf die Ursache der Heeresbewegungen, die Revolution im nahen Auslande, über, und der Pastor, sehr für die Idee des Panslavismus eingenommen, wie die protestantischen Geistlichen der Slaven, welche deutschen Unterricht genossen haben, zu sein pflegen, begann seinem Herzen Luft zu machen und gewaltig Rußlands Weltherrschaft und den Panslavismus zu demonstriren. Der Oberst hatte eine lange Weile verdutzt, aber aufmerksam zugehört, bis er endlich dem Pastor mit Würde sagte: „Mein Herr Pastor, ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich kein Gelehrter bin, und daß mich die gelehrten Ausdrücke bisweilen in Verlegenheit setzen. Ich verstehe das Commando, die Verwaltungsgesetze und mein Rechnungswesen, das Uebrige ist eine Sache, die andere Leute angeht. Der Kaiser Nicolaus versteht nichts von Musik, deshalb würde kein Mensch zu behaupten wagen, daß er weniger Kenntnisse und Bildung besitze, als sein Clavierspieler. Sagen Sie, wer ist Ihr Panslavismus?

„O Herr Obrist, — Panslavismus ist eine Idee, die Idee der Vereinigung aller slavischen Stämme."

Der Oberst sah auch jetzt noch den Pastor ganz verlegen an. Nach einer Weile wiederholte er, sinnend und in seinem Gedächtnisse suchend: „Slavische... Stämme? — ... hm, slavische... Stämme." Plötzlich erhob er sich sehr ungeduldig und rief: „Wissen Sie was, lassen Sie das fremde Zeug, sprechen Sie von irgend etwas Anderem."

Die Anecdote wurde übrigens von dem betroffenen Pastor weiter erzählt, und ein Kaufmann in demselben Ort machte sich ein Vergnügen daraus, sie in einer kleinen Gesellschaft von Deutschen unter Jubel und Triumph über die russische Unwissenheit zu erzählen, bis er dafür sieben Tage lang in einem russischen Gefängniß sitzen mußte.

Herr von U, ein würdiger, ehrenwerther Mann, verstand nicht, was Panslawismus ist, und der Generalmajor K— w. in Minsk wußte nicht einmal, was ein Slave ist. Als der Premierlieutenant Berg, dessen naher Anverwandter der bekannte Generallieutenant ist, in ein Regiment des Generals K—w versetzt und von diesem zum vierten Adjutanten ernannt ward, wurde ihm das Glück zu Theil, zur Morgentafel seines Herrn Commandeurs gezogen zu werden. Das Gespräch gerieth natürlich auch hier auf die revolutionären Bewegungen im Auslande, und der Lieutenant sprach mit großem Eifer von der Unzuverlässigkeit der slavi-

Digitized by Google

schen Völker Oestreichs gegen ihre gegenwärtige Regierung. Der General begann fürchterlich auf die slavischen Völker zu fluchen und ihren Nationalcharacter gröblich zu verdächtigen, er wollte seine ethnographischen Kenntnisse im Brande der Leidenschaft leuchten lassen. Der Lieutenant, obschon ein ächter kurländischer Germane, nahm sich, nachdem er seine erste tiefe Verwunderung überwunden, der armen slavischen Völker eifrigst an, und suchte endlich seinen Gegenkämpfer durch den Einwurf zu entwaffnen: „Aber, Herr Generalmajor, Sie sind ja selbst ein Slave!" — Ueber diese Behauptung empörte sich der Russe fürchterlich und brüllte aufspringend: „Was Herr, ein Slave? ich ein Slave? O Hundsfott, ein Russe bin ich, ein echter Russe, in Melenki geboren; wie können Sie sich unterstehen, mich zu beschimpfen, Suky ty syn! jebut twoj mot! u. s. w." Unter diesem Donner und Hagel schlug des Generals Faust nach russischer Sitte mehre Male in das Genick des Oberlieutenants; dieser sah sich von dem slavischen Dämon, den er erweckt hatte, beim Kragen gepackt und zur Thür hinausgeworfen. Einige Stunden später empfing er aus der Brigadekanzlei ein Schreiben, durch welches ihm das Glück, Adjutant des Generals zu sein, entzogen wurde.

Nun wäre es freilich kühn zu behaupten, daß eine ähnliche Treuherzigkeit auch in dem andern Rußland, nämlich dem düsteren Cabinet des Kaisers herrsche. Den Sophokles und Thucydides liest man allerdings auch da nicht, und um die alte Stammheldin Libussa bekümmert man sich dort ebensowenig, als da unten, wo es von struppigen Lippen stöhnt: „O Bog, Vater unsers Kaisers, schenke uns nur bis an unsern Tod Kohl und Schwarzbrot und bewahre uns in Deiner Huld vor dem kleinen Teufel, der Knute." Allein bedeutsame Worte, wie Slavismus, versteht man recht gut. Einst frug der Kaiser, so erzählte man in Petersburg, den Professor Neu: „Sagen Sie mir, mein Lieber, aus welchem Grunde sind die Ausdrücke Slave, slavisch, Slavismus hervorgewachsen?"" „Majestät, in der Urzeit existirte ein nordischer Volksstamm, der seinen Wohnsitz zwischen dem Ilmensee und Seligersee, also zwischen den Quellen der Wolga und der heutigen Stadt Staraja Russa (alte Russin) hatte. Dieser Volksstamm wurde mit Namen dem Slawjoni bezeichnet. Da er nun der älteste bekannte Theil des nordischen Volks, und also der eigentliche Stamm desselben ist, so hat man auf alle Völker, welche mit ihm in Sprache und Sitte, also ihrer Entstehung verwandt sind, den Namen übertragen so, daß man nun alle Völker, welche eine der russischen verwandte Sprache sprechen, slavische nennt." — Seine Majestät hörte die lange Definition des Professors aufmerksam an, lächelte vor sich hin und schritt so belehrt, schweigend in sein mehr erwähntes düsteres Cabinet. — Es war keine Frage, daß in diesem der Panslavismus besser verstanden wurde, als vom Professor. Man pflegt in diesem Zimmer kurze und gradausgehende Reflexionen anzustellen, indem man die einfache Frage beantwortet: was kann er uns nützen? was kann er uns schaden? An der Sprache und Nationalität liegt uns wenig. Der große Stier

Digitized by Google

Rußlands hat eine sehr scheckische Haut. Ihm sitzen auf dem Maul die wackern Germanen von Kurland mit schwarz=roth=goldenem Gemüth und hinten auf der Schwanzspitze wieder Leute, von denen kein Historiker dieser Erde anzugeben weiß, aus welchen Farben die nationale Cocarde besteht, die sie von Rechtswegen tragen müßten. Jedes Bein Rußlands ist von andern Völkern bewohnt, und eins sogar zur Ehre Mahomeds mit einem türkischen Hufeisen beschlagen, nur der Magen ist russisch. — Was ist dieser Panslavismus? Das Gespinnst einiger deutschen Gelehrten, die sich etwas darauf zu that guten, keine Deutschen zu sein; es ist eine Phrase, eine Pedanterie, ungefähr wie jene alte: „Deutschland soll gedenken, daß die gewaltigen Teutonen sich mit einem harten T geschrieben haben, und deßhalb sich und seine Anfangsbuchstaben nicht verweichlichen" u. s. w. Und deßhalb sagte Nesselrode zu dem vom Panslavismus der deutschen Zeitungen affizirten Fürsten Urusow im vorigen Jahre: „Es kann Rußland ganz egal sein, ob es durch türkische oder slavische Volksstämme sein Wachsthum fördert; auch die Türken finden bei uns einen hübschen Haufen von Anverwandten." — Noch mehr, in dem langen Register derjenigen Wörter, welche auf den Theatern in Polen nicht gesprochen werden dürfen, befinden sich auch die in Böhmen und Croatien so hoch gefeierten. Es ist den Bühnenhelden verwehrt: Freiheit, Revolution, Reformation, Nationalstolz, Racheschwert und viele andere auszusprechen; es ist ihnen ebenso verwehrt, von ihren Lippen die Worte „Slave" und „slavisch" schallen zu lassen. Diese Anordnung fiel allerdings in eine frühere Zeit (1832), aber die beiden Wörter sind noch nicht von dem Bannfluche entbunden, und es sieht auch nicht aus, als sollte ihnen je das Glück werden, vom Kaiser auf seiner Fahne geschwenkt zu werden, wie es den deutschen Farben endlich zu Berlin und Wien geschah. Noch immer behandelt die Regierung in ihrem Staat diese Ideale mit schnöder Verachtung. Es ist natürlich, daß in Polen, wo ein so großer Mangel an historischer Bildung nicht vorhanden ist, die Idee des Panslavismus wenigstens bekannter wurde, als im Innern Rußlands. Einige der an der schlesischen Grenze stationirten jungen russischen Officiere meinten ähnlich wie manche Czechen und die Deutschen, daß die Sache dem Cabinet Sr. Majestät ausnehmend vortheilhaft und begünstigenswerth erscheinen müsse. Da sie nun wegen des Avencement Grund hatten, sich in Petersburg angenehm zu machen, so nahm vor Kurzem ihr Patriotismus die gewichtige Idee der Schule Schafariks kühnlich auf seine Flügel. Die jungen Herren, zehn oder elf an der Zahl, stifteten eine Art Panslavistenverein, der seinen Hauptsitz im Gouvernement Kalisz hatte, und an dessen Spitze ein phantastischer Herr Lieutenant v. D. aus Liefland, natürlich aus einer deutschen Familie, stand. Man beeilte sich, das große Unternehmen höchsten Orts anzuzeigen. Aber die Hoffnungen wurden bitter getäuscht, Rußland britschte seine politischen Wohlthäter. Statt der Patente oder Orden kam ein tüchtiger Verweis und der Befehl zu einer genauen Untersuchung, denn hinter dem Panslavismus der patriotischen Zöglinge

witterte man politische Tendenzen; ja eins der Mitglieder, der Lieutenant v. R. bekam sogar von seinem Herrn Vater, dessen Achseln die Last der schwersten Epauletten trugen, einen Rücken voll Schläge mit dem Bemerken: „Suky ty syn! Sohn eines Hundes! weißt Du nicht, daß der Kaiser alle Vereine verboten hat, zumal solche dumme?

So wenig aber der Panslavismus im Volke Wurzel geschlagen hat und so sehr der Kaiser ihn verachtet, so wird das russische Cabinet doch nicht anstehn seine Wirkungen zu benutzen. Und es wird nur an zu vielen Orten Gelegenheit dazu finden. Denn wie alle politischen Ideale, welche von unpolitischen Köpfen ausgesponnen werden, hat auch die Idee eines einigen Slavenreiches in der kurzen Zeit ihres Bestehns schon eine große Menge von Metamorphosen durchmachen müssen, welche sie nicht gereinigt haben; sie sprang in die Welt als eine keusche Bellona und ist jetzt eine Art Landläuferin und Straßendirne geworden. Zuerst sollten alle Slavenvölker durch den Zauber ächt slavischer Wissenschaft und Kunst zu reiner Bildung emporgehoben werden; der Seelenadel, so wurde vorausgesetzt, mußte auch ein edles und herrliches Staatsleben zur Folge haben. Schade nur, daß die gelehrten Historiker, welche zuerst so träumten, nicht im Stande waren, weder eine slavische Kunst, noch eine slavische Wissenschaft zu schaffen, ja daß sogar das, was an ihren eigenen Werken bedeutend erschien, nur eine Folge des deutschen Schulunterrichtes und deutscher Methode war; nur in ihrer Einseitigkeit und ihren Schwächen und zum Theil in der Sprache waren sie slavisch. Dann aber sollte das slavische Wesen den Kaiserstaat Oestreich erfüllen, man forderte altes Terrain: Mähren, Schlesien u. s. w. von dem Deutschen zurück und berauschte sich in der Aussicht, durch die Majorität der slavischen Leiber den Kaiserstaat zu entdeutschen. Auch das mißlang; es wurde klar, daß die nationalen politischen Interessen der einzelnen slavischen Völker durchaus nicht so zusammenliefen, als man vorausgesetzt hatte. Der gesunde Menschenverstand und der reelle Vortheil des Lebens fingen an in Böhmen auch bei der czechischen Partei gegen jene Träume zu reagiren, die verehrten Apostel der Theorie erwiesen sich in der Politik als unpraktische Köpfe, und bereits haben sich jetzt in Böhmen die Ideen des Panslavismus bei den Gebildeten, zu denen man eine Anzahl Dorfpfarrer nicht zu rechnen hat, überlebt.

Dafür zog sich das Traumbild nach dem Südosten und unterstützte die politischen Agitationen bei den Südslaven und später bei den armen Slovaken. Bei den Völkern serbischen Stammes, den Serben, Croaten und Dalmatinern, war die populäre Seite des Panslavismus weniger die Sehnsucht nach einer schönen slavischen Bildung, sondern viel genauer und verständiger formulirt, der Wunsch nach einer politischen Unabhängigkeit der serbischen Stämme, seine Forderung war ein großes Königreich Illyrien. Der Haß gegen Ungarn und Deutsche trat dort unverhüllt als die letzte Basis der sogenanten slavischen Bewegung hervor. Ei-

Digitized by Google

nige Gelehrte und Literaten dachten freilich auch dort kühner. Man hatte mit der Sprache experimentirt, eine einige slavische Orthographie construirt, man gewöhnte sich czechische und polnische Bücher zu verstehen, hoffte den serbischen Dialekt mit den übrigen slavischen Sprachen in kurzer Zeit zu identificiren und mit der neuen Sprache auch einen neuen Held Marko zu erzeugen, der von der Save aus die Welt belehren werde, wie stark der Serbe sei.

Aber als man in der Revolution gemerkt hatte, daß der Serbe nicht stärker sei, als z. B. der Russe, oder selbst der Oestreicher, da fing man an ein anderes Experiment für Vergrößerung der Volkskraft zu versuchen. Was eine südslavische Zeitung in diesen Wochen ernsthaft empfahl, ist zwar sehr absurd, aber es charakterisirt die Stimmungen einer großen Partei: so lange wir Slaven in fünf oder mehr Sprachen unsere Literatur entwickeln, werden wir weder eine literarische noch eine politische Einheit und Größe erlangen; wir müssen uns alle auf eine Sprache werfen, und da die russische die größte politische Aussicht und die größte räumliche Ausdehnung hat, so sollen wir Slaven alle anfangen, russisch zu schreiben. Es ist nicht nöthig auf das Abgeschmackte dieses Vorschlags hinzuweisen. So lange die Literatur eines Volkes nicht aus der Bildung und den Bedürfnissen der Gesammtheit hervor quillt, sondern von einzelnen Gelehrten künstlich gemacht werden soll, hat sie gar keine Aussicht etwas Anderes zu erzeugen, als Mittelmäßiges und Verschrobenes und erlangt nimmer die Kraft das Volk zu cultiviren, zu heben und auf die Dauer in eine bestimmte Richtung zu bringen. Wichtig ist dieser Vorschlag aber insofern, weil er zeigt, daß die Südslaven die Hoffnung aufgegeben haben, in der Gegenwart durch sich selbst groß zu werden, sie träumen jetzt von Größe, wohl gar von Freiheit unter russischer Herrschaft.

Die große Partei aber, welche jetzt so oder ähnlich urtheilt, besteht aus zwei verschiedenen Klassen von Unzufriedenen, welche wohl zu unterscheiden sind. Die Einen sind nur Hassende, sie hassen das Deutschthum und Oestreich und wollen etwas Anderes haben, was ihnen imponirt, weil es mächtig auftritt und dem Einzelnen größeren Einfluß und größere Ehren verspricht; die Anderen sind insofern ehrliche Schwärmer, als sie mit ihrem Ideal von Slaventhum noch die Sehnsucht nach politischer Freiheit verbinden; sie wissen wohl, daß das jetzige Rußland ihnen keine Freiheit geben kann, aber sie überschätzen ihre eigene Bildung und ihre geistige Kraft so sehr, daß sie sich der süßen Täuschung hingeben, ihrerseits, sobald sie von Rußland verschlungen sind, das Czarenthum von innen heraus aufzehren zu können. Zu dieser Klasse der Panslavisten gehörten auch die besseren Apostel bei den Slovaken*), wo dieselben Tendenzen, wo möglich noch

---

*) Das nächste Heft der Grenzboten wird in den Bildern aus dem Slovakenlande Weiteres darüber bringen.

Digitized by Google

naiver, und in ihrer politischen Anwendung noch roher im Jahre 1848 hervortraten.

Und Rußland?

Der Kaiser verachtet das Phantasma so gründlich, wie nur Etwas. In der Seele des Czaren Nikolaus lebt ein so zu sagen persönlicher Haß gegen alle Ideen, welche revolutionär wirken könnten; der Haß ist bei ihm alt, er stammt aus jenen Tagen, wo er in Petersburg vor den empörten Soldaten um seine Krone spielte; die Schlachtfelder Polens, die Verschwörungen der Unterjochten und selbst die grausame Härte, mit welcher er gegen sie verfuhr, haben diesen Haß so grimmig gemacht, daß es bei ihm fast zur fixen Idee geworden ist, es sei sein Beruf, den Schlangen der Revolution den Kopf zu zertreten, wo sie auch entstehen mögen. Bei einem solchen Mann hat der Panslavist keine Gnade zu hoffen. Und wenn heute die Slovaken oder Kroaten kämen und ihn einlüden ihr Herr zu werden, und sie mit ihren Brüdern zu einem Volke zu machen, er würde sie mit einem Fußtritt von sich stoßen. Freilich würde seine Politik es zuletzt doch rathsam finden, in die Landschaften dieser Wahnsinnigen einzuziehen, aber zunächst nur um diese Hoffnungen gründlich auszurotten. Zuletzt würde er das Land in friedlicher Grabesruhe allerdings behalten, zur Entschädigung für die gehabte Mühe. Jedenfalls würde der Panslavismus keine Gelegenheit mehr haben das Princip des Czaren aufzuzehren, denn es würde von ihm nichts übrig sein. — Phantastische Ideen sind eine kindische Waffe gegen die schwere Maße Rußlands, welche nur dem schadet, der sie zuerst gebrauchen will, und bereits jetzt ist die Idee des einigen Slavenreichs ein gemeiner Köder geworden für russische Agenten, eine Thorheit, welche in Petersburg verhöhnt wird, die man im ganzen russischen Volke so gut wie gar nicht kennt.

Kleine Correspondenzen und Notizen.

Eine kräftige Rede des Gouverneurs vom Cap aus der „Gegenwart" von Brockhaus. Die Gegenwart von Brockhaus, die bekannte Ergänzung des Conversationslexikons, enthält in ihren fortlaufenden Heften eine Reihenfolge interessanter Artikel über die Interessen des Tages. Natürlich ist der Werth der einzelnen Artikel ungleich, aber die Auswahl der Stoffe sowohl, als die im Ganzen gründliche, gebildete und interessante Darstellung machen das Unternehmen höchst respectabel und empfehlenswerth. — Das 45. Heft der Gegenwart enthält zwei Artikel von allgemeinem Interesse über das Cap der guten Hoffnung und die moderne Oper. Auf die zweite Abhandlung kommen wir wohl bei Gelegenheit zurück, hier sei unsern Lesern der Aufsatz über die Capcolonie empfohlen. Die wunderbare Colonisation des südlichen Afrikas durch holländische Arbeitskraft und englische Politik wird in Deutschland verhältnißmäßig wenig beachtet, und der

Digitized by Google

reguläre Zeitungsleser weiß mit dem Namen des Caps wenig mehr zu verbinden, als die vier Vorstellungen: Tafelberg, Capwein, Hottentotten und Buschmänner. Wohl, der Capwein besteht noch, aber die Hottentotten sind zum großen Theil cultivirte Ansiedler geworden und die Buschmänner sitzen nur noch in sehr wenig Büschen und vermeiden respectvoll durch ihre vergifteten Pfeile einem Europäer Unbequemlichkeiten zu bereiten. Dagegen hat die Colonie einen gefährlichen Feind an den Kaffern erhalten, einem kriegerischen Volke von stattlichem Aussehen, welches sich erst in dem letzten Jahrhunderte in zahlreichen Stämmen aus dem unbekannten Innern des Welttheils gegen die Südspitze ergossen hat. Bis zum Jahre 1848 haben die Colonisten mit kurzen Unterbrechungen gegen die Kaffern erbitterte und grausame Kriege geführt und ein panischer Schrecken vor den räuberischen und treulosen Kriegern ging mehr als einmal in den letzten zehn Jahren durch die ganze Colonie. Der jetzige Gouverneur der Capcolonie Sir Harry Smith hat das große Verdienst, die Kafferstämme gedemüthigt und der englischen Oberhoheit unterworfen zu haben, unsere Leser kennen ihn aus der letzten Differenz, welche zwischen der englischen Regierung und der Colonie entstanden war, als die Regierung auch das Cap zur Deportation von Verbrechern benutzen wollte und die Colonisten mit größter Energie dagegen protestirten und den Gouverneur vermochten die Landung der Verbrecher zu suspendiren, bis die Regierung in London ihre Verfügung zurücknahm. Sir Harry ist trotz dieser Differenzen ein sehr populärer Mann in der Colonie, ein Charakter, energisch, klar und von sehr praktischer Beredtsamkeit. Da wir Deutsche in den letzten Jahren gelernt haben parlamentarische und gerichtliche Beredtsamkeit zu schätzen, so wird es uns auch förderlich sein, Eloquenz in einem anderen Style kennen zu lernen. Wir können uns daher das Vergnügen nicht versagen, die Rede des Feldherrn an die besiegten Kaffern als Muster zur gefälligen Nachahmung bei passenden Gelegenheiten mitzutheilen:

Kein anderer Offizier oder Beamte war so allgemein beliebt in der Colonie, besaß eine so genaue Kenntniß der Kaffern als Sir Harry Smith. Die Colonisten empfingen ihn darum auch allenthalben mit dem lautesten Jubel und außerordentlichen Ehrenbeweisen. Als er in Port Elisabeth landete, befand sich unter der ihm entgegenströmenden Menge der Häuptling Makomo. So wie ihn der Gouverneur gewahrte, wandte er sich gegen ihn, zog sein Schwert halb aus der Scheide, hielt es einen Augenblick an und stieß es dann mit einer Miene von Zorn und Spott zurück, so daß Makomo zusammenschrack und die Leute lachten. Sodann tadelte und verhöhnte er den Häuptling heftig und befahl, vor ihm niederzuknien, was Makomo unwillig genug that. „Dies", sagte Sir Harry, indem er seinen Fuß auf den Nacken des Wilden setzte, „soll euch lehren, daß ich gekommen, um Kafferland zu zeigen, daß ich hier Herr und Häuptling bin, und dies ist die Art, auf die ich die Feinde der Königin von England behandeln werde." Ebenso ließ er den Häuptling Sandilla kommen und redete ihn mit bittern Unwillen an. Sandilla räumte seinen Irrthum ein. Der Gouverneur fragte sodann, wer gegenwärtig der Inkosi Inkulu (der große Häuptling) von Kafferland sei, worauf Sandilla nach einigem Bedenken antwortete: „Kreli!" Der Gouverneur brach anscheinend auf dieses Wort in großen Zorn aus. „Nein", sagte er, „ich bin euer oberster Häuptling. Ich bin gekommen, um euch für euern Frevel, eure Verrätherei und eure hartnäckige Thorheit zu strafen. Ihr könnt euch meinem Fuß nahen und

ihn küssen zum Zeichen der Unterwerfung; aber nicht eher, als bis ich aufrichtige Reue bemerke, werde ich euch erlauben, meine Hand zu berühren."

Nachdem alle Häuptlinge die Eidesleistung vollzogen und Sandilla für sich und seine Genossen in demüthigen Worten die britische Herrschaft nochmals erkannt, sprach der Gouverneur: „Hört, ihr habt recht gehandelt, ihr seid wieder meine Kinder, und ihr sollt wieder werden, was ihr vor Jahren waret, als ich euch verließ. Eure Namen alle sollen wieder in ein Buch eingetragen, euer Land soll vermessen und mit Grenzmarken versehen, auch in Grafschaften, Städte und Dörfer mit englischen Namen eingetheilt werden. Ihr sollt Alle in Schulen, welche ich für euch errichten will, englisch sprechen lernen. Ich werde gute Leute in England bitten, mir behilflich zu sein, um euch in Stand zu setzen, nicht länger nackte und böse Wilde zu bleiben, was ihr immer bleibet, wenn ihr nicht arbeitsam und fleißig werdet. Ihr sollt pflügen lernen, und der Commissar wird von euch kaufen. Kaufleute werden zu euch kommen, und ihr müßt euer Volk lehren, Holz, Häute und dgl. an sie zu verkaufen, so daß ihr die Kunst des Geldgebrauchs lernt und selbst kauft. Ihr müßt lernen, daß es Geld ist, welches die Leute vermittelst Arbeit reich macht, und müßt mir helfen, Straßen zu bauen. Ich werde euch bezahlen. Ihr sagt, daß viele Jünglinge unter euch als Diener in die Colonie zu gehen wünschen; das soll ihnen erlaubt werden, nachdem ihre Namen mit denen ihrer Kraale und Väter in das Buch eingetragen sind.... Nun aber höre jeder Häuptling! An jedem Jahrestage dieses Festes, wenn ihr die Ochsen für euer Land bringt, wird man euer Benehmen während des verflossenen Jahres nachsehen, und ist es gut gewesen, so sollen euch Geschenke gemacht werden, z. B. Pflüge für euer Land, ein Wagen für den fleißigsten Mann in jedem Stamm, Geräthschaften für Acker- und Gartenbau, Kleidungsstücke für eure Häuptlinge und deren Weiber. Euer Volk muß arbeiten wie wir, Keiner von uns ißt das Brot des Müßiggangs; auch ihr könnt und sollt es nicht. Saatkorn soll Denen gegeben werden, die säen, einige Ziegen für eure Kinder, einige Schafe für euer Land, damit ihr die Wolle scheeren und euch Kleidung machen möget. Seht unsere Kleidung an, sie ist durchaus aus Wolle gemacht; ihr sollt sie ebenfalls zubereiten lernen. Rinder sind nicht Reichthümer, und bei jedem Streit über Rinder, von dem ich vernehme, will ich sie erschießen lassen, jedes Stück derselben. Es soll keinen Ochsen im Lande geben, wenn ihr darum zanken wollt: erschießen will ich sie.... Hört auch, wozu müssiges und schlechtes Betragen euch bringt: ich will euch eures Landes berauben. Habe ich euch je eine Unwahrheit gesagt? Ich werde euch aufessen (euch alle Habe nehmen) und aus dem Britischen Kaffraria treiben. Ich habe eure Namen in einem Buche, und eure Commissare werden bei jedem Namen ein Zeichen machen, damit ich wissen möge, was ein Jeder thue, und ich ihn demgemäß behandle...."

„In welchem Zustande," sprach Sir Harry weiter, „verließ ich euch vor Jahren? Glücklich, wohlhabend und zufrieden. Fragt Umhala." Dieser Häuptling antwortete: „Als ihr uns verließt, weinten wir um unsern Vater und unsere Mutter (nämlich Frau Smith)." „Ich nahm euch vormals aus dem Dickicht (machte Frieden)," fuhr der Gouverneur fort, „und, indem ich jetzt zurückkomme, finde ich euch elend und aufgegessen; denn euer Betragen ist von Jahr zu Jahr schlimmer gewesen. Und ihr wagtet selbst Krieg zu führen. Ihr Krieg führen! Ihr unsere Wagen angreifen! Seht, was ich thun will, wenn ihr je waget, einen Wagen oder dessen Ochsen anzurühren! Seht ihr jenen Wagen?

Digitized by Google

Wohlan, hört mein Wort — Feuer!" Hier wurde der Wagen zum äußersten Erstaunen der Kaffern in die Luft gesprengt. „Wie, seht ihr den Wagen jetzt? Und ihr werdet und sollt mit in die Luft gesprengt werden, wenn ihr es je wieder wagt, einen anzurühren. Seid denn gut und traut eurem Vater, wie ihr mich zu nennen pflegtet und was ich wieder sein will. Aber ferner keine Falschheit und Verrätherei, kein Unheil und Räubereien! Alle Diebe will ich ausgeliefert haben, oder den Kraal aufessen, in welchem sein Name steht. Der Pfad zum Guten oder Bösen ist vor euch: wählt ihr den erstern, so wißt ihr, daß die Königin mir befiehlt, euch zu helfen; wählt ihr den letztern, so seht ihr den Wagen; denn diesem gleich sollt ihr alsdann behandelt und alle eure Kraale sollen in die Luft gesprengt werden."

Die letzte Wahl der französischen Akademie gibt uns zu einigen nicht erfreulichen Betrachtungen Veranlassung. Es mußte dieselbe vertagt werden, weil unter den 33 anwesenden Mitgliedern der Akademie eine absolute Majorität nicht zu erzielen war. 16 Stimmen vereinigte der verdienstvolle Gelehrte Nisard, über dessen Literaturgeschichte wir vor einigen Wochen Bericht erstattet haben. Unter diesen Stimmen sind zu nennen: Guizot, Dupin, Salvandy, Villemain, Scribe und Herr von Lamartine. 12 Stimmen hatte Herr Thiers für seinen neuen Freund, Herrn von Montalembert, gewonnen, es waren darunter Graf Molé, der Kanzler Pasquier, Rémusat und St.-Beuve, der bekannte Kritiker aus der Révue des deux mondes. Es ist ein — ich weiß wirklich nicht, ob mehr lächerliches oder niederschlagendes Schauspiel, den Geschichtsschreiber der Revolution, den Verehrer Mirabeau's und Danton's, den echten Schüler des ungläubigen Voltaire, aus Abscheu vor der socialen Revolution, der bei ihm zu einer vollständigen Monomanie geworden ist, sich zu den Füßen der alleinseligmachenden Kirche winden zu sehn, in der er allein eine Zuflucht vor dem ihn von allen Seiten ängstigenden Gespenst erwartet. Dieser politische Charlatan, der nie eine wirkliche Ueberzeugung, nie einen lebendigen Glauben, selbst nie eine starke Leidenschaft gehabt hat, endigt sehr natürlich mit einer Apostasie, die nur durch den eigenthümlichen Cynismus, mit dem seine Natur sie ausgestattet, ein gewisses Interesse gewinnt. — Aber die Verwunderung, welche der Eifer für die Wahl des Chefs der Jesuitischen Partei von Seiten der alten Liberalen erregen muß, wird noch überboten durch das Erstaunen über den dritten Candidaten. 5 Stimmen nämlich — Victor Hugo, Alfred de Vigny, Cousin!, Lebrun und Empic, haben für Alfred de Musset gestimmt, den schmutzigsten und liederlichsten unter allen französischen Romantikern, gegen dessen Cynismus unser Heine ein leibhaftiger Tugendspiegel ist. — Haben diese 5 Stimmen auch nicht ausgereicht, ihm die Pforten der französischen Akademie zu öffnen, so sollen sie doch hinreichen, ihm einen Platz in unsern „Studien" anzuweisen.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Studien zur Geschichte der französischen Romantik.

(Eugen Sue.*)

Es ist für die Kritik ein beschwerliches, aber unvermeidliches Geschäft, sich mit dem absolut Schlechten in der Literatur zu beschäftigen, sobald dasselbe im Volk einen wirklichen Boden gefunden hat. Seit den Mysterien erfreut sich Eugen Sue einer europäischen Popularität, in der kaum Dickens mit ihm wetteifern kann. Eine Erscheinung, die um so befremdender ist, da die vollkommene Werthlosigkeit seiner Werke in ästhetischer, und ihre Verwerflichkeit in sittlicher Beziehung für einen Jeden, der über die Zofenbildung hinaus ist, eine unabweisbare Thatsache genannt werden muß. Allein bei diesem Befremden und dem davon unzertrennlichen Unwillen darf die Kritik nicht stehen bleiben; sie muß das Uebel begreifen, wenn sie ihm ernstlich entgegentreten will.

Es ist in diesen Blättern schon mehrfach darauf hingewiesen, wie die Form, in welcher die Belletristik namentlich in Frankreich auftritt, zu einer vollständigen Verwilderung der Kunst führen muß. Die französische Presse macht den umgekehrten Weg der Deutschen. Wir haben uns in unsern Zeitungen, Wochenblättern u. s. w. erst allmälig des abstracten Literatenthums entwöhnen und uns mit ernsthaften Interessen beschäftigen lernen; das Publicum der Journale genügte sich in Theaterrecensionen, Novellen und Geschichten des Auslandes, ehe es auf den Gedanken kam, daß es im Reich der Wirklichkeit Dinge gebe, die dem Nachdenken wie dem Gemüth einen würdigeren Stoff geben könnten, als die flüchtigen Spiele der Einbildungskraft und die gehaltlose Sentimentalität privater Beziehungen. Als bei uns die Idee des Vaterlandes und der Politik die einseitige Beschäftigung mit Herzens-

*) Auf das Werk, welches zuerst seinen europäischen Ruf begründete: les mystères de Paris (zuerst im Feuilleton des Journal des Débats), folgten in derselben Tendenz: Le Juif errant; Martin l'enfant trouvé; les sept péchés capitaux, worüber wir im vorigen Jahrgang, Heft 52, berichtet haben, und jetzt: les mystères du peuple. Vorher gingen, außer einer Geschichte der französischen Marine, die Romane: Plick et Plock; Atar Gull; La vigie de Koat-Ven; Mathilde; Arthur; l'aventurier ou la barbe bleue; Jean Cavalier; les deux cadavres; Hôtel Lambert; Deleytar; Thérèse Dunoyer; la Salamandre; la coucaratcha; Latréaumont; le commandeur de Malte; le marquis de Létorière ou l'art de plaire. Es ist möglich, daß ich einen oder den andern übersehen habe.

Digitized by Google

geschichten und socialen Contrasten in den Hintergrund drängte, waren die Franzosen der öffentlichen Angelegenheiten müde geworden; die Criminalgeschichten wirkten unmittelbarer auf die Phantasie, als die politischen Fragen, die nur durch den Verstand vermittelt werden konnten, und man kam endlich dahinter, daß auch die Reformen im Staat das Privatleben und seine Empfindungen zum Mittelpunkt haben müßten. Man würzte die alten, in tausend und aber tausend Romanen abgehandelten Probleme durch die Bitterkeit einer über die unmittelbare Anschauung hinausgehenden Tendenz, und verband in den anspruchsvollen Phantasiegemälden des Socialismus das Nützliche mit dem Angenehmen. Man wirkte auf die Masse, indem man sie amüsirte. Das Feuilleton — die Referate aus den Assisen mit eingerechnet — wucherte so mächtig nach allen Seiten hin, daß es die Politik zu ersticken drohte. Selbst die politische Revolution von 1848 brachte darin keine große Veränderung hervor, weil sie gleich bei ihrem ersten Auftreten mit socialistischen, d. h. mit sentimentalen Problemen operirte.

Der Feuilletonroman war bei uns in den guten alten Zeiten der Abendzeitung zu Hause. Die Tromlitz, Clauren, van der Velde u. s. w. haben lange vor Eugen Sue geblüht. Aber sie haben es nicht zu dieser Consequenz gebracht. Auch in England erscheinen seit Dickens die beliebtesten Romane stückweise, in Heften. Aber es ist doch hier ein großer Unterschied. Einmal in der Quantität. Ein englisches Heft nimmt immer einen wesentlich größern Umfang ein, als das Feuilleton eines Pariser Journals, und verstattet und erfordert eine größere Sammlung. Aber die Hauptsache ist die verschiedene Art des Producirens bei beiden Völkern. Der Brite mit seinem scharfen Auge für das Detail, seinem behaglichen Humor und seiner reichen Gemüthswelt, vergißt über dem Geplauder an dem Kaminfeuer, über den Späßen mit seinen lustigen und immer originellen Nachbarn ganz und gar das verehrungswürdige Publicum, das er unterhalten soll; er ist ohnehin nicht reich in der Erfindung von Intriguen, und in der Kunst der Spannung wenig zu Hause. Der Franzose dagegen ist Schauspieler auch in seinen einfachsten Geschichten, es ist ihm nicht möglich, zu erzählen, ohne auf den Effect hinzuarbeiten. Bei einem jeden Capitel, welches die angemessenen Spalten des Feuilletons ausfüllt, ist also sein hauptsächlicher Zweck, zum Schluß etwas Ungeheuerliches, Unbegreifliches eintreten zu lassen, welches die Neugierde in eine fieberhafte Spannung versetzt. Er nimmt es nicht genau damit, wie diese Spannung später zu lösen sein wird; denn bei der neuen Schluß-Spannung, die im folgenden Capitel nothwendig eintritt, läßt man sich es gefallen, wenn man mit der Entwickelung der vorigen auf spätere Nummern vertröstet wird. Keinem widerfährt es so häufig, als Eugen Sue, daß er vollständig vergißt, was er früher erzählt, motivirt, zur Entwickelung reif gemacht hat. Von einem innern Zusammenhang seiner Geschichten, gar von einer Oekonomie in den Verhältnissen ist keine Rede. Es sind eine Reihe von Schluß-Effecten, die durch ziemlich langweilige,

Digitized by Google

mit der größten Liederlichkeit hingeworfene Einleitungen mit einander verbunden werden. Diese Auflösung der Kunst zeigt sich in dem Dialog, der immer leer und ohne innere Berechtigung ist, auch wo der Dichter sich in das Gebiet des Tiefsinnigen begibt; in den Charakteren, die zwar insofern consequent sind, als irgend eine abstrakte Geistesrichtung in ihnen personificirt wird, die aber abgesehen von dieser zu Grunde gelegten Abstraction, kein wirkliches Leben, keinen Inhalt, kein Fleisch und Blut, am wenigsten eine Entwickelung haben; in der Architektonik der Handlung, die weder einem psychologischen Gesetz, noch den ästhetischen Interessen entspricht; endlich in der Moral, die regelmäßig in einem fabula docet nachhinkt, und die in der Regel so faustdick ist, daß die ganze Verwilderung unserer sittlichen Begriffe dazu gehört, sie zu ertragen.

In diesen Fehlern ist aber zugleich enthalten, was Eugen Sue berühmt gemacht hat. Es ist seine wahrhaft Celtische Phantasie, das Unerhörte in seinen Lügen, der Leichtsinn in seinen Sprüngen, was den Leser nicht in jene Ruhe kommen läßt, deren er zu einem unbefangenen Urtheil bedarf. Ein Erstaunen drängt das andere, und die Neugierde wechselt mit dem Gelächter der Enttäuschung. Seine Phantasie hat sich weniger in das psychologische Raffinement eingelassen, welches einer andern Schule, deren bedeutendster Schriftsteller Frédéric Soulié ist, vorbehalten blieb; er empfindet zu roh und zu abstract, um es darin zu einer interessanten Verwickelung zu bringen. Es sind die Wunder der physikalischen Welt, an denen seine Phantasie sich weidet, und wenn er den Menschen heranzieht, so ist es nur als Anatom, als Mediciner, er schildert die Zuckungen des Fleisches mit einer Virtuosität im Eckelhaften, gegen die Victor Hugo ein blöder Schüler ist. — Von der Art seiner Erfindungen nur ein Paar Beispiele. — Zu Anfang des „weiblichen Blaubarts“ sehen wir an der Küste der Insel Bourbon einen Kahn, worin zwei Menschen sitzen, in gerader Richtung auf den Fels zueilen, der sich steil in das Meer erhebt. Mitten in der Brandung springen die beiden Männer heraus, und schwimmen durch ein Loch in der Felswand auf einem Wasserfall in eine unterirdische Grotte hinunter, wo die Meerfluth in einem stillen See endet. Wie das nach den Gesetzen der Physik möglich ist, darüber macht sich der Dichter keine Sorgen. Aus dem See steigen sie an's Land und finden sich in einer Höhle, wo sie einen verborgenen Ausgang suchen. Dieser ist so enge, daß man nur durchkriechen kann. Der Führer kriecht voraus, da fühlt er in dem Gange, wo er nicht umwenden kann, eine giftige Schlange auf sich zukommen. Diese tödtet ihn sofort und begibt sich in die Grotte. Das Gift schwellt den Leichnam augenblicklich so an, daß er den Ausgang verstopft; umsonst bemüht sich der Reisegefährte, ihn zurückzuziehen; er fühlt sich nun in der unangenehmen Lage, in der Grotte elendiglich zu verhungern, bis eine Heerde wilder Katzen durch den Eingang auf den Leichnam zukommt, ihn bis auf das Gerippe abfrißt, und es möglich macht, dieses letztere hineinzuziehen, worauf der Reisende

Digitized by Google

Gefühl, einmal an der Weltbewegung Theil genommen zu haben, ist noch keineswegs ausgelöscht; im Gegentheil es ist daraus in Deutschland ebenso der Geschmack an der politischen Thätigkeit hervorgegangen, wie bei uns der Wunsch nach einer Vermittelung und die Sehnsucht nach Ruhe. . . Der Enthusiasmus aus dem Anfang des Jahrhunderts, so oft getäuscht und gebrandmarkt, hat sich in Galle verwandelt, und Deutschland hat den Sarcasmus seines Luther wiedergefunden, seine eigenen Träume und seine Jungfräulichkeit zu verspotten. Von einer naiven Begeisterung, dem alten Glauben, der Entsagung, der Sammlung, der Sorglosigkeit in politischen Dingen ist nicht mehr die Rede; die Thatsachen haben es zu rauh in seinen Einbildungen verwundet, und es ist nichts geblieben als eine Bitterkeit ohne Grenzen. — Diese Betrachtungen gelten vor Allem für Preußen. Dort hat die alte, cosmopolitische Unparteilichkeit einem reizbaren Patriotismus Platz gemacht, die alten Demagogen haben mit der Staatsgewalt Frieden geschlossen. In der That gibt diese Regierung, das wonach Deutschland am meisten strebt: Action, wirkliches Leben, sociale Initiative. . . Beim ersten Anblick wundert man sich, wie die einzige populäre Regierung in Deutschland die einzige ist, welche die despotische Form beibehalten hat; aber dieser Despotismus ist intelligent, ehrgeizig, unternehmend: es fehlt ihm nur ein Mann von klarem Blick, der seinen Stern im Tageslicht erkennt. Zwischen dem Volk und der Regierung besteht ein geheimes Einverständniß, die Sache der Freiheit zu vertagen, und gemeinsam am Wachsthum der Macht Friedrich des Großen zu arbeiten. Für das übrige Deutschland ist dieser Despotismus bedrohlicher als der östreichische, denn er ist nicht blos in der Regierung, er ist im Land, im Volk, in den Sitten, in dem herausfordernden Ton des preußischen Bewußtseins. Oestreich hat sich seit der Reformation von dem Band der Nation getrennt, es hat sich eine eigne Bestimmung bereitet und sucht sein Glück in der Fremde. Auch die neue philosophische Bewegung des Nordens hat es nicht berührt. Mitten in dem Kampf der Ideen hat es ruhig und maschinenmäßig fortgefahren, wie eine Wölfin der Donau, den Pfad nach Italien und der Türkei zu graben. Was es für seine Nachbarn bequem macht, ist, daß sein unbedingter Glaube an die äußere Gewalt es von jedem Eifer des sittlichen Proselytismus bewahrt, von jedem Versuch, die Geister zu gewinnen. Ganz im Gegentheil verliert der preußische Despotismus keinen Augenblick die Bestimmung Deutschlands aus den Augen; er will es geistig umstricken, ehe er es mit Gewalt an sich nimmt. Ganz im Gegentheil zu dem Wiener, liebt er das Geräusch und kann es auch machen, denn er hat Ideen, Systeme, eine Philosophie, eine Wissenschaft und Secten, die ihm ganz eigen angehören; er vereinigt, man kann es nicht leugnen, die sicherste Praxis mit dem höchsten Idealismus, und beweist vollkommen, daß die materiellen Interessen sich sehr wohl mit dem Glanz der Theorie und der Beschäftigung mit dem Unendlichen vertragen, deren Deutschland zu seiner Ehre, sich nie entäußern wird. — — — Während der ganzen Restaurationszeit

sah Deutschland mit großer Resignation auf die Täuschung seiner Hoffnungen. Der regelmäßige Mechanismus des constitutionellen Regiments sprach nicht lebhaft genug zu der erhitzten Einbildungskraft von 1819, um ein langes Bedauern zu hinterlassen. Auf den in der Oberfläche so aufgeregten, im Grunde so friedlichen Universitäten, verhehlte man nicht die Furcht, in der allgemeinen Gleichheit seine erblichen Vorrechte zu verlieren, und die ausgezeichnetsten Geister fürchteten, in dem Lärm und den gemeinen Ereignissen des politischen Treibens dieses Leben der Wissenschaft, die Einsamkeit der Poesie und Religion verschwinden zu sehen. So hörte ich Männer von einer seltenen Unabhängigkeit des Geistes sich gegen die Preßfreiheit erheben, nicht aus den gewöhnlichen Gründen, sondern aus Sorge für die Wissenschaft und Kunst, die bedroht waren, die erste Stelle im Interesse des Landes zu verlieren. — Dann kam in diesen aufgeregten Gemüthern ein geheimer Widerwille dazu, von Neuem der Nachahmung Frankreichs zu verfallen. Sie kämpften gegen die Oeffentlichkeit der Gerichte und gegen die Geschworenen, wie gegen die drei Einheiten unserer alten Tragödie. — — Der Hauptgrund übrigens, warum die constitutionelle Freiheit keine erheblichen Fortschritte in Deutschland gemacht hat, liegt darin, daß sie unter den Bedürfnissen des Landes nicht in der ersten Reihe steht. Diese Localfreiheiten, nach allen Seiten hin durch die Grenzpfähle dieser oder jener großherzoglichen Souveränetät eingezwängt, drehten sich in einem circulus vitiosus. Logisch können sie nur dann bestehen und sich entwickeln, wenn sie zur Grundlage die politische Einheit Deutschlands haben. Die Einheit, das ist der tiefe, unausgesetzte nothwendige Gedanke, welcher das Land nach allen Seiten hin bearbeitet. Religion, Rechtswesen, Handel, Liberalismus und Despotismus, alles drängt, wenn auch auf verschiedene Weise, nach dieser Entwickelung hin. . . Seit der factischen Auflösung des Reichs waren es zwei Umstände, welche dem Staat ein Selbstbewußtsein gaben. Einmal die philosophische und literarische Bewegung Deutschlands. Sie war eine Reaction gegen das fremde Wesen, ein genauer Ausdruck der Nation, und bei dem Mangel aller gesetzlichen Institutionen eine sociale Gewalt, ein politisches Band, eine Macht im Staat. Es ist eine Ehre für Deutschland, daß es sich in der Ermangelung jedes organischen Gesetzes durch die bloße Kraft des Denkens mit den andern Völkern auf einer ebenbürtigen Stufe gehalten hat. — Nach der Literatur war die zweite Macht, welche an der Einheit Deutschlands arbeitete — Napoleon. Mit einer gewissen Wehmuth stellt man sich das damalige Deutschland vor, so gläubig und so jung, das Land des frommen Dithyramben, der sinnigen Begeisterung, im schönsten Augenblick seines sittlichen Lebens durch die Fanfaren des kaiserlichen Heeres überrascht. Welches Erwachen! und nach welchen Träumen! Aber diesmal wurde die Saat des Feldes nicht von den Hufen eines hunnischen Eroberers zertreten, der nationale Geist setzte ruhig seine Arbeit unter dem Joch von 600,000 Feinden weiter fort. Die Völkerschaften,

populärer, pöbelhafter, und weiß durch die völlige Freiheit des Cynismus zuweilen in der That eine gewisse Wirkung hervorzubringen. Das Verhältniß des blasirten Scipio, des ganz entmenschten Wüstlings, zu seinem Vater (im Martin) ist von der Art, und wird durch die Reflexion um nichts erfreulicher, daß die Originale zu dergleichen Ungeheuern sich in der That in der Pariser Gesellschaft vorfinden. — Für das Raffinement seiner Phantasie nur ein Beispiel, aus dem Roman les deux cadavres, dessen eigentliche Helden die Leichen Cromwell's und Carl's I. sind, an denen Rache und Haß ihr viehisches Gelüst ausüben. Die Schlußdecoration ein allgemeiner Brand; rechts ein Schloß, auf dessen Balkon eine alte Dame, die zum Ueberfluß noch die Pest hat, jammernd die Hände ringt, links ein Gehölz, in welchem ein junges Mädchen, an einen Baum angebunden, mit schrecklichem Wehgeschrei den Tod durch die Flammen erwartet. In der Mitte zwei Todfeinde — der Geliebte der Einen, der Sohn der Andern — die an einander schon die schändlichsten Greuelthaten ausgeübt haben, im Duell. Sie schlagen auf einander los; der eine unterbricht sich, und fragt höhnisch: Du! da hinten verbrennt Deine Mutter. Willst Du sie nicht retten? — Der Andere: da hinten verbrennt Deine Braut! — Eine kurze Pause, dann hauen sie wieder wuthentbrannt auf einander los, und lassen die beiden Weiber ruhig verbrennen. Sie hauen sich, bis sie beide halbtodt umsinken, aber auch da noch, obgleich sie sich kaum mehr rühren können, schneidet der eine mit der letzten Kraft seiner Sehnen noch immer dem andern in's Fleisch. — —

In einem Sinn wird Victor Hugo auch principiell durch seinen Nachahmer überboten. Er hat die Poesie des Contrastes zu einer gewissen Totalität abgerundet, seine wirkliche Welt ist die umgekehrte der Idee; das Reich des Unrechts und des Bösen, die Hölle. Die Tugend geht unter und das Laster triumphirt. Der Dichter mit seinem höheren Bewußtsein weidet sich an dem ironischen Schauder über die Verworfenheit der Welt und die Unfähigkeit oder Bosheit des Wesens, welchem sie ihr Dasein verdankt.

Wir können in diesem Weltschmerz, der übrigens mit unserm deutschen nichts gemein hat, eine vollständige Stufenfolge nachweisen. — Zuerst bleibt es bei dem Empirischen stehen. Ich führe nur Einiges an. In einem Seeroman, la Salamandre — beiläufig, die Seegeschichten, die Eugen Sue zum Theil aus eigner Anschauung nacherzählt, haben für seine Phantasie den großen Reiz, daß sie grausame Schiffscapitäne und außergewöhnliche Martern möglich machen — ist der scheinbare Held ein alter, edler Schiffslieutnant, der von dem Fanatismus des Dienstes getrieben, sich selber und seine Familie in's Unglück bringt, um nur seiner Flagge nicht die Schande zu machen, daß es bekannt wird, er stehe unter einem unfähigen Capitän. Zuletzt läßt er sich sogar mit einer gewissen Bosheit hinrichten. Er wird von der Welt als Verbrecher und Bösewicht angesehen, sein Capitän, ein alter Tabakshändler, der vom Dienst nichts versteht, feige ist, und

Digitized by Google

sich unter den Pantoffel seiner Frau schmiegt, als ein ebenso tapferer als einsichtsvoller Officier. Der Hauptheld aber ist ein gewisser Herr von Szaffie, der sich zu dieser verschrobenen Wirthschaft ironisch verhält. Er gilt daher dem Dichter für einen ausgemachten Teufel, obgleich er nichts thut, was diesen Ruf rechtfertigen könnte. — Ein anderer Seeroman, la vigie de Koat-Ven, breitet sich ausführlicher über die Nichtigkeit aller irdischen Größe aus. Er versucht zu zeigen, daß Alles, was in der öffentlichen Meinung als erhaben und würdig gefeiert wird, aus den nichtswürdigsten Motiven entspringe. Der Held, ein raffinirter Egoist, der Alles, was mit ihm zu thun hat, betrügt und zu niedrigen Zwecken mißbraucht, lebt glücklich bis an sein Ende, geehrt und geliebt von aller Welt; die braven Leute gehen zu Grunde; die liberale Gesinnung beruht auf Gemeinheit u. s. w. Den Chorus bildet ein aufgeklärter Priester, der über diese Verkehrtheit der Welt den größten Jammer empfindet, und die Ungerechtigkeit des Schicksals dadurch auszugleichen sucht, daß er jenen Egoisten auf dem Sterbebett einschüchtert. Aber es gelingt ihm nicht, und verzweifelt ruft er aus: Wer sollte nun noch daran zweifeln, daß in einem Jenseits dieses Unrecht ausgeglichen, das Gute belohnt und das Böse bestraft werden muß? Und setzt nach einer längern, erschütternden Pause (vier Reihen Gedankenstriche), mit fürchterlichem Blick gen Himmel hinzu: Moi!!!! — Es sind in diesem Romane noch eine Reihe anmuthiger Episoden, z. B. eine Herzogin, die von jenem Egoisten betrogen, sich rächen will, um unkenntlich zu sein, sich das Gesicht mit Scheidewasser verstümmelt, und in dem untern Raume des Schiffes allerlei Intriguen spinnt, bis sie endlich als Hexe über Bord geworfen wird. — Am meisten Virtuos ist aber Eugen Sue in der Schilderung jener teuflischen Blasirtheit, die aus zu stark angespannter Liederlichkeit hervorgeht, obgleich ihm Balzac darin in mancher Beziehung den Rang abläuft. Leider läßt sich bei Beiden eine gewisse brutale Portrait-Treue nicht verkennen. — Die Geschichte des Doppellebens im Atar Gull habe ich bei einer andern Gelegenheit erzählt, neben jenem Seeräuber aus getäuschter Liebe ist der Hauptheld ein Negersklave, der sich mit dem ganzen Haß seines Stammes auf einen übrigens gutmüthigen Pflanzer wirft, denselben ins Unglück bringt, ihn, als er vom Schlage getroffen ist, auf jede mögliche Weise peinigt und sich dabei vor der Welt ein solches Ansehen aufopfernder Treue zu geben weiß, daß er den Monthyonschen Tugendpreis erhält. Alles ist Lüge in der Welt, am meisten die angebliche Tugend! das ist die Pointe, auf welche all diese wunderlichen Erfindungen herauskommen.

Auch der historische Roman, in welchem sich Eugen Sue einige Male mit sehr geringem Glücke versucht hat, dient diesem Zwecke. Es kommt ihm vorzugsweise darauf an, die öffentliche Meinung über stark hervorragende Charaktere zu widerlegen. So wird in dem einen Ludwig XIV. nicht nur als ein gemeiner Schurke, sondern auch als ein ziemlich unbedeutender Mensch geschildert, in einem andern Ludwig XV. als leidlich ruhmvoller König. Mit dem historischen Costüm

Digitized by Google

treibt er einen Luxus, wie Victor Hugo, aber ohne dessen in Einzelheiten immer anerkennenswerthe Sachkenntniß. Dabei liebt er es, auffallende Erscheinungen auf medicinische Probleme zurückzuführen, und in dem einen übrigens sehr schlechten Roman, der den Cevennenkrieg behandelt (Jean Cavalier) ist die medicinische Hypothese über die wunderbaren Phänomene der huguenottischen Propheten sinnreich genug. Die Anführer der Schwärmer sind auch hier kalt berechnende Schurken, die die Welt betrügen, wie sich selber.

Mit all dieser Verzweiflung über die Verkehrtheit des Weltlaufs hätte Eugen Sue auf die Länge kein Glück gemacht, denn das Publicum wird verdrüßlich, wenn es das Laster beständig triumphiren sieht. In die Resignation des alten Glaubens, die Erde müsse ein Jammerthal sein, um dem Himmel zur Folie zu dienen, kann sich selbst der moderne Romantiker nicht zurück schwindeln, obgleich er im Anfang fromm und conservativ genug aufgetreten ist. Dagegen hat er später das angemessene Mittel gefunden, den Weltlauf mit dem Ideal des Guten zu versöhnen, in dem Jesuitismus der Tugend.

Zuerst sind es einzelne, höher begabte tugendhafte Menschen, von denen dieser Jesuitismus ausgeübt wird. Schon in einem früheren Roman, Mathilde, stellt sich das höhere Bewußtsein der Tugend mit einer ziemlich despotischen Willkür in den Mitteln dem Reich des Lasters entgegen. In den Mystères erreicht dieser Despotismus der guten Sache seinen Höhepunkt. Der Großherzog Rudolf, die Fleisch gewordene Vorsehung in dieser Welt der Trübsal, begeht in seinem Kampf gegen die Bösen Verbrechen, die jeden andern wenigstens in's Zuchthaus gebracht haben würden. In den Franzosen steckt überhaupt noch immer viel von einem Robespierre, und die Sache wird dadurch nur noch schlimmer, daß an Stelle des alten moralischen Rigorismus eine gewisse laxe Genialität in der Unterscheidung von Gut und Böse eingetreten ist. Rudolf und seine spätern Nachfolger verwerthen das Laster zu ihren guten Zwecken, sie wollen das Gift in Arznei verwandeln. Aber sie täuschen sich darin; in der sittlichen Welt ist es nicht wie in der physischen, wo alle Wirkung nur relativ ist. Wo eine Gesellschaft so weit gekommen ist, das Gewissen wegzureflectiren durch ein Rechen-Exempel, in welchem das Positive, das erreicht werden soll, mit dem Negativen der Mittel in Ausgleichung gebracht wird, ist sie unsittlicher als im Zustand naiver Barbarei. Den Franzosen liegen noch immer die alten Casuisten im Kopfe; in ihrer Bekämpfung hat sich Pascal zu sehr an die äußere Erscheinung gehalten, den Principien ist er nicht zu Leibe gegangen. Nur der Protestantismus hat einen Kant möglich gemacht. — Man bleibt nämlich bei dem Grundsatz, der Zweck heiligt die Mittel, nicht stehen, sobald man einmal das feste Gebäude des objectiven Rechts gebrochen hat, man reflectirt weiter, und findet bald, daß sich auch über das Wesen des Guten nach beiden Seiten hin mancherlei sagen läßt. So gut Eugen Sue in seinen früheren Werken den Weltlauf auf den Kopf gestellt hat, macht er es in seinen

Digitized by Google

späteren mit der Idee des Rechts; was in den Mystères, in dem ewigen Juden u. s. w. zerstreut vorkommt, ist in den „sieben Todsünden" zu einer gewissen Totalität gesammelt. Was das Christenthum als Sünde betrachtet hat, soll vielmehr das Gute sein: der sinnliche Genuß und die sinnliche Kraft. — Es ist ein Capitel, auf welches ich noch einmal zurückkommen muß.

Es ist kein selbstständiges Ideal, welches der moderne Dichter den Abstractionen des Christenthums entgegenstellt, sondern das altfranzösische, altkatholische. Der Katholicismus — und das ist sein wesentlicher Unterschied von unserer Kirche — hat ein doppeltes Ideal, ein himmlisches und ein irdisches; bei ihm ist die Ehe Sacrament wie die Priesterweihe; er weiht selbst den sinnlichen Genuß, indem er durch das momentane Gebot der Fasten eine unberechtigte Wichtigkeit darauf legt. — Darum sind die neuen Evangelisten, welche die frohe Botschaft des gleichvertheilten sinnlichen Genusses der leidenden Welt predigen, ganz eigentlich im Katholicismus zu Hause; es ist das ein neuer Himmel, nur daß seine im Unglauben aufgewachsenen Apostel ihn auf die Erde verlegen. Bei uns Protestanten, die wir in allen Dingen gewohnt sind, das geistige Moment aufzufassen, wird diese Lehre kein großes Glück machen.

Bei Eugen Sue aber ist dieses Verhältniß zum Socialismus sehr bezeichnend. Man hat es ihm zum Vorwurf gemacht, daß er Bücher für das Volk schreibt, gegen die Bourgeoisie, gegen das Capital, während er sich selbst einen Raffinement des Luxus und der wollüstigen Genüsse ergibt, an welches unsere armen deutschen Poeten kaum in ihren Träumen zu denken wagen. Eugen Sue hat keinen andern Begriff von Glückseligkeit, als den ihm seine Zeit gibt; in seinen Schilderungen wie in seinem Leben ist es nur das Fieber des Genusses, der Wollust, die Fabelwelt von Aladdin's Wunderlampe, was ihn begeistert. Nun kommt aber der abstracte Idealismus dazu, der bei ihm das Wesen des Rechts ergänzt. Eigentlich sind doch alle Menschen dazu bestimmt, glücklich zu sein d. h. Champagner zu trinken, hübsche Grisetten zu küssen, und sich in Schlafröcke aus Kaschmir einzuhüllen — Das ist eben die positive Seite des Socialismus, und unter diesem Banner zieht er gegen das Reich der Selbstsucht zu Felde.

Sein „Jesuitismus der Tugend" ist daher aus sehr naheliegenden Gründen immer demokratischer geworden. In den Mystères ist es ein verkappter Fürst, der das Princip des Guten vertritt; im ewigen Juden eine meist aus Aristokraten zusammengesetzte Societät, die noble Familie des alten Ahasver, geführt und beschützt von ihrem fabelhaften Stammvater; die vornehmen Apostel des sinnlichen Genusses im Kampfe mit den Jesuiten, den Priestern der christlichen Abstraction, die mit den Sinnen bricht. In Martin ist es ein Kammerdiener, der die Rolle der Vorsehung übernimmt; in der Ausführung so cynisch, abgeschmackt und lächerlich als möglich, der Anlage nach aber ein Repräsentant des Götzen „Volk", den man sich um so brillanter ausgestattet denken kann, je un-

klarer man ihn schildert. Es ist der popularisirte Ruy Blas, gerade so unmöglich und so verschroben als sein Vorbild. In den Mysterien des Volks hat dieser Götze seine Hülle abgeworfen; theils freilich aus Speculation, weil der Socialismus gerade gut geht, theils aber durch einen innern, sehr erklärlichen Proceß. So sehen wir unsern Eugen Sue, der früher für die Aristokratie schwärmte, und den philisterhaften Bourgeois gering schätzte, der auf die herzlose Aufklärung schmähte, und sich nach dem Glauben seiner Väter zurück sehnte, mit Felix Pyat und Emile Girardin in den vordersten Reihen der rothen Republik, unter den Propheten der Zukunft. Er hat nun eine Antwort gefunden für die Frage, die ihn seither zu Lästerungen gegen den Himmel verführte, die Frage, warum der Weltlauf mit der Tugend in Widerspruch stehe? — Die Selbstsucht ist der Grund, legt sie unter die Guillotine, so hält die Menschheit bei rother bengalischer Beleuchtung ein allgemeines lucullisches Mahl. — Nicht als ob er wünschte, daß diese schöne Zeit sobald kommen möchte; denn abgesehen davon, daß man ihn alsdann hängen würde, wegen seiner galonirten Bedienten, seines goldenen Geschirrs und seiner aristokratischen Gewächshäuser, so wäre mit dieser Erfüllung der Verheißung auch das aufgehoben, was seine Lebensluft ist: Die Poesie des Contrastes.

Englische Schriften über den Orient.

Washington Irving steht bekanntlich unter den wenigen amerikanischen Schriftstellern, die in England populär sind, oben an; die britische Literatur zählt ihn sogar mit Vorliebe zu den Ihrigen. Die Republik der Vereinigten Staaten aber, nicht unempfänglich für die Ehre, die Irving seinem Vaterlande macht, und begierig zu zeigen, daß sie den Genius zu würdigen weiß, auch wenn er nicht „calculirt“ und Dollars producirt, belebnte ihn vor Jahren schon mit dem Gesandtenposten in Madrid, einer anständigen und angenehmen Sinekure. Die „Eroberung von Granada“ und die Schilderung der „Alhambra“, die durch eingeflochtene, glücklich charakteristische Novellen lebendigen Reiz erhält, zeigen von Irving's langjährigem und fruchtbarem Studium spanischen Lebens. Jetzt verfiel der geistvolle und humoristische Sittenmaler auf den umfassenden Plan, in einer Reihe von Büchern die Zeiten und den Einfluß der maurischen Herrschaft in Spanien zu schildern. Zu diesem Zweck ging er weit zurück in's Morgenland des siebenten Jahrhunderts und begann damit, den Propheten Allah's, den Gründer jener Herrschaft, deren Stündlein in Europa bald zu schlagen scheint, in Lebensgröße und in voller Farbenpracht aufs Papier zu werfen. „Das Leben Mohamed's

und seiner Nachfolger" (Lives of Mahomed and his Successors, 2 vol.) erschien von ihm bei Murray in London. Mancherlei findet die englische Kritik an dem reizenden Werk auszustellen; Irving hat sich nicht den Zugang zu den arabischen Quellen verschaffen können, da er kein Orientalist ist; er gibt nicht einmal eine historische Einleitung über den Rückfall der christlichen Kirchen des Morgen- und Abendlandes in faktisches Heidenthum, über den Beginn politischer und moralischer Auflösung des byzantinischen Reichs, kurz, über die verzweifelten Zustände des siebenten Jahrhunderts, die dem raschen Aufschwung des Mohamedanismus so günstig waren; er verschmäht es nicht, Legenden und Sagen, die einer späteren Zeit ihren Ursprung verdanken, so daß selbst der Araber Abulfeda keinen Gebrauch von ihnen machte, in seine Biographie Mahomed's zu verweben; er hat überhaupt dem Bedürfniß nach einer Geschichte Mahomed's, welches seit Gibbon's quellenarmer Zeit in England empfunden wird, nicht abgeholfen. Es sei ein Roman, meint das Athenäum nach verdientem Lob der glänzenden, oft unwiderstehlich fesselnden Schönheit der Darstellung; ein Roman, der Aussicht habe, in alle Sprachen Europas übersetzt und von Alt und Jung verschlungen zu werden, nicht mehr und nicht weniger.

Das Athenäum mag im Wesentlichen Recht haben; jedenfalls trägt das Buch, wie ein echter historischer Roman, das Gepräge innerer Wahrheit. Wo die Lükken, welche die Forschung der Geschichtskundigen oder selbst die nationale Tradition leer ließ, durch graziöse Fiction ausgefüllt sind, wurzelt diese Dichtung doch tief im Charakter der orientalischen Völker, tief in dem Wesen der menschlichen Natur überhaupt. Wir sehen, wie Mahomet, der ursprünglich nur als Reformator auftreten wollte, allmälig gedrängt wird, Stifter eines neuen Glaubens zu werden; wie der Glaubensstifter, indem er die nationalen Eigenthümlichkeiten seines Stammes und die Individualität seiner Jünger klug benutzt, mit der Zeit von seinen Organen beherrscht und fortgerissen wird. Glorreiche Abkunft und persönliche Schönheit sind die unerläßlichen aristokratischen Vorzüge eines Glaubensstifters; Armuth, einfaches Leben, tiefsinnige Melancholie und das Schicksal des Verfolgten sind die demokratischen Tugenden, die in den Augen des Volkes ihn mit geheimnißvollem Zauber umkleiden und die Schwärmerei für seine Lehre immer weiter verbreiten.

Mahomed ist von Haus aus der friedliebendste unter allen Visionären des Morgen- und Abendlandes. Wäre seine Scheu vor Blutvergießen nicht zum Theil eine Folge diplomatischer Klugheit, seine Sanftmuth erschiene uns für einen Araber unnatürlich. Zehn Jahre lang sind er und sein Koran Gegenstand der bittersten Verfolgung, mehr als die Dolche, die ihm nach dem Leben trachten, verwunden ihn die Spöttereien und Satyren des skeptischen und witzigen Arabervolks; und binnen dieser Zeit gelingt es ihm nicht mehr als etwa vierzig Proselyten zu werben; darunter sind jedoch leidenschaftliche Anhänger, die als Meuchel-

Digitized by Google

mörder gegen ihn auszogen und als Bekehrte ihm zu Füßen sanken, wie Omar. Niemand, den er einmal gewonnen, wird in seiner Treue wankend; und wie sein Weib die erste auf den Koran schwur, so machen die Weiber überall die feurigste Propaganda für ihn. Erst nachdem seine Feinde ihn gezwungen haben, sein Leben durch die Flucht aus Mekka zu retten, läßt er sich von der kleinen Apostelschaar, die ihn in die Wüste begleitet und die kein besseres Argument als Schwert und Lanze kennt, zum heiligen Glaubenskrieg, d. h. zu Razzias gegen die Karavanen ungläubiger Stämme bereden. Er selbst schwingt keine Waffe, sondern läßt seine Apostelbeduinen für sich streiten und Beute machen; in der Entscheidungsschlacht bei Beder spielt er die Rolle Mosis und betet zu Allah, der auch durch ein Wunder seinem Heere den Sieg über die Uebermacht der Feinde verschafft. Triumphirend zieht er in seine Vaterstadt Mekka ein und amnestirt die blutdürstigsten Widersacher seiner Person und seines Korans. Der Fanatismus gegen die Zweifler an seiner Unfehlbarkeit, die drakonische Strenge, mit welcher Moses religiöse Sünden bestrafte, ist ihm völlig fremd. Freilich eifern seine Getreuen desto summarischer für ihn. Ein Araber hatte einen Streit mit einem Juden und wandte sich, zur Schlichtung des Handels, an Mohamed. Dieser entschied zu Gunsten des Juden, und der Araber, wüthend über diesen Ausspruch, appellirt an Omar, von dessen Haß gegen den Stamm Israels er eine entschiedene Parteinahme für sich erwartet. Wie? ruft Omar; wagt Jemand dem Wort des Propheten zu widersprechen? und schlägt dem Klagenden ohne Weiteres den Kopf ab. Bezeichnend ist Mohamed's Benehmen gegen Abdallah Ibn Saad, einen tapfern und witzigen jungen Araber, der nach seiner Bekehrung Sekretär des Propheten, dann aber zum Renegaten und Verräther an ihm geworden war. Da er den Auftrag hatte, den Koran mehrmals abzuschreiben, benutzte er diese Gelegenheit, um in der heiligen Schrift Fälschungen anzubringen, durch die sie lächerlich werden mußte, und außerdem die boshaftesten Pasquille auf Mohamed und seine Religion zu verbreiten. Als der Prophet wieder in Mekka thronte, fiel ihm der abtrünnige Abdallah zu Füßen und bat um Gnade. Gewiß konnte es in den Augen der Gläubigen keinen schwärzeren Verbrecher geben als Abdallah. Mohamed sah eine Weile schweigend auf ihn nieder; er erwartete, daß Jemand aus seinem Gefolge ungeheißen das Haupt des Sünders vom Rumpfe hauen und ihn der Nothwendigkeit, ein hartes Wort zu sprechen, überheben würde. Als dies nicht geschah, amnestirte er auch Abdallah, der fortan ein guter Muselmann blieb. — Groß war bei den Arabern der Einfluß des Wortes, Redner und Dichter standen in fürstlichem Ansehen. Die Verse Amru's thaten dem Propheten in den ersten zwölf Jahren seiner Sendung größeren Schaden als alle Verfolgungen seines Stammes; der junge Dichter bekehrte sich aber zuletzt, und dieses Ereigniß hielt Mohamed für wichtiger als eine gewonnene Feldschlacht oder als die freiwillige Unterwerfung eines ganzen Volkes.

Digitized by Google

Wir können an die Treue des Bildes glauben, das Irving von der Persönlichkeit des Propheten entwirft, und doch die Metamorphosen begreifen, die mit der von ihm gestifteten Religion vorgegangen sind. Schon bei Lebzeiten Mahomed's, von dem Zeitpunkte an, wo Syrien erobert war, wurde der Islam durch den kriegerischen Fanatismus seiner apostolischen Feldherrn ein Glaube des Schwertes, der entweder bekehrte oder vernichtete. Wie durch die Persönlichkeit seiner jedesmaligen Oberpriester, so wird er noch mehr durch die Individualität der bekehrten Stämme modificirt. Man würde falsch urtheilen, die stumpfe Unempfänglichkeit für Kunst, Wissenschaft und materiellen Fortschritt, die das türkische Kaiserreich bezeichnete, lediglich dem Einfluß des Korans zur Last zu legen. Die glänzende Califenzeit und die Blüthe Spaniens unter den Mauren sind ein Beweis, daß dieselbe Religion bei verschiedenen Völkern, je nach der Art ihrer geistigen und physischen Lebenskraft, ganz ungleiche Wirkungen hervorzubringen im Stande ist.

Von mehr unmittelbarem Interesse für die Politik des Tages ist ein touristisches Werk von Mr. Mac Farlane, welches ebenfalls bei Murray erschien: „Die Türkei und ihre Bestimmung“ (Turkey and its Destiny, 2 vol.) Der Verfasser kennt den Orient seit dem Jahre 1828 und gab damals ein Werk über Constantinopel heraus, welches reich an treffenden Beobachtungen ist. Seitdem kam die von Mahmud begonnene Reformpolitik erst recht in Schwung und Mac Farlane war begierig, durch den Augenschein sich von der hoffnungsvollen Verjüngung zu überzeugen, die nach türkenfreundlichen Schilderungen im Reiche Othman's zu bemerken sei. Er schiffte sich im Herbste 1847 nach Constantinopel ein und kehrte im Sonner 48 wieder nach England zurück. Im Ganzen widmete er eilf Monate dem Studium der türkischen Zustände. Das Resultat ist ein trauriges; die Todtenglocke der hohen Pforte klingt aus jeder Zeile des Buches heraus. Wenn der Fragmentist die Illusionen der Philhellenen unbarmherzig zerreißt und mit geistreicher Schärfe darthut, daß Griechenland nicht scheintodt, sondern wirklich maustodt war, als die Diplomatie es zum europäischen Staatenleben wach galvanisirte, so klingt das Urtheil des Engländers über die Türkei noch trostloser, weil es sich auf Thatsachen stützt, die kaum einen Widerspruch leiden. Fallmerayer sprach den Griechen das hellenische Geblüt, er sprach ihnen die Fähigkeit nationaler Entwickelung ab; letzteres Verdict greift mehr oder weniger dem Urtheil der Zukunft vor. Mac Farlane aber zählt die Sandkörner der türkischen Staatenuhr vor unsern Augen und wir können ungefähr den Moment berechnen, wann das letzte Korn abgelaufen sein muß.

Daß die vielgepriesenen Reformen der Türkei auf dem Papier oder Pergament von Gul-Chaneh geblieben sind, ist schon oft gesagt worden. In Constantinopel wie in dem kleinasiatischen Paschalik Brussa hatte der Reisende Gelegenheit, dieselbe Willkür, Raubsucht, Verschleuderung und viehische Grausamkeit der

Digitized by Google

obersten und untersten Beamten zu beobachten, wie vor zwanzig Jahren. Er erzählt ein gutes Häuflein märchenhaft klingender Beispiele, die er als Augenzeuge sich notirt hat. Das einzige Resultat der Reformpolitik besteht darin, daß die Türken in Constantinopel ihre stolze Nationaltracht mit der schäbigen Frankenkleidung und ihr einst so pompöses, zuweilen sackgrobes Benehmen mit einem sehr friedlichen zuvorkommenden Wesen vertauscht haben. Diese Umwandlung scheint aber weniger Frucht fortgeschrittener Civilisation, als eine Folge von Muthlosigkeit, Zerknirschung und Resignation zu sein. „Es ist aus mit den Osmanlis," sagen sie, „unser Schwert ist gebrochen, die Giaurs werden uns nach Asien treiben, dahin, wo die Wiege unseres Stammes steht. Was ist zu thun? Kismet! (Fatum!)" rufen sie; „es steht geschrieben," und bescheiden gehen sie dem Franken aus dem Wege, in dem sie den künftigen Herrn ihres Landes scheuen. Die Türkei fing auf dem Todtenbette sich zu modernisiren an, sie wurde duldsam, als ihr die Zähne ausgebrochen waren; ihre Reformpolitik war nichts als das Geständniß ihrer Schwäche.

Der Türkei würde aber die Orthodoxie jetzt so wenig mehr frommen wie die Aufklärung. Troß Weintrinken und Schweinefleischessen, vermögen es die Mohamedaner mit den Rajahs in einem sehr wichtigen Punkt nicht aufzunehmen: in der Fruchtbarkeit. Was wird die Eifersucht, was wird der Schutz der Großmächte der Türkei nützen, wenn es keine Türken mehr in Europa gibt? Die mohamedanische Bevölkerung in Rumelien ist in stetiger Abnahme begriffen; in eben so stetiger Zunahme die der Rajahs. Griechische und armenische Familien sind in der Regel mit einem Dutzend Kinder gesegnet, während die türkische neben an selten zwei zählt. Die Conscription, der Schrecken aller türkischen Mütter, soll an dieser Kinderarmuth mitschuldig sein; daß die künstlich verursachte Abortion unter den Türkinnen allgemein grassirt, ist ein öffentliches Geheimniß. Dieses Laster hat noch eine andere Quelle als die Conscription: den Pauperismus. Der Grieche und Armenier ist dem Türken in jedem Industriezweig, in Fleiß und Gewandtheit zehnfach überlegen und nährt sich behaglich unter Umständen, die den Mohamedaner in buchstäbliche Hungersnoth versetzen. —

Mac Farlane sieht in dieser Schwindsucht der Türkei eine Versuchung von solcher Gewalt für Rußland, daß er kaum begreift, wie Nikolay bis jetzt im Stande war, ihr zu widerstehen. Er verkündigt die Zeit als bevorstehend, wo die Versuchung stärker sein wird, als die Rücksicht auf das europäische Gleichgewicht und die Furcht vor den Hütern desselben im Westen. Er räth daher als Mittel, einen europäischen Krieg wegen der türkischen Erbschaft zu vermeiden, einen Congreß an, auf dem das Testament der Pforte von den Erben entworfen und dem Erblasser zur Unterschrift vorgelegt würde.

Wie lange aber würde der orientalische Congreß dauern, ehe sich die Parteien vereinbaren? Wir fürchten, eines schönen Morgens erhält die europäische

Digitized by Google

Diplomatie über Petersburg einen schwarzgesiegelten Brief mit der Anzeige vom seligen Verscheiden der hohen Pforte und der Bitte um stilles Beileid. Lautes Schreien, Weinen und Protestiren dürfte dann wenig frommen. So scheint auch unser Freund Punch in London zu denken, der Mac Farlane's Buch kurz und schlagend illustrirt hat. „Die Türkei und ihre Bestimmung." Ueber dem Wort Türkei sieht man einen prachtvollen Truthahn (Turkey heißt auch Truthahn) stolziren, auf dem nächsten Bildchen über dem Wort „Bestimmung" sieht man ein Speisetischchen, darauf einen Teller, und auf diesem die gerupfte und gebratene Leiche des padischahartigen Vogels. Ein dicker Herr, mit einer Serviette auf der Brust, die Brille auf die Stirn hinaufgeschoben, setzt das Messer an, um den Braten zu tranchiren. Es ist einer, doch läßt sich nicht errathen, ob der Gourmand ein Engländer oder ein Russe ist.

Ein französisches Urtheil aus dem Jahre 1831 über die deutsche Einheit.

Es wird bei der gegenwärtigen Lage der Dinge von Interesse sein, das Urtheil eines gebildeten Franzosen*) über die Ideen, welche unser Vaterland in den letzten Jahren so mächtig bewegt haben, aus einer frühern Periode, ein Jahr nach der Julirevolution, zu vergleichen. Wir theilen es im Auszug mit. — „Wir stellen uns Deutschland noch immer in der Form vor, wie es uns Frau v. Staël geschildert hat: ein Land der Extase, ein beständiger Traum, eine Wissenschaft, die stets im Suchen bleibt, ein Rausch der Theorie, der ganze Geist des Volkes in die Idee des Unendlichen getaucht; in der Jugend romanhafte Sympathien, ein nach allen Seiten hin empfänglicher Enthusiasmus, eine allweltliche Donquixoterie, dann die Selbstverleugnung des Pietismus, das Aufgeben des politischen Einflusses, die Befriedigung in einem mystischen Wohlsein, beständiges Brüten der religiösen Secten, wohlfeile Freuden, ein patriarchalisches Leben, Schicksale, die geräuschlos dahinfließen, wie die Wasser des Rheins oder der Donau; aber nirgend ein Mittelpunkt, nirgend ein gemeinsamer Wunsch, ein gemeinsamer Wille, eine nationale Kraft. Leider hat das alles sich geändert. — Die Reaction gegen die Philosophie, die jetzt in Deutschland vorwaltet, stammt nicht aus einem Haß der Principien an sich, sondern aus einer Art Furcht, noch einmal dem Reiz des beschaulichen Lebens zu verfallen. . . Die Erinnerung an 1814, das wohlthuende

*) Edgar Quinet, über den wir im vorigen Hefte berichteten.

Digitized by Google

Gefühl, einmal an der Weltbewegung Theil genommen zu haben, ist noch keineswegs ausgelöscht; im Gegentheil es ist daraus in Deutschland ebenso der Geschmack an der politischen Thätigkeit hervorgegangen, wie bei uns der Wunsch nach einer Vermittelung und die Sehnsucht nach Ruhe. . . Der Enthusiasmus aus dem Anfang des Jahrhunderts, so oft getäuscht und gebrandmarkt, hat sich in Galle verwandelt, und Deutschland hat den Sarcasmus seines Luther wiedergefunden, seine eigenen Träume und seine Jungfräulichkeit zu verspotten. Von einer naiven Begeisterung, dem alten Glauben, der Entsagung, der Sammlung, der Sorglosigkeit in politischen Dingen ist nicht mehr die Rede; die Thatsachen haben es zu rauh in seinen Einbildungen verwundet, und es ist nichts geblieben als eine Bitterkeit ohne Grenzen. — Diese Betrachtungen gelten vor Allem für Preußen. Dort hat die alte, cosmopolitische Unparteilichkeit einem reizbaren Patriotismus Platz gemacht, die alten Demagogen haben mit der Staatsgewalt Frieden geschlossen. In der That gibt diese Regierung, das wonach Deutschland am meisten strebt: Action, wirkliches Leben, sociale Initiative. . . Beim ersten Anblick wundert man sich, wie die einzige populäre Regierung in Deutschland die einzige ist, welche die despotische Form beibehalten hat; aber dieser Despotismus ist intelligent, ehrgeizig, unternehmend: es fehlt ihm nur ein Mann von klarem Blick, der seinen Stern im Tageslicht erkennt. Zwischen dem Volk und der Regierung besteht ein geheimes Einverständniß, die Sache der Freiheit zu vertagen, und gemeinsam am Wachsthum der Macht Friedrich des Großen zu arbeiten. Für das übrige Deutschland ist dieser Despotismus bedrohlicher als der östreichische, denn er ist nicht blos in der Regierung, er ist im Land, im Volk, in den Sitten, in dem herausfordernden Ton des preußischen Bewußtseins. Oestreich hat sich seit der Reformation von dem Band der Nation getrennt, es hat sich eine eigne Bestimmung bereitet und sucht sein Glück in der Fremde. Auch die neue philosophische Bewegung des Nordens hat es nicht berührt. Mitten in dem Kampf der Ideen hat es ruhig und maschinenmäßig fortgefahren, wie eine Wölfin der Donau, den Pfad nach Italien und der Türkei zu graben. Was es für seine Nachbarn bequem macht, ist, daß sein unbedingter Glaube an die äußere Gewalt es von jedem Eifer des sittlichen Proselytismus bewahrt, von jedem Versuch, die Geister zu gewinnen. Ganz im Gegentheil verliert der preußische Despotismus keinen Augenblick die Bestimmung Deutschlands aus den Augen; er will es geistig umstricken, ehe er es mit Gewalt an sich nimmt. Ganz im Gegentheil zu dem Wiener, liebt er das Geräusch und kann es auch machen, denn er hat Ideen, Systeme, eine Philosophie, eine Wissenschaft und Secten, die ihm ganz eigen angehören; er vereinigt, man kann es nicht leugnen, die sicherste Praxis mit dem höchsten Idealismus, und beweist vollkommen, daß die materiellen Interessen sich sehr wohl mit dem Glanz der Theorie und der Beschäftigung mit dem Unendlichen vertragen, deren Deutschland zu seiner Ehre, sich nie entäußern wird. — — — Während der ganzen Restaurationszeit

sah Deutschland mit großer Resignation auf die Täuschung seiner Hoffnungen. Der regelmäßige Mechanismus des constitutionellen Regiments sprach nicht lebhaft genug zu der erhitzten Einbildungskraft von 1819, um ein langes Bedauern zu hinterlassen. Auf den in der Oberfläche so aufgeregten, im Grunde so friedlichen Universitäten, verhehlte man nicht die Furcht, in der allgemeinen Gleichheit seine erblichen Vorrechte zu verlieren, und die ausgezeichnetsten Geister fürchteten, in dem Lärm und den gemeinen Ereignissen des politischen Treibens dieses Leben der Wissenschaft, die Einsamkeit der Poesie und Religion verschwinden zu sehen. So hörte ich Männer von einer seltenen Unabhängigkeit des Geistes sich gegen die Preßfreiheit erheben, nicht aus den gewöhnlichen Gründen, sondern aus Sorge für die Wissenschaft und Kunst, die bedroht waren, die erste Stelle im Interesse des Landes zu verlieren. — Dann kam in diesen aufgeregten Gemüthern ein geheimer Widerwille dazu, von Neuem der Nachahmung Frankreichs zu verfallen. Sie kämpften gegen die Oeffentlichkeit der Gerichte und gegen die Geschworenen, wie gegen die drei Einheiten unserer alten Tragödie. — — Der Hauptgrund übrigens, warum die constitutionelle Freiheit keine erheblichen Fortschritte in Deutschland gemacht hat, liegt darin, daß sie unter den Bedürfnissen des Landes nicht in der ersten Reihe steht. Diese Localfreiheiten, nach allen Seiten hin durch die Grenzpfähle dieser oder jener großherzoglichen Souveränetät eingezwängt, drehten sich in einem circulus vitiosus. Logisch können sie nur dann bestehen und sich entwickeln, wenn sie zur Grundlage die politische Einheit Deutschlands haben. Die Einheit, das ist der tiefe, unausgesetzte nothwendige Gedanke, welcher das Land nach allen Seiten hin bearbeitet. Religion, Rechtswesen, Handel, Liberalismus und Despotismus, alles drängt, wenn auch auf verschiedene Weise, nach dieser Entwickelung hin. . . Seit der factischen Auflösung des Reichs waren es zwei Umstände, welche dem Staat ein Selbstbewußtsein gaben. Einmal die philosophische und literarische Bewegung Deutschlands. Sie war eine Reaction gegen das fremde Wesen, ein genauer Ausdruck der Nation, und bei dem Mangel aller gesetzlichen Institutionen eine sociale Gewalt, ein politisches Band, eine Macht im Staat. Es ist eine Ehre für Deutschland, daß es sich in der Ermangelung jedes organischen Gesetzes durch die bloße Kraft des Denkens mit den andern Völkern auf einer ebenbürtigen Stufe gehalten hat. — Nach der Literatur war die zweite Macht, welche an der Einheit Deutschlands arbeitete — Napoleon. Mit einer gewissen Wehmuth stellt man sich das damalige Deutschland vor, so gläubig und so jung, das Land des frommen Dithyramben, der sinnigen Begeisterung, im schönsten Augenblick seines sittlichen Lebens durch die Fanfaren des kaiserlichen Heeres überrascht. Welches Erwachen! und nach welchen Träumen! Aber diesmal wurde die Saat des Feldes nicht von den Hufen eines hunnischen Eroberers zertreten, der nationale Geist setzte ruhig seine Arbeit unter dem Joch von 600,000 Feinden weiter fort. Die Völkerschaften,

Jahrhunderte lang getrennt, wurden durch das plötzliche Eintreten eines gemeinsamen Elends vereinigt, der ganze Stamm fand eine gemeinsame Geschichte wieder. In der Regel erheben sich die Völker zu einem lebendigen Nationalgefühl durch den Einfluß eines großen Mannes, der aus ihrer Mitte als Repräsentant ihres Wesens hervorgeht; Deutschland erhob sich zu sich selbst durch den gemeinsamen Widerstand gegen ein fremdes System und einen fremden Helden. Mit seinem Zögern, seinen unbestimmten und überschwellenden Tugenden, mit seinem Genius, der den Zufall über sich walten ließ, mit seinem irrenden Cosmopolitismus, mit der Zerstreuung seines Gebiets und seines Denkens, bedurfte Deutschland der Hand eines Napoleon, um es zusammenzupressen, es in seine Schranken zurückzudrängen, es zu lehren, daß es sich doch endlich in den Grenzen eines lebendigen nationalen Organismus sammeln müsse. — Die Julirevolution hat die letzte Hand an das Werk der Einigung Deutschlands gelegt. Trotz ihres linkischen Wesens werden die Stände, angefeuert durch diesen fremden Impuls, nicht anhalten, bis sie das ganze System des Mittelalters zerstört haben. Wenn in jedem einzelnen Duodezstaatchen die Monarchie durch die Stände unterwühlt sein wird, so werden diese ephemeren Souveränetäten sich friedlich in den Schooß eines constitutionellen, nationalen Gemeinwillens versenken. — In diesen kleinen Staaten bricht sich der deutsche Geist, der gerade für umfassende Combinationen empfänglich ist, auf eine klägliche Weise bei jedem Schritt an den Mauern, die ihn von allen Seiten umschränken. Der Widerspruch zwischen der Größe der deutschen Ideen und der Kleinlichkeit der Verhältnisse, auf welche sie angewendet werden sollen, ist zu groß geworden, um noch länger dauern zu können. Der politische Ehrgeiz, erwacht seit 1814, erstickt in der Enge dieser Kleinstaaten. Ich könnte die besten Männer Deutschlands nennen, denen der Boden unter den Füßen fehlt, und die an der Schwelle irgend eines Fürstenthums zusammenstürzen, weil sie sich nicht bewegen können. Seitdem die Verfassungen Bürger hervorgebracht haben, fehlt es blos an einem politischen Vaterlande; und die illusorische Form des Bundestages, den Fürsten wie den Völkern unbequem, muß sich in kurzer Zeit geräuschlos in die constitutionelle Repräsentation aller Local-Souveränetäten auflösen. — — Die materiellen Interessen treiben nach demselben Ziel: Die Aufhebung jener künstlichen Schranken, hinter denen sie mit ihren Producten umkommen. Daher diese finstere Unzufriedenheit, die ohne großen Lärm im Stillen fortbrütet, jener verhaltene Zorn, der immer mehr Gift einsammelt und nur abwartet, durch eine bestimmte Anregung aufs Aeußerste getrieben zu werden, und dadurch sein letztes Bedenken zu überwinden. — — Die Nothwendigkeit der Geschichte drängt eben dahin. Die eigenthümliche protestantisch-germanische Cultur verlangt eine äußere, staatliche Darstellung; darum fügt sich der ganze Stamm der Leitung eines Staats, nicht wegen seiner höhern Bildung, sondern wegen seiner größern Leidenschaft, seiner größern Ansprüche, seiner größern Geschäftskenntniß. In ihm sieht er den Träger seines

Digitized by Google

Ehrgeizes, seiner Wünsche, seines Ruhms. Seit dem Ende des Mittelalters zieht sich mit der Bewegung der Civilisation auch die Kraft des deutschen Staatswesens nach dem Norden. Es ist Preußen, welches bestimmt ist, für den Geist der nordischen Bildung das Organ und das Werkzeug zu werden."

Das Parlament in Erfurt.

Kaum hatte die glänzende Rede des Herrn v. Radowitz ihre Wirkung auf das deutsche Volk ausgeübt, so trat wieder ein, was seit länger als den letzten zwei Jahren das Unglück Preußens und Deutschlands ist, ein kraftloses, launisches Schwanken der preußischen Politik in den höchsten Kreisen. Unmittelbar nach seinen heroischen und vielversprechenden Worten zeigte der preußische Vorsitzende des Verwaltungsraths das Bestreben, in den Versammlungen des Ausschusses die Rechte und Competenzen der Union mit noch engeren Grenzen zu umgeben als nach der Verfassung und Additionalakte, welche dieselbe preußische Regierung geschaffen hatte, möglich war; der weitere Bund mit den nicht unirten Staaten sollte größere Macht gewinnen — ein Bund, dessen Grundzüge und Construction noch gar nicht erfunden sind —, das Recht des Kriegs und des Friedens auch gegen fremde Staaten, die nicht im alten deutschen Bund waren, sollte der Union genommen und dem großen Bund übertragen werden. Das hieß das Parlament, die Union, die letzten Hoffnungen der Nation erwürgen. Nichts war so dringend für Preußens Ehre und Selbstgefühl, als in gerader Linie „treu und redlich" vorzugehen, nichts so unmännlich, kläglich und schimpflich, als auf dem betretenen Wege, in den der Wille Preußens uns alle gezwängt hat, grade im Augenblicke der That still zu stehen, und nach rückwärts zu blicken. Aber es ruht ein Fluch auf Allem, was von dieser Regierung Preußens in der deutschen Sache geschieht; der Fluch der Halbheit und Schwäche. Geistreich ohne Willenskraft, Alles übersehend und durch jeden schlechten Einfluß bestimmt, schnell in Wallung und noch schneller abgespannt, so vielseitig und ebenso unsicher, glaubt die preußische Politik weise, mäßig, tugendhaft zu sein, und wird thöricht, arrogant und unsittlich. Keine Partei traut ihr, keine glaubt an sie, zuletzt werden alle sie verachten. Fragt die Oestreicher in Frankfurt, die Kübeck und Schönhals, sie nennen Preußen in ihren Kreisen perfid und seine Politik phantastisch; fragt die Männer des Cabinets in Wien, sie bleiben argwöhnisch trotz aller Concessionen, welche Preußen ihnen zu machen so beflissen ist; fragt den Czaren, dem man um Alles in der Welt eine gute Meinung von dem conservativen Beruf Preußens beibringen möchte, er mißtraut allen Worten und Thaten, und deutet fortwähend falsch; fragt in Copenhagen,

wie sie über die launische Veränderlichkeit des Berliner Cabinets klagen; fragt endlich Palmerston, welcher vergeblich den preußischen Bunsen fragt: was wollt Ihr? und wie kann man mit Euch gehen? Von den Parteien im Volk gar nicht zu reden; weder die Altconservativen, noch unsere Partei kann sich der Regierung ergeben. Alle Parteien, alle Regierungen sind gegen diese eine, nicht weil sie ihnen feind ist, sondern weil sie allen unsicher ist, und sie ist unsicher, weil sie nicht weiß, was sie will; weil weder ein Plan, eine Consequenz, noch trotz aller ehrenwerthen Stimmungen eine feste Ueberzeugung in ihr lebt. Es wäre viel weniger gefährlich für Preußen und Deutschland, wenn die Regierung etwas wirklich Gefährliches mit Entschiedenheit erstrebte, Jeder würde dann wissen, was er von ihr zu erwarten hat, sie würde vielleicht starke Feinde haben, aber auch warme Freunde. Wie sie jetzt ist, hat sie keinen Freund, überall aber lauernde Gegner; sie ist viel weniger frei, viel unselbstständiger, schwächer und beengter, als wenn sie gefährlicher wäre, denn Alles intriguirt gegen sie, droht ihr, ermahnt sie, weil sie für jede Partei ein lauer und unsicherer Genosse ist. Und mit solchem unselig organisirten Geist müssen wir zusammen arbeiten, durch ihn unsere nächste Zukunft bestimmen lassen. — Aber wir müssen, deutlich und zwingend ist auch uns unser Weg und unsere Pflicht vorgeschrieben. Und wen die gegenwärtige Verwirrung in der deutschen Sache muthlos macht, der werfe einen Blick auf den Grund, aus welchem unsere Zukunft wachsen soll. Preußen ist ein gesunder Staat, in den Agrarverhältnissen, in seiner Industrie, seiner innern Organisation, seiner Intelligenz ist ein tüchtiges, kernhaftes, vielverheißendes Leben. Ein solcher Staat ist bestimmt zu leben und zu gedeihen, und Niemand kann verhindern, daß er wachse und sich ausbreite, selbst seine eigene Regierung nicht. Und die Erkenntniß, daß jetzt Energie und fester Wille Noth thue, fehlt selbst in einem Theile der preußischen Staatsmänner nicht, welche die Aufgabe haben, die Majestät an ihre Pflicht zu erinnern. Mit Freuden sieht der Patriot die Herren v. Manteuffel und v. Bodelschwingh in einer oppositionellen Stellung gegen die letzten Schwankungen, deren Ungehörigkeit beiden Herren nicht entging. Und wenn wir Alle mit tiefem Schmerz empfinden, daß Preußen wieder einmal nicht verstand, sich — im besten Sinne des Wortes — populär zu machen, und die Meinung der Nation zu gewinnen, so geben wir deshalb doch nicht die Hoffnung auf, aus Erfurt die Anfänge eines deutschen Staatslebens hervorgehen zu sehen. Wir fürchten leider, daß die preußische Regierung unermüdlich fortfahren wird, sich und ihre Freunde zu irren, aber wir hoffen auch, daß die zwingende Macht der Verhältnisse stärker sein wird, als der schwankende Sinn und die unpraktische Weisheit Einzelner.

Digitized by Google

Ueber die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Oestreich.

(Pesth 1850. C. A. Hartleben.)

Diesen Titel führt eine geistreiche Schrift, welche in diesen Wochen von Pesth aus in den Buchhandel kam. Der Verfasser hat sich nicht genannt, und wir haben Ursache, ihm deshalb zu zürnen, denn es wäre von hohem Interesse, den Namen eines so hochgebildeten und verständigen Mannes zu erfahren. Wahrscheinlich ist er ein Ungar; — vielleicht Eötvös? Das kleine Buch ist seinem Inhalte nach bedeutend, doppelt anziehend durch seine Geburtsstätte. So klar und energisch und so staatsmännisch gehalten, eine Parteischrift im besten Sinne des Worts. Der Verfasser geht vom Begriff der Nationalität aus, sucht zu beweisen, daß die nationellen Bestrebungen im unlösbaren Gegensatz zu den Grundsätzen der Freiheit stehen und in ihrer consequenten Durchführung alle bestehenden Staaten auflösen müßten; daß auch in Oestreich das Prinzip der Gleichberechtigung mit dem Bestehen des constitutionellen Prinzips unverträglich sei und zum Absolutismus führen müsse, daß es sich überdies vollständig gar nicht durchführen lasse, und doch, nur theilweise durchgeführt in den Völkern gerade das Gegentheil von Zufriedenheit hervorrufen und durch seine Consequenzen Oestreich zerstören würde. Es folgt sein Ideal einer Verfassung des Kaiserstaats. — Viele seiner Sätze unterschreiben die Grenzboten unbedingt. — Der loyale Oestreicher, umringt von den nationalen Kämpfen der östreichischen Völker, deren volksthümliche Forderungen höchst unklar, leidenschafflich und zum großen Theil unberechtigt erschienen, ist gewöhnt, Nationalitäten und Staat als Gegensätze zu empfinden, und unter Nationalität wenig mehr als die Raceneigenthümlichkeit mit ihren unvermeidlichen Aeußerungen, Volkssitten, Sprache und originellen Empfindungen zu verstehen. Wir, die wir umgekehrt gewöhnt sind, die Eigenthümlichkeit der Nationen, welche sich aus einem großen gebildeten Staatsleben entwickelt, in ihrem Lebensprozeß zu beobachten, wie sie sich allmälig gestaltet, ändert, fortbildet, sowohl Urheber als Produkt ihres Staates; fassen den Begriff der Nationalität höher, so, daß er uns sogar ein Gegensatz zu der Bestimmtheit der Racen und Stämme wird. Die englische z. B. und sogar die preußische Nationalität, die erstere aus einer Vermischung von wenigstens vier Stämmen und Sprachen hervorgegangen, die letztere ein Gemisch von vielen deutschen und slavischen Völkerindividualitäten, haben eine ganz andere und höhere Berechtigung, als was man im Kaiserstaate Nationalität nennt, Serben, Slovaken, Czechen, und Walachen, welche sämmtlich zu einer frühen Zeit in ihrer nationalen Entwickelung gestört worden, und durch ungünstige Verhältnisse in einer halben krankhaften Existenz erhalten worden sind.

Digitized by Google

Wir theilen eine Probe aus dem letzten Theile des Buches mit, in welchem der Verfasser seine Forderungen an die Organisation Oestreichs ausspricht, und hoffen, daß unsere Leser dadurch für das Buch gewonnen werden:

Der Begriff der Nationalität ist in Oestreich überall – ein unbestimmter. Halb auf das Ergebniß der Geschichte gebaut, und der territorialen Eintheilung des Staates folgend, halb auf die Verschiedenheit der Sprache begründet, kann Niemand bestimmen, welche von beiden Auffassungen die allgemeinere ist, welche man daher mehr zu berücksichtigen hat, höchstens wenn in dieser Hinsicht so viel gesagt werden kann, daß von beiden Richtungen, in welchen sich das Prinzip der Nationalität äußert, immer jene mehr in den Vordergrund tritt, welche sich für den Augenblick am meisten bedroht sieht.

Es folgt daraus, daß bei der Organisation des östreichischen Staates beide Richtungen berücksichtigt werden müssen, und sowohl die historischen Rechte der einzelnen Provinzen, als die Ansprüche, die im Namen sprachlicher Verschiedenheit erhoben werden, nur insofern verletzt werden dürfen, als dieses die Einheit des Staates unumgänglich erfordert. Die Aufgabe, welche mithin in der östreichischen Monarchie gelöst werden muß, ist eine dreifache:

die Begründung eines starken einheitlichen Staates;

die Vermittelung der nationellen, auf historisches Recht begründeten Ansprüche der einzelnen Theile der Monarchie mit den Bedürfnissen der Einheit;

die Vermittelung der auf die Verschiedenheit der Sprache begründeten Ansprüche der einzelnen Nationalitäten mit dem Prinzipe des historischen Rechtes in den einzelnen Theilen und mit den Erfordernissen der Einheit in der Monarchie.

Wie die Einheit der Monarchie nicht darin besteht, daß die ganze Verwaltung jeder einzelnen Provinz in höchster Instanz durch einen allgemeinen Minister des Innern geleitet werde, und die öffentliche Erziehung in den einzelnen Kronländern besondern Behörden übertragen werden kann, ohne daß dadurch für die Einheit des Staates eine Gefahr entstünde; ja wie es bei den widersprechenden Ansichten, welche in Hinsicht konfessioneller Verhältnisse zwischen Ungarn und Kroatien, Siebenbürgen und Tirol bestehen, fast besser scheint, wenn man alle die Religion betreffenden Angelegenheiten den einzelnen Landesverwaltungen übergibt, und die Centralgewalt der Nothwendigkeit überhebt, ihre in dieser Hinsicht ausgesprochenen Grundsätze in einer Reihe von Ausnahmen anzuwenden, wodurch sie zum Kampfplatze religiöser Fragen gemacht werden muß: eben so kann im Namen des historischen Rechtes der Provinzen nichts in Anspruch genommen werden, als was dieselben wirklich besessen haben d. h. jenen Kreis freier Thätigkeit, welchen die absolute Regierung vormärzlicher Tage den einzelnen Provinzen offen ließ.

Selbst wenn wir die Verhältnisse Ungarns, Siebenbürgens und Kroatiens betrachten, erstreckte sich dieser Kreis nirgends so weit, daß er die durch die ab-

Digitized by Google

solute Regierung vertretene Einheit der Monarchie hätte gefährden können. Auch diese in den frühern Verhältnissen dem Namen nach konstitutionellen Länder, welche von ihren Rechten nun das einer theilweisen Steuerbewilligung *) der Gesammtheit überlassen müssen, hiefür aber durch die Theilnahme an dem allgemeinen Reichstage und die verantwortliche Leitung ihrer eigenen Geschäfte entschädigt werden, müssen durch diese Veränderung nicht nur an konstitutioneller Freiheit, sondern selbst an provinzieller Selbstständigkeit gewinnen. Alle übrigen Provinzen der Monarchie, die bei einer neuen Konstituirung derselben unmöglich eine andere Stellung als die vorgenannten Kronländer erhalten können, würden durch Gewährung dieser Art von Selbstständigkeit, welche die Einheit der Monarchie nicht stört, mehr erhalten als sie seit Jahrhunderten besessen haben. Es folgt hieraus, daß die Vermittelung der historischen Ansprüche der einzelnen Provinzen mit den Bedürfnissen eines einheitlichen Staates in Oestreich nur so lange nicht möglich ist, als jene, die für die Einheit der Monarchie thätig sind, mehr als diese Einheit, und jene, die um ihr historisches Recht ringen, mehr als dieses erreichen wollen.

Da jene Ansprüche, welche im Namen der Nationalität auf der Grundlage der Sprachverschiedenheit erhoben werden, im Kreise des Provinziallebens nicht zu befriedigen sind, und das Bestehen dieser Ansprüche ebenso wenig geleugnet werden kann, als ihre Gefährlichkeit für den Staat, wenn er mit ihnen in directen Gegensatz tritt: so muß durch eine freie Kommunalverfassung und durch die dem Einzelnen gebotene Möglichkeit, sich zur Wahrung der sprachlichen Nationalität mit seinen Sprachgenossen zu vereinigen, mit einem Worte, durch einen hohen Grad *individueller Freiheit* jede Ursache zu einem solchen Kampfe vermieden werden.

Aus dem Gesagten geht zugleich meine Ansicht über jene Staatsform, welche ich in der östreichischen Monarchie für die einzig mögliche halte, hervor.

Oestreich bedarf der Einheit, es bedarf mithin solcher Gewalten, durch welche dieselbe aufrecht erhalten wird. Ohne einen gemeinsamen Reichstag und ein gemeinsames Ministerium, welches alle den ganzen Staat betreffenden Angelegenheiten verwaltet, wobei es — mit sehr wenigen Ausnahmen — nur von seiner Ernennung abhängige Verwaltungsbeamte gebrauchen kann, während es selbst dem allgemeinen Reichstage, *und nur diesem* verantwortlich ist — ohne einen allgemeinen Reichstag und ein solches Reichsministerium ist keine Einheit denkbar.

Es gibt Angelegenheiten, welche nur den Gesammtstaat betreffen, wie z. B. alles, was den Regenten und seine Familie, die Land- und Seemacht, den Handel und alle auswärtigen Angelegenheiten betrifft, und in Hinsicht aller dieser Dinge

*) Es ist bekannt, daß sich das Steuerbewilligungsrecht des ungarischen Landtages blos auf die direkten Steuern erstreckte.

ist der Wirkungskreis des Gesammtstaates in sich klar: In Hinsicht alles Uebrigen, wie Finanzen, Kommunikationsmittel u. s. w. läßt sich nur der Grundsatz aufstellen, daß alles dasjenige*, was den ganzen Staat betrifft, auch nur durch die Organe des Gesammtstaates geleitet werden kann.

Wie die Einheit der Monarchie nur dann bestehen kann, wenn man für die zur Erhaltung derselben nöthigen Organe gesorgt hat, und der Wirkungskreis dieser gesichert ist, so ist jede Provinzialverfassung ein Unding, wenn ihr jene Mittel fehlen, wodurch sie ihrer Aufgabe im eigenen Kreise genügen kann; und wie es kaum zu denken ist, wie ein Gesammtstaat bestehen könnte, wenn das Ministerium desselben jeder Provinzialversammlung besonders verantwortlich gemacht würde, so ist es meines Erachtens nicht weniger sonderbar, von besondern Provinziallandtagen zu sprechen, wenn die Provinz für ihre inneren Angelegenheiten — und lediglich für diese — nicht eigene, und nur ihr verantwortliche Verwaltungsbehörden haben soll. Will man dies nicht, so muß man sich zu einer der folgenden Möglichkeiten entschließen. Entweder das Gesammtministerium ist jedem Provinziallandtag besonders verantwortlich, — was nur durch solche als möglich angenommen werden kann, die vom konstitutionellen Leben keinen klaren Begriff haben; oder das Gesammtministerium ist auch für die blos die einzelnen Provinzen betreffenden administrativen Handlungen dem Reichstage verantwortlich, — wodurch dieser mit Angelegenheiten der einzelnen Provinzen überhäuft, und an seiner eigenen Aufgabe gehindert wird; — oder es besteht für alle Handlungen der Verwaltung, welche die einzelnen Provinzen betreffen, gar keine Verantwortlichkeit, d. h. unter den konstitutionellen Formen der ganzen Monarchie der größte Absolutismus in allem Einzelnen, wodurch die Verfassung des Staates jeden praktischen Werth für seine Bürger verliert. —

Daß es ganz unwichtig ist, ob diejenigen, die mit der ersten Leitung der Angelegenheiten in den einzelnen Provinzen betraut sind, Minister genannt werden, versteht sich wohl von selbst, ja nach den Erfahrungen, die wir über die üblen Folgen jeder Begriffsverwirrung in letzter Zeit gemacht haben, scheint es viel zweckmäßiger, einen bescheideneren Namen — allenfalls den von Staatssecretären — zu wählen. Das Wesentliche ist nur die Trennung der innern Verwaltung der Provinz von jener des Gesammtstaates, und diese kann nur als die nothwendige Folge der Provinzialverfassung selbst betrachtet werden.

Digitized by Google

Bilder und Scenen aus der Slovakei.

3.

Der Panslavismus unter den Slovaken.

Unter den Nordslaven Ungarns hat der Panslavismus seine Hauptstütze in dem höheren Lehrerstand der lutherischen Schulen. Diese auffallende Erscheinung erklärt sich aus der furchtsamen Politik des alten Oestreich. In Ungarn war der Besuch ausländischer, besonders deutscher Universitäten für jeden Nichtprotestanten mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Absperrung der Monarchie von deutschem Geiste, zumal von der alles niederreißenden deutschen Philosophie erschien höchst wünschenswerth, und nur besondere Umstände oder mächtige Protektion konnten dem Jüngling einen Paß in's Ausland verschaffen. Freier waren die Protestanten. Diese hatten sich in den Religionskriegen unter Bocskai, Bethlen, Rákoczy ihr eigenes vom Staate unabhängiges Schulwesen zu sichern, und durch muthige Ausdauer bis auf den heutigen Tag zu erhalten gewußt; und da in diesen Schulen unvermeidlich ein freierer Geist herrschte, so glaubte die Regierung nicht viel zu verlieren, wenn die jungen Ketzer in das Vaterland des Ketzerthums wanderten; und obwohl zur Zeit der burschenschaftlichen Unruhen der Besuch deutscher Universitäten durchaus verpönt wurde und deshalb in Wien selbst ein protestantisch-theologisches Seminar errichtet worden war, so hob man doch später dieses Verbot noch unter Kaiser Franz auf und die Schüler Luther's und Kalvin's durften wieder nach Berlin, Leipzig, Göttingen, Halle u. s. w. wallfahrten, wo auch mehrere ungarische Stipendien bestanden. Unter den protestantischen Jünglingen machten natürlich die Candidaten der Theologie am meisten von diesem Rechte Gebrauch; und viele von ihnen brachten wirklich gründliche Kenntnisse in den classischen Sprachen, in Philosophie, Geschichte, Mathematik und Physik in die Heimath zurück, stets gemischt mit einer starken Dosis deutscher Schwärmerei. Nur war das Resultat bei den zwei verschiedenen Confessionen des Protestantismus ein sehr verschiedenes. Die Kalvinisten, welche meist dem magyarischen Stamme angehörten, fanden bei ihrer Rückkehr in's Vaterland ihre heimathlichen Fluren blühend, ihr stolzes Volk in kräftiger Entwickelung, ihre Nationalität in frohem Aufschwung, die Suprematie ihrer Sprache im Staate durch die Gesetzgebung, in der Literatur durch die Werke einiger wahrhaft dichterischer Talente gesichert; die jungen Idealisten hatten also eine große lebendige Welt, für welche sie sich begeistern konnten, sie wurden eifrige Patrioten, und schwärmten über die Wirklichkeit hinaus noch für die Unabhängigkeit des Magyarenlandes; so kam es, daß die äußerste Linke des ungarischen Reichstags in dem Kalvinismus ihre festeste Stütze fand. Der lutherische Theologe hingegen war fast nie

Digitized by Google

Magyar, gewöhnlich Slave; er fand in der Heimath ein armes, verwahrlostes, auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur stehendes Völkchen, das von Arpad und seinen Söhnen in die unfruchtbaren Grenzmarken der Karpathen gedrängt war; sein Idiom hatte fast noch gar keine Literatur, und war kaum handlich und reich genug eine hervorzurufen; selbst die Geister seines Stammes waren dem hochstrebenden Magyaren dienstbar. Das Reich seiner Wünsche war also ein unendliches, das practische Leben bot seinem Idealismus keine Sphäre, in die er sich versenken konnte, aber seiner Phantasie stand der freiste Spielraum, alles Schöne, aber auch alle Wege der Verirrung dem Fluge seiner Träume offen. Die Stützen der künftigen Größe, welche im Vaterlande nicht wohl zu finden waren, wurden unter den slavischen Stämmen des Auslandes gesucht, und die verschiedenartigen, oft sich kreuzenden Tendenzen des russischen, polnischen und czechischen Panslavismus fanden unter den Nordslaven Ungarns ihre eifrigsten Verfechter. Die Mittelpunkte dieser centrifugalen Bestrebungen wurden: das evangelische Lyceum zu Preßburg, die Gymnasien zu Rosenberg in der Liptauer und zu Schemnitz in der Honter Gespannschaft. Unter den vielen Professoren und Geistlichen, welche dem Panslavismus zugethan waren, sind in neuester Zeit hauptsächlich vier bekannt geworden: Kollár, evangelischer Prediger an der lutherischen Kirche zu Pesth, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und dichterischer Begabung, der als das Haupt der literarisch-slavischen Propaganda in Ungarn betrachtet werden kann. Kollár ist zu sehr Dichter, um zu politischen Agitationen geeignet zu sein, und ein zu edler Mensch, um sich bei den Umtrieben eines Pöbelführers gebrauchen zu lassen. Es ging dem Mann während der Revolution, wo er sich ganz neutral verhielt und ruhig in Pesth lebte, wie dem König im Schauspiel, ein Auge lachte ihm über den Sieg der unterdrückten Stämme, während das andere Thränen vergoß über die vermeinte Vereitelung seines vieljährigen literarischen Strebens. — Stur war Professor am Lyceum zu Preßburg und Redacteur der daselbst erschienenen „Slovenski novine," die sich die Aufgabe stellte, die vermeinten oder wirklichen Uebergriffe des Magyarenthums — meist auf Kosten des Liberalismus, den die jüngern Magyaren vertraten — zu bekämpfen. Neben diesen Aposteln der slavischen Liebe arbeiteten zwei Verkündiger des Hasses mit schlechtem Herzen und halb gebildetem Geist. Hodzsa, Prediger der lutherischen Gemeinde zu Szent Miklós in der Liptauer Gespannschaft spielte den slavischen Pater Matthew mit der Hetzpeitsche, er wollte seinen Landsleuten den Brandweinrausch abgewöhnen, um sie mit Magyaren- und Judenhaß berauschen zu können. Hurban aber war früher lutherischer Prediger in Szobotist, einem kleinen Städtchen unweit Miava, und eifriger Manuscriptlieferant der Slovenski Novine; da aber seine Artikel wie seine Predigten in bedenklicher Weise die Grundsätze eines Strauchdiebes und Raubritters, was er später auch wurde, verriethen, so wurde er auf Antrag des kirchlichen Oberprocurators aller ungarischen Lutheraner, des

Digitized by Google

Grafen Karl Zay, von dem Kirchenrathe zu Preßburg mehrmals verwarnt, und endlich von seinem Amte suspendirt. So traf ihn die Revolution, persönlich gekränkt durch die Magyaren, fanatisirt durch die slavischen Träume des Jahres 1848, von Natur grimmig und gewaltsam, ohne Grundsätze und ohne Bildung. Seine rohe Beredtsamkeit hatte ihm die Seelen der wilden Bergbewohner unterworfen, er hielt in der Schenke und vom bretternen Gerüst seine Predigten für einen slavischen Kreuzzug gegen die Ungarn. Nach Miava strömten die Einwohner von Stara Tura und Lubin, Einige von Brezova und Szobotist und die Leute aus den einsamen Weilern des Grenzgebirges zusammen, der Schmuggler trug sein Gewehr bei hellem Tag auf dem Marktplatz, der Schnitter wetzte seine Sense und der Fuhrmann legte einen alten Reitersattel auf sein Lastpferd, um gegen den Feind seines Glaubens auszureiten. Das ganze Volk der Grenze, abenteuerlich und thatenlustig, war sehr lüstern in die südlichen Gegenden, wo es sich sein Brot durch saure Arbeit verdient hatte, einen Kriegszug zu unternehmen. Und Hurban verstand sie zu begeistern, er predigte von dem großen Slavenreich unter Svatopluk und Libussa, von den schönen Ebenen, welche die rebellischen Magyaren dem Slavenreich entrissen haben, indem sie höhnend dem slavischen Könige ein weißes Pferd als Kaufpreis gaben. Jetzt sei der Tag gekommen, das alte Eigenthum zurück zu holen, in Pesth werde der Slovak die Arme seiner südlichen Brüder geöffnet finden, der Serben und Croaten, welche damals unter Jellachich über die Drau gezogen waren. Gute Helfer fand Hurban unter dem slovakischen Bauernadel, der in dem District von Miava sehr zahlreich und mit den ungarischen Reformen sehr unzufrieden war.

Dieser adelige Pöbel hatte unter der alten Constitution nur zwei Privilegien, die für ihn Werth haben konnten, nämlich das Recht bei einer Beamten- oder Deputirtenwahl des Comitats sein Votum der einen oder der andern Partei für 10 Halbe Wein und 2 Gulden Münze zu verkaufen, und außerdem die Steuerfreiheit. Der Preßburger Landtag von 184$\frac{7}{8}$ hatte ihm die Steuerfreiheit genommen, indem er die gleiche Besteuerung für alle Landesbewohner aussprach, sein Stimmrecht wurde durch das allgemeine, nur durch einen kleinen Census beschränkte Stimmrecht, welches derselbe Landtag aussprach, werth- und nutzlos gemacht. Zu dem unliebenswürdigen Gemisch von slavischen und räuberischen Gelüsten und östreichische Gutgesinntheit kam so bei dem Baueradel noch die romantisch-ritterliche Idee der Vertheidigung von alten vielverbrieften Lehensrechten. Die Miavaner, praktische Köpfe, benutzten die Lehren ihres Meisters zuerst für ihren eigenen Nutzen, und erschienen erst dann in dem Lager ihres Apostels, nachdem sie in ihrer Heimat einige herrschaftliche Schlösser und die Judengemeinden in Wagnenstadtl, Brezova, Szobotist und a. O. überfallen und ausgeplündert hatten. So eingeweiht und mit Beute versehen, sollte der Zug dieser slovakischen Banden nach Süden über Verbó, Wagnenstadtl und Neutra gegen Pesth beginnen.

Wie tiefe Wurzeln die Worte Hurbans bei diesem kräftigen, aber sehr verwahrlosten Völkchen geschlagen hatten, und wie viel ein Mann in solcher wirren Zeit durch Klugheit und Beherrschung seiner Umgebung für Recht und Gesetz thun kann, mag man aus einer an sich unbedeutenden wahren Thatsache sehen.

In einem kleinen Dorfe unweit Brezova wohnte ein reicher jüdischer Pächter, der durch seine Redlichkeit und sein gefälliges Benehmen bei Herren und Bauern in gutem Ansehen stand. Als die Plünderungen und Nichtswürdigkeiten der Haufen Hurbans anfingen, versammelten sich die Dorfbewohner, um sich über das Schicksal ihres jüdischen Mitbürgers zu berathen, sie hielten einen souverainen Volksrath, sprachen viel, tranken und überlegten den schwierigen Fall gründlich und mit großer Feierlichkeit. Endlich faßten sie einen Beschluß, der allgemeinen Beifall hatte, schickten eine Deputation zu dem Juden, um ihn von der Sentenz in Kenntniß zu setzen, und machten sich das Vergnügen, ihre Deputation in hellem Haufen vor das Haus des Juden zu begleiten. Der Sprecher der Deputation hielt seine Anrede mit der höflichen Würde, welche man, außer bei den Indianern, vielleicht nirgend so sehr als bei den Slaven findet. „Lieber Isaak," sagte der Sprecher, „Du wirst wissen, daß jetzt Slavadna (Freiheit) ist, und also die Juden nach Jerusalem, die Herren zum Teufel gehen müssen. Unsere Nachbarn haben überall die Juden gräulich ausgeplündert, ihr Hausgeräth zertrümmert, ihre Wohnungen niedergebrannt, sie und die Ihrigen gemißhandelt; wir wollen mit Dir keineswegs eben so verfahren, denn Du bist ein guter Mann und kein Betrüger wie Deine andern Glaubensgenossen; aber hier bleiben kannst Du nicht; und da Du Dir Dein Vermögen bei uns erworben hast, so wirst Du billig finden, wenn wir von Dir verlangen, dasselbe hier zu lassen; hingegen kannst Du mit Deinem Weibe und Deinen Kindern unangefochten und in Frieden von dannen ziehen." Man kann sich vorstellen, wie dem armen Juden zu Muthe war; er sammelte alle seine Geisteskräfte, und lud die Bauern der Deputation ein, Platz zu nehmen, und mit ihm zum Abschied eine Flasche Wein zu leeren. Unterdeß schickte er seinen Sohn heimlich zum Ortsgeistlichen, einem wackern, wahrhaft evangelischen Priester, und ließ ihn von seiner Lage unterrichten. Der fromme Seelenhirt gürtete seine Lenden, dem bedrängten Mann zu Hilfe zu eilen; da er aber überzeugt war, daß alle Vorstellungen gegen das eingefleischte Gelüst der Judenvertreibung vergeblich sein würden, so nahm er zu einem Mittel seine Zuflucht, welches seinem Verstande eben so Ehre machte wie die That seinem Herzen. Als er in der Wohnung des Juden erschien, gaben die Bauern durch Murren und Geberden ihr Erstaunen und ihre Unzufriedenheit über diese Störung zu erkennen; mit einem gewissen Instinkt empfanden sie, daß ihr Pfarrer gerade der Mann sei, ihre wohlwollenden Absichten zu vereiteln. Er aber sagte mit lächelnden Mienen: „Meine Kinder! ich bin nicht gekommen, um Euch in Eurem Vorhaben zu verhindern, Ihr seid entschlossen, den Juden zu vertreiben — Ja,

brüllte energisch die ehrsame Gemeinde und zog Gesichter. — Also, der unglückliche Mann soll fort. Ich will Euch aber ermahnen, daß nicht Ihr allein ein Recht habt auf das Vermögen des auswandernden Juden, sondern auch unsere arme, wenig begüterte Kirche. Ich mache Euch also den Vorschlag, daß ihr der Kirche nach alttestamentarischem Brauch den zehnten Theil der zu machenden Beute überlaßt, und zu diesem Zwecke eine ordentliche Theilung vornehmt. Wir wollen alle Habseligkeiten des Juden hier licitando unter uns veräußern, das eingelöste Geld, oder die darüber auszustellenden Scheine legen wir mit der Baarschaft des Juden — wir wissen, er hat vor einigen Wochen 80 Centner Wolle verkauft, und muß also wenigstens 4000 Gulden Münze baares Geld haben — zusammen auf einen Haufen, davon ziehen wir den Zehnten für die Kirche ab, und das Uebrige theilen wir unter uns mit größter Genauigkeit. Und noch Eins: der Jude war ein guter Mann, er soll nicht ganz nackt von hier gehen, Ihr seid barmherzige Leute, Ihr werdet ihm auch einiges Reisegeld geben. Auch der Jude soll einen Antheil bekommen." Dieser Vorschlag wurde von den Bauern mit Acclamation angenommen; die Einwohner des Dorfes wurden sämmtlich eingeladen, und nachdem ein Inventar über die Grundstücke, das Vieh, die Schuldforderungen und das Hausgeräth aufgenommen war, wurde eine förmliche Auction seiner ganzen Habe und darauf die Theilung der Beute vorgenommen. Die Absicht des klugen Mannes ist leicht einzusehen. Nachdem später durch den Sieg der Magyaren die Ordnung und das Gesetz in dieser Gegend wieder hergestellt waren, und der ausgewanderte Jude wieder in seine Heimat zurückkehren konnte, war nicht nur ein Inventar seines ganzen Vermögens und seiner bei den Bauern stehenden Schuldforderungen bei dem Ortspfarrer niedergelegt, sondern auch aus dem Auctionskatalog leicht nachzuweisen, in welche Hände jedes Stück seiner Habseligkeiten und seiner Baarschaft gekommen war, und der arme Mann sah sich einige Tage nach seiner Ankunft wieder in dem Besitz seines frühern rechtlich erworbenen Vermögens. Die Bauern wurden auf Fürsprache ihres Seelenhirten und in Betracht der mildernden Umstände von jeder körperlichen und Geldstrafe, die ihren Nachbarn sehr lästig wurde, völlig losgesprochen. —

4.

Der Landsturm.

Die Nachricht von den Räubereien Hurbans und seiner Banden flog Schrecken verbreitend durch das ganze Land. In Neutra, dem Hauptorte des Comitats, war Baron Jeszenak Obergespann und bevollmächtigter Regierungscommissar. Einen bessern Mann hat das Ministerium Batthyani nicht angestellt, einen bessern hatte die Gespannschaft nicht aufzuweisen. Von allen Parteien, Klassen und

Digitized by Google

Stämmen gleich geachtet, unerbittlich streng gegen seine Freunde und mild gegen den besiegten Feind, berechnend im Entwurf und energisch in der Ausführung, verband er die Biederkeit des Deutschen mit der Großmuth und glühenden Vaterlandsliebe des Magyaren. Es ist bekannt, daß ihm die Magyaren den Besitz der Festung Leopoldstadt verdankten, welche später Ordody verrathen hat, daß er in Comorn während des Bombardements durch Welden lag, und daß er als ein echter Sohn seines Vaterlandes kämpfte und unter der Hand des Henkers endete. Damals verwaltete er sein Amt noch in des Königs Namen und trat unter seiner Autorität dem rohen Aufstand entgegen. Eilboten flogen nach allen Richtungen, die Beamtenschaft, der junge Adel, die Studenten, die neuorganisirten Nationalgarden, Freiwillige aus allen Ständen eilten zusammen, um mit den Waffen die Feinde der gesetzlichen Ordnung und des Eigenthums in ihre Schlupfwinkel zurückzutreiben. Es war fast kein Dorf in der Gespannschaft, auch kein slovakisches, das nicht sein kleines Contingent zu diesem Zuge gestellt hätte, natürlich das Nest Hurban's in der Gegend von Miava ausgenommen.

Als ich von einem Ausfluge in meinem Geburtsort, einem Dorf von 1500 Einwohnern, ankam, fand ich die guten Leute in höchst kriegerischer Aufregung; die Männer eilten zum Theil in der Uniform der ungarischen Nationalgarden, die Gewehre in der Hand, auf den Sammelplatz, die Weiber liefen von Haus zu Haus und zumeist nach der Schenke mit den Feldflaschen ihrer Männer bewaffnet, und ein großer Haufe von Kindern rannte mit rothen Backen und offenen Mäulern hinter jedem Einzelnen der Helden her, welche für das Vaterland ausziehen sollten. Der kriegerische Lärm in meinem friedlichen Dorfe vernichtete mit wunderbarer Schnelligkeit meine guten Vorsätze; ich nahm meine Büchse von der Wand, setzte einen ungarischen Schlapphut auf meinen Kopf und eilte zu der geräuschvollen Schaar, welche mir ihre Freude darüber zu erkennen gab, daß ich zu ihrem Lieutenant ernannt worden war. Als Unterlieutenant einer Compagnie Landsturm zog ich mit 84 wackern Burschen unter Anführung eines Hauptmannes der Nationalgarde in den Bürgerkrieg. Die Dorfbewohner begleiteten uns bis an die letzten Häuser und riefen uns den Scheidegruß zu: „Eljen a'haza", „es lebe das Vaterland!" — Ich werde keine Schlachten beschreiben und keine Heldenthaten erzählen, der ungarische Krieg hat so viele Detailschilderungen und eine solche Fluth von Büchern verursacht, daß die Erlebnisse und Leiden meines Volkes den Vorzug fast verloren haben, die deutschen Leser zu unterhalten. Was diesen Schilderungen nordslavischer Verhältnisse vielleicht einigen Antheil erwirbt, ist gerade der Umstand, daß der Erzähler keine Heldenthaten von sich und seinen Freunden zu berichten hat, ja eher das Gegentheil.

Am 17. Septbr. zog meine herzhafte Compagnie von Osztro her in der Stadt Verbó ein, wo sich der Landsturm aus der Gegend zusammenzog. Aus den nahen Dörfern, welche dem Anfall der Räuber am meisten ausgesetzt waren, fanden wir

Digitized by Google

bereits zahlreiche Haufen versammelt; unter einem Oberbefehlshaber, welcher mit Majorsrang fungirte, bezogen wir in der Nähe der Stadt ein kleines Feldlager.

Wer Freude an militärischen Schauspielen hat, der wird das Lager jedes regulären Heeres in seiner gesetzlichen Regsamkeit, in seinem geregelten Verkehr zwischen Hoch und Niedrig, in seinem Gemisch von fürstlichem Stolz und Traingemeinheit, von königlicher Pracht und Marketenderschmutz, mit all' seinen bunten glänzenden Farben, seiner Etikette und seinen Signalen sehr anziehend finden. Das Lager einer Schaar Landsturm bringt wenig von all diesen pikanten Eindrücken, aber es gibt doch Veranlassung zu vielerlei Beobachtungen. Der friedliche Landmann verläßt, selbst in der größten Begeisterung nicht leicht und immer nur ungern seinen Pflug und das kleine Leben seiner Hütte; und wenn man Gesellen wie die Walachen ausnimmt, die geradeaus auf Raub und Unzucht ausgehen, ist es immer nur die wirkliche oder vermeinte äußerste Gefahr seiner bürgerlichen oder leiblichen Existenz, die ihn bewegen kann, sein idyllisches Leben mit einem dramatischen zu vertauschen. Da das Opfer, welches er bringt, nicht gering und der Entschluß für ihn ein großer ist, so hat er auch unter den Waffen ein stolzes Selbstgefühl, und wenn er sich auch, in Betracht der Nothwendigkeit, eine kleine Dosis militärischer Disciplin gefallen läßt, so darf doch der Officier nie vergessen, daß er selbst, wie jeder Sensenmann, nur ein Leben hat, welches er dem Vaterlande opfern kann, daß seine Charge nur provisorisch ist, und seine Untergebenen früher Mitbürger als Soldaten waren. Dies hat seine schlechten Seiten, macht aber das Lagerleben äußerst gemüthlich. – Wenn General Bem mit seinen Szeklern aus einer Flasche trinkt, oder der alte Fritz zum Beweis, daß das Commisbrot doch nicht so schlecht sei, vor dem ganzen Regiment eine Portion von 2 Pfunden verspeis't, so bleibt das doch immer nur ein Act officieller Herablassung; der Landstürmler aber schiebt seinem Hauptmann den Klößenkessel oder die Holzflasche mit einem ungenirten Wohlwollen hin, weil er sehr wohl weiß, daß der Herr Hauptmann derselbe ist, den man zu Hause „Meister Schmied" nannte, und der Herr Hauptmann findet es ganz natürlich, daß er mit dem lustigen Müller, dessen rothwangige Ehehälfte die besten Bratwürste im Dorfe macht, in dieser schweren Zeit aus einem Mantelsack speist und mit ihm eine Flasche 34er auf's Wohl des zu rettenden Vaterlandes leert. Hier ist also jeder Tropfen militärischer Regelmäßigkeit durch eine Kanne individueller Freiheit verdünnt. Der Wachtposten geht auch hier mit gemessenen Schritten vor dem Waffendepot auf und nieder, aber das hindert ihn gar nicht, dem Vetter, der im Gespräch mit seinen Cameraden vertieft, das Feuer unter dem Fleischkessel erlöschen läßt, ein „Habt Acht", nämlich auf den Kessel, zuzurufen. Selbst die Waffen müssen hier, trotz der auffallendsten Verschiedenheit des Ranges sich dem Gesetze der Gleichheit fügen, und in der Pyramide ragt sogar die geradgeschmiedete Sense mit ihrem ungehobelten langen Stiele über die hellpolirte, kostbare Drahtlaufflinte von Jülich her-

Digitized by Google

vor; und der patriotische Dorfwirth, der seine Kundschaft selbst in Kriegsnoth nicht verlassen will, und der den Namen Marketender mit einem patriotisch resignirten Lächeln hinnimmt, ist heute weniger skrupulös gegen den kriegerischen Nachtwächter, der schon drei Blätter seines Schuldenbuches gefüllt hat, und ruft ihm erst bei der dritten Flasche flüsternd zu: „Aber Herr Gevatter, es wird nun genug sein, der Feind könnte uns überraschen.“ Kurz der Landsturm selbst mag ein verzweifeltes Mittel von zweifelhaftem Nutzen sein, das Lagerleben des Landstürmlers bleibt immerhin eine Erscheinung, die allerlei poetischen, ernsten und komischen Stoff darbietet.

Um ihre Fahnen hatten sich die einzelnen Dorfschaften gelagert, eine Zählung ergab, daß wir einen Trupp von 980 Mann bildeten, dazu kamen noch 180 Mann reguläres Militär, zwei Compagnien von Ceccopieri Infanterie mit drei Offizieren, welche uns zur Unterstützung heraufgesendet waren. Summa, wir waren ein stattlicher Hauf und fingen an uns zu fühlen. Die Ceccopieri waren Italiener, der Landsturm bestand fast nur aus Slaven und Deutschen, die Magyaren, welche in den südlichen Ortschaften der Gespannschaft wohnen, waren wegen der größern Entfernung noch nicht angelangt. Verschieden in Sprache und Tracht saß, stand und lief das kriegerische Völkchen doch höchst behaglich neben einander, die Städte und großen Dörfer hatten ihre Nationalgarden schon in der Uniform ausgesendet, und die Mehrzahl sah merkwürdig martialisch aus. Hier saß ein Haufe blauer Attilas mit den rothen Schnüren und ihrem schwarze Czako von Wachsleinewand, daneben eine Bande Slovaken im tyroler Spitzhut und dem dicken weißen Mantel, dahinter ein Dorf deutscher Bauern mit Schlapphüten und blauen Tuchspenzern, über welchen hier und da ein vorsichtiger Hausvater trotz des Sommers seinen Lammpelz gehängt hatte; abgesondert auf der Flanke saßen die weißen Uniformen der regulären Infanteristen. Beim Herkules, das Corps war kriegerisch und vielversprechend. Als neue Soldaten empfanden wir mit Entzücken unsre Würde und unsre Pflichten gegen die Menschheit, und fühlten lebhaft die Nothwendigkeit uns höchst militärisch zu geberden. Ein kleiner gemüthlicher Kriegsrath erschien angemessen. Auf einem erhöhten Platz traten wir Würdenträger zusammen, der Major, ein erfahrner Militär, präsidirte, die drei Offiziere von den Regulären sahen mit Selbstgefühl auf ihre eigene Nase und mit freundschaftlicher Verachtung auf die unsren herab. Man nannte sich in dem Augenblick des Zusammentretens mit Würde „Herr Kamerad,“ doch leider schlüpfte dazwischen auch die freundliche Anrede „Gevatter“ und es war nicht zu vermeiden, daß bei schwierigen Punkten der Berathung einer und der andere breitschultrige Bauer, oder ein kluger Schmied, oder der einflußreiche Richter eines Dorfes in den Offiziersrath gerufen wurde, um seine patriotische Ansicht zum Nutzen des Vaterlandes hören zu lassen. Und das Volk sprach durch seine Tribunen im weißen Mantel seinen Willen sehr bereitwillig aus und beharrte, wie sich erwarten ließ, sehr hartnäckig auf seinem Willen. Der

Digitized by Google

erste Punkt der Debatte wurde einstimmig in einer Weise erledigt, die des allgemeinen Muthes durchaus würdig war. Beschlossen, dem Feinde Morgen früh entgegen zu ziehn, ihn anzugreifen und zu schlagen oder doch wenigstens in seinem Zuge nach Pesth aufzuhalten. Er hatte keine reguläre Streitmacht und durfte keine Zeit behalten sich zu organisiren und zu verstärken. Beim nächsten Punkt aber kam eine betrübende Differenz der Ansichten in den Kriegsrath, es bildete sich eine Rechte, bestehend aus den drei Regulären und mehreren erfahrenen Männern, welche das Unglück hatten pedantische Vorstellungen von militairischer Taktik mitzubringen, und eine Linke, bestehend aus sämmtlichen Halinamänteln und zahlreichen Attilas der jungen Garden. Die sachkundigen Mitglieder der Rechten forderten eine Eintheilung des Heeres nach der Waffengattung. Das Centrum sollten die Ceccopieri bilden, die Landstürmler mit Schießgewehren sollten zu beiden Seiten des Centrums als Flügel postirt werden und die Heroen, welche Sensen, Heugabeln und andere unregelmäßige Phantasiewaffen trugen, sollten als Reserve in unschädliche Entfernung gestellt werden. Die Linke wies diese aristokratischen Tendenzen mit tiefer sittlicher Entrüstung zurück. Die Contingente der einzelnen Dörfer und Städtchen wollten sich durchaus nicht auflösen, jeder Einzelne wollte unter den Fähnlein seines Dorfes, an der Seite seiner Jugendgespielen und unter dem Commando des Befehlshabers kämpfen, der ihm von der Gemeinde vorgesetzt war. Vergebens deutete die Rechte auf die Gefahr hin, welche dieser Clansgeist dem ganzen Unternehmen bringen könne, vergebens machte sie den vermittelnden Vorschlag, die Contingente selbst in zwei Theile zu theilen, und den einen Theil mit allen vorhandenen Schießgewehren zu versehen, um dadurch jene militairische Aufstellung möglich zu machen. Jeder Einzelne wollte sich eben so wenig von seiner Flinte, als von seiner Fahne trennen, das Volk setzte seinen souverainen Willen durch, der Kriegsrath ward unter dem Kopfschütteln und Achselzucken der Rechten aufgehoben und wir marschirten am nächsten Morgen dem Feinde in hellen Haufen entgegen, sehr muthig und sehr irregulär.

Durch die Schilderung dieses kleinen Streites soll die Frage beantwortet werden, woher es doch kam, daß in den nationalen Kriegen der Landsturm auch bei großer Uebermacht gegen kleine Abtheilungen von regulärem Militair sich so sehr wenig bewährt hat.

Die Gefangenen und ihre Behandlung im Pesther Neugebäude.

Aufzeichnungen eines Honvéd.

Das Neugebäude in Pesth ist eine moderne Bastille; obwohl es erst seit kurzer Zeit in diesem Rufe steht, so ist es als Centralgefängniß doch weit berüchtigter wie Arad, und durch seinen Grèveplatz hinten auf der Holzstätte ein blutiges Schreckbild geworden, welches noch die spätesten Enkel mit Schauer und Entsetzen erfüllen wird.

Dieses Bauwerk, eines der umfangreichsten Militairgebäude der östreichischen Monarchie, ringsum frei, leicht bewachbar, mit hohen Stockwerken versehen, massiv gebaut und, wiewohl ein harmonisches Ganze, dennoch in abgesonderte, freistehende Flügelvierecke, sogenannte Pavillons getheilt, besitzt alle Eigenschaften eines Staatsgefängnisses. Eine weise Fürsorge ließ auch gleich anfangs die für die politischen Verbrecher bestimmten, auf die Gasse führenden Fenster zu zwei Drittheilen vermauern und den übrigen Raum mit Holzverschalungen einfassen, so daß jede Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten ward und nur ein beschränkter Blick nach Oben übrig blieb, gleichsam als wolle man den Unglücklichen bedeuten, sie haben fortan ihre Gedanken nur gen Himmel zu wenden, um mit Gott ihre Rechnung abzuschließen, hienieden besorgt dieses Geschäft das Kriegsgericht.

Es ist bekannt, nach welchem Riesenmaßstabe die Verhaftungen in Ungarn stattfanden. Es war dies nur die nothwendige Folge jener draconischen Proclamation des Feldzeugmeisters Haynau vom 2. Juli, die so viele Punkte enthielt und überdies an manchen Stellen so vage und unbestimmt lautete, daß in Gemäßheit derselben mindestens ein Drittheil der männlichen Bevölkerung Ungarns gefänglich eingezogen werden konnte. Hierzu kam noch das scandaleuse Geschäft der Denuncianten, die sich insbesondere in Ofen-Pesth in großer Menge vorfanden, und so war es natürlich, daß das Neugebäude in kürzester Frist mit politisch Compromittirten überfüllt war.

Das Justizverfahren hat hier trotz mancher Ceremonie einen etwas unordentlichen Gang, wie der tragische Fall mit E. Csernyus, gewesenem Hofkammerrath, bewies, der einem on dit zufolge aus Versehen gehenkt wurde, worüber er sich jedoch zu trösten schien, da er mit den Worten: „Adieu, schöne Welt!“ lächelnd den Galgen bestieg.

Jeder Gefangene kommt zuvörderst vor die Armee-Polizei, die der leichteren Verbindung wegen sich gleich dem Neugebäude gegenüber postirt hat, und wird hier einem Polizeicommissarius in die Hände gegeben, der die Stelle eines Instructionsrichters vertritt, und seine erste Aussage niederschreibt.

Diese Art Selbstbiographie, in der Kunstsprache „das Constitut“ genannt, datirt in der Regel vom 3. October 1848, an welchem Tage König Ferdinand das bekannte Manifest erließ, wodurch er den Reichstag aufhob, dessen nicht sanctionirte Beschlüsse cassirte, den Banus Jellachich zum bevollmächtigten Commissar ernannte und das ganze Königreich den Kriegsgesetzen unterwarf. Was das betreffende Individuum vor diesem Zeitabschnitte gethan, darnach wird kaum gefragt, wenn auch im geheimen Wege ad notam genommen. Die Behandlung ist hier eine sehr höfliche, freilich hierdurch nur noch gefährlichere, da manches offene Gemüth verleitet wird, aus der Höflichkeit auf Gefahrlosigkeit zu schließen und sorglos Geständnisse macht, die später die Basis seiner Verurtheilung bilden. Unter diesen Individuen (mit dem Polizeichef Podolsky selber kommt der Gefangene fast nie in Be-

Digitized by Google

rührung) scheint Commissarius Stipaneck der tauglichste zu sein. Er verbindet gute Formen mit Berufsschlauheit, hat Verstand und geht immer an sein Opfer mit dem festen Willen, es nicht mehr entschlüpfen zu lassen; dabei ist er durch und durch kaiserlich gesinnt.

Das Constitut der Polizei wird dem Kriegsgerichte übergeben, das nunmehr den Prozeß fortführt und beendet. An der Spitze dieser Justiz steht Stabsauditor E. Nedelkovich. Dieser Mann ist aus Slavonien gebürtig und hat sich aus Beruf und Neigung seinem Stande gewidmet. Von der Natur war er mit namhaften Fähigkeiten ausgestattet, ein fleißiges Studium hatte sie nützlich gemacht. Schon in der vormärzlichen Epoche war er als Untersuchungsrichter gut renommirt und konnte einer ruhigen Sterbestunde entgegensehen, wäre die Revolution nicht gekommen. Auch er wurde ein Proselyt der Märztage, und die ungarische Regierung, seinen Werth schätzend, ernannte ihn zum Präsidenten des Militair-Appellationshofes. Diese Auszeichnung hätte ihm beinahe Verderben bereitet, denn als später Windischgrätz von Ofen-Pesth Besitz nahm, wurde er von der Untersuchungscommission mit nur einer Stimme Majorität für purificirt erklärt. Jetzt hieß es, sich in der Meinung der Gewalthaber zu rehabilitiren, und er verschrieb seine Seele. Von nun an war er sehr eifrig, ein jeder Zoll ein Gutgesinnter und fand seine traurige Belohnung in der Stelle, die er gegenwärtig bekleidet. Hier trägt er vor Allem eine Rigorosität sonder Gleichen zur Schau und arbeitet rüstig, das Loos der Gefangenen zu erschweren und nur Märtyrer zu machen.

Trotzdem muß er den gefährlichsten Rivalen im Qua-Stabs-Auditor Leitzendorf an seiner Seite sehen. Zeigt Nedelkovich den Kopf, so ist doch Leitzendorf die Seele der Justiz im Neugebäude, ja im ganzen Lande. Ein schöner hochgebauter Mann, mit echt ungarischem Schnurrbart, der auf eine Fülle von Kraft und Lebensmuth deutet, besitzt er einen scharfen und hellen Geist, viel Menschenkenntniß, Klugheit und einen energischen Willen. Die Revolution hat ihn als Richter gefunden, und das Verhängniß wollte es, daß sie sich auch seinem Spruche unterordnen mußte. Er hat das schmerzliche Bewußtsein, daß noch nach Jahren die edelsten Familien des Landes seinen Namen mit Bangen und Grauen hören werden.

Noch nennenswerth sind die Auditoren Kanzler, Schindelasch. Ersterer ein breitstämmiger Mann, der viel Phlegma in das Gerichtszimmer mitbringt und ruhig zwischen Hochgericht und Eisengeklirre dahinwandelt, wenig nach jenem gräulichen Anblick verlangend. Ihm werden die Angelegenheiten der weniger Compromittirten zugewiesen. Schindelasch erledigt ohne jede innere Unruhe seine Kriegsprozesse. Das harmlose Aeußere, die beinahe sanften Züge lassen die Härte und Energie dieses Charakters schwer erkennen. Der bis jetzt noch in ein schauderhaftes Dunkel gehüllte Irrsinn des Baron S. Perényi, eines Greises, dessen ehrwürdiger Anblick sogar den Henker beben machte, konnte den pflichtgetreuen Auditor in der Ausübung seines Berufes nicht beirren. Bis in's Zimmer des Kranken drang er inquirirend und wenige Tage darauf hatte der Galgen sein Opfer.

Die Hauptleute als Mitglieder des Kriegsgerichts werden zumeist und die Stabsoffiziere als Vorsitzer stets aus dem Pensionsstande gewählt. Traut man dem Alter mehr Erfahrung, richtigeres Urtheil und vor allem tiefer gewurzelten Standesgeist und die nöthige Kälte des Blutes zu? Jedenfalls werden diese Männer um ihre Bevorrechtigung von Wenigen beneidet. Von den Stabsoffizieren sind der Oberstlieutenant Michalovits,

Digitized by Google

die Majore Dejak und Gradl bekannt. Ersterer ist Präses des großen Kriegsgerichts, das so fleißig für die Opferung auf der Holzstätte sorgte. Man hätte es von diesem Manne, der erst vor wenigen Jahren, im vorgerückten Alter, Hymens Bande schloß und ganz für sein eheliches Glück zu leben schien, kaum geglaubt, daß er sich in der gerichtlichen Thätigkeit so heimisch, so behaglich fühlen werde. In der That hat sich der kalte grausame Zug um die schmalen zusammengekniffenen Lippen erst während seines blutigen Handwerks recht ausgebildet, und unwillkürlich durchschauert es den Verhörten, sieht er das kleine unansehnliche Männlein an sich vorüberschreiten. Major Dejak lebte vor den Märztagen in idyllischer Selbstgenügsamkeit, den esprit de corps nie verleugnend, und hätte sich gern um die ganze Welt nicht gekümmert, hätten nicht Andere es nöthig befunden, sich um ihn zu bekümmern. — Aber wie kam der harmlose Major Gradl zum grünen Tisch? Er, der keine Fliege beleidigt, in dessen Augen der Menschen Treiben längst allen Werth verloren, muß nun Schlachtvieh zu einer Hekatombe treiben, von der das gebildete Europa sich mit Abscheu wegwendet. Fand der arme Mann nicht Kraft genug, ein solches Ansinnen mit Entrüstung von sich zu weisen?

Die Uebrigen dieser Herren von der blutigen Tafelrunde sind sämmtlich lebensmüde Pensionaire, zu schwach, um die Tragweite ihrer schwarzen Kugeln zu ermessen, was freilich auch ganz unnöthig wäre bei einer Justiz, die in dieser Richtung schreiten muß.

Bei dem Auditor hat man gewöhnlich nur ein, in verwickelteren Fällen, wo schon im Hintergrunde der Grèveplatz droht, zwei oder drei Verhöre zu bestehen, in denen das Constitut der Polizei erweitert, gesichtet, erschwert oder modificirt wird. Das Kriegsgericht kommt sodann zur Fällung des Urtheils. Ganz abgesehen von den Cardinalgebrechen dieses Gerichtes an sich, liegt selbst unter den gegebenen Zuständen etwas Haarsträubendes in der Mannigfaltigkeit der Erkenntnisse über dieselbe politische Sünde bei den verschiedenen Kriegsgerichten. Verglich man beispielsweise im Beginne dieser Proceduren die Strafurtheile von Preßburg oder gar von Hermannstadt mit jenen von Pesth, so fühlte man das entsetzliche Wort: Willkür an die Kammern des Gehirns pochen. Mit zwei bis drei Jahren Gefängniß wurden in Hermannstadt Handlungen bestraft, für welche man in Pesth auf Tod erkannte. Erst später zog ein und dasselbe System sich gleich einem rothen Faden durch alle Kriegsgerichte, und auch bei milderer Praxis, z. B. in Güns fanden an einem Tage sieben Hinrichtungen statt. Pesth wurde maßgebend!

Und welche Qualen wurden den unglücklichen Opfern noch in der letzten Lebenszeit bereitet! Welchen Ringeltanz von Chikanen, Mühseligkeiten und Kümmernissen müssen überhaupt die Gefangenen im Neugebäude durchmachen!

Ein unverzeihliches Versehen, dessen üble Folgen für den Inhaftirten und den Richter sich erst später ganz herausstellten, war es, daß man gleich anfänglich alle Welt, ohne Unterschied des Charakters oder Vergehens durch einander würfelte. Hiedurch fehlte zuvörderst die so unentbehrliche Evidenz der Personen und Thatsachen, deren Schematisirung und Klassificirung, ohne welche sich bei einer größeren Anzahl Gefangener Präcision, Schnelligkeit und ein geordnetes Justizverfahren gar nicht denken lassen. Verwirrung schlich ein, die Arbeit wurde erschwert, das Räderwerk stockte. Bedeutend erhöhte sich noch dieser Uebelstand durch den Mangel genereller, principieller Instruktionen. Daß der codex Theresianus militaris, und Haynau's Proklamationen und Justificirungsansichten bei diesen Tendenzprozessen nicht genügten, ist bekannt. Instruktionen von Wien mußten immer nachgeholt werden, die, weil man sie stets durch die Natur des

Digitized by Google

Augenblicks bedingte, weder eine absolute noch eine dauernde Geltung besaßen, ja immer wieder modificirt wurden, nach dem jedesmaligen Stand der Ansichten in gewissen hohen und höchsten Kreisen. Den Richtern wurde hierdurch der Boden unter den Füßen schwankend, das Positive des Gesetzes zerrann in ein leidiges Nebelbild, das dem erschrockenen Justitiarius mit jeder Minute eine andere Fratze wies. Hier mußte selbst das gefälligste Gewissen bange schlagen, war doch die Möglichkeit, daß die losgeschossene Kugel sich gegen des Schützen eigene Brust kehre. So entstand das Zaudern, Hinhalten und Abwarten und unberührt häufte sich der Staub auf den Akten, indeß die flehenden Gattinnen und Angehörigen die wärmsten Versicherungen einer baldigen Erledigung des Processes erhielten. Bürger, deren leichtes Vergehen offenbar kaum einer Untersuchung bedurften, mußten Wochen lang im Gefängnisse harren, bis Zufall oder Laune sie endlich an die Reihe kommen ließ, um eine geringere Strafe zu empfangen, als bereits die Dauer des bisherigen Untersuchungsarrestes war.

Das bunte Zusammenwerfen der Gefangenen machte das Gemüth beengt, befangen. Eine ähnliche Stellung im bürgerlichen Leben bringt Geist und Streben einander näher, macht den Leuten das Verständniß leichter, das Herz offener, man fühlt sich gleichsam heimisch und Seinesgleichen gegenüber. Da man aber im Gefängnisse wenig geeignet ist, Freundschaftsbündnisse zu schließen, so erzeugte das Durcheinandersitzen eine gepreßte Stimmung, eine Befangenheit, die sich später bis zur Aengstlichkeit steigerte, als das Gerücht durch alle Zellen lief, die Spionage schleiche sich bis zu den Betten und Söldlinge kämen als angeblich Gefangene, um die Leidensgefährten zu behorchen. Fortan war jedes Band des Vertrauens zerrissen, jeder Unglückliche sah in seinem Nebenmann einen möglichen Angeber, und das Herz schrumpfte ihm zusammen.

Und da Alles durcheinander saß, auch ohne Rücksicht auf die Größe der Schuld, so geschah es, daß man die Opfer, die dem Henker überliefert wurden, mitten aus dieser oder jener Zelle heraushob, wodurch sich, besonders als die eigentliche Blutepoche eintrat, und man durch das tragische Ereigniß mit Csernyus jeden Maßstab für die Größe der Strafen verlor, eine unsägliche Angst aller Gemüther bemächtigte; wußte man doch, daß auf Grund des Militaircodex und der Proklamation Haynau's beinahe jeder Compromittirte erhenkt oder erschossen werden konnte. Man lese doch die Urtheile, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie wenig hinreichte, um zum Hochverräther oder Versündiger an der Majestät gestempelt zu werden.

Alle die bisher erwähnten Verzögerungen, Sorgen und Qualen hätte man verhindern oder doch sehr verringern können, wenn eine humane Fürsorge selbst im Interesse der Justiz sich gleich Anfangs die so geringe Mühe genommen hätte, die Gefangenen in gehörig abgesonderter Weise unterzubringen. Und das Versäumte ließ sich auch später nachholen. Aber freilich Nedelkovich, dem es doch als eigentlichen Chef der Justiz im Neugebäude oblag, hatte für derlei Unbedeutenheiten keine Zeit und dem Profoßen fiel es wahrlich nicht von selbst ein, Veränderungen im Hauswesen vorzunehmen, welche ihm die Nothwendigkeit einer neuen Anlegung des Gefangenenprotokolls aufgebürdet hätten. Und so blieb es beim Alten.

Man kann unmöglich ein getreues Bild der dortigen Zustände entwerfen, ohne Persönlichkeiten zu schildern, die im Neugebäude eine Hauptrolle spielen und für den Gefangenen von trauriger Bedeutung sind, die Profoßen. Ein solcher Mensch — es gibt ihrer mehrere — ist dem Gefangenen Alles in Allem, er sorgt, pflegt, nährt und

Digitized by Google

martert ihn. Er könnte sein Engel werden, aber der Unglückliche ist ihm als gute Beute überliefert, und so wird er aus Eigennutz und unflätiger Habsucht zumeist sein Teufel.

Mit dem Eintritt in's Neugebäude geräth man in seine Hände, und das Spiel der spekulativen Brandschatzung beginnt. Er weist nach Gutdünken die Zellen an und nur Geld kann ihn bestimmen, ein besser gelegenes oder geräumigeres Gemach zu öffnen. Im entgegengesetzten Falle wird man absichtlich in eine mit Bewohnern schon überfüllte Zelle gezwängt. Die Kost muß jeder vom Profoß nehmen, wofür er die diesem beliebigen Preise zu entrichten hat. Natürlich sind die Speisen oft ungenießbar und werden häufig spät und kalt aufgetragen. Da die Kost für den Profoß die vorzüglichste Quelle des Erwerbs ist, so läßt sich schließen, wie ängstlich er sie zu wahren und wie glücklich er die seltene Begünstigung Einzelner, sich der Speisen und Getränke von Außen zu bedienen, zu verhindern sucht. Von ihm hängt es ab, ob man Briefe schreiben, dem Richter auf eigenes Verlangen vorgeführt werden darf; er kann tausend kleine Begünstigungen ertheilen, die für den Unglücklichen oft von hohem Werthe sind. Dies Alles muß man sich erkaufen! Wehe Jenem, dem keine Geldmittel zur Verfügung stehen, er hat die traurige Gewißheit, in jeder Weise gefoltert zu werden, für seine gerechtesten Bitten kein Gehör zu finden.

Die Gaunerei und Wirthschaft dieser Profoßen wurde so schamlos getrieben, daß die Obern trotz ihrer herzlosen Gleichgiltigkeit es doch nöthig fanden, sie einer Controle zu unterwerfen, und in der Person des Polizeilieutenants Pollák, der sich mit dem Donnertitel eines „General-Gewaltigen" uns kundgab, eine oberste Polizei des Gefängnisses einzuführen. Man hatte das Uebel nur verschlimmert. Pollák, der einem on dit zu Folge von Arad fort mußte, weil er gefangene Honvédoffiziere mit Karbátschstreichen regaliren wollte, trat zuerst höflich und sorgsam für die Gefangenen auf. Er erkannte hundert Uebelstände und versprach, sie alle zu beseitigen. Nur Zeit möge man ihm gönnen; man gönnte sie ihm gerne, und sie reichte hin, um die mannigfachen Schäden, die früher vereinzelt wirkten und sich mitunter kreuzten und paralysirten, nun in ein System zu bringen. Pollák ordnete die Fäden der Regierung, und nun ging die Bestechung im großen Maßstab und ganz geordnet vor sich.

Weniger Compromittirte kommen in den Pavillon Nr. 1, wo sie noch der Polizei angehören, und erst sammt den geschlossenen Vorakten dem Kriegsgericht übergeben und in den Pavillon Nr. 5 übersetzt werden. Und dies ist der berüchtigte Ort, wo in zwei Stockwerken und dem Erdgeschoß alle Räume mit Gefangenen überfüllt sind, wo mitunter selbst die mit Ziegeln gedeckten Küchen zu Zellen verwendet werden, wo die edelsten Herzen ihrem irdischen Verhängniß entgegenreifen, von wo der Weg entweder zum Richtplatz oder nach Kufstein, Theresienstadt, selten zur Freiheit führt.

Es ist bezeichnend, daß die Stadt Pesth das Mobiliare und die Bettgeräthschaften für die Staatsgefangenen im Neugebäude anschaffen mußte. Freilich ist Alles auf das Unentbehrlichste bemessen, das verschlägt wenig, auf die Bequemlichkeiten des Lebens lernt man leicht verzichten. Der Uebelstand fängt mit der unverhältnißmäßigen Anhäufung der Gefangenen an. In jedes Gemach werden so Viele gezwängt, als der Raum Bettstätten zu fassen vermag. Die nächste Folge ist eine verdorbene Zimmerluft, die wegen der beinahe ganz vermauerten Fenster kaum gereinigt werden kann. Die Zellen werden am Morgen von 6 bis 9, Mittags von 12 bis 3, Abends von 6 bis 8 Uhr geöffnet. Während dieser Zeit wird früh das Zimmer gereinigt und das Gesinde des

Digitized by Google

Profoßen besorgt das Zu- und Abtragen der Speisen. Auch ist es den Gefangenen gestattet, im Corridor herumzuwandeln; doch ist jedes Stockwerk für sich abgeschlossen, ja es sind in den Ecken der Gänge Verschalungen angebracht, um nöthigen Falls jede Seite des Stockwerks abzusperren. Eine sonstige Bewegung im Freien wird nicht gestattet. In späterer Zeit sollten zwar täglich die Gefangenen eine Stunde am Morgen in den großen Hof des Neugebäudes gelassen werden, aber Pollák setzte bald nach Gutdünken die Tage fest, wo er den Hofraum öffnete und ließ auch dann durch die ausrückende Wachmannschaft kaum so viel Fuß breit Erde abgrenzen, daß die große Anzahl sich bewegen konnte, weshalb viele der Gefangenen es vorzogen, von diesem verbitterten Genuß gar keinen Gebrauch zu machen.

Das Frühstück konnte man sich anfänglich aus dem Kaffeehause besorgen, und einigen höhergestellten Personen war es gestattet, eigene Küche zu halten. Aber die Habsucht der Profoßen suchte Beidem ein Ziel zu setzen, ja sie ging so weit, daß dem Gesinde verboten ward, Wein zu holen, um dem ungenießbaren Getränke des Profoßen den Absatz zu sichern; es wurden sogar Anverwandte zurückgewiesen, die Erfrischungen brachten. Manche Gefangene, welche in Eisen eingeliefert wurden, sahen beim Klang des Goldes ihre Bande fallen, indeß den Aermeren jeder Weg verschlossen blieb, sich eine ähnliche Begünstigung zu erbitten. Ein Gefangener, dessen Baarschaft zur Neige ging, wollte einen offenen Brief um Geld, dessen er doch zur Fristung des Lebens bedurfte, an seine entfernte Gattin schreiben, und konnte Wochen lang die Erlaubniß hierzu vom Profoßen nicht erlangen. Dergleichen war tägliche Qual.

Für Gefangene aus dem Civilstande sollen Verpflegungsgebühren bestehen, die vielleicht die Profoße auch beziehen, aber der Betreffende kennt weder die Größe der Gebühr, noch dringt er mit einer diesfälligen Beschwerde durch, da er Niemand als den Profoßen um sich sieht, dieser mit dem General-Gewaltigen unter einer Decke spielt, und höhere Beamte oder Commissionen niemals die Gefängnisse visitiren. Thatsache ist's, daß viele Individuen Monate lang keine Unterstützung bezogen, worunter mehrere sich in der ärmlichsten Lage befanden und buchstäblich Hunger litten, da sie wegen des ihnen entzogenen Erwerbs über sonstige Quellen nicht verfügen konnten. Die einzige Wohlthat, die unter dieser Masse von Unbilden, Kränkungen und Bekümmernissen wie Balsam das wunde Herz kühlt, ist der Besuch von Eltern, Freunden, Gattinnen, Anverwandten. Aber welche Mühe kostet es, und wie oft muß man eine Demüthigung über sich ergehen lassen, um Eingang zu finden. Der Besuch ward gleich Anfangs nur gegen eine Karte der Polizeisektion oder des Stabsauditors Nedelkovich gestattet; später gab Letzterer allein die Erlaubniß, und nach Batthyányi's Hinrichtung der Distriktscommandant. Man mußte wirklich große Neigung für den Gefangenen fühlen, um bei der oft störrigen Polizei zu betteln, oder Stunden lang bei Nedelkovich zu antichambriren, um zuletzt von dessen ungeschlachtem Diener abgewiesen zu werden. Oft sah man die elegantesten Damen in den Nachmittagsstunden in das Neugebäude pilgern, harren und sich endlich in die Zellen ihrer Lieben begeben. Batthyányi's Gattin kam noch am letzten Tage mit den beiden Kleinen an der Hand und entfernte sich Abends, nicht ahnend das entsetzliche Ereigniß, das am nächsten Morgen gleich einen Blitz aus heiterem Himmel jedes Gemüth mit Entsetzen erfüllen sollte.

Die Selbstverwundung Batthyányi's, für die Rachedurstigen schon darum ein unangenehmes Zwischenspiel, weil das Opfer nun mehr nicht den Galgen besteigen konnte,

Digitized by Google

sondern erschossen werden mußte, war für die übrigen Gefangenen von den traurigsten Folgen. Der General-Gewaltige, der Profoß, in Untersuchung gezogen, wurden eingeschüchtert und verschärften die neuen Einschränkungen durch ihre eigene Strenge. Am schmerzlichsten ward das gänzliche Verbot aller Besuche empfunden. Hiedurch sah man jede Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten, die noch übrigen wenigen Mittel zur Anschaffung von Belegen oder Erleichterung der Vertheidigung vor Gericht genommen, und sich selbst des so unentbehrlichen Trostes und der Erheiterung bei so namenlosem Unglück beraubt. Erst später fanden gegen specielle Bewilligung des Distriktscommandanten seltene Besuche statt und nie an den jetzt so häufigen Tagen, wo Bluturtheile publicirt wurden, auch nicht mehr in den Zellen, sondern in einem sogenannten Sprachzimmer in der Wohnung und Gegenwart des Profoßen.

Natürlich affectirte das Dienstpersonal, aus der Hefe des Volkes gegriffen, absichtlich eine beleidigende Geringschätzung der Gefangenen, um hierdurch seine Loyalität zu bezeugen, ermuntert durch die Humanität der Profoßen, die in der Regel mit der Mütze auf dem Kopf durch das Zimmer schritten, im Begegnen den höflichsten Gruß kaum erwiederten, oft den dringendsten Anliegen kaum ein Gehör schenkten. Der General-Gewaltige gerirte sich gleich einem Bascha, kümmerte sich nie um die Zustände oder Gebrechen der Gefängnisse, beschäftigte sich fast immer bei der Einlaßpforte, wo er sich mitunter sogar Verletzungen gegen Damen erlaubte. Sollte eine Hinrichtung stattfinden, so sah man Tags vorher schon den Schnellgalgen sammt den sonstigen Henkerapparaten im Erdgeschoß zur Schau hingestellt, und die Hinrichtungen selbst wurden mit einer brutalen Gleichgiltigkeit behandelt, die jedes bessere Gefühl schaudern machte. Hiezu kam, daß bei jeder Urtheilsverkündigung die Wache unter das Gewehr trat und der Tambour die Trommel rührte. Natürlich drang der Schall derselben in alle Gemächer, man denke sich die Seelenfolter der Gefangenen, die das stets anhören mußten und in ihrer Absperrung nicht wissen konnten, wen das Loos des Märtyrers getroffen.

Wir wollen nicht alle Umstände en detail erörtern, die auf Körper und Geist der Gefangenen als eben so viele physische und moralische Foltern einwirken. Hier seien nur flüchtige Umrisse gegeben, die aber wohl hinreichen, um die halbofficielle Darstellung der Behandlung politischer Verbrecher gehörig zu würdigen. Sollte man erwiedern, daß vorliegende Skizze nur auf noch nicht Verurtheilte angewendet werden könnte, so muß bemerkt werden, daß in Arad sowohl wie im Pesther Neugebäude Monate lang zwischen Angeklagten und Verurtheilten kein anderer Unterschied eintrat, als das Letztere in Gemäßheit der kriegsrechtlichen Erkenntnisse den Verschärfungen derselben unterzogen wurden. Wahr ist's, daß die meisten der Bedrückungen und immer wiederkehrenden Qualen der Willkür, Habsucht und Gewissenlosigkeit des unmittelbaren Aufsichtspersonals zugeschrieben werden müssen, aber deshalb ist ihre Wirkung nicht minder schmerzhaft für das wunde Gemüth des Gefangenen. Zuletzt trägt das Gouvernement doch die Schuld. Ist es nicht himmelschreiend, daß Wochen und Monate lang keine einzige Commission, ja kein einziger höhergestellte Beamte erschien, um die Zustände des Gefängnisses in Augenschein zu nehmen, sich über mögliche Gebrechen und Mißbräuche an Ort und Stelle Kenntniß zu verschaffen? Ja wer würde es glauben, daß Staatsauditor Nedelkovich als Chef der Justiz alltäglich Stunden lang im ersten Stockwerke desselben Pavillons arbeitet, wo über und unter ihm dieses fest gesponnene Gewebe von Bestechungen, Chikanen und Bedrückungen das Leben so vieler Unglücklichen umstrickt, ohne daß er es zu zerreißen versucht.

Von der Hand eines Gefangenen.

Verlag von **F. L. Herbig.** — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Druck von C. E. Elbert.

Die deutsche Frage in der zweiten sächsischen Kammer.

Unter dem noch frischen Eindrucke jener trost- und resultatlosen Abstimmung der ersten Kammer, ging die zweite an die Berathung der deutschen Frage. Der Ausschuß dieser Letztern hatte schon vor den Verhandlungen in der ersten Kammer Beschlüsse über die Anträge gefaßt, welche er seiner Kammer empfehlen wollte; er ließ sich durch den unglücklichen Ausgang jener Verhandlungen in dem einmal Beschlossenen nicht beirren. Dieser Ausschuß bestand aus sieben Mitgliedern, von denen zwei (Dieskau und Ziesler) der Linken, eines (Raschig) dem seit Neujahr entstandenen Centrum, die vier übrigen (Braun, Biedermann, Koch, Schwarze) der Rechten angehörten. Die Majorität davon war überwiegend für den Anschluß an den Bundesstaat. Fünf Mitglieder nahmen die Carlowitzschen Anträge in Betreff der Beschickung des Verwaltungsrathes und des Reichstags wieder auf, fügten aber einige Garantien im Interesse der Freiheit hinzu, namentlich bezüglich der Ausführung des Wahlgesetzes, verwendeten sich endlich für beharrliches Unterhandeln mit Baiern und Würtemberg wegen ihrer Antheilnahme am Bundesstaat, so wie mit Oestreich wegen der Union. Die beiden sich Ausschließenden waren Dieskau und Ziesler, von denen der Erstere ein von Frankfurt her bekannter Parteigänger der äußersten republikanischen Linken die Mammenschen Anträge im Wesentlichen wieder aufnahm, Ziesler aber sich seine Entschließung, wie Joseph, vorbehielt. Außerdem empfahl der Ausschuß der Kammer einen allgemeinen Antrag des Inhalts: „sie möge als ihre feste Ueberzeugung gegen die Regierung aussprechen, daß sie eine schleunige und unverzögerte Erledigung der deutschen Verfassungsfrage im Geiste der, schon von der Nationalversammlung zu Frankfurt angestrebten, Begründung eines Bundesstaats mit parlamentarischer Regierung und einer aus Wahlen des Volkes hervorgehenden Gesammtvertretung als unerläßliche Bedingung nicht allein der Herstellung eines geordneten und dauernden Zustandes der allgemeinen deutschen Verhältnisse, sondern insbesondere auch eine gedeihliche Entwickelung der innern sächsischen Angelegenheiten und einer ersprießlichen Thätigkeit der sächsischen Volksvertretung betrachte." Offenbar war dieser Antrag,

Digitized by Google

dem auch Ziesler beitrat, und von dem nur Dieskau sich ausschloß, gegen die neuern Bestrebungen der Regierung gerichtet, denen man die Absicht beimaß, von dem Bundesstaat ab- und wieder zum alten Staatenbunde hinzulenken. Um diese Tendenz des Antrags noch schärfer zu präcisiren, ward demselben von vier Mitgliedern der Majorität (Braun und Schwarze versagten ihre Zustimmung) der Zusatz beigefügt: „Die Kammer möge erklären, daß sie nur einer in diesem Sinne aufrichtig vorgehenden Regierungspolitik ihre Unterstützung zu gewähren vermöge."

Der Bericht des Ausschusses, von Biedermann verfaßt, behandelte den Gegenstand mit der Hingebung und Wärme einer entschiedenen, rückhaltlosen Parteinahme für die bundesstaatlichen Bestrebungen. In einem ausführlichen Ueberblick über den Verlauf der deutschen Verfassungsfrage ward auf der einen Seite die geschichtliche Berechtigung und Nothwendigkeit der Idee, einen Bundesstaat mit monarchisch-constitutionellen Einrichtungen wenn auch zur Zeit ohne Oestreich, zu bilden nachgewiesen, auf der andern die inconsequente und gesinnungslose Haltung der sächsischen Politik mit dem Ernste tiefer patriotischer Entrüstung und der Rücksichtslosigkeit eines auf unwiderlegbaren Thatsachen fußenden Tadels gerügt. Der positive Theil des Berichts stellte die Bedenken gegen und die Gründe für den Anschluß Sachsens an den Bundesstaat zusammen, suchte jene zu widerlegen und diese in ihrer vollen Stärke geltend zu machen.

So kam die Sache allerdings hier ganz anders vorbereitet in die öffentliche Verhandlung als in der jenseitigen Kammer. Auch hatte sich die Bundesstaatspartei in der zweiten Kammer ungleich besser organisirt, als in der ersten. Die Vorgänge dort hatten sie gelehrt, was sie thun und nicht thun müsse; und der peinliche Eindruck erfolgloser Verhandlungen der ersten Kammer, ein Eindruck, der in der öffentlichen Meinung des In- und Auslandes sein starkes und unerfreuliches Echo gefunden hatte, war nicht ohne günstige Rückwirkung auf die Stimmungen in der zweiten Kammer geblieben. Die Parteistellung in der deutschen Frage war ohnehin hier eine wesentlich andere. Entschiedene Particularisten, Anhänger des Ministeriums um jeden Preis und daher dermalen Gegner des Bundesstaats mit parlamentarischer Regierung, gab es in der zweiten Kammer nur zwei, den Kammerherrn von Friesen und den geh. Finanzrath von Bodrag. Zu ihnen gesellte sich bei der speziellen Frage des Anschlusses an den preußisch deutschen Bundesstaat noch ein Dritter von der äußersten Rechten, Sommer von Bernstadt, der aber doch für den constitutionellen Bundesstaat im Allgemeinen sich erklärte. Die sämmtlichen übrigen Mitglieder der Rechten gehörten mehr oder weniger entschieden der Anschlußpartei an. Zwar gab es Manche darunter, denen es schwer ankam, gegen die Regierung Partei zu nehmen, besonders mehrere Staatsdiener; allein so stark war auch bei diesen die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer veränderten Politik in der deut-

Digitized by Google

schen Sache, zum Theil wohl auch der Einfluß, den die Stimmung im Lande und die speziellen Wünsche ihrer Wahlkreise auf sie übten, daß sie trotz jener Rücksichten dennoch gegen das Ministerium sich erklärten. Von nicht geringem Einfluß auf diesen Theil der Rechten war das Beispiel der ehemaligen Minister Braun und Held, desgleichen Harkort's, eines Mannes von streng conservativem und höchst achtbarem Charakter, der, ein getreuer Anhänger des Ministeriums in allen innern Fragen, dennoch in dieser Frage sich von ihm trennte.

Es hatte sich seit dem Anfange des neuen Jahres unter Klinger's und Junkhänel's Leitung ein Centrum gebildet. Dasselbe zählte zwar nur acht Mitglieder in der zweiten Kammer, von denen drei bis dahin der Linken, fünf der Rechten angehört hatten. Allein diese kleine Zahl war ausschlaggebend durch festes Zusammenhalten und durch die Stellung, die sie zwischen den beiden, numerisch fast ganz gleichen Hauptparteien einnahm. Dieses Centrum nun stand in der deutschen Frage wie ein Mann für alle Anträge der Ausschußmehrheit, wirkte durch seine entschlossene Haltung auch auf die Linke, der es seinen Persönlichkeiten wie seinen Principien nach näher steht, als der Rechten, bedeutend ein und zog mehrere Mitglieder dieser zur Anschlußpartei herüber. Ohnehin war die Linke in der zweiten Kammer bei Weitem nicht so entschieden in ihrem Widerstande gegen den preußisch-deutschen Bundesstaat, wie ihre Parteigenossen in der ersten Kammer. Ja es schien beinahe, als bekämpfe sie ihn nur widerstrebend, um das Princip und ihr Gewissen zu retten, aber ohne selbst ernstlich ihren Sieg oder die Niederlage der Bundesstaatspartei zu wünschen — tamquam qui vincere nollent. Nur die äußerste Linke machte davon eine Ausnahme. Es zeigte sich daher auch auf Seiten der Linken eine gewisse Courtoisie im Gebrauche der Waffen gegen die Bundesstaatspartei, welche von dieser letztern erwiedert ward und von welcher selbst die äußerste Linke sich nicht ganz entfernte, so daß ein eigentlich feindseliger und erbitterter Kampf nur zwischen der Bundesstaatspartei und dem Ministerium sammt seinen Anhängern, zum Theil auch zwischen diesem und der Linken geführt ward. Denn die Linke in der zweiten Kammer beging nicht den Fehler, den die Linke in der ersten Kammer sich hatte zu Schulden kommen lassen: die Regierung zu schonen, wohl gar zu loben — aus Haß gegen die Bundesstaatspartei.

Schon der Beginn der Verhandlungen zeigte die wesentlich günstigeren Adspecten für die deutsche Sache in dieser Kammer. Von achtzehn im Voraus angemeldeten Sprechern waren dreizehn für und nur fünf gegen die Anträge der Ausschußmehrheit eingeschrieben. Von den letztern gehörten vier der Linken, einer der äußersten Rechten an. Auf Seiten der Linken eröffnete den Kampf Wigand aus Leipzig, der bekannte Herausgeber der weiland Halleschen Jahrbücher, ein feuriger Redner, aber häufig ohne Klarheit und sichern Zusammenhang in seinen Reden wie in den Anträgen, durch welche er oft seine eigene Partei überrascht. Auch seine heutige Rede bewegte sich mit kühnem Schwunge, aber in cometen-

Digitized by Google

artigen Bahnen zwischen Wien und Frankfurt, zwischen dem großdeutschen und dem demokratischen Pole hin und her, jetzt das unbedingte Festhalten an der Frankfurter Reichsverfassung gebieterisch fordernd, und jetzt wieder die Kammer beschwörend, doch ja nicht das Einigungswerk ohne die östreichischen Brüder abzuschließen, — als ob dies möglich wäre bei jener Verfassung! — jetzt das Werk der Nationalversammlung als das einzig heilbringende preisend, und gleich darauf, im Unmuthe über die preußische Politik, dieser Versammlung vorwerfend, sie habe dem König von Preußen die Krone angetragen, „nicht wissend, was sie that.“ Er schloß mit dem Antrage: Die Kammer möge erklären, daß sie an der von der Nationalversammlung verkündeten Verfassung unverbrüchlich festhalte und nur diese als rechtsgiltig anerkenne.

Nach Wigand sprach ein Redner des Centrums, Kalb.

Es ist das derselbe Pfarrer von Wechselburg, der in seiner offenen und derben, den süddeutschen Ursprung des Mannes verrathenden Weise an den sogenannten Unverstandslandtag im vorigen Jahre, als dieser particularistische Opposition gegen Frankfurt machte, jene vielbesprochene Adresse richtete, die so anfing: „In Erwägung, daß es Unrecht und Unsinn wäre, dem sächsischen Volke zuzumuthen, aus seiner rechten Tasche Nationalvertreter in Frankfurt zu bezahlen, um eine Verfassung für Deutschland zu Stande zu bringen, und aus seiner linken Tasche Volksvertreter in Dresden, um diese Verfassung wieder zu Schanden zu machen u. s. w.“ In großen Zügen zeichnete er jetzt Deutschlands Vergangenheit und die Ursachen seines Verfalles und schloß diese Skizze mit den Worten: „Was beweist dies Alles für unsere Frage? daß alle deutschen Staaten gegen Deutschland eine alte Schuld abzutragen haben und mehr nach ihrer Pflicht gegen dasselbe als nach ihrem Recht in demselben fragen sollen, damit allen gründlich geholfen werde.“ Dann auf die Frage unserer Stellung zu Oestreich eingehend, sprach er die treffende Wahrheit aus: „daß dem deutschen Elemente in Oestreich die beste Unterstützung dann zu Theil werde, wenn man hier ein kräftiges Nationalbewußtsein erzeuge und pflege.“ „Wenn uns aber Pfordten'sche unpraktische Schulweisheit räth, dem deutschen kosmopolitischen Zug zu folgen und unsre deutsche Kultur nach dem Osten zu tragen, so muß ich warnen vor solcher schöngeistigen und politischen Lockspeise, Deutschland ist lange genug zu schlimm dabei gefahren, nur immer das Culturdüngungsmittel für's Ausland zu liefern; es hat seine politische Selbstständigkeit dabei eingebüßt und nur Haß dafür geerntet.“ Weiter kam der Redner auf die Hindernisse des Bundesstaates zu sprechen. „Die leidige Stammeseifersucht, der dynastische Stolz und das aristokratische Interesse der vier Königreiche“ — „Ja“ rief er aus, „es ist ein unvergessenes Wort: ich unterordne mich keinem Hohenzollern! Wollen wir warten, bis ein Deutscher als personificirter Gattungsbegriff vom Himmel fällt, der keinem besondern Lande angehört und allen Parteien recht ist, so werden wir warten bis

Digitized by Google

an's Ende der Tage, folgt unser Ministerium der diplomatischen Maxime: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen," so möchte diese nur Diplomaten gegenüber ausreichen', aber nicht einer gereiften und gereizten Nation gegenüber, welche ihre magna charta, den ihr vorenthaltenen, mit viel Märtyrerblut besiegelten und mit den besten Kräften der besten Männer ausgestellten Freiheitsbrief endlich auslösen würde, und sollte es 34 Kronen kosten."

Auf diesen feurigen Apostel des Bundesstaates folgte mit nüchterner, aber durch ihre schlichte Verständigkeit nicht minder eindringlicher Rede ein zweites Mitglied der Centrumspartei Funkhänel, ein Mann von demokratischen Grundsätzen, aber dem unpraktischen Idealismus der Demokratie in der deutschen Frage abhold und ein warmer Patriot. „Mit schwerem Herzen" stimmte er für den Anschluß an die Verfassung vom 26. Mai, denn seine Seele hing noch mit allen Fasern heiliger Begeisterung und wehmüthiger Erinnerung an dem von der Nation selbst geschaffenen Werke; aber er stimmte doch dafür, „weil er in dieser Verfassung den einzigen Weg sehe, um der zu Frankfurt gegebenen, ihrem Inhalte nach wenigstens nahe zu kommen." Nur verlangte er, zur Beschwichtigung seines demokratischen Gewissens, vorausgehend den Anträgen des Ausschusses, folgende Erklärung: „die Kammer wolle bei Erledigung der deutschen Verfassungsfrage jedenfalls die den Völkern deutscher Einzelstaaten, namentlich auch dem sächsischen Volke, vermöge ihrer Landesverfassungen oder vermöge der Grundrechte des deutschen Volkes gegenwärtig bereits zustehenden Freiheiten gewahrt wissen."

Jetzt erschien auch die großdeutsche und partikular-sächsische Ansicht auf dem Kampfplatz. Ihr Vertreter, Herr v. Friesen, aus einem alten, durch starren Aristokratismus bekannten Geschlechte, hatte gleich vielen seiner Standes- und Gesinnungsgenossen nach der Märzrevolution 1848 den Liberalen gespielt, und sich mit scheinbar vollkommener Hingebung auf der „breitesten demokratischen Unterlage" bewegt. Er war eines der entschiedensten Mitglieder des deutschen Vereins, ein feuriger Redner für die Souveränetät der Nationalversammlung und die Anerkennung der von ihr geschaffenen Verfassung. Heut aber betrat er mit lächelnder Miene die Tribüne, um den constitutionell-monarchischen Bundesstaat als eine „Erfindung" zu persiffliren, um jene selbe Frankfurter Majorität, für die er im April vorigen Jahres in die Schranken getreten, zu verdächtigen und die abgedroschene Mähr von der „Verpfändung ihres Wortes gegen ihre Ueberzeugung" wieder aufzutischen. Seine Rede war nicht ohne Geschick, voll blendender Wendungen und mit dem Accente aufrichtigster Ueberzeugung gesprochen; dennoch blieb sie wirkungslos, weil ihr die feste Grundlage einer erprobten Gesinnung fehlte, da man die Schauspielernatur des Redners aus dem rhetorischen Kunststücke herausfühlte. Hätte er nur die speciellen Anträge des Ausschusses angegriffen, so hätte er vielleicht die Linke zu Bundesgenossen gehabt, aber er richtete seine Polemik auch gegen den allgemeinen Antrag, gegen das Festhalten an der Idee

Digitized by

des constitutionellen Bundesstaates überhaupt, und damit stieß er auch die Linke von sich. Sein Antrag, der den allgemeinen Ausschußantrag zu einem großdeutschen Directorialschemen verdünnen und verflüchtigen sollte, — „die Begründung eines einigen deutschen Reichs mit einer aus Wahlen des Volks hervorgehenden Vertretung" — fand kümmerliche Unterstützung und bei der Abstimmung eine kaum nennenswerthe Minorität.

Den hingeworfenen Handschuh nahm im Namen der Bundesstaatspartei der Referent auf. Dem Gegner Schritt vor Schritt folgend, brach er durch die künstlichen Schlangenwindungen, in welche dieser ihn zu verstricken suchte, festen Fußes hindurch, zog die gleißende Hülle sophistischer Beweisführungen und einschmeichelnder Bilder von dessen Vorschlägen hinweg und zeigte dahinter als deren Endziel, die Verkümmerung deutscher Einheit und Freiheit in der Verstrickung Deutschlands mit der unförmlichen und gährenden Völkermasse Oestreichs.

So endete der erste Schlachttag. Am zweiten ward das Centrum von der Rechten in der Vertheidigung der Ausschußanträge abgelöst. Die Hauptredner der letzten an diesem Tage waren Koch und Schwarze. Jener, als eifriger Parteigänger des Bundesstaates und der erblichen Einherrschaft von Frankfurt her bekannt, hier Vertreter der ersten Handelsstadt Sachsens, schlug die Saite an, welche dort und in dem ganzen großen gewerbtreibenden Theile des Landes immer am Stärksten anklingt — er schilderte die materiellen Nachtheile Sachsens bei einer Trennung desselben von Preußen und den Staaten des Zollvereins. Auch noch einen andern, ziemlich delicaten Punkt berührte er mit keckem Finger, das Gesandtschaftsrecht.

In der ersten Kammer hat der Minister dieses Recht einen nothwendigen „Nimbus der Krone" genannt. Darauf anspielend sagte Koch: „Ich hoffe, wenn die Frage des Gesandtschaftsrechts beim Budget verhandelt werden wird, daß wir dann auf eine andere, den Wünschen des Volks entsprechendere, die Krone ehrendere Weise jenen Nimbus um dieselbe zu verbreiten wissen werden. Ich glaube, es ist ein besserer Schmuck der Krone, wenn durch Wegfall des Gesandtschaftsrechts auch nur so viel an dem Ausgabebudget erspart wird, daß das Körnchen Salz des armen Arbeiters, welches man jetzt höher zu besteuern beabsichtigt, vielleicht ganz steuerfrei bleiben könnte." (Beifall im Saale.)

Schwarze ist Staatsdiener, Mitglied des höchsten Richtercollegiums. Er war es, der im Mai vorigen Jahres, in jener verhängnißvollen Stunde, welche dem Dresdner Aufstand vorausging, den König fußfällig beschwor, den Bitten seines Volkes nachzugeben und die Reichsverfassung anzuerkennen. Im Ganzen gehört Schwarze zu den Rücksichtsvollen, welche die Grenze zwischen dem was ihre Stellung und dem was der Fortschritt, die Zeit und die Stimme des Volks von ihnen fordert, sehr genau einzuhalten wissen. Auch jetzt bei seiner Erklärung für die Verfassung vom 26. Mai hielt er sich und der Regierung einen Weg

Digitized by

offen. „Hätte die Regierung uns einen andern Vorschlag gemacht," sagte er, „oder würde die Regierung uns einen andern Weg geben, auf welchem dasselbe Ziel, welches wir erstreben, erlangt werden könnte, dann würden wir dies gewiß zu erwägen haben, wir würden zu erwägen haben, welcher von den nun vorliegenden Wegen der geeignetste sei, um die Interessen des deutschen Vaterlandes, seiner Einzelstaaten, und insbesondere auch Sachsens, vollständig wahren zu können."

Zu den bedeutendsten Reden nicht blos dieses Tages, sondern dieser ganzen Verhandlung gehörte die des Abgeordneten Müller von Niederlößnitz, des Führers der eigentlichen Linken. Mit großer Zurückhaltung und Schonung, aber mit sicherem Blick und fester Hand legte er die wunden Stellen der Politik des 26. Mai offen. „Es müssen," sagte er, „Gründe der Praxis, der Zweckmäßigkeit da sein, welche veranlassen könnten, dem Prinzipe untreu zu werden, um sich auf das Gebiet der vollendeten Thatsachen zu stellen. Mich dünkt, die Erfahrungen, welche die Mitglieder der Frankfurter Mehrheit gemacht, seitdem sie dieses Gebiet betreten, erregen hiergegen schwere Bedenken. Bittere Täuschungen, schmerzliche Erfahrungen, Mißbehagen von oben und Mißtrauen von unten, das sind die Früchte ihres laissez-faire gewesen. Es ist für den Volkspolitiker ein gefährlicher und undankbarer Cultus, der Cultus des fait accompli; undankbar, denn die Reaction will keine Vermittlung, sondern vollständige Rückkehr zum Alten oder noch Schlimmeres; gefährlich, denn das Volk vermag nicht sich die Schwankungen seiner Vertreter zu erklären, welche mit dem Anerkennen der vollendeten Thatsachen eng verbunden sind. Es hält, was Sie für Klugheit ansehen, für das Aufgeben seines guten Rechts. Was aber hätten Sie den vollendeten Thatsachen der Cabinette entgegenzustellen? Das Einzige wäre: die Revolution. Diese können und werden Sie nicht wollen. Gestehen Sie mir zu, meine Herren, daß auf diesem Gebiete die Parthie zwischen Ihren und unsren gemeinsamen Gegnern allzu ungleich steht!"

Diese Anspielungen auf die Vorgänge des 7. Januar enthielten eine bittere, schwer zurückzuweisende Wahrheit. Und leider hat auch die Nutzanwendung, die der Redner davon in Bezug auf das Zustandebringen der Verfassung vom 26. Mai machte, seitdem eine traurige Bewahrheitung erfahren. „Es ist wohl Niemand, meine Herren," fuhr er fort, „der, Angesichts des Geistes, in welchem die Verfassungsrevision in Berlin vollendet worden ist, glauben sollte, daß der Reichstag zu Erfurt im Sinne des Fortschritts revidiren werde."

Auch die schleswig-holsteinische Angelegenheit, diese wundeste Stelle der preußischen Politik, blieb nicht unberührt.

Der Redner faßte am Schlusse seiner und seine Partei Ansichten in der deutschen Frage in folgender Parallele zusammen.

„Sie, meine Herren, erkennen den Drang des deutschen Volkes nach Ein-

Digitized by Google

heit und Freiheit, aber Sie sind im Begriffe, ihn durch einige constitutionelle Formen für befriedigt zu erklären. Wir glauben, daß es besser sei, das deutsche Reichsverfassungswerk unverfälscht als unantastbaren Hort der Zukunft niederzulegen in der Brust des deutschen Volkes zum ewigen Gedächtniß. Denn, meine Herren, täuschen wir uns darüber nicht! in der Praxis erreichen wir beide gegenwärtig dasselbe, d. h. Nichts." — „Möge das deutsche Volk das stammverwandte Inselvolk sich zum Muster nehmen! möge es bedenken, daß noch niemals einer Nation Freiheit, Recht und Stärke beschieden ward ohne Anstrengung, ohne schwere Mühe, ohne eisernen Willen. Das deutsche Volk möge dessen eingedenk sein, und es wird doch frei und einig werden" (Bravoruf).

Wie die Linke durch Müller, so ward die äußerste Linke durch Cramer vertreten (Dieskau war durch Krankheit ferngehalten) — den Herausgeber der Vaterlandsblätter. Er legte sein Glaubensbekenntniß in den Worten ab: „Mir kommt es nicht darauf an, ob das Band, welches um die deutschen Stämme geschlungen werden soll, etwas fester oder lockerer sei, mir kommt es darauf an, daß die deutschen Stämme beisammen bleiben, daß sie Leid und Freude mit einander tragen, und daß sie eine mit den nöthigen Befugnissen ausgerüstete, aus freien Wahlen hervorgehende Volksvertretung um die oberste Regierung Deutschlands stellen. Auf die eigentliche, erbliche Spitze kommt es mir nicht an, ich bin zufrieden, wenn die oberste Regierung Deutschlands in anderer Weise gebildet wird." Daher erklärte er, selbst für den allgemeinen Antrag des Ausschusses nicht stimmen zu können — er sehe darin nur eine Brücke, um darauf nach Erfurt zu gelangen. Lieber stimme er für den Friesenschen Antrag, weil dieser das ganze Deutschland zusammenhalten wolle.

So wiederholte sich hier das eigentliche Schauspiel von Frankfurt — eine Vereinigung der äußersten Demokratie mit der östreichischen Partei auf dem Boden des gemeinsamen Hasses gegen den einheitlichen, monarchischen Bundesstaat. Der gleiche äußere Zweck bei durchaus verschiedenen inneren Absichten. Die Demokratie hoffte durch die Volksvertretung die lockere, in sich gespaltene Spitze bald über den Haufen zu werfen; die Direktorialpartei tröstete sich mit der sichern Erwartung, daß eine Volksvertretung neben einem Direktorium nur eine leere Form sein werde. In dieser stillen Hoffnung gegenseitiger Ueberlistung stimmten unterdessen beide gemeinschaftlich für Verwerfung des Bundesstaates.

Noch eine dritte Partei zweigte sich von der Linken ab — sie wollte die Entscheidung verschieben, abwarten, nicht pessimistisch, sondern in der Hoffnung einer Lösung der Frage auf dem Wege diplomatischer Verständigung. Vicepräsident Haberkorn war es, der einen dahinzielenden Antrag einbrachte. Von dieser Seite mußte ein solches Entgegenkommen gegen die Wünsche der Regierungen allerdings doppelt überraschen.

Digitized by Google

Einen gefährlichen Gegner ihrer Ansicht hatte die Linke sich in ihrem eigenen Schooße erzogen — den erst neulich von ihr zum Centrum übergetretenen Professor Raschig. Mit schlagendem Witz und im populären Tone bekämpfte er die Demokratie vom Boden ihrer eigenen Grundsätze aus, indem er Satz auf Satz nachwies, wie die Wohlfahrt des Volkes, das letzte Ziel jeder wahren Demokratie, auf der Freiheit, die Freiheit auf der Macht des Staates beruhe, diese Macht aber für Deutschland dermalen auf keinem andern Wege zu erreichen stehe, als auf dem des Bündnisses vom 26. Mai.

Ueberhaupt hatte das Centrum einen vorzüglichen Antheil an diesen Debatten, und schwerlich irrt man, wenn man ihm ein ausschlagendes Gewicht bei der Lösung der deutschen Frage in der zweiten Kammer, nicht blos durch die Zahl seiner Stimmen, sondern auch durch den Einfluß seiner Redner, zuschreibt. Fast nicht eines seiner Mitglieder blieb vom Kampfplatze fern. Zweier davon ist noch besonders zu gedenken. Kämmel, eine kurze Zeit Nationalvertreter in Frankfurt, war dort durch den allgemeinen Zug der sächsischen Abgeordneten auf die Linke verschlagen worden, der er eigentlich seiner innersten Gesinnung und Bildung nach nicht angehörte. Auch hier galt er, gleich Raschig, für einen Erwählten der „Volkspartei" — fand aber seinen entsprechenden Platz im Centrum. Seinen Uebertritt von der Frankfurter Verfassung zu der vom 26. Mai rechtfertigte er mit den Worten: „Er habe in dem letzten Jahre einiges gelernt und manches vergessen."

Klinger, ein hervorragendes Mitglied der alten Opposition, der Freund Braun's und Oberländer's, genoß eines ausgezeichneten Vertrauens bei der Linken, welches er auch wohl zu schätzen und zu pflegen weiß. Seine entschlossene Parteinahme für die Dreikönigsverfassung war daher eben so anerkennenswerth als folgereich in ihren Wirkungen auf jene Seite der Kammer.

Nach einer andern Seite hin bedeutsam war das Auftreten der ehemaligen Minister Braun und Held. Jener einst Vorstand des Ministeriums, College Pfortens, Verfasser jenes Programms vom 16. März, worin Sachsens Mitwirkung zur Umgestaltung des deutschen Bundes und zur Herstellung einer Volksvertretung für Deutschland verheißen ward, dieser, nach Braun's Rücktritt mit Herrn v. Beust an die Spitze der Geschäfte gestellt, bald aber genöthigt, letzterem das Feld zu überlassen, weil er die Anerkennung der Reichsverfassung, Beust dagegen, auf den Rückhalt preußischer Hilfe gestützt, deren Zurückweisung anrieth. — Diese beiden Männer sah man jetzt eifrig bemüht, für die Festhaltung jener Verfassung, welche Herr v. Beust in den drangvollen Tagen des Mai als den „einzig möglichen Weg" zur Sicherung Deutschlands empfahl, und welche er jetzt mit eigner Hand wieder zu zerstören im Begriff stand, für die Herstellung eben jenes monarchischen, constitutionellen Bundesstaat, welchen einst, als Braun's College, auch Herr v. d. Pfordten für das nothwendige Ziel der deutschen und der sächsischen

Digitized by Google

Politik erklärte, von dessen Gedanken aber, nach desselben v. d. Pfordten neuester Erklärung das deutsche Volk sich wieder entwöhnen soll. Welch ein merkwürdiger und verhängnißvoller Wechsel in den Verhältnissen und in den Personen!

Der Minister des Auswärtigen hatte während des ersten Tages den Verhandlungen schweigend zugehört und war erst am zweiten in eigner Person auf den Kampfplatz getreten. Seine Rede, die auch hier, wie in der ersten Kammer, die Debatte auf das Gebiet persönlicher Angriffe und provocirender Beschuldigungen hinüberspielte, veranlaßte eine scharfe Entgegnung von Seiten des Berichterstatters, und Kammer wie Publicum zollten diesem lauten Beifall. Am dritten Tage kam der Minister nochmals auf den Hauptpunkt seiner Rede, die Unmöglichkeit des Bundesstaates und die Nothwendigkeit einer anderweiten Einigung, mit Einschluß Oestreichs und der süddeutschen Staaten zurück. Große Spannung ging dieser Rede voraus — man flüsterte von wichtigen „Eröffnungen", welche der Minister machen werde. Aber es blieb bei diplomatischen Andeutungen über Verhandlungen, die mit den süddeutschen Staaten in München angeknüpft und zu einem Abschluß gebracht worden seien, über neue „Propositionen zu einer Verfassung", die man von dort aus machen werde.

Dennoch war die Versuchung für die noch Schwankenden und einem raschen Entschluß Abgeneigten nicht gering, die hier gebotene Aussicht zu ergreifen und daraufhin jeden direkten Beschluß in der deutschen Frage zu verschieben. Der Berichterstatter erkannte die Gefahr, welche den Ausschußanträgen drohte, und eilte, die vom Minister gelegte Mine durch eine Contremine unwirksam zu machen. Er drang in den Minister, sich zu erklären, ob das, was man in München zu Stande bringen wolle, ein parlamentarischer Bundesstaat im Sinne des allgemeinen Ausschußantrages sei? Der Minister versuchte auszuweichen, aber der Berichterstatter ließ nicht nach mit Drängen; Herr v. Beust gerieth in Verlegenheit, verwickelte sich — eine Bewegung der Ungeduld und des Spottes ging durch die Kammer, und die Gefahr war vorüber. Beim Beginne der nächsten Sitzung brachte der Berichterstatter in seinem Namen einen Zusatzantrag ein, wonach die Kammer ihr Recht der Zustimmung zu jeder von den Regierungen ausgehenden Feststellung einer deutschen Verfassung feierlich wahrte, und die Minister für dessen strenge Aufrechterhaltung ausdrücklich verantwortlich machte. Die Kammer erhob sich fast einstimmig zur Unterstützung dieses Antrags. Vergebens suchte Herr v. Beust durch Einzelheiten, die er von dem Münchener Projekte mittheilte, die Kammer günstiger für dasselbe zu stimmen — wie wenig Vertrauen man dazu hatte, zeigte die bald darauf mit überwiegender Stimmenmehrheit erfolgende Verwerfung sowohl des Haberkornschen Verschiebungsantrags, als auch des Friesenschen, dessen Zielpunkt augenscheinlich jenes Münchener Projekt war.

Nach viertägiger Debatte kam man endlich zum Schluß. Der Berichterstatter faßte noch einmal alle Hauptgesichtspunkte der Frage zusammen und schlug alle

Digitized by Google

Saiten an, von denen er hoffen mochte, daß sie in den Herzen der noch zweifelhaften Freunde, wie der nur halben Gegner des Bündnisses vom 26. Mai, anklingen würden. Er begann mit einer Schilderung der preußischen Zustände in ihrer Wechselwirkung mit der Sache des Bundesstaates. „Es sind in Preußen zwei Richtungen“, sagte er, „die sich bekämpfen ebensowohl in Bezug auf die deutsche als auf die innere Politik. Die eine ist die, welche Preußen zurückführen möchte auf jenes engste Maß innerer Freiheit und äußerer Ausdehnung, auf jenes Curmärkerthum, wie es richtig bezeichnet worden ist, und auf die Herrschaft des märkischen Junkerthums. Diese Partei begreift sehr wohl, daß ein vergrößertes Preußen, ein Preußen, welches zusammenschmilzt mit einer Masse anderer, mehr schon im Feuer der Freiheit gestählter Elemente, für ihre kleinen Zwecke viel zu groß ist. Wir sehen daher dieselbe Partei, die im Innern die Freiheit zurückschrauben will, die für Preußen jene alten romantischen Institutionen zurückführen will, welche in der Geschichte und der Natur des Landes und des Volkes keinen Boden haben, die Pärie, die Fideikommisse, wir sehen jene halbe Partei bemüht, den Bundesstaat zu hintertreiben, bemüht, Preußen wieder in die Arme Oestreichs und Rußlands zu werfen. Man hat Befürchtungen ausgesprochen vor einer großpreußischen Richtung, vor einer Eroberungspolitik Preußens. Wollte Gott, es wäre eine solche großpreußische Richtung, die uns von Preußen aus bedrohte; eine großpreußische Richtung, wie sie Friedrich der Große befolgte und wie sie Preußen groß gemacht hat. Wollte Gott, Preußen würde durch einen starken Arm groß gemacht. — Deutschland würde dabei wahrhaftig nicht klein werden. Nein, eine ganz andere Richtung ist es, die wir zu befürchten haben, jene Richtung, die Preußen klein machen will, um Preußen und Deutschland anzuketten an Rußland, wie bereits Oestreich an Rußland gekettet ist. Und auf diesen Weg will man uns hinführen, indem man den Bundesstaat verhindert. Dieser Richtung gegenüber steht diejenige Richtung, die durch das gegenwärtige Ministerium vertreten ist. Dies Ministerium hat bis jetzt mit großer Mühe und schweren Kämpfen, und allerdings zum Theil mit Concessionen, die zu beklagen sind, das Feld behauptet.

„Das preußische Ministerium hält noch fest am Bundesstaat, trotz des Abfalls der beiden Staaten, der allerdings den Bund tief erschüttert hat. Wie lange es noch daran festhalten kann, das wird freilich von Tage zu Tage ungewisser. Wenn daher diese Verfassung möglich erhalten werden soll, so kann es nur dadurch geschehen, daß neue Momente hinzutreten, welche das preußische Ministerium im Festhalten daran bestärken, und darum wird unser Beschluß, wird jede Stimme, die von einer deutschen Volksvertretung ausgeht und sich für den Bundesstaat erklärt, dazu dienen, Preußen im Beharren auf dem betretenen Wege zu fördern.“

Digitized by Google

Der Redner berührte hier das Münchner Gegenproject. „Wollen Sie," fuhr er fort, „diese Pläne hindern, welche — das ist meine feste Ueberzeugung — zu den alten Zuständen zurückführen, so kann dies nicht durch ein bloßes Votum einer oder vieler Ständeversammlungen, die sich dagegen erklären, geschehen, sondern einzig und allein dadurch, daß man diesen Plänen etwas Positives, von reeller Macht Unterstütztes entgegensetzt. Wir müssen also Alles thun, um Preußen zu ermuthigen und unsere Regierung zu bewegen, daß sie auf den frühern Weg wieder einlenke. Wenn der Bundesstaat zu Stande kommt, dann werden jene andern Pläne sich wieder in Nebelbilder auflösen, wie sie bisher Nebelbilder waren. Kommt aber der Reichstag in Erfurt nicht zu Stande, tritt nicht rasch die Bundesregierung in's Leben, dann wird sich auch Preußen jenem Plane anschließen, dann werden zwischen Wien und Berlin bald die Depeschen hin und her fliegen, dann wird auf's Neue die heilige Allianz ihre Netze um uns schlingen, und alles Widerstreben dagegen wird ein verlorenes sein."

Auf die Verhältnisse zu Oestreich zurückkommend, insbesondere auf die von dort gebotene Handelseinigung, stellte der Redner die Alternative: „Wenn Oestreich aufrichtig gemeint ist, im Interesse der beiderseitigen Bevölkerungen Erleichterung zu gewähren, so sehe ich nicht ein, warum es nicht lieber mit einem compacten Bundesstaate verhandeln sollte, als mit mehreren einzelnen Staaten oder Staatencomplexen. Ist es aber nur ein Köder, der uns hingeworfen wird, um uns von jener politischen Verbindung loszureißen, stellt man die materielle Vereinigung auf die Vorbedingung der politischen und ist diese letztere von der Art, daß sie unsern Nationalbedürfnissen widerspricht, — nun, meine Herren, so hoch stelle ich die materiellen Vortheile nicht, daß ich dafür unsere ganze politische Zukunft preisgeben möchte."

Der Redner schilderte hierauf die materiellen Vortheile, die aus einer, nach innen die freie Entwickelung, nach außen Macht gewährenden Staatsordnung, so wie die Nachtheile, die aus einer noch länger andauernden Unsicherheit der politischen Zustände für Handel und Verkehr entspringen würden, und folgerte daraus die Nothwendigkeit des raschen Zustandebringens eines festen Verfassungszustandes, die Gefahren jedes längern Wartens. Darum schon könne er nicht für das ziellose „Festhalten" an der frankfurter Verfassung sein. Mit Gewalt wolle man diese nicht durchsetzen, wie ein Redner von der Linken versichert hat; aber womit denn? Ohnehin seien die Anhänger dieses Festhaltens unter sich selbst in Zwiespalt: die Einen wollten die ganze Verfassung, Andere nur gewisse Theile derselben. Manche eiferten gegen die Hegemonie Preußens und die Ausschließung Oestreichs, die doch in jener Verfassung ebenfalls vorhanden seien. Die Verfassung vom 26. Mai werde man mit günstigeren Augen ansehen, wenn man in den Blättern der Reactionspartei lese: diese Verfassung gewähre der demokratischen Entwickelung zu viel Spielraum! Denn einen feinen Instinct für Alles, was ihr

Digitized by Google

gefährlich sei, habe diese Partei immer gehabt, und hier gelte das Sprichwort: Man muß am Feinde lernen!

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen richtete der Redner zum Schluß eine warme Ansprache an beide Seiten der Nationalversammlung. Zuerst wandte er sich an seine eigene Partei, die sogenannten Conservativliberalen. „Diese Partei" sagte er, „möchte ich bitten, daß sie in dieser Sache das liberale Element nicht von dem conservativen trennen, daß sie nicht ihre conservative Tendenz so weit ausdehnen möge, um ein augenblickliches Regierungssystem um jeden Preis zu schützen und zu schonen, sondern bedenken, daß die Principien der monarchisch-constitutionellen Ordnung höher stehen, als ein einzelnes vorübergehendes System. Meine Herren, erwägen Sie wohl, wohin es kommen soll mit der monarchisch-constitutionellen Verfassung, mit der Monarchie und den Monarchen, wenn das Vertrauen des Volkes zu dem guten Willen der Regierungen immer und immer wieder getäuscht wird!"

Diese Mahnungen waren keine vergeblichen; die Anstrengungen des Berichterstatters und seiner Partei wurden durch einen überraschenden Erfolg gelohnt, überraschend namentlich nach dem so ganz andern Ausgange in der jenseitigen Kammer.

Die drei Anträge der Linken wurden mit weit über zwei Drittel Mehrheit verworfen. Mit noch weit größerer der Friesensche und der von Haberkorn. Dagegen vereinigte der allgemeine Antrag des Ausschusses alle Stimmen, bis auf neun auf sich. Von diesen neun gehörten sieben der Linken, und zwar meist der äußersten, zwei der äußersten Rechten an. Bei dem Zusatzantrage, der nach den vorausgegangenen Verhandlungen nunmehr ein directes Mißtrauensvotum gegen das Ministerium enthielt, war die Mehrheit eine schwache, und wenig fehlte, daß er fiel. Nur 36 gegen 32 Stimmen erklärten sich dafür. Alle Rücksichtsvollen, fast sämmtliche Staatsdiener, dazu noch Mehrere von der Linken — warum diese, ist schwer begreiflich — traten hier von der Majorität zurück. Man gelangte nun zu den eigentlich entscheidenden Abstimmungen über die speciellen Anträge des Ausschusses. Der erste dieser Anträge auf sofortige Wiederbeschickung des Verwaltungsrathes, ging durch mit 38 gegen 30 Stimmen. Damit war die eigentliche Frage: Anschluß oder Repeal? zu Gunsten des Erstern entschieden, die Richtung auf das Festhalten am Bündniß vom 26 Mai und auf die Verwirklichung desselben durch Ausführung des Verfassungsentwurfs, war von der Mehrheit gutgeheißen.

Bei dem zweiten Antrag — auf sofortige Vornahme der Wahlen zum Erfurter Reichstag — feierte wieder die Halbheit und Unentschlossenheit ihren Sieg. Man wollte die Regierung nicht allzusehr drängen, auch selbst nicht allzu rasch vorangehen, nicht Alles auf einmal thun, sondern fein bedächtig nur erst einen Schritt und dann später einmal wieder einen. Manche beredeten sich auch, daß sie nur deshalb gegen die sofortigen Wahlen seien, weil diese doch zu spät kämen. Als

Digitized by Google

ob nicht der moralische Eindruck eines solchen Beschlusses die Hauptsache gewesen wäre! Genug, sechs von der Rechten trennten sich hier abermals von der Partei, und so fiel der Antrag, nach zweimaliger zweifelhafter Abstimmung, mit 35 gegen 33 Stimmen. Die weiteren Anträge, obgleich sie auf der Voraussetzung einer Beschickung des Reichstags und des Zustandekommens der Verfassung vom 26. Mai beruhten und nur unter dieser Voraussetzung einen Sinn hatten, wurden nichtsdestoweniger angenommen, und zwar mit immer steigenden Majoritäten. Die Rechtsverwahrung endlich, welche Biedermann beantragt hatte, erhielt die einstimmige Genehmigung der Kammer, ebenso der Funkhänel'sche Antrag wegen Aufrechthaltung der durch die Grundrechte und die Landesverfassung dem sächsischen Volke gewährten Freiheiten.

Die zweite sächsische Kammer hat ihre Pflicht gegen das deutsche Vaterland erfüllt; sie hat, so viel an ihr war, das unerfreuliche Resultat der ersten Kammer gutgemacht und dieser Gelegenheit gegeben, nochmals auf die Frage zurückzukommen und auch ihrerseits andere Beschlüsse zu fassen. Die Stimmung im Lande für den Anschluß ist unterdessen fortwährend gewachsen; sie hat neue Nahrung erhalten durch die Reden in beiden Kammern. Mit Spannung sah man der Eröffnung des Reichstags zu Erfurt entgegen; schon in der vollendeten Thatsache seines Zusammentritts fand man eine neue Gewähr für das Zustandekommen des Werkes, gegen ein Wiederablenken von dem betretenen Pfade. Aber noch einmal sollten die Anstrengungen der Freunde des Bundesstaats lahm gelegt werden. Der 1. April ward zu einem zweiten 6. Januar, ja zu noch Schlimmerem. Preußen schien sich selbst aufzugeben, schien seiner Mission als Großmacht und als Schwert Deutschlands entsagen zu wollen. Jenes Wort des Berichterstatters ging in Erfüllung: „man will Preußen klein machen, um Preußen und Deutschland an Rußland zu ketten.“ Mit dem Schmerze der Verzweiflung sahen die muthigsten Vorkämpfer des Anschlusses ihre Hoffnungen auf das Gelingen des Werkes, in welchem für sie die letzte Bürgschaft einer friedlichen Neugestaltung Deutschlands liegt, abermals hinabsinken in die bodenlosen Tiefen diplomatischer Ränke, dynastischer Sonderinteressen, politischen Kleinmuthes und Unbestandes. Man klagte in Erfurt, daß die Gestaltungskraft des Bundesstaates gelähmt sei durch den Abfall der beiden Königreiche, aber, statt durch eine kühne und volksthümliche Politik die Anziehungskraft des Bundesstaates frisch zu erhalten und wo möglich zu steigern, um die Abgefallenen wieder herbeizuziehen, schien man bemüht, dem Bundesstaate auch noch die letzten Sehnen durchzuschneiden und seine Freunde gewaltsam von sich zu stoßen, um seinen Feinden einen erwünschten Triumph zu bereiten. Noch einmal indeß hat sich der gute Geist Deutschlands und Preußens ermannt; an dem männlichen Widerstande der aufrichtig deutschgesinnten Mehrheit zu Erfurt hat der wankend gewordene Muth des preußischen Cabinets sich wieder aufgerichtet; der Abfall der Bundesglieder, der nach einmal gegebenem Zeichen der Treulosigkeit von der einen,

Digitized by Google

und des Verzweifelns an dem eigenen Werke von der anderen Seite wie ein fressendes Gift das Bündniß zu zerstören drohte, scheint mit dem wiedergekehrten Vertrauen auf die Standhaftigkeit Preußens in seinem Fortschreiten gehemmt, und die Verzagenden fangen noch einmal an zu hoffen.

Während ich dies schreibe, verhandelt man in Erfurt über die Feststellung der Verfassung, über die Lebendigmachung des Bundesstaats. Niemand kann zweifeln, daß der Ausgang jener Verhandlungen von ungleich größerem und entscheidenderem Belange für Sachsens Stellung zum Bundesstaate sein wird, als die Berathung und Beschlußfassung unsrer Kammern, selbst die so günstige der zweiten Kammer. Hält man dort fest, geht man muthig auf das Ziel los, nicht rechts noch links sehend und nicht rückwärts schreitend, so ist Sachsen dem Bundesstaate gewonnen, was man auch hier dagegen thue und sage; die Nothwendigkeit der Verhältnisse wird stärker sein, als der Eigenwille der Menschen. Es braucht keinen Bundesschiedsgerichtsspruch und keine Executionsarmee, um Sachsen zu seiner Pflicht gegen den Bundesstaat zurückzuführen; es braucht nichts, als daß der Bundesstaat sich selbst nicht aufgebe, dann wird ihm auch Sachsen nicht entgehen.

Leipzig, den 15. April 1850.

Eine Ministerrede zu Erfurt.

Das Parlament hat in seinen Plenarsitzungen die Berathung der Verfassungsfrage begonnen, und bereits haben wir die Stimmen der parlamentarischen Helden aus den Frankfurter Centren und den preußischen Kammern wieder auf der Tribüne gehört, von Bismark-Schönhausen an bis Heinrich Gagern. Da unsere Partei in beiden Häusern die Majorität hat, so würden wir die Verhandlungen und Beschlüsse des Parlaments mit froher Siegeshoffnung verfolgen können, wenn die Ansichten der preußischen Regierung über den Bundesstaat nicht noch in einem fortwährenden Schwanken begriffen wären, welches fast so schlimm ist, wie die traurigste Gewißheit. Die preußischen Minister, welche in Erfurt zu sprechen veranlaßt waren, haben eine sehr bedenkliche Unsicherheit und einen so totalen Mangel an festem Willen und Plan, wohl wider Willen verrathen, daß die Niederlagen, welche sie auch in der Meinung des preußischen Volkes dadurch erlitten haben, gar nicht mehr zu verhüllen sind. Unter ihnen genoß Herr von Manteuffel die meiste Popularität, wir wollen ihm von Herzen wünschen, daß er sie sich auch nach seinem Auftreten in Erfurt erhalten möge, trotz seiner Circularschreiben an die Chefs der Verwaltungsbehörden. Was uns darin unsicher macht, ist an sich eine Kleinigkeit. Er hat den Vogel Phönix in seiner letzten Rede vergessen, den er sonst nie vergißt und deshalb fehlte seiner Rede das Auspicium, sie war ohne Hilfe der Götter gehalten, und hatte gottlose Wirkungen, zunächst die, daß sie lachen machte.

Digitized by Google

Herr von Manteuffel ist kein großer Redner. Die Grenzboten haben vor längerer Zeit das Schema seiner Reden darzustellen gesucht, welche regelmäßig mit der Versicherung anfangen, daß der Sprecher keine studirte Rede halten wolle, aber ein ehrlicher Mann sei, in der Mitte seinen Wunsch ausdrücken etwas zu wollen, mit der leisen Beschränkung, daß er aber allerdings noch nicht wisse, ob er es werde wollen können, worauf die erwähnte Berufung auf den Vogel Phönix, welcher das aus seiner Asche gehobene Preußen bedeutet, dem Schlusse Schwung zu geben pflegte.

Diesmal sprach derselbe Redner: „Meine Herren, Sie werden keine studirte Rede von mir hören, ich will mich frei und offen aussprechen. Ich nehme dabei ein Recht in Anspruch, welches wohl keinem Mitgliede des hohen Hauses versagt werden dürfte, nämlich das Recht, daß ich hier in meiner Eigenschaft als Abgeordneter und lediglich in dieser Eigenschaft spreche. Ich gehöre zwar zu den Dienern des Königs, meines Herrn, von denen er Rath zu fordern pflegt und ich werde diesen Rath ihm zu jeder Zeit, den Umständen gemäß, wie es mein Gewissen erfordert, ertheilen. Ich nehme nicht an, daß Jemand ein doppeltes Gewissen haben kann. Ein doppeltes Gewissen ist kein Gewissen. (Bravo!) Aber ich kann mich durch das, was meine Person als Abgeordneter hier äußert, nicht binden für die Rathschläge, welche ich in künftigen Zeiten Sr. Majestät zu ertheilen haben möchte, könnte dies auch dazu führen, daß ich auf den Vorzug, diesen Rath zu ertheilen, verzichtete. —

Darauf geht es in derselben Weise fort, ganz nach seiner Schablone. Se. Excellenz sagt mit enthusiastischer Biederkeit, sie wolle den Bundesstaat, worauf sogleich die Beschränkung kommt: aber nur keine schnelle Annahme unserer Verfassung des Bundesstaats, nur keine schnelle Entscheidung, wir wollen vor Allem revidiren, wir wollen überlegen, keine Uebereilung, meine Herren. Sie wollen durch schnelle Annahme unserer Verfassung die Regierungen wie in ihrem eigenen Netz festhalten. Ach! aber wer den bösen Willen und die Kraft hätte, der würde das Netz doch zersprengen. Keine Uebereilung m. H. Mein Vorredner meinte, es gelte hier einen Scheideweg, rückwärts oder vorwärts. M. H. das Rückwärts wollen wir hinter uns liegen lassen! — Zum Schluß folgt die Versicherung, daß er es sehr ehrlich meine, und eine schöne Hinweisung auf die Nothwendigkeit im Menschenleben das Wahre und Gute fest zu halten und im vereinten Streben dafür zu wirken. Diese letzte unzweifelhafte Wahrheit vertrat, wie schon bemerkt, die Stelle des Vogels Phönix.

Man lese die Rede des Ministers in Nr. 102 des preußischen Staatsanzeigers nach. Ist es erlaubt, daß im Jahre 1850 ein preußischer Minister vor einer Versammlung von politischen Notabilitäten so spricht, und gerade in der Stunde, wo man berechtigt war, von ihm ein männliches Aussprechen über die Absichten Preußens zu erwarten, und ferner in der größten Angelegenheit, in welcher er jede Verpflichtung hatte, die Initiative zu ergreifen?

Digitized by Google

Bilder und Scenen aus der Slovakei.

5.

Die Flucht.

Der 18. September war einer von den Tagen, welche uns der hinsterbende Sommer als Abschiedskuß zu geben liebt. Unsere Laune war golden wie die Strahlen der schönen Morgensonne; das bunte Gemisch der mannigfaltigen Waffen und Trachten erschien wie ein Symbol der neugeborenen Gleichheit; der monotone Marschgetös der Trommeln schien uns ein Echo unserer hochklopfenden Herzen; und mit den hundert Melodien der geflügelten Waldbewohner wetteifernd, ließen wir unsere magyarischen, deutschen, slavischen und italienischen Freiheitslieder in ungestörter Eintracht erschallen.

Der Weg von Verbó nach Brezova führt durch eine unwirthbare und für den Wanderer höchst unbehagliche Gegend. Den massenhaft lagernden Gebirgen fehlt jede schöne Linie und alle wohlthuende Abwechselung; denn keiner dieser Berge erhebt sich über das Niveau seiner übrigen Gefährten und vergebens sucht das Auge einen Punkt, von dem es die einzelnen riesigen Lehm- und Steinhaufen gruppiren könnte. Die von Sturzbächen hundertfach ausgebuchteten Höhen mit ihren meist kahlen Gipfeln sehen mit den dichten Waldungen in der Tiefe aus wie ein unheimlicher Mißgriff der Natur; die im Sommer meist ausgetrockneten Waldbäche lassen einen grünen, nur von Kröten und Fröschen bevölkerten übelriechenden Schlamm zurück; und die Landwege durch die Berge, welche theils von der Natur, theils durch Menschenhände gehauen sind, verschließen oft Stunden lang jede freie Aussicht, und hemmen die Bewegung einer größern Wanderschaar. Gegen Mittag erreichten wir das Dörfchen Rozbehi.

Dies kleine Dorf liegt, wie fast alle Dörfer dieser Gegend, an den beiden Ufern eines Waldbachs, der sich durch Jahrhunderte ein für seinen kleinen Leib viel zu tiefes und breites Bett ausgewaschen hat, und in einen schmalen Winkel seines großen Lagers liegend, wie ein unruhig schlafendes Kind sich bald nach diesem bald nach jenem Rande streckt. Die kleinen Häuser mit Stroh gedeckt und wie bei allen Slovaken – die Arvaër ausgenommen — reinlich weiß getüncht und um Fenster und Thüren mit bunten Blumen bemalt, stehen oben auf dem hundertzackigen Lehmufer, und die Communication zwischen den beiden Häuserreihen geschieht, wo das Flußbett schmäler wird, durch einen plattgezimmerten Eichstamm, der in der Mitte von einem hölzernen Pfeiler gestützt wird, wo die Breite des Hohlwegs diesen primitiven Brückenbau nicht gestattet, durch kleine Steintreppen, die zu beiden Seiten in die Tiefe hinabführen, und den Wanderer gerade durch den Bach, oder zu einem leichten Sprunge darüber locken.

An dem gegen Brezova gelegenen Ende des Dorfes verlieren sich die beiden Flußmauern; eine weite Wiese umgibt den Bach und erhebt sich erst dort hinten in ziemlicher Entfernung zur Hochebene; die Aussicht endigt mit vorspringenden Baumgruppen, welche den Ausgang großer Waldungen bilden. Die Wiese selbst ist von einzelnen Bachweiden und Holzbirnbäumen übersäet, die den müden Wanderer in ihren erquickenden Schatten einladen. Hier schlugen wir am linken Ufer des Baches unser Lager auf; jeder holte von seinem Wagen den bausbackigen Mantelsack und wohlgefüllte csuttora, die hölzerne Weinflasche, um sich nach Soldatenweise gütlich zu thun. Die feierliche Stille in der umgebenden Natur wurde nur von den Bewegungen unserer Kinnladen und manchem in der Begeisterung ausgerufenen „Eljen a'haza, éljen Kossuth" unterbrochen, denn kein Lüftchen bewegte die Blätter der Bäume, die Straße, welche sich in einem weißen Schlangenstreif durch die grüne Flur hinzog, wurde durch kein Wagengeknarr belebt, die vielen Fußwege welche die Wiese in allen Richtungen durchschnitten, waren von Mensch und Thier verlassen, kein Wanderer betrat die vom Bürgerkriege heimgesuchte Gegend; die Bewohner dieser Berge standen in den Reihen der Kämpfer auf der einen oder andern Seite, oder warteten in ihren Hütten versteckt den Ausgang des Kampfes ab, und selbst die abgemähten Kornfelder, die vergebens auf die Herbstbestellung geharret hatten, schienen heute in melancholischer Ruhe zu erwarten, daß sie bald in ein trauriges Schlachtfeld verwandelt werden sollten. Ich lag hingestreckt an die Wurzeln einer Bachweide, als eine kräftige Stimme hinter mir ein wohltönendes „jó napot," das „guten Tag" der Magyaren hören ließ; ich wendete mein Gesicht und sah einen jungen Mann mit einnehmenden Gesichtszügen, blondem Backen- und Schnurrbart, langem fliegenden Haar, in einem burschikosen Jagdanzuge, eine schöne, in der Sonne glänzende Doppelbüchse auf der Schulter. Er schritt auf einem der Fußwege von dem jenseitigen Ufer des Baches daher, und grüßte im Vorbeigehen nach den Offizierswagen — dem improvisirten Hauptquartier — wie es schien, ohne sich aufhalten zu wollen. Mein Hauptmann, erstaunt wie wir alle, in dieser stockslavischen Gegend das magyarische Idiom so rein sprechen zu hören, und noch dazu von einem Mann, der nicht in unsern Reihen stand, erwiederte mit einem herzlichen „adjon Isten." „geb's Gott," und rief den Fremden in derselben Sprache nach: „Woher des Weges, Landsmann?" Der Mann kehrte um, schien anfangs etwas zerstreut, erwiederte aber bald nach vieler Leichtigkeit: „Ich bin aus dem Dorfe Sipkov; heute früh ging ich aus um mir einen Braten auf den Sonntag zu holen, aber selbst die Hasen, diesem Worte gab er eine eigenthümliche Betonung, scheinen jetzt zu einem Volksbewußtsein gekommen zu sein, und irgendwo geheime Versammlungen zu halten; es will keiner in meine Schußweite kommen". Wir lachten und warfen ihm gutmüthige Scherze zu. Nur mein Hauptmann, ein eifriger Patriot, war mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden, und doch um eine Fort-

Digitized by Google

setzung der Conversation verlegen; er ließ dies seinem stattlichen Schnurrbart empfinden, den er so barmherzig drehte, als wollte er ihn mit der Wurzel ausreißen, endlich brach er los: „Aber es wundert mich sehr Landsmann, daß ein Mann von solchem Schrot und Korn, der eine solche Büchse auf seinen starken Schultern trägt, jetzt auf Hasenfang ausgeht, wo jeder Flintenlauf gegen die Verräther der guten Sache gerichtet sein sollte?" „Herr Hauptmann," sagte der Mann mit der Büchse, „noch bin ich unsicher, wer mehr werth ist, die Helden des Schwertes oder des Friedens; ich liebe die Menschen und wenn ich auch die Politik nicht hasse, so suche ich ihr doch überall auszuweichen." „Aber Sie sind doch ein Magyar?" rief der Hauptmann etwas barsch. „Wenn ich Vörösmarty und Petöfi lese, ja!" versetzte ruhig der Fremde. Eine kleine Pause, wir sahen ihn an, endlich sagte unser Commandant, der Major: „Wenn Sie auch kein Freund von Politik sind, so können Sie uns doch sagen, ob Sie etwas über die Stellung und das Vorhaben des Feindes erfahren haben?" „Ich weiß nur so viel," sagte der Fremde, „daß Hurban heute früh um 7 Uhr in Brezova eingezogen ist, und sich dort die Gemeindekassen ausliefern, und außerdem eine kleine Brandschatzung zahlen ließ; dies hat mir ein Bauer auf jenem Feldwege erzählt; ich frug ihn nicht weiter." „Bei Gott, Herr Major," rief eine Stimme aus der Schaar, „dieser Philosoph ist ein Spion, und das Beste wäre, ihm den Kopf mit einem Strick gerade richten zu lassen." „Ein Spion! ein Spion!" tönte es von allen Seiten. Der Fremde schien befangen, sammelte sich aber bald und übersah die tobende Menge mit einem kalten Lächeln. „Ruhe" rief der Major, und zu dem Fremden gekehrt: „Sie können gehen, mein Freund! Wenn es in Ungarn Männer geben könnte, die unsere schöne Sprache so rein sprechen und diesen Vorzug zum Verrath am Vaterland benutzen, so wäre unsere Sache schon verloren: Sie können unmöglich ein Spion sein. Gehen Sie mit Gott!" Der Fremde dankte mit einer anständigen Verbeugung, und schritt durch das Lager dem Dorfe Rosbehi zu. – „Für uns aber, meine Herren," fuhr der Major fort, „heißt's: Habt Acht! Der Feind war schon heut' früh in Brezova, seine Stärke ist uns unbekannt, wir können jeden Augenblick seine Ankunft erwarten. Also talpra magyar! auf Magyaren! Auf diesen Ruf trat eine allgemeine Bewegung im Lager ein, die Eßmaterialien wurden auf den Wagen geworfen, die Trommeln wirbelten, die Offiziere sammelten ihre Häuflein, der Major bestieg sein muthiges Roß, und das kleine Heer stellte sich strategisch auf. Unsere Wagen wurden durch das Dorf zurückgeführt und am jenseitigen Ende desselben in eine lange Kette aufgestellt; die reguläre Mannschaft in zwei Theile getheilt, von denen der eine, im Rücken von dem Dorfe geschützt, das Centrum bildete, der andere sich an den äußersten Enden der beiden Flügel, die aus Nationalgarden und Landstürmlern gebildet waren, in zwei Tiraillenrketten ausdehnte, die sich bis an den Bach hinzogen; einige berittene Nationalgarden wur-

Digitized by Google

den mit einem Offizier auf der jenseitigen Höhe als Vorposten placirt. Hierauf wurde "pihénj" „rührt Euch" commandirt, und wir erwarteten in dieser Position, auf den Boden hingestreckt oder auf die Waffe gestützt, die Ankunft des Feindes. So vergingen beinahe zwei Stunden. Gegen drei Uhr horch! ferner Trommelschlag von der Seite unseres rechten Flügels. Der Commandant jagte das liegende Heer auf die Beine und sandte ein kleines Reiterdetachement nach jener Seite hin. Dies brachte nach wenigen Minuten die erstaunliche Nachricht, daß die Ankommenden, die so eben aus dem Walde hervortraten, nach der Montur zu schließen, reguläre Truppen, und zwar von demselben Regiment Ceccopieri sein müßten. Es entstand eine unruhige Bewegung unter unsern Helden, aber der Commandant sprach: „Gut! das sind die zwei Compagnien Ceccopieri, welche uns der Herr Obergespann aus der obern Waaggegend zu senden versprach; jetzt wollen wir sehen, wie der Prediger mit uns fertig werden will." Natürlich folgte ein stürmisches „Eljen Jeszenák" und als nach einigen Minuten die fremde Truppe näher kam und sich auf einem kleinen Abhang zeigte, der nur durch eine tiefe Bucht von unserm rechten Flügel getrennt war, und wir deutlich die Uniform unserer Bundesgenossen erkannten, riefen wir wieder ihnen ein herzliches „Eljenek az olaszok" (Hoch die Italiener) entgegen. Aber anstatt der entsprechenden höflichen Antwort machte die Truppe front, detachirte eine wohlgeladene Pelotonsalve auf unsern rechten Flügel und verschwand wieder hinter dem Abhang. Das war von Freunden eine sehr schlechte Behandlung, obgleich die Gewehre zu hoch genommen wurden und die Schüsse sämmtlich nicht trafen. — Eine fürchterliche Verwirrung entstand in mehrern Reihen; „Verrath!" rief es von allen Seiten, der Landsturm glaubte die Ceccopieri selbst im Bunde mit unsern Feinden, und fürchtete, in unsern Reihen meuchelmörderisch von ihnen niedergeschossen zu werden. — Zu gleicher Zeit ziehen sich unsere Vorposten von allen Seiten zurück und melden die Ankunft des Feindes, der jetzt aus den Wäldern in großen Massen hervorbricht. Unzählige Haufen erscheinen am Ausgang der Waldungen und dringen in Sturmschritt auf uns ein; die Verwirrung in unsern Reihen wächst mit jedem Augenblicke; die Offiziere selbst verlegen, bemühen sich vergebens, Ordnung und Muth wieder herzustellen; von allen Seiten fallen einzelne Pelotonschüsse auf uns, Alles rennt durch einander und die ganze Masse unseres Heeres drängt, läuft, stürzt retirirend auf dem Dorfweg zurück. Totale Auflösung und unleugbares Ausreißen! nur unsere beiden Compagnien Ceccopieri zogen sich in Ordnung auf eine Anhöhe zur Seite und wurden von dem Menschenstrom nicht fortgerissen. — Ich selbst floh natürlich nicht schlechter, als die andern; zuerst langsam und zögernd, dann etwas schneller, zuletzt sprang ich wie die Uebrigen zu den am andern Ende des Dorfes stehenden Wagen, um eine kleine Sehnsucht nach der Heimat zu befriedigen. Unsern Wagenlenkern war bei unserm Zorn und bei Todesstrafe befohlen worden, sich nicht eher aus ihrer Position

Digitized by Google

hinter dem Dorfe zu entfernen, bis wenigstens einer der zu jedem Wagen gehörenden Gesellschaft erschienen wäre; allein als ich bei den Wagen ankam, machte ich die ehrenvolle, aber nicht angenehme Entdeckung, daß ich nicht zu den schnellfüßigsten unserer Armee gehörte; meine Kameraden hatten Gebrauch von ihrem Rechte gemacht, und ich stand auf dem Wege mit der tröstlichen Hoffnung, von den Hurbanisten als gute Prise mitgenommen und auf irgend einem Opferaltar der Libussa gebraten zu werden. Da fiel mein suchender Blick auf einen eleganten Neutitscheiner Wagen, dessen Kutscher mit ängstlichen Blicken seinen Herrn suchte; ich sah deutlich, wie das schöne Gespann in den Besitz Hurbans kommen werde, und glaubte, dem frühern Besitzer gar kein Unrecht zu thun, wenn ich den Feinden des Vaterlandes diese Beute entreiße; in einem Nu und mit einem Sprunge war ich auf dem Wagen und rief dem ängstlichen Kutscher zu: „fahre!" Dieser blickte mich mit einer zweifelhaften Miene an, aber eine Bewegung meiner Hand nach dem Säbelgriff verführte die arme Seele, und die, vielleicht zum ersten Male gepeitschten Pferde flogen über Stock und Stein den übrigen Flüchtlingen nach. Indessen hatte sich der größte Theil der Flüchtlinge bei den dahinrollenden Wagen eingefunden, und auf diese geworfen, so daß fast jeder Wagen 10—12 Passagiere hatte; auch meine kleine herrenlose Neutitscheinka faßte schon drei Gäste in ihrem engen Korbe, als wir seitwärts hinter uns eine Stimme hörten, die mit äußerster Anstrengung den Namen Janosch! Janosch! rief. Der Kutscher wendete sich bei diesem Rufe und schrie in freudigem Schreck: jaj uram!" O weh! mein Herr! indem er die Pferde anhielt. Die schmächtige Gestalt eines Edelmanns näherte sich mit letzter Kraftanstrengung dem Wagen; wir zogen ihn an den Händen herauf, und der Kutscher jagte im Gallopp weiter, denn unsere Verfolger waren nahe, und viele Schüsse saus'ten an unsern Ohren vorbei. Ich fand es passend, meine Entschuldigung bei dem Eigenthümer des Wagens anzubringen, aber dieser war nicht fähig zu antworten, sondern lächelte sehr zufrieden, und machte häufig verneinende Kopfbewegungen, welche sagen sollten: Gar kein Grund zur Entschuldigung! Er hatte nämlich am linken Flügel gestanden, und war mit seinem Häuflein nach der dem Wagen entgegengesetzten Richtung gesprengt worden, er hätte also den Wagen auf der Station hinter dem Dorfe nie erreichen können; so wurde meine Disposition sein größtes Glück und es war verständig, daß er das einsah. Unterdeß waren wir in coupirtes Terrain gelangt, zwischen unregelmäßige, mit Gesträuch bewachsene Hügel. Unsere Verfolger waren eifrig hinter uns her und ihre Schüsse sausten über uns und bewirkten bei Janosch und den Pferden und der Peitsche eine unerhörte Thätigkeit. Unser Wagen war in einen kleinen Hohlweg eingelenkt, und wir merkten die Spuren der Kugeln an den Bäumen über uns, als plötzlich aus einer Seitengrube ein Bauernweib mit einem langen Messer bewaffnet hervorsprang, den Pferden in die Zügel fiel, das Messer drohend gegen die Brust des einen stemmte und mit dem Ausdruck und

Digitized by Google

Anstand einer Furie schrie „penaze“, Geld! — Es war eine riesige Gestalt, die Pferde bäumten, durch den gellenden Schrei, das Messer und vielleicht durch den teuflischen Ausdruck ihres Gesichtes entsetzt zurück, Janosch verlor die Peitsche. — Die Heldin war eine Miavanerin, eine von den nichtsnutzigen Amazonen, welche ihre Männer in allen ihren Heldenzügen begleiten, bei den Plünderungen und im Schmuggel die Packthiere ersetzen und in dem hurbanischen Kriege in den Reihen der neuen Eroberer zu fechten pflegten. Die Erscheinung erschreckte auch uns, wir mußten glauben, daß mehrere unserer Verfolger vor uns lauerten, ein Stich mit ihrem langen Messer in die Brust des Pferdes mußte uns jedenfalls in die Hände des Feindes liefern. Wir griffen nach unsern Gewehren, aber die Pferde, durch die Bärenkraft des Weibes aufgehalten, hoben sich so unruhig, daß sie die Slavin verdeckten. Wir hatten alle Aussicht die Köpfe unserer Thiere, aber keine, die Dame zu treffen, welche sehr gut gedeckt war. — Kaum hatten wir aber Zeit gehabt, unseren Gefühlen durch einige heftige Drohworte Luft zu machen, als von der Seite her dicht vor den Pferden ein Schuß fiel, und das Weib mit einem Schrei des Schreckens zusammenstürzte; unsere Pferde jagten wie der entfesselte Sturm weiter. Wir glaubten anfangs, der Schuß habe uns gegolten, und das Weib getödtet. Aber als wir zurückblickten, sahen wir die Dame aufstehen und uns die Faust in Begleitung einer deutlichen, aber nicht einladenden Geberde ballen. Und als wir nach der Seite blickten, woher der Schuß gekommen war, sahen wir zu unserem höchsten Erstaunen den friedliebenden Hasenjäger von heute Mittag, der eben um einen Hügel einbog und hinter dem Gebüsch verschwand. Jedenfalls hatte sein Schuß unserer Rettung gegolten. — Erst als wir die ersten Häuser von Verbó wieder erblickten, fingen wir an, unsere Bemerkungen über das sonderbare Abenteuer zu machen.

So endete der 18. September und damit der erste Feldzug gegen Hurban. Am Abend sammelte sich unser flüchtiges Heer zu Verbó, mit Verwunderung sahen wir auch unsere beiden Compagnien Ceccopieri in geordnetem Rückzuge zu uns stoßen, durch ihre und andere Nachrichten wurde uns das Räthsel der feindlichen regulären Infanterie gelöst. Hurban hatte nämlich durch Spione zuerst unsern Zug erfahren, dann aber auch, daß noch zwei Compagnien Ceccopieri aus der obern Waaggegend auf Anordnung des Obergespanns zu uns stoßen sollten. Er schickte also ein starkes Detachement ab, und ließ jene Compagnien, 152 Mann, in einem Walde überraschen und aufheben; in die Montur dieser Soldaten wurden ebensoviele junge Miavaner gesteckt, und mit diesen das Manoeuvre bei Rosbehi ausgeführt. Uebrigens hätten Hurban's Leute, die uns an Zahl vierfach überlegen waren, und in dieser Gegend jeden Strauch und Maulwurfshügel kannten, bei besserer Führung großen Schaden zufügen können; so kamen wir mit wenigen leicht Verwundeten und einigen Gefangenen davon. Das war die große Schlacht von Rosbehi, wo ich das erstemal im Feuer — stand? Nun, ich

Digitized by Google

stand allerdings nicht; aber wenn ich dies ruhmlose Treffen mit späteren vergleiche, wo man nicht vom Feinde abwärts, sondern in ihn hinein zu laufen für zweckmäßig hielt, so hat diese erste Schlacht mir doch den besten Eindruck hinterlassen. Uebrigens bedeutet das Wort Rosbehi im Slovakischen „Auseinanderlaufen", und wir waren demnach die Opfer eines schändlichen und verruchten Fatums, eines Fluches, einer Bezauberung, welche an dem Namen hing; wahrscheinlich noch eine alte Fußangel, welche der selige Swantopluk, der Slovakengötze, den Söhnen Arpad's gelegt hat.

6.

Das Ende des Aufstandes.

Wir waren geflohen, aber nicht auf lange. An dem Tage unserer Niederlage bei Rosbehi sammelten sich um Leopoldstadt die Freischaaren aus den südlichen Kreisen, da kamen die Magyaren aus der Gegend von Neutra und Neuhäusel, es kamen die Slaven aus dem Tapolcsáner Bezirk, und die der Sprache nach slavischen, aber in der Liebe zum Vaterlande mit den Theißmagyaren wetteifernden Söhne der Barser Gespannschaft, alle höchst eifrig und kampflustig. Sie bildeten zusammen eine respectable Streitmacht, an welche sich noch einige Compagnien von Ernst Infanterie, (Ungarn), und als schrecklichste Kämpfer in diesem Indianerkrieg noch drei Kanonen aus der Festung Leopoldstadt anschlossen, die von der Gräfin Elise Erdödy in Freistadtl mit je 4 schwarzen Hengsten aus ihrem berühmten Gestüte bespannt wurden. Dieses Corps war bestimmt, mit uns vereinigt die mittlere Colonne zu bilden, um gerade gegen Miava vorzudringen, während von Süden die Preßburger Landstürmer ebenfalls durch reguläre Infanterie und einige Kanonen verstärkt über Nádos gegen Szobotist, von Norden die Freischärler aus Trentschin und der obern Waaggegend gegen Stara Tura vordringen und den Feind von drei Seiten zugleich angreifen sollten. Die oberste Leitung dieses Feldzuges wurde dem kaiserlichen Obersten Knöhr anvertraut, der später, als Jellachich hinter Preßburg stand, einige Compagnien von Ceccopieri über die March zog und zu den Kaiserlichen übergeführt hat. Vielleicht hätte der loyale Oberst schon bei diesem Feldzuge seine Gutgesinntheit an den Tag gelegt, wenn ihm die Hurbanisten nur irgend Gelegenheit dazu gegeben hätten, aber wir hatten nicht das Vergnügen, mit dem Haufen Hurban's Ansprache zu halten, viel weniger für unsere Schlappe bei Rosbehi von ihnen Revanche zu nehmen. Auf unserm ganzen Marsche trafen wir nur einen Haufen bei Bukovecz, der uns Stand halten wollte, aber bei den ersten blinden Schüssen aus unsern Sechspfündern flohen die armen Schelme nach allen Winden; wir drangen ohne Kampf durch Brezova, Miava bis in die Kopaniczen, die Gebirgsländer, wo wir mit unsern Freunden aus Trentschin und Preßburg zusammentrafen. Von dem Feinde, der in völliger Auflösung begriffen war, trafen wir nur kleine von

allen Seiten in die Enge getriebene Häuflein und einzelne Marodeurs, die ohne allen Widerstand in unsere Gefangenschaft geriethen; in den Städten nur Weiber, Kinder, Greise und friedliche Einwohner, die den Verlockungen Hurban's widerstanden hatten. Die Weiler des Gebirges standen verlassen, ihre Bewohner hatten die Kerntruppen Hurban's gebildet, konnten einer harten Strafe entgegen sehen, und da sie durch ihr altes Handwerk mit den Schluchten ihrer Wälder sehr vertraut worden waren, so flüchteten sie sich jetzt mit ihren Familien in die wohlbekannten Verstecke, das geraubte Gut aus der goldnen Zeit der Plünderung mit sich fortschleppend oder in den öden Hütten zurücklassend. Die Anführer aber retteten sich größtentheils über die Grenze, entweder wie Hurban selbst nach Prag, oder nach Schlesien, Mähren oder Oestreich zu den slavischen Brüdern. Unter unsern Gefangenen, bei 500 an der Zahl, befanden sich auch mehrere Candidaten der Theologie, die in diesem Kriege nicht eben bemüht waren, ihre christliche Liebe und Demuth an den Tag zu legen. In dem Archiv des Verbóes Notars fanden wir einen regelrecht ausgearbeiteten Plan zur Ausplünderung der Juden in Verbó und der Herren in der Umgegend, die bis jetzt noch verschont geblieben waren. Die Gefangenen wurden nach der Festung Leopoldstadt, nach Rádas, Freistadtel, Tyrnau und Neutra transportirt, wo auch später das Standgericht, welches in der ganzen Gegend publicirt worden war, über sie aburtheilte; in den Dörfern und Städten der aufrührerischen Gegend wurden verhältnißmäßige Militär- und Nationalgardenbesatzungen zurückgelassen.

Wir waren sehr befriedigt. Jeder Sensenmann aus unserer Schaar kehrte mit dem Bewußtsein in seine Heimat zurück, wenigstens einen Theil des Vaterlandes gerettet zu haben, und unter den jungen Offizieren werden sich schwerlich viele gefunden haben, die nicht geneigt waren, eine Parallele zwischen sich und den Hunyady's, Zrinyi's, Tököly's u. s. w. aufzustellen. Aus den Städten und Dörfern der besiegten Malcontenten kamen uns überall Deputationen entgegen, um uns ihre Huldigung und Unterwerfung darzubringen! diese Unglücklichen hatten entweder um Schonung für ihre Vaterstadt, oder um Gnade für ihre Verwandten zu bitten, und da bei den vielfachen Verbindungen, in welchen die Einwohner dieser Gegend mit ihren siegreichen Nachbarn standen, jeder einen Geschäftsfreund oder Bekannten in unsern Reihen fand, so gab es reichliche Gelegenheit, Menschenfreundlichkeit zu bethätigen. Auf unserm Rückmarsche wurden wir an allen Orten mit Glockengeläut und feierlichen Aufzügen empfangen; in den Dörfern und auf den Edelhöfen trafen wir wahrhaft ungarische Gastfreundschaft; in den Straßen, die wir durchzogen, lachten uns aus jedem Bauernhause ein Paar rosige Wangen entgegen, und bei dem gastfreundlichen Male im Hause des reichen Nemes spiegelten sich in dem goldenen Strom des Weines die schwarzen Augen der schönen Spenderin. Wer ein junges Herz im Busen trug, konnte solchem Zauber nicht widerstehen, wir waren gefeierte Sieger und fühlten uns

Digitized by Google

stolz und glücklich. Es war kein schwerer Feldzug gewesen, es war unendlich mehr Wein als Blut geflossen, und mehr Lachen als Fluchen gehört worden.

Die ungarischen Nordslaven sind von Natur ein unverdorbenes, arbeitsames und friedliches Völkchen, das von dem Alten, Herkömmlichen nur durch große Schonung und geduldiges Ausharren abzubringen ist, aber unter der sanften Hand einer wohlmeinenden Regierung noch jeder Gestaltung und Bildung fähig ist, es unterscheidet sich darin sehr vortheilhaft von seinen nördlichen und südlichen Stammverwandten. Während nämlich der verschlossene Czeche sich mit eisernem Starrsinn in die verblichenen Gewänder seiner einstigen Größe hüllt und alle Vortheile, die von einer nicht slavischen Freundschaft kommen könnten, mit Trotz zurückweist, und der wilde Raitze in dem Lande, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde, seinem Wirthe Untergang und Tod sinnt, hat der Nordslave von seiner dunkeln Vergangenheit keine Erinnerung, und trotz aller Bemühungen einiger Agitatoren wird er noch lange die Bestrebungen, aus seinem schmalen, in jeder Beziehung an den Süden hingewiesenen Gebirgsland ein eigenes Kronland zu bilden, mit einem ihm eigenthümlichen, wichtig-ironischen Lächeln betrachten; und selbst wenn die prophezeite Slava ihm aus dem Himmel in den Schooß fiele, würde er vor Allem die Frage an sie stellen: ob sie ihm seine Leinwand, sein Bauholz, sein Tuch und seine Schnitzwaaren zu den Preisen abnehmen könne, zu welchen er sie in Pesth, Debreczin und Szegedin verkauft, ob sie ihm dafür solchen Wein, solchen Waizen und solchen Tabak liefern kann, wie die südlichen Comitate Ungarns? Diese ruhige verständige Betrachtung der Verhältnisse kommt ihm aber nicht nur aus der Furcht vor gewaltsamen Erschütterungen, sondern wurzelt tief in seinem Gefühl und seinem wohlberechnenden Geist; dieses bezeugen die slavischen Bewohner von Bars, Hant, Nógrád, Gömör und Sáros, die mit dem größten Eifer gegen die Unruhstifter zu Felde zogen, selbst die Bewohner von Neutra, Trentschin und Preßburg, die durchaus keine Sympathie für den hurbanischen Kampf zeigten. Hurban selbst hat dies eingesehen, und seinen Landsleuten in den Reden, die er nach Uebergabe der Festung Leopoldstadt und Besetzung dieser Gegend durch die Oestreicher in Verbó, Wagneustadtl, Trentschin u. a. O., wegen Errichtung eines Freicorps gegen die Magyaren abhielt, die bittersten Vorwürfe gemacht. „Seht," sagte er, (ich wiederhole seine Worte genau) „welch' ein elendes Gesindel Ihr seid! Jeder Volksstamm in der Monarchie hat in neurer Zeit ein Lebenszeichen von sich gegeben, nur Ihr seid von Gott mit einer Stumpfheit geschlagen, aus der Euch keine Gewalt der Erde und des Himmels reißen kann. Unsere südslavischen Brüder, die Kroaten, Slavonier und Serben machen zusammen nicht so viel aus als Ihr, und sind außerdem noch durch die Verschiedenheit ihres Idioms von einander getrennt, und dennoch welch' ruhmvolle Thaten haben sie verrichtet, und welche haben wir noch von ihnen zu erwarten! Ihr wohnt an dritthalb Millionen (?) in einer compackten

Digitized by Google

Masse neben einander, Ihr sprecht eine Sprache, Ihr schmachtet unter einem Druck, und seid nicht im Stande, 2000 Mann zusammen zu bringen, zur Vertheidigung Eurer Rechte und der Rechte Eures väterlichen, Euch wohlwollenden Monarchen; ja es gibt auch noch solche selbstvergessene slovakische Seelen unter Euch, daß sie in den Reihen unserer Erzfeinde sich blutige Lorbeeren durch Brudermord erkämpfen wollen u. s. w." — Und doch hatte der Redner auch da wenig Erfolg. Hurban konnte mit seinem Helfer, dem Grafen Szirmay, kaum ein Bataillon von 1200 Mann zusammenbringen, und selbst dieses, allerlei zusammengelaufenes Gesindel der Slovakei, flog in der Schlacht bei Waitzen bei dem ersten Kanonenschuß aus einander, während man in der ungarischen Armee nur wenige Bataillone fand, die nicht einige reinslavische Compagnien zählten und so tapfer für die Sache der Magyaren fochten, wie ihre magyarischen Nachbarn. Und nicht nur bei den Nordslaven, sondern auch bei den Kroaten ist der Magyarenhaß eine künstliche Pflanze, die vor dem Jahre 1840 noch Niemand kannte; der kriegerische Charakter und das südliche Blut der Kroaten brachten durch 10 Jahre diesen Haß zu einer traurigen Blüthe, aber bei den ruhigen, bedächtigen Nordslaven müßten Jahrhunderte vergehen, bis sie für einen Vertilgungskrieg ausgebildet wären, höchstens sind sie zu einem eigennützigen Haß gegen Gutsherren und Juden zu bringen, und davor wird uns die europäische Civilisation, die dem Nordslaven so nahe liegt, in ihrem unaufhaltsamen Fortschritt nach Osten bewahren. — Hurban selbst spielte seine ruhmlose Rolle weiter. Aus der Slovakei war er nach Prag geflüchtet, von dort kehrte er zurück, das kaiserliche Freicorps zu bilden, und wurde k. k. Oberst; aber in der ersten Bataille mit den Ungarn wurde sein Haufen auseinander gesprengt, seit der Zeit ist er verschollen und bei den kaiserlichen Offizieren verachtet.

Aus Wien.

Minister Bach hat die lobenswerthe Gewohnheit, sich bei alten Freunden fleißig nach dem Wohlsein und den Wünschen des Publikums zu erkundigen, auch Minister Schmerling hört unter vier Augen gern ein freimüthiges Wort über die herrschende Stimmung; tröstende Zusicherungen, liberale Aeußerungen aus dem Munde der Regierung, kommen dann unter die Leute, und rasch sind darauf die schönsten Luftschlösser aufgebaut. Man vergißt, daß weder Bach noch Schmerling in der Lage ist, mehr als fromme Wünsche für die Verwirklichung ihrer Reformpläne zu hegen. Sie können den Bauplan der Verfassung bis auf das kleinste Erkerchen mit Dinte und Feder vollenden, die Reinigung, die Sicherung und Freigebung des Bauplatzes liegt in andern Händen.

Digitized by Google

Ein Regierungsmann, der weniger als die genannten Herrn geneigt ist sanguinische Hoffnungen aufzumuntern, besprach im tête à tête mit einem Privatmann jüngst die Gerüchte von der bevorstehenden Aufhebung des Ausnahmezustandes. „Heben wir den Belagerungszustand auf", sagte er achselzuckend, „so belagert man uns; das Preßgesetz kann beim größten Eifer des Staatsanwalts und bei der besten Gesinnung der künftigen Geschwornen nicht verhindern, daß von den hiesigen Druckereien die gefährlichsten Sturmpetitionen gegen uns auslaufen. Alle feindlichen Nationalitäten finden Spielraum zur Wiederaufnahme ihres Kampfes gegen den Gesammtstaat; die Magyaren, die Galizier, die Italiener, die Wiener verklagen dann die Armee wegen tausend großer und kleiner Gewaltthaten, über die noch lange nicht das nöthige Gras gewachsen ist, und haben wir die Macht, Genugthuung zu geben für jeden Unsinn der Generäle? Vor Allem aber müßten wir den Reichstag berufen, von dem Ihr ja das Heil der Welt erwartet. Soll der Reichstag kein Kremsier'scher werden, so müßte vorher der passive Widerstand der Magyaren gebrochen sein, der bis jetzt von keiner nachmärzlichen Einrichtung mehr als den Namen aufkommen läßt; müßten die Walachen, die Illirier und die Sachsen von ihrer Nationalitätenbrunst curirt sein. Angenommen jedoch, wir wären nicht gezwungen, die Reichstagsmitglieder von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken selbst zu ernennen, so würde auch der vernünftigste Reichstag Unmöglichkeiten verlangen und das Nothwendigste verweigern; verlangen würde er eine Verminderung des Heeres, verweigern die Erhöhung der Staatsschuld. Das sind sehr löbliche ökonomische Vorschläge, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß Oestreich nach dem Buchstaben der Märzverfassung ein idyllisches Leben führen, die ehrwürdigen Traditionen so vieler Jahrhunderte mit einem Mal aufgeben und nirgends im Auslande, nicht in Italien, nicht in Deutschland, den geringsten Ehrgeiz zeigen soll. Die Aufhebung des Belagerungszustandes, in den wir uns einmal eingelebt haben, erfordert mehr Muth, mehr Anstrengung und Selbstaufopferung als Sie denken; sie ist ein Schritt in eine unbekannte, wenigstens nur theoretisch bekannte Zukunft; was wir in Oestreich seit 1848 von angeblich friedlicher Entwicklung auf parlamentarischem Wege gesehen haben, ist nicht geeignet, rechtes Vertrauen auf die allgemeine Reife dafür einzuflößen. Streng genommen, lieber Freund, ist der Normalzustand hier nicht eher möglich, als bis das übrige Europa in das normale Geleise zurückgekehrt, bis die deutsche, die dänische, die italienische und die französische Frage dauernd entschieden ist. Doch, ich will Ihnen zugeben, eine Suspension des Ausnahmezustandes auf vierzehn Tage, drei Wochen wär' allenfalls ein Versuch, der keine Gefahr hat."

Man weiß sogar, daß General Welden sich mit Unmuth über die Ewigkeit des Belagerungszustandes ausgesprochen hat; aber Welden würde trotzdem nicht zur Beseitigung der Militärherrschaft rathen; er wünscht nur von einem undank-

baren Posten abgelöst zu werden und die Verantwortlichkeit für so manche Unliebenswürdigkeit vom Ministerpräsidenten Schwarzenberg, in dessen Interesse sie zuletzt immer geschieht, übernommen zu sehen.

Der mittheilsame Regierungsmann oben hat gewiß in so fern Recht, als unser Cabinet in der sklavischsten Abhängigkeit von all den Staaten lebt, über die es mit scheinbarer Herrschsucht seinen Einfluß zu behaupten strebt. Nicht berechtigte Herrschsucht, nicht lebendige Expansionskraft, sondern hypochondrische Angst und Mißgunst bezeichnet die auswärtige Politik des heutigen, wie des vormärzlichen Oestreich. Metternich's rastloses Streben beschränkte sich darauf, alle Nachbarn im Zustande der Lethargie zu erhalten, nicht damit Oestreich einen Vorsprung gewinne, sondern damit es selber nicht zu einer modernen Thätigkeit gezwungen werde; à la Jenkinson im Vicar von Wakefield könnte er sagen: Hätte ich nur halb so viel Geist und schlaflose Nächte auf die Durchführung der nöthigsten Reformen verwandt, wie ich auf heillose Intriguen verschwendete, so hätte ich Oestreich die schlimmsten Gräuel des Bürgerkrieges erspart und mein Name wäre in und außerhalb der Monarchie gesegnet. Fürst Schwarzenberg verfolgt, weniger mit dem Talent, als mit der Hartnäckigkeit seines exilirten Meisters denselben Zweck wie er. Oestreich gewinnt durch die Triumphe seiner negativen Politik im Auslande nichts Positives, weder einen Fußbreit Landes, noch einen Schatten von Ehre, nichts als reichlichere Schulden und einen höhern Grad eingebildeter Sicherheit. Um seine Existenz glaubt es zu kämpfen, indem es überall, im Norden, Süden und Westen, jegliche Consolidirung der öffentlichen Verhältnisse zu hintertreiben sucht. Wenn Deutschland stark genug wird, um seine Ehre nicht von russischer Anmaßung in Staub treten zu lassen, hält sich Schwarzenberg für geschlagen. Sogar ein Gran Menschenverstand und Menschlichkeit in Neapel schiene ihm gefährlich für Oestreich. Italien ist der traurigste Beweis, daß die Herrschaft Oestreichs im Auslande energisch reactionär ist. Nirgendwo ist sein Einfluß unbestrittener als in Parma, Modena, Toskana, Rom und Neapel; seine Truppen haben den größten Theil des Kirchenstaates besetzt, Pio Nono beabsichtigt sogar, sich nach Bologna unter ihren Schutz zu begeben, Toskana steht vollständig unter östreichischem Protectorat, Neapel ist dem Wiener Cabinet blind ergeben. Nun wir erinnern uns noch der Emphase, mit welcher unsere inspirirten Zeitungen voriges Jahr die Welt versicherten, das jetzige Oestreich, welches den eigenen Völkern eine Verfassung gegeben, werde seinen Einfluß auf Italien ebenfalls zur Begünstigung des Fortschritts geltend machen, so daß die Liberalen der Halbinsel künftig ihre Blicke sehnsuchtsvoll nach Wien statt nach Paris richten würden!! Wir haben seitdem vergebens irgend einen, wenn auch noch so sanften Protest Schwarzenberg's gegen die lächerlichen Edicte der römischen Cardinäle oder gegen die ungenirten Wortbrüche Ferdinand's von Neapel erwartet.

In Oestreich selbst scheint das Cabinet — und wir freuen uns, ihm doch

Digitized by Google

etwas Gutes nachsagen zu können — dem Ultramontanismus ziemlich abhold. Eine Versammlung katholischer Bischöfe, die im Jahre 1849 hier einen geheimen Congreß halten durfte, vereinigte sich zu einer Petition um Aufhebung des von Kaiser Joseph eingeführten placetum regium, wodurch die Correspondenz des Clerus mit Rom einer freilich oft nur illusorischen Beaufsichtigung des Staates unterworfen wird. Wir würden diese Aufhebung weniger für einen materiellen als für einen moralischen Schaden erachten. In diesem Sinne erhoben sich alle aufgeklärten, sowohl conservativen wie liberalen Blätter, der Lloyd in einer Reihe mit dem Wanderer, gegen das Ansinnen der Prälaten. Nur der finstere „Oestreichische Correspondent“ verfocht vom Standpunkte der Freiheit, — eine Attitude, die gerade ihn ungemein graziös kleidet — für die unbedingte Unabhängigkeit der Kirche vom Staate. Für Trennung der Kirche vom Staate, für Unabhängigkeit der Schule von der Obhut des Clerus und für die Civilehe ist er aber nicht, dieser weise Daniel; er wollte Freiheit der Kirche vom Staat, Freiheit des Staates von der Kirche mit Nichten. Er gilt, wie die Grenzboten schon einmal bemerkten, für das specielle Organ des Ministerpräsidenten Schwarzenberg! Freiheit wurde auf einmal das Schiboleth aller Finsterlinge. Dieselben Kuttenritter, welche bekanntlich seit dem März so aufrichtig für den Fortschritt glühten, daß sie in Tyrol, Salzburg, Steiermark, und selbst in Prag und Wien von allen Kanzeln gegen die harmloseste Neuerung donnerten, verstanden sich plötzlich auf den Lockruf ihrer geschliffenern Brüder jenseits des Rheins, gebrauchten das Wort Freiheit mit jener poetisch vaguen Allgemeinheit, so hübsch absehend von gegebenen Verhältnissen und Bedingungen, wie ein Demokrat von sechzehn Jahren; und sie wußten ihren liberalen Gegnern so siegreich ihre Inconsequenz und Tyrannei nachzuweisen: Montalembert selbst hätte es nicht besser gemacht. Wurde nicht sogar auf Belgien hingewiesen? La liberté comme en Belgique! lautet das Losungswort der Ultramontanen. Wir nehmen es gern an, unter der Bedingung, daß auch der Bürger sagen dürfe: ich habe la liberté comme en Belgique. Der uneingeschränkten Freiheit der Kirche hält in Belgien die Freiheit des Staates, die Freiheit der Vereine das Gegengewicht. Die Kirche ist ein Verein wie ein anderer, blos um eine Kleinigkeit mächtiger, besser organisirt, und trotz des Josephinischen Placets bei uns eben so vielfach protegirt, wie trotz oder wegen des Vereinsrechts bürgerliche Associationen unmöglich gemacht sind.

Die Consequenz also schon verbot der geistlichen Petition Gehör zu geben. Der „Tyroler Bote“ meldet in elegischen Tönen, daß die freiheitsglühenden Bischöfe unverrichteter Dinge ihren Pilgerstab vor die Thore Wiens setzten. Sicherlich hat der aufgeklärte Theil des Ministeriums, Bach und Schmerling, gegen die Prälaten gestimmt. Hoffentlich wird das Cabinet in seinem Widerstande gegen die Herrschaft der Kirche nicht auf dem vormärzlichen Standpunkt stehen bleiben. Auch Altöstreich begünstigte die Suprematie der Kirche nicht, aber es behandelte sie als

Digitized by Google

Werkzeug. Wie es den Adel als Stand demüthigte und zugleich den Adeligen als Individuum im Heer und in der Bureaukratie dem Bürgerlichen auf den Nacken setzte, so zügelte es die Selbstständigkeit des Clerus, benützte ihn aber als pädagogisch-politische Waffe zur Entmannung der Geister. Vor dem Rückfall in diese Sünde hat sich die Regierung besonders zu hüten. Die heiligen Väter entwickeln in den Provinzen eine staunenswerthe Thätigkeit, die Redemtoristen veranstalten Missionen und faseln dem Landvolk Mirakel vor, welche glücklicherweise oft sehr abgeschmackt sind; die Reorganisation des Erziehungswesens würde auch bei größerem Eifer der Regierung und bei einem anständigeren Budget des Cultusdepartements — $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden bei einer Bevölkerung von 35 Millionen Seelen — nur langsam fortschreiten, weil fabelhaft Viel nachzuholen ist. Die Regierung hat also hohe Zeit, ihrerseits Missionen zu veranstalten und die Missionäre im Nothfall dutzendweise aus Deutschland kommen zu lassen. Leider jedoch hört man, daß Graf Thun, welcher nicht eben zu den Feinden der Kirche zählt, in seiner Carriere als Cultusminister von früh bis Abend gegen pfäffische Barrikaden zu kämpfen hat, und von der Regierung so schwach unterstützt wird, daß er das Portefeuille niederlegen will.

Um den Theresienorden, von dem jüngst 22 Glieder der Armee verschiedene Grade erhielten, waren nicht weniger als 126 Gesuche eingelaufen. Der Orden wird, seinen Statuten gemäß, nur für eine in ihren Folgen entscheidende That persönlicher Tapferkeit, die der Krieger unterlassen konnte, ohne seiner Pflicht und Ehre zu vergeben, also nur für einen Act von seltenem und glückgekröntem Heroismus und nur auf ausdrückliche Bewerbung des Ordenskandidaten verliehen. Unter den 22 Heroen befindet sich neben Haynau Fürst Windischgrätz, „wegen der gelungenen Unterwerfung von Prag und Wien", eben so ein zweiundzwanzigjähriger Officier Montenouvo. Das neidische Militär will von den Heldenthaten, durch die Montenouvo das Vaterland gerettet habe, Nichts wissen und behauptet, der Ordensritter habe bis jetzt kein anderes Verdienst als das, ein Sohn Marie Louisens und des Grafen Neupperg zu sein.

„Aus Ungarn" von Max Schlesinger.

(Berlin, Franz Dunker, 1850.)

Wie in England, so wachsen auch in Deutschland die Schriften über den ungarischen Krieg zu einer Bibliothek heran. Nach vielem Schlechten und Mittelmäßigen und einigem Bessern erscheinen jetzt Arbeiten von größerem Werth. Von den Memoiren der Frau Therese Pulszky ist der erste Band erschienen, die Memoiren von Klapka werden täglich erwartet; das Neueste ist das Werk, dessen

Digitized by Google

Titel wir diesen Zeilen vorgesetzt haben. Die Grenzboten stehen zu diesem Buche in einem gewissen Familienverhältniß, welches nicht ohne zärtliche Zuneigung ist; sie haben im vorigen Jahr eine Anzahl von Capiteln aus demselben unter dem Titel: „Zur neuesten Geschichte Ungarns" mitgetheilt, und dürfen voraussetzen, daß die Beziehung auf diese Theile hinreichen wird, dem jetzt vollendeten Ganzen unter den Lesern unseres Blattes Freunde zu erwerben. Jedenfalls ist von Allem, was bis jetzt über Ungarn erschien, Schlesingers Werk das interessanteste, sowohl in Haltung, Styl und Form, als durch das Urtheil, welches der Verfasser über die großen Begebenheiten fällt. Das Buch stellt sich die Aufgabe, den ungarischen Kampf und seine Helden, vor Allem aber den nationalen Boden, aus welchem beide hervorgewachsen sind, zu charakterisiren; es ist darauf berechnet, sowohl durch die Darstellung, als durch seinen Inhalt, in großem Kreise zu wirken, zu fesseln und zu überzeugen. Mit verständiger Bescheidenheit sagt der Verfasser in der Einleitung, daß eine Geschichte der Revolution zu schreiben, jetzt wo noch vieles Einzelne dunkel und die Gemüther in Haß und Liebe befangen sind, unmöglich sein dürfte; es ist daher natürlich, daß alle besseren Schriften in der Form von Memoiren oder Skizzen erscheinen. In dieser genrehaften Darstellung ist Schlesinger Meister und wir Deutsche lernen in ihm ein merkwürdiges Talent für künstlerische Anordnung eines gegebenen Stoffes kennen. Er versteht nämlich mit großer Kunst einzelne Momente oder Zustände kräftig und imponirend herauszuheben, und durch eine Masse von particularisirten Anschauungen lebendig und dramatisch zu machen, und wieder, wo es darauf ankommt, durch kurze Striche Personen und Begebenheiten scharf zu umreißen. So groß ist dies Talent der Darstellung, daß die brillante Malerei dem Leser hier und da als Hauptsache erscheinen wird, die Thatsachen als die Masse, aus welcher der Künstler mit Freiheit bildet. Die Ansichten über die Berechtigung und den Werth solcher Auffassung geschichtlicher Zustände dürften sehr verschieden sein, sicher ist, daß sie Vielen ein richtigeres Bild von dem originellen Leben des fremden Volkes geben, als lange seelenlose Beschreibungen und daß sie, mit solcher Virtuosität ausgeführt, den Leser auf jeder Seite des Buches anregen. Da dieses Buch, so viel wir wissen, die erste größere Arbeit ist, mit welcher Schlesinger in der Oeffentlichkeit erscheint, so knüpft sich an die Lectüre auch ein neugieriges Interesse an den Verfasser, nicht nur an dem warmen ungarischen Patrioten, sondern auch an der Tragweite seines künstlerischen Talentes. Unzweifelhaft ist eine productive Kraft bei Schlesinger vorhanden. Leicht und mühelos kristallisirt sich ihm der kolossale Stoff zu einer Reihe von abgeschlossenen epischen Scenen, für jede weiß er im Styl die zweckmäßige Diktion, in der Ausführung die wirksamste Färbung zu finden. Seine Darstellungen der Landschaften, der Husaren, der Czikose, einzelner geschichtlicher Momente, sind in der That kleine Kunstwerke. Für uns, die Leser, und ihn selbst entsteht nun die interessante Frage, ob er die Fähigkeit und Lust

Digitized by Google

haben wird, sich auch für einen frei erfundenen Stoff zu erwärmen, ob seine Phantasie sich durch Situationen und Figuren, welche aus seinem Innern kommen, eben so gut wird reizen und in so energische Thätigkeit setzen lassen, als durch wirklich Erlebtes, das von Außen her in ihn dringend, imponirt und seine Thätigkeit erregt hat. Ist dies der Fall, so haben wir in ihm eine bedeutende epische Dichterkraft zu hoffen, welche schon jetzt, wo sie sich noch wenig erkannt hat, zu imponiren vermag. Braucht aber seine Seele wirkliche Begebenheiten und starke Eindrücke aus der Außenwelt, um Phantasie, Laune und Begeisterung zu finden, so ist er, was er in diesem Werk erscheint, ein journalistisches Talent von merkwürdiger Organisation, wie wir sie in Deutschland gegenüber den Franzosen und Engländern leider nur in sehr geringer Anzahl besitzen.

Den reichen Inhalt des Werkes, welches vom Frühjahr 1848 anfängt und mit einer Perspective auf Oestreichs gegenwärtige Lage und Zukunft schließt, werden unsere Leser aus eigener Anschauung am besten kennen lernen. Eine Anzahl offizieller Aktenstücke, von denen einzelne neu sind, und Licht auf dunkle Stellen der ungarischen Revolution werfen, geben dem Buch auch für den gelehrten Geschichtsforscher Bedeutung. Wir theilen eine Probe aus dem letzten Theil des Werkes mit, charakteristisch für die technische Virtuosität des Verfassers. Es ist das Ende des ungarischen Kampfes, die Katastrophe von Temesvar und Vilagos:

Temesvar ist eine starke Festung und hatte eine Heldenbesatzung, die ihrer werth war. Feldmarschall-Lieutenant Rukowina, der sie befehligte, vertheidigte, jede Aufforderung zur Uebergabe entschlossen ablehnend, alle Punkte der Stadt, bis die Dächer über den Köpfen seiner Leute in Brand gesteckt wurden, bis die Mauern zu Schutt zusammensanken, und als schon die sogenannte Fabrikvorstadt von den Honveds mit Sturm genommen wurde, zog er sich, wie der gehetzte Dachs, in die entlegenste seiner Höhlen, in die eigentliche Festung zurück. Typhus, Cholera, Wechselfieber und Noth erschütterten den Muth des alten Kriegers eben so wenig wie die glühenden Kugeln Vecsey's, der die Festung nach dem Plane Aschermanns belagerte. Er meinte, es sei noch Zeit genug zum Capituliren, wenn erst seine Leute das allerletzte Pferdgerippe abgenagt hätten, oder wie er sich ausdrückte „bis das Schnupftuch in seiner Rocktasche in Brand geriethe.“ Der tapfere Graukopf hatte nicht umsonst gewartet. Temesvar genoß das Glück, seine Thore befreundeten Truppen zu öffnen. Im Angesichte der Festung, bei Kis-Becskerek wurde die letzte Entscheidungsschlacht geschlagen, und die Wagschaale des Glückes schwankte lange unentschlossen, bis sie sich endlich zu Gunsten Haynau's senkte.

Sein rechter Flügel war schon zurückgedrängt, nachdem die Reserve-Artillerie und Division Paniutine vergebens in's Treffen hineingezogen worden waren, der linke Flügel war in Gefahr durch starke, hinter Busch und Wald verborgene, Husarendetaschements umgangen zu werden, Bem, welcher seine Siebenbürger

Digitized by Google

Truppen dem General Lazar anvertraut hatte, und über Lugos nach Temesvar geeilt war, um die Führung zu übernehmen, hatte seinen Gegner schon so fest in den Klauen, daß er ihn zu erdrücken wähnte, während sich die östreichischen Colonnen im Centrum umsonst vor den strahlenförmigen Schanzen opferten, welche der Pole ihnen mit genialer Benutzung des Terrains in den Weg geworfen hatte. Da erschien im entscheidenden Momente Fürst Liechtenstein mit seinem Corps von Hodos her, wohin er flüchtigen Honveds gefolgt war, während Schlick, von Mezöhegyes kommend, bei Vinga sichtbar wurde. Das entschied das Schicksal der Schlacht, indem Ersterer den geworfenen, nun mächtig verstärkten, Flügel der Oestreicher zum Stehen brachte, und nach kurzer Pause zum Angriff vorwärts führte.

Die Husaren waren ermattet angekommen, weder sie noch ihre Pferde hatten nach dem beschwerlichsten aller Märsche genügende Nahrung erhalten, der erneute Kampf überstieg ihre Kräfte, und Guyon, welcher mit unter den Vordersten focht, bemerkte später seufzend: „Ein Schluck Wein für jeden Husaren hätte die Schlacht gerettet.“ Der Schluck Wein aber fehlte schon seit Tagen; die Pferde sanken in die Kniee, die Reiter fühlten die Kraft aus ihren Muskeln schwinden, sie wurden durch den Stoß in Verwirrung gebracht, und Bem brach durch einen Sturz vom Pferde, das er mit seinem wundenbedeckten Leibe seit langer Zeit schon nie recht in seiner Gewalt hatte, ein Schlüsselbein. Die Verwirrung der Ungarn verwandelte sich in Auflösung, die Auflösung in eine Flucht, wie sie der ungarische Boden von seinen Söhnen noch nicht gesehen hatte. Liechtenstein's rechtzeitiges Erscheinen auf dem Schlachtfelde und Görgey's Nichterscheinen brachte Bem um den halberkämpften Sieg, welcher Ungarn schwerlich mehr gerettet, aber neuen Ereignissen Raum und Zeit gegönnt hatte, deren Folgen zu berechnen in diesem Augenblicke eben so unmöglich als unersprießlich ist.

Die nächste Folge der verlorenen Schlacht war der Entsatz Temesvar's. Haynau hatte die Genugthuung, der erste zu sein, welcher noch am selben Tage (10. August) spät Abends an der Spitze einiger Schwadronen durch die Thore der Festung sprengte. Sie waren mit Kranken überfüllt, das Aeußere ihrer Gebäude und ihrer Vertheidiger zeigte, daß Beide auf jenen äußersten Punkt angekommen waren, wo eine längere Vertheidigung unmöglich ist.

Die Morgensonne des 11. August vergoldete die Thürme zweier Festungen, welche nur wenige Meilen von einander entfernt waren, mit gleich herrlichem Strahlenlichte. Sie beleuchtete zwei merkwürdig contrastirende Scenen. In Temesvar drängten sich die armen ausgehungerten Oestreicher freudig um ihre Gäste, in Arad standen die verzweifelten Ungarn in traurigen ahnungsvollen Gruppen beisammen; dort zogen befreundete Colonnen unter muntrem Sang und Kriegsspiel in die geretteten Räume, hier flüchtete was flüchten konnte aus den dunklen Thorwegen; dort lagen sich die östreichischen Führer voll Siegesfreude in

Digitized by Google

den Armen, hier standen Kossuth und Görgey in einem Erkerzimmer des Kastells, um sich nach langer Zeit wieder zu sehen, um sich für ewig zu trennen.

Was in jenen Stunden zwischen beiden verhandelt wurde — wir wissen es nicht; ob Görgey's schuldbeladenes Gewissen sich vor den Augen des Gouverneurs beugen mußte — ist ein Geheimniß. Nur das wissen wir, daß Görgey über die Schwelle jenes Gemachs der Erste in's Freie hinaustrat als — Diktator; Kossuth folgte ihm als hoffnungslos Verbannter.

Er hatte immerdar im Einklange mit der Majorität der Nationalversammlung regiert, er dankte ab, als diese in Görgey den einzig möglichen Retter des Vaterlandes erblicken zu können glaubte *). Kossuth wandte sich nach Süden, Görgey nach Norden. Die Wege der beiden Männer waren nicht erst von diesem Augenblicke einander entgegengesetzt. Der neue Diktator hatte schon am Abende des 11., wo er von dem schwächeren Schlick bei Neu-Arad geschlagen worden war, seine Truppen über die Maros zurück nach Alt-Arad geführt. Von hier aus meldete er dem russischen General seinen Entschluß zur Uebergabe, nebst den armseligen Bedingungen **) die er daran knüpfe, und dem Orte, wo er dieselbe ins Werk zu setzen gedenke. Am 12. marschirte er gegen Szölles, wo auch Rüdiger, der Weisung folgend, am 13. anlangte. Auf den Feldern zwischen Kiss-Jenö und Szölles geschah der Akt der Waffenstreckung, welcher als Uebergabe von Vilagos in den Geschichtsbüchern verzeichnet sein wird.

Bei Arad an den Ufern der Maros wölbt sich die Fläche zu kleinen Hügeln, welche mit einer der herrlichsten Rebengattungen Ungarns bepflanzt sind. Das ist das Weingebirge von Menes, welches allmälig seinen sanften Charakter und seine Vegetation verlierend, die Uranfänge oder Ausläufer der Siebenbürger Karpathen vorstellt. Etwa zwei Meilen von Arad gegen Norden wird diese Hügelkette von einem Bergkegel abgeschlossen, der weit hinein in's Land sichtbar, auf seinem Rücken eine zerfallene Ruine trägt, und ein an seinem Fuße angeschmiegtes Dörfchen beschattet. Das ist die alte Burg Vilagos und der Flecken gleichen Namens. In dem Flecken liegt ein reizendes Landhaus, das Eigenthum des Grundherrn Bohus. Das ist das Haus, wo der Endabschluß der Uebergabe bewerkstelligt wurde. Von diesem Landhause führt eine schöne Straße durch Thal und Wald nach Szölles und Jenö. Das ist die Straße, auf welcher Rüdiger und Görgey ritten, die traurige Ceremonie mitanzuschauen. Die Sonne des 13. schien heiß, Görgey's Heer stand in Schlachtordnung, 24,000 Mann mit 144 Geschützen. Im Vordertreffen die Infanterie, rückwärts die Kanonen, zu beiden

---

*) Am Morgen des 11. war diese Ansicht in der aus Generalen und Volksvertretern zusammengesetzten Versammlung die vorherrschende gewesen. Batthyanyi, Duschek und Szemere weigerten sich, die Abdankungsakte Kossuth's zu unterzeichnen.

**) Daß nämlich die Oestreicher dabei ganz aus dem Spiele bleiben müßten.

Digitized by Google

Seiten die Reiterregimenter. Es herrschte Todtenstille unter all' den Tausenden. Ihr Blick war zur Erde gesenkt. Der Boden war heilig. Er war der Friedhof ihrer Ehre.

Mitten durch die Stille knallte zuweilen ein Schuß. Das war ein Husar, der die letzte Ladung des Karabiners seinem treuen Pferde durch den Hals jagte; es sollte die Schmach des Freundes, das Unglück Ungarns nicht überleben. Andere Kameraden hatten Sattel und Riemzeug im Walde abgeschnallt, den Csako und den Dolmany daneben als Dinge, die sie nicht mehr ihr eigen nennen durften, hingelegt und waren dann fortgesprengt ins Weite, bügellos, hoffnungslos, um zu werden, was sie früher gewesen: wilde freie Csikose der Haide. Auch die Husaren in Reih' und Glied schnallten schweigend die Sättel vom Rücken ihrer Pferde, legten sie in großen Haufen mit den Waffen und Fahnen zusammen und traten zurück zu ihren Rossen. Hier stand das Regiment Ferdinand, seinen tapfern Obristen, ein Bild verzweiflungsvollen Kummers, an der Spitze. Sein Säbel fehlte. Er hatte ihn mit einem Fluche Görgey vor die Füße geworfen, als dieser im letzten Kriegsrathe mit den Uebergabsvorschlägen durchgedrungen war. Daneben standen Hannover-Husaren; Graf Batthyanyi, Rittmeister*) ohne Pferd. Er hatte sein Schlachtroß, das schönste der ganzen Armee, mit eigener Hand getödtet, damit es keinen Kosaken auf dem Rücken trage. Weiter oben Nikolaus und Alexander, Görgey's Schutzengel in den Karpathen, Ungarns Racheengel in der Aprilwochenschlacht, Schatten früherer Größe, Trümmer der alten Regimenter, von denen nur Wenige übrig geblieben waren, um den neu eingetheilten Rekruten als Cadres zu dienen; daneben Kaiser-Husaren, Koburg und Würtemberg. Die jüngeren Reiterregimenter waren mit an den Flanken vertheilt: Lebel-Husaren, die noch nicht Zeit gehabt hatten, mit den alten Regimentern zu wetteifern, Hunyady, welches bereits anfing, von den Veteranen respektirt zu werden.

Die Generale standen im Knäul zusammen oder ritten langsam zwischen den Bataillonen auf und ab. Földvary ging mit thränenvollen Augen zum 9. Bataillon, welches damals, als es mit dem 3. vereint zuerst die Wälle Ofens erstürmte, das seinige gewesen war. Sie liebten ihn wie einen Vater, und hatten ihn aus mancher Gefahr gerettet, denn Földvary, unter den Bravsten einer, war kurzsichtig, und rannte mit seinem Pferde oft mitten in die Gefahr hinein, bis ihn seine Leute zurückzogen. Jetzt, als ihr früherer Obrist herankömmt, um ihnen das letzte Lebewohl zu sagen, schließen sie ohne Commando, von Einem Gedanken elektrisch durchzuckt, eine großes Carré; der Fahnenträger reicht die Standarte seinem Nachbar, und so geht sie von Hand zu Hand bis zum Obersten. Jeder küßt sie, dann legen sie dieselbe auf einen Reisigstoß in der Mitte des Kreises und sehen schweigend zu, wie sie zu Asche verbrennt.

*) Jetzt gemeiner Soldat.

Digitized by Google

Nagy Sandor — Murat auch im Costüme-Geschmack — steht in seiner prachtvollsten Uniform mit Pöltenberg im Gespräche. Dieser, von unscheinbarem Aeußeren, mit indolenten Zügen als Deckmantel entschiedener Bravour, und von jeher kein Freund des Denkens, war Görgey immer blindlings gefolgt, wohin es diesem beliebte, ihn zu führen. Die Ruhe seines Gesichts contrastirte merkwürdig mit der sichtbaren Aufgeregtheit seines Nachbarn. Graf Leiningen, Görgey's wärmster Freund, schritt seitwärts auf und ab. Er wurde von seinen Kameraden vergöttert, aber was er immer geleistet, er machte keinen Anspruch auf Anerkennung, und war zufrieden, einen Stein zum Ruhmestempel seines Freundes herbeitragen zu dürfen. Die Generale Lahner, Knezich, Kiss, Obrist Görgey und Andere saßen zu Pferde und unterhielten sich mit gleichgiltigen Gesprächen. Damjanich, der Koloß an Fleisch und Mu h, war als Commandant in Arad geblieben.

Der neue Diktator erschien im einfachen Kleide, wie er es in der Hitze auf dem Marsch zu tragen pflegte. Er versuchte freundlich zu blicken. Seine Züge aber waren ernster, finsterer, eiserner als sonst. Er ritt an den Husaren vorüber, hin und wieder ein aufmunterndes Wort murmelnd, besichtigte langsam die Honvedbataillone, die narbenbedeckten Krieger der ehemaliger Regimenter Schwarzenberg, Franz Karl, Prinz von Preaßen, Don Miguel, Alexander, Wasa, ritt dann vor die Fronte, und erklärte sich bereit, Jedem das Commando zu übergeben, der sich tüchtig genug glaube, die Armee zu retten. Er selbst sei es nicht mehr vermögend. Ein grauer Husaren-Rittmeister sprengte vor die Fronte zu den Stabsoffizieren hin, und erklärte: sein und seiner Kameraden Wille sei, sich durchzuschlagen. Aber Görgey warnte ihn trocken vor jeder „Meuterei, die mit Flintenkugeln gedämpft werden müsse" und wendete ihm nachlässig den Rücken.

Von 4 Uhr Nachmittags bis spät in die Dunkelheit währte nun die vollständige Uebergabe der Waffen, die Vertheilung der Eskorte, der Abmarsch der Truppen. Sie wurden bis Varkad und von da nach Gyula geführt, wo sie Oestreich in Empfang nahm.

Um 10 Uhr war's auf den Feldern vor Vilagos leer. Manche Thränenperle mag hier, mit Abendthaudemanten in Eins verschmolzen, einem halbverdorrten Pflänzchen zum Blühen verholfen haben. Dann steigt die Thräne als Blumenduft zur Wolke auf, sie kehrt als Wetterschlag und Ungewitter zurück zum heimathlichen Boden.

Kleine Bilder aus England.

4. Auf der Stage-Coach.

Land und Meer lächelten im reinsten Gold der Augustsonne und ein leichter Seewind erfrischte die warme Sommerluft, als Freund J. Double-You und ich

Digitized by Google

unsere Sitze auf dem Dach der Brightoner Stage-Coach einnahmen, um den Kriegshafen von Portsmouth und von dort aus die liebliche Insel Wight zu besuchen. Wir rollten über eine Stunde lang und hatten noch immer nicht die Landstraße erreicht, sondern steuerten ihr auf einem Umweg durch reizende Park- und Gartenanlagen zu. In sanften Windungen, zwischen duftenden Hecken, durch hohe Akazien-, schattige Kastanien- und andere Baumgruppen befestigt, führte ein blank gehaltener, aber breiter und festgestampfter Gartenweg an lauter Kunstpflanzungen vorüber. Besonders anmuthig war eine Gegend des Parks; rechts aus tiefem Thalgrund, am Fuße eines waldigen Hügels, ragten die abgeplatteten Thürme eines gothisch gebauten Herzogsschlosses — der Name ist mir entfallen —, links bargen sich unter Buchen- und Ulmenlaub saubere Sommervillen, im einfachsten Dorfstil, mit moosbedeckten Dächern, kleinen Rasenflecken und Blumenbeetchen in symmetrischer Anordnung vor den niedrigen Thüren, während die geschnitzten Holzsäulen der Altan und die Fenstersimse Winde und Geisblatte umrankten. Ein Ziehbrunnen mit hoch in der Luft schwebendem Eimer mitten in einem Kreis alter Linden, ein kleiner Ententeich und einige hochaufgeschichtete Heuschober, dann ein Paar Vierecke gelber Stoppelfelder, umzäunt und an den Enden von jungen Pappeln bewacht, dies Alles, zwischen die Villen verstreut, vollendete die Täuschung und ließ vergessen, daß man in einem Park war.

Auf der ersten Station, als wir vor dem Wirthshause zur gelben Seeschlange Pferde wechselten, wurde ich enttäuscht. Die Sommervillen waren wirkliche Dörfer, und der glatte, tennenartig gefestete Gartenweg Nichts als eine gewöhnliche macadamisirte Landstraße. Ich erholte mich von meinem Entzücken erst hinter Chichester, wo der Weg, hart am Meere zwischen Sandünen hinführend, von der üppigen Landschaft Nichts als einen bläulichen Streif zur Rechten gewahren ließ. Es ist also keine Fabel, was man von der Schönheit des Landes auf dieser Insel erzählt; die meisten Grafschaften, namentlich Devonshire, Kent und Sussex, sind lediglich durch Menschenhand in schmuckvolle Gärten verwandelt. Wenn die Engländer in Musik, Malerei und Bildhauerei nicht das Aug und Ohr der Deutschen und Italiener besitzen, so zeigen sie sich in der Behandlung der Mutter Erde als geborene Künstler*). Der ärmste Häusler pflegt jeden Schuhbreit freien Raumes vor und hinter seiner Hütte zur Anlage eines Diminutiv-Gärtchens zu benützen; das milde, ewig thaufeuchte Klima, welches den Boden in unsterbliches Grün kleidet, unterstützt diese Liebhaberei des Armen, dem sein reiches Mutterland oft keinen andern Luxus bietet als den schwellenden Rasen vor seiner Thüre.

Meine Feder ist keine Radirnadel, die es wagen könnte, den eigenthümlichen Zauber englischer Landschaften zeichnen zu wollen; überdies haben das tausendmal

---

*) Die Leidenschaft für den Gartenbau ist eine nationale; kein Buch ist seit langer Zeit so populär und verbreitet gewesen, wie „Every man his own gardener" (Jedermann sein eigener Gärtner.)

Digitized by Google

bessere Federn schon zur Genüge gethan. Unser Thema ist heute die flink rollende Stage-Coach (Stationskutsche), die ich noch in der Erinnerung segne, weil sie auch im schnellsten Lauf einen Blick auf die geheimen Reize von Waldgrund, Park und Dorfgärtchen erlaubte. In fünf Stunden flog diese Postschwalbe von Brighton nach Portsmouth, jetzt hext Einen der Dampfteufel hin, bevor man sich zweimal die Augen gerieben hat. Das herrliche Stagecoachfahren hat allgemach in ganz England aufgehört, und mit elegischem Stoßseufzer meldet die Zeitung wöchentlich aus einem andern Winkel des Königreichs, daß dort „die letzte der Kutschen" (the last of the coaches) mit klagendem Hornton in den Schuppen staubiger Vergessenheit heimkehrte, um nie wieder auszufahren. Die glatten Renner wandern zum Fiakerfrohn in die Stadt oder lassen sich mit traurig gesenktem Nacken vor den langsamen Pflug spannen, die schlanke und doch so geräumige Kutsche, zur Reiseequipage umgestaltet, rumpelt vielleicht mit der Familie eines reich gewordenen Theehändlers unwillig stöhnend über die holprigen Chausseen des Festlandes, während die kostbaren macadamisirten Straßen daheim zu einsamen Vicinalwegen herabsinken.

Kutschiren gehört zu den noblen Passionen des Engländers und der Ritter vom Bock zeigt in der Regel ein stolzes Bewußtsein seines ritterlichen Berufs. Zwei Ritter dieses Ordens lernte ich auf der Straße zwischen Brighton und Portsmouth kennen, einen Engländer und einen Iren. Jener, Mr. Lanky, ein hochgewachsener und steifer Gesell in einem soliden pfeffer- und salzfarbigen Ueberrock, tadellose Vatermörder unter dem röthlichen Backenbart, besaß den Anstand eines Gentleman und saß auf seinem Bock wie ein Hausvater am obern Ende des Tisches. Alles in Ordnung? fragte er, langsam und gravitätisch umblickend, ob alle Plätze besetzt seien, dann räusperte er sich, wie ein Parlamentsredner, der ein großes Wort sprechen will, zog die weißen Reiterhandschuhe fester über das Handgelenk, faßte die Zügel mit einer schnörkelnden Fingerbewegung, schnalzte seinen vier Füchsen aus tiefster Kehle zu, und fortan blieb sein blitzendes Auge an ihre Hufe und wallenden Mähnen geheftet, und von Zeit zu Zeit wiederholte sich das theatralische Fingerspiel mit den Zügeln. Der Degen des Feldherrn in der Schlacht dient nur als Emblem des Krieges und winkt nur zuweilen commandirend durch den Pulverdampf; auch die Könige der Erde schlagen mit dem Zepter Niemand aufs Haupt, es dient nur als Sinnbild ihrer Macht, und die Peitsche Mr. Lanky's mit dem gedrechselten Stiel aus Buchsbaumholz lehnte ruhig an seiner Seite über den Bock hinaus. Nur in sehr kritischen Momenten streckte er seinen Arm nach ihr und zeigte den rebellischen Unterthanen von fern den Schatten der Peitschenschnur; die moralische Wirkung dieser Demonstration erfolgte jedesmal blitzschnell, und triumphirend sah sich dann Mr. Lanky zu uns um und sein tiefliegendes graues Auge schien zu fragen: Habt Ihr an meiner Macht gezweifelt? Lanky kutschirte zur Befriedigung eines innern Dranges; mit leerer Kutsche hätte er eben so stolz auf dem ledernen Thron gesessen, eben so fein und sorgsam die Zügel ge-

Digitized by Google

führt; seine Passagiere behandelte er mit dem souveränen Wohlwollen, das ein Schiffscapitän den Landratten an Bord seines Fahrzeugs beweist. Von übertriebener Galanterie war bei ihm keine Rede. Während der Fahrt riß der Wind einem Fräulein auf der hintern Bank des Daches den Mantel von der Schulter. Halt, Kutscher, Halt! Mein Mantel! schrie sie. Die Pferde wiegten sich eben im muntersten Galopp; Lanky hörte Nichts. Ich klopfte ihm auf die Achsel und wiederholte die Botschaft. Ich weiß, sagte er, endlich haltend und sah sich um; das unglückliche Seidenkleid lag ein gutes Stück hinter uns mit allen vier Zipfeln in den Staub hingestreckt. Mr. Lanky aber hatte durchaus keine Lust, vom hohen Sitz herabzusteigen. Können Sie fahren? fragte er mich mit prüfendem Blick, das Kinn in die Halsbinde steckend; und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: Ein böser Handel, Madame! Gebe die Zügel nicht gern aus der Hand! — Ich machte der Unterhandlung ein Ende, holte den Mantel und erhielt dafür ein kühles: „Dank' Ihnen!" nicht aus dem Munde des Fräuleins, welches meinen Dienst wie eine Zudringlichkeit mit eisig glotzenden Blicken bestrafte, sondern aus der Kehle Lanky's. Beim Aussteigen ließ er die Hausknechte des Hotels den Passagieren und dann sich herunterhelfen; sein Trinkgeld dagegen forderte er mit der Einsylbigkeit und Kälte eines Steuereinnehmers. „Shilling, Sir! — Guten Morgen, Sir!" er rückte nicht einmal den Hut dabei.

Einige Tage später wollten wir von Portsmouth wieder nach Brighton, allein man versicherte uns in George's Hotel, wir würden keine Stage-Coach finden, und müßten den Eisenbahnumweg über Southampton und London einschlagen. Es war nämlich Sonntag. Seltsamerweise gilt es für keine Sünde, am Tage des Herrn zu Schiff zu steigen, auch der Dampfwagen ist erlaubt, während eine Stage-Coach-Fahrt als gröbliche Verletzung des Sabbaths angesehen wird. A propos, bemerkte endlich der Kellermeister im Hotel, zögernd und mit einem verachtenden Zug um die Mundwinkel; ich höre, daß Swilly in der Hafengasse so was wie 'ne Stage-Coach am Sonntag von Stapel läßt. Aber, Sie sind Gentlemen, ich kann Ihnen daher die Gelegenheit nicht empfehlen. Swilly ist ein Irländer, — nichts Respectables an der Wirthschaft. — Wir trotzten jedoch der öffentlichen Meinung von George's Hotel und von ganz Portsmouth und gingen spornstreichs nach der Hafengasse. Da stand eine Kutsche, so blank und tadellos wie nur eine in England und bespannt mit vier gentlemännischen Grauschimmeln. Rasch nahmen wir unsere Plätze, mußten jedoch eine Stunde warten und blieben zuletzt die einzigen Gäste. Guten Morgen, Mylords! quiekte ein kleines Kerlchen, aus der Wirthshausthür springend, stemmte die Arme in die Seiten und beäugelte uns lachend. Die Augen waren eigentlich nur ein Paar schmale Ritzen in dem braunen, schnapsgeblähten Gesicht, die Stumpnase rümpfte sich keck über dem gezwungen lachenden Breitmaul, denn die langen, eben nicht perlweißen Zähne schienen die Vereinigung von Ober- und Unterlippe um jeden Preis zu verbieten. Auch die Kleidung, von

Digitized by Google

der rissigen Hutkrämpe bis zu den glanzlosen Schuhen war keineswegs sonntäglich. Mit einem Satz war er auf dem Bock. Seid Ihr der Kutscher? fragte ich. — Und was für Einer! entgegnete zwinkernd das Gegenstück zu Mr. Lanky. Vorwärts, ihr englischen Haberfresser; will euch lehren den Sonntag halten. Alle Sonntag ist jetzt Stage-Coach, und sollt' ich Möpse nach Brighton fahren, ich ziehe ihnen Bäffchen an, so wahr ich ein Vetter des großen Dan (O'Connell) bin, ha, ha!

Swilly fuhr wie ein Dämon; in der Beziehung war nicht zu klagen, aber gottlob, daß uns die Achtung Englands gleichgiltig sein konnte, denn sein Aeußeres und sein Benehmen warfen einen höchst unreputirlichen Widerschein auf uns und die Equipage. Wenn Jungirland einmal die Zügel Englands usurpirt, wird letzteres nicht schlimmer fahren als wir. Nach einer Stunde hatte Swilly die Peitsche zerbrochen und das Riemzeug der Pferde in Verwirrung gebracht. Ueberall legte er es darauf an, Aergerniß zu geben. In den Vorstädten von Portsmouth schrie er den Kirchgängern, die das Gebetbuch unter'm Arm, in der Thüre standen, zu: „Wollt Ihr spazieren fahren, Gevatter?“ und schüttelte sich vor Lachen, wenn die Frommen mit Abscheu die Köpfe schüttelten. — „Hoho,“ rief er, „kommenden Sonntag kutschire ich den Bischof von Exeter, das wird ein Spaß!“ Eben so trieb er's in den Dörfern, aber streckenweise gelang es ihm blinde Passagiere aufzutreiben. Auf der letzten Station vor Brighton feierte er den höchsten Triumph seiner Gottlosigkeit. Ueber vierzehn Personen saßen auf dem Dach, während das Innere leer blieb, so daß Manche die Beine über die Seiten herunterhängen ließen und sich mit Noth auf ihrem Sitz festhalten konnten. Die ganze Gesellschaft zählte außer mir und Mr. Joseph kein respektables, kein nüchternes Mitglied. Vor den ersten Häusern Brighton's beeilten wir uns daher auszusteigen, und gingen zu Fuß in die Stadt. An der Thür eines Alehauses saß ein Kreis von Jockeys und Kutschern um einen Tisch mit Zinnkrügen, darunter Mr. Lanky, die Beine gekreuzt, den rechten Schuh hoch in der Luft, um die schneeweißen Strümpfe zu zeigen, die krummröhrige Thonpfeife im Munde. Er spuckte energisch aus, der seltsamen Equipage nachblickend, und brummte: „Ich sage wär' ich Parlament, so würde ich solchen irischen Lumpen bei Galgenstrafe verbieten, ein englisches Pferd anzurühren, was meint Ihr?“ — Lanky sah uns vorbeigehen, allein er schien moralisch überzeugt, daß wir mit Swilly gekommen, blickte uns streng an und grüßte nicht.

Notiz.

Eine Bitte an einen Einzelnen. Die Redaktion zeigt dem Absender des Briefes mit dem Postzeichen: Herrnhut hierdurch ergebenst an, daß die von ihm angekündigte Sendung erst in diesen Tagen angekommen, daß ein Brief an ihm selbst aber mit der von ihm angegebenen Adresse als „unbestellbar“ zurückgelaufen ist. Wir bitten um schleunige Angabe seines Aufenthalts.

Verlag von **F. L. Herbig**. — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Deutsche Staatsmänner.*)

3.

Georg Freiherr von Vincke.

Der niederschlagende Eindruck, den die neueste preußische Geschichte auf uns macht, und der sich um so mehr steigert, je wärmer unser Gefühl für Preußen ist, bezieht sich weniger auf die Ereignisse selbst, als auf die Personen, die sich in ihnen geltend machen. Ein Staat kann in seinen Entwürfen fehl gehen, er kann in seinen Zwecken scheitern, ohne daß wir ihn darum geringschätzen. Aber wenn seine Träger, einer nach dem andern, das klägliche Bild sittlicher Haltlosigkeit und geistiger Unklarheit darstellen, wenn sich Schwäche des Willens mit Unredlichkeit des Willens paart, kleinliche Bosheit mit fieberhafter Furcht; wenn einen Tag über den andern die eine Intrigue die andere verdrängt, bis keiner der Spieler mehr weiß, welche Rolle er eigentlich vorstellen will, dann wird unsere Empfindung unmittelbar beleidigt, und über den Verdruß, den die schlecht gearbeiteten Charaktere in uns hervorrufen, verlieren wir den Faden der gesammten Handlung.

Unsere Feinde haben nicht verfehlt, was wir thaten, bis in's kleinste Detail mit scharfer Aufmerksamkeit zu verfolgen; sie haben Preußen mit beißendem Spott gegeißelt, mochte es ihren Absichten entgegentreten oder sich ihnen unterwerfen. Wir haben uns gegen diese Angriffe empört, denn wenn auch dem Anschein nach nur gegen Einzelne gerichtet, trafen sie das preußische Wesen überhaupt. Aber wir konnten uns nicht erwehren, wenn wir unter uns waren, denselben Ton anzuschlagen. Wir haben deshalb unser Preußenthum nicht abgeschüttelt, so wenig man aus seiner Haut heraustreten kann, aber unser Patriotismus, unsere Liebe und Begeisterung blieb eine Abstraction, denn sie heftete sich an keine bestimmte Erscheinung.

*) Vergl. Radowitz Heft 11. Manteuffel Heft 12.

Digitized by Google

Dadurch erhält Vincke seine historische Berechtigung. Es wird hundert Fälle geben, wo wir uns über ihn ärgern, aber er ist ein Mann, und wenn wir ihn als Totalität betrachten, können wir uns an ihm erfreuen, ihn lieben und bewundern. Dieser Mann hat vom specifischen Preußenthum, so viel ein Einzelner überhaupt an sich tragen kann, und wir müssen uns sein Bild fest in's Herz graben, um nicht Preußen mit seinen Diplomaten zu identificiren, die so fein sehen, daß sie es gar nicht mehr merken, wenn ein Kind sie an der Nase herumführt, mit seinen Generalen, die ihr herrliches Heer so verehren, daß sie es unter keinen Umständen den Eventualitäten eines Krieges aussetzen möchten, mit seinen Philosophen, die Sein und Nichtsein so lange durch einander werfen, bis sie es nicht mehr von einander unterscheiden können, mit seinen „ehrlichen Männern", die so lange ihre Ehrlichkeit zu Markte tragen, bis jedes Gefühl für Ehre und Schmach in ihnen ausgelöscht ist.

Eine Charakteristik Vincke's kann nicht die Aufgabe haben, Enthüllungen zu geben; seitdem er überhaupt in die Geschichte eingetreten ist, liegt sein ganzes Thun und Sein so offen vor aller Augen, daß die schlauesten Diplomaten nicht im Stande wären, mit ihren Lupen etwas wesentlich Neues an's Tageslicht zu fördern. Was er früher war, so weit es überhaupt zu seinem Verständniß beiträgt, kann man noch heute auf seinem Gesichte lesen.*) Auf der Universität Krakehler, Corpsbursch und guter Paukant; später, als Landrath — das einzige Amt, das unter der Herrschaft des Polizeistaates einem liberalen Aristokraten zukam, weil es zur Hälfte ein ständisches ist — in seinem Kreise der gefeierte Mann, der seinen Standesgenossen nicht nur durch Witz und Beredtsamkeit, sondern auch durch seine äußere Stellung, seinen Namen und seine ganze Persönlichkeit imponirt, und im Uebrigen versteht, zu leben und leben zu lassen.

Der historische Boden, auf dem sich Vincke's Charakter entwickelt hat, ist der preußische Liberalismus. Ich unterscheide ihn wesentlich von dem deutschen Liberalismus, für den ich in Heinrich von Gagern das reinste Bild darzustellen gedenke. Das Wort ist neuerdings in Verruf gekommen; zuerst haben die Radicalen die Achsel darüber gezuckt, jetzt sind es die Schwarzweißen, die selbst mit der Demokratie coquettiren, um ihren gefährlichsten Feind von zwei Seiten zu erdrücken. Die sonstigen Stichworte der christlich-germanischen Aristokratie: Bourgeois und Doctrinair, würden auf den Freiherrn von Vincke nicht passen; in einer der letzten Sitzungen des Erfurter Vereins hat Herr Stahl den Gegner, indem er ihm den Fehdehandschuh hinwarf, beim rechten Namen genannt, und wir wollen uns nicht scheuen, diesen Namen, den die März-Romantik abgeworfen, wieder aufzunehmen. Im Liberalismus macht es keinen Unterschied, ob man

*) Wir haben den Eindruck seiner Persönlichkeit im vorigen Jahrgang Heft 11 wiederzugeben gesucht.

Digitized by Google

Edelmann, oder Bürger, oder Professor ist. Herr Stahl hat vollkommen Recht, wenn er in der chronischen Krankheit des Liberalismus einen gefährlicheren Feind für das feudale Staatsunwesen erkennt, als in der akuten Krankheit der Demokratie. Gegen die letztere hilft Sengen und Schneiden; den Liberalismus würde man durch solche Mittel vergebens zu heilen versuchen.

Im Gegensatz zum kleindeutschen Liberalismus, in welchem die burschenschaftliche Idee der Einheit Deutschlands vorwiegen mußte, weil ohne eine Basis der Macht alle Einrichtungen der Freiheit illusorisch sind, bezog sich der preußische, als dessen würdigste Träger wir Stein und Scharnhorst verehren, mehr auf die innern Verhältnisse. Man war überzeugt, daß Deutschland seine Vereinigung unter preußischer Hegemonie ohne künstliche Intriguen auf dem Wege natürlicher Entwickelung erringen werde, sobald der preußische Staat ihm in seinem Innern die Güter würde bieten können, in denen das Wesen des echten Staats beruht: Macht und Freiheit. Der preußische Liberalismus lebte noch immer in den altenfritzischen Traditionen; zwar stellte er den monarchischen Einrichtungen, dem Beamtenthum und dem Heer, die volksthümlichen Kräfte und Wünsche entgegen, aber nicht um die Monarchie Friedrichs zu stürzen, sondern um sie zu kräftigen. Die Landwehr hat das Heer popularisirt, ohne seine Kraft zu schwächen, sie hat den kriegerischen Geist des Hauses Hohenzollern, den Geist militärischer Ehre, zum Geist des preußischen Volkes gemacht. Die Städteordnung und die Kreisstände haben die Selbstverwaltung des Volkes wenigstens angebahnt; die Ablösungscommissionen und die Gewerbefreiheit haben die Grundlage des Gemeinwesens geschaffen: freie Eigenthümer. Im Uebrigen hielt man an der religiösen und bürgerlichen Aufklärung aus Friedrichs Zeiten fest.

Die Führer dieser Richtung waren Aristokraten. Damals war das persönliche Selbstgefühl noch mehr an die Geburt und den Grundbesitz geknüpft, als heute. Stein selbst, den der junge Vincke in dem westphälischen Landtag als Marschall zu verehren Gelegenheit hatte; sein eigner Vater, Oberpräsident der Provinz Westphalen;*) Schön und seine Verwandten in Preußen gaben in der Partei

---

*) „Flottwell's Vorgänger. — Schon als Jüngling schwärmte er für das englische Vorbild einer volksthümlichen Verfassung, für Selbstregierung der Bürger und patriotische Aufopferung der Aristokraten. Sein klassisches Büchlein: Darstellung der innern Verwaltung Großbritaniens, 1815, von Niebuhr herausgegeben, legt seine Ansichten in kühnen Erörterungen dar. — Nachdem Vincke vom französischen Despotismus verfolgt war, wie sein Freund Stein, wurde er bei der Reoccupation Oberpräsident in Münster und zeichnete sich als Führer des Landsturms aus, als Napoleon von Elba zurückkehrte. Aus dieser militärischen Wirksamkeit stammte als bescheidenstes Abzeichen eine alte Soldatenmütze, die er fortwährend trug, er mochte im Frack vor dem König erscheinen, oder im blauen Kittel als Chef der Provinz eine Dienstreise unternehmen. — Gemüthlich war sein Anblick, wenn er auf Reisen den blauen Fuhrmannskittel trug, wie es im Münsterlande gebräuchlich ist, die Militärmütze auf dem starken grauen Haar, die kurze Pfeife im Munde und den Knotenstock in der Hand, wanderte er oft meilenweit zu Fuß oder fuhr mit der ordinären Post. Nicht selten hielt

Digitized by Google

den Ton an. Die Bureaukratie, die aus allen Ständen zusammengesetzt war, konnte dieser Opposition gegenüber oft genug den Anschein einer mehr demokratischen Gesinnung annehmen.

Der bureaukratisch-militärischen Centralisation gegenüber, mußte der Liberalismus streben, sich ständisch zu centralisiren, aus seiner bisher nur privatrechtlichen Natur in das staatsrechtliche Gebiet überzutreten. Dies Bedürfniß, und nicht eine Nachahmung französischen Wesens, hat die constitutionelle Partei gebildet. Die Bundesacte, das königliche Versprechen und die daran sich knüpfenden einzelnen staatsrechtlichen Bestimmungen, gaben dem an sich noch unbestimmten Wunsch die rechtliche Basis und die bestimmte organische Form; daher die Energie, mit welcher Vincke und die Entschlossenern der Partei am Rechtsboden festhielten, wenn sie es sich auch nicht verschweigen mochten, daß er keineswegs die eigentliche Quelle ihrer Wünsche und Bestrebungen war.

Die eigentliche Opposition gegen den altpreußischen Staat ging aber nicht vom Liberalismus aus, sondern von der mit der neuen Regierung verbündeten doctrinär-absolutistischen Partei, einem unheimischen Gewächs auf preußischem Boden. Seit 1840 trat sie aus ihrer ablehnenden Thätigkeit in die angreifende über. Sie fühlte, wie sehr sie auch die Presse, das ständische Wesen u. s. w. haßte und fürchtete, ihrerseits das Bedürfniß, sich in einer äußern Form zu consolidiren. Der Vereinigte Landtag ging nicht blos aus materiellen Bedürfnissen hervor, sondern ebenso aus dem Streben der herrschenden Schule, sich hören zu lassen.

Der Kampf wurde zwischen der liberalen und der legitimistischen Partei geführt. Die eigentlich Conservativen sahen mit einen Gemisch von Staunen und Widerwillen zu; ihr war die eine wie die andere gleich verhaßt.

Vincke, der im westphälischen Landtag den Ultramontanen und den Bureaukraten gegenüber den Liberalismus vertreten, die bürgerlichen Abgeordneten aber nicht selten durch sein Edelmannsgefühl verletzt hatte, nahm hier, wo es sich zum

---

man ihn für einen schlichten Bauersmann, und höchst ergötzliche Mythen knüpfen sich an derartige Verwechselungen. — Noch weit zahlreicher sind die Histörchen über seine unbegrenzte Gutmüthigkeit, seine Freigebigkeit im Wohlthun und seine Sparsamkeit gegen Anforderungen des Luxus in seiner Häuslichkeit. Er war ein deutscher Originalcharakter, dessen Leben und Wirken zu einem vollständigen Bilde zu gestalten eine schöne Aufgabe wäre. — Er starb am 2. December 1844 an Ueberanstrengung seiner Kräfte. — Seine rastlose Thätigkeit für die Provinz hatte nach und nach seine universelle politische Richtung absorbirt, und er folgte sogar den ersten kühnen Schritten des Sohnes auf dem Wege der Opposition mit mißbilligenden Blicken. Er, der in seiner Jugend gegen das Zuvielregieren der Beamten geeifert hatte, wollte in spätern Jahren mit väterlicher Sorge das Kleinste wie das Größte in seinem Bezirk selbst leiten und überwachen. Er nahm seine geliebten Actenstöße mit auf sein Sterbebett. — Als Familienvater war er ebenso vortrefflich als glücklich; er hinterlies elf Kinder, vier Söhne und sieben Töchter. Georg ist der älteste. Der zweite Sohn ist ein talentvoller Dichter, der jüngste bethätigt seinen strebsamen Sinn in diesem Augenblick durch eine Reise nach Amerika, zu wissenschaftlichen Zwecken. Die Töchter haben in die ersten Familien des Landes geheirathet." — Grenzboten 1849, Heft 17.

Digitized by Google

erstenmal um eine nationale Sache handelte, von vornherein eine von den meisten Parteigenossen sehr verschiedene Stellung ein. Die Uebrigen, an ihrer Spitze die Rheinländer, suchten sich zur Krone in ein bestimmtes Verhältniß zu setzen, sie theils zu überzeugen, theils zu überlisten. Sie sollte erkennen, daß es für sie ebenso zweckmäßig und nützlich sei, als für das Volk, wenn sie die Rechte der Stände und ihre Stellung überhaupt nach den Anforderungen des Liberalismus modificirte. Ein Plan, der, was auch sonst sein Resultat sein mochte, zu unausgesetzten Demüthigungen der liberalen Partei führen mußte, da voraus zu sehen war, daß die Krone, die mit einem bestimmten System dem Landtag gegenüber getreten war, sich durch Gründe nicht würde überzeugen lassen, und da wenigstens vorläufig die Stände ihrer Macht keine andere Gewalt entgegen zu setzen hatten. Wer bittet, setzt sich einer abschlägigen Antwort aus. Der Ausweg, den Einige gefunden haben wollten, für diesen Fall sich schmollend aus dem ständischen Wesen überhaupt zurückzuziehen, war mehr sentimental als politisch, und wurde sehr bald aufgegeben.

Vincke schlug einen andern Weg ein. Er stimmte gegen die Adresse, weil man für ein nur halb erfülltes Versprechen nicht danken könne, und principiell auch gegen die Petition um vollständige Erfüllung desselben, weil es unschicklich sei, dem König lästig zu fallen, wo man nicht die Macht habe, den Bitten einen objectiven Nachdruck zu geben. Statt dessen sollte der Landtag die Rechte, die ihm zukämen, in einer Deklaration wahren, und bis zu dem Zeitpunkt, wo sie von Seiten der Regierung anerkannt sein würden, jede Mitwirkung an den Unternehmungen derselben versagen.

Ein Plan, der zwar den Vorzug der Einfachheit und Popularität hatte, aber darin fehlerhaft war, daß er Momente in Rechnung brachte, die man nicht übersehen konnte. Die Regierung, die gegen Adressen und Petitionen nichts einzuwenden hatte, weil sie gegen solche von Oben herab auftreten konnte, protestirte gegen einen selbstständigen Beschluß von Seiten einer ständischen Versammlung, deren Vollmacht eine blos berathende war. So wurde jene Deklaration der Rechte auf eine Partei-Erklärung zurückgeführt. Es war das immer ein Gewinn, wenn man auch freilich nicht voraussagen konnte, inwieweit sich die einzelnen Unterzeichner derselben dadurch gebunden fühlen würden. Schon die Wahl zu den Ausschüssen, die ein Theil derselben vollzog, obgleich man schon die Existenz der Ausschüsse als ein Attentat auf die Rechte der Stände betrachtete, zeigte das Ungenügende eines Blattes Papier, um eine Partei zu constituiren. In den spätern Debatten verstand sich Vincke auch zu der Form der Bitte, insofern dadurch dem Recht nichts präjudicirt wurde: zu der Bitte, das bestehende Recht anzuerkennen. Objectiv verfehlte er damit seinen Zweck, denn jene Form ging in Zweckmäßigkeitsgründen unter. Dem bürgerlichen Sinn der Mehrzahl unter den Liberalen war die Rechtsfrage zu abstract.

Digitized by Google

Wenn der Weg Rechtens objectiv nicht der zweckmäßigste war, — denn ein Recht ist unnütz, wo kein Richter ist, oder keine Macht es zu realisiren — so war er subjectiv der passendste für Vincke's Persönlichkeit. Es ist hier der Ort, die Natur des Rechtsbodens überhaupt in's Auge zu fassen. Bekanntlich hat ihn Vincke im folgenden Jahr ebenso der Revolution entgegengehalten, als früher dem Absolutismus, und man hat ihm dann mit einem andern Rechte geantwortet, von dem man bis dahin in der Geschichte noch nichts gehört, dem Recht der Revolution.

Im Grunde wird ein Jeder den Standpunkt des Rechts dem Standpunkt des Unrechts vorziehn. Er wird seine Forderungen lieber als Rechtsansprüche als in der Form der Wünsche oder der Usurpation vorbringen. Aber um das zu können, muß ein Recht da sein. Wenn man Jemand in's Wasser wirft, so nützt es ihm nichts, wenn er festen Boden unter seinen Füßen verlangt. Im Wasser kann man nicht fest auftreten, man muß schwimmen. Außerdem ist das Recht an sich nichts Festes. Es ist seiner Natur nach kein bloßes Petrefact der Vergangenheit. Es hat nicht den Vorzug der materiellen Dinge, daß man es mit Händen greifen, seine Existenz und seine Beschaffenheit dem Ungläubigen mit sinnlicher Gewißheit nachweisen könnte. Das Recht wurzelt im Bewußtsein und hat, wie man es auch auffassen möge, eine subjective Seite. Es erträgt daher nicht blos eine sophistische Behandlung, es erfordert sie in gewissem Sinn, und Vincke's Gegner hatten nicht ganz unrecht, wenn sie ihm Schuld gaben, das Recht, worauf er sich berufe, sei sein eigen Werk, und er erkläre in jedem Augenblick das für Recht, was ihm convenire. Wenigstens war das Rechtssubject, als dessen Vertreter er auftrat — das preußische Volk — ein sehr problematisches, und er mußte sich in das Labyrinth der feudalen Stände verirren, um ihm eine concretere Form zu geben.

Vincke hat aber sein Recht auch nicht als Jurist vertheidigt. Er hat es wiederholt, und noch zuletzt in Erfurt, mit einem gewissen Behagen ausgesprochen, daß er kein Jurist sei, und daß ihm bei spitzfindigen juristischen Deductionen „so dumm werde, als ginge ihm ein Mühlrad im Kopf herum.“ Er hat der Rechtssophistik eines Savigny und Keller nicht den Scharfsinn einer gelehrten Beweisführung, sondern den Witz des „gesunden Menschenverstands“ entgegengesetzt. Der gesunde Menschenverstand ist zu sicher in seiner Anschauung der Totalität, um sich durch das Detail verwirren zu lassen; er läßt sich in seiner Ueberzeugung nicht stören, weil — er nicht will.

In der Kraft des Willens, nicht in der logischen Begründung, liegt die Sicherheit dieses Rechtsbewußtseins. Ein fester Charakter setzt sich gern eine bestimmte Grenze, über die er nicht zurückgeht, und er liebt es, diese als objectiv, als gegeben zu betrachten. Diese äußerliche Basis, wenn ihre Kraft auch wesentlich auf die subjective Kraft herauskommt, gibt dem Willen Form — Façon, wenn

Digitized by Google

man mir den Ausdruck erlaubt. — Der Prophet tritt im Namen Gottes auf, der General im Namen seines Souveräns; der unabhängige Mann pocht auf sein Recht. Diesem Hintergrund legt man alle die guten Eigenschaften bei, die man in sich selber fühlt; man hat seine eigene Energie außer sich gesetzt, und stützt sich auf sie, wie auf einen äußern Halt. Vincke hat es oft in dem Landtag wiederholt, daß ihm das Recht über Alles gehe, daß schon seine Väter auf dem Boden des Rechts geackert hätten. Schwerlich würde er aber den Grundsatz der eigentlichen Rechts-Fanatiker: Fiat justicia et pereat mundus, adoptirt haben; der gesunde Menschenverstand sträubt sich auch gegen diese Sophistik. Das Recht ist nur die selbstgesetzte Grenze, die jede weitere Reflexion und Vermittelung ausschließt; eine solche Grenze ist nothwendig für die Welt der That, wenn man sich nicht wie ein Spielball allen Winden preisgeben will. Man bindet sich an diese Grenze mit dem feinsten Nerv seiner Persönlichkeit, mit seiner Ehre.

In unserm kaufmännischen Zeitalter ist dieser Begriff, so weit er in der Politik lebendig werden will, in Mißcredit gekommen, wie im Zeitalter Machiavelli's der Begriff der öffentlichen Moral. Man gibt es für eine staatsmännische Weisheit aus, beharrlich seinem Zweck nachzugehn, und die Fußtritte, die man unterwegs erhält, nicht zu achten. Eine kurzsichtige Weisheit, die, wie es aller mikroskopischen Betrachtung ergeht, über dem Einzelnen die Totalität vergißt, über dem Endlichen das Unendliche. Eine eitle Weisheit, die ein sittliches Gemeinwesen gründen will, indem sie die Träger desselben entsittlicht. Indem man die symbolischen, zeitlichen und von der Geschichte abhängigen Formen der Ehre dialektisch auflöst, glaubt man die Idee der Ehre überwunden zu haben. Den Adel treffen manche Vorwürfe, aber Vieles wird wieder gut gemacht, wenn wir überlegen, daß durch ihn in lebendiger Ueberlieferung die alten Begriffe der Ehre fortgepflanzt sind. Der Stand, den man nicht ungestraft in seiner Person darf beleidigen lassen, vertritt hier jenen objectiven Halt, den man sonst im Rechte sucht. Dieser Cultus der eigenen Persönlichkeit — der freilich auch zu krankhaften Uebertreibungen führen kann, wie alles Gute — ist das nothwendige aristokratische Moment in dem neuen Gemeinwesen, durch welches wir unsere demokratischen Institutionen ergänzen müssen, wenn nicht der Verlust unseres eigenen Werths die Werthlosigkeit der Gesammtheit nach sich ziehen soll.

Vincke's aristokratische Haltung darf uns also so wenig verletzen, wie sein Eigensinn, seine persönliche Reizbarkeit. Jede Bestimmtheit ist hart. Bei uns Preußen wird die Persönlichkeit, wenn auch noch mangelhaft, theils auf den Universitäten, theils im Dienst zur Geltung gebracht. Die Franzosen sind uns darin noch voraus; wenn wir einmal von Preußen so werden sprechen können, wie unsere überrheinischen Nachbarn von der großen Nation, werden wir ihnen darin nichts nachgeben; die Grundlage ist vorhanden und darf nicht aufgegeben werden, wenn unser Staat seine geschichtliche Stellung einnehmen soll.

Digitized by Google

Preußen ist seiner Anlage und seiner Geschichte nach ein kriegerischer Staat, und was damit unmittelbar zusammenhängt, die Preußen sind geborene Royalisten. Aber es liegt in unserem Verhältniß zum Königthum etwas Freies; es ist sittlicher als das französische unter Ludwig XIV., denn es ist nicht durch die Hoflust so corrumpirt. Die Geschichte des großen Friedrichs, auch die des vorigen Königs, ist reich an Zügen, die mit einer gewissen mythischen Sinnigkeit dies Verhältniß ausdrücken. — Vincke ist durch und durch Royalist; seine Protestationen, daß er nur darum die Krone bekämpfe, um ihren Glanz zu erhöhen, waren sehr ernsthaft gemeint. Der gemeine, kriechende Servilismus, der sich jetzt in der sogenannten specifisch preußischen Partei geltend macht, ist dem eigentlichen Preußenthum fremd. Als Vincke sich auf dem Landtag mit sehr persönlichen, beißenden Ausfällen an die allerhöchste Person wagte, glaubten die Demokraten einen der ihrigen in ihm zu finden. Sie täuschten sich. Eigentliche Treue wird man nur da finden, wo ein freies menschliches Verhältniß obwaltet; aus der hündischen Ergebenheit der Sklaven, die man uns heutzutage als unsere Pflicht predigen will, wird unter Umständen die boshafteste Feindseligkeit.

Noch in einem anderen Punkte ist Vincke falsch aufgefaßt worden, namentlich von den Süddeutschen, die immer ein volles Pathos verlangen und keinen Spaß verstehen. Sie haben in dem zersetzenden Witz, den er sehr wohl zu handhaben weiß und den er mit besonderem Behagen herauskehrt, jene Berliner Frivolität finden wollen, der es mit nichts Ernst ist, die keine Liebe und Begeisterung erzeugt, weil sie keinen Glauben hat; man hat den tiefen sittlichen Ernst übersehen, der um so gewaltiger wirken kann, je weniger er sich in larmoyanten Wendungen ausgibt.

Auf dem Landtag freilich war die kritische Seite seiner Wirksamkeit die Hauptsache. Etwas Positives zu erreichen, war diesen Resten der alten Feudalität nicht möglich. Es kam darauf an, dem regierenden Mysticismus zu zeigen, daß man ihn nicht nur bekämpfe, daß man ihn übersehe, daß man im Stande sei, ihn auszulachen. Heute ist man geneigt, das Verdienst von Männern wie Vincke, Hansemann, Camphausen u. s. w. gering anzuschlagen, weil in der schnellen Entwickelung der letzten Jahre, was damals parador war, heute trivial erscheint. Aber es ist mit diesen Trivialitäten wie mit dem Ei des Columbus; das Verdienst dessen, der sie zuerst ausspricht, wird nicht vermindert, wenn man sie ihm nachsagt.

Das zweite Verdienst Vincke's war es, daß er es im entscheidenden Augenblick zum Bruch kommen ließ. Die Mehrzahl der liberalen Partei gab sich dazu her, denselben zu bemänteln; sie glaubte klug zu handeln, als sie den Schein der Einheit bestehen ließ, um weiterer Verständigung nicht vorzugreifen; sie übersah dabei, daß factisch der Gegensatz doch vorhanden war, denn die Stände hatten alle Anträge der Regierung verworfen; und daß man der Macht nur dann Zugeständnisse abnöthigt, wenn man ihr Achtung abnöthigt.

Digitized by Google

Beim Schluß des Landtags drohte das Organ der Regierung — Herr von Bodelschwingh, in diesem Augenblicke Chef der Opposition!! — gegen die Renitenten die Strenge des Gesetzes in Anwendung zu bringen. Man hat es doch nicht gethan; später kam die Revolution dazwischen. Die Krone mußte sich zur Reorganisation des Staats an die Liberalen wenden.

Vincke blieb Privatmann; für ihn persönlich eine günstige Stellung, denn es ließ sich voraussehen, daß sich der neuen Regierung von zwei Seiten Hindernisse in den Weg stellen würden, an denen auch die beste Kraft sich abreiben müßte. Für die Sache des Liberalismus ist es aber kein Vortheil gewesen. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß auch er den doppelten Intriguen des Hofes und der Demokratie auf die Länge nicht hätte widerstehen können, aber wir wären mit mehr Anstand gefallen.

Vincke billigte nicht ganz den Gang der neuen Regierung, der sich mehr durch die vorherrschende Richtung der Zeit bestimmen ließ, als einen selbstgewollten Plan verfolgte. Aber er erkannte, daß unter den obwaltenden Umständen der Patriot die Regierung um jeden Preis unterstützen müsse. Seine letzte Rede auf dem zweiten vereinigten Landtag, in welcher er das unbedingte Vertrauensvotum für das Ministerium motivirte, ist ein Meisterstück patriotischer Beredsamkeit.

Damals noch eine populäre Figur in der öffentlichen Meinung, von der man sogar Mythen erzählte, wie das Gespräch mit dem König in der Märznacht, wenn auch die Weiterschreitenden, namentlich die Juden, die er persönlich beleidigt hatte, seine aristokratischen Vorurtheile geringschätzten, wurde er sowohl nach Berlin als nach Frankfurt gewählt. Er zog den letzteren Posten vor, vielleicht weil ihm von hier aus für Preußen eine größere Gefahr zu drohen schien. Damals war man allgemein dieser Ansicht. Man hat sich getäuscht; vielleicht wäre in Berlin die gute Sache zu retten gewesen, wenn sich ein entschlossener Führer an die Spitze der schwankenden conservativen Majorität gestellt hätte.

Es war eine gerechte Nemesis für das altpreußische System, daß unter den vielen preußischen Beamten, die in Frankfurt tagten, nicht einer die Sache Preußens mit so viel Muth und Begeisterung vertheidigt hat, als der Chef der liberalen Opposition. In jener Zeit, wo es wohlfeil geworden war, den deutschen Patriotismus dadurch an den Tag zu legen, daß man Preußen einen Tritt gab, wo selbst preußische Abgeordnete sich nicht schämten, darin mit den süddeutschen Radicalen zu wetteifern, gehörte nicht nur Muth, sondern auch eine sichere Persönlichkeit dazu, den Kampf für das engere Vaterland auf eine würdige Weise zu führen. Vincke hat sich durch sein Preußenthum damals unpopulär gemacht, was bei der unbestimmten Gesinnung, die damals Ton war, nicht viel sagen konnte; aber er hat auch am meisten dazu beigetragen, daß wenigstens in allen Kreisen, wo nicht der gesunde Menschenverstand vollständig ausgestorben war, die Stimmung gegen Preußen eine ganz andere wurde. Es war ein Vortheil für

Digitized by Google

ihn, daß er in jedem Augenblick mit einem gewissen Selbstgefühl sagen konnte: ich habe keine officielle Stellung in Preußen, und werde auch wohl nie eine bekleiden. Der Patriotismus eines unabhängigen Mannes fällt schwerer in die Wagschale, als der amtliche. Namentlich in den Debatten über den Waffenstillstand von Malmoe that es Noth, daß Preußen einen Vertheidiger fand, und er führte seine Sache mit so viel Geist als Kühnheit.

Daß übrigens das preußische Gefühl bei uns Liberalen erst recht eigentlich heraustritt, wenn wir Preußen auf eine Weile verlassen, diese Erfahrung werden die Meisten unter uns gemacht haben. In Preußen selbst bleibt es latent; man ist mit der Opposition gegen die Verkehrtheiten des herrschenden Systems zu sehr beschäftigt, um viel an die positiven Seiten des Staats zu denken. Den unberechtigten Angriffen gegenüber, die in Sachsen, Baiern u. s. w. in der Regel von einem ziemlich kleinstädtischen Standpunkt gegen Preußen geführt werden, kocht der ganze siebenjährige Krieg auf, der uns doch allen im Blute steckt, und ein gewissermaßen aristokratisches Gefühl, das wie der Adelstolz sich an einen geschichtlichen Namen heftet, kommt der rationellen Ueberlegung zu Hilfe, die darum für Preußen eintritt, weil sie seine Nothwendigkeit begreift.

Der Kampf für Preußen fiel zusammen mit dem Kampf gegen die Revolution. Ueber die Stellung, die Vincke der Revolution gegenüber einnahm, läßt sich streiten. Wenn er sie geradezu in einen beschleunigten gesetzlichen Prozeß auflöste, so war das eine Sophistik, die nicht nur einen historischen, sondern, was schlimmer ist, auch einen politischen Irrthum in sich schloß. Die Restauration des folgenden Jahres mußte ihn eines Bessern belehren. Sehr verdienstlich ist die Energie, mit der er die Phrasen der revolutionären Partei in ihrer Hohlheit nachwies, und mit der er die Principien des Rechts bei den Fragen über die neue Grundlage des Staats und der Gesellschaft vertrat. Wenn man ihn auch haßte, so gewann man doch eine gewisse Achtung vor seinem Muth und vor seiner Ueberzeugung, und zuletzt hatte sich zwischen ihm und seinen entschiedenen Gegnern, der äußersten Linken, eine Art gemüthlichen Verhältnisses herausgestellt. Der Witz entfremdet, aber er versöhnt auch wieder.

In einem Punkt ließ sich Vincke zu einer falschen Consequenz verleiten, die in diesem Grade nur bei Deutschen vorkommen kann. Wie nämlich in dem Linnéschen System die Naturkörper nicht durch die Auffassung ihrer Totalität, sondern nach einem einzelnen, äußerlichen, künstlich gewählten, freilich sehr hervortretenden Kennzeichen gesichtet und gruppirt werden, so ist man bei uns geneigt, es mit der Gliederung der Parteien zu machen. Man bildet sie nicht nach der Gemeinsamkeit der politischen Ansichten im Großen und Ganzen genommen, sondern nach einem einzelnen Stichwort. Es ist das ein großer Irrthum, der uns in unserer politischen Entwickelung sehr aufhält. In England treten freilich auch von Zeit zu Zeit Associationen mit einem ganz bestimmten, endlichen Zweck auf, die sich

Digitized by Google

auflösen, sobald dieser Zweck erreicht ist; aber die eigentlichen Parteien — die Whigs und Tories — beruhen nicht auf einer solchen Abstraction, und wenn O'Connell für seine Partei ein bestimmtes Stichwort gewonnen hat, so ist das nur äußerlich, scheinbar, nur eine Aushilfe für das Gedächtniß. Die Repeal ist weder der Grund, noch der letzte Zweck des großen irischen Landes.

Die Gemeinsamkeit der Partei setzt nicht nur Gleichheit in den wesentlichen politischen Ansichten, sondern auch in den sittlichen Grundbedingungen voraus; nicht nur Gleichheit des Zieles, sondern auch Gleichheit des Ausgangs. Die Liberalen, die unter dem Banner der Reaction gegen den gemeinsamen Feind, die Demokratie, gekämpft haben, mußten sehr bald das Unhaltbare einer solchen Stellung empfinden. Man kann in bestimmten Verhältnissen mit einer fremden Partei gemeinschaftlich operiren, aber man darf nicht in sie aufgehen.

Die Parteibildung der äußersten Rechten war eine Monstrosität, über welche Vincke heute selbst erstaunen muß. Damals kam es ihm vor allen Dingen darauf an, Kampfgenossen zu finden, die ebenso rücksichtslos der Revolution entgegenzutreten gewillt waren, als er selber. Diejenige Partei, zu der er nach der Totalität seiner politischen Ueberzeugungen gehörte, die Partei der Centren, mißfiel ihm wegen der Weichheit ihrer Formen. Sie machte der Revolution Zugeständnisse, freilich mehr in Worten als in Werken, aber auch das verletzte den Eigensinn seines Rechtsprincips. Er vergaß dabei, daß er sich selber einer willkürlichen Fiction schuldig machte: der Fiction, als sei in allen deutschen Staaten das constitutionelle Princip der Volksrepräsentation und der durch dieselbe bestimmten Regierung bereits durchgeführt. In diese Fiction gingen seine neuen Bundesgenossen, die Jesuiten und das Hofgesinde, bereitwilligst ein, um sie nachher, wenn der Kampf gegen die deutsche Revolution entschieden sein würde, in den einzelnen Staaten gleichfalls wegzuwerfen.

Schlimmer noch als diese blos scheinbare Uebereinstimmung in den sogenannten Principien, war der Mangel eines jeden organischen Gedankens für die Wiederherstellung Deutschlands in dieser Partei. Vincke meinte es ernst mit dem einigen Deutschland und mit der monarchisch-constitutionellen Form desselben; aber wie die Macht entstehen sollte, welche berufen war, der Träger des neuen Deutschland zu sein, hatte er sich entweder nicht klar gemacht, oder er wählte die zweckwidrigen Mittel. Der von den 17 Vertrauensmännern herrührende Entwurf einer Reichsverfassung hat bei allen Parteien Mißbilligung gefunden, und mit Recht, weil er unklar war. Er constituirte ein Kaiserthum, und ignorirte dabei vollständig die factischen Verhältnisse: den Dualismus zwischen den beiden Großmächten. Gegen die Schwärmer, welche die Existenz zweier Großmächte im Bundesstaat und doch das Bestehen einer gemeinschaftlichen Regierung über ihnen für möglich hielten, hätte Vincke seinen Witz und seinen Scharfsinn zweckmäßiger gerichtet, als gegen die in ihrer Anwendung unbestimmten und daher für den

Digitized by Google

Augenblick unschädlichen Fictionen der Revolution. Es handelte sich hier, wenn man den Plan der Linken, durch die Volkssouveränität die bisherigen Staaten oder Fürsten zu stürzen, und dann auf den Trümmern des Alten wieder durch die Volkssouveränität ein neues Reich aufzurichten, wenn auch eine Monarchie — es handelte sich, wenn man von diesem Plan absah, nur um zwei Eventualitäten: Wiederherstellung des alten, laxen Fürstenbündnisses mit zeitgemäßen Reformen, oder Trennung dieses einheitlichen Staatencomplexes in zwei selbstständige Gebiete nach ihren natürlichen Schwerpunkten. – Wollte Vincke das Letztere — und nur unter dieser Bedingung hatte der Entwurf der Siebzehner, wie er später in dem Programm Gagern seine bestimmte Form fand, eine Berechtigung, so war die Wahl des östreichischen Reichsverwesers und die daraus resultirenden Schritte diesem Plan widersprechend. — Ich komme bei der Charakteristik Gagern's darauf zurück. — Noch im October, als die Restauration Oestreichs bereits zu einer Wahrheit geworden, hatte sich Vincke seinen Plan nicht klar gemacht; denn daß seine damalige Erklärung, Preußen werde, wenn Oestreich mit seinem ganzen Gebiet dem neuen Bundesstaat beiträte, auch die definitive Centralgewalt in demselben dem älteren Staat überlassen, daß diese Erklärung eine bloße captatio benevolentiae gewesen sein sollte, kann ich bei seinem Charakter nicht annehmen. *)

Als nun nach Aufstellung des Gagern'schen Progamms die Wahl zwischen den beiden Eventualitäten unvermeidlich geworden war, löste sich, wie es sich von selbst verstand, die Partei auf. Daß Vincke damals nicht unbedingt zur Erbkaiserlichen Partei übertrat, rechne ich ihm zum Lobe; denn ein Dekret unter dem Anschein souveräner Machtvollkommenheit gegeben, aber ohne die äußerliche Gewalt, die allein ihm Nachdruck geben kann, setzt seine Urheber dem Spott und der Beschämung aus.

Ebenso rühmlich ist aber die Energie, mit der er in der zweiten preußischen Kammer die Beschlüsse der Partei, die nicht die seinigen waren, vertreten hat. — Trotz seines anscheinenden Eigensinns und seiner Schroffheit, ist Vincke bildungsfähiger als viele andere, deren weiche Natur sich jeder Form fügt, und den Eindruck ebenso schnell aufgibt, als sie ihn empfängt. Die Gesellschaft der Paulskirche hat diese reiche Natur auf eine edle Weise entwickelt.

Nach Berlin kam er mit der Ueberzeugung, die Revolution, die nur äußerlich geschlagen war, auf parlamentarischem Wege bekämpfen zu müssen, wie er es schon aus der Ferne in Frankfurt gethan. Damals standen die Actien des Liberalismus noch so hoch, daß man den ehemaligen Chef der Opposition an die Spize der conservativen Partei stellte, daß die Arnim und Bodelschwingh sich ihm mit einer gewissen Begeisterung unterordneten, obgleich er schon damals mit seiner gewöhn-

---

*) Ueber die Gemüthlichkeit seiner damaligen Deductionen habe ich seiner Zeit berichtet, Grenzboten 1848, Heft 44 und 45.

Digitized by Google

lichen Derbheit die „antediluvianischen" Ansichten eines Bismark und Kleist sehr entschieden zurückwies. Trotz der strengen Disciplin, die er in seiner Partei einführte, und durch welche er die widerstrebenden Elemente gewaltsam zusammenhielt, konnte man doch schon ahnen, daß der Bund nicht lange dauern würde. Mit der Annahme der Verfassung vom 5. December war der formelle Zweck der Partei erreicht, und sie mußte sich jetzt eingestehen, daß im Wesentlichen damit nichts gefördert sei; denn weder die Demokratie fügte sich diesem Beschluß, noch gab der Hof irgend eine bestimmte Erklärung, daß der Rechtsboden vom 5. December noch der seinige sei. — Die frankfurter Kaiserwahl gab den Ausschlag. Vincke trat an die Spitze der deutschen Partei — der Partei, die von der Ueberzeugung ausgeht, Preußen habe den Beruf, mit Ueberwindung des östreichischen Einflusses Deutschland zu regeneriren, und das Ministerium, das sich nach langem Zögern entschloß, den Schritt, zu dem es eine natürliche Eroberungssucht trieb, obgleich er seiner Natur nach ihm widerstrebte, nicht zu wagen, und dem die große Majorität in beiden Kammern drängend entgegentrat, sah sich endlich genöthigt, die Kammer aufzulösen. Damit war — schon damals mußte es Jedem klar sein — die Aufhebung des bisherigen vermeintlichen Rechtsbodens unabweislich verknüpft.

In Berlin habe ich Vincke zum erstenmal gehört. Was Correctheit, Oekonomie und Architektonik der Rede betrifft, steht er hinter manchen andern Rednern zurück. Auch in Beziehung auf die Eleganz der Formen. Selbst sein Witz fand ebenbürtige Gegner; Herr v. Berg, den ihm die Linke in der Regel entgegenstellte, war wenigstens behender und gewandter in seinen Ausfällen, und ebenso maliciös; eigentlich sind Vincke's Waffen zu schwer für ein zierliches Schulgefecht. Aber der Unterschied liegt in der sittlichen Kraft seiner Rede. Bei Herrn von Berg, auch wenn er ein noch so ernsthaftes Gesicht macht, denkt man immer an einen geistreichen Windbeutel, der in demselben Augenblick mit eben so viel Witz und Grazie auch das Entgegengesetzte sagen könnte; bei Vincke ist der Witz nur äußerlich. Was er gegen die unrühmliche Politik des Ministeriums sagte, war nicht neu; aber die Kraft, Bestimmtheit und Rücksichtslosigkeit, mit der er es sagte, das innere Feuer einer gewaltigen Natur, das halb wider seinen Willen hervorquoll, machte einen Eindruck, dem kein anderer Redner gleich kommen wird.

Man hat ihn zuweilen — auch von Seite der Liberalen ist es geschehen — darüber getadelt, daß er es damals zum Bruch kommen ließ, wo eine Verständigung vielleicht noch möglich war. Man hat es ihm ebenso auf der andern Seite zum Vorwurf gemacht, daß er nicht auf eine Verständigung mit den gemäßigten Demokraten, die dem rechten Centrum näher standen als eine andere Partei, hinarbeitete. Das letztere war unmöglich, so lange die Linke, durch ihre neuesten historischen Erinnerungen zusammengehalten, solidarisch für einander eintrat. Mit den Begünstigern der Berliner Straßenherrschaft konnte kein Bund eingegangen

Digitized by Google

werden. Das erste war nothwendig, denn die deutsche Frage, d. h. die Lösung des Verhältnisses zur heiligen Allianz, ist der Kernpunkt der ganzen preußischen Entwickelung, der Punkt, mit dem der preußische Liberalismus steht oder fällt.

Nach der rechtswidrigen Octroyirung des neuen Wahlgesetzes erfolgte bei Vincke die letzte Zuckung des Rechtsprincips; er schlug die Wahl zu der neuen, auf rechtswidrige Weise zusammengesetzten Kammer aus. Es war das letzte Zucken, denn in Preußen ist jetzt von einem Rechtsboden, dessen Giltigkeit nicht bestritten werden könnte, nicht mehr die Rede. Dafür ist die Verfassung vom 6. Februar, was viel wichtiger ist, eine Thatsache, und auf den Boden der Thatsachen wird sich stellen müssen, wer noch für die Freiheit zu wirken gedenkt.

Es war ferner ein Rechtsscrupel, der Vincke abhielt, sich formell der Gothaer Partei, deren Beschlüsse er ihrem Inhalt nach adoptirte, anzuschließen. In zwiefacher Beziehung: zuerst hatte er in Frankfurt gegen die Rechtsgiltigkeit der einseitigen Feststellung der Reichsverfassung gesprochen, dann in Berlin gegen die „unwürdige Zumuthung" an die Nationalversammlung, sie solle von ihrem einmal gefaßten Beschlusse abgehen.

Wenn man nur den persönlichen Erfolg ins Auge faßt, so kann man jenes momentane Zurücktreten vom Schauplatz der Politik nur billigen. In den Kammern des octroyirten Wahlgesetzes waren keine Lorbeeren zu holen. Allein in solchen Fällen hat der Einzelne, der in der öffentlichen Meinung zu den politischen Kräften des Landes gerechnet wird, kaum das Recht, sein persönliches Gefühl in Anschlag zu bringen. Der Protest Einzelner oder ganzer Parteien gegen eine in Ausübung gesetzte Verfassung will nicht viel Anderes sagen, als wenn man die Faust im Sack ballt. Die Wirkungen der neuen Staatsform erstrecken sich auch auf die, welche an ihrer Feststellung keinen Theil genommen haben, und sie müssen sich nachher den Vorwurf machen, wenigstens nicht alles versucht zu haben, was in ihren Kräften stand, dem Unvermeidlichen eine bessere Richtung zu geben. Jedenfalls wäre die Anwesenheit Vincke's in der zweiten Kammer zur Zeit der berüchtigten Propositionen geeignet gewesen, dem Widerstand der liberalen Partei den Eclat zu geben, den nur eine mächtige Persönlichkeit hervorbringen kann. Eine solche fehlte damals in den Reihen der Gutgesinnten.

Außerdem ist, wenn man einmal sich in dem Markt des politischen Lebens bewegt hat, der Drang nach unmittelbarer Thätigkeit zu groß, als daß man sich lange in dem leeren Wohlgefallen des passiven Widerstandes genügen könnte. An dem Erfurter Reichstag hat sich Vincke doch betheiligt, obgleich hier die Stellung der liberalen Partei noch viel unklarer und schwankender ist, noch viel mehr dem übermüthigen Hohn derer ausgesetzt, in deren ungeschickten Händen jetzt die Macht ruht. Dennoch war Vincke moralisch verpflichtet, sich diesem ungleichen Kampf zu unterziehen. An verständigen Staatsmännern, die der Brutalität ihrer Gegner den Standpunkt des Rechts und der Zweckmäßigkeit auseinandersetzen, fehlt es in

Digitized by Google

Erfurt nicht, aber das nutzt bei einem solchen Feinde wenig. Die Hauptsache ist, daß man ihnen die Schmach und den Hohn, die sie uns anzuthun suchen, zehnfach ins Gesicht zurückschleudert. Wenn man aus der berühmten Rede, mit der Vincke in Erfurt debütirt hat, einen gedrängten Auszug geben wollte, so würde er lauten: Ihr Lumpe! — Das genügt. Die Rede hat eine viel größere Wirkung gemacht, als selbst die Heinrichs von Gagern, obgleich in der letzteren der Unterschied zwischen dem Neupreußischen Bundesstaatsproject und dem der Gothaer Partei viel präciser und eleganter bestimmt war. Die Neupreußen wollen die Union, um in den kleinen Staaten, die sich aus eigner Kraft gegen den Geist der Freiheit nicht schützen können, mit eiserner Hand das System der heiligen Allianz, die Herrschaft Oestreichs durchzuführen; sie betrachten die Union als dienstbar dem deutschen Bunde. Wir wollen die Union als eine Verstärkung des freien Preußens, das berufen ist, sich dem Knäuel jener sinnwidrigen Verwickelung zu entreißen und der Träger des nationalen Geistes zu werden. Das wissen aber Jene so gut als wir, und wenn die Männer unserer Partei sich zuweilen den Anschein geben, als glaubten sie, wir gingen in unserem Ziel mit den Radowitz und Manteuffel Hand in Hand, so ist das nicht würdig, denn sie setzen sich einem verächtlichen Dementi aus, das sie nicht zurückweisen können.

Die Sache steht in Erfurt jetzt so, daß das Parlament erklärt, es wolle den Bundesstaat um jeden Preis, die Fürsten mögen erklären, was sie eigentlich wollen, es solle Alles angenommen werden. Die Organe der Fürsten antworten darauf: was wir wollen, sagen wir euch nicht, wir wissen es auch selber noch nicht; vor allen Dingen wollen wir nicht, daß ihr raisonnirt. — An diesem Verhalten der Fürsten, namentlich der preußischen Regierung, ist zum Theil freilich die — — Scheu Schuld, welche man vor Östreich, Baiern u. s. w. hat, die so weit geht, daß man sich von kleinen Staaten, wie Würtemberg und Hannover, ungestraft den bittersten Hohn anthun läßt, zum Theil aber auch der Wunsch, die liberale Partei, die sich doch für Preußen aufgeopfert hat, um jeden Preis zu demüthigen.

Für das erstere ist kein Heilmittel vorhanden. Muth läßt sich nicht äußerlich einflößen. Aber dem zweiten entgehen wir, wenn an unserer Spitze Männer stehen, die diesen Namen verdienen, von denen man nicht sagen kann, wie Hamlet von sich:

And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought.

Ob wir noch einmal in die Lage kommen, die wir im Sommer 48 verscherzt haben, unsere Principien als Leiter des Staates durchzuführen; ob dann Vincke der Mann sein wird, der dieser Aufgabe gewachsen ist, läßt sich noch nicht voraussagen. So lange wir aber uns in der Nothwendigkeit befinden, den Unwürdigkeiten unserer siegreichen Feinde im ungleichen Kampfe zu begegnen, können wir keinen bessern Führer finden.

Digitized by Google

Paris unter Louis Napoleon.

I.

Ich kam nach Paris zum ersten Mal im August vorigen Jahres. Ich kann deshalb, da ich nur persönliche Eindrücke schildern will, keinen Vergleich anstellen zwischen der Vergangenheit und Gegenwart dieser vielbewegten Stadt.

Uebrigens brauchte man Paris nur aus den Zeitungen zu kennen, um auf den ersten Blick zu sehen, daß in den letzten Monaten ein gewaltiger Umschwung stattgefunden haben mußte. Ueberall, wohin ich kam, fand ich eine solche Theilnahmlosigkeit an Allem, was innerhalb und außerhalb Frankreichs vorging, daß mir das politische Treiben in Berlin noch frisch und lebendig dagegen erschien, obgleich sich über die Berliner Zustände ebenfalls wenig Erbauliches sagen ließ.

In Berlin hatte ich doch noch Ansichten gehört, wenn auch oft schiefe — ich hatte noch Leute gefunden, die sich schönen Hoffnungen hingaben, wenn ich auch diese Hoffnungen nicht theilen konnte; in Paris hingegen hörte ich weder Ansichten noch Hoffnungen äußern; in Allem und überall offenbarte sich die vollständigste Indifferenz.

Nur Eines vermochte die Leute noch aufzuregen und zu fesseln: die Nachrichten vom ungarischen Kriegsschauplatze. Aber auch dieses belebende Element wurde verscheucht durch die Schreckenskunde von Villagos, die alle Gemüther mit Wehmuth und Trauer erfüllte.

Und so fand ich Paris in einer Stimmung, die mir unwillkürlich den Eindruck machte: diese Stimmung ist eine krankhafte, unnatürliche, und kann nicht von Dauer sein.

Es schien den Franzosen, mit welchen ich in persönliche Berührung kam, fast peinlich zu sein, daß ich ihre Stadt nicht früher gesehen und mein Urtheil nach den Zuständen der Gegenwart bilden müßte.

Es ergötzte mich höchlich, bei jedem Besuche gleichsam eine Entschuldigung hören zu müssen für die abnorme Stimmung der Hauptstadt; etwa wie im deutschen Kleinstädterleben eine Hausfrau sich entschuldigt beim unerwarteten Besuch eines Fremden, über die im Zimmer herrschende Unordnung. So stolz ist der Franzose auf sein geliebtes Paris, daß er es fremden Augen immer nur im günstigsten Lichte zeigen möchte.

Aber obgleich ich täglich ein paar Mal die Worte hören mußte: „Was Sie jetzt sehen, ist nicht Paris!" so gefiel mir doch was ich sah, sehr gut, und ich fühlte mich gleich am ersten Tage so heimisch und bekannt in der Stadt, als hätte ich schon Jahre lang dort gelebt. Nichts aber muthet den Reisenden erquicklicher an, als ein schnelles Zurechtfinden, eine selbstständige Sicherheit in der ihn umgebenden fremden Welt, und das ist's wohl hauptsächlich, was Paris dem Auge

Digitized by Google

des Fremden so angenehm erscheinen läßt, daß man sich hier überall selbst eine Brücke der Verständigung schlagen kann und in jedem Namen, in jedem Platze, in jedem Denkmale, in jedem merkwürdigen Gebäude einen alten Bekannten wiederzufinden glaubt.

Dazu kommt die Bequemlichkeit der Einrichtungen, die Leichtigkeit und Freiheit des Verkehrs. Man unterhält sich, wo, wann und mit wem man will, und findet immer eine freundliche Antwort auf eine freundliche Frage.

Die Annehmlichkeiten des häuslichen Comforts der Nordländer und des öffentlichen Lebens der Südländer sind hier auf eine glückliche Weise vermittelt. Es herrscht ein gewisser geselliger Zusammenhang zwischen Haus und Straße, wie ich es sonst nirgends gefunden. Man lebt gleichsam auch innerhalb der vier Wände eines Gasthauses oder Café's, das Leben draußen mit. Die großen, schönen, tiefherabreichenden Fenster laden zur Aussicht ein, vom Suppenteller hinweg blickst du auf die Straße, und wohin dein Auge schweift, findet es Abwechslung im Genuß, und Genuß in der Abwechslung der vorüberschwebenden Bilder. Mit Wohlbehagen folgen deine Blicke dem leichten Gange der immer schmuck und zierlich gekleideten Frauen und Mädchen; mag auch, nach allgemeinem Dafürhalten, Schönheit des Gesichts unter ihnen so selten sein wie das, was man Tugend nennt, so bieten für den momentanen Genuß des Reisenden die fast durchgehends zierlichen Händchen und Füßchen doch ganz erfreuliche Anhaltpunkte.

An der Mannigfaltigkeit der Kleidungsformen bei Männern und Frauen bemerkst du bald, daß jener Zwang, den man Pariser Mode nennt, nirgends weniger heimisch ist als in Paris.

Und trotz der weitausposaunten Sittenverderbniß der weiblichen Welt von Paris, begegnest du hier nie jenen herausfordernden frechen Gesichtern, die in andern Städten so oft dein Auge beleidigen. Nur bei den abendlichen Belustigungen im Chateau rouge sieht man die Kleider der gelenkigen Tänzerinnen oft höher fliegen als nöthig ist.

Trinkst du nach Tisch deinen Kaffee im Freien vor einem der Café's der Boulevards, so klopft dir auch wohl eine hübsche Blumenhändlerin freundlich auf die Schulter, um dich zu erinnern, daß sie im Begriffe ist, dir ein Sträußchen in's Knopfloch zu stecken und einen Silberling aus deiner Tasche zu locken.

Aber alles das geschieht mit einer Grazie, daß du bei sehr übler Laune sein mußt, um böse darüber zu werden. Und bist du wirklich bei übler Laune, so kannst du das Lachen kaum unterdrücken, wenn du siehst, wie die schmucke Blumenhändlerin mit einem neben dir sitzenden, alten, ehrwürdigen Quäker noch neckischer umgeht als mit dir; wie sie ihm sanft die faltigen Wangen streichelt, trotz seiner abwehrenden Gesten; wie sie ihm zutraulich auf den Rücken klopft, trotz des Gefühls der Entrüstung, das aus seinen Augen blickt — kurz, wie sie so lange mit ihm schäkert und scherzt, bis er endlich selbst zu lachen anfängt, oder

Digitized by Google

vor lauter Unmuth einen Blumenstrauß nimmt und ein paar Francs dafür hinwirft. Das schmucke Weib eilt weiter und beginnt mit einem Dritten ihr blumiges Spiel.

Wahrscheinlich verdient sie auf diese betriebsame Weise mehr damit als die weltbekannte Fiorina von Florenz, die ebenfalls ungebeten jedem Fremden täglich Blumen in's Knopfloch steckt, oder auf's Zimmer bringt, ohne jedoch etwas dafür zu verlangen, sondern ruhig abwartend, daß der Fremde vor seiner Weiterreise freiwillig ihr eine kleine Belohnung für ihre gespendeten Sträuschen gebe.

Wenn du in Florenz über die Straße gehst, so kommt unversehens ein hübsches Weib auf dich zugehüpft, steckt dir ein duftendes Sträuschen in's Knopfloch und verschwindet sofort wieder, ohne nach Bezahlung zu fragen. Die Pariserinnen aber halten ihren Mann gleich fest und greifen nicht eher nach dem zweiten Sträuschen, bis ihnen das erste zehnfach bezahlt ist. Unter den schmucken Blumenhändlerinnen auf den Boulevards war eine, welche durch ihren Witz, ihre Schlauheit und liebenswürdige Unverschämtheit allabendlich die ganze Männerwelt vor den Café's in Bewegung setzte.

Am liebsten trieb sie ihr Spiel mit ernsten Engländern, und je steifer und grimmiger das von ihr zum Kaufen erlesene Opfer aussah, desto leichtfertiger sprang sie mit ihm um. Als sie einmal einen neben mir sitzenden, alten Engländer durch Schäkereien aller Art zum Kaufen eines Sträuschens bewogen hatte, und er ihr 10 Sous dafür auf den Tisch legte, schob sie das Geld zurück mit den Worten „Tenez, je n'aime pas les sous!“

„Mais vous aimez les sots?“ fragte ich lachend.

„Il y en a tant!“ entgegnete sie mit einem komischen Seufzer und streckte dann ihre schöne Hand nach dem Engländer aus, um mehr Geld zu erlangen. Der aber sagte ihr, wenn sie die 10 Sous nicht wolle, so möge sie die Blumen zurücknehmen; er habe nur noch Goldstücke bei sich.

„So geben Sie mir ein Goldstück!“

„Das wäre ein schöner Preis für ein paar halbwelke Blumen!“

„Ich werde Ihr Gold nicht behalten, ich will es umwechseln im Café.“

„Aber kann ich mich darauf verlassen?“ fragte er in etwas mißtrauischem Tone.

Statt aller Antwort warf sie ihm einen verächtlichen Blick zu, ließ ihm die Blumen und ging davon.

Er stand auf, holte sie ein und drückte ihr das Goldstück in die Hand und kehrte dann mürrisch auf seinen Platz zurück.

Nach ein paar Minuten kam sie wieder, zählte ihm das eingewechselte Silber vor, nahm ein Fünffrankenstück davon, kniff den Engländer in die Wange zur Strafe für sein Mißtrauen und verlor sich dann unter der Menge.

„Strange creatures, these french women!“ sagte der mürrische Alte, indem

Digitized by Google

er seine ausgerauchte Cigarre wegwarf, während ein — bei Einigen in Lachen ausartendes — Lächeln über die Gesichter aller Umstehenden schlich...

Spät am Abend verließ ich das bunte Treiben auf den Boulewards, um im Palaste des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten einem der seltsamsten Bälle beizuwohnen, deren Pariser Salons sich rühmen können.

Es war nämlich zur Zeit des Friedenscongresses, und Herr v. Tocqueville hatte die aus allen Himmelsstrichen in Paris versammelten Friedensapostel zu einem großen Balle eingeladen, bei welchem die Zahl der Gäste sich auf ungefähr zwei Tausend belief, da sich außer den Friedensmännern auch eine Menge Militärs, Beamte, Schriftsteller, Diplomaten und Tagesberühmtheiten aller Art eingefunden hatten.

Den Kern und die große Mehrzahl aber bildeten Amerikaner und Engländer mit ihren meist wundersam gekleideten Frauen und Töchtern.

Ich habe einmal ein gelehrtes Werk über die Costüme der germanischen und romanischen Völker gelesen, worin die Anfänge, Entwickelungen und Veränderungen unserer Trachten, seit dem frühesten Mittelalter bis auf den heutigen Tag, ausführlich geschildert und durch gelungene Abbildungen veranschaulicht werden. Man sieht darin unter Anderem, wie sich aus einem enganliegenden, auf Erwärmung des Leibes berechneten Unterkleide (dem χιτων des Homer und dem Archaluk der Kaukasier nicht unähnlich) unsere jetzige Weste entwickelt, Zoll auf Zoll sich verkürzend, bis sie endlich aus dem Rococoschnitt des Jahrhunderts der Marquis auf ihren heutigen kleinen Umfang zusammenschrumpft.

Und wie ich meine Augen über die Ballgesellschaft in den Salons des Herrn v. Tocqueville schweifen ließ, tauchten unwillkürlich eine Menge Bilder aus jenem Werke vor mir auf, die mir vorkamen wie getreue Conterfei's vieler der hier versammelten Gäste.

Da waren Quäker mit Westen, die wenigstens bis ins achtzehnte Jahrhundert zurückreichten, mit Schnallenschuhen, wie man sie nur noch bei den Bauern in einigen norddeutschen Dörfern findet, und mit Fracks, welche deutlich die Epoche veranschaulichten, wo man zum ersten Male die Ausführung des unglücklichen Gedankens versuchte, den gewöhnlichen Rock in einen sogenannten Leibrock umzuwandeln.

Und eine Menge Damen bewegten sich um mich her mit flatternden Spitzenkragen von solcher Ausdehnung, daß sie füglich als Ueberwurf hätten dienen können, wenn sie von anderen Stoffen gewesen wären. Die Trägerinnen dieser Kragen waren größtentheils Frauen und Töchter reicher Farmers aus dem Inneren Altenglands, die sich die Gelegenheit nicht nehmen lassen wollten, auf einem Ministerballe all ihren mitgebrachten Putz auf einmal zu entfalten. Und gleich als ob sich Alle vorher verabredet hätten, durch Contrast zu glänzen, trugen die Mageren unter ihnen so enganliegende, lang herunterfallende Kleider, daß sie

aussahen wie zeugüberhangene Röcke, während diejenigen, welche sich einer besseren Leibesbeschaffenheit erfreuten, den stärker ausgeprägten Theilen ihres Körpers durch die Kleidung noch ein künstliches Relief gegeben hatten, und umflattert von buntfarbigen Bändern, einherschwankten durch das Menschengewoge wie buntbewimpelte Schiffe mit vollen Segeln.

Nicht minder komisch, wenn auch weniger in die Augen springend als die Frauen, waren die Engländer vom Lande mit ihren kurzen Hosen und langen Füßen, ihren seltsam zugeschnittenen Fracks und hochaufstehenden, ohreneinschneidenden Vatermördern. Am Nüchternsten nahmen sich die schwarzgekleideten Yankees und am Behäbigsten die größtentheils wohlbeleibten Quäker aus, wovon die meisten helle Hosen und bis an die Knie reichende Gamaschen von gleicher Farbe, sowie grauseidene, breitkrämpige Hüte trugen, und durch dieses eigenthümliche Ballcostüm die Aufmerksamkeit der eleganten Franzosen in nicht geringem Grade erregten.

Während die abenteuerlich gekleideten Amerikaner und Engländer sammt Frauen und Töchtern in buntem Gedränge hin- und herwogten in den prachtvoll erleuchteten Salons, saßen zu beiden Seiten an die Wände gedrängt die Herren und Damen aus der französischen haute volée in gewöhnlichem Ballanzuge, und mancher kluge Blick, und manches spöttelnde Wort flog von Auge zu Auge, von Mund zu Ohr.

Frau v. Tocqueville, eine eben so feine wie geistreiche Dame, spielte die Wirthin auf die liebenswürdigste Weise, wozu bei den an sie gemachten Anforderungen wirklich eine seltene Geduld gehörte. Die Yankees behandelten sie wie eine halbe Landsmännin und wollten ihr Alles erzählen, was seit ihrer Abreise Neues in Amerika vorgefallen war; bekanntlich war Hr. v. Tocqueville längere Zeit französischer Gesandter in den Vereinigten Staaten und wußte sich in hohem Grade die Zuneigung und Achtung der „free and enlightened citizens of the new world“ zu erwerben.“

Die Engländerinnen waren entzückt, mit Frau v. Tocqueville englisch sprechen zu können, und die arme Dame hatte wirklich einen schweren Stand, die Hunderte, welche sich zu ihr drängten, anzuhören, ihnen zu antworten und Jedem etwas Freundliches zu sagen.

Nachdem ich mir das bunte Treiben in den Salons etwas angesehen, ging ich mit einigen befreundeten Herren in den unmittelbar an das Palais stoßenden Garten, der in seiner feenhaften Beleuchtung einen gar lieblichen Anblick gewährte. Die duftigen Gänge waren von einer Menge Leute belebt, unter welchen sich viele Notabilitäten des Tages bemerklich machten.

Hier ging Bastiat mit Richard Cobden, in lebhaftem Gespräch begriffen, auf und nieder; dort unterhielt sich der berühmte amerikanische Agitator Elihu Burritt mit Francisque Bouvais über den von Girardin angeregten Plan, dahin zu wirken, daß der Zwangsdienst beim Militär aufgehoben und Niemand Soldat werde,

Digitized by Google

wer nicht eine besondere Neigung dazu in sich fühle. Victor Hugo, Cocquerel und H. v. Cormenin hatten mit noch einigen anderen Herren eine Gruppe gebildet und sprachen, betrübten Gesichtes, über den traurigen Ausgang der Dinge in Ungarn. Ich wurde mit Fragen bestürmt, gleich als ob die Herren sämmtlich voraussetzten, ich müßte auf das Genaueste die Motive kennen, aus welcher Görgey das Magyarenheer den Händen der Russen überantwortet hatte. Der Franzose springt leicht von einem Gegenstande zum andern, und so wurde denn, nachdem die ungarische Frage beseitigt war, über deutsche Zustände gesprochen.

Unsere Politik schien, nach der Ablehnung der Kaiserkrone in Berlin, den Herren kaum der Rede werth zu sein; das Dreikönigsbündniß betrachteten sie lediglich als den ersten Schritt der Rückkehr zum alten Bunde; über unsere großen Regierungen wurden Aeußerungen gethan, welche ich keine Veranlassung fühle, hier zu wiederholen; alle dahin einschlagenden Aeußerungen aber zeugten von so oberflächlicher Beurtheilung und solchem Mangel an Sachkenntniß, daß ich es nicht unterließ, in etwas besser motivirten Angriffen auf die französischen Zustände hinzuweisen und den Herren bemerklich zu machen, daß Deutschland durchaus keine Ursache habe, Frankreich um sein gegenwärtiges Glück zu beneiden.

Victor Hugo gab dem Gespräche eine andere Wendung, indem er rühmend hervorhob, daß kein anderes Volk in Europa sich einer so vielseitigen und alle Klassen durchdringenden Bildung erfreue, wie das deutsche Volk. Eben durch unsere staatliche Zersplitterung und durch unser fruchtbares Studium fremder Sprachen seien wir zu jener kosmopolitischen Richtung gekommen, deren Ausgangspunkt das Christenthum, und deren Ziel die Verbrüderung aller Völker der Erde sei.

Hiergegen erhob Hr. v. Cormenin lebhaften Einspruch. Sein französischer Stolz erlaubte ihm nicht, zuzugeben, daß die Deutschen den übrigen Völkern in Bildung voranstehen. Auch die Nothwendigkeit und der Vortheil der kosmopolitischen Richtung unseres Bildungsganges wollte ihm nicht einleuchten. „Welches Volk des Alterthums — rief er — hat uns so herrliche Denkmäler schaffender Geistesthätigkeit hinterlassen, wie die Griechen! Und war nicht das ganze Leben und Streben der Hellenen ein ausschließlich nationales? Galten ihnen nicht alle übrigen Völker als Barbaren? Sind nicht eben die alten Griechen bekannt wegen ihrer Unfähigkeit und Trägheit in der Erlernung fremder Sprachen? Wenn sich in Frankreich gleiche Erscheinungen zeigen, so entspringen sie — meine ich — aus gleichen Ursachen. Wir sind die Griechen der Neuzeit; — unsere Sprache ist so ausgebildet, unsere Literatur so reich, unser Geschmack so geläutert, daß jeder fremde Einfluß nur schädlich auf uns wirken könnte. Wir geben Gesetze, aber wir empfangen keine — wir sind das geistreichste Volk der Welt, und unser Paris . . .“

Hier wurde Hr. v. Cormenin fast gewaltsam durch Hrn. v. G. unterbrochen, der mich, unter dem Vorwande, mir etwas Wichtiges mittheilen zu müssen, bei Seite zog und sagte: „Ich konnte das nicht länger so anhören! Es thut mir in

der Seele leid, daß Sie einen unserer berühmtesten Männer in so schwacher Stunde gesehen haben; nie habe ich Hrn. v. Cormenin so taktlos sprechen hören, wie heute Abend; und es gibt Zeiten, wo er hinreißend im Gespräche ist, aber dann muß von Dingen die Rede sein, die mit seinem specifischen Franzosenthum nichts zu thun haben."

Ich hatte schon am folgenden Tage Gelegenheit, mich von der Wahrheit der Worte meines Begleiters zu überzeugen und Hrn. v. Cormenin von einer vortheilhafteren Seite kennen zu lernen.

Doch ich glaube, es wird Ihnen angenehmer sein, wenn ich, statt fortzufahren in meinen Unterhaltungen mit den Pariser Tagesberühmtheiten, Ihnen zum Schluß dieses Briefes von dem ersten Besuche erzähle, welchen ich dem alten Westphalenkönig Jerome Napoleon im Invalidenhotel machte.

Wenn man den Haupteingang des riesigen Gebäudes durchschritten hat, führt linksab ein luftiger, geräumiger Corridor zu einer Glasthür, welche den Eingang zu der Vorhalle eröffnet, aus welcher man über eine breite Treppe zu den Gemächern des Gouverneurs hinaufsteigt. Im Vorzimmer forderte mir ein Lakai meine Karte ab, mit dem Bemerken, er werde sehen, ob Monseigneur zu Hause sei. Nach einer Minute kam er zurück und führte mich rechts ab in ein Billardzimmer, wo außer dem Leibarzte Jerome's noch einige, auf Audienz wartende Officiere sich befanden. Die Herren ließen sich gleich sehr freundlich mit mir in ein Gespräch ein, kaum waren jedoch ein paar der gewöhnlichsten Phrasen gewechselt, als die hohen Flügelthüren sich öffneten und ein junger, eleganter Mann mich bat, ihm zum Gouverneur zu folgen.

Nach Allem, was ich früher über die Person des alten Westphalenkönigs gehört, nach den Beschreibungen, die ich über ihn gelesen, wie nach den Bildern, die ich in Versailles und im Louvre von ihm gesehen, erwartete ich, einen dürren, abgelebten, kränkelnden Mann zu finden, um so mehr, da ich wußte, daß er in der letzten Zeit stark an der Cholerina gelitten hatte.

Ich war daher nicht wenig erstaunt, einen ziemlich wohlbeleibten, behäbigen Herrn vor mir zu sehen, dessen ganze Erscheinung durchaus keine Spur von Altersschwäche verrieth. Nur das Auge erschien mir etwas matt, während die hohe, durch den haarentblößten Vorderkopf noch verlängerte Stirn, einen imposanten Eindruck machte. Er trug eine dicke, silberne Brille, wie man solche sonst nur auf der Nase deutscher Geheimräthe oder Professoren zu sehen gewohnt ist, und welche in ihrer massiven Gestaltung seltsam mit der abgerundeten, eleganten Einfachheit seiner Kleidung und Bewegungen kontrastirte.

Als ich in's Empfangzimmer getreten war, wo er, an einem Büreau sitzend, eben einige Papiere unterschrieb, winkte er, ohne aufzustehen, mir freundlich grüßend mit der Hand entgegen, und bat mich neben ihm Platz zu nehmen.

Nachdem die gewöhnlichen Einleitungsphrasen beseitigt waren, mußte ich ihm

Digitized by Google

ein Langes und Breites von Deutschland erzählen, und besonders von seinem lieben Hessenlande, an welches sich die glanzvollsten Erinnerungen seines Lebens knüpfen.

„Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben — sagte er — einmal auf längere Zeit nach Hessen zurückzukehren, denn wie mir in meiner spätern Zurückgezogenheit kein Ort so lieb geworden ist, wie Florenz, so ist mir aus den geräuschvollen Tagen meiner Jugend kein Ort so lebendig im Gedächtniß geblieben wie Cassel mit seiner lieblichen Umgebung. Die Revolution hat wohl auch dort Vieles geändert seit vorigem Jahre?“ fragte Jérome.

— Im Grunde sehr wenig — erwiederte ich —; nur einige Personen haben gewechselt; die Dinge sind im Ganzen dieselben geblieben. —

„Ein Glück für die Deutschen — fuhr der Exkönig fort — daß dort die Revolutionen nicht so durchgreifend sind, wie bei uns; Sie würden das nicht aushalten, ein einziges unserer vielen Staatsexperimente, die hier als bloße faux pas betrachtet werden, würde Deutschland zu Grunde richten. Aber die Franzosen sind gewohnt auf Vulkanen zu tanzen; und sie thun es mit einer Grazie und einem Leichtsinne, der nirgends in der Welt seines Gleichen findet.“

— Es könnte sich doch leicht ereignen, daß ihnen der Boden einmal unter den Füßen einbräche! — bemerkte ich.

„Ob das ein so großes Unglück wäre?“ erwiederte Jérome Napoleon.

Hier wurde unser Gespräch durch den eintretenden Leibarzt unterbrochen, und auch ich breche hier ab, nicht ohne Besorgniß, schon viel zu lang geschrieben zu haben für einen Brief.

Aus Berlin.

Berlin, 22. April 1850.

Der große Churfürst und Herr v. Münchhausen. — Ansichten eines Berliner Spitzbuben. — Verwendung der Polizei. — Flußconstabler. — Herr v. Manteuffel und die Freiheit des Individuums. — Der Prophet. — Vor und nach dem März. —

Seit ich den großen Churfürsten das letzte Mal auf der Schloßbrücke gesehen, ist er bedeutend grüner geworden. Naturforscher behaupten, das sei das Schicksal jeder guten Bronzestatue, Politiker dagegen meinen, es sei hier etwas vom Grünanlaufen des Herrn v. Münchhausen im Spiele. Der große Churfürst, sagen sie, hat wie manche kleinere Fürsten das Erröthen verlernt, er muß von seinem erhabenen Piedestale herab so viel Erbärmlichkeiten mitanschauen, wer kann es ihm verargen, daß ihm und seinem Rosse die Galle aus den Eisenporen dringt? Von diesen Berliner Politikern muß man sich aber so weit als möglich fern hal-

Digitized by Google

ten, das ist concentrirte Galle, politische Wuthessenz, die wie eingemachte Confitüren durch die Schweinsblase des passiven Widerstandes luftdicht verschlossen ist, daß sie, für den Augenblick wenigstens, dem Genusse unzugänglich bleibt. Kömmt aber einmal die Zeit, wo diese passive Blase weggenommen wird, wer weiß, ob die Essenz nicht vom Schimmel angegriffen, ob das Beste nicht längst verdampft ist, ob der Rückstand nicht in sich selbst zusammenfällt, wie eine Mumienleiche, wenn der Sargdeckel geöffnet wird, und die scheinbar feste Form in Staub zerfällt? Erwarten Sie auf keinen Fall von mir ein präcises Urtheil über die Stimmung Berlins. Mit allgemeinen Phrasen von „Ruhe, Ordnung, Unzufriedenheit, Gewitterschwüle" u. dgl. will ich Sie nicht abfertigen, und wer könnte, ein moderner hinkender Teufel die Dächer von den Häusern wegheben, um den Leuten in's Herz und in die Suppenschüssel zu sehen? Nicht einmal die Polizei vermag's trotz aller ihrer tausend Hilfsmittel. Sie hört es gerne, wenn man sie „Teufel" nennt, und schmunzelt dabei, wie ein Mädchen, dem man ein Dutzend „Engel" in den Schooß wirft, aber einige Spitzbuben, welche ich neulich in der Stadtvogtei zu sprechen Gelegenheit hatte, versicherten auf ihr Ehrenwort, daß die Berliner Polizei eines der unschädlichsten Institute des polizeibewachten Continents sei. „Seitdem die Regierung fürchtet," sagte mir Einer von den Kerlen mit einer verschmitzten Galgenphysiognomie, dem ich meine Cigarre schenkte, um mir mit beiden Händen die Taschen zuhalten zu können, „seit die Regierung fürchtet, daß die preußische Krone in einer Nacht von den politischen Wühlern gestohlen werden könnte, hat unser Eins von der Polizei wenig mehr zu fürchten. Es ist kein Ruhm mehr beim Handwerk. Es gibt Leute unter uns, Kerle, die sonst höchstens den Muth hatten, einem kleinen Jungen, der aus der Schule kam, die Bücher wegzustibizen, oder einer liebesdürstigen Magd, die im dunklen Hausflur auf den Geliebten wartet, den Korb hinter ihrem Rücken wegzumausen; jetzt sollten Sie sehen, wie sich das Gelichter breit macht, geht auf Einbruch wie zum Tanze, geberdet sich wie Simson und Sobri, setzt sich bei Tische neben den besten hin, und macht die respektabelsten Partbieen. Die Herren von der Polizei haben keine Zeit mehr für uns, die haben mit den Fremden, Literaten, Arbeitern, Vereinen, fliegenden Buchhändlern alle Hände voll zu thun. Ein gemeiner Mensch würde einen solchen Zustand erbaulich finden, denn für uns ist wirklich das goldene Zeitalter von Berlin erschienen, aber eine noble Seele hat nichts als Aerger. Das Piquante einer Unternehmung ist beim Teufel, der Duft eines nächtlichen Einbruchs ist geschwunden. Herr, ich bin eine noble Seele. Und wäre das Constablerthum nicht so rattenmäßig ekelhaft, ich ließ mich in's Corps einschreiben, für kurze 4 Wochen, um unsere Kunst wieder auf die Höhe der alten Zeit zu bringen." — „„Mein Lieber, sagte ich, Sie ereifern sich und sind doch gefangen, gefangen wahrscheinlich durch eben diese Constabler, welche Sie so gering schätzen, festgehalten durch ein Institut, welches Sie seiner Unschädlichkeit wegen zu verachten glauben."" — „Lächerlich! ich bin

Digitized by Google

heute nur politischer Gefangener, sitze seit gestern Abend, und bin übermorgen frei. Reine Lumperei! weil ich gegen den Constablerwachtmeister die Zunge heraussteckte, als er unsern Bezirksverein auflöste. Da wurde ich gleich eingesteckt. In der Politik freilich, da geht's scharf, aber sonst! Sie glaubten etwa gar, ich sitze hier wegen Eigenthum? Na, da können Sie die berliner Polizei auch nur von Hörensagen!" Und mit diesem genialischen Diebe saßen noch etwa 6 Menschen in derselben Stube, anständig gekleidete Leute in stillem Gespräch, ein Mädchen von 18 Jahren, das die Schürze nicht von den Augen nahm, ein Junge von 10 Jahren, der meinen Philosophen anglotzte und etwas von einem großen Ehrgeiz in sich verspüren mochte. Wahrscheinlich lauter politische Gefangene, welche das Decorum gegen das Constablerthum verletzt hatten. Bedenken Sie, daß in Berlin die Bezirksvereine oder Clubs sich wöchentlich ein bis zwei Mal versammelten — jetzt geschieht dasselbe im Geheimen — daß außer dem Beamten, welcher die Reden im Lokale überwacht, ein Dutzend vor der Thüre und ein paar Dutzend in allernächster Nähe postirt waren, um, wie die Polizei zu sagen pflegt, auf dem qui vive! zu sein, bedenken Sie, daß jeder nur im Geringsten verdächtige Fremde — und wer ist jetzt nicht verdächtig? — einen Constabler als Schatten mit sich herumführt, daß in Schenken, Kneipen, Kaffees, Theatern die Vermummten in Masse verwendet werden, daß es endlich gewisse Jahrestage gibt, wo Alles Polizei sein muß, um nicht polizeiwidrig zu scheinen, so werden Sie es begreiflich finden, daß in dieser Zeit der „Ordnung" mehr gestohlen wird als in der Epoche der blühendsten Anarchie. Hier haben Sie die Extreme hart an einander gerückt. Die Furcht vor dem Communismus, welche in allen Monarchien Europas als Aushängeschild anderer Befürchtungen verwendet wird, gefährdet bereits die Sicherheit des Eigenthums mehr als die traumhaften Principien eines Pierre Leroux und Lagrange je vermögen werden. — Jetzt gründet man eine Polizeiflotille, welche die Spree befahren und gegen die Verdächtigen der Gewässer kreuzen soll. Der berliner Witz steuert mit vollen Segeln gegen diese lächerliche Armada los und sucht sie in den Grund zu bohren, bevor sie noch die Anker gelichtet hat. Die Seeräuber der Spreegewässer, heißt es, ziehen sich erschrocken in die entlegensten Klippen zurück, die Fische wandern aus, weil sie ihr unentweihtes Element nicht mit numerirten Rattenfallen theilen wollen, die schlammige Stromnixe legt Protest ein. Andere Witzköpfe behaupten, die Wasserconstabler werden mit Guitarrenspiel und Liedersang die Ufer entlang fahren, um das poetische Gesindel zu zerstreuen, ihm einen Vorgeschmack der „segensreichen" italienischen Zustände geben. Das mag alles recht humoristisch klingen, aber das neue Corps kostet Geld, wird seinen Zweck verfehlen und steigert die Erbitterung ohne Veranlassung.

Was immer dem Herrn von Manteuffel seiner Politik wegen für Vorwürfe gemacht werden mögen, es wiegt keiner so schwer, als daß er über die Organi-

Digitized by Google

sation im Großen die kleinen auszugleichenden Widersprüche so ganz unbeachtet läßt. Sei's Grundsatz der jetzigen Regierung, oder Unachtsamkeit den Massen der Hauptstadt gegenüber, die Freiheit des Individuums wird auf eine höchst unpolitische und unverantwortliche Weise angegriffen und verhöhnt. Ist nur der zehnte Theil von den Brutalitäten wahr, welche sich untergeordnete Polizeibeamte, den Berichten demokratischer Journale zufolge, bei Clubauflösungen zu Schulden kommen lassen, bestätigt sich auch nur der zwanzigste Theil von all den rohen Mißgriffen, wie sie die Demokratie der Polizei aufbürdet, so ist es genug, Tausende friedlicher Bürger in das Lager der Revolution zu treiben. Um die große Politik haben sich die Massen zu keiner Zeit gekümmert. Ihre Politik ist das Gefühl. Wo dieses verletzt wird, suchen sie sich früher oder später zu rächen. Wegen einer russischen Drohnote wird der Berliner nie Barrikaden bauen; ob Graf Brandenburg oder Graf Nesselroda die Depeschen im Ministerium des Auswärtigen stylisirt, kümmert den Handwerker wenig, weil er nichts davon versteht; ob Bonin oder Willisen, Napoleon oder Cavaignac! darüber liest und discutirt man allenfalls in der Kneipe, aber man schlägt sich deswegen nicht; ja selbst näher liegende Dinge in der großen Politik werden den Bürger nie zum offenen Aufstande treiben. Man könnte Gagern und Bodelschwingh, daneben Stahl und Gerlach im Erfurter Castell exerciren statt in der Augustinerkirche Paragraphe revidiren lassen, keine Hand wird sich rühren, wenn auch die Bierglasdeckel mit etwas mehr Geräusch zugeklappt werden dürften. Aber wenn man mein Weib angreift, weil sie dem befreiten Waldeck zu Ehren ein paar Talgstümpfe vor's Fenster stellt, wenn man meinem Vetter den Hut vom Kopfe reißt, weil seine schwarzrothgoldene Kokarde zu große Dimensionen hat, wenn man meinen Vater arretirt, weil er einen groben Constabler einen Grobian gescholten hat, wenn man mich beim Schöneberger Thor wegen eines lumpigen Passes cujonnirt, mich, der ich meinen Bürgerbrief in der Tasche habe, den jedes Kind im Bezirke kennt, der ich meine Steuern zahl' und Armenvorstehersubstitut bin seit 6 Jahren — Himmelkreuzdonnerschwerenoth! Das fahrt in den Kopf und in die Beine und in die Hände, da möcht' man doch gleich das Pflaster aufreißen und dreinschlagen wie hunderttausend Teufel! — Die kleinen Quälereien der Polizei bringen den Berliner Bürger zur Verzweiflung. Und das ist traurig. Es gebietet hier keine Politik und keine Nothwendigkeit. Aber Herr v. Manteuffel scheint mit der Befriedigung Frankreichs, Englands, Rußlands, Oestreichs, Dänemarks zu viel zu thun zu haben, um an Berlin zu denken. Der Polizeipräsident dagegen — der höflichste, liebenswürdigste Mensch von der Welt — sieht die Excesse seiner subalternen Beamten für übertriebenen Diensteifer an. Das sind Fehler, die schwerer wiegen als die größten politischen Mißgriffe nach Außen. —

In 8 Tagen soll der Prophet gegeben werden. Nicht weniger als 400 Menschen erscheinen auf der Bühne, den Souffleur nicht mitgerechnet. Großer

Digitized by Google

Aufwand, wundervolle Decorationen, superbe Costüme, Sonnenaufgang im Westen, großer Zudrang. Wie man hört, wird dabei auch Musik gemacht werden. Die arme Garcia! Ich hörte sie gestern nach Jahren wieder. Große Trümmerüberreste! Die Höhe ist zerbröckelt wie bei den Kapitälern alter Bauwerke; im Erdgeschoß dagegen ist noch alles fest, grandios, achtunggebietend. Die wiederholten Sonnenaufgänge des Propheten in Paris sollen dieses musikalische Gestirn dem Untergange entgegengeführt haben. Das ist traurig und der Prophet muß sehr großartig sein, wenn man ihm dies Opfer nachsehen soll.

Wollen Sie Berliner überzuckerte Leiden, Schmerzen in Humor eingepökelt, Misère in Witz eingewickelt? Dann blättern Sie in einem eben erschienenen Büchlein von Hermann Lessing: „Vor und Nach dem März!" Primeln und Herbstzeitlose in Einen Straus gebunden. Durch Versehen des Druckers ist auf dem Titel die Jahreszahl weggeblieben. Der Verfasser meint den März 1848. Das muß künftig deutlich gesagt werden. Denn der berühmte März, der März der neuen Geschichte, so zu sagen unser März ist schon so alt und verschwommen, wie der März wo Cäsar ermordet wurde: Gewisse stylistische Unarten können wir gar nicht los werden.

Bilder aus Siebenbürgen.

(Ein walachisches Märchen.*)

Zu jener Zeit, da noch keine Ungarn und Sachsen, nicht einmal Szekler in Ardalia (Siebenbürgen) wohnten, sondern lauter Walachen, die aber damals einen andern Namen trugen, geschah es, daß weiter oben, im Gebirge, nicht weit von der Thordäer Klus,**) ein Mädchen alle Tage ihre Schafe auf die Waide trieb. Oft kletterten die Thiere bis hinauf auf des Gebirges Spitzen, wo jetzt Peterd liegt, und dann mußte sie ihnen nachklimmen, so schlecht und steil auch der Weg war. Eigentlich war gar kein Pfad in dem sehr dichten Walde, aber da sie alle Tage dort herumging, kannte sie die ganze Wildniß um die Felsenschlucht so genau, daß sie auch Nachts ein verirrtes Schaf gefunden hätte.

---

*) Der Verfasser, welcher in Siebenbürgen gelebt hat, als Augenzeuge und Theilnehmer an den großen und furchtbaren Begebenheiten der letzten Jahre, schrieb diese uralte Sage dem Munde eines walachischen Mädchens aus dem schönen Thale des Aranyos nach. Wir werden von seiner Hand in den nächsten Heften eine Reihe von Schilderungen bringen, für deren historische Wahrheit und Genauigkeit uns seine Persönlichkeit und die Stellung, welche er während des Krieges in jenem unglücklichen Lande einnahm, Bürge sind.

**) Der in Siebenbürgen bekannte Felsendurchbruch mit vielen tiefen Höhlen und Spuren uralter Befestigungen, in wilder Landschaft.

Digitized by Google

Nun ereignete es sich, daß die Schafe bei schlechtem Wetter gewöhnlich in den zwei Höhlen, die einander gegenüber liegen, Unterkunft suchten, und Luscha, die Hirtin, ihnen nachging. Wenn dann die Thiere ruhig lagen, kroch sie in die Tiefen der Höhle, und klopfte an die Wände, weil sie einen lauten sonderbaren Ton von sich gaben. Einmal klopfte sie auch an, da öffnete sich die Wand plötzlich, und sie sah einen langen dunkeln Gang. Weit hinten blickte ein Lichtlein. Weil Luscha neugierig war, so überwand sie den Schrecken, den das unvermuthete Aufsperren der Wand ihr eingeflößt, und ging hinein in den Gang, immer dem Lichte nach. Es ist wahr, sie fürchtete sich doch sehr, weil sie allein war, und nicht wußte, ob vielleicht böse Geister sie verlocken wollten. Doch wollte sie wissen, was das Licht dort beleuchtete. Sie kam hin und sah eine alte Frau da sitzen, die spann. Es war eine sehr alte Frau. Der Faden aber, an dem sie spann, war golden, und leuchtete so stark, daß sie ein Licht nicht nöthig gehabt hätte.

„Was spinnt Ihr da?“ fragte Luscha die Alte.

„Ich spinne, spinne, spinne,“ sagte die Greisin, „was nie an das Tageslicht kommt und kommen darf. Denn wenn der Tag meine Arbeit sähe, so würde der Faden zerreißen, und ich würde sterben.“

„Aber was für ein Geheimniß ist es denn mit der goldenen Spule? Warum darf sie nicht an den Tag?“

„Weil dann die Menschen gar nicht sterben würden. Denn der, so nur einen Faden von der Länge eines Fingers bei sich trägt, stirbt nicht. Darum kann ich nicht sterben.“

„Wie alt seid ihr?“

„So alt, als diese Spule. Sie ist nicht gemacht von Menschenhand, nicht aus irdischem Stoffe gebildet und kann nie zerstört werden.“

„Ach bitte, gebt mir einen Faden, Fingers lang, ich möchte auch recht sehr alt werden, oder lieber gar nicht sterben.“

„Möchtest Du auch so runzelig und garstig werden, wie ich? Was nützte Dir Deine Unsterblichkeit, wenn Du nicht mehr gehen und sehen und hören und fühlen könntest, und wenn alle Leute Dich verspotteten?“

„Aber ich stürbe nicht, und würde sehr klug, weil ich Alles sähe, was Andere, die so kurz leben, nicht sehen können.“

„Geh, Kind, Du weißt nicht, was Du willst. Aber hüte Dich, zu reden, von dem was Du gesehen und gehört. Ich müßte Dich strafen.“

Und Luscha ging. Hinter ihr schloß sich der Felsen, und sie mußte die Schafe suchen, die sich zerstreut hatten, weil das Wetter besser geworden war.

Luscha war klug und sagte keinem Menschen, was sie drinnen in der Kammer gesehen bei der überaus alten Spinnerin. Nicht einmal die Schafe erfuhren es, mit denen sie doch oft redete, und die sehr verschwiegen gewesen wären.

Digitized by Google

Nach Jahren war die Hirtin das schönste Mädchen weit und breit im Lande geworden. Jedermann verwunderte sich, wenn er sie sah. Da kam einmal der König Dezebalus, der ein großer Zauberer und sehr reich war, in jene Gegend. Als er vorbeiging, an der Thordäer Schlucht, sah er das schöne Hirtenmädchen am Bache sitzen. Der König war ein sehr schöner freundlicher Mann, und da er sie sah und vor sie hintrat, um einen Trunk Wasser zu begehren, da wurde ihr, sie wußte nicht wie? und sie liebte den König von Stund an. Der aber, nachdem er getrunken, dankte ihr und ging weiter. Den andern Tag kam er wieder, und sprach mit ihr huldreich, und kam dann alle Tage, und endlich blieb er dort ganze Stunden, und vergaß sein Königreich und seine Zaubereien. Denn er liebte Luscha über alle Maßen, und sie war so glücklich, daß ihr gar nicht einfiel, es könne einmal anders kommen. Sie wußte aber nicht, daß es der König wäre. Dezebalus überredete sie endlich, mit ihr zu gehen in seine Burg, und gestand ihr, daß er über das ganze Land herrsche. Sie erschrack sehr, denn sie meinte, bald werde der König ihrer vergessen. Doch folgte sie ihm nach seinem Schlosse; dort ward sie die Königin, und lebte noch manches Jahr in Glück und Freude mit ihm.

Da wurde aber eines Tages der König sehr krank, so krank, daß kein Arzt und keine seiner Zauberkünste ihm helfen konnte. Luscha, die ihn noch ebenso liebte wie damals, als sie die Schafe am Bache hütete und ihm den Krug mit Wasser reichte, weinte Tag und Nacht und kam nicht vom Lager ihres Königs weg. Einmal schlief sie aber vor Müdigkeit ein, und da sah sie im Traum die alte Spinnerin wieder, und den goldenen Faden, der unsterblich macht. Als sie erwachte und sich des Traumes erinnerte, trat sie vor den König, und sprach zu ihm:

„Vergönnt mir, lieber Herr König, eine Reise zu machen. Ich will ein Kräutlein holen, das Euch heilen soll. Mir träumte heut' Nacht, wo es wächst."

„Geh hin," sprach der König, „Du treues, liebes Weib, und hole mir das Kräutlein. Ich bin jung und möchte nicht gern sterben, weil ich Dich so lieb habe, wie mein ganzes Reich."

„Und ich, Herr, liebe Euch so sehr, daß mir mein Leben gering dünkt, wenn ich Euch retten kann."

Sie kam in der Klus an, ließ ihre Diener unten, und kletterte in die Höhle hinab. Wie sie nun tief innen in jenem Gang angekommen war, wo sich damals der Felsen aufgethan hatte, schaute sie um sich, ob sie heute wieder das Licht sehen möchte. Aber es war ganz dunkel, und der Felsen that sich nicht auf. Da rief sie aus Leibeskräften die Spinnerin und beschwor sie mit einer mächtigen Beschwörung, die ihr Gemahl sie gelehrt, und siehe, der Felsen spaltete sich, und das Licht brannte wieder, wie vor zehn Jahren. —

Luscha faßte sich ein Herz und ging den Gang hinunter, bis sie vor der alten

Digitized by Google

Spinnerin stand. Die war nicht älter geworden, und hatte keine Runzel und kein graues Haar mehr als sonst, weil nur alle hundert Jahre ihr eine Runzel und ein graues Haar mehr wuchs. Aber sie war nicht so freundlich gegen die Königin, als sie gegen die Hirtin gewesen, sondern redete sehr wenig und blickte Luscha gar nicht an.

„Weil Du mich gerufen," sagte sie, „so mußte ich öffnen. Sag an, weshalb kommst Du?"

„Mein Gemahl, der König, ist krank, gib mir ein Mittel, ihn zu retten."

„Ich bin kein Arzt. Ihr habt ja weise und gelehrte Leute am Hofe, die mögen ihn retten. Können es die nicht, so soll der König die Geister rufen, weil er ein Zauberer ist."

„Ach, auch die Geister sind nicht so mächtig, als der Tod. Ich bitte Dich, um Deswillen, daß ich ihn so unaussprechlich liebe, gib mir ein Stück Faden, fingerslang, damit er nicht sterbe."

Die Spinnerin wollte das nicht thun. Da bat Luscha so lange und so flehentlich, daß sie die Alte erweichte.

Sie riß von der Spule ein fingerslanges Stück ab und sagte: „Da ist, was Du begehrst. Aber wisse, daß der König, wenn er auch nicht stirbt, so gut wie todt ist, wenn er die Grenze menschlichen Alters überschritten hat, und mir dann helfen muß, spinnen, spinnen, spinnen, bis dieser Faden fertig ist. Dann verjüngt er sich, und geht aus der Klus hervor, und herrscht wieder über Ardalia. Bis dahin fließen viele Geschlechter den Lebensbach hinab. Geh' und klopfe an diese Thüre da."

Luscha that, wie ihr die Alte befohlen. Die Thüre sprang auf, und da sah sie viele uralte, abgestorbene, bewegungslose Menschen sitzen, Männer und Weiber, die spannen. —

„Das sind lauter Leute, die ewig leben wollten, und darauf harren, daß Dezebalus frei werde, wenn ich den Faden abgesponnen haben werde. Du aber geh heim und lebe noch sieben Jahre so glücklich, als Dir beschieden ist."

Luscha ging nach Hause und übergab dem König das fingerslange Stück Faden, und sagte ihm, daß er jetzt genesen werde. Das sagte sie ihm aber nicht, daß er dann, wenn er alt geworden, spinnen müsse mit den andern Leuten in der Höhle, und daß er nach viel hundert Jahren sich verjünge.

Als der König den Faden genommen, ward er wieder gesund und herrschte noch lange über Ardalia, und starb nicht einmal in der Schlacht gegen die Römer, sondern spinnt jetzt in der Klus, und wer einen geweihten Todtenfinger bei sich trägt, und nie in seinem Leben gelogen hat, der kann ihn noch heute in der S. Nikolausnacht dort spinnen sehen. Luscha aber starb sieben Jahre nachher, wie es die Spinnerin ihr voraus gesagt hatte. —

Digitized by Google

2.

Einleitung.

Unweit Thorda liegt am Aranyos, dem siebenbürgischen Paktolus, ein anmuthiges herrschaftliches Landgut. Jetzt ist das Herrenhaus zerstört, der Wind pfeift durch die Säle, und im Erdgeschoße treiben sich Hasen herum. Rings um das Haus zieht sich ein weiter Garten, gegen den Fluß hin reichlich mit schattigen Bäumen, nützlichen und zur Zierde dienenden, geschmückt. Auf einer Bank unter einer Akazie saßen Anfangs October 1848 zwei junge Leute und plauderten vom Bergbau des Landes, von der Gegend und von den Frauen. Der jüngere, ein großer schlanker Mann mit mächtigem Barte und blitzenden, orientalisch geschlitzten Augen und frischen Wangen, war ein Ungar aus Nagy Enyed, Bergmann seines Berufes, ein Gast des Andern, der einem weit entfernten Volke angehörte und der Verfasser dieser Mittheilungen ist.

Endlich erhob sich der Bergmann und sagte: „Es will Abend werden, und ich möchte heute noch Enyed erreichen, meine Braut begrüßen, und dann wieder nach Zalathna zurückzukehren, und dort die Einrichtungen zu meiner Heirath mit Ilona zu treffen. In zwei Wochen hole ich sie ab, und Sie, lieber Freund, sind zur Hochzeit geladen."

„Wenn ich nicht vorher von den Walachen hier erschlagen werde, so will ich kommen, und einmal Ihren alten Igener Wein versuchen, von dem Sie mir soviel Preisliches gesagt haben." —

„Haben Sie kein anderes Hinderniß als die Walachen zu befürchten, so sehe ich Sie schon im Geiste mit verklärten Augen eine Ode an meinen Igener richten. Die Bauern werden sich hüten, ehrliche Leute, die mit Doppelflinten und Säbel umzugehen wissen, anzugreifen."

Ich schüttelte den Kopf. „Die Lage des Landes ist gefährlich. Man spricht schon von Aufständen in den nördlichen Comitaten. In Kövar haben die Walachen die magyarischen Autoritäten verjagt. Graf Alexander T. hat mit Mühe sein Leben auf der Flucht gerettet. Oberst Urban beruft alle Walachen des Grenzbezirks nach Naszod, um ihm den Eid der Treue zu leisten, und mehre Hundert Dörfer sollen bereits dorthin Abgeordnete gesendet haben. Denken Sie an den Tag bei Lona hier in der Nähe, an die Erbitterung, die seit jenem Gefechte unter den Bauern der ganzen Gegenden herrscht. Sind wir doch hier selbst nicht ganz sicher, trotz der Husaren in unserer Nähe. Alles deutet auf allgemeinen bevorstehenden Aufstand, und ist mehr als bloße Unzufriedenheit."

„Wenn sie es wagen, sich offen gegen den König und das Ministerium zu empören, so werden einige Compagnien Freiwillige und etliche Schwadronen Husaren — Sie haben ja selbst die Szekler einhauen gesehen — hinreichen, um das Gesindel auseinander zu jagen."

Digitized by Google

„Für den Augenblick, ja. Aber nachher, wenn sie sich zu vielen Tausenden zusammenrotten, wenn sie selbst, die sich auf ihre Anhänglichkeit an den König berufen, vom Militär unterstützt werden — und es hat allen Anschein, daß dies geschehen wird — wie dann? Wie viele Compagnien Freiwillige, wie viele Schwadronen Husaren haben Sie aufzuweisen? Sind sie doch leicht zu zählen! Und dann die Sachsen, die ebenfalls die Partei der Walachen ergriffen haben —"

Bei der Erwähnung der Sachsen lächelte der Bergmann.

„Kennen Sie," sprach er, „die Geschichte von den Tausend Sachsen, die durch einen Wald ziehen mußten und sich entsetzlich fürchteten —"

„Und denen auf ihre Bitte die Comitatsbehörde drei Szeklerhusaren zur Escorte mitgab? Wenn auch die Sachsen keine Helden sind, so sind sie doch als Feinde nicht zu verachten. Sie haben das Geld, die Walachen die unermeßliche Zahl und die Erbitterung —"

„Und die Magyaren den Patriotismus und den Muth. Außerdem haben wir hier noch die Szekler. In Agyagfalva im Szeklerlande wird am 16. d. M. große Volksversammlung sein. Man erwartet mehr als 2000 Szekler, wohlbewaffnete, patriotische Leute."

„Diese Leutchen dürften Ihrer Sache vielleicht mehr schaden, als nützen. Ungebändigt, undisciplinirt, raubgierig, wie sie mir geschildert worden, werden sie vielleicht ausziehen, einige Tausend Walachen niedermetzeln, Dörfer niederbrennen und ausplündern, und mit der Beute heimkehren, ohne Nutzen für die Sache Ungarns gestiftet zu haben, ja sie werden ihren Feinden vielmehr Gelegenheit zu schadenfrohem Hohne geben." —

„Fürchten Sie das nicht. An der Spitze des Landsturms stehen die regulären Szeklerbataillone, disciplinirte Leute, welche Excesse verhüten werden. — Doch ich muß fort, sonst treffe ich zu spät in Enyed ein."

Wir nahmen Abschied von einander. Er bestieg sein Pferd, prüfte die Pistolen, zeigte lächelnd auf seinen mächtigen Sarras, und sprengte im Galopp davon. — Wenige Augenblicke nachher rollten drei schwerbepackte Reisewagen in den Garten, es waren Verwandte, die ihr Landgut unfern M. Vásárhely verlassen hatten, weil auch in jener Gegend die Walachen unruhig zu werden begannen.

Digitized by Google

Bilder und Scenen aus der Slovakei.

(Schluß.)

Ein gefangener Panslavist.

Der Zug gegen Hurban war beendigt. Die gefährlichsten unserer Gefangenen wurden nach der Festung Leopoldstadt gebracht. Dort traf ich einen Freund, welcher meine Hilfe in Anspruch nahm, seinen Vetter, der unter den gefangenen Slaven und stark verdächtigt sei, zu besuchen, vielleicht ihn zu retten: Er ist ein Panslavist, aber er verachtet Hurban, er ist unschuldig. Ich versprach meine Unterstützung. —

Wir betraten die traurige Wohnung des Gefangenen, als der unschuldige Panslavist im Begriff war, seine auf einer reinen Serviette servirte Suppe ganz behaglich zu verzehren. Die beiden Vettern fielen einander in die Arme. Ich stand an der Thüre hinter dem Rücken Kasarik's, meines Freundes, und heftete meine erstaunten Blicke auf den Bewohner der Klause. Es war kein anderer, als mein Mann von Rosbehi, der Hasenjäger mit der Doppelbüchse. Mein Freund wies auf mich: er ist ein guter Magyar, aber Du kannst ungescheut vor ihm sprechen. Der Gefangene trat mit ruhigem, gefälligem Wesen auf mich zu, und sagte nach einer leichten Verbeugung: „In einem Gefängnisse ist das „Vergnügen eine Bekanntschaft zu machen" etwas mehr als eine Höflichkeitsphrase." „Wohl mein Herr!" sagte ich, die dargereichte Hand des stattlichen Burschen kräftig drückend, „Unsere Bekanntschaft datirt nicht von heute, denn ich und mehrere meiner Gefährten haben Ihnen vielleicht das Leben, jedenfalls die Freiheit zu danken." Ich erzählte meinem staunenden Freunde unser Abenteuer auf der Flucht bei Rosbehi, und setzte hinzu: „Unser Gefangener wird, wenn er wirklich an der Hurbanischen Affaire nicht betheiligt war, diesen ungastlichen Aufenthalt in Kurzem verlassen; denn der Eigenthümer des Wagens, dessen ich mich kriegsrechtlich bemächtigte, ist ein reichbegüterter, einflußreicher Edelmann dieser Gegend, der als Comitatsassessor das Nöthige thun wird. Jetzt erzählte der Slave: daß er wirklich auf der Jagd gewesen war, als er bei unserer Schaar vorbeikam, daß er von einer Anhöhe unsere Flucht angesehen und die Miavanerin, die häßliche Vettel, durch einen Schreckschuß von unserem Wege verscheucht habe, weil ihm unsere Gefahr zu Herzen ging. Als unsere Partei wieder vordrang, war er von einer Abtheilung der Unsrigen wieder erkannt worden. Ein Offizier der Nationalgarde war vor der Wohnung des Slaven auf den Arglosen, der vor seiner Hausthür stand, zugesprungen und hatte ihn am Halse gefaßt. „Zweimal sollst Du uns nicht betrügen. Dieser Vogel", setzte er, zu seinen Kameraden gewendet, hinzu, „hat schon bei Rosbehi Spionsdienste bei dem Feinde gethan,

und glaubte heute wieder einen Hasenfang machen zu können." „Ergreift ihn, und knüpft ihn an den ersten Baum", tobte die Menge, und Mehrere drangen auf ihn mit schlechten Vorsätzen ein. Er wäre auch wirklich ein Opfer dieser Lynchjustiz geworden, wenn nicht einige Offiziere und ältere Bauern ihn mit der Bemerkung in Schutz genommen hätten: man müsse der Gerechtigkeit nicht vorgreifen; so wurde er unter Eskorte gestellt und nach Verbö abgeführt, wo er zwei Tage bewacht und nach der Niederlage Hurbans mit mehreren andern schwer Gravirten nach Leopoldstadt transportirt wurde. So saß er jetzt unter der Anklage: ein Spion, die Ursache unserer Niederlage zu sein, kurz sich als ein Verräther von höchst schwarzer Seele sattsam ausgewiesen zu haben.

Jener Schuß versprach das Alles zu widerlegen, wir hofften, erzählten und wurden mittheilend. Endlich sagte ich zu ihm:

Sie gehen auf Hasenjagd aus, während Hunderttausende ihr junges Leben für ihre Ueberzeugung opfern? Unsere junge Bekanntschaft berechtigt mich zwar nicht solche Fragen an Sie zu stellen, aber wir leben in einer blutigen Zeit, wo sich einer jungen Freundschaft nicht gerade ein hohes Alter prophezeihen läßt, und ich will nicht gerne über Sie, der mich gerettet hat, und dem ich wieder helfen möchte, in Ungewißheit bleiben." Der Gefangene hörte mich mit zu Boden gesenktem Blicke an und sagte nach einer kleinen Pause: „Sie sind so gefällig, sich in meiner Angelegenheit zu bemühen, aber ich bin fest überzeugt, daß Sie keine Ansprüche auf mein Vertrauen machen, daher gebe ich Ihnen die gewünschte Erklärung mit Vergnügen. Sie haben vollkommen Recht; wenn Sie sagen, daß ich der Partei, mit welcher Sie kämpfen, fern stehe. Ich kann mich durchaus nicht entschließen, gegen eine andere Sache zu kämpfen, die ich im Princip zum Zwecke meines Lebens gemacht, und nur in Art und Weise der Ausführung mißbilligen muß." „Und warum trittst Du nicht offen in die Reihen unserer Feinde und zeigst ihnen einen anderen, Deinem Ideale mehr entsprechenden Weg, auf welchem sie dem verhaßten Magyarenthume begegnen könnten," rief hier Kasarik ungeduldig. „Ich habe Dir schon oft gesagt," versetzte der Panslavist ruhig, „daß ich jedes Mittel verwerfe, welches wir jetzt anwenden mußten, um die gewünschte Einheit der slavischen Stämme bewerkstelligen zu können, und daß ich mich nie entschließen werde, das hohe Ideal, das mich erfüllt, durch einen momentanen scheinbaren Gewinn zu gefährden." „Und glauben Sie denn," fragte ich, „daß Ihr großes Slavenreich, denn das muß es doch am Ende sein, was Sie anstreben, wie Minerva aus der Stirne ihres Vaters, gewaffnet aus Ihrer Phantasie hervorgehen werde?" Der Jüngling lächelte kopfschüttelnd und antwortete nach einer kleinen Pause: „Ich hätte Ihnen vielleicht mit „Ja" antworten sollen; denn ich glaube, es wäre besser diese wunderbare Geburt geduldig abzuwarten, als ihr zur Unzeit künstliche Hilfe zu bringen; allein ich bin Ihnen eine positive Erklärung schuldig und ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit:

Digitized by Google

„Die Franzosen kämpfen seit einem halben Jahrhundert für ein Prinzip, und dennoch stehen sie heute fast eben dort wo sie 1794 gestanden, und wissen nicht, wem sie die junge Republik an den Hals werfen sollen. Hätten aber die Franzosen jene Massen materieller und geistiger Kräfte, die in diesen großen Kämpfen verarbeitet wurden, der Ausbildung und Veredelung des französischen Volkes gewidmet, so hätten heute die politischen und sozialen Fragen schon ihre Lösung gefunden, und zwar auf friedlichem Wege, durch die Kraft der aller Geister sich bemächtigenden Idee, durch den einstimmigen wahrhaft souveränen Willen der ganzen Nation." „Und wie wollen Sie dies auf unsern Kampf anwenden?" frug ich etwas ungeduldig. „Das sollen Sie sogleich erfahren," versetzte mein Gegner. „Seitdem ich mit dem Zustand der europäischen Völker näher bekannt wurde, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die zahlreichen, in den einfachsten Staatsformen existirenden slavischen Stämme, die den Norden und Osten dieses Welttheils bewohnen, einen entscheidenden Einfluß auf die Zukunft desselben ausüben werden, und nur von der Richtung, welche der Kraft dieser Völker gegeben wird, hängt es ab, ob dieser Einfluß ein destruktiver oder ein wohlthätiger, das alternde Leben der civilisirten Völker verjüngender werden soll. Ich meine nicht die Unterjochung Europas durch Rußland, unsere Zeit ist keine für Eroberer günstige, und unsere Erschlaffung von jener der Römer unter Romulus Augustulus sehr verschieden. Wenn daher Rußlands Czar mit seinen Eroberungsplänen offen hervorzutreten bestimmt wird, so kann der Erfolg nur ein Sturz des Petersburger Thrones, und der Zerfall der aus hundert Völkern zusammengeketteten Monarchie sein; dann aber kommt die Zeit, wo ganze große Völkerschaften für sich handeln werden, und sollte dann die ungeschwächte nach Einheit strebende, aber rohe und von egoistischen Führern irregeleitete Kraft der slavischen Völker mit der krankhaften Civilisation des Westens in Conflikt gerathen, so erleben wir einen wüthenden Racenkampf, der nur mit der völligen Vernichtung der einen oder der andern Partei enden kann. Wollen wir also diesem mächtigen Strom eine wohlthuende Richtung geben, so müssen wir ihm ein geregeltes Bett von den vielen Felsstücken und Sandbänken reinigen, welche seine Strömung begrenzen, wir müssen die zerstörenden Leidenschaften durch die edlern des schaffenden Geistes verdrängen; wir müssen bei den slavischen Völkern durch nationale Bildung und nationale Kunst ein moralisches Selbstgefühl schaffen, und sie die Waffen des Geistes zu handhaben lehren. Diese neuen, edlen Leidenschaften werden sie den westlichen Völkern, die ihnen auf diesem Wege vorausgegangen, näher führen, und jeder Kampf, der dann zwischen ihnen entstehen könnte, wird mehr ein belebender als zerstörender sein. Unser Stamm zählt bereits in Polen, Ungarn und Böhmen in dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur viele anerkannte Größen. Diese Männer trachten dahin, die verschiedenen

Digitized by Google

Idiome der verwandten slavischen Völkerfamilie möglichst nahe zu bringen, und die gesammelten Schätze ihres Geistes gegenseitig auszutauschen.

Wir wünschen durchaus keine russische Propaganda, die bei den östreichischen, polnischen und türkischen Slaven für Rußland Knechte anwerben soll, sondern umgekehrt eine slavische Propaganda, die aus den der europäischen Civilisation näher gelegenen und mit ihr bereits vertrauten Ländern gebildet, ihre Geistesprodukte nach Rußland sendet, um den unter Despotie schmachtenden größten Slavenstamm durch geistige Verwandtschaft an uns zu binden." „Und wie wollen Sie die in Rußland verpönte Waare über die chinesische Mauer schmuggeln?" „Sie mißverstehen mich! Ich habe Ihnen ja vorausgesagt, daß ich bei einem ungebildeten Volke die politische Bildung erst durch die wissenschaftliche bedingt wissen will; von demokratischen Flugschriften und sozialistischen Pamphleten ist hier nicht die Rede, und Werken rein wissenschaftlichen, für das Volk berechneten Inhalts wird Kaiser Nikolaus, der unsere Bestrebungen, die er einst ausbeuten zu können hofft, mit prüfendem Auge betrachtet, den Eingang in seine Staaten nicht verbieten." „Und glaubst Du," frug Kafarik lächelnd, „daß Vetter Nikolaus nicht Eure Träume übersieht und Euch bei der Ausbeutung zuvorkommt, bevor Euere langsame Kur noch die mindeste Wirkung hat?" „Für den Augenblick schützt uns noch das europäische System des Gleichgewichts, England und die Deutschen," sagte der Gefangene, „und bevor die europäischen Revolutionen dies umändern oder entbehrlich machen, werden wir bis zu einem gewissen Grade gekommen sein, wo eine solche Ueberraschung von Petersburg uns nicht mehr gefährlich wird." — So sprach der brave Junge begeistert und mit einer Energie der Ueberzeugung, die fast rühren konnte. — Er war ein Phantast, aber ein liebenswürdiger, einer von den Vielen, welche bestimmt scheinen, Opfer ihrer unpraktischen Ideale zu werden. Ein ächtes Bild des nervösen schwärmerischen Enthusiasmus der Slaven, ein Ideal slavischer Schönheit auch in seinem Aeußern, rund die Linien des feinen Gesichts und melancholisch sinnig die Augen. —

Bei alledem wurden wir gute Freunde und nach 4 Tagen führten wir unsern Gefangenen in die Arme seiner alten Mutter, deren Stolz und Freude er war.

Digitized by Google

Herr Jelen.

Von Wien.

Gar irrig ist die Ansicht, die Geschichte begehe keine Plagiate an sich selber, sie wiederhole sich nicht, im Gegentheile, unsere Geschichte ist eine Reihe von Plagiaten, im Neuesten spiegelt sich immer wieder das Alte ab; in dem frischgenähten bunten Kleid steckt der alte Hanswurst, und unsere Politik wird zuletzt: Alles schon dagewesen.

In jener alten Zeit, als Oestreich noch keine Verfassung hatte und statt unserer jetzigen Freiheit noch ein gewisses väterliches Hausregiment bestand, das wir armen, unerfahrenen Erdenwürmer damals „Metternichs Despotismus" schimpften, damals existirte hier in Wien ein Individuum Namens Baumann, ein Zitterspieler, Spaßmacher und launiger Gesell, welcher in den höchsten Salons Zutritt gewonnen, welchem man pro Forma ein Amt, ich glaube das eines Staatsraths, zutheilte, obwohl er blos als lustiger Rath fungirte und als solcher Bauernfeld's Comödie „Großjährig," die vielbesprochene, auf die Bretter zu schmuggeln verstand. Heute ist dieser Baumann zwar verschollen, aber ein anderer lustiger Rath ist an seine Stelle getreten, minder spaßhafter Gattung zwar, aber einflußreicher, obwohl weit weniger harmlos als Baumann.

Auch hier wurde die constitutionelle Form streng eingehalten, der neue lustige Rath dient nicht sowohl der Krone, als vielmehr dem verantwortlichen Premier, stammt aus dem Reichstage, war Mitglied der czechischen Rechten, war Oberheitzer des Reichstagssaals, Speisewirth der Minister und Generalquartiermeister der Deputirten zu Kremsier und ist heute wohlbestellter Archivarius zu Wien. Er heißt Aloys Jelen, ehedem Guittarrenspieler und Sänger, wie sein Vorgänger Baumann, später Kanzellist in einem von Motten zerbissenen Archive zu Prag, dann zur Schmach der böhmischen Partei und seines Fürsprechers Dr. Brauner, siegreicher Kandidat in einem Wahlbezirke Böhmens.!!

Gleich Baumann wurde auch Herr Jelen mit einer Sinecure bedacht, mit der Direction des Reichstagsarchives nämlich, welche ihm sehr wenig Mühe macht, und noch weniger machen wird, da ein östreichischer Reichstag hinfort wohl unter die Mährchen zu zählen sein dürfte.

Dafür aber hat Herr Jelen als Repräsentant und einziger Ueberrest der für servil gehaltenen Czechenpartei, gleichsam als letzter Mohikaner, Zutritt in hohen und aller höchsten Kreisen, ist der Vertraute des glücklichen Fürsten, verleumdet bei diesem alle Welt, am liebsten aber seine en masse in die Opposition getretenen Landsleute, übet gewichtige Protektion, gibt Audienzen und vertheilt Aemter und Würden an seine getreuen Vasallen.

Wer denkt nicht an Gil Blas bei der Geschichte. Gil Blas war wenigstens pfiffig und gewandt, doch das ist H. Jelen kaum, und dennoch ist er von bedeutendem

Digitized by Google

Einfluß und läßt das die Gäste zum rothen Igel bisweilen fühlen. Er prahlt mit seiner Allmacht, und wird derselben doch nicht entkleidet. Er wird zu geheimen Missionen verwendet, überwacht die übrigen Hofämter im Auftrage des Fürsten Felix, controlirt die Vorzimmer der Minister und berichtet treulich wer dort aus- und eingeht, und hat es wirklich dahin gebracht, daß die Herren Minister ihre Scheu vor unserm Gil Blas aus Czechien deutlich zu erkennen geben. Er läuft, spionirt, trägt Neuigkeiten zu, verklagt und empfiehlt die Presse und ihre Journalisten. Hüten auch Sie sich vor ihm, er liest auch die Grenzboten, und ich fürchte, er spricht schlecht von den grünen Blättern vor Sr. Durchlaucht.

Stallburg.

Anm. der Red. Wir können unmöglich glauben, daß Hr. Jelen die Gr. mit einem Gefühl lesen sollte, welches von Zuneigung verschieden ist. Wäre dies aber auch der Fall, so könnte er doch uns bei Sr. Durchlaucht durchaus nicht schaden. Denn wir haben Grund anzunehmen, daß das Wohlwollen Sr. Durchlaucht für die grünen Hefte eben so ungewöhnlich ist, als die ehrerbietige Verehrung, welche wir für Se. Durchlaucht empfinden.

Digitized by Google

Kleine Correspondenz und Notizen.

Schreie von Jean Journet, Apostel. Verschiedene Broschüren. — Unter diesem Titel zeigt das „Musée des Familles" die gesammelten Werke eines der klarsten und verständlichsten französischen Socialisten an, der, vom Glauben Fourier's abgefallen, auf eigene Faust eine funkelnagelneue Religion gestiftet hat. Leider geht die Kritik auf den Inhalt des Journet'schen Systems nicht ein, aber nach seiner Art, es zu predigen, ist Jean Journet selbst Mittelpunkt und Zweck des Journetismus. Er ist Heiland und Apostel in einer Person, und sein Bestreben scheint manchmal weniger die Menschen zu seinen Gläubigen als zu seinen Gläubigern zu machen, wie Sie sogleich sehen werden. — Sie sitzen ruhig in Ihrem Arbeitszimmer, oder trinken mit einigen Freunden Thee, da läßt sich Jean Journet melden. Da Sie den Namen des Apostels nicht kennen, so begehen Sie die Unvorsichtigkeit, ihn einzulassen. Mit wild zerrauften Haaren, verzückten Mienen, prophetischen Geberden und einem schreienden Ha! stürzt er in's Gemach. Sie fragen ihn, was er will. — Ich will die Welt retten! schreit er; ich verlange dazu Nichts, als Ihr Ohr auf eine Stunde. Darauf ergreift er das Wort und beweist Ihnen in vier schreienden Sätzen, daß Sie, Ihre Familie, Ihre Voreltern, Ihr Vaterland, und der Erdball, auf den sie stehen, verloren sind, unrettbar verloren, wenn Sie nicht augenblicklich Hand anlegen, zur Verwirklichung seines Systems, indem Sie besagte Hand in die Tasche stecken, und zur Unterstützung des besagten Systems hervorziehen einen Franc, welches der feste Preis ist für die „Schreie" von Jean Journet. Seine Werke haben alle durch die Bank den eindringlichen Titel Schrei; da ist ein „Schrei des Mitleids," ein „Schrei der Verwünschung," ein „Schrei des Hungers" u. s. w. Der letzte Titel würde vielleicht auch auf sämmtliche hundert Werke passen, die Jean Journet bis jetzt in die Welt geschrieen hat. Kaufen Sie einen „Schrei," so gibt Ihnen der Apostel seinen Segen und empfiehlt sich, wenn er ausgepredigt hat. Kaufen Sie nicht, so erklärt Sie Jean Journet schreiend für: „ein Monstrum von Unbußfertigkeit, einen König des Machiavelismus, einen schamlosen Civilisationsmenschen, einen kosmopolitischen Vampir, einen Oberpriester des Hexensabbaths, einen Parteigänger Proserpina's, einen materialistischen Schacherer, einen friedlichen Unmöglichkeiter, einen Allherrscher und Allfresser (impossibiliste pacifique, omniarque, omnivore!)" rc. und ferner bombardirt er vierzehn Tage lang Ihren Portier mit einer furchtbaren Ladung von Broschüren, die er Ihnen aus Entrüstung unentgeltlich liefert. — Es gibt in Paris keine Notabilität, welche ihm nicht zum Opfer gefallen wäre. Victor Hugo's Salon widerhallte einen Monat lang vom Geschrei Jean Journet's, und Lamartine gab einmal ein großes Fest, als Journet zum Entsetzen der zahlreichen Gäste mitten in den Salon gesprungen kam; als aber diese Art sich einzuführen, Herrn Lamartine's Mißfallen zu erregen schien, rächte sich der Prophet den ganzen Winter lang durch Zusendung einer Myriade von „Schreien." — Vor einiger Zeit spielte Journet dem Theaterpublikum der „Comédie-Française" einen Streich. Er füllte sich die Taschen, den Hut, die Aermel, die Stiefel, kurz, jeden leeren Raum seiner Kleidung mit „Schreien," dann nahm er ein Billet zur zweiten Galerie und wartete den günstigen Moment ab . . ., als die Spannung des Publikums den höchsten Grad erreicht hatte, Aller Augen auf die Bühne geheftet waren, und die feierlichste Stille im Saal herrschte, da brach

Digitized by Google

Journet aus seinem Hinterhalt los und schleuderte plötzlich einen Wasserfall, eine See, eine Sündfluth von Broschüren auf die Köpfe des arglosen Publikums nieder, welches darauf in einen wirklichen Schrei der Ueberraschung und Entrüstung ausbrach. Die Polizei ging so weit, den Apostel seiner selbst auf mehrere Wochen seinem Beruf zu entziehen, indem sie ihn zwang, im Gefängniß zu schreien. Auf diese Art wurde Journet aber zum Märtyrer des Journet'schen Glaubens, und das Bewußtsein davon hat dazu gedient, seine Stimme noch mächtiger zu machen, als sie vordem war; unermüdlich fährt er nun fort, die Welt zu retten, und wie es scheint, mit Erfolg, denn bei Abgang der letzten Pariser Post, war Jean Journet noch am Leben.

Ausgesetzte Preise: Unsern Freunden, welche den Trieb fühlen, ein Lustspiel zu schreiben, theilen wir mit, daß die technische Direktion des k. k. Hoftheaters von der Burg in Wien eine Prämie von 200 Dukaten für das beste Originallustspiel, welches den Abend füllt, ausgesetzt hat. Einsendungen werden von Anfang August bis Ende Oktober angenommen. Der Sieger erhält außer der Prämie auch die Tantièmen von sämmtlichen Aufführungen in Wien und behält das Eigenthumsrecht gegen die übrigen Theater, so daß er von seiner Arbeit im Ganzen wohl die Bruttoeinnahme von circa 800 Dukaten, haben dürfte. Rechnet man davon ein halbes Jahr Arbeitszeit ab, deren Werth man bei einem deutschen Poeten ungefähr auf 200 Dukaten anschlagen kann, so bleibt ihm ein Reinertrag von 600 Dukaten.

Unsern Freunden, welche den Trieb haben, Lokomotiven zu bauen, theilen wir mit, daß der k. k. Handelsminister von Bruck gleichzeitig eine Prämie von 20000 Dukaten für die beste Lokomotive ausgesetzt hat, welche geeignet ist, große Lasten über den Sömmering zu befördern. Die Lokomotive wird dafür Eigenthum der Bahn. Da die Kosten einer solchen Lokomotive ungefähr 5000 Dukaten betragen mögen, so bleibt dem Sieger ein Reinertrag von 15000 Dukaten.

— „Was thun," spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben." — Auch wir wollen dazu eine Preisaufgabe stellen: Wäre es gut, wenn in Deutschland irgend einmal eine Zeit käme, wo man eine Dichterarbeit mit 20000 Dukaten prämiiren möchte, und ein mechanisches Kunstwerk mit 200 Dukaten? Es würde uns freuen, wenn alle Leser mit Nein! antworteten.

François le Champi, Schauspiel von George Sand. — Die Dichterin hat die liebliche Idylle, welche zwar nicht zu ihren bedeutendsten, aber zu ihren liebenswürdigsten Schriften gehört, nach dem Geschmack des Tages in ein Drama verwandelt, und dadurch die triviale, aber oft verkannte Wahrheit an den Tag gelegt, daß Form und Inhalt in einem wesentlichen Verhältniß stehen. Der Mangel an eigentlich dramatischer Spannung, und die Unmöglichkeit, ruhende Zustände auf dem Theater zu vergegenwärtigen, macht dieses Schauspiel zu einem der langweiligsten auf der französischen Bühne. Das pariser Publikum hat sich übrigens ebenso gemüthlich als galant bewährt; es hat die sonstigen Verdienste der Dichterin im Auge behalten und ihr einen succès d'estime zu Theil werden lassen.

Verlag von **F. L. Herbig**. — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Studien zur Geschichte der französischen Romantik.

Theater der Clara Gazul.

Dies pseudonyme Werk von Prosper Mérimée*) enthält eine Reihe kleiner Dramen, die sowohl durch ihren eigenthümlichen Inhalt und ihre Haltung, als durch die Zeit, in der sie erschienen — vier Jahre vor Victor Hugo's Hernani und Dumas' Henri III. — die Aufmerksamkeit des Literaturhistorikers auf sich ziehn müssen. Der Herausgeber, der sich Joseph Lestrange nannte, wollte dieselben aus dem Spanischen einer jungen Schauspielerin übersetzt haben, die zuletzt vor den Verfolgungen der Geistlichkeit nach England geflüchtet sein sollte. Um die damals noch herrschende classische Critik zu verwirren, wurden sogar Einzelheiten über die angebliche Aufführung jener Stücke in Madrid angegeben, und die Form des spanischen Dramas, mit Ausnahme des Verses, bis in's komische Detail nachgeahmt. Sobald der Held oder die Heldin umgebracht ist, wendet sich einer der Schauspieler — zuweilen der Umgebrachte selbst — mit einer Verbeugung an's Publikum, und bittet im Namen des Autors für die Fehler des Stückes um Verzeihung, ganz wie wir es von Calderon her kennen.

---

*) Geb. 1800 in Paris, ließ sich nach beendigtem Studium der Rechte als Advocat aufnehmen, ohne jedoch zu plaidiren, indem er es vorzog, sich der politischen Journalistik, der Poesie und archäologischen Studien zuzuwenden. Ueber letztere berichtet er in seinen Notes d'un voyage dans le midi de la France, 1836, und Notes d'un voyage dans l'ouest de la France, 1837. Nach der Julirevolution, als Graf d'Argout wieder in das Ministerium trat, wurde er zunächst dessen Cabinetssecretär, dann Secretär im Handelsministerium und etwas später Bureauchef im Ministerium des Seewesens. Als Vitet die von Guizot geschaffene Generalinspection der historischen Denkmäler 1835 abgab, übernahm Mérimée diese Stelle, gab sie aber 1837 an Batout ab, und wurde wieder Bureauchef. — Von seinen Schriften sind zu nennen: Théâtre de Clara Gazul, comédienne espagnole, 1825; La Guzla, ou choix de poésies illyriques 1827; La Jacquerie, scénes feodales, 1828; Chronique du règne de Charles IX. 1829; eine Novellensammlung: Mosaique 1833; zwei Romane: La double méprise 1833 und Colomba 1840.

Digitized by Google

Abgesehen von diesen Aeußerlichkeiten, athmen diese Tragödien in wilder Kraft den Geist der südlichen Poesie, wie er durch das Zeitalter der Aufklärung und durch die Regelmäßigkeit des classischen Dramas in Frankreich seit langer Zeit erstickt war. Phantasie und Leidenschaft sind vollständig losgebunden; das sittliche Gesetz, auf einzelne äußerliche kirchliche Bestimmungen und eine gewisse oberflächliche Bonhommie zurückgeführt, läßt die menschliche Willkür ungebändigt und ungebildet. *) — So wild die entfesselte Natur sich gebärdet, und so wenig sie zu einem verständigen Ausdruck einer sittlichen Wahrheit sich erheben kann, so ist in dieser unbedingten Freiheit ein großer Fortschritt gegen die gemachte Moral des Hofes von Versailles, die Moral im Reifrock und in der Perrücke, nicht zu verkennen. Der Dichter tritt nämlich die Convenienz, der sich die Calderonschen Cavaliere nicht entziehen können, die Convenienz der Ehre und Galanterie, eben so mit Füßen, als das christliche Gesetz; und die letzten Reminiscenzen an die Idee des Guten, die Gewissensbisse, die selbst bei Calderon, wenn auch latent, doch immer bis zu einem gewissen Grad im Innern des Menschen vorhanden sind, hören auf. — Außerdem ist der Schwulst der spanischen Bildersprache, die bei Victor Hugo wieder höchst beleidigend hervortritt, völlig überwunden — die Prosa ist dazu ein sehr gutes Mittel — und was die neuere Dichtung Shakespeare abgelernt hat, die scharfe, bis in die Sprache fortgehende Charakteristik der Personen, ist mit einer Virtuosität ausgeführt, wie sie bei den Franzosen selten ist. — Damit ist noch nicht gesagt, daß die Stücke, als Ganzes betrachtet, gut sein sollten; im Gegentheil. Aber als Studien, als Vorbereitungen für die spätere Romantik, sind sie von Bedeutung; um so mehr, da von der gespreizten Sentimentalität, dem gezierten Wesen der letztern noch keine Spur in ihnen vorkommt; sie sind naiv, trotz ihres Raffinements. — Ich gehe zum Einzelnen über.

Une femme est un diable, ou la tentation de St. Antoine. — Eine junge Zigeunerin, wild, naiv, leichtsinnig und liebenswürdig in ihrer Gedankenlosigkeit, wird der Ketzerei angeklagt und vor die Inquisition gefordert. Die Gewalt ihrer Reize ist aber so groß, daß unter ihren Richtern nicht blos zwei alte Tartuffe's, die ihr Amt nur zum Deckmantel geheimer Sünden mißbrauchen, sondern auch der dritte, ein ascetischer Schwärmer, verführt werden. Dem Letztern wird trotz seiner brennenden Gewissensbisse dergestalt der Kopf verdreht, daß er einem seiner Collegen, in dem er den Nebenbuhler entdeckt, einen Dolch in's Herz stößt, und mit ihr entflieht, um sie zu heirathen. Das lustige Mädchen wird aber den alten Fanatiker im Stich lassen, sobald sie durch ihn befreit sein wird, und er muß dann wahnsinnig werden, oder sich selbst seinen Richtern überliefern. — Das kleine Stück ist sehr frivol und sehr unmoralisch, aber Mariquita

*) Man vergleiche meine Kritik Calderon's in „Geschichte der Romantik. Bd. I.“

Digitized by Google

übertrifft an Liebenswürdigkeit bei Weitem, was Hugo, Dumas und Andere in dieser Branche versucht haben.

Le ciel et l'enfer. Eine junge Dame, Donna Urraca, steht im Verhältniß mit einem Offizier der Garnison. Er ist Freigeist, sie gläubige Katholikin, die sich über seine gelegentliche Blasphemien sehr liebenswürdig skandalisirt. Ein Beichtvater, der übrigens, abgesehen von den üblen Eigenschaften, die von einem spanischen Beichtvater nicht zu trennen sind, eine erträgliche Bonhommie zeigt, und dessen Beziehung zu den Liqueuren des schönen Beichtkindes der Dichter mit viel Humor charakterisirt, trennt das Verhältniß, indem er ihre Eifersucht rege macht; sie ist so erbittert, daß sie ihren Liebhaber als Verfasser eines Pasquills angibt, und ihn dadurch in die Kerker der Inquisition bringt. Dort besucht sie ihn, um sich an seinem Fall zu weiden, erfährt, daß sie von dem Beichtvater betrogen ist, und erdolcht diesen mit der größten Kaltblütigkeit. Ihrem Geliebten, der dadurch befreit wird, ist die Sache denn doch zu stark, und er wagt einige schüchterne Bemerkungen, aber sie erwiedert sehr ruhig: Ach was! es war ja ein alter häßlicher Kerl. — Calderon hat sich mehrmals in der weiblichen Grausamkeit versucht, aber so weit hat er es nicht gebracht. Die gute Laune, die in der Erzählung dieser häßlichen Geschichte waltet, ist nicht genug zu loben.

Amour africain. Zwei Pascha's in Brunst für eine schöne Sklavin, Mojana, und was sich bei afrikanischem Blut daraus ergibt, obgleich im Grunde alle betheiligten Personen recht gutmüthig sind. Zuletzt wird alles geköpft. — In der Schilderung der Leidenschaft ist Race, und doch eine gewisse humoristische Freiheit. Der Dichter, der die Verrücktheit schildert, wird nicht selber darüber verrückt, wie es bei uns Deutschen in ähnlichen Fällen zu gehn pflegt.

La famille de Carvajal. Die Geschichte der Cenci, auf den angemessenen Boden Westindiens, in das tropische Clima verlegt. Shelley hat sie in einer Tragödie in ekelhafter Ausführlichkeit behandelt. — Ein Vater liebt seine Tochter, und will sie entehren; zu diesem Zweck ermordet er sein Weib und wird endlich von der eigenen Tochter getödtet. Der gräßliche Charakter des Vaters, der nicht minder gewaltthätige seiner Tochter Catalina und der schwache seines Weibes sind glücklich dargestellt; die Gräuelthaten wenigstens ohne übertriebene Renommage wiedergegeben. In diesem Stücke ist sogar ein ernster Schauder vorhanden. Ueber die Verirrung der Phantasie, die allein zu der Wahl eines solchen Stoffes führen kann, muß man freilich erstaunen.

Les Espagnols en Danemarck. Die spanische Garnison, unter dem Marquis Romana von Napoleon nach Dänemark geschickt, conspirirt gegen den fremden Usurpator. Die Regierung hat, um sie zu beobachten, zwei Mouchards abgeschickt, Mutter und Tochter, die in diesem Geschäft schon längere Zeit gearbeitet haben. Die Tochter verliebt sich ernsthaft in einen der Cavaliere, den sie verrathen soll, und entdeckt ihm alles, worauf er sie heirathet, trotz ihrer Ver-

Digitized by Google

gangenheit. — Das Laster wird durch die Liebe rehabilitirt, eine Aufgabe, die in„ Marion de Lorme,“ in Balzac's „Les chouans,“ in der „Allèe des veuves“ von Rabou und in vielen andern Schriften der spätern Romantiker wieder aufgenommen ist.

Inez Mendo ou le préjugé vaincu. Ein junger Edelmann liebt ein bürgerliches Mädchen; es kommt heraus, daß sie eigentlich die Tochter eines Mannes ist, der nach altprovincialem Gesetz die Verpflichtung hat, das Geschäft seines Vaters fortzusetzen. Es ist der Henker des Ortes. Ueber diese Entdeckung erschrickt der Edelmann freilich, aber seine Liebe bleibt doch. Er hat Jemand im Duell getödtet, wird deshalb zum Tode verurtheilt, und der Vater seiner Geliebten soll sein Geschäft damit eröffnen, daß er ihn köpft. Auf dem Schaffot angelangt, schlägt der Henker sich selber die rechte Hand ab, und sagt: nun bin ich nicht mehr Henker. Allgemeine Aufregung, der König kommt dazu, Pardon, der edelmüthige Henker wird geadelt, Hochzeit. — Es folgt aber eine Fortsetzung: le triomphe du préjugé. Zwei verschiedene Bildungsstufen passen doch nicht für die Ehe. Sie wird unglücklich, das junge Weib, von ihrem Gatten verlassen, stirbt vor Gram, und der Vater sieht sich veranlaßt, die That, zu der ihn früher das Gesetz zwingen wollte, nunmehr mit unberechtigter Autonomie auszuüben. — Die Sprünge in diesem Stück verathen eine wahrhaft orientalische Phantasie.

Ein längeres Drama, la Jacquerie, scènes feodales, hat sich einige Jahre später (1828) dieser Reihe angeschlossen. Es behandelt den französischen Bauernkrieg im 14. Jahrhundert ungefähr nach der Art des Götz von Berlichingen, und verdient kein anderes Lob, als das einer ziemlich scharfen Charakteristik. In Beziehung auf wüste Formlosigkeit kann es sich seinem deutschen Vorbild würdig zur Seite stellen.

Von den Romanen behandelt la double méprise (1833) das beliebte Thema der französischen Novellistik, einen Ehebruch. Es fällt in die Zeiten von Indiana, Valentine (1832), Lelia (1833) und Jacques (1834). Die bedenklichen Scenen, die sich aus einer solchen Aufgabe ergeben, sind mit einer unerhörten Naivität wiedergegeben, doch ist die Geschichte, eben weil sie nicht beschönigt, nicht den verführerischen Schleier weicher Empfindsamkeit über die nackte Häßlichkeit des Lasters breitet, viel weniger unsittlich als jene Romane der George Sand, und selbst nicht ohne rohe Poesie.

Colomba (1840) behandelt eine Anekdote der korsischen Blutrache. Die Heldin ist ein Mannweib, in dessen willkürliche, specifisch korsische Stimmungen wir uns versetzen sollen, ohne irgend eine Verwandtschaft damit zu fühlen, ohne sie also zu begreifen. — Trotz einzelner vortrefflicher Schilderungen ist dieser Roman wohl das Schlechteste, was von Mèrimée geschrieben ist.

Ueber eine zweite Mystification, die angeblich illyrische Gedichtsammlung, la

Digitized by Google

Guzla, deren Geheimniß zuerst durch Goethe dem deutschen Publicum verrathen wurde, berichte ich bei einer andern Gelegenheit.

Charlotte Corday von Ponsard.

Das neue Drama des Dichters der Lucretia ist zum ersten Mal auf dem Théâtre français am 23. März 1850 aufgeführt. Wir geben einen kurzen Abriß desselben, um dann einige Betrachtungen über die Stellung des reflectirten Classicismus zur herrschenden Romantik anzuknüpfen.

Im Prolog schildert die Muse Clio die Art und Weise, wie sie in den griechischen Zeiten ihren Beruf ausgeübt:

Je mis sous les yeux de la foule,
L'événement, qui se déroule
De la cause jusqu'à l'effet;
Je fis voir dans mes chants sévères
Aux fils ce qu'avaient fait leurs pères,
Et ce qu'eux-mêmes avaient fait.

An diese unstreitig sehr klaren, durchsichtigen und populären Bemerkungen knüpft sie die Frage, ob denn die Franzosen, welche in der neuen Literatur die Stelle der Griechen vertreten, nicht auch ihre Geschichte auf die Bühne bringen sollen. Sie sei doch so übel nicht.

Fils de quatre-vingt-neuf, pourquoi vous outrager?
Ne parlez pas de vous plus mal que l'étranger.
Je pleure, ô liberté, je pleure tes victimes;
Mais les âges passés sont-ils donc purs de crimes?

O nein! Sie will daher aus der Revolutionszeit einen Gegenstand wählen, verspricht, gegen alle Parteien gerecht zu sein, und ersucht die Zuschauer, mit Hintansetzung aller Parteileidenschaft auch gegen sie Gerechtigkeit zu üben.

Erster Act. Speisezimmer bei Madame Roland. Die Girondisten sind bei Tische, und machen einander Complimente und führen eine leidlich geistreiche Unterhaltung über den schlechten Zustand der Republik, die französischen Gedichte und über ihre Ansichten vom Menschenleben. Alle sind überzeugt, daß etwas geschehen müsse, um die Tyrannei der Jacobiner abzustellen; nur die Einen sind ungeduldig, und wollen sogleich ihren Feinden den Fehdehandschuh hinwerfen, die Andern haben doch ihre Bedenken über den Erfolg und möchten noch abwarten. Kinder! sagt der alte Sieyes, es nützt nichts, der Leidenschaft zu folgen, man muß die Vernunft zu Rathe ziehen. Ihr müßt unter euern Gegnern Uneinigkeit erregen. Von den Triumvirn ist Danton immer noch der Vernünftigste, und gar nicht abgeneigt, sich mit euch zu verständigen. Ich habe ihn darum, ohne euer Wissen, hierher bestellt. Da ist er schon. — Danton tritt auf. Meine Herren, wir haben uns bis jetzt befehdet. Die Republik war in Gefahr, und ich glaubte

daher, strenge Mittel anwenden zu müssen. Jetzt ist diese Gefahr vorüber. — Wie so? — Die Preußen sind bei Valmy geschlagen. — Bravo! — Unsere Truppen haben sehr tapfer gefochten. — Bravo! Bravo! — Die feindliche Armee ist völlig aufgelöst. — Bravissimo! Es lebe die Republik. — Jetzt ist der Terrorismus nicht mehr nöthig, und ich komme, euch meine Hand zu reichen. Da ist sie. — — Einige von den Girondisten schlagen ein, Andere weigern sich. — Warum? — Das Blut der Septembermorde klebt an deinen Händen. — Aber wie oft soll ich es euch wiederholen, daß ich daran nicht unmittelbar Schuld bin? — Du warst damals Justizminister, du hast sie nicht verhindert, wir mögen mit dir nichts zu thun haben. — So schlage ich euch wenigstens einen Waffenstillstand vor. — Auch nicht. Die Tugend über Alles. — Gut, ihr wollt den Krieg; ihr sollt ihn haben. — Er geht erzürnt ab. — Kinder! Kinder! sagt der alte Sieyes, es wird euch leid thun. — Der Vorhang fällt.

Zweiter Act. Erste Scene. Ländliche Gegend bei Caën. Charlotte Corday beaufsichtigt die Schnitter aus dem Gut ihrer Tante, und ergeht sich dann in Abendbetrachtungen. „Mein bewegter Geist fliegt dem scheidenden Tage nach, jenseit des Horizonts, in das Land der Träume. O, wenn werdet ihr in Erfüllung gehen, ihr Träume meines Herzens, Träume von Aufopferung! Soll ich denn in Seufzern diese Lebenskraft verschwenden, die sich in Thaten befriedigen wollte! Kann ich denn nicht in einen edlen Entschluß diese unfruchtbare Sehnsucht zusammendrängen, von welcher mein Busen schwellt.“ Einige Bemerkungen über J. J. Rousseau. — Verirrte Wanderer treten auf. „Mein Fräulein, können Sie uns nicht sagen, wo der Weg nach Caën geht! — Es sind die Girondisten, welche nach der alten Methode der Classiker übersichtlich erzählen, was sich in Paris zugetragen. Von Marat's Schriften angereizt, hat das Volk einen Aufstand gemacht, um den Convent zu zwingen, die Girondisten in Anklagestand zu setzen. Wir sind nun entflohen, um die Provinzen gegen Paris zu führen. — Gar nicht classisch sind aber einige Zwischenreden. Ein junger, feuriger Girondist, Barbaroux, fragt das schöne junge Mädchen, die sich so eifrig um die Leiden ihres Vaterlandes bekümmert, ob sie vielleicht eine verkleidete Göttin sei.

Mon Dieu! non; je ne suis qu'une humble villageoise;
L'habit des dieux sied mal à ma taille bourgeoise;
Descendons, *s'il vous plaît*, de l'Olympe. *D'ailleurs*,
J'avais bien mérité vos compliments railleurs.
Une fille des champs, en tribune rustique,
Dictant aux députés leur devoir politique,
C'est un jeu pueril, digne de vos dédains.

Diese Verse würden in ihrer rhythmischen Structur wie in ihrer gemischten Sprache, Victor Hugo oder Alfred de Vigny Ehre machen. —

Sie trennen sich mit einem Citat aus Corneille, der, wie Charlotte erwähnt, zu ihrer Familie gehört, worauf Barbaroux erwiedert:

Digitized by Google

nous comprenons, Madame,
Que du sang de Corneille on tienne une grande âme.

Zweite Scene. Salon bei Charlottes Tante. Alte Herren und Damen, Marquis und Marquisen der alten Zeit sitzen beim Whist, und unterhalten sich über die schlechten Zeiten. Charlotte wird sehr gerühmt; sie ist nicht allein schön, sondern auch gut; sie bekümmert sich um die kleinsten Sorgen des Haushalts und ordnet alles aufs Beste. — Charlotte tritt ein, sehr erhitzt. Die Tante, leise zum alten Herrn: Comment la trouvez-vous? — Der alte Herr entzückt: c'est un ange! Die Tante:

Viens que je te présente à mon compatriote;
Un compagnon d'enfance, un vieil ami, Charlotte!

Der alte Herr grüßt Charlotte, die ihm eine graciöse Verbeugung macht:

Soyez le bien venu, monsieur, et croyez bien
Qu'un ami de ma tante est d'avance le mien.

Der alte Herr, leise zur Tante: Charmante!

O Geist des alten Corneille! Das sind deine Jünger und Propheten. —

Charlotte setzt sich an den Whisttisch, aber sie ist zerstreut, sie macht fortwährend Fehler. Plötzlich hört man draußen das Geschrei: Es lebe die Gironde! Die Stadt ist in Aufregung, die Gesellschaft trennt sich, nach einigen begeisternden Reden von Seiten Charlottens. Diese bleibt allein. „Es ist doch schrecklich, daß solche Schurken, wie dieser Marat, über die tugendhaften Girondisten den Sieg davon tragen. Ich muß es mir überlegen."

Dritter Act. Erste Scene. Charlottens Schlafzimmer. Nach einigen Betrachtungen, daß der Morgenstern aufgeht und auf die Nacht der Tag folgt, brütet sie über der Geschichte Judith. Sie vergleicht die Bibel mit dem, was die neuern Philosophen, namentlich Montesquieu, über die Maxime jener That gesagt haben, und kommt zu dem Resultat, daß sie zu billigen sei. Es fragt sich nur, wer von den Tyrannen der schlimmste ist, wen man daher umbringen soll.

Zweite Scene. Charlotte sitzt im Gespräch neben Barbaroux. „Apropos, Barbaroux (so fängt die Scene an), da wir davon sprechen: wer von den Tyrannen ist der schlimmste?" — Barbaroux charakterisirt sie. Marat ist der schlimmste. — Das habe ich mir gleich gedacht. — Barbaroux wird zärtlich.

Eh quoi! c'est quand il faut redoubler d'énergie,
Que Barbaroux soupire une molle élegie!

Meine Liebe gehört keinem Einzelnen; sie gehört dem Volk. — Ach was Volk! ich habe es früher auch geliebt, es ist aber keinen Schuß Pulver werth. Doch da kommt Louvet mit den andern Girondisten. — Louvet war bekanntlich der Verfasser des schlüpfrigen Romans Faublas.

Louvet. Mais nous troublons peut-être une douce entrevue?
Charlotte. Ah! citoyen Louvet!

Digitized by Google

Barbaroux. Fi! ce ton ne sied pas,
Charlotte n'a pas lu les amours de Faublas.
Et mieux que la servante assise à cette porte
Sa pureté défend qu'on parle de la sorte.

Charlotte. Il suffit, Barbaroux. Louvet, soyons amis.
Ce n'est qu'un badinage innocent et permis,
Je le crois u. s. w.

Louvet. Oh! j'accueille à genoux ce langage indulgent u. s. w.

Charlotte. Eh bien! la paix est faite; oublions tout cela.

Man sieht die von den Girondisten geworbenen Freiwilligen vorbeiziehen. Barbaroux hat sehr wenig Hoffnung. Charlotte nimmt von ihm Abschied; sie wird verreisen.

Barbaroux. Adieu donc, roman évanoui!
Dans un rayon du soir, beau rêve épanoui!
Adieu bonheur! — Saurai-je au moins ce que vous faites
Et comment vous vivez, et dans quels lieux vous êtes? (!!)

Charlotte. Vous saurez, Barbaroux, tout ce que je ferai.

Barbaroux. Et qui m'en instruira?

Charlotte. Moi, je vous écrirai.

Bei diesen Worten fällt der Vorhang.

Vierter Act. Volksscene in Paris, nach der alten Shakespearschen Schablone gearbeitet. Die Canaille von einigen schlechten Demagogen bearbeitet. Man soll alle Aristokraten todtschlagen. Camille Desmoulins, der vorübergeht, sucht sie vergebens auf die Verdienste seiner Partei aufmerksam zu machen. Danton ist auch ein Aristokrat, ein Verräther, Camille ein Stutzer u. s. w. — Charlotte kauft sich von einem Schmied für 3 Fcs. ein Fleischermesser. Eine junge Frau mit einem hübschen Kind bietet ihr ein Asyl an; über ihre stille Wohnung hat der Schrecken seine schwarzen Schatten nicht ausgebreitet. „Also auch in Paris, in dieser losgelassenen Hölle, kann ein glückliches Paar sich lieben. Ach, wer der Natur folgt, ist auch auf dem richtigen Weg. Aber ich habe meine Mission."

Fünfter Act. Marats Wohnung. Die Triumvirn — beiläufig mit historischer Treue geschildert — entwickeln ihre Nichtswürdigkeiten, und fassen schon im Stillen den Entschluß, gegenseitig aufzuräumen. Marat entwickelt sein System, nach welchem 300,000 Menschen zum Wohl Frankreichs geopfert werden sollen; alle Aristokraten. — Wie willst Du sie denn erkennen? fragt Danton.

C'est facile : les mains blanches et delicates,
Les dentelles, l'habit de soie, aristocrates.
Quiconque est en voiture, ou sort de l'opera,
Tient maison, a valets, cheveux et caetera,
Aristocrats! on peut le tuer sans scrupule.

Der reine Wahnsinn! bemerkt Danton mit Recht. Grausam und lächerlich!

Digitized by Google

setzt Robespierre ebenso richtig hinzu. In diesem grausamen und lächerlichen Wahnsinn fährt Marat noch eine Weile fort, bis jene beiden ihn verlassen. Er klagt dann über das Fieber, das ihn verzehrt, nimmt ein Bad, und wird von der eintretenden Charlotte erdolcht. In aller Eile. Schlagt sie todt! ruft das Volk, und beendigt mit diesem Ruf das Stück. —

Charlotte Corday hat alle Fehler der classischen Schule, und keinen ihrer Vorzüge. Was uns bei den besseren Tragödien Corneille's, Racine's und Voltaire's mit der sonst unerträglich langweiligen Armuth und Einförmigkeit versöhnt, ist der edle Stil, und die ernste, würdige Haltung, die sich nie verliert. Z. B. die Athalie wird zwar nie ein tragisches Interesse erregen, da dieses ohne Spannung, ohne einen innern, psychischen Conflict nicht denkbar ist; aber wir nehmen sie hin, wie ein Oratorium im besten Kirchenstil. Schiller und Göthe haben diese Weise der Tragödie gewahrt, ohne sich übrigens an die engen Regeln des vermeintlichen Aristoteles zu bilden. Ponsard dagegen fällt alle Augenblicke in die Sprache des Lustspiels, des Intriguenstils — ich habe absichtlich bei der Skizzirung seines Stückes auf Einzelnes aufmerksam gemacht — er wird gemein, ohne zu charakterisiren; er bleibt trivial, ohne den Ton zu halten.

Ich will kein Gewicht darauf legen, daß er die drei Einheiten häufiger verletzt, als selbst die Romantiker. Es kommt mir nur auf die Einheit der Handlung an, die von allen Parteien gefordert wird. Die Einfachheit der Handlung ist freilich da, in einem Maße, daß selbst der Cid und die Horatier davon übertroffen werden. Die Anekdote ist fertig, ehe der Vorhang aufgeht, und über die Anekdote kommt es nicht heraus. Die Heldin nimmt sich eine That vor und führt sie aus, das andere ist blos epische Motivirung oder geradezu Episode. Und wie ungeschickt ist dieses Beiwerk vertheilt! Wir haben viel historisches Costüm, zu viel; aber auch nicht die Spur von der historischen Stimmung, in die wir versetzt werden müssen, wenn wir die Unthaten der Revolution und die Unthat, mit der ihr entgegengetreten wird, begreifen sollen. Marat ist ein unmotivirtes Monstrum, und Charlotten's That ein psychologisch wie moralisch unberechtigter Einfall. Der Dichter ist gar nicht auf die Idee gekommen, daß ein innerer Conflict nothwendig war, um eine dramatische Handlung zu begründen.

Ponsards Erfolg mit seinem ersten Stück war ein lediglich äußerer. Seine Lucretia ist eben so schlecht als seine Charlotte — vielleicht komme ich noch einmal darauf zurück. Aber man war der ewigen Willkür auf dem Theater müde, man sehnte sich nach der Regel zurück. Mlle. Rachel capricirte sich darauf, die alten Classiker in antikem Costüm zu geben, obgleich ihre Deklamationen auf den Reifrock und die Perrücke berechnet waren. Es war ein neues Gelüst der Romantik, die reflectirte Regelmäßigkeit ein neues Spiel der Willkür, ein Rückschritt, der so unberechtigt war, daß er nicht einmal zum Alten zurückführen könnte.

Digitized by Google

Jenseit der Berge.

Nach langem Zögern ist der Papst in die alte Hauptstadt der Christenheit wieder zurückgekehrt, und von allen Seiten tragen geschäftige Handlanger Bausteine herbei, um den alten Dom der Kirche, den der Sturm der letzten Jahre wenigstens ebenso erschüttert hatte, als die angeblich von Gott gegründeten Monarchien, durch stückweise Ausbesserungen wieder zu befestigen und aufzuputzen. Das Banner Pius des Neunten, das noch vor wenig Jahren dem hoffnungsreichen Italien als Zeichen der Freiheit, als Kleinod der wiederauflebenden Nation voranflatterte, ist jetzt für ganz Europa das Symbol der Reaction geworden. Vor den Mauern des republikanischen Rom, das die Zeiten Rienzi's wiedergekommen wähnte, kämpften die Waffen Frankreichs, die Waffen der sogenannten Republik, zum erstenmal offen für die Wiederherstellung des alten Rechts, des Rechts, das von Staaten und Nationen Nichts weiß, und nur in den Fürsten die Träger der göttlichen Gewalt verehrt.

Von Rom aus ziehen die Apostel mit dem rückwärts gewandten Gesicht, die Prediger der Vergangenheit, zum zweitenmal nach allen Seiten Europas, die Heiden zu bekehren zu der alten Lehre, welche allein selig macht, weil sie allein im Stande ist, der Erde den selbstständigen Gedanken, die auf sich selbst ruhende Kraft, den seiner selbst gewissen Willen zu entziehen, und sie dem Himmel unterthan zu machen. Die Jesuiten, noch vor wenig Jahren ein eitles Gespenst der Furcht, das in sich kein Leben haben konnte, weil es keine Idee vertrat, sind heute wieder eine Wahrheit geworden, denn sie sind das Band, nach welchem die siegreiche Reaction sich sehnt, um aufs Neue die Völker zu ketten. Diese Nachtvögel, denen es im Tageslicht der neuen Freiheit unheimlich geworden ist, diese feudalen Barone, die ihre eigne Nation hassen, weil sie in ihr immer das Volk sehen, den Pöbel, der sich ihnen nicht mehr als willenloses Spielzeug preisgibt, werfen die Idee des Vaterlandes von sich, und strecken die Hände nach der gemeinschaftlichen Heimath ihrer Träume und Phantasien aus, der Heimath jenseit der Berge.

Den Sieg über die Revolution haben nicht die Priester erfochten, sondern die Heere. Aber in den Siegern lebt das dunkle Gefühl, daß diese Waffe nicht ausreicht. In Frankreich wächst der Socialismus — zunächst nichts weiter, als das Symptom der Krankheit, an der die Gesellschaft leidet — von Tage zu Tage; seine wilden Propheten mit den Erinnerungen an die glorreichste Zeit der französischen Armee mischen sich unter die Soldaten, und schon fangen diese an, sich um das rothe Banner zu schaaren. Die Partei der alten Ordnung, die ihren Gegnern keine fruchtbare Idee entgegenzusetzen weiß, provocirt einen neuen Kampf, in dem sie diesmal noch zu siegen hofft; um aber auch die Zukunft an sich zu

Digitized by Google

fesseln, beugt sie sich vor der früher so verachteten Kirche in den Staub und gibt ihre Jugend den Jesuiten in die Hände. An den Gehorsam soll die neue Generation gewöhnt werden, das ist die Hauptsache, wenn es auch durch die Lüge geschieht. Der Zweck heiligt die Mittel.

Der blutige König von Neapel, der Abscheu aller Nationen, wird als der frommste Sohn der Kirche begrüßt. Der Soldat, der Spanien mit seinem Säbel in Ordnung gebracht hat, läßt ihn von der Kirche weihen, obgleich die Kirche sich als der Todtfeind seiner Partei bewährt hat. Am rücksichtslosesten aber nimmt derjenige Staat, der Deutschland und Italien mit gemeinschaftlichen Fesseln an das Mittelalter kettet, die katholische Sache in seine Hände.

In einem der letzten Hefte schrieb uns ein Wiener Correspondent, der im Uebrigen die Maßregeln seiner Regierung mit vieler Schärfe angriff, daß sie in einem Punkt wenigstens zu loben sei: sie sei nicht bigott und lasse sich von der Geistlichkeit nicht beherrschen. Einige Tage darauf kam uns die erste Nachricht von der Aufhebung des placetum regium, mit der Motivirung desselben von Seiten der Bischöfe und der kaiserlichen Minister.

Der östreichische Staat ist immer gut katholisch gewesen, stets der mächtigste Schirmherr der Kirche. Aber seit Maria Theresia ist es ihm nicht eingefallen, sich der Kirche unterzuordnen; er hat sie gehegt und gepflegt, sie bereichert und in allen weltlichen Angelegenheiten gefördert; er hat ihr die Schulen übergeben, weil sie die Unterthanen zum Gehorsam erzog, er hat ihre Klöster beschützt und vermehrt, er hat es sich sogar Mühe kosten lassen, Schriftsteller zu kaufen, die im Protestantismus aufgewachsen waren, und die nun mit den Formen protestantischer Gelehrsamkeit und protestantischer Philosophie nachweisen mußten, es sei nichts mit der Philosophie und der Gelehrsamkeit, und es gebe nur eine Macht auf Erden, welche der himmlischen Weisheit theilhaftig sei, der Papst mit seinen Aposteln.

Aber wenn der Staat die Kirche beschützte und förderte, weil sie seinen Zwecken diente, so gab er darum das Schwert und Scepter nicht aus der Hand. Nur mit tiefen Seufzern und inneren Gewissensscrupeln gaben sich die Gläubigen vom reinsten Wasser dazu her, ihm zu dienen, denn er ließ sie den Dienst fühlen.

Die Aufhebung des placetum regium hat dieser Knechtschaft der Kirche ein Ende gemacht. Sie ist frei, und der Staat hat sein Haupt unter ihren Fuß gelegt. Sie faßt mit souveräner Machtvollkommenheit, ohne irgend eine Aufsicht von Seiten des Staats, ihre Beschlüsse, und der Staat gibt sich zum Schergen dieser Beschlüsse her. Sie wird in ihrer Inquisition die Ketzer in den Bann thun, und er wird die weltliche Polizei aufbieten, um diesem Bann Geltung zu verschaffen, d. h. er wird sie entweder hängen, oder wenn dieses Mittel zu sehr den modernen Manieren widerstreben sollte, sie unter die Soldaten stecken. — Die Excommunication des Professor Smetana in Prag ist der erste Vorläufer der Ketzergerichte, die wir nun zu gewärtigen haben.

Digitized by Google

Was aber noch viel schlimmer ist, als die Furcht vor diesen Verfolgungen, die doch immer nur den Einzelnen treffen, ist der traurige Gedanke, daß der Staat damit das einzige Mittel aufgibt, sich selbst und sein Volk dem unwürdigen Zustand, in dem es seit länger als einem Menschenalter schmachtet, zu entziehen: die bessere Erziehung. Die elende Einrichtung der Schulen hat das tüchtige östreichische Volk in die faulen Zustände versenkt, aus denen auch die krampfhaften Anstrengungen der Revolution es nicht befreien konnten; und dies System soll nun nicht nur festgehalten, sondern mit gesteigerter Energie in Ausübung gebracht werden.

Die Sache ist sehr ernst auch für uns. In dem mächtigen Oestreich hat nun die Kirche den festen Punkt gefunden, von dem aus sie auf die übrige Welt einwirken kann. Oestreich wird aber, wie die Sachen jetzt stehn, das Centrum unserer Deutschen Aristokratie, unserer Deutschen Reaction. Und der Staat, der durch seine Geschichte, durch seine Interessen und durch seine Stellung unter den Weltmächten dazu berufen wäre, der Vorfechter des protestantischen Begriffs in politischen und religiösen Angelegenheiten zu sein, ist in sich selber unsicher und haltlos, und kann sich von Zeit zu Zeit des Gelüsts nicht erwehren, an seinem eigenen Wesen Verrath zu üben.

Das Wesen des Protestantismus bezieht sich nicht allein auf den Glauben und den Cultus. Die welthistorische Bedeutung des Protestantismus hat darin gelegen, daß er die Trennung des weltlichen und geistigen Wesens, die Trennung von Staat und Kirche, von Laien und Priestern aufgehoben hat. — Die Autonomie in Glaubenssachen, die er dem Einzelnen erobert hat, geht auch in das Politische über und erhebt jeden Bürger zum Träger von Rechten und Pflichten, den Staat zu einer Association freier Personen; seine Beziehung auf das geschriebene Recht, auf die rechtliche Begründung seines Glaubens in dem bestimmten, der philologischen und historischen Kritik unterworfenen Buch, treibt ihn auch in der Politik zu dem Streben nach einem Rechtsstandpunkt und zur gesetzlichen Entwickelung. Der Absolutismus wie die Revolution gehören den romanischen, katholischen Völkern an; die beschränkte Staatsform, der organisirte Widerstand der verschiedenen Staatsgewalten ist germanischer, protestantischer Natur.

Es ist oberflächlich, die beiden Confessionen in Deutschland nur vom Standpunkt des Catechismus zu fassen. Dieser Unterschied ist in unsern Tagen so abgeblaßt, daß nur noch die Gelehrten sich darum kümmern. Der Unterschied liegt in den Institutionen, die, weil sie sich auf die irdischen Dinge beziehen, bürgerlicher, politischer Natur sind, wenn sie auch ihren Gegenstand in der Kirche haben.

Die Geistlichkeit, die sich durch die Weihen selbst ergänzt und den Laien zu einer von ihr verschiedenen Menschenclasse rechnet, die durch den Cölibat von der sittlichen Grundlage des Staats, der Familie, gelöst ist, die sich in einem harten

Netz der Disciplin verstrickt, dessen letzte Fäden außerhalb des Staats, außerhalb der Nation, jenseit der Berge zusammenlaufen, deren Grundlage und deren Werkzeug das Wunder ist, das Wunder, das nicht in historischer Ferne bleibt, sondern sich alle Tage lebendig erneut; die Geistlichkeit ist, sobald der Staat ihr die unbedingte Freiheit gibt, und ihren Einfluß auf die sittlichen Begriffe des Volkes in der Beichte, in den Ehesachen, der geistlichen Jurisdiction und den Schulen bestehen läßt, die vollständige Verleugnung des Staats und der Nation. Denn durch diesen Einfluß hat sie den Staat in den Händen, und verlegt seinen Schwerpunkt außerhalb der Nation, jenseit der Berge.

Freiheit der Kirche ist Knechtschaft des Staats.

Das römische Reich deutscher Nation, die mittelalterliche Darstellung dieser Unfreiheit des Staats wurde zuerst durch die Reformation, dann durch Friedrich den Großen gebrochen. Die französischen Kriege haben ihm den Rest gegeben.

Dies ist das Ziel, das dem protestantischen Staat in Deutschland gesteckt ist, das er nie aufgeben kann, wenn er sich nicht selbst aufgeben will: Losreißung von dem alten römischen Reich. Gelingt es ihm, Oestreich mitzureißen, um so besser; wo nicht, muß der Schnitt gewagt werden. Auf die Größe kommt es nicht an, wo es sich um die Existenz handelt.

Von diesem Gesichtspunkt müssen wir ausgehen, wenn wir die verschiedenen Richtungen begreifen wollen, die sich scheinbar in ihrem Ziel, dem Bundesstaat, begegnen.

Unser Bundesstaat ist der Ausdruck des protestantischen Wesens: Völlige, unbedingte Souveränetät des Staats jeder äußern Gewalt gegenüber, und rechtliche Organisation desselben auf der breiten Grundlage der Nation.

Der Bundesstaat des Herrn v. Radowitz, der gleich Schwarzenberg im dreißigjährigen Kriege den Staat, den er lenken soll, in die Abhängigkeit des alten römischen Reichs führen möchte, der ihn nur darum will, um durch die preußische Kraft die übrigen vereinzelten Bruchstücke der protestantischen Bildung in den strengen Dienst zurückzuzwingen, dieser nicht souveräne, nicht nationale, nicht auf Autonomie und Vertretung des Volks gegründete Bundesstaat, ist nicht der Unsere.

Warum wird dennoch Hr. v. Radowitz von den Oestreichern angefeindet? — Weil sie in ihrer Einfalt klüger sind, als der romantische Staatsmann in seiner Feinheit; weil sie begreifen, daß der Bundesstaat, wie man ihn auch verklausuliren möge, durch die Macht der Verhältnisse in eine ihnen feindliche Richtung getrieben werden muß. — Und weil wir das ebenso einsehen, gehen wir mit Herrn v. Radowitz, obgleich wir wissen, daß er etwas anderes will, als wir.

Darum kämpft nicht blos die kleine ultramontane Partei in Erfurt, sondern auch die sogenannte specifisch preußische Partei — wozu ich übrigens nicht alle Schwarzweiße rechne, z. B. nicht Hrn. v. Bismark-Schönhausen, dessen Oppo-

Digitized by Google

sition einen viel handgreiflicheren Grund hat — aus allen Kräften gegen den Bundesstaat; sie weiß, daß die Herstellung eines nationalen, centralisirten constitutionellen Bundesstaats der Todesstoß für ihr Princip sein muß.

Ich komme hier auf den letzten Gegensatz zwischen der Partei der Reaction und der unsrigen. Herr v. Gerlach hat ihn selber schon ganz richtig angedeutet. Bei der reactionären, wie bei der demokratischen Partei geht die Partei und ihr Princip über die Nation hinaus; beide sind kosmopolitisch; bei unserer Partei fällt das Vaterland mit dem Princip zusammen.

Der reine Demokrat, der Socialist, wie er nur in Deutschland vorkommt, kennt kein anderes Vaterland, als seine Partei. Der socialistische Franzose steht ihm näher, als der conservative Deutsche. Ruge hat das seiner Zeit ganz richtig ausgesprochen. Der echte Demokrat feiert die Schlacht bei Jena.

Der reine Legitimist, wie er ebenfalls nur in Deutschland vorkommt, kennt ebenso wenig ein Vaterland. Er weiß von keinem Staat, von keinem Volke etwas, er weiß nur von Fürsten, Adel und Kirche. Im Mittelalter waren die Edelleute Kosmopoliten; sie rauften sich zwar unter einander, weil es ihnen Vergnügen machte, oder weil es ihre Fürsten befahlen; aber sie ließen nur das gefangene Volk hängen, die gefangenen Edelleute wurden mit Achtung behandelt, bis das Lösegeld kam.

Der preußische Legitimist würde sich freuen über eine Demüthigung des gegenwärtigen Preußens durch Oestreich, Baiern, oder allenfalls auch Rußland, weil er darin einen Sieg seines Princips sähe. Das Einzige, was ihn stört, ist seine historische Stellung in der protestantischen Kirche; er hat zu viel Pietät vor den Traditionen seiner Familie, um sie aufzugeben, aber er sucht sie so viel als möglich in den Hintergrund zu drängen, weil er in sie nicht aufgeht. Er wird mit den katholischen Bischöfen, die gegen die Verfassung protestiren, gemeinsame Sache machen gegen seinen Staat und seine Religion.

Für uns ist unser Princip, das Recht und die Freiheit, nicht zu trennen von ihrem Boden: der Nation, dem Staat. Wir sind national, nicht aus Gemüthsbewegungen, sondern weil Freiheit und Recht nur in einem Staate, der dem Geist der Nation den bestimmten Ausdruck gibt, der souverain ist und der seine Souverainetät zu verfechten im Stande ist, zur Geltung kommen kann.

Darum sind wir Deutsche quand-même, Preußen quand-même; denn wir wissen, daß die Geschichte und die aus ihr resultirende Bildung mächtiger ist als die vorübergehende Laune der Gewalthaber; mächtiger als die Leidenschaft einer gereizten Doctrin; mächtiger als die träge Furcht vor dem Schreckgespenst des Socialismus, mit dem man nur Kinder zu Bette jagen kann. J. S.

Digitized by Google

Paris unter Louis Napoleon.

II.

Emile von Girardin.

Es gehört zu den allerseltensten Fällen, daß die Vorstellung, welche man sich unwillkürlich von der äußern Erscheinung hervorragender Menschen macht, der Wirklichkeit entspricht.

So würde ein Unbefangener z. B. hinter dem als achtzigjährigen Greis noch glatten und geschmeidigen Hofmann Alexander v. Humboldt ebensowenig den größten Naturforscher unserer Zeit vermuthen, wie hinter dem unscheinbaren Radetzky den Sieger von Novara.

Nur zwei Fälle kenne ich aus eigener Erfahrung, wo Männer von Bedeutung ganz dem Bilde entsprachen, das ich mir vorher von ihnen gemacht; der Erste war Papst Pius IX., und der Zweite Emile von Girardin.

Von dem sanften Pius werde ich ein ander Mal erzählen, wenn ich Ihnen Blätter aus meinem italienischen Tagebuche sende; wir sind heute in Paris, und haben es mit dem berühmten Journalisten von der Rue de Chaillot zu thun, der hier eine fast ebenso bedeutungs- und unheilvolle Rolle spielt, wie der heilige Vater in Rom. Nicht, als ob ich eine Parallele zwischen diesen beiden Männern ziehen wollte, die ihrem innersten Wesen nach so weit von einander getrennt sind wie Rom von Paris; nur in dem einen Punkte gleichen sie sich, daß ihr Aeußeres ganz das Gepräge ihrer geistigen Eigenthümlichkeiten trägt.

Außer Louis Napoleon lebt heutzutage kein Mann in Frankreich, dessen Name so oft genannt wird und eine solche Tragweite hat, wie der Name Emile's von Girardin.

Seine Berühmtheit begann gleich mit seinem ersten selbstständigen Auftreten in der Tagesliteratur durch die Gründung der „Presse à bon marché," wie noch heute das von ihm redigirte Journal genannt wird, im Gegensatz zu den übrigen großen Blättern der Hauptstadt, welche, obwohl gezwungen durch die gefährliche Concurrenz Girardin's, ihre frühern übermäßigen Preise bedeutend herabzusetzen, doch immer noch um Vieles theurer sind als die „Presse".

Die Vorbildung zu seiner einflußreichen politischen Wirksamkeit erhielt Girardin nicht — wie das bei uns der Fall zu sein pflegt — auf einer Hochschule, oder sonstigen gelehrten Anstalt, sondern in dem Atelier einer kleinen Pariser Wochenschrift, wo er mit der technischen Leitung beschäftigt war. Schon in diesem kleinen Wirkungskreise fand er Gelegenheit, sein großes Organisationstalent — ein Talent, das ihm selbst seine erbittertsten Feinde nicht absprechen — zu entfalten. Zu gleicher Zeit wagte er sich mit einigen publicistischen Versuchen vor das Publikum,

Digitized by Google

und da seine Aufsätze Glück machten und ihm besonders Credit in der Handelswelt verschafften, so gründete er ein eigenes Journal: die schon oben erwähnte „Presse à bon marché," welche im Laufe der Jahre eine so ungeheure Verbreitung fand, daß sie in ihrer Blüthezeit 80,000 Abonnenten zählte, eine Zahl, welche seit der Republik auf 46,000 herabgesunken ist.

Girardin nimmt unter den Repräsentanten der Tagespresse eine scharf abgegrenzte Ausnahmsstellung ein. Er hat seinen Ruf nicht, wie andere berühmte Publicisten, der konsequenten Durchführung einer bestimmten Politik, dem männlichen Einstehen für ein großes Princip, sondern hauptsächlich dem merkwürdigen Prophetenblick zu verdanken, womit er die kommenden Ereignisse vorhersieht und Nutzen daraus zieht. Er ist die politische Wetterfahne Frankreichs. Hierin, und in dem großen Einflusse, der es ihm möglich macht, die kommenden Ereignisse, welche nach den Worten des Dichters Campbell: coming events cast their shadows before, ihren Schatten vorherwerfen, selbst mit herbeiführen zu helfen, liegt seine europäische Bedeutung.

Seine Devise ist der von ihm etwas freisinnig ausgebeutete Witz Lamennais': „Ceux qui annoncent hautement la prétension d'être invariables, qui disent: pour moi, je n'ai jamais changé . . ., ceux-là s'abusent; ils ont trop de foi en leur imbécilité."

Er wechselt mit der Zeit; seine Politik richtet sich nach den Umständen; er gehört nicht zu jenen zähen Charakteren, die ihre Ehre darin finden, einen einmal eingeschlagenen Weg unwandelbar zu verfolgen — aber trotz diesem Farbenwechsel seiner Gesinnungen, trotz diesem Wetterleuchten seines Geistes liegt in seiner Handlungsweise, Alles in Allem genommen, eine unverkennbare Consequenz — die Consequenz des Ehrgeizes. Er weiß, daß er ein großes Organisations- und Administrationstalent besitzt, und er setzt Alles daran, diesem Talente die größtmöglichste Wirksamkeit zu verschaffen. Die Politik ist ihm nur Mittel zum Zweck, die Regierungsform ist ihm vollständig Nebensache, vorausgesetzt, daß die Freiheit der Presse gewahrt wird.

Unter der Juliregierung focht er auf der Rechten; unter der Republik focht er auf der Linken. Er hat alle politischen Phasen durchlaufen; aus einem eifrigen Monarchisten ist er ein eben so eifriger Republikaner geworden; und weil er auf keine Weise seinen Zweck erreichte, so schloß er sich der Bastiat'schen Schule an und wurde Freihändler; in der neuesten Zeit, um seine Wahl durchzusetzen, erklärte er sich bekanntlich für einen Socialisten, was in der modernen Bedeutung dieses Wortes identisch ist mit einem Antipoden der Freihandelslehre, wie Adam Smith sie begriff und Bastiat und Cobden sie predigen.

Mit derselben Entschiedenheit, mit welcher er früher für Molé in die Schranken getreten war, kämpfte er später für das Ministerium Guizot, angeblich, um die Stelle eines Generalpostdirectors von Frankreich zu erzielen. Da ihm diese Hoff-

Digitized by Google

nung fehlschlug, so ging er im Jahre 1847 zur Opposition über, und stellte sich an die Spitze der sogenannten conservateurs progressistes oder der Fortschrittsconservativen, sogenannt im Gegensatz zu den conservateurs bornes, oder den Stockconservativen.

Die Zeit vom Untergang des Julithrones bis zum Sturze der provisorischen Regierung bildet die Glanzepoche seines schriftstellerischen Lebens. Nicht daß er damals eine feste Richtung eingeschlagen hätte; nein, er blieb was er gewesen; beständig aber ein Unbeständiger — aber sein fruchtbares, elastisches Talent zeigte sich damals in seiner ganzen Biegsamkeit und Fülle; der geniale Schwung seiner Feder riß selbst seine Feinde zur Bewunderung hin, obgleich er vor aller Welt täglich die seltsamsten politischen Schwankungen machte. Man wußte nicht, worüber man mehr staunen sollte, ob über die Gewandtheit, mit welcher er täglich in eine neue Bahn einlenkte, oder über die Kraft und Energie, welche er dabei entwickelte. Erst kämpfte er in der Februarrevolution wieder für Molé („le ministère de l'amnistie"), dann war er für die Regentschaft, darauf schwärmte er für die Republik; endlich lehnte er sich mit all seiner Wucht gegen die provisorische Regierung auf, weil ihm selbst kein Platz darin beschieden war; und denselben gewaltigen Einfluß den er ausübte, um ihren Sturz zu beschleunigen, entwickelte er später zu Gunsten der Wahl Louis Napoleon's, theils aus Rache gegen Cavaignac, besonders aber wohl, weil er glaubte, daß die Zeit seiner eigenen Machterlangung gekommen sei.

Er erkannte seinen Irrthum und wechselte folgerecht seine Meinung über den Präsidenten. Pries er früher Louis Napoleon als den Retter Frankreichs, als den Mann der Zukunft — so will er heute in ihm nichts mehr sehen, als einen Crétin, als einen nagenden Wurm am Marke der Wohlfahrt des Landes.

Bei allen Gelegenheiten aber offenbart er einen ungewöhnlichen Muth. Er war nach der Februarrevolution der Erste, der in Opposition gegen die provisorische Regierung zu sagen wagte: Je suis un réactionaire! Man weiß, welche Gefahren ihm dieses verhängnißvolle Wort bereitete. Aber er fand immer Mittel und Wege, um das Volk, welches zu wiederholten Malen vor seinem Hause erschien, um die Pressen zu zerschlagen, zufrieden zu stellen, und zu entfernen. Bekannt ist ferner sein muthiges Auftreten in den Verwickelungen, welche ihm der Juniaufstand bereitete. . . .

Doch schon diese wenigen, leicht zu vermehrenden Züge aus Girardin's Leben und Wirken werden genügen, um darzuthun, zu welch einem verworrenen Knäuel die Fäden seiner Thätigkeit sich verschlingen.

Es kann unter solchen Umständen kaum auffallend erscheinen, daß man seinen politischen Schwankungen von vielen Seiten die unlautersten Motive unterlegte. So wird ihm z. B. hauptsächlich der Vorwurf der Bestechlichkeit gemacht, obgleich die Wenigsten sich wohl so klar veranschaulicht haben, was es heißt, einen Mann zu bestechen, der jährlich etwa 100,000 Frcs. für seinen Hausstand braucht, und

Digitized by Google

nach Bestreitung dieser Ausgaben immer noch einen hübschen Ueberschuß hat von dem, was seine beiden Journale „la Presse“ und „l'Evenement“ ihm einbringen. Er soll einmal in der Kammer gesagt haben: „Man beschuldigt mich der Käuflichkeit, um mir die Sympathien des Volkes zu entfremden, obgleich die, welche diese elenden Verleumdungen ausstreuen, eben so gut wissen, wie Sie alle, meine Herren, daß in Frankreich Niemand reich genug ist, mich zu kaufen. Mein Ehrgeiz hat mit der Habsucht nichts gemein; ganz Frankreich hat mir keinen Posten zu bieten, der mir nur die Hälfte meiner Einkünfte sicherte.“ Ich überlasse es dem Gefühl eines Jeden zu ermessen, wie viel Wahres in diesen Worten liegt.

Bei der Mehrzahl der Pariser Literaten steht Girardin in großem Ansehen; seine Mitarbeiter und alle bei dem Journal Angestellten vergöttern ihn; er hat sie sämmtlich zu wohlhabenden, viele von ihnen zu reichen Leuten gemacht.

Doch ich habe bei dem Aufzeichnen all dieser Einzelheiten ganz vergessen, Ihnen den Eindruck zu schildern, welchen mein erstes Zusammentreffen mit ihm auf mich gemacht.

Girardin ist ein Mann von mittlerem Alter und mittlerer Größe, von fein angelegtem Körperbau und nachlässiger Haltung. Das hinten sehr spärlich gesäete, auf dem Vorderkopfe dichtere, enganliegende Haar, fällt in einem sorgfältig geglätteten Büschel über die feine Stirn, unter welcher ein paar kluge, aber unsichere Augen hervorstechen. Das leise Schielen des einen Auges machte mir einen unheimlichen Eindruck; noch unheimlicher aber und fast widrig erschien mir die rauhe Stimme Girardin's, besonders wenn er laut und lebhaft sprach. Am natürlichsten und angenehmsten erschien mir Girardin unter vier Augen; auf der Tribüne macht er, durch die Kunstgriffe, welche er bei seinem Mangel an Redetalent anwenden muß, oft den Eindruck eines Schauspielers.

„Ich habe durchaus keine vorgefaßte Meinung gegen Girardin“ — sagte ein hochgestellter Mann in Paris zu mir, der ihm im öffentlichen Leben gegenüber steht; — „er hat etwas Großartiges in seiner Anschauungsweise wie in seinem Charakter; auch fehlt es ihm weder an Muth, noch an Uneigennützigkeit; aber außer Eugen Sue hat Niemand dem Lande durch seine schriftstellerische Thätigkeit so viel Schaden beigefügt, als Emile von Girardin. Diese beiden Männer, welche sich als Reformatoren der Neuzeit aufwarfen, haben viel Unglück über Frankreich gebracht. Sie sind die Urheber dieses grenzenlosen Luxus, dieser unnatürlichen Ueberfeinerung im Leben der Schriftsteller und der Literatur, wodurch die Mehrzahl der Schriftsteller in's Elend gestürzt und die Literatur zu einer reinen Speculation herabgewürdigt wird, auf Kosten der Bildung, der Moral und des guten Geschmacks.“

Digitized by Google

Geschichten aus Siebenbürgen:

Eine Familie in Nagy Enyed.*)

2.

Zu Nagy Enyed stand im Herbst 1848 ein räumliches, blankes Haus mit glänzend grünen Fensterläden. Aus dem einen der Fenster blickt eine Matrone auf die Straße, in dem andern lehnt ein Mädchen von kaum achtzehn Jahren mit rothen Wangen, griechischem Profil, dunkeln, glänzenden Augen.

Eben reiten Szekler Husaren vorbei, ihnen folgen zwei Compagnien der Freiwilligen in braunen Attila's mit rothen Schnüren, junge, frische Burschen, die links und rechts ihre Augen nach den Fenstern umherwarfen.

„Sieh' da, Mutter", rief die Jüngere, „wie stolz reitet der junge Offizier den Schimmel. Was sind das für stattliche Herren, diese Husaren."

„Sind es doch Szekler", entgegnete selbstzufrieden die Mutter, welche selbst diesem Stamme angehörte. „Jetzt reiten sie nur zum Exercieren, warte, bis sie Ernst machen. Dann wirst Du erst Deine Freude haben, mein ungarisches Mädchen."

„Mir bangt", sprach die Tochter furchtsam, „das wird ein fürchterlicher Krieg, und viele unschuldige, edle, hochherzige Menschen werden verderben, viele Dörfer werden sie verbrennen und Mancher kommt an den Bettelstab, der gestern noch ein großer Herr war. Mir ahnt auch für uns Unglück."

„Du weißt gar nicht, was Du für tolles Zeug schwatzest. Kannst Du Erbarmen haben mit Räubern und Mordbrennern, diesen Walachen, die des Kindes in der Wiege nicht schonen und am Martern eine Freude haben? Nieder mit unsern Feinden, nieder! sag' ich. Dem Ungar und Szekler gehört das Land, er hat es erobert mit seinem Blute, und die nach ihm gekommen sind, hat er als Gastfreund aufgenommen, jetzt siehst Du, wie sie's ihm danken. Darum sag' ich: keine Gnade." —

„Mutter, Gott hört Dich! Auch wir bedürfen der Gnade. Der Gott der Ungarn ist auch der Gott der Walachen, Sachsen und Deutschen.

„Aber die Deutschen verdrehen unser Recht! Wann hast Du je gehört, daß der Deutsche zum Ungarn gesagt hätte: Höre Magyar, heute will ich Gerechtigkeit üben, und Dir ersetzen, was meine Väter an Dir gesündigt haben? O, das wäre zu viel Ehrlichkeit und Herablassung. Drum mög' er auch mit seinen Freunden verderben!

Eine Weile schwieg die alte Szeklerin, überwältigt durch die Bitterkeit ihrer Gefühle, während Ilona ernst vor sich niedersah; sie dachte an den abwesenden

*) In der letzten Nummer ist aus Versehen dem Anfange dieser Erzählung ein unrichtiger Titel gegeben.

Digitized by Google

Bräutigam, für dessen Leben sie seit einigen Tagen zitterte. Denn immer beunruhigender wurden die Nachrichten, welche aus dem ganzen Lande, besonders aber aus der Umgegend von Enyed einliefen.

Ein Theil der Stadt Carlsburg war von den Walachen, die von der Besatzung der Festung Unterstützung erhielten, angezündet und verbrannt worden, wobei viele Einwohner, die im Vertrauen auf die Redlichkeit der Walachen, laut Vertrag ihre Waffen abgeliefert hatten, umkamen. Zu gleicher Zeit waren in Igen, Sard, Borband, Bocsard ähnliche Mordszenen vorgefallen; viele ungarische Edelleute, Wirthschaftsbeamte 2c. mit ihren Familien hatten unter den Streichen der in Ueberzahl angreifenden Walachen ihr Leben eingebüßt. Hiebei legten die Bauern eine Grausamkeit an den Tag, die an die Blüthe der Inquisitionszeit, an ähnliche Szenen im deutschen Bauernkriege und an die Gräuel in Galizien im J. 1846 erinnert. So sägten sie z. B. in Borband einem gewissen Baranyai beide Arme ab, gaben einen derselben der Frau, den andern der Tochter in die Hand, und nachdem sie dem Unglücklichen zuletzt den Kopf abgesägt, gaben sie denselben der Gattin in der andern Hand zu tragen. So schleppten diese Unmenschen die Frauen in Nacht und bösem Wetter nach Balassalva, wo sie bereits Hunderte von Unglücksgefährten vorfanden.

Solcher entsetzlicher Geschichten gab es damals nur zu viele in der Gegend. Alle Edelleute, ja sogar die ungarischen Bauern flüchteten in die Städte, ihre Habe preisgebend, um das nackte, arme Leben zu retten. In Enyed wimmelte es von solchen Flüchtlingen, ebenso in Klausenburg, Thorda, Vasarhelyi 2c. Die Bestürzung und Angst unter dem Adel und den Ungarn jener Gegend, welcher in unendlicher Minderzahl waren, wuchs von Tage zu Tage. Heute erzählte man, wie der Wirthschafter des Bischofs Szakats in B. Bocsard mit dem Enyeder Professor Peterfi von den vor Rachsucht wahnsinnigen Walachen in einen Pflug gespannt, und so lange vor ihm hergetrieben worden mit Peitschenhieben, bis sie ihren Geist aufgaben. Morgens hörte man von dem grausigen Morde mehrer Hundert ungarischer Edelleute und Bauern auf einer Wiese bei Krakkó, wo die Walachen ihr Werk bei Fackellicht fortsetzten, weil sie der Menge der Gefangenen wegen am lichten Tage nicht fertig werden konnten! Hunderte von Mädchen und Frauen wurden entehrt, oft bis zu Tode, worauf ihre Leichname in Stücke zerschnitten, und den Hunden und Vögeln zum Fraße vorgeworfen wurden.

Möge der Leser das hier Erzählte nicht für übertrieben halten! Der Ungläubige reise nach Siebenbürgen, besuche die Städte und Dörfer der Ungarn, ja auch der Sachsen und höre ihre Zeugnisse!

Wie wenig unversehrte Edelhöfe, und wie verringert wird er die Zahl der ungarischen Edelleute, ja sogar der Bauern in jenen Gegenden finden, wo der Walache in ungeheurer Uebermacht wohnt! Sah man doch selbst einen Monat später in einer friedlicheren Gegend unzählige Brandstätten, in denen noch die halbver-

Digitized by Google

wilderten Hunde an den von der Kälte gehärteten Leichnamen vieler Gemordeten nagten.

Es war darum nicht zu verwundern, daß Ilona weinte, und die Mutter zürnte. Die Matrone war eine grade, ehrliche Natur, die das starre Eisen ihres Rachegefühles überall als Waffe denjenigen vorhielt, welche die Partei der Walachen, wenn auch schüchtern ihr gegegenüber ergriffen, und an der Maßnahme des ungarischen Landesvertheidigungsausschusses mäkelten. Die Frau war keineswegs blind gegen die Verstöße, die derselbe hie und da beging, und tadelte auch diese mit eben solchen schneidenden Worten, wie sie sie gegen die Regierung in Wien im Munde führte. Jeder, der sie genauer kannte, achtete sie, fürchtete sie wohl auch etwas. Sie war eine eifrige Patriotin, mit vielem natürlichen Scharfsinne begabt, und einer Thatkraft und Entschlossenheit fähig, welche sie wohl dazu hätte bringen können, für ihre Ueberzeugungen selbst gerecht genug, um ein Verbrechen zu begehen.

In beständigem Umgange mit der Mutter aufgewachsen — der Vater war früh gestorben — hatte Ilona viel von ihr gelernt, nur die Härte und Strenge nicht. Ja, je starrer die Szeklerin in ihren Urtheilen ward, desto mehr bildete sich in dem Herzen des Mädchens ein weicher Gegensatz, den Nachdenken und angeborene Weiblichkeit immer mehr entwickelten. Sie war eine stille, aber zarte Blüthe, die sich oft plötzlich in großer Schönheit öffnete, wenn ein starkes Gefühl sie berührte. Ihre Neigung zu Oedön von Zalathna — so hieß der ihr verlobte Bergbeamte — war eine tiefe, meist ruhige Neigung. Von ihrer Mutter ward sie unaussprechlich geliebt, vielleicht grade wegen der Gegensätze, die in ihrem Charakter lagen. Und ihre Freunde — auch ich gehörte zu diesen — zählen ihr Bild zu den reinsten Gestalten, welche aus einer wüsten, thränenreichen Zeit in dem Gedächtniß zurückgeblieben sind.

Eben krochen zwei müdgejagte Pferde, die einen mit Menschen beladenen Wagen zogen, durch die Gasse, an dem Hause der Frauen vorüber. Entsetzen, Angst und physische Erschöpfung lagen auf den Gesichtern der Reisenden.

Ilona wies auf das Fuhrwerk: „Gewiß sind das wieder Flüchtlinge, die eine Schreckensnacht aus ihren Wohnungen vertrieben hat. Sieh', wie abgemagert und elend sie aussehen. Sie haben eine weite Reise gemacht."

„Ich will," rief die Matrone, „fragen, woher sie kommen, und zusehen, ob ich ihnen helfen kann."

Sie eilte mit schnellem Schritt hinaus, und die Pferde anhaltend fragte sie: „Woher kommt Ihr?"

„Von Zalathna," antwortete eine junge Frau, die ihren Säugling auf dem Schooße trug.

„Was ist's mit Zalathna?"

Digitized by Google

„Zalathna ist heute ein Aschenhaufen, denn die Walachen sind dort gewesen," erwiederte die Frau mit bitterm Witze.

Die Matrone erbleichte. Ihr Auge schielte nach einem Fenster, ob dort die Tochter sitze. Ihre Ahnung betrog sie nicht. Leichenblaß stand diese da, mit der einen Hand krampfhaft den Fensterriegel erfassend, als sollte er sie aufrecht erhalten.

„Wißt Ihr", rief sie mit halb ersticktem, unterbrochenem Laut der Reisenden zu, „wißt Ihr nichts von Penteki Oedön, dem Bergbeamten."

„Sagt nicht, daß er todt sei", flüsterte die Matrone der jungen Frau zu. „Wenn er erschlagen ist, wird ihr Herz brechen."

„Ach, armes Kind", antwortete die Reisende leise, „dann stirb!"

„Er ist todt!" rief die Mutter in der Bestürzung etwas zu laut. Ihr Kind that einen Schrei und sank zurück, die Szeklerin stürzte in das Haus zurück und vergaß trotz ihrer Angst nicht, die Flüchtigen zur Rast in ihrer Wohnung einzuladen.

Lange lag das Mädchen bewußtlos. Der Schlag, der ihr Leben getroffen, war zu plötzlich gekommen. Die sonst so starke Mutter hatte weder für sich, noch für ihr Kind Trost; sie maß das Zimmer mit hastigen Schritten und bemerkte es nicht, daß ihr heiße Thränen die Wangen herabflossen. Anfangs verdrängte die augenblickliche Angst um die Tochter jedes andere Gefühl. Mit athemlosem Lauschen behorchte sie Ilonas unruhige Athemzüge und beobachtete mit Zittern und Hoffnung die geringste ihrer Bewegungen, den leisesten Mienenzug, goß dann mit bebender Hand die stärkenden Tropfen in den Löffel, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit jeden Tropfen zählend, und flößte sie, halb zwingend, halb entgegenkommend, den Lippen der Schlummernden ein. Als sie nun, wie minder Gebildete, oder wie heftig Bewegte pflegen, durch gewissenhafte Befolgung der ärztlichen Verordnungen ihrem Herzen Beruhigung gegeben, wachten wieder alle männlichen Gefühle in der Brust dieser starken Frau auf. Ihr weichgeweintes Antlitz nahm wieder die starren Linien des Trotzes und Hasses an, ihre Augen bohrten sich in die Dielen, als ob sie dort den Rächer suchten, und ihre Gedanken ergossen sich in einem bittern lauten Selbstgespräche.

„Also, auch das muß ich Euch danken, daß Ihr mir das einzige, liebe Kind an des Grabes Rand führt! Wo wird Eure Verfolgung stehen bleiben, wenn Euer gewaltthätiger Arm tief hineinreicht in die Familien, und unerbittlich selbst das Heiligste, die Mutterliebe angreift? Fluch Euch, tausendfacher Fluch, die Ihr ohne Gerechtigkeit seid, wie ohne Mitleid, die Ihr ganze Völker, wie einzelne schuldlose Familien Eurem Eigennutze erbarmungslos opfert. Was hat diese Euch gethan, dieser Engel, der sogar für den Feind Worte der Liebe hat, daß Ihr ihn dahinrafft, im Frühling des Lebens, was that ich Euch, die Mutter, die nur noch Diese liebte und mein Vaterland? Ha, mein Vaterland! Da liegt das Verbrechen. Weil ich Ungarin bin, und dies schöne Land nächst ihr über

Alles liebe, darum tödtet Ihr sie. O Gott der Ungarn! Arpáds und Sz. Istváns Gott, schleudere Deine Blitzstrahlen auf dies verworfene Räubergeschlecht, diese Walachen, und hilf Deinem Volke, daß es nicht untergehe stückweise durch seine Feinde. Wenn Du beschlossen hast, daß es sterbe, so vernichte es durch ein Erdbeben, auf daß auch der Feind mit ihm verderbe! Rette uns Ungarn, rette mein Kind!" —

Der Gott der Magyaren beschloß wenigstens den letzten Theil ihrer Beschwörung zu erfüllen. Vielleicht weil ihn ihr Patriotismus rührte, vielleicht weil er die Pflicht fühlte, seinem Volke noch viel Gutes zu thun und große Gefühle zu schenken, bevor er es untergehen ließ. Das Kind der Szeklerin schlug die Augen auf und verlangte heftig, die Flüchtlinge zu sprechen. Zögernd gab die Mutter der Leidenschaft nach und führte die bleiche Tochter in das Vorzimmer.

Dort hatten sich die Flüchtlinge gelagert; auf dem Fußboden saßen die Kinder, in der Ecke lag auf Wagenstroh und Kissen ein alter ehrwürdiger Herr, es war Johann Szabó, der reformirte Pfarrer von Zalathna, neben ihm saß stöhnend ein verwundeter Mann, ein deutscher Bürger und Händler der unglücklichen Stadt, er dachte weniger an seine Wunde, einen Säbelhieb, der ihm den Arm aufgerissen hatte, als an die Schwäche des geistlichen Herrn neben ihm, dessen Hand er fest in der seinen hielt, als an das Elend, das er geschaut, und das Unheil, das sein Leben verwüstet hatte. Vereint mit den flüchtigen Frauen, welche stundenlang geschrieen und geschluchzt hatten, aber jetzt mehr Thatkraft besaßen als die Männer, holte die Hausfrau für die Kinder warme Tücher und Brot, für die Männer Leinwand zum Verbinden und Wein. Allmälig kam Leben in die Augen und Glieder der Reisenden, der geistliche Herr drückte der Wirthin dankend die Hand und der verwundete Bürger fing an zu sprechen und berichtete, was ihm geschehen. Aus seinem Munde sei es hier mitgetheilt:

„Es gab eine Stadt, die hieß Zalathna. Sie war eine freundliche kleine Stadt. Es wohnten viele ehrliche Leute von allerhand Nationen darin. Eine derselben war die ungarische, die andere die deutsche, und die dritte die walachische. Eines Tages erhob sich die walachische Bürgerschaft, die mit ihren zahllosen Brüdern der Umgegend einen Bund gemacht, gegen die andern Bürger und beschlossen ihr Verderben. Da schwuren 300 ungarische und deutsche Männer einen dreifachen Schwur, der Verfassung treu zu sein, das Palladium der Stadt, die ehrwürdige Nationalfahne nicht zu überliefern in des Feindes Hände, und sich und ihre Familien zu schützen bis zum letzten Lebenshauche. Die Frauen, Greise und Kinder beteten indessen alle in den Kirchen des Ortes um Hülfe. Einer der würdigsten Bürger, Namens Nemegyei, redete alsdann mit den Häuptlingen des Feindes, und sie versprachen mit heiligen Schwüren und aufgehobenen Händen, ihre Mitbürger in der Stadt an Leib und Leben zu schützen. Aber die Nichtswürdigen brachen ihren Eid, und riefen die unzähligen Schwärme ihres

Digitized by Google

Stammes in die Stadt. Da befahlen sie den Ungarn und Deutschen, ihre Waffen abzulegen und die Fahne des Kaisers aufzupflanzen, der ihnen befohlen, alle seine Feinde zu entwaffnen und zu tödten. Und abermals schwuren sie, es solle dann den Wehrlosen kein Haar auf ihren Häuptern gekrümmt werden. Und abermals verletzten sie den Eid zur selben Stunde. Denn da die 300 Männer, die in der Hand von 30000 waren, ihre Waffen, nicht ahnend so großen Frevel, hinlegten, begannen die Feinde zu morden und die Stadt auszuplündern und anzuzünden. Die 300 aber ergriffen wieder ihre Gewehre und vertrieben den ehrlosen feigen Feind. Des feurigen Elementes Schnelligkeit nahm überhand und nun flohen die Frauen, Kinder und Greise aus den Kirchen, wo der Prediger sie zum Vertrauen auf Gott ermahnt, und begaben sich mit den Männern aus der brennenden Stadt und nahmen nichts mit sich, denn ihr Leben. Draußen warteten ihrer die Feinde, zahlreich wie der Sand am Meere, und Mord schnaubend wie reißende Thiere. Abermals — ach hätten sie's nicht gethan und lieber ihr Heil im verzweifelten Kampfe gesucht — übergaben sie dem immer näher herandrängenden Feinde ihre Wehr, das Leben der Weiber und Kinder zu retten, weil der Feind sie nicht anzutasten versprach, wenn sie ihm vertrauten. Einen Tag lang schleppte man mehr denn 1500 Menschen in Hunger und Kälte umher; rings scholl der Jubel der Verräther, die sich ihrer Opfer freuten. Als die Nacht herbeikam, befahl der Feind den Gefangenen, sich niederzulegen, still und ruhig auf das feuchte Erdreich und versprach, ihr treuer Wächter zu sein. Da nun der Tag graute, hießen die Walachen uns aufstehen, und weiter wandern. Wie soll ich jetzt schildern, was geschah? Hätte ich die Zunge des beredtesten Mannes, und wäre ein jedes meiner Worte ein spitziger Dolch — sie würden zu arm sein, um den grauenhaften Mord zu schildern, der geübt wurde, bei dem Orte, der Prèszaka heißt. Der Häuptling der Feinde rief Indulj! (Marsch). Und alsogleich stürzten Tausende und aber Tausende auf die wehrlosen Männer, Frauen, Kinder und Greise, und mordeten mit Lust jegliches lebendige Wesen, das nicht Walache hieß. Ich sah Blutströme sich dahin wälzen, und Menschen sich darinnen baden, ich sah zu Tigern gewordene Menschen mit Wollust ihre Speere umwenden in der Brust schwangerer Frauen, und auf den Spießen Kinder tragen — ich sah zu Wölfinnen gewordene Weiber mit dem Messer die unreife Frucht aus dem Leibe der Mutter zerren, und ihre Lust kühlen am ungeborenen Geschöpf. Schöne Jungfrauen und Weiber hörte ich Erbarmen rufen und jammernd ihre Augen schließen, weil der Tod gnädiger war als die Menschen. Auch tapfere Männer gewahrte ich, die, ein Jeder mit Zehn rangen und manchen der Feinde erlegten. Wie eine längst vergangene Nacht und doch so hell und klar steht, was auf jener Wiese geschehen, vor meinem Geiste, und mich selbst nur sehe ich wie einen Mann im Nebel, der einem Bösewicht das Gewehr entreißt, und zwei Männer niederschmet-

Digitized by Google

tert, und dann in eiligem Laufe sich durchschlägt durch das Gedränge der Räuber und nach langem Kampfe und Laufe die Freiheit gewinnt.

Eine Viertelstunde von der Blutstätte traf ich diese hier in schneller Flucht, sie nahmen mich auf und haben mich hierher gebracht.

Das hat sich mir nun eingebohrt und will nicht weg von den Augen; wo ich gehe und stehe, überall — selbst unter Gottes Himmel, bei guten Menschen sehe ich die Mörder und sehe die Opfer und die brennende Stadt und die jammernden, fliehenden, entsetzten Menschen."

Die Hörer saßen starr, auf den Lippen des Mädchens erstarb die Frage nach Penteki Oedön, ihrem Verlobten. Da schlug draußen ein Pferdehuf an die Steine, und eines Mannes Tritt klang auf der Hausflur. Er war es selbst. „Er kommt, er kommt," rief das Mädchen heftig, riß an der Thür und flog in seine Arme. —

Er war zu seinem Freunde geritten, Hilfe für die Stadt zu holen, und war so der furchtbaren Catastrophe entronnen. Aber über die Brandstätte der zerstörten Stadt war er gesprengt, und vor dem Hause hatte er gehalten, in welches er seine Verlobte heimführen wollte, er fand einen Haufen Trümmer. Vor den verkohlten Balken hatte sein Pferd gescheut und er war wie ein Verfluchter fortgejagt von der Unglücksstätte, in unbestimmter Angst um seine Geliebten. Jetzt saß er lautlos in dem Lehnstuhl und starrte in einen Winkel des Zimmers, bis die Matrone vor ihn trat und mit ihrer tieftönenden Stimme seine Hand erfassend frug: „Kommst Du aus dem Grabe, Oedön? Bist Du nur der ruhelose Schatten meines Sohnes? Oder haben sie Dir den Verstand verwirrt? So rede doch! Ich bin Frau Mariska, ich bin eine Szeklerin und die da sind alte Freunde. — Rede doch, mein Sohn, Du bist jetzt unter Christenmenschen!" — Oedön hielt ihre Hand fest und sagte tonlos: „Ich denke an Rache!" —

Centralisation und Decentralisation in Oestreich.

(Wien, Jasper, Hügel und Manz.)

Die kleine Broschüre, welche diesen Titel führt, ist ein Ereigniß für Oestreich. Ihr Verfasser, Baron von Andriani, dessen klarer und kräftiger Geist seit dem Jahre 1848 fest auf der Idee der Trennung Oestreichs von Deutschland gestanden hat, stellt sich durch diese Schrift an die Spitze einer großen und mächtigen Opposition in Oestreich, welche sich aus den besonnenen Föderalisten aller Landestheile bildet. Ihr gehört seit dem Sommer 1848 auch dieses Blatt an. Obgleich die Schrift nur die Ueberzeugungen eines einzelnen Staatsmannes aussprechen soll, so ist sie doch zugleich der Ausdruck einer Partei, welche durch die ausgesprochene

Digitized by Google

Ueberzeugung Andriani's ein Programm und ihren Operationsplan erhalten hat. Und da diese Partei die Notabilitäten des conservativen Ungarns, die verständigen Czechen, die deutschen Intelligenzen fast ohne Ausnahme in sich vereinigt, so ist ihr eine künftige parlamentarische Majorität gewiß, noch gewisser die Majorität der Volkswünsche; und da in ihrem Programm die einzige Möglichkeit einer dauernden Wiederherstellung des kranken Staates liegt, so muß ihr in einer nahen oder ferneren Zukunft auch die Herrschaft werden. Es hat lange gedauert, bis die Opposition gegen die gegenwärtige Regierung Oestreichs innern Halt und staatsmännische Sprache fand. Die Journale, vor Allem unsre geachteten Freunde, „Presse" und „Wanderer" erschienen als die einzigen thätigen und geschickten Vertreter einer Idee, von deren Realisirung in Oestreich fast noch mehr abhängt, als von einer Regelung der Finanzen. Erst in der letzten Zeit hat eine Annäherung der liberalen Czechen, welche in der „Union" ein neues Parteiblatt gewonnen haben, der conservativen Magyaren und deutschen Patrioten stattgefunden. Die Broschürenliteratur wurde ein Thermometer für das schnelle Wachsen dieser Bestrebungen. Die Schrift des Ungarn „Ueber Gleichberechtigung der Nationalitäten", eine ähnliche Abhandlung von Springer, und die Schrift von Andriani sind fast zu gleicher Zeit ausgegegeben worden, als gutes Zeichen einer bessern Zeit für Oestreich! Endlich eine Hoffnung, wenn auch eine ferne! endlich eine Kraft und männliche Ueberzeugung, welche im Stande ist, nicht nur niederzureißen, sondern aufzubauen! Die Grundsätze, welche Andriani ausspricht, sind: Festhalten der Verfassung vom 4. März, eine starke Centralgewalt, gemeinschaftliche Vertretung aller Kronländer auf einem östreichischen Reichstag; aber keine administrative Centralisation, kein allgemeines Gemeinde-, kein allgemeines Wahlgesetz. Die Regierung soll von der Centralgewalt in Wien ausgehen, die gesammte Administration soll den Statthaltern der einzelnen Kronländer, in Verbindung mit den Landtagen überlassen bleiben. Die Statthalter sind den Landtagen gegenüber verantwortlich. Legislation, Budget und vollziehende Gewalt der Kronländer neben der Legislation, dem Budget und dem Ministerium des Reichs. Von diesem Standpunkt aus bestimmt der Verfasser Competenz und Wirkungskreis der einzelnen Gewalten sehr genau, gibt die Veränderungen an, welche die bis jetzt erlassenen Organisationsverordnungen erfahren müssen und zeigt den Weg, auf welchem die Nation durch die Landtage der einzelnen Kronländer diese Veränderungen mit dem Ministerium oder gegen dasselbe durchzusetzen hat. In den nächsten Heften soll das Detail seines Programmes näher besprochen werden, es kommt zunächst darauf an, auf die hohe Bedeutung der Schrift aufmerksam zu machen; auch für Deutschland.

Vor Allem eine Bemerkung. Das Buch enthält den Plan eines weisen und erfahrenen Geschäftsmannes, der im Stande ist, ein Portefeuille zu übernehmen und seinen Plan auch zum Programm seines Ministeriums zu machen. Ein Ministe-

Digitized by Google

rium Andriani wäre eine Regierung aus unserer Partei. Darum ist unsere Pflicht, der jetzigen Regierung gegenüber dies Programm in der Presse energisch und fortwährend zu vertreten, mag die Aussicht, durch unsere Führer in nächster Zukunft den Ministertisch zu besetzen, auch noch so gering sein. Es steht deshalb eine Kritik der einzelnen Bestimmungen seines Programms gar nicht in der ersten Reihe unsrer Verpflichtungen. Bei einem so schwierigen und complicirten Bau, wie die administrative Constituirung Oestreichs ist, werden bei aller Uebereinstimmung in der Hauptsache sich immer eine Menge von widersprechenden Wünschen und Ansichten in den Einzelheiten der Construction kund geben. Es wäre nicht gut, wenn die Presse diese Differenzen im Detail jetzt in den Vordergrund stellte, denn Alles muß uns daran liegen, die große Wirkung dieses Buches nicht zu schwächen. Aus mehr als einem Grunde drängt die Zeit zum raschen Entschluß, und einträchtiger Verbindung der verschiedenen Kronländer. Mögen unsere Czechischen Freunde, mögen die Ungarn bedenken, daß wir jetzt, wo wir in der Gefahr sind, Alles zu verlieren, nicht über einzelne Differenzen in den Ansichten hadern dürfen. Sehr richtig hat Andriani dargestellt, daß der erste, vielleicht der letzte Kampfplatz für unsere Partei die Landtage der einzelnen Kronländer sein müssen. Bevor diese zusammentreten, muß von den einflußreichen Mitgliedern derselben das Programm angenommen oder gemeinsam modifizirt und ein gemeinschaftliches Handeln verabredet sein. Bis jetzt ist die Schrift Andriani's die Ansicht eines Privatmannes, wie hoch wir denselben auch verehren mögen. Damit sie nützlich werde für den Staat, ist eine Verständigung unter den Deputirten der verschiedenen Kronländer nöthig. Das kann nur durch eine mündliche Besprechung und Verabredung geschehen. Während es so die nächste Pflicht der wahrscheinlichen Deputirten unserer Partei wird, mit Kritik in die Einzelnheiten des Entwurfes einzugehen und eine Vereinigung der Ansichten über denselben herbeizuführen, scheint mir zunächst die Aufgabe der befreundeten Zeitungen, eine solche Besprechung und Verständigung dadurch vorzubereiten, daß sie mit eben so viel Wärme als Haltung auf die Nothwendigkeit derselben fortwährend hinweisen. Das gilt von Deutschland so gut als von Oestreich, und unsere Freunde in Frankfurt, Cöln, Braunschweig, Bremen, Berlin u. s. w. können gegenwärtig unserer guten Sache kaum einen größeren Dienst erweisen, als wenn sie da, wo sie die hohe Wichtigkeit der Schrift von Andriani hervorheben, auch auf den Weg drängen, durch welchen das ausgesprochene Wort eines bedeutenden Mannes bedeutsam für die Entwickelung des Kaiserstaates werden kann.

Der letzte Theil der Schrift enthält die Ansichten des Verfassers über die Stellung Oestreichs zu Deutschland. Aus seinem Munde sind sie uns nicht neu, sie gewinnen aber eine neue Bedeutung dadurch, daß sie jetzt die Stimmungen der Majorität in Oestreich wiedergeben. Fast die gesammte Intelligenz des Kaiserstaates, die große Mehrzahl der selbstständigen Menschen, welche gesunde

Digitized by Google

egoistische Interessen vertreten, sind entschieden kleindeutsch in unserm Sinne, das heißt, sie haben erkannt, daß eine deutsche Union und Oestreich als freie Verbündete nebeneinander stehen müssen, und daß von einer kräftigen Consolidirung der deutschen Union auch die Genesung Oestreichs abhängt. Die großdeutsche Politik des Fürsten Schwarzenberg ist jetzt in Oestreich unpopulär, und die Trauer über die Schwäche der preußischen Politik ist bei den östreichischen Patrioten nicht geringer, als in den Staaten der Union.

Andriani sagt am Schlusse seines Buches:

Was keinen Platz findet in dem entwickelten Systeme und eben so wenig in der Verfassung vom 4. März, das ist das Hinüberschielen nach Deutschland — das künstliche Ernähren schwarzrothgoldner Träume in Deutschöstreich, welche nicht realisirt werden können, nicht realisirt werden dürfen, wenn Oestreich ein einiges selbstständiges Reich bleiben soll. — Soll es dieses bleiben, so darf es weder seine gesetzgebende Gewalt, noch seine exekutive, und wäre es auch nur zum allerkleinsten Theile, in fremde Hände geben, und den Schwerpunkt des Reiches außerhalb Oestreich verlegen. Beides aber geschieht, sobald ein Bundesdirektorium, eine Bundeskommission ꝛc. in Oestreich auch nur die geringste imperative oder vollziehende Gewalt hat — sobald einer aus Oestreichern und Nichtöstreichern zusammengesetzten Versammlung (mag diese nun auf was immer für einem Wege gebildet sein, auf direktem durch Volkswahlen, auf indirektem durch Ausschüsse der verschiedenen Abgeordnetenkammern, oder sonst wie immer) irgend eine legislative Gewalt in Oestreich eingeräumt wird. — Die Bundesacte von 1815, nach welcher Bundesbeschlüsse ipso facto im ganzen Bundesgebiete, also auch in den österreichischen Bundesländern Gesetzeskraft hatten, ist heutzutage für Oestreich eben so unmöglich als die Frankfurter Verfassung, das Drei- und in jüngster Zeit das Vierkönigsbündniß; denn eine jede dieser Aufstellungen spaltet die vollziehende Gewalt in Oestreich, welche allein und untheilbar in dem Kaiser von Oestreich ruhen muß — spaltet die gesezgebende Gewalt, welche allein untheilbar dem Kaiser im Vereine mit dem östreichischen Reichstage und den östreichischen Kronlandtagen zustehen muß. — Es ist kein Paradoxon, sondern volle Wahrheit, daß der Kaiser von Oestreich bis zum 4. März 1849 in den deutsch-östreichischen Ländern nicht souverän war, denn er stand unter dem Bundestage — Bundesbeschlüsse mußten in Deutsch-Oestreich vollzogen werden.

Die Ereignisse des Jahres 1848 haben die Bundesverfassung umgestürzt, und Oestreich für seinen Theil hat mit der Verfassung vom 4. März die Bundesakte zerrissen — es konnte nicht anders kommen, und hätte es auch keine deutsche Revolution im Jahre 1848 gegeben, sobald Oestreich ein einheitlicher, daher in allen seinen Theilen souveräner Staat werden wollte — und es mußte dieses wollen.

An die Stelle dieses staatsrechtlichen Bundes von 1815, welcher nunmehr und für immer zerrissen ist, ist es nun die Aufgabe unserer Regierung, mit Deutschland einen möglichst engen völkerrechtlichen Bund zu schließen.

Einigung in materiellen Fragen, militärische Uebereinkommen, Offensiv- und Defensiv-Bündnisse zc. werden immer und überall im Prinzipe als annehmbar und wünschenswerth erscheinen. — Zollkongresse, gemeinschaftliche Berathungen über spezielle Fragen zc. werden im beiderseitigen Interesse Beifall und Anklang finden — jedoch immer nur so lange, als sie blos vorberathend ohne irgend eine imperative Befugniß, daher eigentlich nichts anderes als vorbereitende, begutachtende Kommissionen sein werden.

So sehr ich es im Interesse des europäischen Friedens wünschen muß, daß den deutschen Einheitsbestrebungen vernünftige Rechnung getragen, und damit endlich die Revolution geschlossen werden möge, so sehr ich eben deswegen alles dasjenige bedauere und mißbillige, was darauf hinausgeht, diese Bestrebungen zu vereiteln und Deutschlands Zerstückelung zu verewigen, eben so sehr muß ich im östreichischen Interesse wünschen, daß man nicht aus kurzsichtiger Schlauheit, oder aus traditionellen Sympathieen in Oestreichs Namen Zugeständnisse mache, welche Oestreich, will es anders Oestreich bleiben, nie erfüllen kann noch wird.

Es liegt in Oestreichs Interesse, daß sich Deutschland einig und kräftig konstituire, aber auch eben so sehr, daß es sich mit diesem neuen Deutschland auf einen klaren Fuß setze, wodurch allein Reibung und Feindschaft vermieden werden kann; dieser aber ist einzig und allein der eines innigen völkerrechtlichen Verhältnisses. Mit frommen Wünschen und sentimentalen Anschauungen regiert man nicht — am allerwenigsten in Zeiten wie die unsrigen sind.

Digitized by Google

Die Grenzboten und die kaiserliche Regierung.

Seit die gegenwärtige Redaktion der Grenzboten besteht, verficht unsere Wochenschrift die leitenden Grundsätze des Programms, welches Andriani aufgestellt hat: Politische Trennung des Kaiserstaats von den deutschen Staatenbildungen, föderative Organisation des östreichischen Staats mit einer starken Reichsregierung, und ein völkerrechtliches Bündniß zwischen Oestreich und dem deutschen Bundesstaat. Für diese Prinzipien, von deren consequenter Durchführung uns alles politische Heil Oestreichs und Deutschlands abzuhängen scheint, haben wir uns im Jahre 48 mit der großdeutschen Demokratie Wiens herumgeschlagen, und im Jahre 49 gegen das Ministerium Schwarzenberg gekämpft, welches seit der Auflösung des Reichstags von Kremsier allmälig von dem Boden seines eigenen Programms, welches den Ueberzeugungen unseres Blattes sehr nahe stand, herunter gedrängt und zu einer Reihe von unerhörten und höchst gefährlichen Maßregeln getrieben worden ist, welche jetzt wie ein Netz die unheiligen Häupter umstricken und von den Ministersesseln herabziehen. Wir stehen in Waffen gegen das Ministerium, weil wir hinter den revolutionären und unsittlichen Maßregeln desselben einen Abgrund gähnen sehen, der mehr verschlingen wird, als die Personen der Minister. Seit jenem Schwindler Law hat es kein unsolideres, Treu und Ehrlichkeit mehr vernichtendes Verfahren gegeben, als die Finanzoperationen der kaiserlichen Regierung sind; seit dem dreißigjährigen Kriege keine so gesetzlose und tyrannische Soldatenherrschaft, als jetzt auf den meisten Provinzen des Staates liegt; seit den Organisationsplänen der französischen Revolution kein so gefährliches Spiel mit papiernen Gesetzentwürfen und unausführbaren Organisationsplänen. Das Elend, welches durch alle diese Maßregeln in den Kaiserstaat hereingeschleppt worden ist, beginnt jetzt auch dem Kurzsichtigen klar zu werden. Und wer den Staat liebt, und seine Existenz für etwas Nützliches und Großes hält, der hat die ernste Pflicht, dagegen aufzutreten, ohne Schonung und ohne Furcht. Außer der blöden oder vertrauenden Masse, welche Jedem folgt, der die Macht in Händen hat, besitzt die gegenwärtige Regierung Oestreichs in den Gränzen des Reiches nur eine Klasse von Verbündeten, die demokratischen Pessimisten, welche mit kaltem Lächeln zusehen, wie der Staat der Habsburger zu Grunde geht. Glücklicherweise ist diese Partei in Oestreich weniger zahlreich, als in andern Staaten. Unsere Partei aber, die man in Deutschland mit vieldeutigem Wort die liberale nennt, ist jetzt in und für Oestreich die conservirende; sie will die Redlichkeit conserviren, das Gesetz, das kaiserliche Wort, das Leben der Provinzen, weil nur durch die Conservirung von alle dem der Bestand des kaiserlichen Staates möglich wird. Und die das nicht wollen, oder richtiger gesagt, die das nicht mehr können, auch wenn sie wollen, das sind die gegenwärtigen Regenten des Staats, die Generäle und das Ministerium Schwarzenberg. Und in diesem Sinne

Digitized by Google

sind die Grenzboten conservativ, die Generäle aber und das Ministerium arbeiten für den Radicalismus und Communismus.

Wir haben ein Recht gewonnen, dies grade jetzt mit Nachdruck auszusprechen, die kaiserliche Regierung selbst hat uns Veranlassung dazu gegeben. Schon längst hatten die Generäle die Lectüre der Grenzboten fast überall, wo der Belagerungszustand herrschte: in Wien, in Galizien, in Ungarn, sogar in Triest auf eigene Hand verboten. Herr von Welden hat sogar arme Schelme, Kellner u. s. w., welche die Wochenschrift ausgelegt hatten, bevor diese durch irgend eine obrigkeitliche Publication verboten war, mit Gefängnißstrafe belegt und die kleinern Regierungsblätter sind emsig bemüht gewesen, uns als einen Abgrund von sittenlosem Communismus in finsterer Schwärze abzumalen; wir haben keinen Grund gehabt, darüber Worte zu machen. Es war nicht mehr als natürlich, daß auch die Grenzboten ihren Antheil an den Verdächtigungen, Verfolgungen und dem Schaden zu tragen hatten, welcher seit einem Jahr, seit Stadions Austritt, die Partei der liberalen Patrioten getroffen hat, es war leicht, die Maßregeln der tapfern Generäle zu übersehen, deren menschliche Bildung grade hinreichend war, uns mißzuverstehen, und die loyalen Federn zu ignoriren, welche fast sämmtlich ihre Tinte schon im Jahre 1848 gegen uns gespritzt hatten, damals freilich, weil wir zu conservativ waren. Wir haben das Glück gehabt, seit zwei Jahren fest auf demselben Princip zu stehen und unsere Ueberzeugung ehrlich aussprechen zu dürfen, während die Generäle im Jahr 1848 mit den liberalen Elementen schön thun, der unglückliche Latour sogar die Ungarn und den Reichstag belügen mußte; während der größte Theil der Journalisten, welche jetzt für das Ministerium schreiben, damals demokratischen Unsinn gegen die Regierung in das Volk schleuderte.

Jetzt aber hat die gegenwärtige Regierung des Kaiserstaats einen officiellen Schritt gegen unser Blatt gethan, welcher so charakteristisch für sie, und bei uns in Deutschland so auffällig ist, daß wir die Verpflichtung fühlen, ihn bekannt zu machen.

Seit Jahren ist Herr Jakob Kaufmann aus Böhmen Mitarbeiter des Blattes. Sein grader Sinn, seine schalkhafte Laune und sein eleganter Stil werden ihn vielen unserer Leser werth gemacht haben, uns war er ein treuer Gehilfe bei dem technischen Theil der Redaktion und ein liebenwürdiger, zuverlässiger Freund. Ueberall, wo er persönlich bekannt ist, — und das ganze literarische Oestreich kennt ihn — werden ihm die Prädikate eines edlen, warmherzigen Menschen, der eine seltene Harmlosigkeit und eine sehr uneigennützige Liebe zu seinen Mitmenschen besitzt, gern zugestanden werden. Er lebte hier in Leipzig auf Grund eines östreichischen Passes, welcher bis zum Oktober dieses Jahres giltig ist. Da wurde durch die östreichische Gesandtschaft in Dresden an die sächsische Regierung die Forderung gestellt, ihn wegen aufreizender Artikel in den Grenzboten polizeilich auszuweisen umd mit Zwangsvisum in seinem Paß

nach Wien zu senden. Die sächsische Regierung verfügte über ihn, ohne Rücksicht darauf, daß er bis zum Oktober mit einer hiesigen Firma, unserer Buchhandlung, in einem Contraktsverhältniß stand, dessen plötzliche Lösung vor der Zeit nicht ohne Verluste für sächsische Bürger sein konnte. Er wurde ausgewiesen. —

Wenn gegen Herrn Kaufmann in Oestreich ein kriminalrechtliches Verfahren eingeleitet gewesen wäre, so war die kaiserliche Regierung auf Grund der bestehenden Verträge vollkommen berechtigt, ihn zurückzufordern, und die sächsische verpflichtet, ihn auszuliefern. So aber stand die Sache nicht.

Es geschah die Ausweisung eines besonnenen gemäßigten Mannes, welcher hier allgemein geachtet wurde, nicht auf Requisition einer Gerichtsbehörde, sondern in Folge der Forderung eines Ministers, oder Weldens, oder gar der Umgebung des Kaisers, und der Grund der Ausweisung war, daß Herr Kaufmann durch seine Anwesenheit in Leipzig, d. h. seine Thätigkeit bei den Grenzboten der fremden Regierung unbequem geworden war. Man beseitigt ihn, indem man ihn in das Land zurückzieht, vielleicht in ein Gefängniß setzt, vielleicht auch nicht, je nachdem grade der Humor der Gewalt ist.

Unter diesen Verhältnissen war die sächsische Regierung nicht verpflichtet, unsern Freund auszuweisen, und die östreichischen Minister hatten kein Recht, einen Bürger des Kaiserstaats zurückzufordern; ihr Recht war in diesem Fall höchstens, ihm im October seinen Paß nicht zu prolongiren, und dadurch seine Rückkehr zu bewirken. In Berlin, wo man als Fremder keineswegs übermäßig sicher vor polizeilicher Ausweisung ist, wenn das eigene Interesse der Regierung eine solche wünschenswerth erscheinen läßt, wird doch ein solches Verlangen der fremden Regierungen, mit welchen die preußische zur Zeit in Kartell steht, entschieden zurückgewiesen. Und doch hatte Sachsen bis jetzt mehr Grund, mit der Humanität und der toleranten Praxis seiner Verwaltungsbehörden zufrieden zu sein, als sein größerer Nachbar.

Daß die Ausweisung einen Unschuldigen getroffen, daß Herr Kaufmann gar nicht Verfasser der wahrscheinlicherweise anstößigen Artikel gewesen ist, sei hier nur nebenbei erwähnt.

Wenn nun das Verlangen der östreichischen Regierung ein Akt ungeschickter und nutzloser Tyrannei war, so kann man doch fragen, wozu die Klage darüber? Wo durch falsche Maßregeln der Regierung das Eigenthum von Millionen, das Leben von Tausenden geschädigt und zerstört wird, was liegt da viel an der polizeilichen Assentirung eines Einzelnen? Uns liegt daran. Wir haben es zu einer Aufgabe unseres Lebens gemacht, die Idee einer gesunden und vernünftigen Organisation des Kaiserstaats zu verfechten; aber in einem Punkt sind wir keine Oestreicher. Wir haben nicht gelernt, Unrecht schweigend zu ertragen; und für die — nicht allzuwürdige — Maßregel des Hasses, welche der kaiserlichen Regierung gegen uns beliebt hat, werden wir die Rache nehmen, welche wir für würdig halten.

Digitized by Google

Wir werden fortfahren, die gegenwärtige Lage Oestreichs, so wie sie in Wahrheit ist, darzustellen, die Männer, welche jetzt regieren, und ihre Handlungen zu beurtheilen und der trostlosen Gegenwart des Staats das praktische Ideal eines verjüngten und kräftigern Oestreichs vorzuhalten. Unsere Absicht ist, das durchsetzen zu helfen, was dem Kaiserstaat die einzige Möglichkeit einer gesicherten Zukunft gibt:

Daß ein Ende gemacht werde mit der administrativen Herrschaft der commandirenden Generäle; daß das Ministerium Schwarzenberg einem andern Platz mache, welches den Staat nach den Grundsätzen des Programms von Andriani organisirt.

Beide Forderungen wird unsere Partei durchsetzen, aber Schweres wird Oestreich und wir alle bis dahin noch tragen müssen; zunächst wahrscheinlich ein Ministerium von reinen Hochtorys.

Aus Prag.

26. April 1850.

Die Bäume grünen wieder! noch vierzehn Tage, und ein Jahr ist um, seit man das ernste Prag, das seit dem Jahre 1620 ernst geblieben, dem Kriegsgesetze ungesetzlich unterwarf, und doch ist in unseren trostlosen Zuständen keine Aenderung eingetreten, es wäre denn, daß sie noch mißlicher, noch hoffnungsloser wurden, als sie das im Jahre 1849 gewesen, als die Bäume wieder grünten.

Ach, unsere Hoffnungen grünen nicht! Einer Schädelstätte gestorbener Hoffnungen, erstickter Wünsche, zertretener Rechte gleicht unser schönes Vaterland, es siehet einer russisch grünen Zukunft entgegen. Die Willkür wird täglich kühner, und wirthschaftet provisorisch in einer Weise, welche allgemach auch die Gutgesinnten stutzig macht und zu der Ansicht bringt, es dürften die ihnen so verhaßten Reichstagsdeputirten am Ende dennoch Recht gehabt haben.

Was Maria Theresia, was Joseph der unsterbliche liberale Despot, dem Papismus abgerungen, gibt das Ministerium heute preis, hebet das placetum regium auf, macht nicht die katholische Kirche, wohl aber die Hierarchen frei, überantwortet den niedern Clerus ihrer Allmacht und Willkür, öffnet papistisch-pfäffischem Umtrieb Thür und Thor, welcher sich demnächst der malkontenten Partei des Hochadels verbünden und die Freiheitselemente Oestreichs ersticken soll.

Die Presse der Hauptstädte wird geknebelt, die Hierarchen aber macht man frei, und ist jesuitisch kühn genug, uns zu sagen, in einem Staate, wo heute alles frei geworden sei, müsse es die Kirche — ? ebenfalls frei sein, das liege in der Consequenz.

Das kaiserliche Dekret, ohne Gegenzeichnung eines Ministers, lautet ganz definitiv, womit uns angedeutet werden soll, diese Frage gehöre gar nicht in das constitutionelle Bereich, ihre Entscheidung sei ein Prärogativ der Krone. Diese entsetzliche Maßregel, welche Oestreich um ein Jahrhundert zurückwirft, ist — so meint man

Digitized by Google

— keine provisorische, Oestreich soll definitiv zur Spelunke der Finsterniß werden, und diese Maßregel bevorwortet der Minister des Cultus, Leo Thun, in einem gleißenden unterthänigsten Vortrage an den Kaiser! Er wagt es im Jahre 1850 mit täppischer Hand anzutasten und niederzureißen, was Joseph aufgerichtet! Man ist hier im Innersten empört über diese Nachgiebigkeit, uns tröstet nicht die Ueberzeugung, daß dieser Schritt zu Folgen führen werde, ganz entgegengesetzt den landesverrätherischen Wünschen und boshaften Berechnungen seiner Urheber. Man halte ja die Pietät gegen Rom nicht für festgewurzelt bei unseren böhmischen Katholiken; das böhmische Volk hat nicht vergessen, daß Schergen Ferdinands des zweiten uns die Abhängigkeit von Rom wieder aufgezwungen, unsere Voreltern mit Hunden in die Kirche gehetzt,! unsere protestantischen Bethäuser mit frevelnder Hand niedergerissen, niedergebrannt, zu Pferdeställen umgewandelt haben; man vergesse nicht, daß das Hussitenthum in Böhmen nicht gestorben ist, daß es blos geschlafen hat, und selbst vor jener geradezu wahnsinnigen Maßregel zu erwachen begann. Restituirt ihm die ultramontane Allmacht, nun so wundert euch nicht, wenn das Volk das alte Rüstzeug fanatischer Nothwehr wieder hervorsucht und euch bekämpft mit seinen Waffen. Ein Schrei des Unwillens, der Erbitterung tönt durch das Land von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und unberechenbar sind die Folgen. Den niederen Clerus machtet ihr zum bittersten Feinde des Bestehenden und liefertet damit ein mächtig Contingent dem oppositionellen, wo nicht dem revolutionären Lager. Allmählig gehen auch den Blödesten die Augen auf, auch diese ahnen heute, was andere schon am 7 März 1849 erkannt, daß man ganz zurück will kehren in die alte Zeit, daß man die Restauration des achtzehnten Jahrhunderts, wo nicht eines früheren, vollständig machen möchte. Nun denn, es sei darum! wir nehmen den Kampf an in Böhmen mit der pfäffischen Finsterniß, denn wir sind auf diesem Kampfreviere des Sieges gewiß.

Oestreich ist kein constitutioneller Staat. China wird bald ein Musterstaat gegen uns zu nennen sein, und theilnehmend reibt wohl der weiße Czar sich die Hände, siehet er, wohin seine Protection das gehaßte Oestreich gebracht, und blickt hoffend auf Ungarn und die südslavischen Lande als sichere Beute des nächsten Sprunges, den der Eisbär machen wird.

So weit hat Fürst Schwarzenberg das schöne Oestreich gebracht, oder bringen lassen, denn wir haben Beweise, daß selbst Schwarzenberg der für allmächtig geltende, nicht alles billigt was heute geschieht. Sein eigenes Reaktionswerk ist ihm über den Kopf gewachsen, der reissende Strom der Contrevolution reißt ihn mit sich fort, er hat die Dämme der Finsterniß, des Henkergelüstens herauf beschworen, die er heute als ungeschickter Zauberlehrling nicht mehr zu bannen weiß, da er die Zauberformel zu lernen vergaß.

Deutschland gehet seinen Weg trotz der papiernen Gegenprojekte Oestreichs, die in der Geburt ersticken und sich als Mißgeburten ergeben, die östreichischen Finanzen und der Völker Erbitterung weisen den Premier darauf an, in bloßem Notenwechsel kleine diplomatische Donnerwetter zu veranstalten, welche niemand fürchtet. Lord Palmerston lacht tückisch darüber jenseit des Kanals so oft sein Stichblatt sich tüchtig blamirt.

Kürzlich sind wir durch die Plauderhaftigkeit des guten alten Generals Grafen Khevenhiller, derzeit abgelöseten Zwingherrn Prags, hinter mancherlei kleine Geheimnisse gekommen, und sind überzeugt Fürst Felix Schwarzenberg zahlte uns gern ein

Digitized by Google

nahmhaftes Honorar in Papiervaluta, erzählten wir die Sache nicht weiter. Was Oestreich von seiner Soldateska und ihren Generalen zu erwarten hat, ergibt sich wohl aus den verbürgten Aeußerungen Khevenhiller über die Minister.

Mit komischem Entsetzen erzählt dieser General Franz Saleßus Graf Khevenhiller, 68 Jahr alt, Generalfeldzeugmeister und Malteserordensgroßprior, seiner Umgebung: Fürst Felix Schwarzenberg sei gar nicht wieder zu erkennen, er sei durch und durch Demokrat geworden!! Lache nicht mein Deutschland, es ist blanke, tragikomische Wahrheit; verglichen mit einem östreichischen Generalfeldzeugmeister ist Fürst Felix Schwarzenberg ein kompletter Demokrat, mit einem Urwaldsbart und hochrothen Ansichten. Diesem Kriegsmanne machte der Demokrat Schwarzenberg bittere Vorwürfe darüber, daß die östreichische Generalität das Ministerium immer fort hemme und hindere im fortschrittlichen Beginnen, der Demokrat Schwarzenberg sprach sich dahin aus, die Demokratie Oestreichs sei dermalen ruhig und friedselig und wolle nur den vernünftigen Fortschritt, heut aber sei es die Generalität, das Prätorianerthum, in welchem der Ministerrath seinen Widersacher zu bekämpfen habe. Wir dächten, das Mittel zum Siege über diese wäre in dem Finanzminister gefunden, wenn dieser den Generalen kein Geld mehr auf buntfarbigem Papiere drucken läßt. Fürst Schwarzenberg scheint also bei Oestreichs eigentlichen Herrschern, den Generalen in Ungnade gefallen, nicht so Minister Alexander Bach, diesem stellte der gute Khevenhiller, — das rühmlichste Zeugniß aus, dieser Mann gefällt ihm ganz und gar, mit diesem so meint er wäre auch was zu machen, von diesem viel zu hoffen, nur eines hat General Khevenhiller beklagt: wie schade, rief er aus, daß Minister Bach bei so trefflichen Eigenschaften, nicht Graf oder doch mindestens Baron ist.!! Wir hätten nicht gedacht mit dem alten General jemals einerlei Meinung sein zu können, auch wir rufen in schmerzlicher Erbitterung, aus, welcher Schimpf für uns, daß Dr. Alexander Bach nicht Graf ist oder doch Baron! H . . . s.

Kleine Correspondenz und Notizen.

Vor und nach dem März. Berliner Skizzen von Hermann Lessing. Berlin, G. Hempel. — Gesammelte Aufsätze aus den letzten drei Jahren, die wahrscheinlich schon einmal in irgend einer Zeitschrift abgedruckt sind. Die Revolution vom Standpunkt des berliner Witzes aus betrachtet. Eine sehr unerfreuliche Lectüre, trotz des sehr großen Talentes, das sich in diesem Büchlein ausspricht, denn es steht nicht vereinzelt da, sondern gehört zu einer ganzen Gattung der neuern deutschen Literatur, die in Jean Paul ihre erste Quelle, in Börne ihren bedeutendsten Träger findet. Der Witz, als Leitton eines literarischen Werkes korrumpirt die Sprache, die Anschauung, die Gesinnung; denn über dem Haschen nach Contrasten, die er zu irgend einem komischen oder sentimentalen Effect combinirt, verliert er den Sinn für die Totalität und das Verständniß desselben. Zuletzt verliert er sich in seine Sticheleien, seine Anspielungen so vollständig, daß man ihn ohne einen weitläufigen Commentar nicht mehr verstehen kann, und daß man selbst mit diesem Commentar zur Hand, die Pointe nicht mehr

Digitized by Google

herausfindet.. Zu flüchtigen Aphorismen hingeworfen, sieht er noch am besten aus; der Kladderadatsch ist seine klassische Form. Man mag einer Partei angehören, welcher man will, man muß über die schnurrigen Einfälle lachen. Wird dergleichen aber weiter ausgeführt, so tritt die Empfindung der Leere auf eine sehr unangenehme Weise hervor. So werden in dem ersten Aufsatz zwei aufeinanderfolgende Beschlüsse der berliner Stadtverordneten, von denen der eine die Frauen von der Zuhörertribüne der Stadtverordneten ausschloß, der andere nur verheirathete Stadträthe dulden wollte, mit einander combinirt, und zu ergötzlicher Mosaikarbeit verwerthet. Man muß fortwährend lachen, denn die Witze sind wirklich gut, (obgleich auch solche vorkommen: Stadtrath und Heirat sind heterogene Dinge u. s. w.) aber das Lachen wird zuletzt ein krampfhaftes und ermüdet sehr.

Dieser souveräne Witz, der mit den Gegenständen spielt und tändelt, indem er sie zu kritisiren scheint, ist nun durch Börne in die sehr bedenkliche und seiner Natur ganz widersprechende Richtung getrieben, daß er auf das Gefühl wirken soll. Er geht auf sentimentale und pathetische Stichwörter aus. Börne hat auf die deutsche Jugend den schädlichsten Einfluß ausgeübt. Seine Angriffe gegen das Bestehende waren leicht faßlich, denn sie bezogen sich, wie der Witz überhaupt, auf den einfachen Gegensatz; sie enthielten die Kunst, durch einige Formeln, denen man mit leichter Mühe in ein Paar Tagen Herr werden konnte, über alles Detail der Staatswissenschaft hinaus zu sein. Sie haben jenen stofflosen Radicalismus hervorgebracht, der das Unglück unserer Revolution war, der ebenso ohnmächtig ist, als anmaßend, weil er auf die Verneinung beschränkt ist, und sich nur wiederholen kann.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser souveräne Witz, wenn er sich in das Gebiet der Politik verliert, auf Seite der Demokratie tritt, und daß die Partei, der es um Vermittelung der Gegensätze, der es um den positiven Staat zu thun ist, von seinen Angriffen am meisten getroffen wird. Denn er bewegt sich im Unbedingten, und für das Unbedingte hat das reale Staatsleben keinen Raum. Der unbedingte Absolutismus theilt mit ihm zwar die Neigung, aber nicht die Universalität, denn seine Götzen sind zu bestimmt, und in ihrer Erscheinung zu handgreiflich, als daß er sich zu ihnen frei verhalten könnte: der bestimmte König, die wirkliche Kirche u. s. w. Ueberall die Gefahr einer Gotteslästerung. Die Demokratie hält ihre Götzen im Allgemeinen, sie kann blasphemiren nach Herzenslust, und findet dann doch eine Formel, sich mit ihrem Gewissen zu versöhnen. Auf der einen Seite faßt sie z. B. ihren Götzen „Volk" als Collectivbegriff zusammen, und weiß sich dann vor Rührung und Begeisterung gar nicht zu lassen; das Volk ist groß, stark, heilig, weise, unfehlbar, souverän u. s. w.; auf der andern analysirt sie ihn, und findet mit demselben Behagen, daß lauter Lumpe, Spitzbuben, Memmen sie umgeben. Ihr Witz sättigt sich an dem einen wie an dem andern, und die linke Hand weiß nicht, was die rechte thut. — Es ist aber Zeit, wenn das Volk in das wirkliche Staatsleben eingreifen will, was es bisher trotz seiner Prahlereien, trotz der Lobhudeleien, die seine Gönner und Leiter an ihm verschwendet haben, noch nicht gethan hat, daß es aufhört, im Kladderadatsch das Evangelium seiner politischen Weisheit zu suchen, daß es zunächst irgend ein ABC-Buch der Politik zur Hand nimmt, in dem ihm gelehrt wird, was die Begriffe eigentlich bedeuten, mit denen es so leichtsinnig umspringt. Es wird dann aufhören, seine Unthätigkeit mit der unbestimmten Hoffnung einer neuen Revolution, d. h. eines Deus ex machina, zu

Digitized by Google

beschönigen, der durch ein Wunder das Reich der ewigen Gerechtigkeit auf Erden herstellen soll; es wird sich überzeugen, daß, wenn etwas Nützliches gefördert werden soll, der Bürger unmittelbar und in den gegebenen Verhältnissen Hand anlegen muß.

Die preußische Revolution. Von Adolph Stohr. Oldenburg, Stalling. Bis jetzt drei Hefte. — Eine kurzgefaßte, chronologisch geordnete Zusammenstellung der Thatsachen, in denen wir mit unserm Wohl und Wehe verflochten sind, hat immer ihr Verdienst. Der Verfasser gibt sich Mühe, unparteiisch zu sein, er gehört zu den gemäßigten Radicalen. Es ist ihm aber nicht gelungen, die wechselnden Stimmungen, in die wir alle durch die überwältigenden Ereignisse versetzt worden sind, zu überwinden und nach einem einheitlichen Princip zu verarbeiten. Wie es natürlich ist, kommt auch in dieser Darstellung unsere Partei nicht besonders weg. — Ich erlaube mir, an diesen Umstand einige Bemerkungen über die Stellung unserer Partei zu knüpfen.

Wir wollen mit unsern Gegnern nicht rechten über den Tadel, den sie über unsere Vergangenheit aussprechen, wir wollen ihnen vielmehr danken, wo wir etwas daraus lernen können. Es liegt in unserm eigenen Interesse, uns unser Sündenregister so lebendig als möglich vor die Augen zu halten. Es ist von unserer Partei in Frankfurt und namentlich in Berlin vielerlei gethan und vielerlei unterlassen worden, was unsere Sache nicht gefördert hat. Es haben sich in diesen Tagen so manche Persönlichkeiten abgenutzt, auf die wir sonst mit Respect und Zuneigung zu blicken gewohnt waren, und wir sind in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt worden, durch ein Bündniß mit einer uns feindlichen Partei unseren freien Gang, wenn auch nur vorübergehend, zu binden.

So lange man noch von den Traditionen des März 48, des November 48 und des Mai 49 zehrt, haben die Absolutisten und die Demokraten eine bequemere Stellung als wir. Sie drohen einander, aber machen sich gegenseitig Complimente und rechts das herrliche Heer, links die Barrikaden hören nicht auf, der Phantasie eine gemüthliche Befriedigung zu geben. Wir, die wir nicht auf den Barrikaden gewesen sind, und eben so wenig über die preußischen Bajonnette zu verfügen hatten, wir können diesen Renommistereien nichts entgegensetzen.

Allein für die Zukunft haben wir bessere Aussichten. Die eintönige Wiederholung der nämlichen Phrasen wird zuletzt die Nation langweilen, das krankhafte Gelüst nach einer neuen zwecklosen Schlägerei, einem neuen Aufreißen des Straßenpflasters und einer neuen Vergeudung von Pulver und Blei, wird endlich den realen Bedürfnissen der Cultur Raum geben müssen, und dann wird man nicht die „unbedingten" Politiker zu Rathe ziehn, weil diese über alle Fragen, die über die Guillotine und den Galgen hinausgehen, keine Auskunft mehr geben können, man wird sich vielmehr an die „Professoren" wenden müssen, die davon etwas verstehen, weil sie etwas gelernt haben.

Ein ebenso wesentlicher Vorzug unserer Partei vor der demokratischen ist der Umstand, daß wir von unsern Führern nicht abhängig sind. Die Demokratie, so sehr sie sich auf das Volk beruft, ist nicht vom Volk ausgegangen, sondern von den Demagogen, und fällt mit diesen zusammen. Sie konnte nicht vom Volk ausgehen, weil in dem specifischen Volk, im souveränen Volk der Barrikaden, keine Einsicht in Staatsverhältnisse vorhanden ist. Die Absolutisten berufen sich mit demselben Recht auf das

Digitized by Google

Volk. Der Einfluß der lärmenden Propheten auf die Masse hört auf, sobald das Fieber der Bewegung aufhört, und durch die künstliche Unthätigkeit ihres passiven Widerstandes haben die Demokraten nach Kräften dazu beigetragen, das Eintreten dieses Zeitpunktes zu beschleunigen.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die Männer, welche bisher durch wunderliche Verwickelungen veranlaßt wurden, der Demokratie zu dienen, nun überhaupt keine Zukunft mehr haben sollten. Talente, wie Unruh, Rodbertus, Kirchmann u. s. w. werden sich überall geltend machen, ja sie werden erst dann anfangen, die ihnen gebührende Stellung einzunehmen, sobald sie aus der stofflosen Verneinung herausgehn, und ein bestimmtes Interesse vertreten, sobald sie also mehr oder minder in unsern Kreis eintreten.

Unsere Partei ruht auf breiterer Grundlage als die demokratische. Wir können uns freilich nicht auf das souveräne Volk berufen, wohl aber auf denjenigen Theil des Volkes, der nach eigener Einsicht und nach eigenem Plan selbstständige Interessen verfolgt, und durch diese Interessen fortwährend darauf hingewiesen ist, auf die allgemeinen Angelegenheiten des Staats eine gespannte Aufmerksamkeit zu richten, d. h. auf die **Bourgeoisie.** Wir adoptiren diesen Ausdruck unserer Gegner mit vollem Bewußtsein.

Alle Interessen der Bourgeoisie, so sehr sie scheinbar auseinander gehen, laufen mit ihren Endfäden in Einen Punkt zusammen: auf die Herstellung eines geordneten und freien Staatswesens in Deutschland, das von fremden Einflüssen unabhängig und befähigt ist, seinen Interessen im Ausland Ausdruck und Geltung zu verschaffen.

Die Herstellung eines constitutionellen Bundesstaats, unter dem Schutz des tüchtigen preußischen Militärsystems, mit Trennung von Oestreich, das durch seine Lage auf einen andern Weg gewiesen ist, ergibt sich als der nothwendige Ausdruck dieses Bedürfnisses. Es ist nicht, wie unsere Gegner uns Schuld geben, eine Partei von Intriguanten, die diese Formel erfunden hat; die Männer von Gotha wie die Urheber dieses Bündnisses vom 26. Mai sind vielmehr wider ihren Willen durch den Drang der Umstände in diese Bahn getrieben.

Im Einzelnen kann diese Formel sich ändern. Wir achten die Männer von Gotha, aber wir identificiren uns nicht mit ihnen. Bei uns geht die Sache weit über die Personen hinaus. — Wir können auch nur darüber lächeln, wenn man vorgibt, Erfurt sei die letzte Möglichkeit des Gelingens. In Erfurt sind wir noch abhängig von den Launen derer, die augenblicklich die Macht in Händen haben; es ist möglich, daß schon jetzt die allen Menschen immanente Vernunft diese Launen überwältigt, es ist aber auch möglich, daß es noch nicht geschieht. Dann bekommen wir — ein neues Erfurt.

An Rodomontaden können wir mit unsern Gegnern nicht wetteifern. Aber auf die Dauer entscheidet in der Politik auch nicht die Energie des Einfalls, sondern die unbezwingliche Zähigkeit des Willens. Wenn wir den nicht eilfertigen, oder unermüdlichen Fortschritt verfolgen, den unsere Ansicht bei alten selbstständigen Männern gemacht hat — die beste und vielleicht die einzige Errungenschaft unserer Revolution — so können wir über die Zukunft unserer Partei außer Sorgen sein. In Kurzem wird die gesammte Bourgeoisie das kleindeutsche Princip vertreten, und dann ist kein Bayonnet und keine Barrikade im Stande, seinen Sieg aufzuhalten.

Digitized by Google

Am deutlichsten tritt diese Umbildung der öffentlichen Meinung in Sachsen hervor. Als ein sehr erfreuliches Zeichen kann ich bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, die neue Wendung anzuführen, welche die „deutsche allgemeine Zeitung" in den letzten Monaten genommen hat.

Und was mehr als alles andere für uns spricht, ist die Bildung einer liberalen Partei in Oestreich, die mit der kleindeutschen zwar nicht zusammenfällt, aber mit ihr Hand in Hand geht.

Die Rothen und die Blauen. Pariser Corruptions-Skizzen. Von Dr. Oelsner-Monmerqué. Bremen, Schlodtmann. — Wir sind keine Propheten; so unumstößlich wir von dem Sieg unserer Partei überzeugt sind, so wagen wir doch nicht, den Termin anzugeben, in dem er erfolgen wird. Es treten dabei zu viel unklare Momente in Rechnung. — Der Verfasser der vorliegenden Schrift ist kühner; er sagt den Zeitpunkt mit Bestimmtheit voraus, und verlegt in denselben eine Novelle, die in dem restaurirten Frankreich spielt. Frankreich unter dem Scepter König Heinrich V., im Jahre des Herren 1853. —

Herr von Bismark-Schönhausen und die Journalisten. — Es ist schwer, in einer Sache, die so unmittelbar beleidigend auf das Gefühl wirkt, wie der letzte Vorfall in Erfurt, einen unparteiischen Standpunkt einzunehmen. Wir wollen es dennoch versuchen. — Das Thatsächliche ist aus den Zeitungen bekannt; wir glauben uns ein Referat ersparen zu können. — Das Beleidigende liegt weniger in dem Verfahren des Hrn v. Bismark, von dem man nach seinen Antecedentien so gut wie von Hrn. von Thadden-Triglaff seligen Angedenkens die möglichste Rücksichtslosigkeit gegen die Presse erwarten konnte, trotz seiner lebhaften Betheiligung an der Neuen Preußischen, als in dem Beschluß des Präsidiums, das die ihm zustehende Censur der Zuhörertribüne auf Thatsachen ausdehnte, die außerhalb des Hauses vorgefallen waren. Es ist unzweifelhaft, daß eine Widersetzlichkeit gegen den Beamten des Bureaus in seiner Function das Präsidium zum Einschreiten berechtigen konnte; wenn aber Hr. v. Bismark seine amtliche Stellung zu Privat-Injurien mißbraucht, und wenn ihm mit gleichen Injurien verdienter Weise geantwortet wird, so ist es wenigstens unerhört in der parlamentarischen Geschichte, daß die bureaukrarische Unfehlbarkeit auch auf ein parlamentarisches Geschäft übertragen wird. — Andererseits können wir die Ansichten des Hrn. v. Rochau, wie er sie in der A. Z. in Beziehung auf diesen Punkt ausgesprochen hat, wenigstens in der Form nicht unbedingt billigen. Die Zulassung von Journalisten auf einen privilegirten Platz ist kein R e c h t, denn das Parlament steht zu den Journalen überhaupt in keinem Rechtsverhältniß; dem Publikum gegenüber erfüllt es seine Verpflichtung durch Herausgabe der stenographischen Berichte. — Es kann außerdem kein Recht geben, das in seiner Ausführung unmöglich wird; wollten sämmtliche Journalisten des heiligen römischen Reichs einen privilegirten Platz beanspruchen, so würde keine Kirche groß genug sein, um diesen Ansprüchen zu genügen. Eine Auswahl muß also getroffen werden, und ob diese Auswahl lediglich nach der Priorität der Anmeldungen oder nach andern Rücksichten getroffen wird, hängt lediglich von dem Ermessen des Parlaments ab, und kann nicht aus Rechtsgründen, sondern nur aus Rücksichten der Schicklichkeit entschieden werden. Am wenigsten läßt sich gegen die Forderung, die betreffenden Journale einzu-

Digitized by Google

schicken, damit das Parlament doch erfährt, was in den begünstigten Blättern von ihm erzählt wird, etwas Erhebliches einwenden. — Rechtlich wäre es sogar erlaubt, obgleich nicht anständig, wenn das Parlament die seiner Richtung principiell feindlichen Blätter von dieser Begünstigung ausschlösse. Wie man darin eine Wiedereinführung der Censur sehen kann, ist mir unbegreiflich. — Freilich würde in diesem Fall die Kreuzzeitung von allen Blättern zuerst ausgeschlossen werden müssen. — Was aber der Journalist rechtlich beanspruchen kann, ist, daß die Beamten einer so hohen Corporation verstehen sollen, wie man sich unter gebildeten Leuten benimmt. Es ist nicht schicklich, unter dem Schutz einer amtlichen Stellung eine Thätigkeit zu kritisiren, die nicht vor das Forum dieses Amtes gehört; eine solche Kritik gehört nach den gewöhnlichen Schicklichkeitsbegriffen unter die Kategorie der Beleidigungen, und wird nothwendigerweise eine Erwiederung nach sich ziehen, die von Amts wegen zu bestrafen, wieder gegen alle Begriffe der Schicklichkeit streitet. — Das Parlament war hier zu um so größerer Rücksicht verpflichtet, da der in dem übrigen Deutschland noch immer grassirende Glaube an die Brutalität der preußischen Beamten dadurch neue Nahrung erhält, und nicht eben günstig auf das Zustandekommen dessen, was das Parlament bezweckt, einwirken kann. — Das Parlament ist geschlossen, der Präsident hat den Protest der Journalisten ad acta gelegt; es ist indessen zu wünschen, daß die Presse die Frage so weit in Ordnung bringt, daß für einen künftigen Fall eine Wiederholung ähnlicher Auftritte unterbleibt.

Der Proceß der Mörder Lichnowski's. — Der Proceß, in welchem das Urtheil jetzt gefällt ist — welches beiläufig bedeutend härter ausgefallen ist, als der Antrag des Staatsanwalts — hat die Aufmerksamkeit des Publikums bedeutend weniger auf sich gezogen, als der ungefähr gleichzeitige über die Ermordung der Gräfin Görlitz. Es ist das sehr natürlich, denn der Letztere war reich an dramatischer Spannung und an psychologischem Interesse; in dem Erstern war der Thatbestand selbst seit längerer Zeit außer allen Zweifel, und an der größern oder geringern Betheiligung der Einzelnen jener Mörderbande konnte wenig gelegen sein. — In einer anderen Rücksicht darf man ihn doch nicht aus den Augen lassen. Welch grauenvolle, wüste Unsittlichkeit, welch geistige Rohheit spiegelt sich in den Reden und dem Gebahren jener Elenden ab! Und das war das souveräne Volk, das von Seiten der demokratischen Führer auf der Pfingstweide aufgefordert wurde, Fracturschrift zu schreiben! in erster und letzter Instanz das Urtheil über die Volksverräther zu sprechen und auszuführen! Das souveräne Volk, an dessen schlechteste Leidenschaft man appellirte, um Deutschlands Wiedergeburt zu bewirken! — Es ist gut, von Zeit zu Zeit diese Scenen in das Gedächtniß derjenigen unserer Partei zurückzurufen, die in gerechtem Unwillen über die Schlechtigkeit der gegenwärtigen Gewalthaber, sich der Demokratie nähern möchten. — So lange die Demokratie solidarisch für sich eintritt, ist eine Annährung unmöglich; über das Blut, das zwischen uns fließt, können wir nicht hinaus.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Die Freimaurerei in Deutschland.

Von einem Maurer.

Wenn man in Frankfurt an den Bildnissen der deutschen Kaiser vorüberwandelt und von dem Anblick der einförmigen Hermelinmäntel und Rüstungen oder spanischen Wämser einige Ermüdung empfindet, verweilt man kurz vor dem Ende der langen Reihe stutzend bei einer Gestalt in einfachem blauen Fracke mit Ordensstern, die zu den andern gar nicht zu passen scheint. Denn Attribute der Wissenschaft umgeben sie, und lassen eher einen berühmten Gelehrten, als einen Herrscher vermuthen. Es ist Joseph II. Auf die Frage, wer dieses Gemälde der Sammlung geschenkt habe — denn bei allen andern hat uns der Führer Fürsten oder Städte als gütige Geschenkgeber genannt — erhalten wir die Antwort: „die Loge Socrates in Frankfurt am Main."

Dieses Wort gibt uns viel zu denken, es erweckt die Erinnerung an jenen erhabenen Traum, der die Seelen der Besten in Deutschland dereinst erfüllte, den sie zu einem Ideal erhoben, um welches sie sich schaarten, es den Blicken der Profanen zu verbergen und gegen ihre Beleidigungen zu vertheidigen; an den Traum, der für Joseph so unheilvoll wurde, und der nach seinem Tode mit dem zu Ende gehenden 18. Jahrhunderte seinen Farbenglanz, seine beseligende Macht zum größten Theil einbüßte. Es war der Traum von dem verloren gegangenen Urbilde der Menschheit, zu dem dieselbe durch einen geheimen Orden wieder erhoben werden sollte. Die Wiederherstellung reiner, edler, vollkommner Menschlichkeit galt für das erhabenste Ziel des irdischen Wandels; die dasselbe anerkannten, waren durch vertraute Mittheilung, durch geheime Erkennungszeichen mit einander verbunden, und behaupteten, ihre über den ganzen Erdball ausgedehnte Kette sei viele tausend Jahre alt. Wenn freilich Einzelne einwandten, die Berufung auf die ägyptische Priesterkaste sei ohne allen geschichtlichen Grund, selbst ein Zusammenhang mit dem Tempelherrnorden lasse sich nicht mehr nachweisen, so blieb doch auch für den ganz nüchternen Forscher in den auf eine dereinstige Verbrüderung von Bauhandwerkern sichtlich hindeutenden Zeichen noch immer ein merkwürdiges Problem. England ergab sich als Ausgangspunkt des so weit ausgedehnten Ordens, dessen

Digitized by Google

Ansehen in Deutschland durch König Friedrich II. von Preußen, der sich dazu bekannte, begründet wurde. Seit dem Eintritt dieses Königs drängten sich junge, kräftig strebende Geister allerwärts zu den Geheimnissen des Ordens, der in der That zur Zeit Kaiser Josephs die Blüthe der Nation vereinigte. Aufklärung war das Losungswort, ohne daß man ein festes, bestimmtes Ziel anzugeben wußte, Aufklärung sei allein bei den eingeweihtesten Oberen des Freimaurerordens zu finden.

Zuerst war dieses Drängen nach Aufklärung gegen die Theologen gerichtet, und als diese zur Zeit Semlers sich selbst an der neuen Geistesrichtung lebhaft betheiligten und sich in Rationalisten und sogenannte Pietisten theilten, griff die freimaurerische Ansicht in Verbindung mit dem theologischen Dogma weiter und weiter. Die Protestanten fanden sich darein, daß die Moral ein höheres Ansehen als die kirchlichen Symbole haben sollte. Der Voltaire'sche Spott, die Zweifel des Reimarus und Lessing's hatten Vielen werthvolle geistige Besitzthümer geraubt, für welche sie in den Freimaurerlogen, die ihnen die Stelle der Kirche vertreten sollten, Ersatz zu finden hofften. Die Kant'sche Philosophie vollendete den Sieg des Moralprincips über die Orthodoxie. Die Freimaurerei empfahl die erhabensten menschlichen Tugenden zur Nacheiferung, bekämpfte den Aberglauben, entkräftete aber gleichzeitig den christlichen Glauben selbst, indem sie in ihrer Lehre an der Idee Gottes allein festhielt, und die Erlösung der Welt durch Christum, worüber die Theologen sich hin und herstritten, ignorirte. Alles dieses geschah zwar nur in festgeschlossenen, durch das Band der Verschwiegenheit nach Außen geschützten Kreisen, aber das esoterische Geheimniß wurde durch den Charakter unserer ganzen Literatur verrathen. Wie hätte es anders sein können, da die fähigsten Söhne der Nation sich funfzig Jahre lang daran betheiligt hatten! Für viele der bedeutendsten Erscheinungen jener Zeit, worüber die Historiker sich gegenwärtig kritisch äußern, ist der Schlüssel des wahren Verständnisses in jenen von den Urhebern Jahre lang in sich aufgenommenen Lehren zu suchen.

Von den in der Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts aufbewahrten Namen finden sich die meisten und gerade die besten in maurerischen Liederbüchern und Mitgliedsverzeichnissen wieder. Ein großer Theil unserer deutschen Lyrik, nämlich jene aus Heiterkeit, moralischen Vorsätzen und sentimentaler Erinnerung an den Tod zusammengesetzten Lieder entstammen dem Logenkreise, wo die poetischen Köpfe sich dem Traum eines, alle Erdenbewohner umfassenden, goldenen Reiches voll Tugend und Wahrheit hingaben. Es zeigt sich hier ganz deutlich, wie genau eine von gelinder Schwärmerei durchwebte Prosa mit der Grundstimmung des deutschen Volkscharakters zusammenhängt. Dieser sehnt sich nicht nach Poesie, sondern vielmehr nach einer mit philosophischen Ingredienzien und gemüthlichen Bildern versetzten Prosa, woraus bei uns endlich der rhetorische Fluß entspringt. Das Rhetorisiren, zumal wenn es sich des Schmuckes von Vers und Reim bedient, darf in

Deutschland auf weit allgemeinere Theilnahme rechnen, als echt poetische Gestaltung. Jene Lyrik, die mehr an abstracte als an sinnliche Stoffe sich hielt, fand in unserm großen Schiller ihren Kulminationspunkt. Vielen Freimaurern, ja den meisten, war sein idealer Freiheitsdurst freilich zu gewaltig, sie fühlten, daß er all' ihre Rituale und Symbole mit der Riesenkraft des Genius durchbrach, daher war ihnen Tiedge's „Urania" weit bequemer, und wurde von ihnen vorzüglich heilig gehalten. Aber noch in ungemein vielen andern deutschen Schriftwerken liegt der maurerische Einfluß zu Tage. Zunächst in dem norddeutschen Klopstock-Gleimschen Freundschaftskreise. Dann in Wieland's Romanen, namentlich im „goldenen Spiegel." Herder's berühmte Briefe über „Humanität" dürfen nicht vergessen werden, weil sie das Losungswort der Freimaurer an der Stirn trugen. Göthe's „Wilhelm Meister" zeigt geradezu die Erziehung eines Einzelnen, die Heranbildung zum idealen Menschen, durch eine geheime Gesellschaft. Göthe's Verhältniß zur Maurerei war, so wenig viele seiner Ausleger es sich träumen lassen, ein sehr intimes und beharrliches. Die in seinen Werken stehende Rede bei der zu Wieland's Todtenfeier gehaltenen Trauerloge, sein tiefsinniges Gedicht: „Laßt fahren hin das allzu Flüchtige" sind öffentliche Denkmale desselben. Seine Freundschaft zum Herzog von Weimar wurde durch das Logenband wenigstens befestigt, wie dies auch zwischen Klopstock und dem Minister Bernstorff der Fall war. Lessing's kritischer Verstand dagegen riß sich bald aus der geheimnißvollen Dämmerung des Tempels los (man vergl. „Ernst und Falk"). Sein consequentes Verlangen nach scharfen Begriffen wurde in dem Bunde nicht befriedigt. Es ging wohl Friedrich dem Großen nicht besser, der sich persönlich frühzeitig von dem durch ihn zuerst so nachdrücklich beschützten Bunde zurückzog, unstreitig nicht nur aus politischen Gründen.

Auf Deutschland übte die Freimaurerei ihren Einfluß zunächst nur in religiöser Hinsicht. Indem sie einerseits die französische frivole Spötterei, die unter den Vornehmen sich einnistete, bekämpfte, bildete sie zugleich ein starkes Bollwerk gegen das Kirchenregiment; sie beförderte die Toleranz der verschiedenen, vor dem siebenjährigen Kriege einander schroff gegenüberstehenden christlichen Confessionen. Das war der wesentlichste praktische Gewinn, der ihr zu verdanken ist. Nebenbei wurde die ungeheure Kluft, welche die verschiedenen Stände der Gesellschaft bisher trennte, dadurch etwas ausgeglichen. In den Logen begannen sie sich menschlich zu nähern und das wiederzufinden, was ihnen die christliche Religion leider nicht mehr war, ein Vereinigungsmittel der Gesinnung. Nur aus der Begeisterung, welche in jenen guten Zeiten die gemeinsame Erhebung zu einem geahnten höheren Lichte erweckte, ist die ungeheure Menge von Freimaurerschriften zu erklären, worin aber auch sogleich alle Erbfehler der Menschen, Eitelkeit, Ehrsucht und Gewinnsucht hinreichend zu Tage liegen. Jeder Autor meinte, die beste Form der Gebräuche u. s. w. gefunden zu haben, und trug zu der jene Zeit charakteri-

Digitized by Google

sirenden Systemmacherei bei. Wir erinnern hier nur an bekannte deutsche Schriftsteller, z. B. Knigge, Feßler, die damit viel Zeit verloren. Das Schlimmste aber war unstreitig die gegenseitige Bevorzugung der Betheiligten im praktischen Leben, und bei irdischen Vortheilen, denn hierdurch sank die ideale Verbrüderung sehr bald zum Mittel des Fortkommens herab. Dies entfremdete ihr schnell viele edle Kräfte, die sich mit dem Troste begnügten: „die Idee ist erhaben, die Ausführung aber gebrechlich, wie alle irdischen Dinge."

Inzwischen entging der katholischen Kirche die Macht des Freimaurerbundes in Gewissenssachen nicht. Der wachsame Orden der Jesuiten warnte Rom vor ihm. Dies benutzte die Warnung zu heftigen Mahnungen gegen den Orden, und derselbe gewann deshalb in katholischen Ländern wenig Terrain. Der von dem verrückten Professor Weishaupt aus Ingolstadt schon 1776 ganz selbstständig begründete Illuminatenorden, der nur zu einer Zeit, wo Goldmacherei, Geisterbeschwörung und Magnetismus Glück machten, für Etwas gehalten werden konnte, hatte sich zwar den Freimaurern, um sich zu schützen, in die Arme geworfen, ward aber 1784 doch aufgehoben. Kaiser Joseph, der nicht erwarten konnte, das „Licht" in seinen Staaten einzuführen, und der die Maurerei für ein edles und zweckmäßiges Mittel hielt, ward so zu einer Stellung gegen Rom gedrängt, die kein deutscher Kaiser vor ihm eingenommen hatte, und schuf sich ein unüberwindliches Heer von Feinden, die seinen Edelmuth, seine Liebe zur Menschheit verdächtigten, weil seine unpraktischen, schwankenden Maßregeln so leichten Vorwand boten, und um so gefährlicher waren, als sie offen herauszutreten nicht wagten. Er starb, ohne etwas von seinen Plänen in reifer Wirklichkeit vor sich zu sehen, sein geliebter Orden wurde nun mit Gewalt in Oestreich unterdrückt, die Furcht vor dem Bannfluch schreckte auch im übrigen Deutschland viele katholische Prälaten, die ihn seither insgeheim begünstigt hatten, davon zurück. Die preußischen Gesetzgeber aber traten als seine Beschützer auf, denn das „allgemeine preußische Landrecht" nannte ihn öffentlich als die einzige erlaubte geheime Gesellschaft im Staate, ohne daß ihn dies, wie wir bald sehen werden, vor nachträglichen Beschränkungen schützen konnte.

In Deutschland wenigstens richtete die Freimaurerei auf Politik ihr Augenmerk ganz und gar nicht. Es genügte ihr, religiösen Fanatismus zu bekämpfen, gegen den weltlichen Despotismus der 350 reichsunmittelbaren Staatsgewalten wirkte sie nirgend unmittelbar, obgleich sie mittelbar den Sinn für philosophische Bearbeitung der Staatseinrichtungen genährt haben mag. Anders freilich hat sich dies in Frankreich verhalten, weil die praktischen Franzosen der Schwärmerei für sittliche Veredlung allein ihre Zeit und Mühe nicht lange opfern wollten. Als die erste französische Revolution ausbrach, als ihre berauschenden Lehren allerwärts in Deutschland als Zeichen einer neubeginnenden glücklichen Zeit verbreitet und vertheidigt wurden, drangen sie auch in die Freimaurerlogen

Digitized by Google

ein, aber die Täuschung verschwand den Logenbrüdern, als die Pariser Schreckenszeit kam. Die deutschen Idealisten sagten: „o nein, so war es nicht gemeint! Die Aufklärung hat ihre Grenzen, für Eingeweihte ist sie ganz brauchbar, für die Masse kann sie leicht Gift werden." — Die Staatsregierungen aber hatten Mißtrauen gegen alle geheime Gesellschaften gefaßt. „Die Politik werde zwar in den maurerischen Statuten ausgeschlossen, aber gar leicht könne sie sich hinter die vieldeutigen Formeln derselben verstecken." Manche Untersuchung wurde deshalb in den neunziger Jahren gegen ganz Unschuldige geführt. Wir erwähnen nur in Preußen die sonderbare gegen Zerboni di Sposetti, Kanich und Contessa in Schlesien, deren Aktenstücke gedruckt sind und die mit völliger Freisprechung endete, weil sich ergab, daß der Plan, eine neue Freimaurerverbrüderung unter dem Namen der „Evergeten" zu begründen, als ein staatsgefährliches Komplott dem König Friedrich Wilhelm II. dargestellt worden war. Nichtsdestoweniger wurden bald darauf einzelne Logen in Preußen aufgehoben, wenn auch das Institut als Ganzes sich ferneren Schutzes des Staates erfreute. Die protestantischen Herrscher ließen ihm sämmtlich denselben angedeihen, die katholischen hatten sich bereits von ihm abgewandt und hielten die Kirche und deren Regiment für einen ungleich mächtigeren und zuverlässigeren Verbündeten. Gleichzeitig mit so ungünstigen äußeren Umständen wurde in der deutschen Literatur eine vorher nie geahnte Abneigung gegen die Ordensverbindung bemerklich, wir meinen die Ironie, womit die aufkeimende romantische Schule gegen den Cultus der Sittlichkeit zu Felde zog. Die Freimaurerei begann man als ein Denkmal des Philisterthums aufzufassen und ihre Geheimnißkrämerei zu verhöhnen. Hierzu gab unter Anderem, obwohl ganz unschuldigerweise, ein Meisterwerk deutscher Tonkunst, nämlich Mozart's Zauberflöte, vielfache Gelegenheit, weil der Stempel des Genies, der der Musik aufgedrückt war, diese seltsame Wiener Zauberposse vor der Vergessenheit sicherte. Welche Fülle von Unsinn ist diesem Mährchen, worin Schikaneder eine Allegorie des unter Joseph blühenden Freimaurerregimentes geben wollte, beigemischt. Mozart hatte sich durch Einzelheiten seiner Musik sogar selbst als Eingeweihten verrathen. Während die Kritiker über den Unsinn der Handlung die Nase rümpften, das Volk über die Affen und Dekorationen jubelte, die Musiker das Ideal komischer Gattung bewunderten, sahen die zahlreichen Freimaurer aller Orten einander fragend an, der Orden war profanirt durch den Text, selbst durch die Musik. Wie viele Gründe kamen hier zusammen, um das Stück zum Cassenstück zu machen! Es wurde aber seit jener Zeit immer gebräuchlicher, von Freimaurerei öffentlich zu reden. Die Anzahl von Warnungen, kritischen Beurtheilungen der Sache, auch wohl der Verläumdungen in unserer Literatur nahm zu. Manche, die in dem Orden irgend welche Enttäuschung erlebt hatten, beeilten sich, seine Gebräuche der neugierigen Lesewelt zu verrathen; so entstanden im Laufe der Jahre die bekannten Werke: „Sarsena", „Mac-Be-

nac" u. s. w. bis zu dem von Allen dem Orden feindlichsten: „Hephata." Vergeblich war die im Innern des Ordens lautwerdende Entrüstung über diese gedruckten Beweise eidbrüchiger Eingeweihter. Das Unglück war einmal geschehn: alle Gebräuche der Zusammenkünfte, die sämmtlichen Geheimnisse der symbolischen Zeichensprache waren nunmehr denen, die sie zu erfahren wünschten, verrathen. Genau betrachtet, war das Unglück in seinen Folgen nicht groß, denn die Zugkraft der Idee, welche der Freimaurerei zum Grunde liegt, war immer noch so bedeutend, daß jener Verrath ihr im Ganzen wenig geschadet hat. Man pflegte sich endlich mit dem Troste zu begnügen, ob man die maurerischen Ceremonien in Wirklichkeit erlebe, oder ob man ihre noch so genaue Beschreibung in den gedruckten Büchern lese, das sei ebenso verschieden, als ob man ein Musikstück aufführen höre, oder ob man blos die Partitur desselben lese. Den Verfassern freilich, wären sie mit Gewißheit bekannt geworden, würden wohl viele Unannehmlichkeiten erwachsen sein. Wurde doch gegen Schriftsteller, die in der That das Beste des Ordens wollten, wegen ihrer öffentlichen Aussprüche über ihn, von seinen Mitgliedern zuweilen sehr feindlich und ungerecht verfahren. Ein Beispiel statt vieler gibt das Leben des bekannten deutschen Philosophen C. F. Krause, Verfasser des gründlichsten historischen Werkes über den besprochenen Gegenstand: „die drei ältesten Urkunden der Freimaurerei" (1810). Dasselbe fiel in die Zeit, wo wissenschaftliche Forschung in dieser Sache an die Stelle träumerischer Systemsucht zu treten begann. Anstatt dem Verfasser zu danken, verfolgten ihn viele kurzsichtige und eigensinnige Freimaurer und bereiteten ihm manchen Gram, der seinen Tod beschleunigte. Wer mehr hierüber zu wissen wünscht, findet genug in Lindemann's „Leben von Krause" (München 1839).

Die große Zeit der Wiedergeburt Deutschlands nach dem französischen Joch war keineswegs für die maurerische Thätigkeit hinderlich, gab derselben vielmehr reichen Stoff. Wir lassen es hier dahin gestellt, wie weit der geheime „Tugendbund" mit der Freimaurerei zusammengehangen habe, wenigstens ist außer Frage, daß der Orden das innige Zusammenschließen von Männern aller Stände behufs stiller Vorbereitung der Erhebung von 1813 wesentlich begünstigt hat. Man darf nicht übersehen, daß die französischen Generale die Macht der „maçonnerie" im ganzen Umfange kannten, und daß sie in jeder von ihnen besetzten deutschen Stadt nichts Eiligeres zu thun hatten, als Logen abzuhalten, wozu sie die dort wohnenden Eingeweihten brüderlichst einluden. Viele derselben kamen mit blutendem Herzen, doch kamen sie aus Neugier und weil sie mußten. Mancher Akt der Schonung und Humanität, den die Franzosen hie und da ausübten, geschah in Folge der Vermittelung von Brüdern. Andrerseits spielten im deutschen Befreiungsheer dieselben Angelegenheiten eine wichtige Rolle. Blücher hielt auf die „Feldlogen" große Stücke, pflegte deren vor jeder bedeutenden Schlacht oft persönlich abzuhalten, weil er ihnen einen eben so mächtigen Einfluß auf das Gemüth,

Digitized by Google

der Stabsoffiziere zuschrieb, als die Ermahnung des Predigers beim Feldgottesdienste auf die Gemeinen hatte. Man erzählt von ihm allgemein einen eigenthümlichen Zug, daß er nämlich einen französischen Spion, der erschossen werden sollte, unmittelbar vor der Execution begnadigte, weil er sich im letzten Augenblicke als Freimaurer entdeckte. Dieses alles beweist, wie stark noch damals das Band war, welches alle Theilnehmer des Ordens aneinander knüpfte, und diese Theilnehmer waren — was man nicht übersehen darf — die einflußreichsten Männer ihrer Zeit, mochte der Einfluß nun auf Intelligenz, amtlicher Stellung oder Vermögen beruhen.

Nach dem Freiheitskriege änderte sich der Stand der Sache. Die Jünglinge, die den Fahnen gefolgt waren, trugen bereits eine andre Art von Begeisterung in ihrer Brust, als die maurerische gewesen war. Das Deutschthum, dieses gewaltige politische Ideal, vereinte sich mit der poetischen Wärme für das Mittelalter und christliche Mystik. Die Schillersche Rhetorik machte der Uhlandschen Lyrik Platz, die Turnerei verbreitete sich, machte die Behörden stutzig und wurde durch Stourdza der russischen Regierung besonders verdächtig dargestellt; nach Kotzebue's Ermordung kamen die Karlsbader Beschlüsse und mit ihnen das Ueberwachungssystem. Auf dem Kongreß zu Verona wurde dasselbe legitimirt, und der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., insbesondere von Kaiser Alexander wegen der in seinen Staaten noch geduldeten Freimaurer zur Rede gestellt. Zu allgemeinem Staunen redete aber der König, der sich bisher, wie es schien, durchaus nicht für den Orden interessirt hatte — wenigstens öffentlich war dies nicht geschehn — energisch dem Orden das Wort, ja, er nannte vor den erstaunten Diplomaten die Freimaurer seine besten Unterthanen. Erst spät wurde diese Aeußerung in andern Kreisen bekannt und unterlag verschiedener Deutung, bis man sich zuflüsterte, daß der König selbst in der schwersten Prüfungszeit seines Lebens dem Orden persönlich beigetreten sei. Kurz vor seinem Tode (1840) that er noch einen Schritt, der jenem Ausspruche in Verona eine thatsächliche Bestätigung zufügte, er bestimmte nämlich, daß die große Verbrüderung in seinem Staate unter dem besondern Schutze eines königlichen Prinzen stehen solle, wozu er selbst noch seinen zweiten Sohn ausdrücklich bestimmte. Seit dieser Zeit ist der Prinz von Preußen Protektor des Freimaurerbundes in Preußen, während Metternich und Kaiser Nicolaus diesen Bund auf's Strengste in ihren Reichen verpönten. Sie hielten sich an die Behauptung, daß der italienische, politisch-gefährliche Karbonariclub aus der Freimaurerei hervorgegangen sei, daß Louis Philipp von Orleans und Lafayette, während Karl X. und Villèle der Kirche zu besondrer Gewalt verhalfen, fleißig in Logenversammlungen bei einander gestanden hätten; sie zogen hieraus leicht begreifliche Consequenzen, ohne sich die Mühe zu geben, das Innere des Logenbundes, wie er in den protestantischen Ländern beschaffen ist, genau kennen zu lernen, wobei sie

Digitized by Google

aber freilich für sich anführen konnten, daß in ihren Reichen das Verhältniß der Kirche zum Staate ein gänzlich andres sei, als in den protestantischen Ländern.

Gerade in den Ländern, wo die Regierung dem Orden keine Schwierigkeiten in den Weg legt, wo er sich selbst und seiner eigenen Triebkraft überlassen ist, gerade da hat er in dem letztverflossenen Jahrzehent an Ausdehnung, wenigstens an Einfluß auf das Leben, viel eingebüßt! Diese Thatsache, die kein Kundiger leugnen kann, hat ihren Grund unstreitig in der durch die philosophische Bildung allmählig gegebene Anregung zu nüchterner Prüfung des Bestehenden, zur Kritik jeder Autorität, kurz darin, daß das jetzt lebende Geschlecht sich eine Aufklärung gebildet hat, welche die früher von esoterischen Kreisen als Geheimniß bewahrten geistigen Besitzthümer weit überflügelt. Was in Straußens „Dogmatik" und „Leben Jesu" für Jeden zu lesen ist, das war früher nur in engstem Kreise der Eingeweihten zu besprechen erlaubt, die religiöse Toleranz, die einst dort im weitesten Umfange gelehrt wurde, übt jetzt auch der Uneingeweihte in allen Beziehungen seines Lebens, und das Princip der Humanität hat sogar in den Schwärmereien socialer Systeme ganz unerwartet sein Widerspiel gefunden. Die Macht, durch glänzenden Schein, durch mystische Gebräuche zu imponiren, läßt sich das jetzt lebende Geschlecht, das immer so schnell mit nüchterner Kritik bei der Hand ist, nicht mehr gern gefallen. Es fehlt ihm dazu die Freude an der Illusion, leider freilich eine der wesentlichsten Bedingungen des inneren Glückes. Im achtzehnten Jahrhundert sah man das deutsche Theater sich so schnell emporschwingen, die Freude an der Illusion kam ihm damals entgegen. Das Interesse an dramatischen Dingen schwindet jetzt überall, wo das Publikum sich nicht mehr willig der süßen Täuschung überläßt. Wir treten der Bedeutung der Freimaurerei keineswegs zu nah, indem wir auf jene parallelen Erscheinungen des achtzehnten Jahrhunderts hinweisen. Alle Symbolik fodert Empfänglichkeit; die verhüllte Wahrheit reizt zu gewisser Zeit, die nackte Wahrheit wird von einer andern, wenn auch vielleicht zu deren eigenem Schmerz begehrt. Es wäre heute unmöglich, daß ein großer Schauspieler, wie Schröder war, einen so großen Einfluß auf den Freimaurerbund ausüben könnte, als jenem in Hamburg dereinst vergönnt war. Die Zaubergewalt des Scheins beherrschte damals auch die größten Geister. Erkannte dies doch selbst Napoleon, als er bei Talma mimischen und oratorischen Unterricht nahm! Man geht zu weit, wenn man diese Künste lediglich als Mittel der Täuschung, Verführung, Ueberredung auffaßt, wie dies schon Aristoteles, der Sophistenfeind, that, sie weben gar oft eben nur das Kleid für die Wahrheit, ohne welches unter gewissen Umständen, und oft in ganzen Zeiträumen diese nicht gelitten wird. In gegenwärtiger Zeit nun ist das Verlangen nach der unverhüllten Wahrheit das überwiegende, dies macht gegen jene Hilfsmittel kalt, wenn es nicht gar gegen dieselben einnimmt.

Die Revolution von 1848 hat das Freimaurerwesen äußerlich wenig berührt, am wenigsten in Preußen und dem nördlichen Deutschland, allenfalls in Oestreich,

Digitized by Google

wo das Ansehn der Sache noch immer ungeschmälert bestand — weil sie eine verbotene gewesen war — und wo die seit Joseph II. Tode versteckten Trümmer der Gesellschaft plötzlich wieder lebendig wurden und in verschiedenen großen Städten des Reichs sich zu Logen organisirten. Während man sich im übrigen Deutschland darüber gestritten hatte, ob Juden in den Orden aufgenommen werden dürften, wie es in England und Amerika geschieht, war man in Oestreich froh, endlich eine Verbindung von Christen, in welche die finstern Satzungen keines speciellen kirchlichen Dogma's eindringen sollen, zu haben. Wir meinen, daß die östreichische Regierung, sobald sie das maurerische Thun und Treiben in der Nähe eine Zeitlang beobachtet haben wird, sich, wie damals der König von Preußen, überzeugen werde, daß die Freimaurerei mit politischen Clubs keine, auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat. Läßt sich aber die Regierung von der in Oestreich herrschenden Landeskirche imponiren, wie fast zu vermuthen steht, so wird es den Freimaurern dort nicht besser als 1792 ergehen*).

Die Revolution von 1848 hatte den Orden nicht wesentlich berührt; wir meinen damit sein äußeres Geschick, seine Stellung zum Staate, aber keineswegs seine innere Lebenskraft. Diese ist zum Kampfe stärker als je herausgefordert, soll das Siechthum der alten ehrwürdigen Verbrüderung nicht völlig unheilbar werden. Den Durst der heutigen Intelligenz zu stillen, vermag sie längst nicht mehr. Ihr bleibt nur Eines, nämlich die ethische Seite des Menschen. Sie hat, nach dem öffentlichen Bekenntnisse ihrer besten Schriftsteller, die von allen Fragen der Politik und Religion getrennte Aufgabe, den Menschen als solchen zu vervollkommnen. Sie will so ein Gegengewicht gegen die laxe Moral bilden, wonach das Gewissen des Menschen unzuverläßig ist, weil Einer ein weites, der Andere ein enges Gewissen habe, denn sie hat auf diesem Felde das Bewußtsein einer ungeheuren Majorität des von dem Gifte einer schlechten Bildung noch nicht angegriffenen Volkes für sich. Die Aufgabe ist eine ewige, der Drang, sich mit dieser Lösung zu beschäftigen, ist eben so alt, und wird eben so lange wiederkehren, als das Menschengeschlecht dauert. Aber welcher Mittel wird sich der Bund ferner bedienen? Werden die bisherigen zureichen? Gewiß eben so wenig, als die zahllosen seit der Ethik des Aristoteles entworfenen Moralsysteme praktischen Nutzen gewährt haben. Wird er neue auffinden? Wir wagen nicht, dies im Voraus zu entscheiden, aber wir hegen die Ueberzeugung, daß die Bemühung um wahre Belebung seines Princips von der Existenzfrage des Ordens unzertrennlich ist. Darauf hinzuweisen war der Zweck dieses Aufsatzes, der zugleich manche falsche Vorstellung von der Bedeutung eines dereinst so mächtigen Culturmittels zu beseitigen sucht.

---

*) Ist bereits geschehen. Die Landeskirche hat der Regierung imponirt, die Logen werden verboten. Anm. d. Red.

Paris unter Louis Napoleon.

3.

Aus Eugen Sue's Leben.

Ich war eben beschäftigt, Ihnen eine Fortsetzung meiner Pariser Skizzen zu schreiben, als die Alles in Bewegung setzende Nachricht von der Wahl Eugen Sue's hier eintraf. Wenn ich in Folge dessen die angefangene Arbeit bis zur nächsten Woche bei Seite lege und Ihnen dafür heute etwas von Eugen Sue erzähle, so geschieht das nicht, um weite Betrachtungen an das Bedeutungsvolle der Wahl dieses Mannes zu knüpfen, sondern um Ihnen einige Einzelnheiten aus seinem Leben mitzutheilen, die den meisten deutschen Lesern theilweise unbekannt sein dürften.

Es lebten einst in Paris verschiedene Doctoren Sue, Leute von guten Manieren und schlechten Sitten, von gutem Einkommen und schlechtem Auskommen, weil ihrer Bedüfnisse gar zu viele waren. Nur Einer von Allen wußte trefflich Haus zu halten und trotz seinem guten Leben ein großes Vermögen zu erübrigen. Wegen seiner grenzenlosen Geckenhaftigkeit, die mit den Jahren zu wachsen schien, nannte man ihn Sue-le-Fat, oder, nach der Aussprache des Volks, sulfate (d. h. schwefelgesäuert), unter welchem seltsamen Namen man sich noch heutzutage in Paris in den weitesten Kreisen seiner erinnert.

Dieser Sue-le-Fat hatte einen Sohn, der sich schon von frühester Kindheit an durch Leichtsinn und Hang zu lockerm Lebenswandel auszeichnete, so daß er von allen Lehranstalten und Instituten als ein unbrauchbares Subject zurückgeschickt wurde und, unfähig sein Examen als Mediziner zu machen, eine untergeordnete Stelle als Chirurgsgehilfe bei einem Hospitale erhielt. Später gelang es seinem Vater, ihm eine Anstellung auf einem Schiffe zu verschaffen, der gewöhnliche Weg, den in Frankreich Leute von Stand für ihre ungerathenen Kinder einzuschlagen pflegen, in ähnlicher Weise, wie man die schlechten Waaren, welche diesseits des Oceans nicht anzubringen sind, nach transatlantischen Häfen verschifft.

Der ungerathene Sohn des Doctor Sue-le-Fat konnte es auch auf dem Meere nicht lange aushalten; in Folge ernster Zänkereien mit dem Schiffsvolke sah er sich genöthigt, seine Entlassung zu nehmen.

Nachdem er solchergestalt die Schule, das Colleg, den Hospital- und den Seedienst durchlaufen hatte, kehrte er nach Paris zurück und gesellte sich jener Classe eleganter Pflastertreter bei, welche unter dem Titel „Lions" überall eine so traurige Berühmtheit und Nachahmung gefunden haben. Er hatte von seinem Vater ein hinreichend großes Vermögen geerbt, um ein paar Jahre damit die aus-

Digitized by Google

schweifenden und wundersamen Gelüste bestreiten zu können, zu welchen seine fruchtbare, aber überspannte Phantasie ihn trieb.

Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß dieser junge Wüstling der zu europäischer Berühmtheit gelangte Verfasser der „Geheimnisse von Paris" und des „Irrenden Juden" ist, derselbe, welcher einst einem Wucherer einen Wechsel von 15,000 Francs unterschrieb, um seine Garderobe zu vervollständigen, derselbe, welcher so eben in den Pariser Ersatzwahlen als Candidat der Socialisten siegreich aus der Wahlurne hervorgegangen ist.

Eugen Sue wußte seinem väterlichen Namen Ehre zu machen, und in eleganten Tollheiten die überspanntesten Lions von Paris zu überflügeln. Als Beispiel sei hier eine kleine, etwa fünfzehn Jahre zurückdatirende Scene aus seinem Leben angeführt, deren Thatsächlichkeit verbürgt ist.

Eugen Sue hatte einmal mitten im Winter alle seltenen Blumen aufkaufen lassen, die in Paris um diese Jahreszeit zu bekommen waren. Mit Anbruch der Nacht (am Tage geht er niemals aus) macht er Toilette in einer, selbst für einen Lion, excentrischen Weise, und ohne den Stock à la Balzac (d. h. ein Stock mit goldenem, diamantengeschmücktem Knopf) zu vergessen, wirft er sich in seinen vierspännigen, blumenbeladenen Wagen und läßt sich mit Extrapost durch die Barrière d'Enfer nach Orleans fahren, welches etwa 15 Postmeilen von Paris entfernt liegt. Ein Banquier seiner Familie gab dort einen großen Ball.

Man denke sich das Staunen der Gäste, als Eugen Sue plötzlich in die hellerleuchteten Salons tritt, seinen diamantenglitzernden Stock mit Blumen umwunden, selbst von Kopf bis zu Fuß mit Kränzen behangen, eine Blumenkrone auf dem Kopfe, und in seinem Gefolge ein Dutzend Leute, welche die ganze Blumenladung seines Wagens in den Salons umherstreuen.

Die Musik schweigt; die Tänzer stehen still und sperren verblüfft die Mäuler auf, während die Damen ganz bezaubert sind von der magischen Wirkung der nächtlichen Erscheinung und des Blumenregens mitten im Winter.

Befriedigt mit dem Ausgange seines kostspieligen Abenteuers, läßt er die Gäste in ihrer Verwirrung stehen, wirft sich wieder in den Wagen und fährt in gestrecktem Galopp, wie er gekommen, nach Paris zurück, wo er schon vor anbrechendem Morgen wieder in seiner Wohnung anlangte. Ein Pferd hatte er auf der Hinreise und zwei Pferde auf der Rückreise zu Tode gejagt.

Das war eines der nächtlichen Abenteuer Eugen Sue's, — Abenteuer, die sich so oft wiederholen, daß man in Paris seine Pferde immer nur chevaux-de-nuit (Nachtmähren) zu nennen pflegte.

In seinem prachtvollen Schlosse aux Bordes lebt Eugen Sue auf eine Weise, die an die „riots most uncouth" eines Childe Harold, oder die üppigen Schilderungen eines Petronius erinnert. Seine Tafel seufzt unter der Last der seltensten Gerichte und Weine; die herrlichsten Renner zieren seine Ställe; seine Höfe wim-

Digitized by Google

meln von Jagdhunden. Wie jener Grieche, der unter schlechten Leuten lebte, gut wurde, weil er immer das Gegentheil von dem that, was er sah, so wurde Sue reich und berühmt dadurch, daß er immer das Gegentheil von dem schilderte, was er sah und lebte. In den ausgesuchtesten Genüssen schwelgend, beschreibt er das Elend verhungernder Proletarier; bei den ausschweifendsten aristokratischen Gewohnheiten macht er sich zum Kämpen des Socialismus.

In Paris besuchte er, so lange man ihn dort duldete, fast ausschließlich das Faubourg St. Germain; aber seine eleganten Ueberschwenglichkeiten wurden selbst den Aristokraten der alten Schule zu überschwenglich, und nach und nach drehte man ihm überall den Rücken zu. Ein paarmal war Eugen Sue dem Ruin nahe, trotz der ungeheuern Honorare, welche er immer für seine leicht fabricirten Bücher bezog. In den letztern Jahren hat die Familie Caillard (bekannt durch die gleichbenannten Posthaltereien) die Leitung und nutzbringende Verwendung der Capitale übernommen, welche den socialistischen Feuilletons entfließen, und seitdem ist der Seigneur des Bordes — Marquis sans talons rouges — wie ihn die Pariser nennen, wieder zu einem ansehnlichen Besitzthum gekommen. . .

Dies als ein kleiner Beitrag zur Kenntniß des Privatlebens des fruchtbaren Romanschriftstellers, dessen unheilvolle literarische Bedeutung die Grenzboten in frühern Nummern bereits hinlänglich gewürdigt haben, um mich jedes weitern Eingehens darauf zu überheben.

Jüten und Zigeuner.

So schön die Ostküsten Jütlands sind, wo das Meer in unzähligen Buchten seine klaren Gewässer zwischen üppig grünende Wiesen, fruchtbare Kornfelder und mannigfaltig geformte Hügel und Thäler, die oft mit den prächtigsten Buchenwäldern bedeckt sind, eindringen läßt, so düster und einförmig ist die Mitte des Landes. Lange Strecken, mit dunkelm Haidekraut bewachsen, ermüden das Auge, das sich vergeblich nach einem Baum oder hohem Gebüsch, an dem es einen Ruhepunkt finden könnte, sehnt. Wo die Haide aufhört, sind oft große, sich Meilen weit erstreckende Moore, deren dürftige Vegetation die Monotonie der Gegend nicht mildert. Menschliche Wohnungen sieht man selten, oft fährt man mehrere Stunden, bis spärlich bebaute Felder, denen dann bald ein schlechtes Dorf folgt, die Anwesenheit thätiger Wesen verkünden. Und wie elend, schmutzig und von Innen und Außen verwahrlost, sieht dann gewöhnlich ein solches jütländisches Haidedorf aus! So sehr man sich auf dem einsamen Wege gesehnt hatte, wieder eine menschliche Wohnung zu erblicken, so sehr trachtet man wieder, ein solches Dorf zu verlassen. Die kleinen, niederen Häuser desselben liegen,

Digitized by Google

oft ohne nur von einem Obstbaum beschattet zu sein, mitten im Schmutz ihrer unordentlichen Miststätten. Hier und da ein kleiner Kartoffel- oder Kohlgarten mit sehr verwahrloster Befriedigung, welcher sich der einen Seite des Bauerhauses, das Viehstall und Scheuer zugleich enthält, anschließt, und dasselbe von dem Nachbargehöfte trennt. Die breite Dorfstraße wird selten ausgebessert, und gleicht bei feuchter Witterung, die hier oft herrscht, einer einzigen Kothlache, sodaß zwischen ihr und den Mistplätzen der Bauernhäuser die Grenze oft gar nicht zu entdecken ist. Kleine Heerden von Schweinen und Gänsen treiben sich behaglich grunzend und schnatternd in diesem Pfuhl umher, und scheinen sich wohler in demselben zu befinden als der Reisende. Aber der jütländische Bauer wetteifert mit diesen Thierchen in der Vorliebe für dergleichen gemüthliche Umgebung. Das Innere des Hauses sieht oft nicht reinlicher und einladender aus, als das Aeußere desselben. Namentlich der Zutritt frischer Luft zu diesen niedern, schmutzigen Dunsthöhlen, wo Menschen, junge Gänse und Hühner, oft ein munteres, quikendes Ferkel in ungestörtester Eintracht leben, ist nicht beliebt. Und drinnen haust ein plumper und stumpfer Menschenschlag. Schwerfälligen Schrittes, die großen, gewichtigen Holzschuhe, die recht für den Schmutz passen, an den Füßen, schlürfen sie daher, das Gesicht, dem wohl nur alle Sonntage eine flüchtige Waschung zu Theil wird, hat einen stieren, nichtssagenden Ausdruck, die Augen glotzen in den Tag hinein, und der breite Mund öffnet sich lieber, um einen Löffel voll Grütze aufzunehmen, als irgend eine Rede von sich zu geben. Struppig hängen die meist dunkeln Haare, die nur selten ein Kamm durchfährt, der dann zugleich zum Ordnen der Pferdemähnen dient, über die niedere Stirn. Das häufige kratzende Verweilen der Hand in dem Haarbusch bewog alle fremden Truppen, Offiziere wie Soldaten, die in den letzten Jahren in Jütland einrückten, sich ihrerseits alle Haare so kurz als möglich abzuschneiden; leider half das nicht immer. Auch die Krätze ist hier etwas Gewöhnliches, ja es herrscht sogar hier und da der ansprechende Glaube, das Vieh gedeihe besser, wenn der Wärter desselben die Krätze habe. Ebenso plump und verwahrlost wie die Männer sehen in der Regel die Frauen in den Dörfern des jütländischen Landes aus. Unter den jüngern Mädchen gibt es übrigens ganz hübsche Gesichter, die, wenn sie des Sonntags rein gewaschen und ordentlich gekämmt, mit ihrem besten Putze angethan sind, jeden erwünschten Eindruck machen. Freilich etwas Plumpes, Unzierliches, besonders einen schwerfälligen Gang haben von der Gewohnheit, die kolossalen Holzschuhe an den Füßen zu tragen, alle diese jütländischen Dorfschönen. Der Menschenschlag ist in ganz Jütland von nur mittlerer Größe, aber stark, gedrungen und viereckig; die Haare sind öfter dunkel als blond, die Augen häufiger braun als blau, das ganze Gepräge des Gesichtes ähnelt mehr dem slavischen als deutschen Ausdruck. Ein merkwürdiger Contrast ist zwischen den schlanken, hohen Friesen an der Westküste und auf den Nordsee-Inseln Schleswig-Holsteins,

Digitized by Google

mit ihren blonden Haaren, blauen Augen und weiß und rothen Gesichtern, und diesen kleinen, derben, braunen Jüten, die oft eine Farbe haben, als hätten sie viele Wochen lang im Rauche gehangen. Aber der jütische Bauer hat trotz seines Schmutzes und seiner geistigen und körperlichen Schwerfälligkeit doch auch wieder manche gute Eigenschaft. Er ist von einer gewissen rohen Gutmüthigkeit und Gefälligkeit, genügsam, willig und auch fleißig und zuverlässig, wenn er nur keine raschen oder neuen Arbeiten, die eine gewisse Gewandtheit des Geistes oder Körpers erfordern, verrichten soll. Dabei besitzt er Muth, Besonnenheit und vielen Patriotismus; und man darf nicht läugnen, daß die Haltung der jütländischen Bevölkerung während der letzten zwei Kriegsjahre eine sehr ehrenwerthe war; trotz der unendlichen Opfer, welche diese Armen haben bringen müssen (denn die Last des Krieges ruhte vorzugsweise auf ihren Schultern), haben sie stets die wärmste Anhänglichkeit für die dänische Sache, die sie einmal für recht hielten, gezeigt. Auch gute Soldaten sind sie, die viel willigen Gehorsam, besondere Liebe und Sorgfalt für die ihnen anvertrauten Pferde, Ausdauer in Beschwerden aller Art und genügenden, wenn auch gerade nicht außerordentlichen Muth besitzen. Ueberhaupt trägt die dänische Regierung, die Jahrhunderte lang Jütland gänzlich vernachlässigte, als ein Land, aus dem man für Kopenhagens Glanz so viel wie möglich herausziehen müsse, die größte Schuld an der Beschränktheit des jütländischen Landvolkes. In Dänemark ist Kopenhagen Alles, die Provinzen nur Zweck der Hauptstadt, selbst die reichen fruchtbaren Theile dieses Landes an der Ostküste sind verhältnißmäßig vernachlässigt. Aus der sandigen Haide des Landrückens läßt sich freilich nicht gutes Land machen, aber auch hier könnte vieles besser sein. Welch ein Unterschied zwischen den reinlichen wohlhabenden Dörfern der lüneburger Haide und diesen Hütten, die man in Polen oder Irland nicht viel schlimmer antreffen kann.

Aber trotz aller Oede und Unfruchtbarkeit, liegt in der jütländischen Haide doch eine poetische Luft. Es ist etwas Wunderliches, Originelles, Charakteristisches hier, wie man es in cultivirten Gegenden nicht mehr findet. So gibt es hier auch noch Gestalten, die man in Deutschland fast gar nicht mehr erblickt. Es hausen hier noch wandernde, gänzlich heimathlose Zigeunerhorden; ohne Wohnsitz, ohne geregeltes Geschäft ziehen sie in größeren oder kleineren Horden umher, geborene Vagabonden seit vielen Generationen. Kunstlos gegrabene Erdhöhlen, nicht viel besser als das Loch, in dem der Dachs oder Fuchs sich verbirgt, sind ihre Wohnungen während der langen, strengen Wintermonate; Alt und Jung, Weib und Mann, Bruder und Schwester kauern darin bunt durcheinander auf ärmlichem Lager von Stroh und Haidekraut. Im Sommer vertritt eine leichte Hütte, oder einige Lappen schmutziger Leinewand als Zelt ausgespannt, die Stelle dieser Erdhöhlen. Von der nördlichsten bis zur südlichsten Spitze Jütlands, ja oft bis nach Schleswig-Holstein hinein, leuchten dem Reisen-

Digitized by Google

den bei nächtlicher Weile ihre flammenden Kochfeuer auf der einsamen Haide entgegen. Quacksalberei bei dem Vieh der Bauern, Flicken von Kesseln, Schleifen von Messern und Scheeren, Drathbinden von alten Töpfen, auch wohl Mäcklerdienste beim Pferde- und Kuhhandel, verbunden mit Betteln und Stehlen von Nahrungsmitteln, wenn sich gerade die Gelegenheit dazu gibt, ernährt dies Geschlecht. In der unmittelbaren Nähe ihres jedesmaligen Wohnortes sollen sie auch hier niemals stehlen, sondern ihre Streifzüge immer auf einige Meilen ausdehnen. Uebrigens mausen sie nie bedeutende Sachen, die eine Verfolgung nach sich ziehen könnten, sondern begnügen sich mit Kleinigkeiten, einigen Hühnern oder einer Gans und Enten, oder einigen Metzen Kartoffeln, einigen Garben Getreide u. s. w. Wegen dieser Dinge eine lange Verfolgung anzustellen, ist der jütländische Bauer zu träge, er begnügt sich, wenn er den Verlust entdeckt, den wohl bekannten Dieben einige derbe Verwünschungen nachzusenden. Das wissen die Schelme. Doch sind die Zigeuner vom Bauer auch gefürchtet. Er glaubt dieselben im Besitz mancher übernatürlichen Künste, sie können ihm sein Vieh verhexen und den Brand in das Korn bringen, er scheut sich daher, ihre Rache heraufzubeschwören. Uebrigens glauben auch andere Leute in Jütland, daß die Zigeuner im Besitz mancher Kenntnisse der Natur sind, und namentlich durch Anwendung sympathetischer Mittel außergewöhnliche Kuren vollbringen. Trotzdem sind sie vom Landvolke sehr verachtet, und selbst der gemeinste Knecht hält sich zu gut, mit ihnen aus einem Glase zu trinken. Kein Jüte wird je ein Zigeuner- oder „Tater"-Mädchen, wie die Zigeuner hier oben heißen, heirathen. Diese Kinder der Fremde sind hier wie überall, größtentheils schlanke, elastische Gestalten von feinem Knochenbau, mit ausdrucksvollen, ächt orientalischen Zügen. An körperlicher Stärke können sie es mit dem Landvolke nicht aufnehmen, haben auch eine unbesiegbare Abneigung gegen jede anstrengende anhaltende Arbeit, an Schnelligkeit und Gewandtheit übertreffen sie den Eingeborenen bei Weitem. Gleich stehen sie den Bauern in der Liebe zur Unreinlichkeit, dies ist die einzige Sympathie, die zwischen Beiden herrscht. Ihre Bekleidung besteht natürlich in Lumpen aller Art, wie man sie nur auf dem schmutzigsten Trödelmarkt finden kann, dabei aber möglichst grelle, bunte Farben. Die abgetragene rothe dänische Uniform oder gar Husarenjacken mit bunten Schnüren stehen bei ihnen in erstaunlichem Ansehen, und werden zum höchsten Putz gerechnet. Auch die Frauen kleiden sich möglichst bunt und abenteuerlich, und lieben es, sich mit allerlei Flittern und Fetzen, die oft so schmutzig sind, daß man kaum die Farbe mehr an ihnen erkennen kann, zu behängen. Unter den jungen Mädchen bis 16, 18 Jahren sind oft große Schönheiten, anmuthig schlanke Gestalten mit regelmäßigen Zügen; die älteren Weiber sind, wie im Süden, elend, oft von wirklich abschreckender Häßlichkeit. Die Fruchtbarkeit bei diesen Zigeunern, die übrigens keine förmliche Ehe haben, obgleich sie sich äußerlich

Digitized by Google

zum Christenthum bekennen, ist sehr groß, und doch ist ihre Zahl im Abnehmen begriffen, da viele Kinder jung sterben sollen. Man hat auch hier in Jütland versucht, sie an eine regelmäßige Lebensweise zu gewöhnen, mit der Zeit dürfte dies gelingen, vorläufig hat's wenig Erfolg gehabt.

Im vorigen Sommer, wo Kriegerschaaren aus allen deutschen Gauen die düsteren Haiden durchzogen, hatte eine der schwarzäugigen Töchter dieses unbekannten Stammes eine wirklich rührende Liebe zu einem hübschen Reiterunteroffizier der deutschen Reichstruppen gefaßt. Es war eine schlanke, junge Dirne, kaum 18 Jahre alt, von seltener Schönheit. Ihrem Geliebten, oder vielmehr Gebieter, denn dies war er im unumschränktesten Sinne, zugefallen, hatte die wilde Schöne der Haide sich auch einer größeren Reinlichkeit, wie sie sonst wohl gewohnt war, beflissen, er hatte ihr auch eine bessere Kleidung, eine Art von Regimentstochter-Uniform, die wahrscheinlich schon oft auf Hamburger oder Kopenhagener Maskenbällen gedient hatte, geschenkt, welche ihre Reize in ein ziemlich vortheilhaftes Licht stellte. Die Liebe, die dies Mädchen zu dem Unteroffizier hegte, war unerhört, der treueste Hund kann seinem Herrn nicht mit größerer Anhänglichkeit folgen. Mochte der kalte Nordwind noch so brausend über die öde Haide stürmen, oder starke Regengüsse Tage lang vom Himmel gießen, sie wich auf dem Marsche nicht von ihm; im Bivouak kauerte sie sich wie eine Schlange zusammengewickelt an ihn, im seltenen Quartier des Bauernhauses schlief sie auf der Diele, oder im Stall bei seinen Pferden, wenn in der Stube kein Platz für sie war. Auf allen Märschen und Patrouillenritten, gleichviel ob im schlechtesten Wetter oder der brennenden Sonnenhitze, lief sie unermüdet mit der Schnelligkeit und Behendigkeit eines Windspieles neben den Pferden her. War ihr Geliebter auf Vorposten, so fehlte sie gewiß nicht bei seinem Pferde, schweifte aber oft Stunden lang in größeren und kleineren Kreisen umher, um die Gegend abzuspähen und zu erkunden, ob die dänischen Streifschaaren einen heimlichen Ueberfall beabsichtigten. Dadurch war sie dem kleinen Reiterdetaschement von vielem Nutzen, weßhalb auch zuletzt die Soldaten anfingen, große Stücke auf ihr „schwarzbraunes Zigeunermägdelein", wie sie dieselbe nannten, zu halten. Im Anfang freilich hatte sie oft als Zielscheibe für rohen Spott aller Art dienen müssen, sie war bisweilen mit Mühe zudringlicher Liebkosungen entgangen. Hatte sie doch einem Reiter, der ihr mit ungestümer Bewerbung zugesetzt, gleich einer wilden Katze so das Gesicht zerhackt und zerbissen, daß er auf Wochen in das Lazareth zurückgeschickt werden mußte. Unermüdlich sorgte sie für die möglichst gute Verpflegung ihres Geliebten, woran die Cameraden auch ihren Vortheil, die jütländischen Bauernfrauen aber manchen Nachtheil hatten. Mit der Schlauheit einer Katze verstand dies Mädchen Lebensmittel aus den Bauernhäusern zu entwenden und einen schweren Schinken, oder ein Paar Hühner mitten aus einem der mit Menschen vollgepfropften Häuser herauszuziehen, ohne daß das

Digitized by Google

Mindeste davon gemerkt wurde; sie hatte eine Leichtigkeit und Schnellkraft des Körpers, die in der That wunderbar war. Ueber ein vollbepacktes Cavalleriepferd mit graziösem Schwung zu setzen, war ihr ein Spiel, und bei einiger Ausbildung wäre sie gewiß die vollendetste Kunstreiterin geworden. — Ihr Verschwinden war ebenso romantisch wie ihre ganze Erscheinung.

Das Detaschement, bei dem ihr Unteroffizier stand, befand sich auf weit vorgeschobenem Vorposten, so daß es leicht einer Aufhebung von dänischen Streifcorps ausgesetzt war. Diese waren durch ihre zahlreichen Spione trefflich unterrichtet, denn jeder jütländische Bauer, ja jede Frau, jedes Kind diente den Dänen so gut sie nur konnten. Die Dänen hatten in letzter Zeit schon mehrere derartige Ueberfälle versucht und erst wenige Tage vorher an 60 kurhessische Husaren gefangen genommen. Es war eine dunkle, stürmende Nacht, und der Regen goß in Strömen vom Himmel herab, so daß man mit Mühe das Wachtfeuer in Brand erhalten konnte. So recht zum Ueberfall war das Wetter gemacht, denn der Wind brauste so stark, daß man nicht auf 20 Schritte weit die Annäherung einer Truppenabtheilung gehört hätte und das Wasser machte die Luft so dick, daß die Augen nur geringe Dienste leisteten. Mißmuthig lagen die Reiter um das qualmende Feuer, denn ihre Kleidung war durchnäßt, die Branntweinflaschen hatten ihren wärmenden Inhalt schon längst hergeben müssen, und lange unbehagliche 24 Stunden standen noch bevor, bis die neue Ablösung erschien. Mit den Köpfen gegen das Feuer gekehrt, eng zusammengedrängt, als wollten sie dadurch Schutz gegen Wind und Regen finden, standen die Reiterpferde dicht hinter den Lagernden. Oft streckte ein oder das Andere der Thiere seinen Hals über den Reiter, der dicht vor seinen Füßen lag, blickte mit den dunkeln Augen neugierig in die Gluth des Feuers oder schnoberte mit dem Maule an seinen Haaren umher, um ihn seiner Anhänglichkeit zu versichern.

Die eine Hälfte der Pferde war abgezäumt und kaute den schlechten Hafer aus den um den Hals gehängten Futterbeuteln, während die andere völlig aufgezäumt und gesattelt bereit stand. Vor- und seitwärts vom Feuer hielten in genügender Entfernung die einzelnen Vedetten, den Karabiner im Arm, eifrig besorgt, soweit Wind und Regen gestatteten, eine etwaige Annäherung des Feindes zu erspähen. „Das braune Zigeunermägdlein" oder die „Preciosa," wie die Soldaten sie auch nannten, war, ihrer Gewohnheit gemäß, bald nach Eintritt der Dunkelheit aufgebrochen, die Gegend auf mehrere Stunden vorwärts nach dem Feinde zu durchspähen. Das Ungestüm des Wetters hinderte sie nicht im Mindesten an diesem beschwerlichen Dienst, den allein der Drang des Herzens ihr gebot. Was konnte ihr, der Tochter der Haide, geboren im kunstlosen Erdloch, aufgewachsen im wilden Spiel der Elemente, auch Regen und Wind thun? Wie ein Reh, dem sie in ihrer ganzen Erscheinung glich, achtete auch sie des Wolkenbruchs nicht sehr, und verschmähte es sogar, einen Hut auf das lange, bläulich-schwarze

Haar zu setzen. Schon ein Paar Stunden war sie abwesend, endlich tauchte ihre schlanke Gestalt plötzlich aus der Dunkelheit auf, in wenigen Sekunden stand sie am Feuer neben dem Geliebten. So lautlos war ihr leichter Gang gewesen, daß sie mitten zwischen den sorgsam lauschenden Vedetten durchgeschlüpft war, ohne daß diese ihre Annäherung nur entdeckt hätten. In sichtbarer Aufregung hatte sie ihrem Unteroffizier die Kunde in ihrer kauderwelsch gebrochenen Mundart zugeflüstert, wie sie in sichere Erfahrung gebracht, daß ein starkes dänisches Detaschement gegen diesen Vorposten ausgeschickt sei; und freudige Lebendigkeit verbreitete diese Kunde unter den Reitern, es war eine kleine Abwechselung in der Einförmigkeit der langen kalten Nacht. Rasch wurden alle Pferde vollständig gesattelt und gezäumt, die Vedetten instruirt und Alles bereitet, den Feind nachdrücklich zu empfangen. Auch die Verbindungsposten mit dem rückwärts liegenden Hauptcorps wurden vermehrt, um dieses leicht und sicher in Kenntniß zu setzen, wenn die Dänen wirklich vorrücken sollten. Das arme Zigeunermädchen sah allen diesen kriegerischen Vorbereitungen mit großer Unruhe zu, da sie Besorgniß um den Geliebten hegte. Einen Bissen Brod genoß sie, nahm einen Schluck Branntwein, warf sich dann dem Unteroffizier, der viel zu sehr mit den Anordnungen des Dienstes beschäftigt war, um sie trösten und liebkosen zu können, um den Hals, gab ihm einen heißen Kuß, sagte, sie wolle wieder nach dem Feind spähen, und flog dann, wie ein Pfeil in die dunkele Nacht hinein, so daß sie augenblicklich verschwunden war. Eine Stunde darauf versuchten die Dänen in der That einen Ueberfall, allein die vorbereiteten Posten waren zu wachsam, die Feldwacht schon auf den Pferden, einige unschädlich gewechselte Karabinerschüsse blitzten von beiden Seiten durch die Nacht, dann zogen sich die Dänen wieder zurück und Alles wurde ruhig. Die Dunkelheit, welche so groß war, daß der Reiter kaum den Kopf seines Pferdes erkennen konnte, erlaubte ein weiteres Gefecht oder gar die Verfolgung des Feindes nicht. Bald lagerten die deutschen Reiter wieder in der früheren Weise um das Feuer und harrten ihrer Preciosa, um dieser für ihre wohlangebrachte Warnung zu danken. Allein vergebens, die Nacht so wie der folgende Tag verstrich, die Zigeunerin erschien nicht wieder. Vergeblich waren alle Nachforschungen, die man sogleich und später beim Wiedervorrücken in Jütland nach derselben anstellte, keine Spur war von dem wilden Kinde zu entdecken, sie blieb verschwunden. Später wollte man erfahren haben, jütländische Bauern hätten ein Zigeunermädchen aus Rache erschlagen, weil sie den Deutschen spionirt hatte. Es war aber ein ganz unsicheres Gerücht. — Das Verschwinden in dieser Nacht hat jedenfalls dies Kind der Natur vor schwerem späterem Leid bewahrt, ganz im Vollgenuß ihrer Liebe ist sie ohne Enttäuschung geschieden, der Unteroffizier, dem sie mit so leidenschaftlicher Neigung anhing, soll zu Hause schon eine andere Braut gehabt haben, die reiche Tochter eines Mehlhändlers, die ihm das Geschäft des Vaters als Mitgift mit-

Digitized by Google

bringen wird. Der zum Mehlhändler avancirte Reiter-Unteroffizier hätte die bettelnde Zigeunerin vielleicht später mit harten Worten von seiner Thür gewiesen. Die Reiter aber werden noch lange in ihrer Heimath von dem „schwarzbraunen Zigeuner-Mägdlein" dort oben auf der jütländischen Haide zu erzählen wissen. Sie war ein guter Stoff zu einem Volks- oder Soldatenliede. —

Oestreichische Finanzen.

2.

Die neue Anleihe in Italien.

Das erste Halbjahr des neuen Verwaltungsjahres geht zu Ende und der Minister ist noch im Rückstande mit der Rechnungsablegung für das letzte Quartal des alten Verwaltungsjahres. Troß wiederholter ministerieller Zusage, monatlich den Ausweis über Staats-Ausgaben und Einnahmen zu liefern, und ungeachtet Se. Majestät selbst die Veröffentlichung desselben geboten, bleibt seit 9 Monaten das Budget ein Geheimniß.

Das Deficit ist troßdem im Allgemeinen bekannt; allein zu den Schwindeleien, welche der Finanzminister anzuwenden genöthigt ist, braucht er dieses Dunkel. Er will p. e. nicht wissen lassen, daß die sardinische Entschädigung längst an der Pariser Börse verwerthet, und nicht, wie stipulirt und vom Kaiser sanctionirt, an die Bank abgegeben, sondern für Militärbedarf verwendet wurde. Der Baarschatz der Bank konnte sich daher nicht namhaft vermehren, sondern es verminderte sich blos die Anzahl der Banknoten.

Die Finanzcommission, welche der Minister nach seiner Wahl berief, hüllt ihre Berathungen in ziemlich dichte Schleier. Wenn man diesen Vertrauensmännern auch zutrauen wollte, sie würden selbstständig und energisch ihre Ansichten gegen das sie berufende Ministerium vor den Thron bringen, so muß man doch eingestehen, daß diese eben so wenig wie irgend ein Privatmann den Finanzübeln abzuhelfen vermögen. Nach fast 2jähriger unumschränkter Verwaltung des Finanzdepartements steht Herr Baron Kraus auf derselben Stufe mäklerischer Gebahrung wie vordem; vom Tag auf den Tag zehrend haben alle seine Anstalten das Gepräge bettelhaften Fristens. Das Vertrauen und der Credit lassen sich nicht durch kümmerliche Ordonnanzen und trughafte Darstellungen gewinnen, und ohne Credit und Vertrauen ist dem finanziell so schwer heimgesuchten Oestreich keine Abhilfe zu verschaffen. Der Reichstag könnte, wenn ihm die Regierung nicht von vornherein Macht und Ansehen raubt und ihn blos zur Puppe macht, eine großartige Maßregel, z. B. die Ausgabe von Reichsscheinen gutheißen,

Digitized by Google

welches Papier dann als schwebende Schuld nicht blos im Inlande, sondern auch im Auslande wenigstens zum Course der Banknoten angenommen würde. Der Reichstag könnte die Fesseln der Bank lösen u. dgl. Ein Octroy des Kaisers, eine Zwangsmaßregel des Ministeriums und die devote Begutachtung der Finanzcommission sind nicht geeignet, die Lage zu verbessern.

Minister Kraus ließ sich daher auch gar nicht durch die Anwesenheit der Finanzcommission in der Residenz beirren, und schrieb, während diese zur Wiederherstellung des Vertrauens Beschlüsse faßte, ein Zwangsdarlehen für das östreichische Italien aus. Voriges Jahr wurden boni di tresoro in der Druckerei fabricirt; man gab ihnen Zwangscours und zwar der Art, daß Jedermann die Bezahlung einer Schuld zur Hälfte in klingendem Silber und zur Hälfte in diesen Biglietti zum vollen Nominalwerthe annehmen mußte. Die kaiserl. Beamten und die Soldaten erhielten ihren Sold ebenfalls halb in Münze, halb in Papier, und die Steuern wurden gleichfalls so gezahlt. Die italienischen Provinzen aber, welche niemals Papiergeld circuliren sahen, sträubten sich aus Politik, wie aus begründetem Mißtrauen gegen dieses aufgedrungene Scheingeld und, gleichsam wie verabredet, sank der Cours dieser Biglietti gegen moneta sonnante um 15 Procent. Die Kaufleute verweigerten jedes Geschäft, das in anderer als klingender Münze gebucht und abgemacht wurde, und die Kleinhändler schlugen den Verlust am Papiergelde doppelt und dreifach auf ihre Waarenpreise.

Diese praktische Opposition belehrte weder die Militärbehörde noch das Finanzministerium eines Bessern; sie schrieben der Böswilligkeit Einzelner zu, was nur das gerechte Mißtrauen Aller ist. Die Biglietti wanderten endlich auch als Speculationswaare an die Börsen von Triest und Wien, und wurden wie Wechsel schlechter Häuser mit größerem oder geringerem Verluste abgesetzt. Der Minister glaubte dem Papiere einen höhern Werth zu verschaffen, wenn er den Zwangscours dafür auch in den nichtitalienischen Provinzen anberaumte; es kamen ohnehin Streitfälle vor, wo italienische Kaufleute ihre in Graz oder Prag domicilirten Wechsel mit dieser Papiermünze decken wollten, deren Annahme wieder die Gläubiger verweigerten.

Nach Jahresfrist dieses Wirrwarrs greift der Minister endlich zur Aushilfe eines Anlehens. Er will 120 Millionen Lire in Staatspapieren emittiren, wogegen die Biglietti aus der Circulation gezogen werden sollen; angeblich existiren nur 70 Mill. Lire in Papier, und die Einzahlung für das neue Anlehen soll halb in Silber, halb in Papier geschehen.

Die Frage, ob das Ministerium berechtigt ist, ohne Gutheißung des Reichstags eine Staatsschuld zu contrahiren, ist bei den obwaltenden Umständen eine überflüssige. Noth kennt kein Gebot, am allerwenigsten ein constitutionelles.

Der Minister selbst zweifelt daran, daß dieses Anlehen durch freiwillige Theilnahme zu Stande kommen werde, und droht daher mit weiteren Maßnahmen,

Digitized by Google

wahrscheinlich mit Pulver und Blei. Die Ansicht jedoch, daß die Italiener sich beeilen werden, ihre Papiermünzen gegen Staatsschuldpapiere umzutauschen, ist eine vorherrschende, und hat ihren natürlichen Grund in Folgendem:

Das Geldpapier, die Biglietti, sind nur im Lande auszugeben, und außerhalb der lombardisch-venetianischen Provinz, in Triest und im italienischen Tirol kaum mit großem Verlust anzubringen; östreich. Staatspapiere aber haben an jeder Börse einen Cours, und selbst große Summen finden, wenn auch mit Nachlaß, augenblickliche Käufer gegen baare Münze. Für 100 fl. (300 Lire) in Biglietti bekommt man jetzt beiläufig 82 fl. Silber; der Cours der 5procent. Metalliques ist beiläufig 79—80 baar. Die Abgeber der Biglietti hatten daher blos eine Steuer von 3 bis 4 Procent zu zahlen, wären aber sonach von allen Chancen befreit, welche die Coursdifferenzen zwischen Papier und Silber aufbürden.

Man glaubt daher, daß die Italiener die 120 Mill. Lire vollständig subscribiren und früher einzahlen werden, als bestimmt ist; hingegen wird der Börsenmarkt mit diesen Fonds überschüttet werden, da die Italiener eben so wenig Vertrauen in östreich. Staats-, als in östreich. Geldpapieren haben. Ein Steigen der Metall- und ein Fallen der Papiercourse ist die nächste Folge; der Finanzminister aber hat wieder einen Tag verlebt.

Wenn auch vielleicht hiermit eine Besserung der Geldverhältnisse im Verkehr der italienischen Provinz erzielt wird, so geht doch das ganze Manoeuvre spurlos am Gesammtstaate vorüber. Die Summe von 40 Mill. Gulden ist zwar kein Tropfen im Meere, aber sie stillt doch nicht den Durst reellen Bedarfs. Da der Staat 70 Mill. papierne Lire einlöst, so bekommt er nur 50 Mill. Lire zur Disposition, womit im günstigsten Falle die Armee 2 oder 3 Monate erhalten werden kann; hingegen ist dieses Capital dem Erwerbsbetrieb entzogen, der ohnehin durch die neuauferlegten Steuern gedrückt ist.

Die erfahrenen Engländer berechnen bereits die Folgen dieses vitiösen Cirkels, und nachdem sie seit beiläufig einem Jahre den Credit an östreichische Kaufleute stillschweigend beschränkten, erklären sie jetzt offen und freimüthig, daß ihnen die Zustände keine genügende Garantie für ihr Guthaben gäben.

Die östreichischen Regierungsmänner werden wieder böse Gesinnung und politische Agitation hinter einem Schritte wittern, der doch nichts als eine kaufmännische Vorsorge für rechtmäßigen Handel ist. Die Londoner Portefeuilles waren stets mit Wiener Briefen reichlich angefüllt. Der Passivhandel Oestreichs steckt in dieser schwebenden Wechselschuld, deren Betrag kein geringer sein kann, da er zugleich den Personalcredit der östreichischen Handelsleute auf dem englischen Markte darstellt. Viele Millionen Pfund Sterling lagen in Tratten östreichischer Kaufleute, zahlbar in Wien oder Triest, in den Comptoirs der Londoner Bänkers.

In den letzten Jahren haben die Bedrängnisse der Valuten ihren Einfluß auf diese Wechselpapiere besonders stark ausgeübt. Die englischen Kaufleute creditirten

Digitized by Google

fortwährend den östreichischen Kaufleuten, allein sie forderten, daß die Wechsel nicht mehr in Wien oder Triest, sondern in einer Stadt zahlbar gemacht würden, wo zwischen Papier und Münze kein Differenzcours existirt. Die östreichischen Kaufleute mußten die Vermittlung von Pariser, Frankfurter, Augsburger oder Hamburger Bankiers in Anspruch nehmen, und daß dies nicht ohne Kostenentschädigung, also Waarenvertheuerung, geschehen kann, versteht sich von selbst. Der gesammte Handelsverkehr, insoweit er das Creditpapier betrifft, mußte neue Communicationsstraßen aufsuchen und bauen, und mit welchen Schwierigkeiten dies verbunden ist, weiß jeder Kaufmann.

Allein kaum ist diese Bahn geebnet, so ergibt sich ein neues, und zwar kaum zu bewältigendes Hinderniß. Der zahlende östreichische Handelsmann entspricht der gerechten Forderung des englischen Darleihers; gegen den östreichischen Handelsmann jedoch, der seine Zahlungsverpflichtung nicht einhalten kann, ist der englische Gläubiger im Nachtheil, wie jeder Nichtöstreicher. Falls die Masse des Failliten auch vollständig die Summe der Schuld gibt, so verliert der Gläubiger, welcher effective Münze vorstreckte, durch die Coursdifferenz. Der Wechsel, welcher mit 100 fl., 3 Stück Zwanziger à 1 fl., in Frankfurt zahlbar, ausgestellt wurde, wird als vollständig bezahlt betrachtet, wenn das Gericht in Oestreich 100 fl. in Papiergeld dafür aus der Concoursmasse erlegen kann. Aber 100 fl. Papier sind doch nur beiläufig 80 bis 85 fl., 3 Stück Zwanziger à 1 fl., und der Gläubiger verliert daher jeden weitern Anspruch auf Ersatz des Verlustes von 15 bis 20 Procent, und der Schuldner ist jeder Verpflichtung enthoben, obwohl der Bankerott unzweifelhaft ist.

Da keine Gewißheit vorhanden ist, daß der Silbercours nicht noch höher steigt, so ist der etwaige Verlust selbst bei reellen Kaufleuten gar nicht zu ermessen. Die Papiere, welche die östreichische Regierung mit Zwangscours ausgibt, können noch tiefer sinken, als die Banknoten, und die Creditoren müssen sich stets damit begnügen, so wie die Bank Cassenanweisungen an Zahlungsstatt annehmen mußte, weil man diesen ungeachtet der 3procentigen Verzinsung weniger Vertrauen schenkte, als den Banknoten.

In solcher Weise leidet Handel und Verkehr durch die Finanzzustände und die solidesten Kaufleute werden in Mitleidenschaft gezogen, weil der Finanzminister ein constitutionelles Verfahren nicht eingehen kann und, statt einer Ausführung im Großen, zu Börsenkatzbalgereien seine Zuflucht nimmt.

Digitized by Google

Geschichten aus Siebenbürgen.

Eine Familie zu Nagy Enyed.

3.

Indessen hatte sich der walachische Aufruhr über ganz Siebenbürgen verbreitet, auch der Krieg zwischen Ungarn und Oestreich war bereits zum Ausbruche gekommen. Nachdem FML. Puchner die Aufforderung, den Befehlen des ungarischen Ministeriums Folge zu leisten, dadurch beantwortet hatte, daß er Truppen gegen die nach der Agyagfalver Versammlung ausgezogenen Szekler schickte, welche letztere mit furchtbarer Erbitterung alle walachischen Ortschaften, durch die sie zogen, heimsuchten, kam es endlich bei Sarpatak zu einem Gefechte zwischen ihnen und dem Oberstlieutenant Urban, worin dieser, welcher einen zahlreichen Landsturm, außer seinen regulären Truppen, mit sich führte, gänzlich geschlagen wurde und flüchten mußte. Wenige Tage nachher aber erschien FML. Gedeon mit einer bedeutenden Armee vor der Hauptstadt der Szekler, Maros Básárhely, und schlug die bereits unter sich uneinigen und theilweise von Verräthern geführten Szekler, worauf Básárhely eingenommen wurde. Die beiden kaiserlichen Armeen operirten nun combinirt, und während FML. Gedeon nach Westen zu, auf Enyed und Iborda marschirte, erschien Urban wieder von NO. her, aus dem Romanen-Grenzbezirke auf dem Kriegsschauplatze.

Vorher hatte schon der später so berüchtigt gewordene Alpenkönig, Janku, der Anführer des Mordbrennerhaufens von Zalathna, mit nahe an 20,000 Bauern ein Lager in der Nähe von N. Enyed bezogen. Fast täglich fielen jetzt zwischen dem wenigen ungarischen Militär, mit welchem sich die Nationalgarde vereinigt hatte, und den Walachen Gefechte vor, in welchen diese trotz der meist 20fachen Uebermacht stets den Kürzern zogen, und binnen zehn bis zwölf Tagen nahe an 2000 Mann verloren.

In den letzten Tagen des Monats October nahm ein junger Mann vor einem Hause Enyeds Abschied von zwei Frauen, die mit nassen Augen ihm noch lange nachschauten. „Schone Keinen!“ hatte die Matrone gesagt, „schone dich!“ das junge Mädchen.

Es bedurfte bei dem stattlichen Nationalgardisten, der so stolz zu Pferde saß, keiner Ermunterung zur Rache. Immer und immer stand die Mordscene, der er mit genauer Noth entronnen, vor seinen Augen, und spornte sein feuriges Herz, Aug um Aug, Zahn um Zahn zu nehmen.

Der Zug der Reiter, Szekler und Mathiashusaren und berittene Gardisten, und der Freiwilligen, wie man damals noch die Honveds nannte, bewegte sich langsam an die Ufer der Maros. Hier ward Halt gemacht. Vor ihnen breitete sich das Heer der Walachen aus, zu denen einiges reguläre kaiserliches Militär —

Digitized by Google

Orlater Grenzwalachen — gestoßen war. Wie Bienen in einem Stock schwärmten die überraschten Bauern durcheinander, stellten und ordneten sich und bewegten sich langsam am Ufer hin. Der Fluß trennte beide Heere. Da beschloß Graf B., der Anführer der Husaren, mit seiner Truppe durch den Fluß zu schwimmen. Es mochten an 300 Husaren sein. Säbel im Munde, Pistole in der Rechten setzten die Husaren in erweiterter Kolonne hinüber, indeß die Walachen drüben jauchzten und riefen: Laßt sie nur kommen, laßt sie bei uns sein, dann wollen wir sie in ihrem Blute schwimmen lehren! Dicht gedrängt, einem Walde vergleichbar, standen die Bauernhaufen in langen Linien am Ufer. Jetzt sprengten die ersten Husaren, ihre Rittmeister voran, an's Land, feuerten die Pistolen ab und machten Platz für sich und die Nachdrängenden. Dann lichteten sie den Knäuel der Feinde mit dem Säbel, und als Alle das Ufer erreicht hatten, begann ein erbarmungsloses Gemetzel, das die Führer vergeblich zu hemmen trachteten durch die Trompetensignale, die zum Sammeln geblasen wurden. Oedön war unter den Ersten, die das Ufer betreten hatten; auch er schlug mit seinem Sarras in die Bauern und jagte in großem Eifer weithin einem Trupp Fliehender nach; da aber wendeten sich einige der Flüchtigen um, und als sie nur den einzelnen Reiter sahen, blieben sie — es waren ihrer über dreißig — stehen und erwarteten ihn. Wie ein Pfeil sprengte Oedön mitten unter sie, schoß und hieb unter sie und würde auch sich durchgeschlagen haben, wenn nicht sein Pferd, von einer Lanze verwundet, gebäumt hätte und niedergestürzt wäre. Noch zu Fuß vertheidigte sich Oedön mit Erfolg, endlich aber sank er schwer getroffen nieder, und die Bauern schleppten ihn fort. Sieh, da stürmen zwei Szeklerhusaren herbei, fahren in die Menge hinein, hauen den Gardisten heraus und legen den Ohnmächtigen auf eines der Pferde. Am Flusse wuschen sie die Wunde aus, und Oedön gelangte Nachts wieder nach Enyed, nicht mehr zu Rosse, sondern matt und schwach auf einem Bauernwagen.

Abermals war Trauer im Hause der Wittwe. Oedöns Wunde war nicht gefährlich, aber schmerzhaft. Die Frauen wachten Tag und Nacht abwechselnd an seinem Lager, und umgaben ihn mit jenen unzähligen kleinen Liebesbeweisen, wie sie nur ein Frauenherz übt.

Gegen das Ende der zweiten Woche rückte kaiserliches Militär in die Stadt ein. In das Haus der Wittwe wurden zwei Offiziere einquartirt. Von da an hörte das vertrauliche Leben der beiden Liebenden, denen das Beisammensein und herzliche Mittheilung fast unentbehrlich geworden war, auf, denn nur verstohlen konnte sich Ilona zu ihrem Bräutigam schleichen, der ein entferntes Hofzimmer erhalten hatte, um gegen den heimlichen Gast nicht Argwohn zu erregen. Ueberdies hatte sich seine Wunde um Vieles gebessert.

Da klopfte es eines Abends spät an seine Thüre. „Ich bin's, Oedön, deine Mutter, öffne schnell!“ Oedön sprang vom Lager auf und stand im nächsten Au-

Digitized by Google

genblicke vor der Szeklerin. „Fliehe schnell, mein Sohn," rief sie. „Ich habe zufällig das Gespräch der beiden Deutschen, die bei uns wohnen, gehört. Man will Dich festnehmen lassen. Gott weiß, wer Dich ihnen verrathen hat. Eile durch den Garten, die Weinberge hinauf. Hier, wenn Du Geld brauchst — ich hoffe, Du gehst nach Klausenburg."

Während der Rede der Mutter hatte sich Oedön, der ohnehin in Erwartung einer Gefahr sich nie ganz entkleidete, seinen Anzug vollendet, Pistolen und Säbel umgeschnallt, und stand, trotz seiner noch nicht völlig geheilten Wunde, kräftig und frisch vor ihr. „Andris wird Dir das Pferd durch den Garten nachführen, die Hufen werden umbunden, um Dich nicht zu verrathen," sprach die Matrone. „Lade die Pistolen, sieh wenigstens nach, ob Pulver genug auf der Pfanne ist. Der Gott der Ungarn sei mit Dir, mein lieber Sohn." Sie umarmte den Mann, schaute vorsichtig hinaus, ob Niemand im Hofe sei, und eilte in den Stall, den Knecht zu wecken und Oedöns Pferd satteln zu lassen.

Mittlerweile schlich der Bergmann hinaus, gelangte in den Garten, und als er über den kleinen Bach gehen wollte, der jenen von den Weingärten trennt, trat ihm eine tiefverhüllte Gestalt entgegen und hing, als sie ihn erkannt, weinend ihre Arme um seinen Hals.

„Beruhige Dich, mein Mädchen. Gegen Menschen habe ich Waffen, und Geister thun Niemandem weh. Von Klausenburg aus schreibe ich Dir; ich werde Mittel finden, Dir durch die Feinde sagen zu lassen, wie es mir geht. Andris kommt mit dem Pferde. So lebe wohl." — Schluchzend riß sich das Mädchen von ihm los und kehrte langsam zur Mutter zurück.

Noch lag finstere Nacht auf Thal und Berg, als Oedön auf seinem schnelltrabenden Pferde in die Nähe von Felvincz, einem großen szeklerischen Marktflecken des Aranyoscher Stuhls gelangte. Da sah er unfern von sich eine dunkle Masse sich bewegen, die er anfänglich für östreichisches Militär hielt. Um ihnen auszuweichen, ritt er durch die Felder einem Dorfe zu, das ungefähr eine Viertelstunde von Felvincz entfernt lag. Plötzlich aber bewegte sich auch von diesem Orte her eine Colonne, die er für walachischen Landsturm erkannte. So war er zwischen zwei Feuer gerathen. Er wollte nun abermals links schwenken und das Dorf umgehen, aber bald überzeugte er sich, daß ein sehr tiefer, breiter Graben ihm hier ein unübersteigliches Hinderniß entgegensetze. Jetzt beschloß er, dem Volke entgegen zu gehen auf gut Glück, und wenn es sein müßte, sich mit dem Schwerte einen Weg zu bahnen. — Oedön gehörte zu den zahlreichen Sterblichen, deren Lebenslauf bis zu einem gewissen Alter in friedlicher, vom Schicksal unangefochtener Ruhe verfließt. Dann sucht sie das Unglück zu einer bestimmten Lebensfrist heim, und läßt einen Schlag, ein furchtbares Ereigniß nach dem andern auf sie niederschmettern, daß die Getroffenen kaum zu Athem kommen. Er stammte aus einer adeligen begüterten Familie und hatte, von der Natur mit guten Gaben

Digitized by Google

des Körpers und Geistes ausgestattet, bis jetzt Leben und Liebe fröhlich genossen. Jetzt hing eine Wolke schwarz und drohend über ihm. Er sollte an den Leiden seines Volkes innigern und fühlbarern Antheil durch seine eigenen Schicksale nehmen, als tausend Andere; im Kleinen wurde sein Leben ein Bild von dem Schicksal der unglücklichen Ungarn.

Die näher herangekommene Landstürmlermasse hatte ihn bald umringt. Der Anführer, welcher früher mehre Jahre, eines Straßenraubes verdächtig, im Gefängnisse zugebracht hatte und gegen Bürgschaft entlassen worden war, frug Oedön Wer? und Wohin? und schien durch des Jünglings trotzige Antworten wenig erbaut. Als nun Oedön, alle Verhandlungen kurz abbrechend, weiter reiten wollte, und voraussehend, was sogleich geschah, die Hand an eine seiner Pistolen legte, ergriffen Mehre der Walachen die Zügel des Pferdes, und zu gleicher Zeit geschah ein Schuß aus der Mitte des Zuges. Oedön beantwortete diese Gewaltthätigkeit seinerseits, indem er sein Pferd spornte, hinter einander beide Pistolen abfeuerte und anfing, Gebrauch von seinem Säbel zu machen, dessen erster Hieb den walachischen Tribunen traf. Dies war das Zeichen zu allgemeinem Angriffe der etwa 1000 Mann starken Truppe, die den Reiter völlig umringte. Als nun gar walachische Reiter, die der ungarische Husarenwitz P....-Husaren zu nennen pflegte, herbeieilten, entspann sich ein höchst sonderbarer, fast lächerlicher Kampf zwischen dem einzigen Ungar und den zahlreichen Bauern. Die plumpen walachischen Reiter, die ihre noch plumpern Gäule mit Mühe regierten, legten dabei wenig Ehre ein, sie wurden im Ansprengen bügellos und mehr als einer ward verwundet. Freilich konnte das Ende des Kampfes nicht zweifelhaft sein; Oedön wurde gänzlich umringt, verwundet und entwaffnet, vielleicht von einem Theile derselben Bande, von welcher Oedön seine erste Wunde erhalten.

Durch die Felder schleppten ihn die Bauern nach Feloncz. „Es ist kalt," sprachen die Walachen, „Du frierst; bald wirst Du zu warm haben. Wir wollen in Feloncz einheizen. Nach einigen Minuten vereinigte sich diese Bande mit der weit größern, von der oben die Rede gewesen. Nun ward der große Ort umringt. Es mochte 2 Uhr Morgens sein.

Die Nationalgarde des Ortes wurde, wie diejenige von Zalathna, eingelullt mit dem Versprechen, daß den Einwohnern nichts geschehen werde, wenn sie die Waffen ablegen und zur Fahne des Kaisers schwören wollten. Ohnehin war wenig männliches Volk im Orte; fast die ganze Jugend und ein großer Theil der Männer waren ausgezogen, theils als Honveds, theils ein eignes Corps vervollständigend, das aus lauter Aranyoser Szeklern bestand, und sich später einmal rühmlich auszeichnete. Es mochten etwa 110 Männer im Orte sein. Der Feind war zusammen 3—4000 Mann stark.

Als die Nationalgarde, dem Worte der treulosen Mordbrenner vertrauend, sich selbst ihrer Wehre begeben, fielen Jene über sie her, und was im Orte war

Digitized by Google

— glücklicherweise hatten auch viele Weiber und Kinder den Flecken verlassen — ward hingemordet. Am andern Tage beleuchtete die Sonne einen großen Schutthaufen.

Oedön war mittlerweile, aus drei Wunden blutend, ohnmächtig in der Nähe des Ortes in einem einzelnstehenden Hofe bewacht worden. Von Zeit zu Zeit schlug er die Augen auf und sah dann immer die große Flamme des brennenden Fleckens und Männer mit blutigen Händen, welche Beute aller Art herbeischleppten und vor Freude tanzten, er hörte das Jammern der Gemordeten, das Jubeln und Hohnlachen der Mörder und die herzlosen Späße seiner Wächter, die dann und wann anfragen ließen, wann sie auch zur „Metzge" und zur Theilung zugelassen würden. Die Ab- und Zugehenden vertrösteten sie auf den Morgen, weil sie dann besser bei Tageslicht auswählen könnten, worauf die Wächter zu entgegnen pflegten, es sei auch jetzt bei Kerzenlicht hell genug.

In seinen wachen Augenblicken, wenn es etwas stiller war und das immer mehr in den Zustand viehischer Trunkenheit übergehende Volk draußen im Hofe sich niederlegte, hatte der Ungar unter seinen Wächtern einen jungen Mann bemerkt, der sich durch Schönheit der Gestalt, sanfte, melancholische Gesichtszüge, sowie durch gewähltere Kleidung auszeichnete. Sein Anzug wäre fast städtisch gewesen, wenn er nicht außer der dichten, kurzen Bunda noch hohe Stiefeln über die weißtuchenen Hosen, wie sie die Ungarn lieben, getragen hätte. Eine Magyarka von feinem grauen Tuche mit Schnüren legte sich knapp an seinen hohen schlanken Leib und eine schwarze Pelzmütze mit Reiherfedern bedeckte sein Haupt; die Haare, schwarz wie Ebenholz und glänzend, fielen nach walachischer Sitte in langen Locken über seine Schultern herab. Er schien ein Centurion (Hauptmann) zu sein, denn die Andern gehorchten seinen kurzen Befehlen blindlings und mit einer Art von Scheu. Er saß tiefbrütend und unbeweglich auf das Rohr seiner Flinte gestützt, und schien sich wenig um das, was rings um ihn vorging, zu kümmern. — Wurde ihm der Lärm der Trunkenbolde im Haus und Hof zu arg, so verschaffte er sich durch ein donnerndes Machtwort augenblicklich Ruhe.

Von Zeit zu Zeit warf er einen halb mitleidigen, halb melancholischen Blick auf den Kranken, der noch immer blutend auf einer Bank lag. Endlich, als habe er jetzt erst den traurigen Zustand Oedöns bemerkt, ließ er Wasser herbeibringen und wusch des Ungarn Wunden selbst aus, indem er dem schmerzlich Zuckenden Worte der Ermunterung zuflüsterte. Oedön warf ihm einen dankbaren Blick zu, der den Centurion offenbar rührte. Denn er beugte sich, als wolle er eine Wunde genauer untersuchen, zu seinem Ohre hinab, und flüsterte ihm auf ungarisch die Worte zu: „Seien Sie unbesorgt, ich werde über Sie wachen, und wenn es möglich ist, Ihnen zur Flucht verhelfen." Oedön blickte ihn in freudigem Erstaunen an. Der Walache schien in Oedön's Gesicht zu lesen und versetzte: „Nicht weil ich Ihre Landsleute weniger hasse, als diese dort, sondern weil es Men-

Digitized by Google

schenpflicht ist, Unglücklichen beizustehen, wusch ich Ihre Wunden und werde Sie retten. Ueberlassen Sie sich ohne Furcht mir."

Als es Morgen ward, dauerte das Plündern und der Brand des Ortes fort. Aber jetzt befanden sich die Räuber, die im Hause aus- und eingingen, in einem solchen Zustande der Trunkenheit, daß der Plan des jungen Centurionen, Micarescu hieß er, zu gelingen versprach. Unter dem Vorwande, nicht mehr Raum genug zu haben, ließ er bei dem Präfecten Prodan, dem Anführer der Walachen, anfragen, ob er den Gefangenen nicht weiter führen solle. Prodan, welcher selbst nicht Maß gehalten hatte im Trinken, wie wir ihn denn später wieder zechend antreffen werden, ließ dem Micarescu sagen, er solle mit dem ungarischen „Hunde" machen, was er wolle, ihm aber, ehe er ihn todt schlage, eine Maß guten Weins geben, weil er doch ein tapferer Kerl sei.

Micarescu lud seinen Schützling nach dem Verbande seiner keineswegs schweren Wunden, es waren Streifstiche von Lanzen, auf einen Wagen, der mit geraubtem Bettzeuge beladen war, und schlug mit ihm die Richtung von Csombord ein. Außer Micarescu saßen noch drei gänzlich betrunkene Walachen auf dem Wagen, die unaufhörlich schluckten und von ihren Heldenthaten erzählten, der eine rühmte sich seiner Brutalitäten mit nichtständiger Rohheit. Plötzlich erhielt er von Micarescu einen entsetzlichen Faustschlag. „Weißt Du nicht, rief er ihm in seiner Sprache zu, daß hier ein Ungar liegt, der es verstehen und weiter erzählen könnte? Was werden die Leute sagen in der Welt draußen, wenn sie solche Gräuel hören?"

Es war Mittagszeit, als der Wagen vor einem bessern walachischen Hause in Csombort hielt. Die gänzlich betrunkenen Begleiter Micarescu's und Ocdöns wachten aus ihrem Schlafe auf und torkelten gähnend im Hofe auf und ab. Der Centurio hob Ocdön aus dem Wagen, trug und führte ihn in das Haus, dessen Besitzerin, eine alte Walachin, vor wenig Wochen an der Cholera gestorben war. Jetzt lebte dort nur die Tochter, ein hochgewachsenes, schönes Mädchen. Ihr Bruder gehörte zu einer der umherschweifenden Landsturmbanden und wurde lange nicht zu Hause erwartet. Absichtlich hatte Micarescu dieses Haus zum einstweiligen Aufenthalte Ocdöns gewählt. Er war ein entfernter Verwandter, kannte des jungen Mädchens mitleidigen Sinn, und wußte, daß sein Schützling hier sicher aufgehoben sei.

Die Walachin kam dem Wunsche des Centurion's mit freundlicher Sorgfalt entgegen. In der besten Kammer des Hauses bereitete sie dem Kranken ein weiches Lager und legte wohlthuende Salben, wie sie seit uralter Zeit den Frauen dieses Volkes bekannt sind, auf seine Wunden. Es hätte kaum der warmen Worte, mit denen Micarescu ihn dem Mädchen empfahl, bedurft, denn die Walachin, weichern Sinnes als Viele ihres Stammes, hatte bei dem Anblicke des kranken schönen Mannes ihr Herz von Mitleid bewegt gefühlt, und als Micarescu ihr

Digitized by Google

erzählt, wie der verwegene Jüngling es versucht, sich durch die ganze Bande durchzuschlagen, da fühlte sie etwas wie Scham über die ihr nicht unbekannte Feigheit ihres Volkes und Bewunderung für den muthigen Magyaren.

Warum erfreuen sich die Soldaten überall eines merkwürdig schnellen Marsches in die Herzen der Frauen? Wer zur Antwort spöttisch auf die knappe, bunte Uniform hinweist, macht dem Weibe ein schlechtes Compliment. — Das Walachenmädchen gab sich keine Rechenschaft über das warum? Aber von Stund an begann sie warm für den Ungar zu fühlen, der bleich und krank in ihrer Kammer lag.

Ehe Micarescu schied, trat er an Oedön's Lager und sagte mit trockenem kurzen Tone: „Jetzt, Herr, sind Sie, hoffe ich in guter Pflege. Sie bedürfen meiner nicht mehr. Ich muß fortziehn. Ich habe gethan, was ich konnte, um Ihnen zu beweisen, daß meine Nation nicht aus gefühllosen Menschen besteht.

Oedön ergriff des Centurio's Hand und drückte ihm seinen warmen Dank aus. „Sagen Sie mir, bitte ich Sie," sprach er „warum Sie grade mich retteten und so freundlich diesem Mädchen empfohlen haben. Warum ließen Sie es nicht geschehen, daß mich jene Trunkenbolde umbrachten, wie sie beabsichtigten. Und dann — weil ich Sie doch vielleicht nicht mehr sehe, verzeihen Sie mir die Frage: Sie sehen traurig aus? Sind Sie unglücklich?" Dem Walachen zuckte es durch das Gesicht, er kämpfte mit sich, als Oedön so offen sein Mitgefühl an den Tag legte, ob er ihm sein Herz öffnen sollte oder nicht? endlich wande er sich schweigend ab und schritt hastig ohne Gruß zur Thür hinaus. Der Ungar blieb im Hause zurück in der Pflege des Walachenmädchens.

Digitized by Google

Eine Berichtigung für die A. A. Zeitung.

Brief an die Grenzboten.

Hamburg, 6. Mai 1850.

In der Beilage zu Nr. 123 der A. A. Zeitung theilt unter dem Titel: „Aus dem ungarischen Kriege," ein Correspondent aus Wien folgende Begebenheit mit, über die er sich staunend fragt, ob solche Dinge wirklich in unserem Jahrhundert geschehen konnten, da sie uns wie Sagen aus einer rauhen Vorzeit anklingen, und deren Wahrheit er vollkommen verbürgt: Frau Therese Zwinger, Wittwe eines kaiserlichen Militärarztes in der deutschen Grenzstadt Weißkirchen im Banate, wird als Heldin einer „Episode der Schreckenszeit" vorgeführt. Als nämlich die Ungarn im November 1848 Weißkirchen überfielen, belustigten sie sich zuerst mit den „gewöhnlichen Excessen," als da sind: Zerstörung von Gebäuden, Verheerung von Saaten, Verwüstung von Weingärten, Einschlagen von Weinfässern u. a. dergl. Dinge, über die der Correspondent „mit einiger Fassung die Achseln zuckt." Aber nun folgten andere Gräuel: Die Magyaren haben bei diesem Ueberfall von Weißkirchen wehrlose menschliche Geschöpfe ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts niedergemacht; der Jurist Femel, ein Anverwandter der Frau Zwinger, wurde unter die Honveds gesteckt und wegen einiger Einwendungen dagegen erschossen; Therese, die 17jährige Tochter dieser Frau, wurde vor den Augen der Mutter entehrt bis zum Tode; die jüngere Tochter, Anna, entging zwar durch einen Versteck im Keller diesem Schicksale, wurde aber durch den Eindruck des Geschehenen wahnsinnig; kein deutsches oder romanisches Weib, dessen sie habhaft werden konnten, wurde verschont. Folgen noch größere Gräuel, deren Wiederholung ich Ihren Lesern ersparen will. „Da haben Sie," so endigt der Correspondent der A. A. Z., „einen kleinen Abriß magyarischer Humanität und ritterlichen Edelmuths, wofür Sympathien in allen Ländern geworben wurden. Das sind die Schützlinge englischer Politik." —

Dieser Artikel ist eine nichtswürdige Verläumdung meiner Landsleute sowohl als der braven Deutschen von Weißkirchen, und seine Unwahrheit muß der Redaction der A. A. Zeitung bekannt gewesen sein, oder dieselbe ist mit der Geschichte der letzten Jahre weniger bekannt, als schicklich ist.

Die deutschen Einwohner von Weißkirchen haben sich während des ungarischen Krieges für die magyarische Sache und gegen eine große Uebermacht mit einer solchen Bravour geschlagen, daß man vor dem großen Feldzuge des Frühlings 1849 in ganz Ungarn keine heldenmüthigeren und begeisterteren Freiheitskämpfer als die deutschen Bürger von Weißkirchen und die bürgerliche Artillerieabtheilung von Arad kannte. In den Monaten Juli und August 1848 waren die Weißkirchner von allen Seiten von raitzischen Horden umringt; mehr als zehnmal versuchten diese sich der heldenmüthigen Stadt durch Sturm zu bemächtigen, wurden aber immer von der deutschen Nationalgarde (in Weißkirchen wohnen gar keine Magyaren), die sich selbst überlassen war, da ihr Commandant, Obristlieutenant Dreihahn, zu den Oestreichern überging, mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Diese Thatsache ist so allgemein bekannt, daß sie jeder östreichische Zeitungsleser kennen muß, daß sie in jeder Broschüre über die jüngsten Ereignisse in Ungarn

Digitized by Google

zu finden sein wird. Ich will hier nur ein Werkchen anführen, welches im Jahre 1849 in Pesth unter Haynau's Censur erschienen ist, und dessen Loyalität dem Correspondenten der A. A. Z. genügen wird. In diesem Buche: „Die magyarische Revolution von einem Augenzeugen" heißt es S. 30: „Obrist Lenkei griff am zweiten August eine Schaar Raitzen, welche Weißkirchen bedrohte, in dem benachbarten Lokkawalde lebhaft an und trieb sie in die Flucht, zog sich aber mit seiner Mannschaft am vierten August abermals nach Werschez zurück." Seite 31: „Ferner war Weißkirchen ohne militärische Besatzung, da sich Obrist Lenkei, wie früher erwähnt, nach Werschez zurückgezogen hatte, und die Bewohner des Ortes mußten sich allein gegen die mit den Grenzern vereinigten Serben schlagen. Schon waren letztere in Weißkirchen eingedrungen, schon brannte die Stadt an mehreren Punkten, als ein Paar Compagnien Linienmilitär erschienen und den Feind in die Flucht trieben. Auch ein zweiter Angriff auf Weißkirchen wurde abgeschlagen, dagegen nahmen die Serben, denen sich die Walachen anschlossen, Moldowa (ebenfalls eine patriotische deutsche Stadt) und verwandelten es in einen Schutthaufen." Seite 33: „Der Sturm, welcher am 30. August von Nugent auf Weißkirchen unternommen wurde, mißlang zwar, das neunte Honvedbataillon und eine Abtheilung von Bukowiner Infanterie trieben den Feind mit gefälltem Bayonette zurück, aber die glühenden Kugeln, mit welchen die Stadt beschossen wurde, verursachten große Verwüstungen u. s. w.

Ist es nun nicht abgeschmackt, zu glauben, daß das ungarische Heer gegen seine eigenen Bundesgenossen, die alle Kriegsplagen und alle Gefahren freudig trugen, und ihr Herzblut für das Vaterland opferten, mit kanibalischer Grausamkeit gewüthet habe? Daß man aber seine treusten Bundesgenossen nicht zu „überfallen" pflegt, wird selbst die A. Allg. Zeit. nicht läugnen wollen.

Allein jene Erzählung ist nicht nur höchst unwahrscheinlich, sie ist auch ganz unmöglich, denn die Ungarn sind vom August 1848 bis zu den ersten Tagen des Januar 1849, vereinigt mit den deutschen Einwohnern von Weißkirchen, ununterbrochen im Besitz dieser Stadt gewesen. Nach dem Siege von Kiß bei Perlaß wurden die Serben an dem linken Theißufer bis nach Pantschowa gedrängt, und erst in den ersten Tagen des Jahres 1849, wo die Ungarn wegen dem Anrücken von Windischgrätz genöthigt waren, viele der südlichen Truppen nach der obern Theiß zu beordern, griffen die Serben unter Knicanin die schwachen magyarischen Besatzungen im Banate an und diese wurden ganz aus der Militärgrenze verdrängt. Auch Weißkirchen fiel in die Hände der Raitzen, welche in der feindlichen Stadt furchtbar hausten.

Wenn also das traurige Schicksal der Frau Zwinger und ihrer Töchter Wahrheit ist, und nicht ebenso eine lügenhafte Erfindung, wie die Rolle, welche den Magyaren dabei angedichtet worden ist, so müßten leider auch hier Raitzen, d. h. kaiserliche Truppen, die Ungeheuer gewesen sein, welche jene Verbrechen begingen. — Lügen ist gemein, aber so ungeschickt lügen ist tölpelhaft.

Ein Ungar.

Digitized by Google

Kleine Nachrichten.

England: Neue Erscheinungen der Literatur und Kunst.

Unter den neu erschienenen Werken zeichnen die Journale zunächst zwei größere historische aus.

History of Spanish Literature. Von George Ticknor, einem Amerikaner, in 3 Bde. Sie soll die Vorarbeiten Bouterweck's und Sismondi's bedeutend hinter sich lassen, und für die Verbindung der Literatur mit dem Leben, namentlich in der Geschichte des Theaters, eine neue Bahn brechen. Wenigstens als kritische Basis für die künftige eigentliche Geschichtschreibung; denn auf den eigentlichen ethischen Gehalt der Poesie geht sie weniger ein, sie beschränkt sich auf das Aeußerliche. Darin aber ist auch alles geleistet, was unermüdliche Ausdauer im Durchforschen von bestäubten Bibliotheken, große Geldmittel und gewissenhafte Gründlichkeit im Sichten des gegebenen Materials, verbunden mit einer sehr umfangreichen allgemeinen Bildung, überhaupt nur leisten können. — Die unbedingte Begeisterung, die unsere Romantiker dem Zeitalter Calderon's entgegenbrachten, kann man von einem Amerikaner freilich nicht erwarten. (Vgl. Athenäum, Merz, p. 223 und Bentley p. 385.) —

Von der **History of Greece,** von George Grote, ist Bd. 7 und 8 erschienen, die vom Frieden des Nicias bis zum Tode des Sokrates gehn, 421 bis 399, und neben der politischen Geschichte vorzüglich auf die Entwickelung der Culturverhältnisse, z. B. die Stellung der Sophisten, die nicht ganz in dem gewöhnlichen schlechten Lichte erscheinen, ihr Augenmerk richten. Die Proben, die Athenäum (p. 279 ff. 307 ff.) und Westminster Review (p. 177 ff.) mittheilen, bestätigen das lobende Urtheil dieser Journale über die Gelehrsamkeit und die Umsicht des Verfassers. —

Vom Major Rawlinson sind im Journal of the Royal Asiatic Society X. und XI. die Untersuchungen über die Keilschrift der Perser nebst Auszügen aus persischen Gedichten erschienen, die er in dieser Gesellschaft vorgetragen hat. (Athenäum p. 234. Westm. Rev. 38 ff.) —

Ein neuer großer historischer Roman: **Antonina** or the fall of Rome, aus dem 5. Jahrhundert, 3 Bde., von Wilkie Collins, zieht die allgemeine Aufmerksamkeit der englischen Kritik auf sich. Es ist das Erstlingswerk dieses Verfassers, und scheint denselben sogleich unter die Koryphäen der Belletristik einzureihen. (Ath. p. 285. 293. Bentley 375.) —

Die dramatische Poesie scheint bei den Engländern immer mehr auszusterben. Unter mehreren Dramen, die getadelt werden, hebt Athenäum (p. 230. 257.) zwei mit großem Lobe hervor: Old love and new fortune (alte Liebe und neues Glück) von Chorley (Verfasser von Conti, Music and manners u. a.), und The noble heart (das edle Herz) von Lewes. Nach der Skizze und den Auszügen, die es gibt, können wir dieses Lob keineswegs unterschreiben. Das erste hat den gespreizten, affectirten Dialog, den wir aus Bulwer kennen, und die Launen des englischen Spleen nur noch forcirt;

Digitized by Google

das zweite ist sentimental, doctrinär, pedantisch, etwa wie unser Halm, nur noch steifer; sein Dialog enthält eine Reihe Definitionen: Was ist Liebe? was Tugend? was Entschlossenheit? u. s. w. —

Ein phantastisches Gedicht: **the angel world**, von James Bailey, ist ebenso langweilig als seine Vorgänger in der nämlichen Manier. Es ist merkwürdig, daß die praktischen Engländer, die doch so viel Rindfleisch essen, seit Spencer immer wieder in diese luftige Elfenregion einkehren, in der sie sich doch so wenig zu Hause finden. Die deutschen Leser denken wohl noch mit Schrecken an Bulwer's Pilgrime des Rheins. —

Eine Schilderung der französischen Frauen während des 18. Jahrhunderts, von Julia Kavanagh, mit Portraits, empfiehlt sich dem eleganten Publikum. (Ath. p. 226. Westm. 253.) —

Eine neue Broschüre von dem alten Romantiker Thomas Carlyle (Letter-Day Pamphlets Nr. 2. Model Prisons, über die Einrichtung der Strafanstalten), soll an Lächerlichkeit seine früheren noch übertreffen. (Ath. 227.) —

Von den Nachrichten aus der Saison, die uns die Journale mittheilen, interessirt uns namentlich die glänzende Aufführung des Freischütz (il Franco Arciero) in der italienischen Oper, mit eingelegten Recitativen, die fälschlich Hector Berlin zugeschrieben sind. —

Eine kurze Recension über einen Roman von L. Mühlbach, in welcher Athenäum die Hände ringt über die Unsittlichkeit und geistige Verwahrlosung des deutschen Publikums, das an dergleichen Geschmack finden kann, veranlaßt uns zu dem Versprechen, in diesem Felde, das allerdings eine Schande für Deutschland ist, einmal gründlich aufzuräumen, so langweilig und ekelhaft das Geschäft sein mag.

Der bekannte Maler, Sir William Allan, Präsident der schottischen Akademie, ist in seinem 68. Jahr in Edinburgh gestorben. Ath. (p. 240) gibt eine kurze Biographie. —

Das Aprilheft des: **Colonial Magazine and East-India Review** enthält mehre werthvolle Aufsätze über die Colonien in Amerika, Afrika, Asien und Australien, und Vorschläge zu Verbesserungen. —

In: **The Westminster and foreign quarterly review, April 1850**, finden wir u. A. eine ausführliche Recension über die Aesthetik von Francis Jeffrey, die uns zu einiger Genugthuung gereicht, denn wir sehen daraus, daß wir wenigstens in diesem Fach den stolzen Briten bedeutend vorstehn, und möchten ihnen unsern Vischer empfehlen, den sie noch gar nicht zu kennen scheinen. — Ferner eine Vergleichung des Freiheitsbegriffs bei den Römern und bei den Christen, von Samuel Eliot, in sehr christlichem Sinn. — Ein Bericht über die Vorbereitung zur großen Industrieausstellung von 1851. — Beiträge zur Reform der Schiedsgerichte. — Lieder von dem Naturpoeten Ebenezer Elliott, die neben vieler Gottesfurcht in der That auch einigen lyrischen Schwung haben. — Berichte über die projectirte Verbindung der beiden Oceane in Central-Amerika. — Die Stellung der englischen Kirche (the church, the crown and the state, Predigten von J. C. Bennett, 3. Ausg.). — Nebst einer Menge kleiner Berichte und Correspondenzen. —

Digitized by Google

Bentley's Miscellany ist mehr für die elegante Welt, und besteht zum großen Theil aus mittelmäßigen Novellen, Gedichten und Reisebildern, wie unsere belletristischen Journale. — Im Aprilheft ist u. A. eine Biographie des bekannten Lt. Waghorn, der die Ueberlandpost aus Indien eingerichtet hat (p. 379); außerdem humoristische Berichte aus Deutschland, über dessen Tabaksrauchen, Sauerkraut und Biersuppe ebenso gewitzelt wird, als über seine überschwengliche Philosophie und seine nebelhafte Politik. —

The Edinburgh Review (April 1850) enthält u. A. einen Bericht über astronomische Beobachtungen; über die Grundlagen der Moralphilosophie von Sydney Smith; über das Verhältniß von Autorität und Meinung (von George Cornewall Lewis); über den Pauperismus in großen Städten; über Australien; über das Steuersystem und die Partei der Protectionisten; über die ungarischen Angelegenheiten; endlich, was uns zunächst interessirt, über die deutsche Frage. Der letztere Aufsatz, der von großer Sachkenntniß und gründlicher Erörterung der Verhältnisse zeugt, erklärt sich entschieden für das Erfurter Unternehmen und gegen die Ansprüche Oestreichs, weil dieselben eine innere Unmöglichkeit enthalten, obgleich es zugibt, daß vom Standpunkt der britischen Interessen ein Einverständniß zwischen den beiden deutschen Großmächten das nächste Ziel der Wünsche sein muß. Der Schluß des Aufsatzes ist für unsere Conservativen beherzigenswerth. „Bloße Ordnung ist etwas ebenso Leeres, als bloße Freiheit; beides verlangt den Athem des Lebens, um das Gute und Große hervorzubringen, und nur in ihrer Harmonie liegt die Fortdauer der menschlichen Gesellschaft." —

The Mechanic's Magazine (März 1850) enthält außer einer Reihe rein technischer Aufsätze, die außerhalb unserer Grenzen liegen, einen Bericht über die große Gewerbeausstellung von 1851, der für das betheiligte Publikum von Interesse sein wird. —

Blackwood's Edinburgh Magazine (April 1850) bringt in bunter Reihe politische und ökonomische Aufsätze, mittelmäßige Novellen und ästhetische Kritiken. Unter den letztern zeichnet sich durch ihre pragmatische Gründlichkeit die eine über Shakespeare's Othello aus, obgleich ihrem albernen Titel (Christopher under canvass) die scurrile Form entspricht. —

Von neuen bedeutenden Werken, die theils unter der Presse, theils eben erschienen sind, führen wir folgende an. — Charles Merivale, Geschichte Roms unter den Kaisern. — Oberst William Mure, kritische Geschichte der Sprache und Literatur des alten Griechenland. — Obristlieutnant Chesney's Expedition am Euphrat und Tigris. — Eine sehr große Menge historischer Romane, besonders aus den Zeiten der Stuarts. — Henry Sirr, Geschichte und Beschreibung von Ceylon. — Napier Süd-Afrika. — Patrick Stirling, die Philosophie des Handels. — William Bradford, Correspondenz des Kaiser Karl V. und seiner Minister. — David Urquhart, die Säulen des Herkules: Bericht über die Reisen in Spanien und Marocco. — Memoiren des General Thomas Fairfax (Cromwell's Schwiegervater), herausgegeben von Robert Bell (Bruder von Currer Bell, und gleichfalls beliebter Novellist). — George Cathcart, der Krieg in Rußland und Deutschland, 1812 und 13. — Washington Irving, Leben Mahomed's und seiner Nachfolger, Bd. 1. und 2. — Thomas Inkersley, Gothische Baukunst in Frankreich. — Charles Macfarlane, Reisen in der Türkei 1847 und 1848. — William Townsend, moderne

Digitized by Google

Staatsprocesse. — Thomas Forester, Norwegen in 1848 und 49. — Bemerkenswerth ist ferner: Household words, ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung aller Classen von Lesern, von Charles Dickens.

Hier sei auch eine deutsche Uebersetzung erwähnt. Von „Historische Abhandlungen von Thomas Babington Macaulay," übersetzt von Dr. O. Seemann (Königsberg, Pfitzer und Heilemann), ist die 2te Abtheilung erschienen, sie enthält das Portrait von Warren Hastings, dem Gouverneur Ostindiens. Methode und Stil Macaulay's in diesen kleinen Schriften sind bereits bei der Anzeige des ersten Theils der obigen Sammlung besprochen, hier sei zunächst auf dies neue Muster einer weisen Beurtheilung historischer Personen aufmerksam gemacht, und eine interessante Stelle mitgetheilt; die Eröffnung des Gerichts im Hause der Lords über den zurückgekehrten Gouverneur am 13. Februar 1788:

Das Obertribunal des Parlaments sollte, gemäß den von den Tagen des Plantagenets überlieferten Formen, über einen Engländer zu Gericht sitzen, der angeklagt war, den Fürsten der heiligen Stadt Benares und die Damen des Fürstenhauses von Oude tyrannisch behandelt zu haben.

Der Ort war solch einer Untersuchung würdig; es war der große Saal Wilhelm's des Rothen, der Saal, welcher das Jubelgeschrei bei der feierlichen Einsetzung von dreißig Königen widergehallt, der Saal, welcher die gerechte Verurtheilung Baco's und die gerechte Freisprechung Somer's mit angeschaut, der Saal, in welchem Strafford's Beredtsamkeit für einen Augenblick eine siegreiche, von gerechtem Groll entflammte Partei mit Ehrfurcht erfüllt und erweicht, der Saal, in welchem Karl dem hohen Gerichtshof mit dem ruhigen Muth die Stirn geboten hatte, welcher seinen Ruf halb wieder hergestellt. Weder militärischer noch bürgerlicher Pomp mangelte. Grenadiere besetzten die Zugänge. Cavallerie hielt die Straßen offen. Den Pairs, in ihren Roben von Gold und Hermelin, gingen die Herolde unter dem ersten Wappenkönig von England voran. Die Richter in ihren Staatsgewändern waren anwesend, um bei Rechtsfragen Rath zu ertheilen. Fast hundertundsiebenzig Lords, drei Viertheile des Oberhauses in seiner damaligen Gestalt, schritten in feierlicher Ordnung von ihrem gewöhnlichen Versammlungsort zum Tribunal hin. Der jüngste anwesende Baron eröffnete den Zug. — Lord Heathfield, neuerdings wegen seiner merkwürdigen Vertheidigung Gibraltars gegen die Flotten und Armeen Frankreichs und Spaniens geadelt. Die lange Prozession wurde vom Herzog von Norfolk, Lordmarschall des Reichs, von den großen Würdenträgern und von den Brüdern und Söhnen des Königs beschlossen. Als der letzte von allen kam der Prinz von Wales, hervorstechend durch seine schöne Gestalt und edle Haltung. Die grauen alten Wände waren mit Scharlach behangen. Die langen Gallerien füllte eine Zuhörerschaft, wie selten eine die Befürchtungen und den Eifer eines Redners angeregt. Da fanden sich aus allen Theilen eines großen, freien, aufgeklärten und glücklichen Reiches, Anmuth und weibliche Liebenswürdigkeit, Witz und Gelehrsamkeit, die Vertreter jeder Wissenschaft und jeder Kunst zusammen. Da saßen rund um die Königin die blondhaarigen Töchter des Hauses Braunschweig. Da blickten die Gesandten großer Könige und Republiken mit Bewunderung auf ein Schauspiel, welches kein anderes Land in der Welt darbieten konnte. Da schaute die Siddons, in der Blüthe ihrer majestätischen Schönheit, mit Bewegung auf eine Scene, welche alle Nachahmungen auf der

Digitized by Google

Bühne übertraf. Da gedachte der Geschichtsschreiber des römischen Reiches der Tage, in welchen Cicero die Sache Siciliens gegen Verres verfocht, und der Zeit, in welcher Tacitus vor einem Senat, der noch einigen Schein der Freiheit besaß, gegen den Unterdrücker Afrikas donnerte. Da sah man den größten Maler und den größten Gelehrten des Zeitalters neben einander. Das Schauspiel hatte Reynolds von jener Staffelei fortgelockt, durch welche uns die gedankenvollen Stirnen so vieler Schriftsteller und Staatsmänner, und das milde Lächeln so vieler edler Matronen aufbewahrt sind. Es hatte Parr bewogen, seine Arbeiten in jenem dunkeln und tiefen Schacht zu unterbrechen, aus welchem er einen ungeheuern Schatz von Kenntnissen geschöpft, — einen Schatz, den er zu oft in der Erde vergrub, zu oft mit unverständiger und geschmackloser Prunksucht zur Schau trug, aber doch einen kostbaren, gediegenen und glänzenden Schatz. Da zeigten sich die üppigen Reize der Dame, welcher der Thronerbe im Geheimen sein Wort verpfändet. Da war auch sie, die schöne Mutter eines schönen Geschlechts, die heilige Cäcilia, deren feine Gesichtszüge, von Liebe und Musik verklärt, die Kunst vor dem allgemeinen Verfall gerettet. Da waren die Mitglieder jener brillanten Gesellschaft, welche unter den reichen Pfauentapeten der Madame Montague citirte, kritisirte und geistreiche Antworten austauschte. Und dort glänzten um Georgine, Herzogin von Devonshire, die Damen, deren Lippen, überredender noch als selbst die Lippen Fox', gegen Palast und Schatzkammer den Sieg bei der Westminster Wahl davongetragen.

Die Stabträger sprachen den Aufruf. Hastings ging an die Barre und beugte das Knie. In der That, der Angeklagte war solch einer hohen Versammlung nicht unwerth. Er hatte ein ausgedehntes und volkreiches Land regiert, Gesetze erlassen und Verträge geschlossen, Armeen ausgesandt, Fürsten eingesetzt und vom Thron gerissen. Und in seiner erhabenen Stellung war sein Benehmen von der Art gewesen, daß Alle ihn gefürchtet, die meisten ihn geliebt hatten, und daß die Feindschaft ihm jede Berechtigung zum Ruhm einräumen mußte, mit Ausnahme der Tugend. Er sah aus wie ein großer, und nicht wie ein schlechter Mann; eine kleine und abgemagerte Figur, der aber eine Haltung Würde verlieh, welche, bei aller Ehrerbietung vor dem Tribunal, die Gewohnheit der Selbstbeherrschung und Selbstachtung verkündigte; eine hohe und intelligente Stirn, eine nachdenkende aber nicht düstere Braue, ein Mund von unbeugsamer Entschlossenheit, ein bleiches und abgezehrtes, aber heiteres Antlitz, auf welchem eben so leserlich wie unter dem großen Gemälde im Sessionszimmer zu Calcutta geschrieben stand: Mens aequa in arduis, — so war das Aussehn, mit welchem der große Proconsul sich seinen Richtern vorstellte.

Rußland: Das berüchtigte Gedicht Puschkin's.

Bekanntlich wurde Alexander Puschkin, der berühmteste russische Dichter, vom Kaiser Alexander eines politischen Gedichtes wegen in die Verbannung gesendet, und mehrere Jahre darauf vom Kaiser Nicolaus, ebenfalls eines politischen Gedichtes wegen, begnadigt und an den Hof berufen. Man kann sich denken, daß die Kluft, welche zwischen beiden Gedichten lag, wenigstens eben so groß war, wie die, welche zwischen der Berliner Nationalen und der Kreuzzeitung liegt. Die „Ode an die Freiheit," das erste von Puschkin bekannt gewordene Gedicht, dasselbe, welches des Dichters Ver-

Digitized by Google

bannung herbeiführte, erscheint hier zum Erstenmal im Drucke. In Rußland durfte und darf man nicht wagen, es der Oeffentlichkeit zu übergeben, da der bloße Besitz einer Abschrift davon genügt, den Besitzer in die Bergwerke von Sibirien zu befördern. Wir theilen das Gedicht hier mit, nicht, weil wir ihm einen übertriebenen Werth beilegen (denn wir halten es nicht für besser als irgend ein Herwegh'sches der Art), sondern blos als eine literarische Curiosität, als dem Ausgangspunkt einer bedeutenden Dichterkraft, welche uns öfter zu culturhistorischen und ästhetischen Betrachtungen Anlaß geben wird. In der Uebersetzung haben wir es vorgezogen, lieber einige Härten und unächte Reime durchgehen zu lassen, als den Sinn des Originals irgendwie zu beeinträchtigen. —

Ode an die Freiheit von **Alexander Puschkin.**

Entfleuch, dem Aug' dich zu verstecken,
Kraftlose Liebeskönigin! . . .
Wo, wo bist du, der Kön'ge Schrecken,
Der Freiheit stolze Sängerin?
Reiß mir vom Haupt die Blumenkron' —
Die sanfte Laier laß zerspringen,
Ich will der Welt die Freiheit singen,
Das Laster treffen auf dem Thron.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Des laun'gen Glückes Söhne all',
Erzittert, Ihr der Welt Tyrannen!
Doch Ihr vernehmt's, Euch zu ermannen,
Ihr Sklaven, auf von Eurem Fall! . . .

Das Auge bebt vor der Bedrängniß
Und Noth des Volks entsetzt zurück —
Die Tugend schmachtet im Gefängniß,
Das Laster schwelgt in Macht und Glück; —
Hier Vorurtheil und Unverstand,
Dort ganzer Völker Schmach und Schändung . . .
Es reichen Bosheit und Verblendung
Am Throne sich die Bruderhand.

Nur dort liegt eines Volkes Stöhnen
Auf stolzem Königshaupte nicht,
Wo des Gesetzes Macht den schönen
Bund mit der heil'gen Freiheit flicht;
Wo starken Schutz ihr Schild gewährt,
Und wo, geführt von sichern Händen,
Rings Schmach und Unheil abzuwenden
Dräut ihr gewaltig Flammenschwert.

Es trifft zu strafen und zu rächen
Die Sünde mit gerechtem Schlag,
Wo schnödes Gold es nicht bestechen
Und Furcht es nicht verderben mag.
Nicht die Natur — Gesetz gab Reich
Und Kron', Ihr Herrscher! Euch zum Lehen;
Mögt höher als das Volk Ihr stehen:
Doch das Gesetz steht über Euch! . . .

O, Wehe! Weh' den Völkern allen,
Wo rohe Willkür herrscht, und dann
Volk oder König nach Gefallen
Ob dem Gesetze walten kann.

Digitized by Google

Sei du zum Zeugen mir erlaubt,
Du Opfer glänzender Verbrechen,
Im Sturm für deiner Väter Schwächen
Gefall'nes königliches Haupt!

Zum Tod' muß Ludwig sich bereiten,
Und die gekrönte Stirn gesenkt
Sieht man ihn zum Schaffote schreiten,
Dem Platz des Gräuls, mit Blut getränkt;
Volk und Gesetze waren taub —
Das blut'ge Mordbeil nur regierte:
Der Purpur, der den König zierte,
Wird seiner wilden Henker Raub.

Selbstmächt'ger Bösewicht und Sünder!
Ich hasse Dich und Deine Brut —
Dein Untergang, der Deiner Kinder,
Entflammt mein Aug' zu froher Glut;
Auf Deiner Stirn gefurchtem Feld
Trägst Du, als warnendes Exempel,
Des Volksfluchs untilgbaren Stempel —
Du Vorwurf Gottes in der Welt!

Wenn auf der Newa dunkeln Wogen
Des Mondes klares Bild sich wiegt,
Und dem Gewühl des Tags entzogen
Rings Alles tief im Schlummer liegt —
Dann sorgenvoll der Sänger schaut
Das Denkmal langer Schreckensjahre:
Die öde, weiße Burg der Zare,
Die furchtbar durch den Nebel graut.

Er hört aus jener Mauern Schlunde
Die finstre Stimme Klio's weh'n —
Er sieht vor sich die letzte Stunde
Kaligula's lebendig stehn: —
Geschmückt mit Band und Orden bricht,
Berauscht von Wein und argen Tücken,
Der Mordschwarm ein mit stieren Blicken:
Im Herzen Furcht, Trotz im Gesicht.

Es schwieg der feile Wächter dorten,
Als sich die Brücke niederwand,
Im nächt'gen Dunkel sind die Pforten
Geöffnet von Verrätherhand;
Der Janitscharen Rotte bricht
Herein — o Schrecken unsrer Tage!
Von ihrem mörderischen Schlage
Fällt der gekrönte Bösewicht.

O nehmt's, Ihr Herrscher! Euch zur Lehre:
Nicht Strafen, nicht des Kerkers Nacht,
Nicht Orden, Krieger, noch Altäre
Sind für Euch eine Schutzeswacht.
Vor des Gesetzes sich'rer Macht
Sollt Ihr die stolzen Häupter beugen —
Und Freiheit, Ruhe wird sich zeigen
Als Volks und Thrones treue Wacht! —

Frankreich: Eugen Sue, Carrikaturen, dramatische Symphonie.

Eugen Sue, Repräsentant der Hauptstadt von Frankreich! Nicht umsonst habe ich vor einigen Wochen sein Portrait gezeichnet. Die tollgewordene Romantik dazu berufen, die Welt wieder in ihre Fugen einzurenken! Ein zweiter Großherzog von

Digitized by Google

Gerolstein, die verloren gegangene Gerechtigkeit durch Sengen und Schneiden auf Erden wieder einzuführen! Man hat es dem Verfasser der „Geheimnisse des Volks" nachgesehen, daß er ein „Aristo" ist, galonirte Bediente hält, indianische Vogelnester speist und tropische Pflanzen in seinen Gewächshäusern aufzieht. Die „Gallier," das durch die „Franken, einen kosakischen Stamm" unterdrückte Volk, wie er es von Jahrhundert zu Jahrhundert in seinen Mysterien verfolgt hat, vielleicht nach Reminiscenzen aus dem Ivanhoe, haben ihren Sänger zum Verfechter ihrer Rechte erwählt. — So scurril die Sache auf den ersten Anblick aussieht, hat sie auch ihre ernste Seite. Die Wahl Eugen Sue's kann das Signal zum Ausbruch des Kampfes werden, der sich auf die Länge doch nicht vermeiden läßt. Die conservative Partei sieht mit Schrecken, daß der Socialismus von Tage zu Tage an Umfang gewinnt, und was noch schlimmer ist, daß er vorzugsweise im Militär Fortschritte macht. Je länger der Entscheidungskampf hinausgeschoben wird, desto bedenklicher sein Ausgang. Zwar kann auf die Dauer von einem Sieg des Socialismus nicht die Rede sein, so wenig wie von einem Sieg des Wahnsinns; aber viel Unheil kann er stiften. Darum scheinen die Conservativen ebenso entschlossen, den Kampf augenblicklich zu provociren, wie die Chefs der Socialisten umgekehrt alle Kräfte aufbieten, ihn jetzt zu vermeiden. Am liebsten würde man der Revolution principiell entgegentreten, durch Wiedereinführung der Monarchie, aber eine Monarchie läßt sich nicht denken ohne einen bestimmten Monarchen, und da über diesen Punkt die Ansichten der Conservativen getheilt sind, so ist das alte, von La Roche Jacquelein wieder aufgefrischte Stichwort der legitimistischen Gazette de France, die Entscheidung über die Staatsform den Urversammlungen zu überlassen, wenigstens vorläufig ohne Sinn. Im Gegentheil steht von dieser Seite ein Attentat zu befürchten, das der Partei fast ebenso gefährlich sein könnte, als ein socialistischer Aufstand, namentlich da die Verfassung die sonderbare Bestimmung hat, daß im Jahr 1852 gesetzlich die Anarchie besteht. Louis Napoleon gebärdet sich zwar in seiner jetzigen Stellung mit leidlichem Verstand, aber wenn man an seine Vergangenheit zurückdenkt, so kann man sich des Gefühls nicht erwehren, das einen jedesmal überkommt, wenn man mit einem geheilten Tollen zu thun hat. Wer steht dafür, daß der Wahnsinn eines schönen Morgens nicht von Neuem ausbricht? Und was hat jetzt der Tolle für gefährliche Waffen in der Hand! — Darum scheint die conservative Partei entschlossen, ihren Angriff auf einen andern Punkt zu richten. Schon wird der Antrag erörtert, das allgemeine Wahlrecht in wesentlichen Punkten zu modificiren. Es ist kein Zweifel, daß dieser Antrag, wenn nicht die Legitimisten einen Strich durch die Rechnung machen, bei der Kammer eine bedeutende Majorität findet. Es ist ebenso wenig zweifelhaft, daß die Socialisten, welchen das allgemeine Wahlrecht als ein unveräußerliches Grundrecht der Nation gilt, eine solche Entscheidung nicht anerkennen; daß sie vielmehr in derselben das Signal zu einem allgemeinen Aufstand finden werden. — Nach welcher Seite dann auch der Ausgang fällt, für uns dürfte er in keinem Fall ein günstiger sein. Siegt die Anarchie, so erfolgt eine Intervention von Seiten der heiligen Allianz, die auch auf Deutschland ihren Rückschlag nicht verfehlen kann; wird sie besiegt, so haben wir in Frankreich eine Militärdictatur, und was ziemlich damit zusammenfällt, einen Angriff auf den Rhein. — Und wie die Sachen jetzt stehen, haben wir dann noch alle möglichen Chancen eines Rheinbundes. —

Die wesentlichste Errungenschaft, welche die Franzosen aus ihrer glorreichen Revolution davongetragen haben, ist die Ausbildung der Carrikatur. Vergleicht man

die republikanischen Witzblätter, z. B. Journal pour rire (demokratisch), le caricaturiste (reactionär), mit dem Charivari der Julidynastie, so ist zwar nicht in der Eleganz, wohl aber in der concreten Plastik ein großer Fortschritt unverkennbar. Der Humor hat eine Reihe populärer und sehr origineller Figuren gewonnen, von dem Präsidenten und dem kleinen Thiers an bis zu Girardin, V. Hugo, P. Leroux und Proudhon herab; und die ewigen Loretten mit sammt ihren militärischen Liebhabern sind in eine etwas bescheidenere Stellung herabgedrückt. Die Tollheiten des Socialismus haben zu den anmuthigsten Erfindungen Veranlassung gegeben. Selbst die Sprache gewinnt an Drolligkeit, und ahmt z. B. in den Abkürzungen (democ-soc für democrate socialiste, aristo für aristocrate u. s. w.) mit vielem Glück die englische Manier nach. — —

— Von den musikalischen Novitäten des Pariser Conservatoriums hat den meisten Erfolg eine neue „dramatische Symphonie" von Louis Lacombe gehabt: „Arva oder die Ungarn." Lacombe hat sich schon früher durch eine ähnliche Piece: Manfred, bekannt gemacht, die nach dem Drama von Byron bearbeitet war. — Arva ist eine junge ungarische Bäuerin, deren Geliebter, Ludwig, in einem Augenblick ehrgeiziger Aufwallung die Hochzeit aufschiebt, um sich auf dem Schlachtfelde Lorbeeren zu erfechten. Sie ist in Ungewißheit über sein Schicksal, spricht diese Ungewißheit in verschiedenen Arien aus und begibt sich endlich in den Wald zu Zigeunern, um über sein Schicksal Auskunft zu erhalten. Der Zigeunerhauptmann will die Gelegenheit benutzen, ihr Gewalt anzuthun, aber ihr rückkehrender Geliebter befreit sie. Freude, Hochzeit. — Die Kritik rühmt die Instrumentation dieser Symphonie und ihre Localfarbe, die aus einer genauen Bekanntschaft mit den ungarischen Nationalmelodien hervorgehen mag; weniger ist sie mit dem vokalischen Theil einverstanden.

Deutsche Demokratie.

Es ist gut, wenn man von Zeit zu Zeit in die Evangelien unserer Demokratie einen Blick thut, so sauer es wird. Es ist uns nämlich ein in Cassel erscheinendes radicales Journal in die Hände gefallen: Die Hornisse. In diesem werden in einer Reihe leitender Artikel die Principien der reinsten Demokratie vertreten, die soweit geht, daß sie nicht mehr Demokratie sein will. Der ganze Artikel wäre würdig, mit Illustrationen in die Fliegenden Blätter aufgenommen zu werden; wir beschränken uns hier nur auf Eins. Der Verfasser (ich glaube, Herr Bayrhöffer) stellt die politischen, religiösen und socialen Grundvorstellungen in Parallele. In den einen herrscht die Monarchie, in den andern der Monotheismus, in den letztern das Monopol: Einer herrscht, Einer ist Gott, nur Einer (soll wohl heißen: nur Einige) können verkaufen. Nun ist man in politischer und religiöser Beziehung auf halbem Wege stehen geblieben, man hat aus der Monarchie eine Panarchie (= Demokratie, der Zustand, wo Alle herrschen) gemacht, ebenso aus dem Monotheismus den Pantheismus (Alles ist Gott). Das ist ungenügend, und führt auf einem Umwege ins Alte zurück. Um vollständig frei zu sein, muß man die Anarchie herstellen und den Atheismus: kein Herrschen, kein Gott. — So weit ist alles verständlich. Aber nun die socialen Verhältnisse. Aus dem Monopolismus macht das Juste-Milieu den Pampolismus (wo Alle verkaufen), das ist eine Halbheit, die wieder zum Monopol führt. Statt dessen empfiehlt Herr Bayrhöffer den Apolismus (wo Nichts verkauft wird). — Wir möchten zwar mit Herrn von Vinke sagen: Mir wird bei alle dem so dummen, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum, aber es freut uns doch, daß die Demokratie nun ihren reinsten Ausdruck gefunden hat, und daß der apolistische Marat seine demokratischen, socialistischen und communistischen Verbündeten, die nicht auf der Höhe des Princips stehen, mit leichter Mühe zu Boden werfen wird.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Festus.

Gedicht von Philip Bailey.*)

Kennst Du vielleicht, freundlicher Leser, das wunderliche Gemälde Sealsfield's: Süden und Norden? Eine Gesellschaft reisender Amerikaner wird von dem tropischen Himmel Mexico's und den schwarzen Augen seiner Indianerinnen so berauscht, daß sie, einer nach dem andern den Verstand verlieren. Nun ist darunter ein sehr nüchterner, sehr verständiger, hausbackener Kentuckier, Namens Cocksley, auf den wir als Ruhepunkt blicken können, um nicht selber von dem Schwindel ergriffen und fortgerissen zu werden; als auch dieser anfängt zu phantasiren, verlieren wir vollständig den Boden unter den Füßen, die Gegenstände verschwimmen in einander und der Glaube an die eigene Existenz wird wankend.

So geht es mir, wenn ich manche der neuern Producte des praktischen, verständigen, soliden England betrachte. Auch Saul ist unter die Propheten gegangen.

Das vorliegende Werk hat in kurzer Zeit drei Auflagen erlebt; die vornehmsten Organe der Kritik sind überschwenglich in ihrer Bewunderung, und selbst die Tadler schelten auf den Knieen. Wir werden uns aber nächstens ernstlich dagegen verwahren müssen, wenn unsere überseeischen Vettern unser träumerisches Wesen verspotten.

Festus ist Faust. Der Prolog spielt, nach der gewöhnlichen Convenienz, im Himmel.

Gott. Was willst du, Lucifer?

Lucifer. Da ist ein junger Mann, den möchte ich haben.

Gott. Er sei dein, ihn zu versuchen.

Lucifer. Ich danke.

---

*) Derselbe Autor, über dessen phantastisches Gedicht: the angel-world, wir im vorigen Heft berichtet haben.

Digitized by Google

Gott. Aber seine Seele ist nicht in deiner Gewalt. Alle Seelen sind mein für ewig.

Unter diesen Umständen kann Lucifer nicht viel Vortheil von seiner Erlaubniß ziehen. Aber er ist ein entschiedener Fatalist: er weiß, daß er mit seinem Versuche scheitern muß, aber auch, daß er ihn machen muß, weil es einmal so in seiner Natur liegt.

Die nächste Scene bringt uns auf die Erde und führt uns bei Festus ein. Wir erwarten nun eine Reihe von Versuchungen, Kämpfen u. s. w. Aber nichts. Lucifer hat zwar etwas wilde Grundsätze, die er z. B. in einem Monolog entwickelt: „Es ist Zeit, daß einmal etwas für den Armen gethan wird *). Die einzige Gleichheit auf Erden ist der Tod. Jetzt ist Reich und Arm gleichmäßig unzufrieden, darum bin ich für's Gericht, das wird Beide zufriedenstellen. Nichts kann gethan werden ohne Zerstörung (omnis determinatio est negatio). Tod ist das allgemeine Salz der Staaten, Blut die Basis aller Dinge. Ich könnte dieses Löwenalter zügeln, mir zu folgen; ich möchte die Welt macadamisiren. Die Straße zur Hölle muß ausgebessert werden." U. s. w. Aber mancher Mensch hat eine Freude daran, sich für schlechter auszugeben als er ist. Lucifer offenbart seinem Freunde jede mögliche Art verborgener Wissenschaft, Metaphysik und Theologie; bringt ihn in den Himmel, wo er erfährt, daß sein Name in das Buch des Lebens eingeschrieben ist, führt ihn durch alle Theile des Raums, in die Sterne, die Planeten rc. (daher häufiger Scenenwechsel: Sc. 1. Oberfläche. — Sc. 2. Centrum. — Sc. 3. Raum. — Sc. 4. Himmel. — Sc. 5. Hölle. — Sc. 6. Anderwärts. — Sc. 7. Im All, u. s. w.); leistet ihm also alle möglichen scientifischen Dienste. Was die Moral betrifft, so ist an Festus nur eine gewisse Unbeständigkeit in der Liebe zu tadeln. Zwar ist seine Leidenschaft zart, phantasiereich, romantisch und edel, aber er überträgt sie mit unverzeihlicher Leichtigkeit von einem Gegenstand auf den andern. Er ist eine Art sentimentaler Don Juan: Angela, Clara, Helena, Elissa, entzünden der Reihe nach seine verliebte Anbetung. Daran ist aber Lucifer unschuldig; ja er hat sich vielmehr über Festus zu beklagen, denn dieser macht dem Fürsten der Hölle seine eigene Geliebte abspenstig, Elissa. So ist es, Satan in Amors Ketten. Und wie inbrünstig! Im Anfang ist er glücklich in seiner Liebe und geberdet sich wie der junge Commis: „Für mich gibt es nur einen Platz in der Welt, wo du bist; denn wo ich auch bin, sucht deine Liebe den Weg in mein Herz, wie ein Vöglein in sein geheimes Nest." — O Satan! Satan! wie tief bist du gesunken! — Er verreist und vertraut die Geliebte seinem Freunde Festus an. Bei seiner Rückkunft findet er sich verrathen, und sein Jammer ist so groß, daß wir ihm unser Mitleid nicht versagen können. „Höre mich! Du weißt wohl, was ich einst dir

---

*) It is time that something should be done for the poor. Dieser fünffüßige Jambus, der in seiner Art keineswegs allein steht, gibt ein Bild von der Versification des Dichters.

Digitized by Google

war. Um deinetwillen hätte ich die Sünden der ganzen Welt getragen; auf den kleinsten Blick hätte ich dein Gebot ausgeführt, wäre es auch gewesen, einem singenden Engel die Krone von dem heitern Haupt zu reißen, ich hätte die Nerven meines Herzens, die mich an die Hölle fesseln, zerrissen, wäre, ohne auf die Blitze Gottes zu achten, zum Himmel aufgestiegen, und hätte sie geholt und dir zu Füßen gelegt. Ja, Fräulein, ich liebte Dich!" „Ich bin der Morgen- und der Abendstern, du wolltest mir nicht glauben, aber ich bin es, ein Stern und ein Geist. Sieh mich an! Ist meine Gestalt nicht übermenschlich? Millionen von Jahren kränzen meine Stirn, wie Welten ihr Centrum, und sie drücken mich nicht mehr, als leichte Wölkchen den Mond; dieser Arm hat das Licht vom Himmel herabgeführt; diese Hand die Engel von ihren Thronen gerissen; bin ich nicht würdig, Fräulein, dich zu lieben?" —

Festus selbst bleibt bei allen seinen Wanderungen unzufrieden und blasirt. Zuletzt erhebt ihn Lucifer auf den Thron der Erde. — Eine Versammlung von Königen und Völkern. Festus auf dem Thron. „Ihr Fürsten und Völker! Es ist überflüssig, euch zu sagen, wie ich diese höchste Gewalt erreicht habe, den Gipfel aller sterblichen Macht. Genug, ich bin der Monarch der Welt. Mögen alle treu meine Gesetze anerkennen und mich lieben, wie ich sie liebe. Kein Aufstand gegen mich kann gelingen, ich herrsche im Namen Gottes. Glaubet nicht, daß die Welt größer sei als meine Macht, oder sich weiter erstrecke als mein Arm. Könige! ihr seid nicht länger Könige. Legt eure Kronen zu meinen Füßen." — In dieser wunderbaren Stellung thut er nichts, oder hat vielmehr nicht die Zeit etwas zu thun, denn unmittelbar nach seiner Thronrede sterben alle seine Unterthanen. — „Teufel! Hörst du nichts?" — „Jawohl, es ist das Todesächzen deiner Unterthanen, König!" — „Warum hast du das so schnell gethan?" — „Es ist Gott, von dem das alles ausgeht, nicht ich!" — „Ich bin nicht bereit, und — es soll nicht sein!" — „Ich kann nicht helfen, Monarch! und — es ist so. Die Welt ist im Sterben."

Es folgt endlich das jüngste Gericht, in welchem nicht bloß alle Menschen ohne Unterschied des Standes und der Person erlöst werden, sondern auch Lucifer mit seinen Heerschaaren. Satan erhält seinen alten Thron und seinen frühern Glanz wieder, und das Drama endigt mit einer allgemeinen und ewigen Glückseligkeit. —

Wir gehen noch auf Einzelnes ein. Von einem innern Zusammenhang dieses Weltdramas, das Himmel und Erde umspannen will, ist natürlich keine Rede, so wenig wie bei seinem deutschen Vorbild. Nur das Endliche ist Gegenstand der Kunst. Wir bemerken beiläufig, daß die lyrische Manier Göthe's, und selbst die Wunderlichkeit seiner Rhythmen*) nachgeahmt sind, aber ohne die Grazie, die

*) Z. B. Geisterchor: Stars, stars! — Stop your bright cars! — Stint your breath — Repent ere worse — Think of the death — Of the universe. — Fear doom, and fear — The fate of jour kin sphere. — As a corse in the tomb, — Earth! thou art laid in doom u. s. w. — Schon Byron hat dieser abscheulichen Manier in der englischen Poesie Bürgerrecht verschafft.

unsern Dichter auch in seinen Knittelversen nicht verläßt. — Der Grundzug der Sprache ist eine abenteuerliche Mischung von abstracter Metaphysik und zügelloser Phantasie.

Festus beschreibt einem Studenten seine eigene frühere Naturanschauung. „Alle Dinge sprachen Gedanken zu ihm. Die See raste, der Sturm stöhnte, wie in Quaal, um ihre Meinung auszudrücken; die fruchtbare Sonne donnerte ihm ihre Gedanken zu; bei Nacht flüsterten die Sterne, seufzte der Mond. Der Geist spricht und versteht alle Zungen, von Gott bis zum Insect herab. Der Geist strahlte ihm mit seinen Mond-Augen, wie sie uns zu Tausenden in luftigen Träumen vorkommen, seine mächtigen Gedanken in die Seele, bis sie ganz davon erfüllt war, wie die Wolke in jedem Nerv (!) den gestaltenden Wind empfindet" ꝛc. „Alle Dinge waren ihm Inspiration, Wald, Hügel, See, Einsamkeit, Menschenmassen, das blaue Auge Gottes über uns, unheimliche Höhlen, vor denen der Landmann flieht, wo kalte, durchnäßte Geister sitzen und die Glocken läuten, rothes Herbstlaub, und die blutigen Thränen, die der Eibenbaum über Gräbern weint, gleich Gewissensbissen des Mörders." —

Es kommen auch viele Episoden vor, z. B. einmal das Gespräch mit einer Muse, die die nächtliche Lampe eines Poeten beschreibt, und die Empfindungen desselben in sehr gewagten Bildern und künstlichen Reimen wiedergibt. —

Eine andere Scene. Festus' Himmelfahrt. Lucifer (als Ceremonienmeister): Allseiender Gott! Ich komme wieder zu dir, nicht allein. Ein Sterblicher ist hier. Du gebot'st mir, deinen Willen zu thun, und ich habe es gewagt.

Gott. Du kannst nichts thun, was ich nicht will. Die Sonnen sind aus Atomen gemacht, die Himmel aus Seelen; und Sonnen und Seelen sind nur die Atome des Körpers, in welchem Ich, Gott, wohne. Was willst Du mit deinem Gefährten?

Lucifer. Ihm Gott zeigen.

Gott. Kein Wesen, an welchem der Tod haftet, wenn auch nur an seinem Schatten, kann Gott sehen, ohne zu sterben.

Festus. Ewige Quelle des Unendlichen! Du, in dessen Lebensstrom die Sterne gleich Blasen schwimmen, verzeihe dem Atom, das gewagt hat, seinen Schöpfer von Angesicht zu Angesicht sehen zu wollen.

Gott. Steh auf, Sterblicher! Sieh mich an.

Festus. O! ich sehe nichts als blendende Finsterniß. O schlage mich nicht, u. s. w.

Sein Schutzgeist kommt ihm zu Hülfe und orientirt ihn. Zuletzt: „Sieh da den strahlenden Thron! ausgehauen von jenem Lichtberge, welcher war, bevor Licht und Nacht sich schieden, unerschaffen, des Himmels ewiges Fundament. — Setze dich darauf!"

Festus. Nein, ich will ihn nur ansehn. — —

Digitized by Google

Etwas Metaphysik. Die Weltseele spricht: „Ich und Nothwendigkeit, obgleich im Leben zweierlei, sind im Wesen Eins. Zeit und Leben ist Eins.

But insomuch as nature is destroyed
In God's assumption to Divine estate
Of an especial soul, necessity
Ends in extreme original nothingness."

Eine vortreffliche Weisheit, nur etwas unverständlich! — „Ideal und Wirklichkeit begegnen sich nur einmal, da wo reine Unmöglichkeiten Thatsachen sind." (Das Unzulängliche, hier wird's Ereigniß.) — „Wie der Mensch sich zu sich selbst verhält, so ist seine göttliche Idee; aber der Gott, welcher ist, ist nicht der Gott, den die Menschen anbeten; er ist nicht nur unaussprechlich, sondern auch unbegreiflich. Wie soll das Atom den Himmel begreifen? Zwei Punkte nehmen die Menschen ein im Raume und in der Zeit: halb sind sie Materie, halb Form. So ist seine Existenz ihr Gegensatz, und Alles ist entweder Gott oder Nichts, da Sein und Nichtsein identisch ist. (Being with nonbeing identical.)" Durch solche Stichwörter sind englische Kritiker verführt worden, diese Hundstagsraserei für Hegelsche Philosophie zu halten, und sich daran sehr zu erbauen. — Von metaphysischen Proben wäre das wohl genug; nur noch eine theologische. „Für Menschen, sagt der Sohn Gottes, trug ich den Tod; für Teufel trage ich die Sünde; und Tod und Sünde sind die Pein, welche ich für die Liebe bezahle, die mich vom Himmel hinunterführte, um Menschen und Teufel zu erlösen." — —

Die lyrischen Stellen, meist Liebesgeschichten, sind schwülstig genug, um auf dem daran noch nicht recht gewöhnten Engländer den Eindruck einer hohen Poesie zu machen, mitunter aber auch einfache Gassenhauer, z. B.:

Like an island in a river
  Art thou, my love, to me;
And I journey by thee ever
  With a gentle ectasie.
I arise to fall before thee,
  I come to kiss thy feet;
To adorn thee and adore thee,
  Mine only one! my sweet!

Wo es bloß einen Sprung erfordert, sich die Geliebte, die zuerst eine Insel ist, schnell wieder als Weib vorzustellen, vor der man niederfallen und der man die Füße küssen könne. — Artig ist Folgendes: „Wie seltsam schön ist jener runde stille Stern, der so aussieht, als litte er von seinem eigenen Feuer, aber freue sich auch daran, indem er sich eine Einsamkeit aus Licht bildet." — „Es war im Sonnenschein. Der Engel gebot, ehe sie begann, mit einer Handbewegung der Erde Stille. Die Vögel hörten auf zu singen, die Bäume zu athmen, der See zog seine schäumenden Furchen ein, die Zeit lehnte sich auf ihre Sichel und weinte, indem sie lauschte." — „O über die jungen Herzen, die gleich der Quelle

spielen, ihre strahlenden, frischen Gefühle zum Himmel senden, lieben und streben; lieben und streben umsonst. Sie gehören der Erde an, der Himmel ist nicht für sie. Laßt uns lieben und sterben." „Wenn wir genossen haben und gelitten, alles was wir wünschten und fürchteten; Ruhm und Fall, Liebe und Ekel — es bleibt uns ja dann kein anderer Wechsel." „Wie die Feuerfliege im tropischen Klima, so leuchtet unser Geist nur in der Bewegung. Die Ruhe macht ihn dunkel. Laßt uns sterben, wenn wir nicht mehr lieben."

Zum Schluß noch eine Traumgeschichte, die Elissa erzählt, die Geliebte Satan's. „Mir däuchte, ich wäre glücklich, denn ich war todt. Alles eilte durch einander. Kann ich dir helfen? schrie der eine dem andern zu. Aber keiner achtete darauf. Die Welt war ein großes Grab. Ich erhob meine Augen und sah, wie die Zeit mit ihren beiden Schwingen, Tag und Nacht, der Motte gleich, dem schimmernden Licht entgegenflog; die Sonne verlosch, und beide starben. Und Einer erhob sich und sprach heilige Worte, aber Alles rief: Es fruchtet nichts, wir sind todt. Es erscholl eine Stimme, wir wußten nicht woher: Gebt mir eure Herzen! Eure Leiber mögt ihr denen geben, die ihr liebt; die Verwesung wird sie schon empfangen. Aber eure Herzen will ich zu Gott tragen. — Da erhob sich aus den Tiefen der Erde ein riesiges Wesen; sein Auge war von Erde, sein Arm von Erde; es hatte kein Herz. Es sagte: ich bin die Verwesung! und als es sprach, fiel es zusammen und war Nichts. Wir aber Alle erhoben unser Antlitz nach Gott hin und rissen unsere Herzen aus, und hielten sie in der rechten Hand. Jenes etwas aber — Alles oder Nichts — welches vorher gesprochen (es war der Tod!), rief wieder: Laßt uns zu Gott! Und aufwärts strebten wir, die Würmer und todten Götter blieben hinter uns, immer aufwärts, einem dunkeln Sterne zu, der in der Mitte aller übrigen strahlte, bis dieser Stern aussah wie der Mond, dann wie die Sonne, — da kam eine Hand zwischen die Sonne und uns; und ihre fünf Finger machten fünf Nächte. Gott riß die Glorie von der breiten Stirn der Sonne und warf den flammenden Skalp zur Hölle."

Bailey steht nicht allein in seiner jungdeutschen Romantik. In der Prosa hat Carlyle seit Jahren mit entschiedenem Talent und unverdrossenem Eifer darauf hingewirkt, das gesunde Fleisch der englischen Sprache durch spiritualistisches Gewürz zu verderben. Beide haben ein großes Publikum, und selbst die uns bekannten Schriftsteller, z. B. Bulwer, geben sich von Zeit zu Zeit dazu her, in einen mystisch-phantastischen Anfall zu gerathen. Als großes Muster wird noch immer Shelley verehrt, der träumerische Dichter mit dem zärtlichen Weibergesicht. — Diesem Elfenwesen gegenüber verhärten sich die conventionellen Begriffe von Sitte, Anstand und Common-sens immer mehr, und eine Vermittelung wird um so schwieriger, da die laxe Form des Romans diejenige poetische Kraft immer tiefer untergräbt, aus welcher allein dauerhafte Schöpfungen hervorgehen können: das künstlerische Maaß.

Toussaint Louverture.

Drama von Lamartine.

Der neue Versuch unsers Dichters in einem Genre, dem er bisher vollständig fremd geblieben ist, wurde in den ersten Tagen des April in der Porte St. Martin aufgeführt, einem Theater, das an blutige und rauschende Darstellungen gewöhnt ist. Ein Paar Criminalgeschichten, Giftmischerei und andere Mordthaten, auch ein Robespierre, waren ihm vorangegangen.

Beim Aufgang des Vorhangs sehen wir das Theater mit Negern angefüllt; eine unangenehme Empfindung für einen, der gewöhnt ist, die Physiognomie zu beobachten und den Ausdruck der Seele in den feinen Modulationen der Züge zu lesen. Großes Ballet mit Gesang: es wird die Marseillaise der Schwarzen vorgetragen und im Dialog commentirt. Der im Chor wiederholte Refrain ist jedesmal das Signal zum Tanz. Die Schwarzen singen den Triumph des unreinen Stammes, der Farbe, die bisher in Trauer gewesen ist, des Heiland gewordenen Tyrannen. Aber man solle menschlich sein und Verzeihung ausüben.

Es sieht so aus, als ob die Neger erst in demselben Augenblick ihre Freiheit erfochten hätten. Sie sind aber schon seit zehn Jahren emancipirt, und der Schlachtgesang der Freiheit kommt zu spät.

Nachdem das Ballet sich zerstreut hat, folgt eine Elegie. Adrienne, eine junge Mulattin, die Nichte des Befreiers und Dictators der Schwarzen, erzählt in wehmüthigen Betrachtungen ihre Liebe zu Albert, dem Sohne Toussaint's, der vor einigen Jahren mit seinem Bruder Isaac als Geißel nach Frankreich gebracht ist und dort erzogen wird. Ein Liebesverhältniß, das aus alter Convenienz eingeführt wird, und das zu der eigentlichen Entwickelung des Dramas nichts beiträgt.

Der erste Act ist also durchaus lyrischer Natur.

Im zweiten Act sehen wir Toussaint Louverture von seinen Vertrauten umgeben. Man signalisirt die Ankunft einer französischen Flotte, die, geführt vom General Leclerc, den Auftrag hat, nicht, die Schwarzen wieder zu Sclaven zu machen, sondern die Abhängigkeit Haity's von Frankreich wiederherzustellen. In wenig Stunden hat man die Landung zu erwarten. Es handelt sich darum, den Widerstand zu organisiren. Toussaint zögert nicht, er ist seit längerer Zeit entschlossen. Seine Lieutenants nehmen seine Befehle unterwürfig auf, doch merkt man aus einigen bei Seite gesprochenen Worten, daß sie für ihren Anführer keine unbedingte Hingebung fühlen, daß sie eifersüchtig auf seine Größe sind und seinem Ehrgeiz mißtrauen. Der Dictator bleibt allein zurück und hält einen ziemlich unpassenden Monolog. Er wird weich und weint über die Schmerzen seiner Mission; er zittert vor der ungeheuern Verantwortlichkeit, die auf ihm lastet. Er spricht mit einiger Uebertreibung von den Millionen Seelen,

Digitized by Google

deren Schicksal in seiner Hand liegt. Kurz, der gute Schwarze gebärdet sich als Träumer.

Ein Mönch, der ihm den ersten Unterricht ertheilt und aus dem Sclaven einen Menschen gemacht hat, unterbricht ihn mitten in den Aeußerungen seiner Angst. Toussaint denkt an seine Kinder, die als Geißeln in den Händen der Franzosen geblieben sind, und schreckt vor dem Kriege zurück. Aber der Mönch führt ihn wieder zu seinem frühern Entschluß zurück; er zeigt ihm das Crucifix: „Du zitterst für Deine Kinder; hat nicht Gott seinen eigenen Sohn für das Heil des Menschengeschlechts geopfert?" Toussaint läßt sich durch dieses zweifelhafte Argument überzeugen und beugt seine Knie vor dem Christusbilde. Da steigt ihm ein anderes Bedenken auf: er will die Weißen bekämpfen, und betet doch den Gott der Weißen an. — Ueber die gemeinsame Abstammung aller Racen von Adam, und die völlige Identität Gottes hatte ihn also sein Religionslehrer nicht aufgeklärt. — Adrienne kommt dazu, und Toussaint, um den Feldzugsplan des feindlichen Generals zu erspähen, hüllt sich in ein Bettlergewand, gibt seinen Augen den Schein der Blindheit und läßt sich von Adrienne ins französische Lager führen. - Ein etwas verbrauchter Effect, um so weniger angebracht in einem Lande, wo es keine Bettler gibt, weil die entlaufenen Neger es bequemer finden, zu stehlen und zu plündern.

Dritter Act. Trommelwirbel, Pfeifen, Trompeten, Marschbewegungen, eine wüste Masse Uniformen. Der angebliche Bettler wird von der schönen Pauline Bonaparte beschützt, der Gemahlin des französischen Generals. Die Unterredung der beiden Heerführer hat etwas Melodramatisches. Leclerc geht leicht in die Falle; er will seinem Gegner einen Brief übersenden, und wählt den blinden Bettler zum Boten. — Die beiden Söhne Toussaint's, die der General aus Frankreich mit herübergebracht hat, um den Neger zur freiwilligen Unterwerfung zu bewegen, sitzen daneben, ohne ihren Vater zu erkennen. — Leclerc fragt den Bettler, ob er Toussaint kenne? — Dreißig Jahre habe ich neben ihm unter derselben Ajoupa geschlafen. — Liebt Toussaint seine Kinder? — Wenn Gott ihn selber fragte, so würde er ihm keine Antwort darauf geben.

Er ergeht sich noch weiter in dithyrambischen Reden über das Wesen des Negerfürsten, die zwar einige Aufmerksamkeit erregen, aber keinen Verdacht. Freilich denkt Toussaint auch nicht daran, die Leichtgläubigkeit des Generals zu seinem Zweck zu benutzen. Da tritt ein schwarzer Unterfeldherr auf, Moses; auch er erkennt seinen Obern nicht, und schickt sich eben an, den Plan seiner Landsleute dem General zu verrathen, da springt Toussaint auf ihn zu, erdolcht ihn und stürzt sich ins Meer, verfolgt von einem Kugelregen, der ihm um die Ohren pfeift, ohne ihn zu erreichen. Adrienne bleibt als Gefangene zurück.

Vierter Act. Unterirdischer Kerker. Adrienne ist an die Mauer gekettet, ohne daß man erfährt, wozu diese unnöthige Grausamkeit an ihr ausgeübt wird.

Digitized by Google

Die beiden Söhne Toussaint's finden Mittel, in den Kerker zu dringen; wie? wird uns auch nicht gesagt. Rührende Scene, die etwas lange dauert. Soldaten kommen herein, die beiden Schwarzen zu arretiren. Dagegen befreit der Kerkermeister die junge Mulattin, von der wir beiläufig erfahren, daß sie eigentlich Leclerc's Tochter ist: in seinem frühern Aufenthalt in der Colonie hat dieser Toussaint's Schwester zur Maitresse gehabt. Wieder eine ganz unnütze Intrigue, die in den Zusammenhang nicht eingreift.

Fünfter Act. Toussaint hat sich in die Sümpfe von Haity zurückgezogen, entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen, wenn der Feind so kühn und so geschickt sein sollte, bis in diese unwegsamen Gegenden vorzudringen. Da kommen seine beiden Söhne zu ihm, von dem französischen General abgeschickt, mit einem Brief von dem ersten Consul, der ihm die glänzendsten Versprechungen macht, wenn er sich unterwürfe. Der Erste der Weißen an den Ersten der Schwarzen; der Vorgänger von Louis Napoleon an den Vorgänger des Kaisers Faustin Soulouque. Conflict zwischen der Vaterliebe und der Pflicht, hinter welcher der Ehrgeiz sich versteckt, schön angelegt, aber zu einer ermüdenden Länge ausgesponnen. Der zärtliche Vater sträubt sich zu lange, und macht es dem Helden zu schwer. Endlich fordert er die Söhne auf, zu wählen zwischen ihrem Vater und Frankreich. Um seinen Bruder zu bestimmen, bemerkt Isaac, Bonaparte sei zwar ein großer Mann, aber ein Weißer. Isaac bleibt zurück — nicht bestimmt durch kindliche Hingebung, der er die Resultate seiner französischen Erziehung aufopferte, sondern durch ein Stammes-Vorurtheil. Albert kehrt zu den Franzosen zurück.

Der Mönch tritt auf und predigt noch einmal von der heiligen Sache der Schwarzen. Der Zorn des Dictators steigert sich zum Fanatismus. Adrienne, in Verzweiflung über die Abreise des Geliebten, erhält die schwarze Fahne anvertraut, das Signal des verzweifelten Widerstandes, und sinkt, von den ersten Flintenschüssen getroffen, zu Boden. Unter Pulverdampf, Schlachtlärm, Flintenschüssen und Leuchten der Bayonnette fällt der Vorhang.

Die Scene ist auf das Glänzendste ausgestattet gewesen; der Erfolg hat die französische Pietät bewährt.

Der Stil ist weitschweifig wie der frühere unsers Dichters, mehr lyrisch-elegisch als dramatisch, und durch einige tragische Anläufe nur entstellt. Falsche Bilder, wie dieses: „Die Arbeit der Sklaven befleckt die Furchen und das Herz mit Blut," finden sich nicht selten. — Alles in Allem genommen, scheint Lamartine zum dramatischen Dichter noch weniger Beruf zu haben, als zum Staatsmann. — Toussaint Louverture (die Unterredung mit den Söhnen ist historisch) bot für die Tragödie einige glückliche Züge; diese Mischung von geriebener Schlauheit und aufopfernden Fanatismus, von grandioser Grausamkeit und menschlichen Regungen; die eigenthümliche, zauberähnliche Herrschaft, die er über

Digitized by Google

die Phantasie und den Willen der Cannibalen ausübte, die sklavisch seinen Geboten folgten, und die umgekehrt dazu beitragen mußte, seine eigene Phantasie zu berauschen — das sind vortreffliche Motive, die freilich verloren gehen, wenn man den wilden Orientalen durch gezierte Sentimentalität verfeinern will. — Mir scheint doch, daß der Negerprophet und seine Gläubigen in die Kategorie der Curiositäten gehört, und für ein Drama, das allgemein menschliche Conflicte darstellen soll, sich nicht eignet. —

— Ich knüpfe an diese Skizze noch einige Bemerkungen über ein Paar andere Dramen, die in dem letzten Monat die Aufmerksamkeit der Pariser beschäftigt haben. Außer den Urbain Grandier, den Al. Dumas in seinem historischen Theater aufgeführt hat, waren es vorzüglich zwei Schauspiele von Gustave de Wailly und von Paul Vermond, die denselben Gegenstand hatten, ein Gegenstand, dessen Beziehung zur augenblicklichen Lage Frankreichs nahe genug liegt: den Generel Monk. Restauration des Königthums, womöglich der legitimen Dynastie, durch einen General der Republik. — Wir geben auszugsweise die Recension von Jules Janin im Journal des Débats.

„Monk ist eigentlich ein trauriger Held. Er hat keine Seele und kein Herz. Er hüllt sich in einen schlechten Mantel von tausend Farben. Sein Verrath ist von Geheimnissen und Intriguen verdeckt, er gibt sich nicht hin, er verkauft sich, er handelt nicht für die engiische Nation, sondern auf eigene Rechnung. Mit Unrecht dankt man ihm die Wiederherstellung des Königsthums: er hat dem Laufe der Dinge stillschweigend zugesehen und sich erst im letzten Augenblick erklärt, als er nicht anders konnte. — Indeß das Geheimniß, hinter welches Monk seinen Ehrgeiz versteckte, seine kurze und körnige Sprechweise, sein affectirtes Schweigen, die Intrigue des Staatsmannes, das Zögern des Kriegers, diese unsichere und schwankende Popularität, die ihm den seltsamen Anschein einer mit Verrath gemischten Treue gab, haben de Wailly den Stoff zu einem guten Lustspiel gegeben. — Aber das Publikum hat wenig Sympathie für diese Restauration gezeigt. Man fühlt zu schnell die Menge von Verräthereien, Lügen und Treulosigkeiten heraus, die nöthig waren, um den unwürdigen Karl II. auf den Thron seiner Väter zu setzen, den er durch seine Laster entehrte. Durch seine niedrige Gesinnung ist die Ehrfurcht, die man vor dem Martyrium seines Vaters hegte, ausgelöscht worden. — Paul Vermond hat die englische Geschichte ganz bei Seite gelassen, um sich mit der Revolution von 1848 zu beschäftigen. Seine Quelle sind Chenu's Enthüllungen. Der ganze zweite Act beschäftigt sich mit den Scheusalen des Februar, und nie hat die Comödie die Frechheit weiter getrieben. Diese Unholde haben ihren Platz in der Verabscheuung der Welt, aber das Publikum will nicht von dem Anblick jener Menschen beleidigt werden, die eine Insulte gegen das Recht und den Verstand sind. Macht nicht ein kindisches Schauspiel aus unsern Schmerzen, ein Vaudeville aus unserm Elend, ein Chanson

Digitized by Google

aus unserer Schmach! Wer ist in jenen unheilvollen Tagen nicht fortgerissen worden von dem Strom der Menschen bis zu den Thoren des zerstörten Neuilly, des verwüsteten Palais Royal, der Tuilerien, die von der heulenden Vandalenhorde entweiht wurden; wer hat nicht vergebens gestrebt, sich diesem Strom zu entreißen, und an einem einsamen Ort über die Vergänglichkeit der Dinge zu träumen. Weg mit euern Theaterlumpen! hier sahen wir die schmutzigsten Lumpen den Thron des edelsten Königs schänden. Auf den schönsten Denkmälern der Geschichte ließen diese Harpyen die häßlichen Spuren ihres Zornes, ihrer Unwissenheit, ihrer Laster! Das ganze Hospital, namenlose Krankheiten und qualificirter Ehebruch waren losgelassen in dem Palast der Könige, und man sah das ehrwürdige Bett der Königin durch diese betrunkenen Furien geschändet. Was wollt ihr, diesen Gräueln gegenüber, in denen sich das Verbrechen mit dem Ekel mischt, mit euern armseligen Theatererfindungen! — Laßt dieses ekelhafte, grausige Schauspiel dem Hospital und dem Zuchthaus; die Kunst soll uns erheben und erheitern, nicht uns krank machen." — So geht es fort in einer Schilderung, die, mit dem ganz richtigen Grundsatz, das absolut Häßliche und der Angriff auf Personen soll von der Bühne verbannt sein, eine Schilderung verbindet, die Eugen Sue's Phantasie weit hinter sich läßt.

Aber wie hat sich die Sprache seit zwei Jahren geändert! Das sind jetzt die Ausdrücke, die man von der „glorreichen Revolution", von den „Heldenthaten des Februar" gebraucht. — Noch ist der Kreislauf nicht vollendet.

Studien zur Geschichte der französischen Romantik.

Jules Michelet.*)

Der große Einfluß, den die romantische Richtung unsers Jahrhunderts auch auf die Geschichtschreibung ausgeübt hat, wird bei uns Deutschen am wenigsten verkannt werden. Die Erfindungen der Schlegel, der Schelling, der Görres ꝛc.

*) Geb. 1798 zu Paris, Sohn eines Buchdruckers, der durch die Edicte der Kaiserzeit ruinirt war, im Anfang Lehrbursche im Geschäft seines Vaters, dann unter viel Sorgen und Noth im College de Charlemagne unterrichtet, wo namentlich Villemain einen bedeutenden Einfluß auf ihn ausübte. Vom Jahre 1821 an behandelte er an verschiedenen Unterrichtsanstalten, besonders am College Rollin, abwechselnd die historischen, philologischen und philosophischen Disciplinen. Im J. 1827 wurde er in Folge zweier Werke: Principes de la philosophie de l'histoire traduits de la Scienza Nuova de Giamb. Vico und Précis de l'histoire moderne, Professor an der Ecole normale; 1830 Guizot's Suppleant, 1838 Mitglied der Akademie und Professor der Geschichte am College de France. Es folgten die geschichtsphilosophischen Werke: Introduction à l'histoire universelle, 1831; Précis de l'histoire de France jusqu'à la révolution, 1833; Discours d'ouverture prononcé à la faculté des lettres, 1834. —

Digitized by Google

haben unsere historischen Vorstellungen auf eine ähnliche Weise verwirrt, als unser ästhetisches Empfinden. Bei den Franzosen ist der Einfluß nicht so groß gewesen, weil bei ihnen die Prosa einen viel ausgeprägteren Charakter und eine viel mehr künstlerische Form bereits gewonnen hatte, als ihre Poesie. Dennoch läßt sich auch hier der Einfluß verfolgen, und wir wählen Michelet als denjenigen Geschichtschreiber, auf welchen der deutsche Einfluß sich am meisten geltend gemacht hat.

In der französischen Geschichtschreibung stritten zwei entgegengesetzte Richtungen mit einander. Einmal die altfranzösische, die aus den Memoiren hervorgegangen war, und die sich damit begnügte, die Ereignisse eines bewegten Lebens in anspruchsloser Naivität zu erzählen. Schriftsteller, wie Lacretelle, und selbst Thiers in seiner Revolutionsgeschichte, unterscheiden sich nicht wesentlich von dem alten Froissart. Dieser epischen Historie widersprach die pragmatische, welche durch die schottische Schule zu Ansehn und Ruf gekommen war. Hume's Verdienste und Fehler hat Villemain in seinen Vorlesungen über die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts vortrefflich auseinandergesetzt. Hume suchte in den Ereignissen vor allen Dingen den politischen Verstand, darum hatte er für die Personen, die er darstellte, ihre Motive und ihr Verhältniß zu der Zeit ein bestimmtes Kriterium, das um so einseitiger sein mußte, je consequenter es festgehalten wurde. Er verwischte alles Eigenthümliche, das nicht in das Gewebe seiner politischen Entwickelung wesentlich eingriff; die eine Person sah aus wie die andere, die eine Zeit wie die andere.

Beide Richtungen erhielten ihr eigentliches Leben durch den Einfluß Voltaire's, der sie gewissermaßen vermittelte. Der herbe Cynismus des Candide, der aus der Welt ein Narrenhaus macht, und die waltende Gottheit durch Seine Majestät den Zufall ersetzt, ohne sich darüber unglücklich zu fühlen, weil er auch die Idee des Guten verloren hat, mußte, auf das Große und Ganze des Menschengeschlechts angewendet, zu noch viel wunderlicheren Resultaten führen, als wenn er sich auf das Detail individueller Schicksale beschränkte. Wenn man die leitende Idee eines Lustspiels, wie Scribe's Glas Wasser: das Große ist nur ein Schein, bei näherem Ansehn löst es sich ins Kleine auf, zur leitenden Idee der Weltgeschichte erhebt, so zerfällt die Menschheit in Atome, und ihre Bestrebungen und Erfolge in gleichgültige Combinationen einer blind- und verstandlos waltenden Naturkraft, die zu nichts gut sind, als einen Stoff herzugeben

---

Auf zwei Monographien: Mémoires de Luther, 1835, und Origines du droit français, 1837, komme ich noch zurück. Von seiner römischen Geschichte (angefangen 1831) sind bis jetzt drei Bände (bis Cäsar), von seiner französischen (angefangen 1833) 7 Bände erschienen. — Eine neue Reihe bilden: Du prêtre, de la femme, de la famille 1845; les Jésuites (mit Quinet gemeinschaftlich); le Peuple 1846; L'histoire de la révolution Française 1847. — Von seinem Vortrage hat A. Meißner in den Grenzboten 1847, Heft 37, ein sehr ansprechendes Bild gegeben.

Digitized by Google

für die souveräne Ironie einer freien Bildung. — Diese Auffassung behält eine gewisse Anmuth, so lange sie mit der liebenswürdigen Frivolität eines Voltaire gepaart ist; wenn man aber Ernst damit macht und mit pedantischer Gewissenhaftigkeit die Sinnlosigkeit in eine Art System redigirt, so fällt ihr einziges Verdienst zu Boden. Das ist in der sogenannten fatalistischen Schule der französischen Geschichtschreibung geschehen. Wenn z. B. Mignet in seiner Revolutionsgeschichte bei jeder neuen Form des Wahnsinns, die er darzustellen hat, die Nothwendigkeit dieser Erscheinung nachzuweisen sucht, so ist das nicht die geistige Nothwendigkeit, welche die deutsche Philosophie an die Stelle der alten christlichen Vorsehung zu setzen strebt, die Kraft der Vernunft, die sich in der Geschichte realisiren muß, weil die Menschheit ihr einziger ebenbürtiger Ausdruck ist, sondern die atomistische Nothwendigkeit des schlechten Zufalls, der über die Menschen triumphirt, weil das, worauf sie stolz sind, ihr Idealismus, nichts andres ist, als eine veränderliche Combination eben jenes souveränen Zufalls.

Die ernste Erschütterung, die im Bewußtsein der Zeit im Wendepunkt dieses Jahrhunderts vor sich ging, und deren krankhafte Symptome in der sogenannten Romantik zum Vorschein kamen, hat auf die Geschichtschreibung einen doppelten Einfluß ausgeübt: sie hat einmal den Sinn für das Concrete, das Zusammengesetzte, das Irrationelle und Einzelne geschärft, sie hat ihr andererseits größere Perspectiven geöffnet. — Der historische Roman hat in diesem Sinne nicht minder auf die Geschichtschreibung eingewirkt, als die Geschichtsphilosophie, und beide Wirkungen greifen in einander.

Walter Scott, der Schöpfer und zugleich der Vollender des historischen Romans, hat auf das wissenschaftliche Publikum nicht minder eingewirkt, als auf die gewöhnlichen Romanleser. Man hat von ihm gelernt, daß in dem Studium einer Zeit noch vieles Andere zu suchen sei, als die bloßen Protokolle über die sogenannten großen Ereignisse. Man hat sich für die Scene der Handlung, die Localität, für die Sitten der Zeit bis auf das Costum herab, das wenigstens für die Phantasie nicht unwichtig ist, für ihre Redeweise, die bestimmte Farbe der Sprache und der Begriffe u. s. w. zu interessiren angefangen. Diese Vertiefung in das Detail hat oft genug die Einheit des Gesichtspunkts gestört — darum ist z. B. W. Scott selber nie ein bedeutender Geschichtschreiber geworden — aber sie hat wenigstens dazu beigetragen, der Historie eine objectivere Grundlage zu geben, als jener oberflächliche, dünkelhafte Rationalismus, der in dem Strom der Zeiten ewig nur sein eigen Bild sieht.

Mit diesen Aeußerlichkeiten hing das Eingehen auf ein anderes Detail zusammen, das ungleich wichtiger ist. Sobald sich die Phantasie einmal daran gewöhnt, fremde Trachten, fremde klimatische und geographische Verhältnisse, eine ungeläufige Redeweise sich vorzustellen, begnügt sie sich nicht mehr mit der bloß abstracten Kenntnißnahme der handelnden Personen, daß sie das und das gethan

Digitized by Google

hätten, und dazu durch Beweggründe getrieben wären, die ungefähr mit den leitenden Motiven aller Zeiten übereinkämen; sie sucht vielmehr sich in das Innere der Menschen zu versenken, sich in dieser fremden Welt gleichsam zu verlieren. Der pragmatische Geschichtschreiber glich dem reisenden Engländer, der aus ökonomischen Gründen sich auf dem Continent herumtreibt, aber in seinem Gepäck wie in seinem Selbstbewußtsein die Heimath mit sich herumträgt, und von dem, was ihm begegnet, nur das Homogene sieht und recipirt; der romantische Geschichtschreiber dagegegen macht seine Reisen wie Semilasso, der kosmopolitische Deutsche; er acclimatisirt sich, er setzt den Turban auf, ißt Opium und spannt Ochsen vor seinen Wagen. — Walter Scott geht nie so weit, daß er die Grundlage seiner Individualität, den gesunden Menschenverstand, die Errungenschaft der englischen Geschichte und Literatur, vollständig aus den Augen verlöre; in allen seinen Romanen ist er immer mit seinem sittlichen Gefühl zugegen, in der Person des jungen Liebhabers oder irgend einer andern verständigen Figur; aber diesem abstracten Verstand gegenüber, wie reichhaltig ist die Sammlung origineller, durch den gewöhnlichen Verstand nicht auflösbarer, gemischter Charaktere! Mit welcher sinnlichen Wahrheit weiß er den religiösen und politischen Fanatismus, das nationale und Standes-Vorurtheil zu zeichnen, mit welcher künstlerischen Geschicklichkeit widersprechende historische Züge (z. B. Ludwig XI., Elisabeth, Maria Stuart ꝛc.) zu einer concreten Gestalt abzurunden. Für diese Anschauung geschichtlicher Persönlichkeiten kann man aus Walter Scott viel mehr lernen, als aus hundert der gewöhnlichen Historiographen.

Walter Scott's Einfluß war um so größer, da er mit seiner Richtung auf's Originelle einer allgemeinen Richtung der Zeit entgegenkam. Die Reaction gegen die Alles gleichmachenden, abstracten Begriffe der Aufklärung war bei allen Dichtern und Denkern der damaligen Zeit ein Lebensbedürfniß. Man sammelte seit Herder, nur um auf das Ursprüngliche, Eigenthümliche und Natürliche zurückzugehen, die Volkslieder aller Zeiten bis zum blöden Stammeln der Kinderpoesie herunter; man suchte die irrationellen Ideen, welche die Aufklärung zersetzt und in die allgemeinen Begriffe aufgelöst hatte, wieder zusammenzusetzen und in der alten Gestalt anzuschauen, z. B. das historische Christenthum, den Adel, den specifischen, ausschließenden Patriotismus, das Studententhum, die Zünfte u. s. w. Wie man früher nur das Gleiche gesucht hatte, ging man jetzt umgekehrt ausschließlich auf die Empfindung des Contrastes aus; man scheute in der gewissenhaften Porträtirung auch das Barocke nicht, weil man sich durch Humor damit versöhnen konnte; man dachte nicht daran, auch die grellsten Farben zu vermeiden, weil man glaubte, die eine würde das Schreiende der andern aufheben; man spottete der Regel, und entlehnte von Shakespeare das bunte Detail, um sich den Gesetzen einer dünkelhaften und gemachten Convenienz zu entziehen.

Daß eine solche Form der Betrachtung nur allzuleicht auf Abwege führen

Digitized by Google

mußte, liegt auf der Hand. In der Vorliebe für dasjenige, was den herrschenden Begriffen widersprach, einer Vorliebe, die insofern gerechtfertigt war, als sie dem Terrorismus der Verstandes-Abstractionen gegenüber die individuelle Freiheit wahrte, vergaß man am Ende, daß hier nur eine relative Berechtigung stattfinden konnte. Weil man mit vollem Rechte die Aufklärung darüber getadelt hatte, daß sie für existirende Empfindungen, z. B. den Adelstolz, die Lehnstreue, die katholische Phantasie u. s. w., kein Verständniß habe, und darum einseitig und unfertig sei, ging man zuletzt so weit, jene irrationellen Empfindungen, die man zuerst nur im Interesse der Freiheit vertheidigt hatte, sich selber aufzuschwatzen; man wurde orthodox, katholisch, jesuitisch, ultra-loyal u. s. w., um den Zeitgeist zu ärgern. — Man vergaß ferner, daß in jeder historischen Individualität, sie mag so ursprünglich sein und der Regel widersprechen soviel sie will, das allgemein Menschliche doch immer immanent sein muß; daß barbarische, ungelöste Culturformen nur als Uebergangsstufen Interesse haben. Man hätte gern die Geschichte in ein Raritätencabinet umgewandelt, in eine Reihe monströser Erscheinungen, die zu einander kein Verhältniß und keine Vermittelung zuließen. — Endlich wurde man aus Abneigung gegen den Ernst des Verstandes, der sich mit aller Gewalt realisiren will und sich realisiren muß, ohne auf das Recht der Individualität Rücksicht zu nehmen, man wurde sentimental; wie ein nächtliches Gespenst, bannte man sich an die Ruinen und Pyramiden der Vergangenheit; man betete mit den alten Christen in den Katakomben, man fluchte mit dem Sohn der Urwälder gegen die Axt und den Pflug des Pflanzers, der das widerspenstige Erdreich dem menschlichen Willen unterwarf.

Hier nun trat die deutsche Philosophie ergänzend dazwischen; die Philosophie, welche seit Herder, Schelling und Schleiermacher mit ebensoviel Anstrengung das Recht der individuellen Gestaltung vertrat, als der Roman, wenn auch auf dem umgekehrten Wege. Der Roman schied, die Philosophie combinirte; der Roman suchte den allgemeinen Verstand zu demüthigen, die Philosophie ihn über das bisherige Maaß auszudehnen; der Roman flüchtete in die Materie, die Philosophie vergeistigte die Begriffe auf eine bis dahin unerhörte Weise. — Jene großen Denker haben auf keinem Gebiet soviel Eroberungen gemacht, als in der Geschichte; und seitdem ihre vereinzelten Ideen durch die gewaltige, universelle Energie des größten unter ihnen, durch Hegel, zu einem in sich selbst abgerundeten, in stolzer Siegesgewißheit die Weltherrschaft erstrebenden Princip concentrirt wurden, hat sich die Weltgeschichte auf eine so revolutionäre Weise umgestaltet, daß wir uns in den alten Bildern kaum mehr zurecht finden; Traum und Wachen, Jenseits und Diesseits, Geist und Materie haben sich so ineinander eingelebt, daß wir fast das Gefühl des Unterschiedes verloren haben.

Worin liegt das Gemeinsame jener beiden Richtungen, die scheinbar so ganz entgegengesetzte Wege einschlagen? — Die Philosophie betrachtet den gesammten

Digitized by Google

Lauf der Weltgeschichte, ungefähr wie die gesammte Natur, den Kosmos, als eine Totalität, in welcher die gemachten Unterschiede der Zeit, wie vor dem Auge Gottes, so vor dem Blicke der Wissenschaft verschwinden. Die Zeit ist nur eine Form der Vorstellung, ein Maaß des Verstandes, wie die Entfernungen des Raums. Das Bild der Menschheit vollendet sich — nicht in einem zukünftigen Reich Gottes, nicht in einem Jenseits, nicht in einem verlornen Paradies, nicht in einem Ideal des Fortschrittes, nicht in einer einzelnen göttlichen Erscheinung — sondern in der Totalität der Weltgeschichte, die alle Bildungsformen hervorbringt, deren der Geist fähig ist, und sie durch einander ergänzt. Diese Einheit, die der höhere Blick des Wissenden erkennt, vorzugsweise erkennt in den reinen Hervorbringungen des Geistes: der Poesie, der Philosophie, der Religion, ist nur in der Vollständigkeit der individuellen Gestaltungen vorhanden, und die höhere Form der Religion z. B. besteht nicht darin, daß sie die frühern, weniger vollkommenen Bildungsformen des religiösen Bewußtseins widerlegt, sondern daß sie dieselben alle, jede in ihrer bedingten Berechtigung, in sich vereinigt.

Von dieser Idee ausgehend, gibt die Philosophie ihre Ansicht von der Geschichte in weiten Perspectiven, die nothwendigerweise etwas Dämmerhaftes, gleichsam Träumerisches haben müssen, weil das, worin man früher das Feste suchte, die empirische Thatsache, zu etwas Unwesentlichem herabgesetzt wird, die aber auf der andern Seite auf die wesentlichen Unterschiede der Völker und Zeiten, auf ihre verschiedenen Ideale in der Religion und der populären Dichtung, ein viel schärferes Licht fallen läßt, als es der Pragmatismus thut, und dadurch dem Roman in die Hände arbeitet. Wenn z. B. die von der Philosophie influencirte, oder auf gleichen Voraussetzungen mit ihr gemeinsam sich aufbauende historische Kritik die Evangelien dem heiligen Geist, die altrömische Geschichte den geschriebenen Annalen, ja selbst die Ilias und Odyssee dem historischen Homer entzieht, und sie zu Reflexionen macht, in denen der Geist einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Volks sich selber anschaut, über sich selber ein Bewußtsein gewinnt, so wird sie in ihnen doch keineswegs bloße Allegorien sogenannter allgemeiner Wahrheiten suchen, sie wird vielmehr die bestimmten, auch qualitativ verschiedenen Formen des Geistes sehr streng von einander halten, und gerade diejenigen Punkte hervorsuchen, die uns zuerst befremden müssen, ehe wir sie begreifen. Sie wird ferner, um den Geist einer bestimmten Zeit in concreter Vollständigkeit zu fassen, auf seine sämmtlichen Aeußerungen eingehen müssen: Politik, Religion, Kunst, Poesie, Wissenschaft Sittlichkeit — auf die Sitte, die Convenienz, zuletzt auch auf die Trachten und das locale Colorit, wie der historische Roman.

So ist es zu erklären, daß die romantische Geschichtschreibung von beiden Seiten her bestimmt worden ist. Ich füge noch ein drittes Moment hinzu: die allgemein erwachende Subjectivität, die auch, wo sie einfach referiren soll, sich selber festhält; jene eitle Subjectivität, die in der Belletristik seit Heine sich mit

unendlichem Wohlgefallen vor sich selber spreizt, der die Empfindung des Contrastes, in der sie sich selber am deutlichsten fühlt, und folglich die Form des Witzes über alles geht; der es mehr darauf ankommt, pikant, als wahr zu sein, die Empfindsamkeit und Frivolität auf die heiterste Weise von der Welt mit einander paart, und die wenigstens nicht verfehlt, zu überraschen, wenn sie auch nicht überzeugt. So schrieben bei uns die Schlegel, so schreiben Leo und Seinesgleichen Geschichte; so phantasirt in England Carlyle in schreiend bunten, aber auch wieder sehr verwischten Farben, in colorirten, geistreichen, aber sehr zerstreuten Bildern, in Bildern, die alle möglichen Gesichtspunkte zu gleicher Zeit umfassen möchten, in Einfällen, von denen der eine den andern überstürzt, über die Zeiten, denen er gerecht werden möchte; so sucht endlich Michelet, der uns nur als der Träger dieses geistigen Moments interessirt, den historischen Roman, die Philosophie und das Feuilleton mit einander zu vereinigen.

Um nicht im Allgemeinen zu bleiben, gehen wir sofort auf seine römische Geschichte über.

In der Einleitung setzt er seine Principien auseinander. Er findet in Perizonius' animadversiones (1685) und in Beaufort's De l'incertitude des premiers siècles de l'histoire romaine (1738), vor Allem aber in Vico's Scienza nuova (1725), der er eine eigne Schrift gewidmet hat, die kritischen Grundlagen zu Niebuhr's späteren Forschungen, und in dem letzten Werke zugleich die gründlichste Vorarbeit für eine Philosophie der Geschichte.

Das Princip der *Scienza nuova* ist folgendes. Die Menschheit ist ihr eigenes Werk. Gott wirkt auf sie nur durch sie. Die Menschheit ist göttlich, aber es gibt keinen Gottmenschen. Diese Helden der Mythe, die Herkules, deren Arm Berge von einander trennt, die Lykurg und Romulus, eilfertige Gesetzgeber, die in einem Menschenalter das langsame Werk der Jahrhunderte erfüllen, sind Schöpfungen des Gedankens. Als der Mensch Gottmenschen haben wollte, mußte er ganze Geschlechter in einer Person zusammendrängen und auf einen Helden die Empfängnisse eines ganzen Cyklus zusammenhäufen. Um diesen Preis schafft er sich historische Götzen, vor deren riesenhaften Schatten die Völker sich anbetend niederwerfen. Der Philosoph richtet sie auf und lehrt sie in den Gegenständen ihrer Anbetung ihr eigenes Werk wiedererkennen. Diese wunderlichen und unerklärlichen Gestalten, die als Gegenstände einer kindlichen Bewunderung in der Luft schwebten, steigen in unsern Kreis herab; die Wunder des individuellen Genius fügen sich dem allgemeinen Gesetz. Ohne Zweifel gibt es große Menschen, die mit ihrem Haupt die Menge überragen, aber ihr Schädel verliert sich nicht in den Wolken. Sie gehören nicht einer andern Gattung an, die eine und sich selber gleiche Menschheit kann sich in ihrer ganzen Geschichte wiederfinden. — Diese geschichtlichen Fictionen waren eine Nothwendigkeit unserer Natur. In ihren rohen Ursprüngen konnte die Menschheit mit ihrer noch ganz concreten Sprache

den abstracten Gedanken nicht anders ausdrücken, als indem sie ihm einen Eigennamen, eine Persönlichkeit gab. Dieser mythische Mensch, das Product des volksthümlichen Denkens, war zugleich der Ausdruck für das Volk und für die Idee des Volks. — So geht die Menschheit in der Geschichte, im Recht, in der Religion vom Symbol aus. Aber von dieser verkörperten, individualisirten Idee schreitet sie zur reinen, allgemeinen Idee fort. In der unbeweglichen Chrysalide des Symbols vollführt sich das Mysterium der Wiedergeburt des Geistes: dieser dehnt sich aus, so lange es geht, dann sprengt er seine Hülle, und als seelenlose Schaale fällt sie zu Boden.

Indem Michelet dies Princip anerkennt und zur Anwendung zu bringen sucht, unterscheidet er sich wesentlich von seinem Freunde Quinet, mit dem er sonst, wahrscheinlich in Folge ihres gemeinsamen Kampfes gegen die Jesuiten, versichert, Ein Herz und Eine Seele zu sein. Wir haben den Kampf desselben gegen die deutsche Kritik (Wolf, Niebuhr, Strauß) und seine Rettungen der historischen Individualitäten in einem frühern Aufsatz dargestellt.

Michelet geht jetzt auf Niebuhr über. Ich lasse ihn selber sprechen, um ein Bild seiner belletristischen Sprache zu geben.

„Durch den Einfall der nordischen Barbaren wurde Rom wiedergeboren; einem nordischen Barbaren verdankt ebenso die römische Geschichte ihre Wiedergeburt. — Sobald die östreichischen Waffen Italien den Deutschen wieder eröffnet hatten, zog Niebuhr zu Felde. Sein erster Sieg war bei Verona, wie der Theoderich des Großen. In der Bibliothek dieser Stadt eroberte er das Manuscript des Gajus, das seit Jahren dort schlummerte, ohne daß man etwas davon wußte. Von da drang er siegreich bis Rom vor, führte als Beute den kostbaren Palimpsest mit sich und trotzte dem Abbé Mai in seinem Vatican. — Ohne Zweifel hatte der barbarische Eroberer ein Anrecht auf eine Stadt, der er die alten Gesetze in der Reinheit ihres ursprünglichen Textes wiederbrachte. Er trat in den Besitz Rom's durch das Recht der Eroberung, tamquam in rem nullius, und schlug auf dem Theater des Marcellus sein Prätorium auf. Von da aus drang er vier Jahre hindurch ungescheut in alle Theile der alten Stadt, und theilte sie als Herr unter die Stämme, welche sie gegründet hatten, indem er sie bald den Etruskern, bald den Latinern zusprach. Er wühlte den Staub der Könige auf und streute ihre Asche in die Winde. Italien seufzte darüber, aber wie zu den Zeiten des Alarich, sollte sich erfüllen, was geschrieben steht: Barbarus heu! cineres... ossa Quirini, nefas videre! dissipabit insolens. — Er hat zerstört, aber auch wieder aufgebaut; sein Buch ist wie das Forum boarium mit der Fülle seiner wohl oder übel wiederaufgerichteten Monumente. Man fühlt die gothische Hand, aber es ist ein Wunder, mit welcher Kraft dieser Barbar die gewaltigen Trümmer aufhebt. — Niebuhr begreift um so besser das alte lateinische Rom, da er etwas davon an sich hat u. s. w. — Er hat in Rom

Digitized by Google

eine germanische Colonie zurückgelassen, die so eben ein Inventarium ihrer Eroberungen angefertigt hat (Bunsen u. s. w.). — Sollen wir Franzosen nicht auch unsere Ansprüche auf Rom erheben, das uns einmal gehört hat! — Wir haben Ordnung und System hineinzubringen."

Um dieser Ordnung willen unterscheidet er in der Geschichte der römischen Civilisation drei Zeitalter: das italienische oder nationale, welches mit dem ältern Cato endet; das griechische, welches, begonnen unter dem Einfluß der Scipionen, in den Zeitaltern des August und des Hadrian seine Frucht trägt; endlich das orientalische, dessen Fortschritte langsamer sind. Cybele wird schon im zweiten punischen Kriege nach Rom gebracht, aber erst nach vier Jahrhunderten, unter den syrischen Kaisern, wird der orientalische Cultus gleichsam Modesache, und es bedarf noch eines Jahrhunderts, bis im Christenthum der orientalische Geist über Rom siegt. — Die Stufen der politischen Entwickelung stellt er mit diesen Fortschritten der Civilisation in Parallele.

Das erste Buch, das bis zur gallischen Eroberung geht, läßt von der eigentlichen Geschichte noch viel weniger bestehen als Niebuhr selbst. Mit der leichtsinnigen Grazie, die den Franzosen eigen ist, auch wo sie gelehrt sind, werden die Curiositäten, die eine ziemlich reichhaltige Lectüre aufgespeichert hat, durcheinandergeworfen, combinirt und in ein zierliches System gebracht. Niebuhr gibt sich bei jedem einzelnen Punkt unendliche Mühe, den historischen Kern herauszufinden, und wo er geradezu negirt, der Quelle der Entstellung nachzugehen. Darauf kommt es Michelet nicht an, es schickt sich bei ihm Alles; er sprudelt von geistreichen und pikanten Einfällen, und findet in der historischen Basis, die er verarbeitet, auch eben weiter nichts, als eine Reihe geistreicher und pikanter Einfälle. Da er die eigentlichen Schwierigkeiten umgeht und mit der französischen Fähigkeit, schnell zu construiren, eine elegante und zuweilen glänzende Darstellung verbindet, da er rechts nach Indien, links nach der nordischen Mythologie hinsieht, und in geschäftiger Eile bald von der einen bald von der andern Seite seine Analogien holt, da es ihm gar nicht darauf ankommt, was ihm gerade nicht paßt, ohne Weiteres als griechische Fictionen bei Seite zu werfen, so fällt man aus einer Ueberraschung in die andere, man ist nicht im Stande, seine Deductionen ruhig zu prüfen, da sie sich der Prüfung jeden Augenblick entziehen, und man gewinnt erst Ruhe, wenn man fertig ist und zu dem Resultat kommt, daß von der Fülle geistreicher Anschauungen nicht viel haften geblieben ist. — Der zweite Band geht bis zur Zerstörung von Numancia. Da in diesem Zeitraum das Thatsächliche hinlänglich constatirt ist, so begnügt er sich, durch eigenthümliche, unerwartete Gesichtspunkte dem Bekannten den Anstrich der Neuheit zu geben. Das gelingt ihm vortrefflich, und z. B. seine Gegenüberstellung der Punier und der Römer, seine Charakteristik Hannibal's, namentlich aber die Darstellung, wie sich allmälig die griechische Cultur in Rom ausbreitete, werden von jedem Gebildeten

und Geschichtskundigen mit großem Interesse gelesen werden. Obgleich auch darin unser Schlosser viel gründlicher ist. — Unendlich viel schwächer ist der dritte Band, die Geschichte der Bürgerkriege bis zur Schlacht bei Actium. Hier kam es darauf an, die verwickelten Rechts- und gesellschaftlichen Verhältnisse aufzuklären, aus denen der Untergang des Staatslebens sich ableitete. Das ist Michelet nicht gelungen, man kann nicht einmal sagen, daß er es ernstlich versucht hat. Von den Tribut-Comitien z. B. findet er nicht nöthig, etwas anderes zu berichten, als daß sie ohne Auspicien gehalten wären. Ueber den Ritterstand und seinen Unterschied von der Nobilität sagt er nichts, als daß die Ritter die reichen Bürger waren, welche keinen Eintritt in den Senat hatten u. s. w. Im Einzelnen ist seine Charakteristik vortrefflich, namentlich wo es auf Schilderung der Persönlichkeiten ankommt. — Die Fortsetzung der römischen Geschichte ist vorläufig unterblieben, weil Michelet seine Thätigkeit vorzugsweise der Geschichte Frankreichs zugewendet hat, auf die wir noch einmal zurückkommen.

Seine Philosophie der Geschichte hat er vorzugsweise in der kleinen Schrift: Introduction à l'histoire universelle (1830) niedergelegt. Aus einer gewissen Abneigung, einzugestehen, daß man lebenden Schriftstellern etwas verdanke, ist dieselbe auf Vico bezogen; wir finden aber nichts darin, als einen popularisirten und verflachten Hegel. Damit wollen wir keineswegs behaupten, daß Michelet den deutschen Philosphen wirklich gelesen habe, er ist ihm nur durch die dritte oder vierte Hand zugekommen, aber er ist doch noch herauszuerkennen, trotz der belletristisch liebenswürdigen Sprache und den einfachen Antithesen, wie gleich zu Anfang: „Mit der Weltschöpfung beginnt ein Krieg, der erst mit dem Weltuntergang endet: des Menschen gegen die Natur, des Geistes gegen die Materie, der Freiheit gegen das Verhängniß. Die Geschichte ist nichts anderes, als der Bericht dieses unendlichen Streites." Wir übergehen die bekannten Dinge und halten uns nur einen Augenblick beim Christenthum auf, weil dieses noch von unmittelbarem Interesse ist. Man erinnere sich dabei an unsere Mittheilungen über Quinet.

„Der Unterschied zwischen dem Christenthum und den andern orientalischen Religionen war groß. Diese tauchten den Menschen in die Materie, sie hatten zum Symbol das Zeichen des Lebens und der Fortpflanzung. Das Christenthum umarmte den Geist, umarmte den Tod. Es nahm davon sein schreckliches Symbol. Das Leben, die Natur, die Materie, das Schicksal wurden geopfert. Das bis dahin vergötterte Fleisch wurde in ihren Tempeln mit dem Zeichen der daran zehrenden Verwesung gebrandmarkt. Mit Schandern sah man den Wurm, der daran nagte. Die Freiheit, nach Schmerzen lüstern, strömte ins Amphitheater, um den Tod mit Wollust zu genießen. — Mit aufrichtigem Gemüth habe ich das hölzerne Kreuz geküßt, welches sich siegreich in der Mitte des Colisäums erhebt. Mit welcher Inbrunst mag die junge Christenheit es um-

Digitized by Google

armt haben, im letzten Todeskampf unter Löwen und Leoparden! Noch heute, wie auch die Zukunft sich gestalten möge, ist dieses von Tage zu Tage mehr vereinsamte Kreuz nicht noch immer die einzige Zuflucht für eine religiöse Seele? Der Altar hat seine Ehren verloren, aber sagt mir, hat sich an seiner Stelle ein neuer erhoben?"

Im Uebrigen enthält der erste Theil dieses Buchs, der bestimmt ist, uns mit den wirklichen Zuständen des Volks bekannt zu machen, manche hübsche idyllische Schilderungen, die nur durch die überflüssige Bildersprache gestört werden. Mit Recht werden die Romanciers getadelt, daß sie den Boden für ihre Schilderungen des Volks vorzugsweise im Bagno suchen, und dadurch das Ausland irre führen. Das sittliche Kleinleben der niedern Stände, namentlich seine Ehe, wird sehr gemüthlich dargestellt. — Dagegen ist der zweite Theil, der dem socialen Conflict auf den Grund gehn und seine Lösung herbeiführen soll, sehr schwach. Nachdem er „die Knechtschaft und den Haß", die Abhängigkeit der armen Leute vom Wucherer, die härter ist, als die frühere vom Herrn, in übertriebenen Farben geschildert hat, weiß er „die Befreiung durch die Liebe" nicht anders zu zeigen, als daß er ganz im Allgemeinen die Association empfiehlt, mit Hinweisung auf den leitenden Grundton des Glaubens, das Vaterland: Frankreich soll für sein Volk eine Religion, ein Dogma und eine Legende sein.

Von größerem Interesse ist die Ansicht von der neuen Geschichte. Hier steht Michelet auf eignen Füßen. Die Deutschen, auch die Engländer kommen schlecht weg. Was er von den letztern sagt, ist zu wunderbar, als daß ich es nicht anführen sollte. „Diese Welt des Stolzes wird durch ihre eignen Widersprüche bestraft. Aus zwei feindlichen Principien zusammengesetzt, der Industrie und der Feudalität, stimmt sie nur in einem Punkt, dem Haschen nach Gewinn. Gold ist ihr zu Theil geworden, wie Sand am Meere. Möge sie sich daran sättigen, wenn sie kann. Aber nein, sie will genießen, und wissen, daß sie genießt, sie beschränkt sich in die enge Klugheit des Comforts. Aber mitten in dieser materiellen Welt tritt bald der Ekel ein. Dann ist Alles verloren, die Welt concentrirt sich im Menschen, der Mensch im Genuß der Wirklichkeit, und die Wirklichkeit fehlt ihm. Nicht Thränen, nicht weibisches Geschrei, sondern Flüche und Wuthgeheul erheben sich zum Himmel. Die Freiheit ohne Gott, der ruchlose Heroismus, in der Literatur die satanische Schule, angedeutet in dem bittern Zweifel Hamlets, idealisirt sich in dem Satan des verlornen Paradieses. Sie ruft mit ihm: Uebel, sei mein Gut! Aber sie sinkt mit Byron in die Verzweiflung zurück. Bottomless perdition." — Es ist kaum möglich, in so kurzem Raum so viel Falsches zu sagen.

Dagegen sind die romanischen Völker mit vieler Vorliebe behandelt. Vor Allem haben die Franzosen die Mission, die Repräsentanten der Menschheit zu werden. „Ihr Geist ist die Action, darum gehört ihnen die Welt. Es ist ein

Digitized by Google

Volk von Kriegern und Geschäftsmännern." „Die Lust der Eroberung ist der Vorwand zu unsern Kriegen, und wir lassen uns selber davon täuschen. Der tiefere Grund liegt in unserm Proselytismus. Der Franzose will dem Besiegten seine Persönlichkeit aufprägen, nicht als die seinige, sondern als Typus des Guten und Schönen: das ist sein naiver Glaube. Er glaubt, der Welt keinen größern Gewinn bereiten zu können, als wenn er ihr seine Ideen, seine Sitten und seine Moden überliefert. Mit dem Schwert wird er die andern Völker bekehren, und nach dem Kampfe wird er ihnen auseinandersetzen, wie viel sie gewinnen, wenn sie Franzosen werden. Man lache nicht darüber: wer unabläßig darnach trachtet, die Welt nach seinem Bilde umzuformen, wird endlich sein Ziel erreichen." „Wir haben das Privilegium, in das Laster zu treten, ohne uns darin zu verlieren. Auch in der Freude am Uebel kommt es uns nur darauf an, zu handeln, uns durch den Mißbrauch der Freiheit zu erweisen, daß wir frei sind. Durch den gesunden Menschenverstand, den wir nie verlieren, kommen wir bald zur Idee der Ordnung zurück." — Es ist etwas Wahres daran.

Diese Begeisterung für Frankreich hat ihn auch in den spätern Phasen seiner Entwickelung, in seinen demokratisch-socialistischen Träumen nicht verlassen. In dem wunderlichen Buch: *le Peuple* (1846), auf dessen Zusammenhang mit den damals auftauchenden Tendenzen einer neuen Religion der Freiheit wir noch einmal zurückkommen, wird zum Schluß der Gott, an den man glauben soll, geradezu mit dem Vaterlande, der Glaube selbst mit dem Nationalgefühl identificirt. Der wahre Repräsentant des französischen Volks ist das französische Heer, welches durch das militärische Gefühl das Volk adelt, und ihm jene auf persönlicher Ehre basirende Gleichheit einflößt, ohne die eine echte Demokratie nicht bestehn kann. Dieses echte Volk ist nur durch das Zwitterwesen der Bourgeoisie in seinem wahren Beruf aufgehalten worden: nur die zu große Nachsicht gegen die Industrie hat 25 Millionen Krieger abgehalten, den Rhein wieder zu erobern.

Die größte Verirrung Michelet's ist seine Geschichte der Revolution (1848), die gleichzeitig mit den ähnlichen Werken von Lamartine und L. Blanc herauskam. Sturmvögel, die den kommenden Orkan anzeigten. Er war damals verbittert durch seinen Streit mit dem Unterrichtsministerium, das seine und Quinets Vorlesungen geschlossen hatte, weil sie ihre wissenschaftlichen Gegenstände mißbrauchten, um den Kampf gegen die Jesuiten und den falschen Constitutionalismus zu predigen. — Es ist dieses Buch, was die Form betrifft, die reine Phrase, eine Bildersprache, die in ihrer Verwirrung so weit geht, daß man kaum mehr ahnt, was für reale Anschauungen diesen wüsten Ausbrüchen des Rausches zu Grunde liegen mögen. Was Victor Hugo und seine Genossen geleistet, ist nichts gegen diese tollgewordene Prosa, die so wenig ihrer selbst Herr ist, daß sie sich in beständigen Apostrophen erschöpft. Noch schlimmer ist es aber mit dem Inhalt. Die Revolution ist dem Verfasser der Anfang aller eigentlichen Geschichte, die Quelle alles

Digitized by Google

Rechts, die Grundlage alles Guten und Edlen. Indem er aber dieses Evangelium der göttlichen Gerechtigkeit zergliedert, findet es sich, daß diejenigen Männer, die man bisher als seine Helden und Märtyrer betrachtet hat, nichts weniger als gut und weise waren; sie sind zum größten Theil entweder Schwachköpfe oder Bösewichter gewesen. Dagegen hat er einen neuen Helden der Revolution entdeckt: das Volk; den Heros ohne Namen, ohne Charakter, ohne Bestimmtheit; den Mythus der eitlen Selbstanbetung, mit welcher die moderne Menschheit sich selber berauscht. Diesen Helden kann man freilich in der Glorie der heiligsten Reinheit erhalten, weil bei jeder bestimmten Erscheinung, an der man etwas auszusetzen findet, gesagt werden kann: das war nicht das rechte Volk — das Jenseits der materialistischen Phantasie. Es kostet Michelet dann auch wenig, diesen Heros der befreiten Menschheit geradezu Altäre zu errichten. „Euer Gesammtwille", ruft er den Völkern zu, „ist die Vernunft selbst. Mit andern Worten: ihr seid Gott! Und wer, ohne zu glauben, Gott zu sein, könnte etwas Großes thun? An dem Tage, wo man diesen Glauben gewonnen, reißt man sich, im Namen der Pflicht, seine theuerste Liebe, sein Herz aus. Seien wir also Gott! Das Unmögliche wird dann möglich und leicht. Eine Welt umzustürzen, ist dann wenig; aber man schafft dann eine Welt."

Ein bequemer und lockender Vorschlag, aber mehr pikant als nützlich, wie Alles, was die Romantik zum Besten der leidenden Menschheit geträumt und gesungen hat.

Geschichten aus Siebenbürgen.

Eine Familie zu Nagy Enyed.

4.

Acht Tage lag der Bergmann im Hause der Walachin, zuerst matt, häufig in unruhigem Schlaf; das Mädchen wachte an seinem Lager und sah ihm Stunden lang unverrückt in das blasse Gesicht und auf seine geschlossenen Augen. Wenn er sie aufschlug, pflegte Marie zu erröthen. Am 17ten Tage seiner Gefangennehmung ging Oedön endlich fast ganz genesen im Zimmer auf und ab, schaute hinaus auf die beschneite Straße und warf dann und wann einen dankbaren Blick auf Marie, die ab- und zuging.

Ein Wagen hielt vor der Thür. In dem jungen Mann, der vom Sitze herabsprang und das Hofthor öffnete, erkannte Oedön seinen Retter, den Centurionen Micaresen.

Nachdem dieser Wagen und Pferde untergebracht, trat er mit freundlichem Gruße herein und nahm Oedön's Hand zwischen die seinigen. „Ich komme zu sehen, wie es

Euch geht. Die Reise nach Hause ist nur so ein Vorwand. Ich dachte, Mikesásza ist nicht weit von Csombord, da kannst du wohl nachschauen, was der tapfere ungarische Herr macht, ob ihn Marie nach Pflicht und Gewissen gepflegt."

„Mir," antwortete Oedön, „ist es doppelt lieb, daß Ihr gekommen. Ich muß hier fort."

„Seid Ihr," fragte erstaunt der Centurio, „mit Mariens Pflege nicht zufrieden?"

Da theilte ihm Oedön sein Verhältniß zu den Frauen in Nagy Enyed mit, und bat ihn dringend um Rath, wie er ungefährdet nach Enyed kommen könnte. Der Walache neigte das Haupt und sprach: „Ich will Euch nicht nur rathen, sondern Euch selbst hingeleiten. Euch soll kein Haar gekrümmt werden. Die Andern Eurer Nation hasse ich; sie waren unsere Unterdrücker, Euch konnte ich schon damals nicht böse sein, da Ihr elend und wund in jenem Hofe lagt, bei Felvincz. Heute noch reise ich nach Hause und übermorgen bin ich wieder hier. Dann fahren wir nach Enyed." —

Nachdem Micaresen einen Imbiß genommen und ein wenig mit seiner Base Marie geplaudert, brach er wieder auf. —

Es befremdete aber Oedön, daß er den ganzen heutigen Tag seine schöne Pflegerin nicht zu Gesicht bekam. Erst Abends, als sie ihm seine einfache Abendmahlzeit — Mammaliga, eine Art von Polenta — hereinbrachte, konnte er ihr seine Verwunderung über ihre lange Abwesenheit aussprechen. Sie hatte verweinte Augen und war sehr blaß. —

„Sie sind ja gesund jetzt, wie Sie sagen. Meine Pflege brauchen Sie nicht mehr. O, eine Andere, Vornehmere wird jetzt diese Sorge übernehmen. Juon hat mir es gesagt."

Oedön ergriff ihre Hände: „Bist Du mir böse, Kind? Ist's denn mein Fehler, daß es mir keine Ruhe läßt, bis ich weiß, ob meine Braut noch lebt, ob sie sicher ist?"

Das Wort Braut kam ungelegen, das Mädchen riß sich los und eilte laut weinend hinaus.

Den folgenden Tag gingen Beide still an einander vorüber, grüßten sich traurig, es war Oedön, als hätte er eine große Schuld. Abends erschien sie wieder heiterer, sie hatte heftig mit sich gerungen und war Siegerin über ihre Traurigkeit geworden.

„Es ist heute der letzte Tag," sprach sie freundlich lächelnd, „den Sie in meinem Hause zubringen."

Zartsinniger und feiner fühlend, als andere Mädchen eines so rohen Stammes, wollte sie nicht durch Schautragen ihres Schmerzes dem Manne ihrer Liebe ein lebender Vorwurf erscheinen, durch unbefangene Heiterkeit seine getrübte Stimmung aufhellen. Daß es ihr doch nicht ganz gelang, machte Oedön's Herzen Ehre.

Digitized by Google

In der Frühe des folgenden Tages langte der Centurio an. Er war den größten Theil der Nacht hindurch gefahren, und wollte auch von Csombord in der Nacht aufbrechen, um allen unnützen Fragen auszuweichen.

Als die ausgeruhten Pferde vor dem Hofe im Schnee stampften, ereignete sich im Hause eine erschütternde Scene. Das walachische Mädchen hatte mit übergewaltiger Anstrengung ihren Schmerz gebändigt, jetzt aber, da sie ihn ganz verlieren sollte, der nicht einmal sein Herz bei ihr zurückließ, da brach ihre erkünstelte Kraft, und die ganze ungebändigte Stärke des Naturherzens machte sich Luft. Sie warf sich laut weinend an seinen Hals, nannte ihn wirr durcheinander mit den süßesten Liebesnamen und Scheltworten, und wollte ihn nicht ziehen lassen, beschwor ihn, sie mit sich zu nehmen als seine Magd. Oedön war so heftig bewegt, daß ihm die Zähren unaufhaltsam über die Wangen rollten, und als er, sich sanft von ihr lösend, ihren Mund küßte, da rief sie: „Geh, geh, Verräther, weil ich nichts bin vor Dir und Deiner Braut. Sei glücklich, aber nimmer wirst Du mich wiedersehen.“ — Sie verschwand im Hause, und als Beide in den Wagen stiegen, sah Oedön eine dunkle Gestalt mit gerungenen Händen am Fenster stehen. —

Betäubt von dem wilden Sturme der letzten Stunde saß der Bergmann lange schweigend auf seinem Sitze und starrte mit seltsamen Gefühlen in die dunkle Winterlandschaft hinaus. Die frische Nachtluft und die heftige Bewegung des Fahrens regte endlich seine Lebenskräfte wieder auf, und er fing an, ruhiger über das Geschehene nachzudenken. Nie hatte er geahnt, daß der Ausdruck des Schmerzes und der Liebe so viel Größe und Poesie haben könne, als die naive Kundgebung überkräftiger Empfindung bei dem armen Walachenmädchen offenbart hatte. Sie fuhren häufig an zerstörten Dörfern und Edelhöfen vorüber, sprechenden Wahrzeichen der wilden Scenen, die jüngst in ganz Siebenbürgen stattgefunden. Doch war damals die Zahl der in Asche gelegten Orte noch bei weitem nicht so groß, als sie später wurde, da der Krieg von Neuem entbrannte. Jetzt bietet das unglückliche Land einen solchen Anblick dar, wie ihn einst Deutschland nach dem 30jährigen Kriege gehabt haben mag. Viele Meilen weit kann der Reisende im Zarander, Unterelbenser, Thordäer, Kokelburger Comitat und in manchen Sachsen- und Szeklerstühlen herumwandern, ohne ein bewohnbares Haus, geschweige ein Dorf zu erblicken. Wer jetzt eine Karte Siebenbürgens anfertigen wollte, müßte hunderte von Ortschaften, die auf den früheren Karten gestanden, streichen, ohne neue Namen an ihre Stelle setzen zu können. —

Glücklicherweise war Oedön in tiefen Gedanken, überdies verwickelte ihn Micarescu bald in ein eifriges Gespräch, das mit einer Erzählung seines eigenen Schicksals schloß. Er hatte sich lange nach Mittheilung gesehnt, die er auch bei den Besseren seines Volkes nicht wagen durfte. —

Micarescu erzählte, wie folgt:

Digitized by Google

„Vor einem Jahre lernte ich in Zalathna ein Mädchen kennen, das dort für eins der schönsten weit und breit galt. Sie war die Tochter eines niedern Bergbeamten, eine Ungarin. Weil mein Bruder ebenfalls Steiger war, und ich selbst etwas Vermögen besitze, so ward mir gestattet, Amica häufig zu sehen, und ihr Vater hatte endlich nichts dagegen, daß ich sie binnen Jahresfrist heirathen sollte. Denn Amica liebte mich, das hatte sie mir eingestanden, obwohl ihr ein Ungar vielleicht lieber gewesen wäre. Aber damals achtete man noch nicht so genau darauf, ob einer unter den Bauern Walache war oder Ungar. Unsere Herren hielten es anders; ihnen waren wir, so lange man weiß, nur Packpferde, denen man auflud, so viel auf ihren Rücken gehen mochte. Wir Beide galten also für ein Paar, es fehlte nur der Segen des Priesters. Da kamen die neuen Dinge über das Land. Die Ungarn wollten sich mit dem großen Stammlande vereinen, und nur wir Walachen sagten Nein. Anfangs war unsern Leuten gleichgültig, ob wir unter ungarischer Regierung ständen, oder deutscher, wenn wir nur frei würden. Denn die Sage ging schnell durch das ganze Romanenvolk, daß der ungarische Landtag alle Bauern gänzlich frei gemacht habe von den Roboten, und daß die Herren auf der einberufenen siebenbürgischen Landesversammlung das Gleiche über die siebenbürgischen Bauern aussprechen würden. Weil nun unter der deutschen Herrschaft unsere Lasten groß waren und kein Walache auf einen grünen Zweig kommen konnte, so hätten unsere Leute zur Abwechselung wohl auch einmal die ungarische Regierung versucht. Da kamen aber von Hermannstadt viele Herren zu uns und sagten: Traut den Ungarn nicht! Der Kaiser will Euch frei machen, aber nicht die ungarischen Edelleute. Jetzt schmeicheln sie Euch, weil sie künftig Eure Söhne zu Soldaten gegen den Kaiser brauchen; gebt Acht, wenn sie einmal die Stärkeren sind, dann wird es mit der Robot noch ärger sein als jetzt. Darum sollt Ihr erklären, daß Ihr die Union verwerft und unter dem Kaiser stehen wollt.

Ob sie die Wahrheit gesprochen, die sächsischen Herren, die uns vor alten Zeiten eben so gedrückt haben, wie die Ungarn, so daß kein Walach unter den Sachsen ein Amt bekleiden durfte, weiß ich nicht. Aber unsere Bauern nahmen sich diese Reden zu Herzen und protestirten gegen die Union; ja einmal, im Mai, floß sogar Blut. Doch das wißt Ihr ja ebenso gut und besser als ich. — Wir wurden einig, dem Kaiser Soldaten zu geben, und die Uebrigen, junge und alte Männer, sollten mit dem Landsturm gehen. Die reichen Sachsen gaben viel Geld her, um Waffen zu machen, und als man uns noch sagte, daß der Kaiser befohlen habe, alle Ungarn in ganz Siebenbürgen gefangen zu nehmen oder todtzuschlagen, und daß ihr Gut dann unser sein sollte, da standen alle walachischen Gemeinden auf. In Hermannstadt saßen die Herren von unserer Nation und die sächsischen und deutschen Männer und bildeten eine Gesellschaft. Die beriethen über das, was geschehen sollte, und wenn sie überein gekommen waren, schickten sie Briefe an unsere Popen und Richter, die lasen uns die Briefe vor, und wir wählten

Digitized by Google

sie nachher zu unsern Anführern. Es gab freilich auch Einige unter uns, die nicht mithalten und nicht gegen die Ungarn kämpfen wollten, aber denen stopfte man den Mund mit der Drohung, ihre Häuser anzuzünden und sie zu tödten. Als das ungarische Ministerium im Monat August den Befehl herunterschickte, die junge Mannschaft vom 18. bis 22. Jahre als Soldaten auszuheben, da sandten sie von Hermannstadt Leute durch das ganze Land, uns zu rathen, daß wir nicht gehorchen sollten, der Kaiser habe es verboten. Zwar vom Kaiser wußten wir gar nicht mehr, wo er sei, es hieß manchmal, er sei außer Landes gegangen. Unsere Regierung war nicht mehr in Wien, sondern in Hermannstadt, und bestand aus den Herren von der Friedensgesellschaft. Für die Ungarn sollten wir Romanen 14,000 Mann stellen; dafür haben uns die Friedensherren befohlen, 200,000 Mann für den Kaiser zu stellen. Denn so viele sind jetzt in Waffen gegen die Ungarn, und doch wissen wir nicht, welchen Lohn wir dafür haben werden. —

Im September ging ich nach Zalathna hinauf, um nach Amica zu sehen. Dort war aber Vielerlei verändert. Zwar nichts Gutes hatte mir geahnt, weil in den Briefen der Amica allerlei stand, daß früher nie zur Sprache gekommen war. Aber einen solchen Empfang hatte ich doch nicht erwartet. Der Vater war freundlich, und sprach mit mir Vielerlei über die Lage des Landes, aber er war nicht mehr der Alte, besonders da er hörte, daß ich auch auf der Blasendorfer Versammlung gewesen sei. Endlich fragte er mich grade heraus, ob ich es mit den Walachen oder mit den Ungarn halte. Ich sagte: „Wenn ich ein Ungar wäre, so würde ich mit den Ungarn halten; da ich aber ein Walach bin, so darf ich kein Verräther sein.“ Da verbot er mir das Haus, obwohl er glaubte, daß ich ein ehrlicher Mensch sei, weil er recht gut wußte, wie sehr ich seine Tochter liebte. Diese hatte zwar nicht aufgehört, mich zu lieben, aber sie war doch ihrem Volke so treu, daß es mir manchmal schien, als ob sie daran denke, mich aufzugeben. — Ich besuchte sie heimlich und sagte ihr einmal, sie solle den Vater bitten, daß er Zalathna mit ihr verlasse; es drohe der Stadt Unheil. Dies war in den letzten Tagen vom September. Am 29. sollte das ganze Volk im Lande gegen die Ungarn aufstehen, aber es erhob sich nur in einem District und einem Comitate. An diesem Tage sollten alle ungarischen Edelleute in allen Comitaten und sächsischen Stühlen, und alle ungarischen Bauern, die es mit der Pesther Regierung hielten, umgebracht werden. — Darum warnte ich Amica. Sie aber lachte mich aus und meinte, die Walachen hätten nicht den Muth, die Ungarn anzugreifen. Das erbitterte mich, und ich ging nach Hause. —

Dennoch liebte ich das Mädchen viel zu sehr, als daß ich von ihr hätte lassen können. Ich dachte immer an sie, und es war mir nichts daran gelegen, als meine Gemeinde mich zum Centurio wählte.

Als Centurio machte ich den Zug nach Zalathna mit, unter Jankus Anführung. Ich wollte Amica und ihren Vater retten um jeden Preis. Am

22. October Abend ging ich zu ihr und bat sie flehentlich, mit ihrem Vater zu fliehen; ich hätte ihr Wagen und sicheres Geleit mitgegeben bis Karlsburg oder Klausenburg. Sie wäre schon Willens gewesen, aber sie mochte den Vater nicht verlassen, und der wollte weder von mir noch von meiner Hilfe etwas hören und glaubte an keine Gefahr.

Nun kam der unglückliche 23. October. Ich schlich immer um Amica's Haus herum, sie zu schützen. Da gewahrte ich einmal, daß einer unserer Anführer, einer der Präfecten, ebenso wie ich in der Nähe des Hauses lauerte. Als er mich sah, stellte er mich barsch zur Rede, was ich da mache, ich solle bei meiner Centurie bleiben u. s. w. Das schlug mir ins Herz. Ich ward eifersüchtig und beschloß, ihm nicht zu gehorchen, sondern mich zu verstecken. Das that ich. —

Als nun der Ort anfing zu brennen, liefen alle Weiber, die in der Kirche gewesen waren, noch einmal in ihre Häuser, um das Kostbarste wenigstens, das sie hatten, in Sicherheit zu bringen. Auch Amica sprang eiligst in ihr Haus — mein Herz klopfte wie ein Hammer — der Präfect war ihr nachgegangen. Ich dies sehen, aus meinem Versteck hervorstürzen, in das Haus rennen, — war ein Augenblick.

Da mußte ich mit meinen eigenen Augen sehen, wie meine Braut mit dem Schurken in verzweifelter Anstrengung rang. Ich packe den Unmenschen und schleudere ihn zur Thüre hinaus, indem ich diese Doppelflinte auf ihn anlege und ihn niederzuschießen drohe, wenn er es wage, Amica noch einmal zu berühren. — In furchtbarer Wuth entfernte er sich. Wenige Minuten nachher trat er mit einer Menge Leuten herein und hieß mich binden. Ich sah, daß ich unterliegen würde, aber mein Leben wollte ich theuer verkaufen und mein Mädchen vor der Schmach retten. Daß sie dem Tode verfallen war, wußte ich.

Da that ich etwas, das ich nicht lassen konnte, und das doch Zeitlebens ein Wurm an meinem Herzen sein wird. Herr, wenn Sie Ihr Mädchen in ähnlicher Lage wüßten, wie ich das Meinige, was würden Sie thun? Der Schmach gewiß und der Tod höchst wahrscheinlich, welche Wahl hätten Sie?"

Oedön antwortete: „Ich weiß, was Ihr gethan habt. Ihr habt zuerst sie erschossen, und dann den Präfecten, und habt Euch mit dem Kolben frei gemacht."

„Ja, Herr, meine Amica habe ich selbst getödtet, aber den Präfecten konnte ich nicht erschießen, weil er davonlief. Gegen die Andern half mir der Gewehrkolben. — Ich lud neben dem Leichname meiner Braut die Flinte wieder, indem ich die Kugel, die ich dem verruchten Präfecten bestimmt habe, in das Blut Amica's tauchte und einen Schwur that. Draußen fand ich meinen Feind nicht; er hatte mit Mordbrennerbefehlen zu thun. Ich beschloß zu harren, noch liegt die Kugel in meiner Tasche. Sie wird ihn finden. —

„Hat er Euch nie vorladen und erschießen wollen?" fragte Oedön, den diese traurige Geschichte erschüttert hatte.

Digitized by Google

„O ja," antwortete Micaresen. „Aber ich hatte Alles dem Oberanführer erzählt, und weil ich in meinem Tribus Ansehen genoß, fürchtete er meine Macht mehr, als diejenige des Präfecten. So blieb ich unangetastet. Aber seither verdächtigen sie mich überall als Magyarenfreund, und warten nur auf eine Gelegenheit, mich festzunehmen ohne Aufsehen zu erregen."

Unterdeß waren die Reisenden in der Nähe Enyeds angekommen. Bald rollte der Wagen langsam über das schlechte Pflaster der Vorstadt. Vor einem Wirthshause ward angehalten. Die Männer wünschten sich gegenseitig gute Nacht. Micaresen versprach, im Laufe des folgenden Tages seinen Schützling zu besuchen, und dieser schlug den wohlbekannten Weg, neben den Weinbergen vorbei über den Bach in den Garten der Wittwe ein. Vorsichtig trat er in den Hof, wo der weiße zottige Wolfshund ihn erkannte und liebkosend an ihm aufsprang. Dann weckte er den Knecht Andris im Stalle, bedeutete ihn zu schweigen, und als er hörte, daß beide Frauen zwar gesund, das Fräulein aber sehr niedergeschlagen sei, wagte er fast nicht, sie wecken zu lassen, um nicht durch zu plötzliche Freude das arme Kind zu erschrecken. Er wählte daher ein stilles Plätzchen in einer Kammer des Hofgebäudes, hüllte sich in seinen Mantel und schlief bald fest ein.

In der Frühe des andern Tages war der treue Andris vor die Matrone getreten und hatte sie von der Anwesenheit Oedöns unterrichtet. Der bald weinende, bald lachende Knecht mußte den Wegweiser machen und die Stätte zeigen, wo Oedön schlief. Hinter einem Wagen, in dunkler verschwiegener Ecke lag er. Der Knecht wies mit dem Finger hin und schlich sich davon. Ilona lief eilig voran auf den Zehen, beugte sich nieder und küßte den Jüngling. Da glitt ein Lächeln über seine Züge, aber er erwachte noch nicht. „Oedön, mein lieber Sohn!" rief die Matrone. Der Bergmann sprang auf, rieb sich die Augen und stürzte in die Arme seiner Braut. —

5.

Viel gab es zu erzählen von beiden Seiten. Die Erlebnisse der beiden Frauen waren einfacher, obwohl nicht weniger ernst. Sie hatten von den zwei Offizieren nach Oedöns Flucht manches harte Wort hören müssen, und es fehlte auch nicht an Drohungen gegen die Matrone, deren eifriger Sinn sich nie verleugnete.

An Hab und Gut hatten die Frauen viel verloren. War doch von den einziehenden Feinden hart geplündert worden, wobei sich die Sachsen aus dem Hermannstädter und Mühlbacher Kreise durch umsichtigen Fleiß und Gründlichkeit auszeichneten. In Voraussicht der Erlaubniß, oder wenigstens des Nichtverbotes der Plünderung hatten die bedächtigen Sachsen viele Wagen von Hause mitgebracht, auf welche sie das Geraubte, besonders Bettzeug und Möbel, Wäsche, Wein, Viktualien rc. luden und wie gekaufte Waare mit beruhigtem Gewissen

Digitized by Google

nach Hause schickten. Auch in Thorda hatten sie — dort waren es Holtauer — mit deutscher Gründlichkeit ihr Plünderungssystem durchgeführt. — Dies sind Thatsachen, die von den Sachsen nicht abgeleugnet werden können. — Im reformirten Collegium zu Enyed hatte kaiserliches Militär, wiewohl mäßiger, mit den Andern, den Sachsen und Walachen, sich brüderlich in die reiche Beute der Münzen- und Medaillensammlung der Bibliothek und des Museums getheilt. Kostbare Gemälde, Kupferstiche und Bücher von hohem Werthe wurden abermals auf Wagen geladen und mit Frachtscheinen in das Sachsenland versendet. Die ungebildeteren Soldaten und Walachen heizten mit den Schätzen der Wissenschaft die Oefen ihrer Quartiere und spielten in Mußestunden Fangball mit Folianten und Quartanten, bis diese von den Bayonnetspitzen zerrissen und zerfetzt waren. — Tartaren, Türken und Caraffa's Soldaten hatten dadurch, daß sie sich weder um die Bibliothek, noch um das Museum und die Münzensammlung bekümmerten und sie gar nicht berührten, größere Rohheit und Barbarei an den Tag gelegt, als Sachsen, Walachen und Grenzer 2c., die doch nachher von sich sagen konnten, sie hätten sich mit den Erzeugnissen des menschlichen Geistes beschäftigt und sogar zur Verbreitung nützlicher Kenntniße unter dem Volke beigetragen, denn sie hatten allerdings die Bücher unter die Leute gebracht und die Münzensammlung unter Viele vertheilt. Freilich, wenn z. B. ein Sachse 100 Bände Folianten verschiedener Werke aus all allen Zweigen der Wissenschaft mit heimbrachte, so hatte er von Allem Etwas, und während die Söhne des einen z. B. den Bartolo a Saxoferrato studirten, konnte der Nachbar sich rühmen, von jedem Kirchenvater wenigstens einen Band zu besitzen. Ist doch unser Wissen Stückwerk! Um dem Enyeder Publikum Naturgeschichte, Physik, Chemie, praktisch anschaulich zu machen, wurde ein großer Theil des Museums, des physikalischen Cabinets und des chemischen Laboratoriums auf die Straße geworfen. Es fehlte nur an Professoren, um Vorträge im Freien zu halten, da man in der Straße des Collegiums buchstäblich fast bei jedem Schritte auf irgend einen interessanten Gegenstand stieß. War man der Bewunderung eines Colibris müde, so streifte das Auge gleich darauf eine seltene Ausgabe eines Classikers, um dann auf dem Bruchstücke einer Elektrisirmaschine zu ruhen. Alles lag gemüthlich im weißen Schnee zusammen. Für die kostbare Münzensammlung soll sich besonders das Grenzermilitär interessirt haben, und wie ich höre trugen Alle mit redlichem Eifer dazu bei, so viel als möglich zu retten, um in ruhigeren Zeiten die zerstreuten Münzen dem Collegium zurückzuerstatten. Läßt sich auch leider diese Absicht nicht mehr verwirklichen, weil das Collegium in der Mordnacht abbrannte, so besitzen doch diese Tapferen goldene und silberne Erinnerungen an die schönen Stunden, die sie in Enyed im Studium des antiken, mittelalterlichen und neueren Münzwesens zubrachte.

Dieses systematische Uebergehen der Besitzthümer aus den Händen von Leuten e i n e s S t a m m e s in diejenigen mehrerer Stämme dauerte bereits seit Wochen

Digitized by Google

und schien mit langsamer Gründlichkeit fortgesetzt den Zweck zu haben, die Bewohner Enyed's von der Ausführbarkeit des Communismus zu überzeugen.

Die unglücklichen Enveder seufzten und schwiegen. Sie waren entwaffnet worden. — Die Matrone, Ilona's Mutter, hatte mehr Sarkasmen als je; des Mädchens Herz blutete beim Anblicke so Vieler, denen man Alles genommen hatte, Oedön ballte die Faust. Noch immer mußte er sich verborgen halten, ängstlicher als zuvor, weil man überall Verschwörungen witterte. — Und doch, wären nicht die traurigen Zustände der Stadt gewesen, hätte nicht jeder Tag Hiobsposten aus dem Lande gebracht, — Oedön würde diese Zeit der Verborgenheit für die glücklichste seines Lebens gehalten haben. Es war ihm ein verschwiegenes, nur der Familie und dem Knechte Andri's bekanntes Kämmerlein im Hause hergerichtet worden, das mit dem Wohnzimmer durch ein Mittelzimmer in Verbindung stand.

Dort saßen die Liebenden, lasen mit einander und plauderten. Die Mutter ging ab und zu, mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, und wußte immer neue Begebnisse zu Stadt und Land mitzutheilen. Es wurde nur geflüstert, aber die Heimlichkeit gab neuen Reiz. Es war eine unschuldige Verschwörung. Die ganze Stadt, d. h. die darin befindlichen Ungarn waren im Geheimniß. —

Freilich trug der Nordwind seltsame, die Hoffnungen der Ungarn neu belebende Gerüchte herüber. Man erzählte — Gott weiß, wie es nach Enyed gekommen — an der Grenze sammle sich eine Armee, an deren Spitze ein alter, berühmter Feldherr stehe. Schon sei er diesseits Nagy Bánya, also in Siebenbürgen. An der Westgrenze im Királyhago Gause ebenfalls ein magyarisches Heer, das bereits die Kaiserlichen geschlagen.

Einige Tage darauf, am zweiten Weihnachtsfeiertage, Abends, als die Familie still um die Lampe des Tisches versammelt war, pochte es leise an das Fenster mit eigenthümlichem Schlage. Die Matrone stand auf, beruhigte den erschreckten Oedön und sagte: „Es ist ein Bekannter. Wir werden sogleich Neues hören."

„Was gibt's, Juliska?" fragte die Wittwe.

„Die Ungarn kommen, schon sind sie in Klausenburg. Ein polnischer General führt sie an. Die Kaiserlichen hat er dreimal geschlagen."

Als die alte Szeklerin freudig bewegt, doch zweifelnd den Kopf schüttelte, rief die Nachbarin: „Isten ugy segit. Es ist ganz gewiß wah r, so mir Gott helfe. Gestern ist Klausenburg eingenommen worden. Die Kaiserlichen sind nach Thorda retirirt. Bald werden die Ungarn hier sein, dann wehe den Sachsen in Hermannstadt. Man wird Hafer dort säen für die Husarenpferde. Doch, ich muß weiter, Az Isten áldjon meg; Gott segne Euch."

Die Nachricht war begründet. Bem hatte nach einem Doppelmarsche am Weihnachtsfeiertage mit 5000 Mann, die fast seine ganze Armee ausmachten, Klausenburg unter unendlichem Jubel der Bevölkerung eingenommen. Der Ge-

neral Wardener, der seine Vereinigung mit Urban nicht hatte bewerkstelligen können, war mit seiner Truppe nach Thorda gegangen. Urbán flüchtete sich bei Nacht und Nebel nach Naszod in seinen Grenzbezirk.

Die von so vielen Bedrängnissen heimgesuchten Enyeder lebten bei dieser Nachricht, die sich wie ein Lauffeuer noch denselben Abend in der Stadt verbreitet hatte, weider auf. Allgemein hofften sie, Bem werde über Thorda und Enyed gegen Hecmannstadt operiren und die Stadt endlich von den Feinden befreien. — Aber der polnische General wollte nicht, die Carlsburger Festung im Rücken, durch einen schnellen Angriff auf Hermannstadt, von Enyed her, seinen Rückzug compromittiren, außerdem war noch Oberst Urbán's Corps in Bistritz, und mußte zuvor beseitigt werden, ehe an den Kampf mit der Macht des M. L. Puchner, welche den Ungarn an regulärem Militär allein schon zweifach überlegen war, gedacht werden konnte. Deshalb marschirte Bem am 28. Januar nach Bistritz, schlug Oberst Urbán und nöthigte ihn, rastlos in dem strengsten Winterfroste seinen Schritten folgend, in der Bukowina eine Zuflucht zu suchen. Nach Bistritz zurückgekehrt, ruhte er mit seinen ermüdeten Truppen einige Tage in dieser sächsischen Stadt aus, und legte ihr eine allerdings starke Contribution auf, die jedoch endlich auf den ganzen District repartirt wurde. Sodann rückte er nach Zurücklassung einer nicht unbedeutenden Abtheilung im Tchutzer Passe mit der Hauptmacht, — etwa 3600 Mann gegen Maros Vásárhely vor, während sein rechter Flügel unter Oberst Czecz von Klausenburg aus auf der Maroslinie operiren und vor Hermannstadt sich mit ihm vereinigen sollte. — Durch diese Combination wurde Enyed gänzlich blosgestellt, indem auch das Czeczische Corps, statt den Ort zu berühren, von Thorda aus links abschwenkte und auf Balásfalva marschirte.

Der zweite Weihnachtsfeiertag, welcher den Enyedern eine so freudige Botschaft als Christgeschenk brachte, gab auch der Familie der Wittwe wieder einmal Freudenstunden.

„Noch lebt der alte Gott Ungarns, noch liebt er das Volk, das er 1000 Jahre lang geliebt und geschützt hat," sprach die Szeklerin, „darum gehe ich, einen Punsch zu machen, wir wollen die Ungarn und den berühmten polnischen General leben lassen."

Draußen war grimmiger Frost. Der Wind erhob sich von Zeit zu Zeit und erschütterte mit furchtbarer Kraft Fenster und Thüren, peitschte die Menschen, so auf der Straße gingen, vor sich her, und drehte die zerstreuten Papiere, ausgestopften Vögel, Schlangen und anderes Gethier, das der Muthwille der Soldaten und Landstürmer umhergeworfen, und schleuderte sie an die festgefrorenen Fenster der Häuser, daß die Inwohner hoch zusammenfuhren. Es war keine günstige Zeit zum Kriegführen, und doch hatten die Bem'schen Soldaten Tags vorher bei gleich ungestümer und kalter Witterung einen zwölfstündigen Marsch gemacht.

Digitized by Google

Da sprach Oedön: „wenn die Ugarn kommen, ziehe ich mit;" seine Braut senkte das Haupt, und die Szeklerin, welche mit der Bowle in die Kammer trat, sagte: „Ueberleg' Dir's reiflich, ehe Du einen Entschluß fassest. Was ich davon denke, weißt Du im Voraus, Du kennst mich lange genug. Aber für heute Abend ruhe die Sache. Morgen magst Du's bedenken. Morgen kommen die Ungarn noch nicht." — Sie füllte die Becher, reichte sie herum und trank zuerst auf das Wohl des fremden Magyarenführers.

Die kaiserlichen Offiziere, die in demselben Hause wohnten, ahnten nicht, daß man so nahe neben ihnen, über den Zeitpunkt ihrer Besiegung hinaus, schon Luftschlösser baute, und daß die ganze Stadt bereits die Stunden bis zum Abzuge ihrer Bataillone zählte. —

Aus Pesth.

Den 10. Mai 1850.

Unsre Journale füllen täglich ihre Spalten mit Demonstrationen, welche darauf hinausgehen, daß die Revolution in Ungarn nur von einigen Schwindelköpfen ausgegangen, und daß selbst diejenigen, welche von dem Kossuth'schen Zaubertrank berauscht waren, nun zur wahren Einsicht gelangt sind. Ich weiß nicht, wie man in höhern und allerhöchsten Regionen über diesen Gegenstand denkt, doch scheinen mehrere Verschärfungsmaßregeln des Belagerungszustandes darauf hinzudeuten, daß unsere papiernen Friedensposaunen dort eben keinen bedeutenden Anklang finden.

Der Magyar liebt vor Allem sein Vaterland, dann kommt erst die Freiheit, und sollte einst Ungarn eine russische Provinz und die benachbarten östreichischen Provinzen ein integrirender Theil des mächtigen f r e i e n und einigen Deutschlands werden, so würde der an der Grenze wohnende Magyar nie versuchen, die kurze Wanderung aus dem Reiche der Knute in das Land der Freiheit zu machen, denn extra hungariam non est vita. Die Ursache dieser unbedingten Hingebung liegt darin, daß der Magyar durch seine Geschichte sich berechtigt glaubt, zu hoffen, daß das Vaterland noch immer die Freiheit, während diese nie ein Vaterland wie Ungarn bringen kann.

Nach der Freiheit folgt der Wein; doch soll dieser in ihm jene düster-freudige Stimmung hervorrufen, in welcher der Magyar sich einzig und allein glücklich fühlt, so müssen die Klänge der Nationalmusik an sein Ohr schlagen, muß der Czigány ihm seine nóta (Musikstück) aufspielen. Diese Vorliebe für ein g e w i s s e s Musikstück ist eine eigenthümliche Caprice eines jeden Magyaren, und in den Gasthäusern begnügte er sich nicht damit, daß die Nationalmusik eine Hauptrolle im Repertoir der Zigeunerkapelle spielte, sondern wendete noch seinen

Digitized by Google

letzten Zwanziger daran, um seinem Stückchen Geltung und Anerkennung zu verschaffen, und verziehe es seinem besten Freunde nicht, wenn er an diesem enfant gaté etwas auszusetzen wagte. Nun aber bleibt selbst diese unschuldige Ungezogenheit von der Militärherrschaft nicht verschont; in einer Verordnung der Militärpolizei wird den in den Gasthäusern musicirenden Zigeunerbanden anbefohlen, ihre Pièceu nach einem gewissen vorgelegten Program vorzutragen und keines derselben zu wiederholen. Diese Maßregel soll, nach dem Wortlaute der Verordnung zur Verhinderung von Ruhestörungen dienen, aber ich fürchte sehr, daß die Wirkung dem Zwecke gerade entgegengesetzt sein dürfte.

Außer dieser Verordnung beschäftigt in den letzten Tagen die Entsetzung mehrerer Universitätsprofessoren die Gemüther. Die Individuen, welche durch dieses Säbeldecret für immer aus den Hörsälen verbannt werden, sind die in ihren Fächern befähigtsten, und es dürfte fast unmöglich sein, sie zu ersetzen. Die Excommunicirten sind Folgende: Dalassa, Professor der chirurgischen Klinik; Dugát, Professor der Physiologie, Pathologie und Pharmakologie für Chirurgen; Tipula, Prof. der Rechte; Peczelt, Prof. der prakt. Geometrie für Ingenieure; Szabó, Prof. der Theologie. Das sonderbarste in dieser Maßregel ist, daß die Meisten dieser Lehrer in den Märztagen von den Studirenden als Reactionäre gehaßt und angefeindet wurden; ja gegen Tipula und Peczelt sind Studentenversammlungen abgehalten und einstimmig beschlossen worden, das Cultusministerium durch eine Deputation um Entfernung dieser dem Fortschritt feindlichen Individuen von der Hochschule zu ersuchen, was auch von Eötvös versprochen wurde, und nun von Haynau ausgeführt wird. Von Dalassa, dem besten Operateur Ungarns, heißt es, daß er wieder restituirt wird.

Für jetzt ist die Aufmerksamkeit der Einwohner durch zwei neue Ereignisse von diesem Gegenstand abgezogen. Erstens sind in den letzten Tagen mehrere Truppenabtheilungen und besonders zahlreiches Geschütz nach den untern Grenzen abgegangen. Die Radicalen jauchzen, denn der Krieg mit der Türkei, mit England, ja sogar mit Rußland steht vor der Thüre, und eine von den kriegführenden Parteien wird doch immer die gefesselte Pannonia befreien und zu seiner Bundesgenossin machen wollen. Die Gutgesinnten deuten auf die Macht Oestreichs hin, das selbst gegen seinen treuesten Bundesgenossen gerüstet ist und die Interessen der Monarchie in den Donaufürstenthümern sichern will u. s. w. So viel ist gewiß, daß an der südlichen Grenze in der Linie von Kronstadt bis Semlin ein Observationscorps aufgestellt ist, und daß Haynau bald nach seiner Rückkehr nach der Grenze reisen wird, um dort persönlich den Oberbefehl zu leiten, während Lichtenstein seinen Posten in der Hauptstadt vertritt.

Zweitens wurden am 1. Mai zwei Compagnien ungarischer Grenadiere entwaffnet und unter starker Escorte hier eingebracht, und bis jetzt so bewacht, daß es noch Niemanden gelingen konnte, etwas über die Veranlassung dieser

militärischen Execution zu erfahren. Die Gutgesinnten, die zwar hier nicht stark vertreten sind, aber sich um so lauter in den Kaffeehäusern und an andern öffentlichen Orten hören lassen, als sie wissen, daß Widerspruch unmöglich, finden die Sache ganz natürlich: es sind ausgediente Soldaten, die in ihre Heimath entlassen werden; allein leider bestehen die zwei Compagnien größtentheils aus kräftigen jungen Burschen, und man hat viele assentirte Honveds unter ihnen erkannt. Hierzu kommt noch die Frage, wozu bei ausgedienten Soldaten die starke Escorte und die strenge Bewachung u. s. w. Die Radicalen stehen also hier auf logischer Basis und — doch der nächste Krieg wird unter Andern auch diese Frage beantworten. △

Kleine Nachrichten.

Frankreich.

Die **Revue des deux mondes**, welcher man unter allen europäischen Zeitschriften der Art wohl einstimmig den ersten Preis zuerkennen wird, gewinnt durch ihren concentrirten Kampf gegen die Desorganisation der Gesellschaft, des Staatswesens, der Sitten und der Kunst, einen immer festeren Charakter. Wir werden ihr in unsern Heften eine dauernde Aufmerksamkeit schenken. — Das 1. u. 2. Aprilheft enthält u. A. drei werthvolle Monographien: die neueste Geschichte Peru's von Botmilian, ehemaligem Consul; den Ursprung der Quäker von Milsand, und den 3. Theil der Geschichte des christlichen Epos von St. Marc Girardin. Der Letzte behandelt zwei lateinische Gedichte aus dem 16. Jahrhundert: De partu virginis von Sannazar und die Christiade von Vida. Das erste gibt ein vortreffliches Bild von der Art, wie damals nicht bloß die heidnische Sinnlichkeit, sondern sämmtliche Gestalten der heidnischen Mythologie in die intimsten Mysterien der christlichen Lehre eingeschwärzt wurden. Neptun mit seinen nacktarmigen Nymphen und Delphinen schwimmt im Jordan herum, den neugebornen Gott zu begrüßen, die Grazien des Olymp tauchen mit ihrem schalkhaften Lockenkopf unter den blassen Seraphgesichtern der überschwenglichen Religion hervor. Ich kann mich nicht enthalten, die Verse anzuführen, in welchen Sannazar den bedenklichen Moment der Empfängniß schildert:

— Repente novâ micuisse penates
Luce videt: nitor ecce domum compleral; ibi illa
Ardentum haud patiens radiorum, ignisque corusci,
Extimuit magis. At venter — mirabile dictu!
Non ignota cano — sine vi, sine labe pudoris
Arcano intumuit verbo. Vigor actus ab alto
Irradians, vigor omnipotens, vigor omnia complens,
Descendit: Deus ille, Deus! totosque per artus
Dat sese miscetque utero. Quo tacta repente
Viscera contremuere; silet natura, pavetque
Attonitae similis, confusaque turbine rerum
Insolito, occultas conatur quaerere causas.

Digitized by Google

(Von einem plötzlichen Lichtglanz strahlt der Heerd, der Schein erhellt das Haus, sie zittert unter der Gluth dieser Strahlen, und da schwellt ihr Leib — o Wunder! — ohne Gewalt, ohne Verletzung der Scham, von dem geheimnißvollen Worte an. Von Oben herab strahlt die allmächtige, allgegenwärtige Lebenskraft hinunter: es ist Gott! er gibt sich durch alle Glieder, er mischt sich mit ihrem Leib. Von ihm berührt, schaudern die Eingeweide; und verwirrt über das umgewandelte Gesetz, verstummt die Natur u. s. w.) — Das Gedicht von Vida ist gezierter, neumodischer Latinismus; die Heiligen heißen ihm superi immortales, der Geist Aura u. s. w., die Reminiscenzen aus Virgil ersticken den Gegenstand vollständig.

Ein Aufsatz von Michel Chevalier über die socialen Fragen ist schwach, zeigt aber, wie energisch der Haß, den alles, was der Bildung angehört, gegen die einbrechende Barbarei des Socialismus eingesogen hat. — Verständiger ist der gewöhnliche Wochenbericht, der sich vorzüglich auf die letzte Wahlschlacht bezieht. „Unter allen revolutionären Decreten der provisorischen Regierung ist die Einführung des allgemeinen Wahlrechts mit Stimmlisten und directer Wahl das revolutionärste. Es erklärt die Revolution in Permanenz. Freilich wendet es sich auch oft genug gegen seine Urheber. Wenn sich die Demagogie der Gewalt bemächtigt und das Elend des Landes augenblicklich nach sich zieht, so wird das Land, sobald ihm dazu Gelegenheit gegeben ist, seine Stimme gegen die Demagogie abgeben und ihr die Macht nehmen. Ebenso wird aber auch bei einer verständigen Regierung, sobald sie die bösen Leidenschaften, die gegen die Gesellschaft ankämpfen, im Zaum zu halten versucht, da jede Regierung auch eine polizeiliche Function hat, das allgemeine Wahlrecht sich gegen die Regierung wenden. Diese Unfähigkeit, an irgend einem Punkt festzuhalten, ist eine Krankheit, an der früher oder später die Gesellschaft sterben muß. Anstatt ihre Thätigkeit auf die Arbeit zu richten, die Industrie, den Handel, die Vermehrung des Nationalwohlstandes, richtet sie ihre Thätigkeit unaufhörlich auf die Veränderung ihrer Institutionen. Es ist eine Maschine, die ihre Kraft darin vergeudet, sich selber in Bewegung zu setzen, anstatt die Industrie und den Handel. — Das allgemeine Stimmrecht ist nichts anderes als die Action der Menge. Ueberall und zu allen Zeiten ist diese blind. — Sie wird nur dann im Stande sein, sich zu regieren, wenn sie fähig ist, sich selber zu beherrschen, und sie ist nur dann fähig, wenn sie eingeflochten ist in die Bande einer Gesellschaft, die alte Sitten hat und alte Traditionen, und wo der gesunde Menschenverstand jedes Einzelnen, seine Mäßigung, seine verständigen und geregelten Gewohnheiten in ihrer Harmonie die Weisheit des Volkes ausmachen. Die demokratischen Institutionen müssen durch die Sitten geschult werden; in unsern großen Städten werden sie vielmehr durch die Sitten corrumpirt." — Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß die Repressiv-Gesetze gegen die Clubs, die Presse u. s. w. keine Frucht tragen, so lange das Uebel nicht an seiner Wurzel, dem allgemeinen Stimmrecht, angegriffen ist. Auf die Gefahr hin, daß man es gegen einen socialistischen Aufstand erkämpfen müsse.

Dasselbe Heft enthält zwei ausführliche Recensionen über Ponsard's Charlotte Corday, die wir in einer der letzten Nummern besprochen haben: die eine von Gustave Planche, dem solidesten Kritiker unter den Franzosen, dessen Nüchternheit einen wahrhaft wohlthuenden Eindruck macht, wenn man von dem belletristischen Jargon der herrschenden Feuilleton-Recensenten übersättigt ist. Er zeigt, daß die Schwierigkeit des Stoffes, dem bei dem vollständig bekannten Hergang der Sache alle Spannung fehlt, nur dadurch hätte

Digitized by Google

überwunden werden können, daß der Accent auf die psychologische Entwickelung der Heldin gelegt wäre. Ihr Entschluß mußte eine innere Ueberwindung kosten. Statt dessen gibt der Dichter uns eine Reihe von Episoden, die nicht einmal die Größe der Situation versinnlichen. — Den zweiten Fehler findet Planche — mit Recht — in der sogenannten Unparteilichkeit des Dichters. Im Drama muß man wissen, wo Recht und wo Unrecht ist, mag man das Unrecht auch noch so geschickt zu einer relativen Berechtigung erheben. — Den dritten in der mangelnden Einheit des Stils. Zuerst haben wir reine Prosa, dann romantisch-lyrisch-elegische Verse, endlich in der letzten Scene (Planche zieht die Scene der Triumvirn allen übrigen dieses Stücks wie der früheren desselben Autors, Lucrèce und Agnes de Meranie, vor) ist der vollständige Corneille'sche Stil. — Uebrigens erfahre ich, daß bei der ersten Pariser Aufführung auf die Ermordung noch eine Schlußscene folgt, in welcher Danton die Heldin zu retten sucht, und wo beide an einander eine Art poetische Gerechtigkeit ausüben. Diese Scene bildet eigentlich einen ganzen Act und schließt mit der Abführung Charlottens. Sie hat von Danton erfahren, daß ihre That in das Gegentheil dessen umgeschlagen ist, was sie beabsichtigte: während Marat im gewöhnlichen Lauf der Dinge in allgemeine Verachtung verfallen wäre, wird er nun vom Volke als Gott verehrt, sein Leichnam feierlich ins Pantheon getragen. So habe ich denn, ruft Charlotte schmerzlich, unnütz Menschenblut vergossen! — Auch Danton fühlt sein Unrecht. Charlotte sagt zu ihm:

Nous subissons tous deux la justice profonde.
Vous reculez, saisi d'un tardif repentir,
Devant l'abîme ouvert qui va tout engloutir,
Et croyez qu'un remords doit vous rendre l'estime
De ceux que vous avez poussés dans cet abime;
Mais vos imitateurs s'avancent sur vos pas u. s. w.
C'est votre chatiment de voir votre impuissance
Contre un débordement qui prit chez vous naissance.

Aber Danton erhebt sich zum Schluß wieder:

Encore une tête qui tombe!
Elle aujourdhui! Demain les Girondins! Puis moi!
Puis les autres! — Telle est l'inévitable loi.
C'est terrible et c'est grand. Soldat de son idée,
Chacun meurt pour sa foi, par son sang fécondée.
Mais l'oeuvre est immortelle, et les hommes nouveaux,
Maudissant les acteurs, béniront les travaux.

Dieser Act ist in den spätern Aufführungen, gegen allen Sinn und Verstand, gestrichen. —

Die zweite Recension ist von Pontmartin. Sie ist noch bitterer, und beschwört die Dichter, das Publikum endlich mit dem revolutionären Jargon zu verschonen; man habe deren hinlänglich auf der Straße, die Kunst müsse der Seele eine andere Nahrung bieten. Wenn die Bühne uns Verbrechen zeigen will, so müssen es solche sein, die Jedermann als Verbrechen erkennt; über revolutionäre Thaten hat aber in einer revolutionären Zeit Jeder eine verschiedene Ansicht, und es wird durch eine solche Darstellung weder ein sittlicher, noch überhaupt befriedigender Eindruck hervorgebracht. „Ein ausgezeichneter Schriftsteller, Hr. v. Molènes, hat sehr geistreich be-

Digitized by Google

merkt, daß die Geschichte einer Revolution schreiben, nichts anderes heißt, als sie anerkennen, daran glauben, sich darin gefallen, ohne sein Wissen sich in ihre unerbittliche Logik verstricken. In diesen großen Verbrechen gegen die öffentliche Ruhe und die hergebrachten Gesetze und Einrichtungen liegt eine Art fieberhafter Ansteckung, die uns ergreift und uns in die Extreme stürzt, sobald wir nur unsere Hand oder unsern Blick darauf richten. Der Dichter geht an sein Werk — wie Lamartine an seine Geschichte — mit girondistischen Sympathien; aber bei dem revolutionären Crescendo, dessen Mitschuldiger man wird, indem man es darstellt, verliebt er sich zuletzt in die mehr accentuirte Figur Danton's; ja, sollen wir es sagen? in der Hauptscene des Dramas verblaßt auch Danton, und Marat erscheint als der einzige Logiker der Revolution: die Logik eines Cannibalen und einer wilden Bestie, aber deren wilde Energie über die volltönenden Phrasen der Andern dominirt." — „Es gibt eine höhere Unparteilichkeit: die alle politischen Fragen bei Seite setzt und die Handlungen den ewigen Gesetzen unterwirft, welche die Menschheit regieren, und die als Grundlage ihrer Urtheile die Frage erkennt, ob die Leidenschaft das Gewissen erstickt, oder ob das Gewissen über die Leidenschaft triumphirt. Ob diese mit dem Purpur oder mit Lumpen bekleidet ist, sie ist stets dieselbe. Es ist immer das Ich, die Persönlichkeit, die vom Stolz der Machtfülle berauscht, sich über die allgemeinen Regeln des Gewissens setzt. Und darum sind Revolutionen so gefährlich, darum verdienen ihre Helden so selten eine unbedingte Bewunderung. Sie begünstigen und erweitern jene Herrschaft des Ich, die so theuer ist, der Eitelkeit, dem innern Trotz, allen geheimen Schwächen einer Seele ohne Glauben, eines Denkens ohne Princip; sie brechen jenes Pfeilbündel der Glaubenssätze und der Pflichten, auf welches die Menschheit sich stützt. Der freien Willkühr der emancipirten Selbstsucht überlassen, drängt Jeder mit seinem Instinct sich hervor, und der Mensch, der mit dem Bösen, das er thut oder zuläßt, ein wenig Edelmuth, Begeisterung und Bravour verbindet, erhält durch den Vergleich, durch Gefälligkeit oder durch Furcht, unverdiente Huldigungen." — — „Die ängstliche Stimmung, welche der Aufführung der Charlotte folgte, soll den modernen Dichtern zur Lehre dienen. Es ist gut, daß, abgesehen von aller politischen Meinungsverschiedenheit, ein stillschweigendes, unerbittliches Mißtrauen sich an jene Zeit hefte, in welcher die Vergangenheit eine große und schmerzliche Warnung ausspricht: zu Ehren jenes unveränderlichen Gesetzes, welches will, daß in Republiken wie in Monarchien, das Gute nie für das Böse genommen werden könne, das Böse nie für das Gute." —

Ich habe diese Bemerkung ausführlich mitgetheilt, nicht um ihr unbedingt beizupflichten. In revolutionären Zeiten, wo die Principien der bisher herrschenden Sittlichkeit in Frage gestellt werden, wäre es von dem Geschichtschreiber wie von dem Dichter thöricht, die Handlungsweise des Einzelnen dem Maßstab des Katechismus zu unterwerfen. In revolutionären Zeiten kann der Einzelne nicht nach dem Katechismus, nach dem äußerlichen Recht seine Handlungsweise einrichten, weil über die complicirten Fragen solcher Zeiten ein Elementarbuch keine Auskunft gibt. Was hier nach der einen Seite hin Pflicht ist, ist Unrecht nach der andern. Freilich ist damit das innere Recht, das Gewissen im höhern Sinn, nicht aufgehoben, und jener moralische Rigorismus, so einseitig er bei seinem ersten Auftreten nothwendig erscheinen muß, ist ein sehr erfreuliches Zeichen für das wiederaufwachende sittliche Gefühl, das in dem elenden Siechthum der Restaurationsperiode, nicht blos in Frankreich, sondern auch in Deutschland, voll-

Digitized by Google

ständig verloren gegangen schien. Es ist nothwendig und zweckmäßig, daß die Reaction der Moral zuerst terroristisch verfährt.

Noch eine andere treffende Bemerkung über das Stück muß ich mittheilen. „Der Heroismus nimmt in entarteten Zeiten eine zweideutige Stellung ein: anstatt die höchste Erfüllung der Pflicht zu fordern, isolirt er sich; er verfehlt das Nothwendige, indem er nach dem Ueberflüssigen trachtet. Das mußte die ethische Grundlage dieser Entwickelung sein. Vielleicht hätte es aber auch genügt, uns Charlotte einfacher, natürlicher, jünger zu zeigen, bis zu dem Augenblick, wo ein schrecklicher Blitz sie erleuchtet, eine übermenschliche Macht sie vorwärts treibt, das Messer in der Hand, in Marat's Höhle. Der Dichter, nach seinem System des beständigen Vermittelns, hat aber nicht gewagt, einen entschiedenen Entschluß zu fassen: er hat in seiner Composition dieses Charakters verschiedene Elemente aufgenommen, die dem Ganzen schaden. Charlotte nimmt Theil an den Feldarbeiten, sie besorgt die Geschäfte des Hauses u. s. w.; zu gleicher Zeit aber liest sie Rousseau, citirt die römische Geschichte, ergeht sich in politischen Declamationen, und als der Augenblick kommt, der sie zur Heldin umformt, ist dieser Uebergang — in einer Sündfluth schöner Verse versteckt — weder hinlänglich vorbereitet, um darin die logische Entwickelung des Charakters wiederzuerkennen, noch plötzlich genug, um diese geheimnißvolle Inspiration zu empfinden, die gewissen Handlungen das Gepräge einer göttlichen Sendung aufdrückt."

St. René Taillandier gibt in der Revue de deux mondes (avril 15) eine ziemlich ausführliche Uebersicht der deutschen Literatur seit der Februarrevolution. Die Auswahl ist so reichhaltig, daß wir gestehen müssen, in einzelnen Punkten weniger belesen zu sein, als der französische Kritiker. So berichtet er über ein Werk von Heinrich Merz: „Armuth und Christenthum," welches in Deutschland großes Aufsehn gemacht haben soll, weil es dem herrschenden Atheismus mit großer Kühnheit entgegentritt. — Der Spiegel, den uns dieser Aufsatz vorhält, ist nicht schmeichelhaft. Wir haben in der That seit der großen Erhebung des Jahres 48 in der Literatur nicht viel Gescheutes zu Tage gefördert. Taillandier ist geneigt, die Revolution geradezu als eine Störung in dem gesunden Lauf unserer literarischen Entwickelung anzusehn. Wir sind nicht dieser Ansicht. Die durch den März unterbrochene Literatur war eine in ihrem Wesen und ihrer Erscheinung ungesunde, und wenn für den Augenblick dasjenige, was an ihre Stelle tritt, den Anschein nach größerer Verwilderung und Unklarheit an sich trägt, so ist das eben nur der Anschein. Wir haben in jenen Jahren den Stoff gewonnen, von welchem aus allein eine Erweiterung der Form gedacht werden kann. Um Menschen darzustellen, müssen wir sie erst gesehen haben; um Principien zu entwickeln, müssen wir sie in ihrer Anwendung verfolgt haben. Beides ist jetzt geschehn. Eine große Anzahl von Persönlichkeiten sind in das öffentliche Bewußtsein eingetreten, und wenn sie auch keineswegs den hochgespannten Idealismus unserer allzujugendlichen Begeisterung befriedigen, so ist das kein Unglück; wir müssen uns vielmehr daran gewöhnen, im Bedingten das Gute und Wahre zu erkennen. Ebenso ist es mit den Principien: die vielfachen Täuschungen, die wir erlebt, werden uns warnen, ins Blaue hineinzuträumen, eingebildete Bahnen zu ziehn mit vollständiger Nichtachtung des Gesetzes des Widerstandes. — Abgesehen von den einzelnen Irrthümern, die einem Ausländer wohl nachzusehen sind (daß er z. B. den Marburger Jordan zu einem Berliner Professor

Digitized by Google

macht, Haym zu einem Deputirten des alten Landtags, daß er in Bauernfeld's „Großjährig“ eine Reaction des gesunden Menschenverstandes gegen die Ausschweifungen der östreichischen Revolution sieht, obgleich „Großjährig“ lange vor der Revolution geschrieben war u. s. w.), verfällt Taillandier in einen Grundirrthum, den wir Deutsche nicht genug rügen können. Er hat sich über die deutsche Literatur immer nur von Jungdeutschen und Junghegelianern berichten lassen; er haßt beide nach Herzenslust, aber er sieht in ihnen die vollständigen Repräsentanten der deutschen Literatur. Dazu kommt noch das französische Wesen, sich eine geistige Richtung nicht anders vorstellen zu können, als in der Form einer Partei, einer Clique, einer Coterie. So kommt es denn, daß er sich unter den Hegelianern eine Art geheimer, organisirter Gesellschaft vorstellt, zum Umsturz des Staats, der Religion, der Gesellschaft, der Sittlichkeit, daß er von ihren Chefs spricht, und sich wundert, warum diese in den letzten Jahren nicht offener hervorgetreten sind. „Warum schweigt Feuerbach, der Chef der Atheisten! Bereut er vielleicht seine frühern Sünden?“ — Nicht doch! er ist zum Redner nicht gemacht, weil er stottert und in Gesellschaft blöde ist, und er weiß sehr wohl, daß ihm zur Erörterung derjenigen Fragen, auf die es jetzt vorzugsweise ankommt, die nöthigen Vorkenntnisse abgehn. — Die seltsamste Vorstellung hat er von Stirner. Er sieht in ihm den Vollender der deutschen Philosophie, obgleich in ganz Deutschland es keinen Einzigen gibt, der in dem wunderlichen Buch: „der Einzige und sein Eigenthum,“ etwas anderes gesehn hätte, als einen amusanten Einfall, mit viel liebenswürdiger Frivolität hingeworfen, und mit etwas grauer Pedanterie zersetzt. Stirner ist verschollen, weil er nach jenem Einfall sich nur noch wiederholen konnte. — Auch Strauß wird seinem Kritiker für das Lob, das er ihm spendet, keineswegs dankbar sein. Taillandier findet in seinen neuesten Schriften das bußfertige Bekenntniß einer besseren Natur, die nur durch den Rausch der hegelianischen Sophistik in die Irre geführt war, und hofft, der Tübinger Doctor werde auch noch die „letzte Lüge“ bekennen, und den persönlichen Gott und die Unsterblichkeit der Seele, an denen seine freche Hand zu rütteln gewagt, wieder herstellen, weil ohne diese doch keine Sittlichkeit denkbar sei. — Wir wagen daran zu zweifeln. — Der ganze Aufsatz sieht aus wie eine Kreuzpredigt gegen die verruchten Hegelianer, gegen die alle Parteien sich vereinigen müssen, wenn die Gesellschaft gerettet werden soll. Wüßte Taillandier, wie gering der Antheil ist, den die Schule an den letzten Bewegungen genommen hat, er würde ruhiger sein. — Auch von Griepenkerl's Robespierre sind die ersten lobhudelnden Anzeigen nach Paris gekommen. Taillandier tadelt ihn, ohne ihn zu kennen, weil Unparteilichkeit in solchen Dingen ein Verbrechen sei; solche Bösewichter dürfe man nur auf die Bühne bringen, um sie anzuspeien. — Am besten sind die Recensionen über Laube's Paulskirche, Raumer's Briefe aus Paris, Meißner's revolutionäre Studien und Michelet's Lösung der gesellschaftlichen Fragen.

In einem Aufsatz über das Verhältniß der executiven Gewalt zu den Repräsentativ-Versammlungen, mit specieller Rücksicht auf die bonapartistische Politik, deutet die Revue (April 15), wenn auch noch versteckt, ein Factum an, auf das wir unsere gespannte Aufmerksamkeit richten müssen: daß nämlich die Abneigung der conservativen Partei sich nicht bloß gegen den Socialismus, nicht bloß gegen die Republik, sondern gegen das Repräsentativsystem überhaupt sich richtet: daß sie entschlossen ist, sobald sie nur erst jene Macht gefunden haben wird, der die Krone mit einer gewissen Garantie längerer Dauer übertragen werden kann, zu ihren Gunsten den Einfluß der Volksvertretung so viel als irgend möglich zu beschränken. Das preußische Wort: Ein freies Volk, ein freier König! (d. h. gesetzlich organisirte Anarchie) möchte auch dann zur Anwendung kommen. Der Aufsatz gewinnt um so mehr Bedeutung, da er von Herrn J. G. Baude selbst unterzeichnet ist.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Die Union und der Bundestag.

Preußischer Brief.

Bei dem Vertrage vom 26. Mai v. J. war die allgemeine, damals auch von dem größeren Theil der contrahirenden Fürsten getheilte Ansicht die, daß der in demselben enthaltene Verfassungsentwurf die sämmtlichen daran betheiligten Staaten binden sollte, unter der einzigen Bedingung, daß dieser Vertrag von dem, auf Grund eines bestimmten Wahlgesetzes einberufenen Parlament angenommen würde.

Unter diesen Umständen konnte man von dem neuen Parlament ein günstigeres Resultat erwarten, als von dem Frankfurter des Jahres 48. Denn das Grundübel dieser Versammlung, daß sie einen Staatencomplex vertrat, dessen einzelne Glieder sich noch keineswegs an die neuen staatlichen Gestaltungen gebunden, ja die sich noch gar nicht einmal die Frage vorgelegt hatten, ob sie sich ihrer eigenthümlichen Lage nach überhaupt irgend welcher politischen Neugestaltung würden fügen können, dieses πρῶτον ψευδός führte zu dem seltsamen Resultat, daß die Nationalversammlung mit scheinbar souveräner Machtvollkommenheit eine Verfassung octroirte, die nur für einen Theil der vertretenen Staaten gelten sollte, und daß folglich nicht nur die Fürsten, sondern selbst die Nation in Zweifel sein konnte, ob diese Versammlung durch einen solchen Schritt nicht aus ihrer eignen Natur, aus ihrer rechtlichen Basis herausgetreten war.

Ein solches Bedenken konnte bei dem Erfurter Parlament nicht obwalten. Das Mandat desselben war genau begrenzt: es konnte die Verfassung ablehnen, dann war sie null und nichtig; es konnte sie annehmen, dann war sie rechtsgiltig; über etwaige Veränderungen derselben mußte es mit den einzelnen Regierungen paciscircn. Der Entschluß der liberalen Partei, die Verfassung ohne Revision in Pausch und Bogen anzunehmen, um zunächst eine rechtliche Grundlage zu gewin-

Digitized by Google

nen, auf welcher man dann weiter bauen könne, war daher in der Natur der Sache begründet. Dieser Entschluß konnte aber nur dann von einer nachhaltigen Wirkung sein, wenn sich für das dadurch hervorgebrachte Rechtsverhältniß eine ausführende Macht fand. Von den nicht unirten Staaten wurde Preußen und seinen Verbündeten sogar das Recht der Union abgesprochen, die Demokratie ging mit ihnen Hand in Hand. Gegen die Renitenten Rechtszwang eintreten zu lassen, war nur dann möglich, wenn der mächtigste unter den Verbündeten, wenn Preußen sich zur Ausführung desselben hergab. Nur unter der Voraussetzung, daß dies geschehen würde, hatte die en-bloc Annahme der proponirten Verfassung einen Sinn. Es sprach so Manches für diese Voraussetzung.

Denn nur von diesem Standpunkt aus war es zu erklären, wenn der Verwaltungsrath, der provisorische Vertreter der deutschen Union, den Abfall Hannovers und Sachsens für rechtswidrig erklärte und gegen beide Staaten die Klage vor dem, durch das Maibündniß eingesetzten Bundesschiedsgericht anzustellen beschloß.

Vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit konnte man nur einwenden, daß es vielleicht genügt hätte, vorläufig jenem Rechtsbruch durch einen bloßen Protest zu begegnen, und mit Wahrung der Rechtsansprüche gegen Hannover und Sachsen die Union auf das Gebiet der treugebliebenen Staaten zu beschränken.

So viel war aber gewiß, daß diejenigen Staaten, welche das Parlament wirklich beschickten, sich dadurch von neuem banden. Denn sonst trat wieder der Fall ein, daß einzelne Staaten zu einem Beschluß mitwirkten, den sie nachher nicht anerkannten: ein Verhältniß, das ebenso sinnlos als rechtswidrig ist.

Freilich hatten die Januar-Propositionen, die Preußen seinen eigenen Ständen vorgelegt, ein sehr bedenkliches Präcedenz gestellt. Denn die Verfassung vom 5. December war ein Vertrag, durch welchen der eine Paciscent, die Krone, sich dem andern, dem preußischen Volk, gegenüber gebunden hatte. Durch die Annahme der Verfassung Seitens der Volksvertreter war die Verfassung sanctionirt, ja man hatte sogar freiwillig der Krone Zugeständnisse gemacht, die weit über ihre ursprünglichen Forderungen hinausgingen.

Nun trat aber die Krone auf und erklärte, an jenem Vertrage nicht weiter halten zu wollen, wenn ihr nicht noch weitere Zugeständnisse gemacht würden, weil sich gegenwärtig ihre Ansichten über die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit jenes Vertrages geändert hätten.

Wäre ein Vertrag nur unter der Bedingung giltig, daß beide Paciscenten fortdauernd von seiner Zweckmäßigkeit überzeugt blieben, so wäre er überhaupt überflüssig. Ein Vertrag hat nur dann einen Sinn, wenn er auch in dem Fall gehalten werden muß, daß der eine Betheiligte sich benachtheiligt glaubt.

Man wird den Einwurf nicht machen wollen, daß eine solche Ansicht nur auf Privatverhältnisse Beziehung habe, nicht aber auf Verträge zwischen Staaten,

Digitized by Google

auf Verträge zwischen Fürsten und ihren Unterthanen. Denn wenn der Fürst, weil er der Stärkere ist, durch einseitigen Beschluß ein Rechtsverhältniß aufhebt, so setzt er sich von der andern Seite derselben Einseitigkeit aus.

Ich sagte, die Propositionen seien ein bedenkliches Präcedenz für die Erfurter Versammlung gewesen. Sie waren eigentlich noch etwas Schlimmeres, oder wenigstens war die Stellung des Erfurter Parlaments eine viel mißlichere, als die der preußischen Stände. Denn die letzteren beruhen nicht bloß auf dem Rechtsboden der Verfassung vom 5. December, ihre Existenz ist eine innere Nothwendigkeit. Die Existenz des Erfurter Parlaments dagegen hatte keine andere Grundlage, als das Bündniß vom 26. Mai. Sobald die Fürsten in diesem Bündniß keine weitere Verpflichtung sahen, als die des einen Fürsten gegen den Andern, von welcher der eine den Andern lösen könnte, nicht eine gemeinsame Verpflichtung gegen einen Dritten — so war die ganze Thätigkeit des Parlaments eine Illusion.

Ich komme hier auf den Grundfehler, von dem sich die liberale Partei noch immer nicht losmachen kann. Weil ihr Interesse — das Zustandekommen eines mächtigen deutschen Bundesstaats — mit dem Interesse Preußens — sich zu arrondiren — und mit dem Interesse der kleinen Fürsten — einen Schutz gegen die Demokratie zu haben — bis auf einen gewissen Punkt zusammengeht, so überläßt sie sich allzugern der Fiction, es gehe überhaupt zusammen, und versetzt sich dadurch fortwährend in die unangenehme Lage, von ihren Gegnern verhöhnt zu werden. Sie wiederholt der preußischen Regierung beständig: „Du willst ja dasselbe wie wir, warum bedienst du dich nicht der Mittel, die wir dir empfehlen?“ und erhält jedesmal die Antwort: „wir wollen ganz und gar nicht dasselbe, und ihr werdet uns gefälligst die Wahl der Mittel zu unsern Zwecken überlassen.“

Die liberale Partei heftet sich zu ängstlich an jede letzte Form, in welcher die Wirklichkeit sich ihrem Ideal nähert, und glaubt jedesmal, nur in dieser Form sei es zu verwirklichen, und es sei in dieser Form nur zu verwirklichen, wenn sie sich daran betheiligte. Sie sollte vielmehr, da ihr die unmittelbare Macht genommen ist, da aber ihr Princip, weil es das vernünftige ist, sich durch das Zusammenwirken der verschiedenen Interessen dennoch durchsetzen muß, sich darauf beschränken, durch ihren passiven Beistand, und durch ihre Theilnahme, so weit diese gefordert wird, und soweit sie mit Ehre geleistet werden kann, den eigentlichen Acteurs die Sache zu erleichtern. Sie sollte vor Allem vermeiden, sich aufzudrängen, und sie sollte sich hüten, zu sanguinisch zu sein.

Bei dem Beginn des Reichstags mußte sie, gewarnt durch die Vorgänge im Januar, bevor sie sich auf irgend eine Thätigkeit einließ, den verbündeten Regierungen die Frage vorlegen: „seid ihr Willens, eurer rechtlichen Verpflichtung, im Fall der Annahme von Seiten des Parlaments, euern Verfassungsentwurf zu

Digitized by Google

realisiren, nachzukommen oder nicht?" — Auf diese nicht gestellte Frage hat wenigstens Preußen ziemlich deutlich geantwortet, so weit es den Herren v. Manteuffel und v. Radowitz möglich ist, deutlich zu sein. Es hat geantwortet: „wir sind nicht Willens, den Entwurf, wie wir ihn gestellt haben, durchzuführen, auch wenn ihr ihn annehmt;" und damit waren die Rechtsansprüche gegen die übrigen Regierungen, namentlich gegen Hannover und Sachsen, aufgegeben, die Abberufung des preußischen Gesandten aus Hannover und die Klage vor dem Schiedsgericht illusorisch gemacht.

Was nach jener Erklärung die en-bloc Annahme eigentlich sollte, ist mir wenigstens nicht deutlich. Vielleicht hat man geglaubt, ein von Herrn v. Bodelschwingh unterstützter Antrag werde der preußischen Regierung doch nicht zu fern liegen. Man war noch immer nicht zu der Ueberzeugung gekommen, daß bei der gegenwärtigen preußischen Regierung die rechte Hand nicht weiß, was die linke thut; daß die subjective Ehrlichkeit, deren die preußischen Staatsmänner sich rühmen, zwei Seiten hat, und daß der eine Ehrenmann nach seinem subjectiven Ermessen dasselbe für verbindlich erachten kann, worin der andere Ehrenmann keine Verbindlichkeit sieht.

Den Rechtsanspruch durfte allerdings das Parlament nicht ohne Weiteres aufgeben. Aber ultra posse nemo obligatur. Es konnte seine Wahrung nur in der Form eines Protestes halten. Weiteres zu thun, stand nicht in seiner Macht, da das Rechtssubject, welches es vertrat — das Volk der unirten Staaten — kein selbstständiges Dasein hat, sondern von dem eben in allen Beziehungen problematisch gewordenen Collectivbegriff der Union abhängig war.

Es konnte ferner, wenn es sich auf den Boden der Zweckmäßigkeit stellte, den verbündeten Regierungen die Frage vorlegen: „seid ihr, oder ist eine gewisse Zahl unter euch, übereingekommen, uns andere Propositionen zu machen, und an die Annahme derselben die Erfüllung eures Vertrages zu knüpfen?" — Von der Zahl der beitretenden Staaten und von der Natur der Vorlagen hätte man dann die Annahme abhängig gemacht.

Statt dessen hat man eine Reihe von Concessionen den Regierungen zur beliebigen Auswahl anheimgegeben, und sich dadurch in die Lage gesetzt, sich selber auf jede Weise zu binden, ohne den andern Theil zu binden.

Aber unter diesen Concessionen ist eine, für welche die liberale Partei noch schwerer zu büßen haben wird. Man hat der Union das Recht zugestanden, in Bezug auf die Verfassung, der einzelnen unirten Staaten nicht nur eine formelle Recognition — wegen der rechtlichen Begründung derselben — sondern auch eine materielle eintreten zu lassen; zu untersuchen, ob eine Verfassung gut sei oder nicht, und demnach einzugreifen.

Ist diese Concession, die dem bisher von dem Bundesstaat angenommenen

Digitized by Google

Begriff, wie es Vincke ganz richtig auseinandergesetzt hat, vollkommen widerspricht, unter der Voraussetzung gemacht worden, daß die Union zu Stande käme, so war es wenigstens unklug, die Gehässigkeit dieser Maßregel, die im eintretenden Falle auf viel gelindere Weise durch die rechtlich constituirten Gewalten anzubahnen war, auf eine Versammlung zu nehmen, deren durch und durch problematische Natur so sehr einleuchtete. Aber die Männer von Gotha mußten auch den andern Fall ins Auge fassen, daß die Union nicht zu Stande käme. Wie nun, wenn der Bundestag wiederhergestellt wird? Wie nun, wenn der Bundestag sich auf dieses Präcedenz beruft, und neue Carlsbader Beschlüsse faßt, die nicht gegen die Demokraten, sondern gegen die Liberalen gerichtet sind? Was wird die liberale Partei dazu sagen, wenn man die Waffen, die sie geschärft, gegen sie selber kehrt?

Freilich wird übermüthige Gewalt nicht nach dem Rechte fragen. Herrscht der Bundestag einmal wieder, so wird er nach seinem Interesse handeln, mit oder ohne Präcedenz. Aber soweit ist das Rechtsgefühl in Deutschland doch wohl noch nicht erstorben, daß man es für einerlei halten sollte, ungerechte Gewalt zu erleiden, und der Gewalt freiwillig sein Recht zu opfern. —

Betrachten wir nun den Fürstentag. Er ist eröffnet worden mit der Frage: wollen wir noch an dem Bündniß vom Mai festhalten, oder ist es zweckmäßiger, es aufzugeben? Die Mehrzahl der Fürsten soll mit einem unbedingten, Einige mit einem bedingten Ja geantwortet haben. — Jedenfalls hat sich dadurch die Union ein neues Rechtsverhältniß geschaffen, über dessen Natur wir noch nicht zu urtheilen im Stande sind.

Die nächsten Resultate sind: Eine definitive Regierung der Union wird nicht constituirt. Der von Oestreich auf Grund der Bundesacte zusammenberufene Congreß, dem Oestreich, und wie es scheint auch die übrigen Königreiche, das Recht beimessen, eine Bundesvertretung zu bilden, und über die Bundesreform endgültig zu beschließen, wird beschickt. Er wird beschickt nicht von der Union als solcher, sondern von den einzelnen Fürsten, von denen die meisten auf Grund einer freiwilligen Uebereinkunft erklärt haben, gleichlautende Mandate zu erlassen. In diesen Mandaten wird nicht gegen die Erneuerung des Bundestages überhaupt, sondern nur gegen einzelne Eventualitäten protestirt.

Dies Resultat bedarf keines Commentars.

Wie die Sache steht, hoffe ich von der natürlichen Entwickelung der Verhältnisse mehr, als von der künstlichen Form der Union. Ein Unions-Parlament hat dem preußischen Parlament gegenüber eine ganz ungeschickte Stellung, so lange Staaten wie Hannover und Sachsen fehlen. Die eigentlich politischen Angelegenheiten wird ihm Preußen nicht überlassen, die innern Reformen werden besser durch Specialgesetzgebung und Specialverträge abgemacht, wie deren ja schon mehrere

Digitized by Google

im Werke sind*). Nicht einmal die Zoll- und Handelsgesetzgebung kann es sich vindiciren, so lange der Zollverein besteht. Kommt nun zu dieser doppelten Vertretung noch eine dritte, allgemein deutsche, in welcher Form auch immer, zu Stande, so wird die Verwirrung so groß, daß Argusaugen dazu gehören, sich zurecht zu finden.

Trotzdem halte ich es für vortheilhaft, wenn die Fiction einer Unionsverfassung bestehen bleibt, um einen Anknüpfungspunkt zu geben.

Denn die natürlichen Verhältnisse werden Deutschland doch in die Bahn zurücktreiben, die es jetzt zu verlassen scheint. Die kleinen Staaten werden sich durch die Militärconventionen, durch die kleindeutsche Partei und die fortwährende Verflechtung aller Interessen so in Preußen einleben, daß sie an ein isolirtes Dasein nicht mehr denken werden. In Preußen ferner wird die bewegende Kraft der letzten Jahre so entschieden nachwirken, daß es bei dem besten Willen auf eine Entente cordiale mit Oestreich nicht eingehen kann, daß es sich beständig in der Nothwendigkeit sehen wird, durch ein Heranziehen der kleinen Staaten sein Gewicht gegen Oestreich zu verstärken, um so mehr, da in Frankfurt von der definitiven Feststellung einer großdeutschen Verfassung noch weniger die Rede sein wird, als in Berlin oder in Erfurt.

Die allgemeinen Verhältnisse Europas sind von der Art, daß Preußen sehr bald, auch wider seinen Willen, eine europäische Rolle zu spielen genöthigt sein wird. Zu keiner Zeit war der Frieden Europa's in einer ernsteren Krisis. — Die griechische Frage hat zu einem Bruch zwischen Frankreich und England geführt, der, unerheblich in seiner Veranlassung, durch den unbestimmten Drang des französischen Volks nach einer äußerlichen Thätigkeit in eine bedenklichere Wendung getrieben werden kann. — Frankreich selbst steht am Vorabend einer neuen Revolution, die aufs Neue die bestehenden Zustände in Frage stellt. — In Italien ein fortwährender Conflict zwischen dem englischen und östreichischen Einfluß, der in den kleinen, unter östreichischer Hegemonie stehenden Staaten eigentlich schon jetzt zu Reibungen geführt hat, die über den gewöhnlichen Begriff eines friedlichen Verhältnisses hinausgehen, und die nur einen Ausbruch in Sardinien erwarten, um vollends an den Tag zu treten. — Endlich die dänische Frage.

Rußland hat den Bewegungen der letzten Jahre mit einer weniger lärmenden, als nachdrücklichen Theilnahme zugesehn. In dem ungarischen Kriege hat es zuerst thätig eingegriffen und dadurch Oestreich in ein Abhängigkeitsverhältniß gebracht, gegen welches der Stolz seiner Machthaber sich sträubt, so stark

*) Ueber das Verhältniß der Redactionsansicht zu dieser Auffassung des Verfassers der „Preußischen Briefe" möge die allgemeine Haltung der Grenzboten Auskunft geben.

Digitized by Google

ihre Sympathien für Rußland sein mögen. Die Haltung der Ungarn gegen die russischen Heerführer und umgekehrt hat Oestreich schwer beleidigt. In Beziehung auf die Donaufürstenthümer kann Oestreichs Nachgiebigkeit nicht über eine gewisse Grenze hinausgehen, um so weniger, da die nicht unirten Südslaven seit der Aufhebung des Placitum regium rechtlich zu dem Oberhaupt der griechischen Kirche ungefähr in dem nämlichen Verhältniß stehn, wie die römischen Katholiken zum Papst, und da die Apostel des Panslavismus grade auf östreichischem Gebiet einen hinreichenden Spielraum finden, um auf den großen Messias des slavischen Volks hinzuweisen. Oestreich möchte gern unabhängig sein von seinem übermächtigen Verbündeten, und Kaiser Nikolaus weiß das so gut als wir; darum liegt ihm daran, Oestreich in Deutschland nicht zu mächtig werden zu lassen. Andrerseits kann ihm an einem ernsthaften Zwist zwischen Oestreich und Preußen nicht liegen, weil er ihrer Allianz bedarf, um die von Frankreich her drohende Revolution zu bekämpfen. Es sieht also jetzt so aus, als wolle er in den deutschen Verwirrungen den Vermittler spielen, und zwar zu Gunsten Preußens. Leider haben wir Ursache zu glauben, daß Preußen diese Vermittelung durch eine Concession erkauft hat, eine Concession in der schleswig-holsteinischen Frage, über die wir nur zu bald ins Klare gesetzt werden möchten.

In allen diesen Fragen, von denen Preußens Politik in der nächsten Zukunft wesentlich bestimmt wird, kann die liberale Partei nichts fördern und nichts hindern. Dem Einfluß dieser Fragen gegenüber ist der Einfluß sämmtlicher Parlamente, die in den nächsten Jahren gehalten, und sämmtlicher Zeitungen, die geschrieben werden können, von geringem Gewicht.

Darum hat sie doch nicht zu feiern. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, sich zu organisiren, um bei einem neuen Umschwung der Dinge in sämmtlichen deutschen Staaten nach einem gemeinsamen Plan die Regierung übernehmen zu können. Daß sie das im März 48 nicht konnte, daß Camphausen, Stüve, Pfordten, Römer, Gagern u. s. w., ohne gemeinsamen Plan, zum Theil gegen einander handelten, und ihrer historischen Grundlage nach handeln mußten, ist der hauptsächlichste Grund für den Fall der liberalen Partei.

Durch das Programm von Gotha, d. h. durch den materiellen Inhalt desselben, ist der liberalen Partei diese Basis gegeben, auf der sie vorläufig in den einzelnen Kammern und in der Presse operiren kann, später, wenn es dazu kommt, — es ist das keine Prätention, jede Partei hat die Verpflichtung, sich diese Eventualität vor Augen zu stellen, — in den Regierungen.

Der Reichstag der Union, wenn er zu Stande kommt, kann auf die Parteibildung von vortheilhaftem Einfluß sein, vor Allem, weil er ein Gegengewicht bildet gegen den Einfluß Oestreichs auf Preußen; er kann aber auch schädlich wirken, weil er sie zu leicht in Schlingen verlockt, aus denen sich kein politisch ehrenvoller Ausgang

Digitized by Google

findet. — Die Partei soll sich also, wo sie berufen wird, das Gewicht ihres Verstandes in die Wagschale der herrschenden Diplomatie zu legen, sich diesem Recht und dieser Pflicht in keiner Weise entziehen; aber sie soll ihre Existenz und die Grundlage derselben, ihre politische Ehre, nicht an die voreilige Hoffnung einer augenblicklichen Erfüllung ihrer Ideale knüpfen. Sie soll sich nicht, wie die Demokraten, in zwecklosem Schmollen vom Staatsleben trennen, aber sie soll sich nicht täuschen über ihre wirkliche Stellung im gegenwärtigen Staatsleben, denn jede derartige Täuschung leitet zu einer Reihe von Fehlern. Vor Allem soll sie die Geduld nicht verlieren, denn sie besitzt dasjenige, was der Geduld Berechtigung gibt — die Siegesgewißheit, die in der Reife der Bildung und in der Reinheit des Wollens liegt.

Digitized by Google

Geschichten aus Siebenbürgen.

Eine Familie zu Nagy Enyed.

6.

In den folgenden Tagen bewiesen zahlreiche Truppendurchzüge von Thorda her, daß die Ungarn wirklich Klausenburg eingenommen hatten. General Wardener bezog mit der Hauptmacht seines Corps Quartiere in Enyed, so daß jetzt eine bedeutende Truppenmasse in der Stadt sich gesammelt hatte. Die Einwohnerschaft betrachtete sie frohlockend als die Vorboten der Ungarn, und wenn auch keine öffentlichen Manifestationen laut wurden, so konnte das Militär doch leicht die ungünstige Stimmung der Einwohner wahrnehmen, was auf die Behandlung derselben von seiner Seite nicht ohne Einfluß war.

Unterdeß war der Neujahrstag herangekommen. Gegen Mittag verließ das gesammte Militär die Stadt und trat seinen Marsch in die Festung Karlsburg an. Bem hatte nämlich sein Corps getheilt, und eine Brigade unter Oberst Czecz bis Thorda vorgeschoben, woraus der östreichische General den Schluß ziehen mochte, der alte Feldherr werde selbst mit der Hauptmacht nachrücken. Ich habe aber bereits erwähnt, daß Bem eine andere Direction einschlug. — Diese Schutzlosigkeit der Stadt führte ihr Verderben herbei. Hätten die Oestreicher eine Garnison in Enyed gelassen, so würde der Ort wahrscheinlich heute noch stehen; bald darauf — leider zu spät — erhielten einige Compagnien Honveds den Befehl, die Stadt zu besetzen. —

Die Einwohner sahen dem Abzuge der Kaiserlichen mit stillem Jubel zu. Kein Ruf der Freude ließ sich hören, es erhob sich keine Hand gegen einzelne Nachzügler. Wenig Menschen waren auf den Straßen, während die Truppen mit einförmigem Schritte, gesenkten Hauptes den Ort verließen. Den sächsischen Nationalgarden sah das Volk aus den Fenstern mit spöttischem Wort und Mienen nach. Die Armen froren entsetzlich. Waren sie doch nicht gewohnt, bei einer Kälte von 10—12 Graden mit Sack und Pack und Muskete meilenweit zu marschiren, sie hätten es vorgezogen, in ungarischen Städten sich behaglich zu wärmen, und zahlreiche Frachtwagen mit wohlfeil gewonnenen Gütern nach Hause zu senden. Protestirten doch später einmal diese Vaterlandsvertheidiger, als man ihnen zumuthete, den Krieg wirklich mitzumachen, nämlich wie das reguläre Militär in die Schlacht zu gehen. Auch ließen sich die sächsischen Nationalgarden — ich meine nicht die „Hurrahjäger" — gewöhnlich vom östreichischen Militär dazu benutzen, dem Feinde Verachtung zu beweisen, indem sie ihm ausdauernd den Rücken zukehrten. Jene „Hurrahjäger" zeigten mehr Lust am Pulvergeruche, und wenn es auch nicht wahr ist, was einmal der alte Siebenbürger Bote sagte, daß diese „heldenmüthigen Sachsenjünglinge" zur Elite der Puchner'schen Truppen gehörten, —

Digitized by Google

wogegen das kaiserliche Militär in Siebenbürgen protestiren mußte — so boten sie doch Aussicht, mit der Zeit ein tüchtiges Jägercorps zu werden. —

Wenn die sächsischen Nationalgarden jenem Freunde des Verklagten in der Parabel gleichten, welcher denselben bis an's Thor des Gerichtshofes begleitete, aber nicht mit hineingehen wollte — wie die Garden nicht in die Schlachten gingen — so war der walachische Landsturm vollends einer von jenen Freunden für das kaiserliche Militär, von denen der östreichische Oberoffizier sagen mußte: Meine Freunde schaden mir mehr, als meine Feinde. —

Als dieser Landsturm, dessen numerische Stärke sich nach dem Siebenbürger Boten auf 195,000 Mann belief, organisirt wurde, hatte man in den höhern Regionen gewiß nicht die Absicht, ihn als Schutzmittel gegen die Cholera zu gebrauchen, welche ja bekanntlich nach Dr. Rogers durch sehr große Feuer, wie z. B. durch Einäscherung ganzer Städte und Dörfer, und dadurch bewirkte Luftreinigung vertrieben werden kann. Ebenso wenig sollte der Landsturm den Zweck haben, dem ansteckenden Revolutionsfieber durch Ermordung der noch nicht angesteckten Weiber, Kinder, Greise &c. Einhalt zu thun, wie man etwa bei einer Feuersbrunst vom Brande noch nicht ergriffene Häuser in dessen Nähe niederreißt, um das Weitergreifen der Flamme zu verhindern. Beide Functionen übernahm er aber mit Leidenschaft.

Die Freude der Enyeder sollte keine ungetrübte bleiben. Denn am Abend desselben Tages kamen Walachen und Soldaten in den Ort und schleppten plötzlich 19 der angesehensten Bürger, worunter sich auch Greise befanden, mit hinweg nach Karlsburg. Die Unglücklichen, die man als Geißeln behandelte, mußten in der bittern Kälte, kaum nothdürftig gegen dieselbe geschützt, zu Fuße ihre Häuser und Familien verlassen, und litten von dem rohen Volke, das sie wegführte, jede Mißhandlung. Wollte man sie als Geißeln für die gute Aufführung der Stadt ansehen — wozu nachher die Stadt ausplündern, in einen Schutthaufen verwandeln und die Einwohner ermorden lassen? Waren sie der Rebellion schuldig — warum nahm man sie nicht früher gefangen? Aber sie waren ja allgemein als friedliche, harmlose Bürger bekannt. Unmöglich kann man diese Maßregel dem General Wardener zuschreiben, welcher sich in Klausenburg das Zutrauen der Bürgerschaft in hohem Maße erworben hatte. Aber in diesem schrecklichen Drama des Bürgerkrieges spielten meist unsichtbare, aber um so gefährlichere Triebfedern die Hauptrolle, und nicht immer waren es die höchsten östreichischen Militärbehörden, welche regierten, sondern vielmehr ein schlechtes Saxo-Roman-Comité in Hermannstadt, und gewisse geheime, mächtige Affilirte desselben, im ganzen Lande zerstreut, deren Verbindungen aber noch viel weiter reichten, bis nach Jassy und Buckarest und nach Rußland herein.

Auch hatten sich unter dem kaiserlichen Militär, besonders im Offiziercorps, zwei Parteien gebildet, deren eine aus den Offizieren, höhern und niedern, der

Digitized by Google

alten Linienregimenter bestand, und an ihrer Spitze den General Wardener und noch einen andern hohen Stabsoffizier, der zum General-Commando in Hermannstadt gehörte, sahen. Diese Partei wollte einen gerechten, offenen Krieg mit Ungarn geführt wissen, und verabscheute die Mitwirkung des im eigentlichen Kriege durchaus unbrauchbaren walachisch-sächsischen Landsturms. Die Anhänger genannter Partei gehörten zu den trefflichsten, tapfersten Offizieren der östreichischen Armee in Siebenbürgen, und machten sich überall, wo sie mit den Bürgern der Städte, auch der ungarischen, in Berührung kamen, dieselben durch ihr humanes Benehmen zu Freunden. Viele unter ihnen gehörten bekannten altadeligen östreichischen und ausländischen Familien an.

Die andere Partei, zahlreicher und vielleicht auch energischer, zählte zu ihren Anhängern fast alle Offiziere der Grenzregimenter (Walachen) und viele jüngere Linienoffiziere — fast sämmtlich bürgerlicher Abstammung. Ihr Haß galt nicht nur Ungarn, sondern auch dem Adel, und ihr Haupt, ein bekannter Guerillaführer aus dem zweiten Walachenregimentsdistricte, sprach seinen Haß gegen den Adel offen aus. Sie waren diejenigen, die Ungarn um jeden Preis unterdrücken, seine Kraft und die Constitution des Landes vernichten wollten, und viele Mitglieder dieser Partei predigten unverholen von der Nothwendigkeit der gänzlichen Ausrottung der ungarischen Nation. —

Die Spaltung im Heere selbst erklärt es, warum das Generalcommando, selbst nachdem es sich von der strategischen Nutzlosigkeit des Landsturmes überzeugt haben mußte, denselben nicht auflöste, und ihr verdankt General Bem einen Theil seiner mächtigen Erfolge. —

Unglücklicherweise für die Enyeder starb eines der Häupter der ersten Partei, Baron Wardener, wenige Tage nach seinem Auszuge aus Enyed, und es ist nur zu wahrscheinlich, daß die unter beiden Parteien herrschende Uneinigkeit in Karlsburg von dem walachischen Comité erspäht und zu einem Handstreiche auf die ganz wehrlose Stadt — alle Bürger waren gänzlich waffenlos — benutzt wurde.

Am 7. Januar erschien in später Abendstunde Micarescu im Hause der Wittwe, und ward als ein alter Bekannter von Oedön und den Frauen, denen der Bergbeamte seine Rettung durch den Walachen und dessen entsetzliches Erlebniß in Zalathna mitgetheilt hatte, empfangen. —

Er brachte eine dringende Warnung, Enyed zu verlassen, da nach allen Anzeichen der Stadt schweres Unheil in den nächsten Tagen bevorstehe.

Die Frauen erschraken. Oedön mahnte sie, die besten Habseligkeiten einzupacken und auf den Wagen zu laden, die Zukunft des Hauses aber dem Schicksal zu überlassen.

Während die Mutter mit finsterer Miene nachdenkend über das Mitzunehmende auf- und abging, und Ilona betend mit gefalteten Händen da-

saß, nahm Micarescu den Bergmann auf die Seite und sagte: „Fürwahr, wenn Eure Braut nicht ein so frommes, schönes Fräulein wäre, so müßtet Ihr für eine Andere, die um Euretwillen viel Schmerzen gelitten hat, und nicht abgelassen hat mit Bitten, bis ich sie mitgenommen, etwas Mitleid empfinden. Sie hat — Ihr wißt, wen ich meine — Euch vor Eurer Abreise noch einmal sehen wollen, und nun weint das arme Kind draußen, weil sie es doch nicht wagt, Euer Antlitz wieder zu sehen, damit der Schmerz nicht größer werde und von Neuem ausbreche.

Gerührt und überrascht reichte Dedön dem Centurio die Hand zum Zeichen, daß er ihn verstanden, und eilte hinaus, Maria hereinzuführen, die auf der Steinbank vor dem Hause saß und die furchtbare, draußen herrschende Kälte nicht zu empfinden schien. Als er unter der Thür herauskam, blickte sie auf und stieß einen leisen Schrei aus; ihr Antlitz aber war von Purpur übergossen. „Aber Marie, gutes Kind," rief er, ihre Hand ergreifend, „warum thust Du mir das Unrecht an und wartest vor meinem Hause, nachdem Du selbst mich in das Deinige aufgenommen und wie einen Bruder gepflegt hast. Komm eilend, daß ich meiner Mutter das edelste, bravste Mädchen zeige."

„Ist Ihre Braut auch drinnen?" fragte mit stockender Stimme die Walachin.

„Ja, und sie wird Dich wie ihre Schwester empfangen." Nach einigem Zögern trat das arme, von Liebe und Eifersucht bitter gequälte Kind in das Haus. Dedön führte sie an der Hand in das Zimmer und sprach: „Liebe Mutter, Ilona, das ist das Mädchen, das den Feind seiner Nation bei sich aufnahm, als er verwundet und hülflos sich dem Tode nahe glaubte, und die Nacht und Tag unermüdet wachte, bis er genesen war." —

Als Ilona mit eindringendem warmem Tone zu Maria redete, bewegten sich mancherlei Gedanken in dem Herzen der Walachin. Rührung und heimliche Freude über einen so warmen Empfang kämpften mit Eifersucht und Schmerz. Das schlichte Mädchen meinte, wenn sie die gebildete, so städtisch gekleidete Ungarin anschaute, der Abstand zwischen ihnen Beiden sei so groß, daß Ilona sich der neuen Bekannten bald schämen werde, weil sie zu gering sei neben ihr. Sie hätte mit der ersten Regung ihres Gemüths Ilona hassen können, und empfand doch wieder, daß sie ihr gut sein müsse. Aber auch diese so menschliche Empfindung überwand sie mit Kraft, nahm lächelnd Ilona's Hand, schüttelte sie und sprach:

„Sie hätten dasselbe und noch mehr gethan, wenn Micarescu eure Hülfe bedurft hätte, denn Sie müssen ein mildes Herz haben, weil Sie so schön sind und freundlich aussehen, und weil der junge Herr Sie so lieb hat."

Diese naive Rede gewann Marien auch das ganze Herz der Wittwe, die ihr vorschlug, die Familie nach Klausenburg zu begleiten. Mit heftiger Geberde lehnte das Mädchen ab; fast hätte sie den Frauen ihr Geheimniß verrathen.

Digitized by Google

Bis zum Abend blieb Marie bei ihnen und half, immer dienstfertig, einpacken. Auch sie mahnte zur Eile, da zwei Tribunen, welche in ihrem Dorfe gewesen waren, aus dem Anschlage der Walachen auf Enyed kein Hehl machten.

Das Gerücht von einer Gefahr, die der Stadt drohte, hatte sich bald durch Enyed verbreitet, und man sah viele Familien eiligst das Nothwendigste von dem Wenigen, was nach der wochenlangen Plünderung geblieben war, aber auch Manches Unnütze, wie es in Augenblicken der Angst zu geschehen pflegt, zusammenlesen und die Stadt verlassen. Glücklich, wer noch am Nachmittage des achten Januar entfloh. —

Gegen Abend dieses schreckenvollen Tages ritt der walachische Präfect Prodán mit einigen Tribunen in die Stadt, ließ für 16000 Walachen Quartier machen und befahl die Herbeischaffung von ebensovielen Brodportionen; indem er zugleich dem Magistrate feierlich versprach, es solle keinem Einwohner das mindeste Leid angethan werden.

Auf seinen Wunsch gingen die Viertelshauptleute von Haus zu Haus und ermahnten die Leute zur Ruhe; — sie mußten unwissend dienen, ihre Mitbürger in Sicherheit zu wiegen. Ja, der heuchlerische Walache ging so weit, dem Stadtrichter zu sagen: „Gern möchte ich noch mehr für eine Stadt thun, die ich wie meinen Augapfel liebe!" — Um acht Uhr Abends wurden, die Armen noch sicherer zu machen, die Quartiere abbestellt; die Walachen, wurde versichert, werden die Nacht im Freien zubringen. —

Ein sternenheller, tiefblauer Himmel hing über der Stadt. Die Sterne funkelten und blitzten mit wunderbarem seltenem Scheine, die Tritte der Wanderer in den Straßen klangen da, wo der Schnee weggeräumt war, wie die Schläge eines fleißigen Holzhauers im Walde, und der Schnee knisterte nur noch leise, — er war fast zu Gletscherhärte gefroren in der furchtbaren Kälte. Die Thermometer zeigten 22 Grad.

Hie und da blinkte noch in einem Hause ein Licht. Die Stadt schlief so fest, wie man in den ersten Stunden der kältesten Winternacht zu schlafen pflegt.

Im Hause der Wittwe war Alles zum Aufbruche gerüstet. Die beladenen Wagen standen, vom treuen Hunde bewacht, im Hofraume; Morgens in der Frühe wollte die Familie ihre Vaterstadt verlassen. Unerwartete Hindernisse hatten die Abfahrt verzögert, wie dringend auch Micarescu und Maria, die am Nachmittage noch bei dem Einpacken und Laden geholfen, zum Aufbruche gemahnt hatten. Der treue Walache ruhte nun im Hofe, aber ohne Schlaf, um die Familie zu schützen. Maria hatte sich zu einer im Orte wohnenden Verwandten begeben. —

„Es ist schon spät, Mutter — eilf Uhr" — sagte Ödön zur Matrone, „und uns bleiben nur wenige Stunden bis zur Abreise. Benutzen wir sie zu einem letzten guten Schlafe in dem alten Hause, das bald der Erde gleich sein wird.

„Vor fünf und vierzig Jahren führte mich mein Mann herein, es war da-

mals noch ein neues Haus. Wir sind zusammen alt geworden und werden vielleicht mit einander untergehen. Es ist wohl die Trauer um den Abschied von Herd und Stadt, was mich so traurig macht; ich möchte weinen in meinen alten Tagen, habe lange nicht mehr geweint."

„Hörst Du nichts, Mutter?" rief Ilona. Es klang draußen wie Geschrei. Sie horchten. Das Geräusch war verstummt.

„Die armen Soldaten, die im Felde auf Vorposten stehen," sprach Dedön. „Man sagt, die Ungarn kommen nicht her. Sie sind oben im Gebirg bei Bistritz. Da mag manches junge Blut heute Nacht erstarren. Der Krieg kennt keine Jahreszeit, kein Wetter, und Hunger und Durst sind ihm gleichgültig, — ein erbarmungsloser Gesell! Er wirft Städte und Völker nieder, und schont nicht des Säuglings; er tödtet den Gerechten wie den Schurken, macht den Armen reich und den Millionär zum Bettler. Seine Münze ist das kalte Eisen, das Bild auf seiner Münze der Tod, und er zahlt wie ein Verschwender." —

„Mutter, Dedön — hört Ihr nicht? Die Sturmglocken heulen. — Seht Ihr den Feuerschein — Gott im Himmel! Sie sind in der Stadt!"

Sie waren in der Stadt. An sieben Orten hatten sie Feuer angelegt und brausten nun wie das Unglück durch die Gassen. Eine dunkle, dichte, unheilverkündende Masse wälzte sich durch die Stadt, überall waren sie, drohend, mordlustig, voll der böseſten Mordgedanken, die einen mit stiller That, die Andern schreiend. In den Häusern erwachten die Bürger, sahen entsetzt die Flammen und hörten die Mörder und die zum Letztenmal, fast mit menschlicher Angst Hülfe rufenden Kirchenglocken.

Ueberall in den Wohnungen Jammer und Verzweiflung, Entsetzen, Verwirrung, Rathlosigkeit, — keine Waffen, keine, und die Mörder vor der Thüre!

Zu dem Lärmen der Menschen und des Erzes gesellte sich nun auch das entsetzliche Knattern der immer wachsenden Feuersbrunst, die von allen Seiten heraufloderte. Wessen Haus von ihr ergriffen war, der hatte die Wahl zwischen zwei Todesarten: zu verbrennen, oder von Menschenhand zu sterben. — Weil man nun den Menschen doch mehr Erbarmen zutraute, oder die langsame Qual des Verbrennens fürchtete, eilte man hinaus und machte den Plünderern und Mordbrennern Platz, welche der Flamme ihren Raub in den Häusern streitig machten. In den Gassen, in den Häusern und Gärten, überall zog der Mord, die wilde Begier, die Raublust einher. Man sah bei der hellen Beleuchtung fliehende, halbnackte, barfüßige Männer, zarte Frauen und Kinder, hinter und vor ihnen speerwerfende, feuernde, fluchende Verfolger. In den Häusern und auf den Gassen wehrte sich die Schamhaftigkeit gegen brutale Lust, und der Geizhals bedeckte mit seinem Leibe den Mammon, bis ihn die Lanze oder die Kugel niederstreckte. Die Mutter lag auf den Knieen und bat um Barmherzigkeit für die hilflosen unschuldigen Würmer. „In's Feuer mit ihnen, die Nacht ist kalt!" —

Digitized by Google

Die Männer, die nicht sterben wollten ohne Vertheidigung, stürzten sich mit der Keckheit der Verzweiflung auf den Feind und erschlugen ihn mit seiner eignen Waffe, bis die Ueberzahl sie besiegte. —

Andre Männer sah man ihr Geld dem wilden Heere hinwerfen und damit ihr Leben erkaufen, oder mitten auf der Gasse das städtische Kleid gegen das walachische vertauschen. Nicht immer schlug das Geschick die Bürger allein, auch den Feind tödtete es mit herabfallenden Feuerbalken, oder erstickte den allzu Raubgierigen in den Häusern. Auch nicht lauter Erbarmungslose sah diese Schreckensnacht. Nicht wenige der zur Bewachung der Gärtenausgänge aufgestellten Bauern ließen Fliehende entlaufen und gaben ihnen wohl noch ein Kleidungsstück, weil jene halbnackt waren. Niemand fühlte den fürchterlichen Frost, als die, welche gebunden und regungslos auf den Straßen liegen mußten. Die Fliehenden, Raubenden und Mordenden vergaßen über dem Jammer und der Arbeit die Jahreszeit.

Da und dort drängten sich die Verfolgten in die vom Feuer noch verschonten Häuser zusammen; so suchten an 100 Menschen Zuflucht im sogenannten Kloster. Auch dorthin folgte das Gesindel. Da ging ihnen der Abt im vollen Ornate entgegen und erbat um des allmächtigen Gottes Willen Schonung für seine Schützlinge.

Arentje, einer der Räuberhauptleute, ein großer, starker Mann, schaute mit stiller Lust auf alle die entsetzten, resignirten, traurigen, erwartungsvollen Antlitze, und ein unbeschreibliches Lächeln innerer Befriedigung ging wie ein fallender Stern über seine Züge.

„Packt Euch hinaus!“ rief er dem eindringenden, spähenden Gesindel zu, und sein Machtwort schaffte Ruhe. Dem geistlichen Herrn sagte er Schutz der hier Befindlichen zu.

In diesem Augenblicke krachten Schüsse zu den Fenstern herein, und kreischende, getroffene Weiber und Kinder wälzten sich am Boden. Müttern wurden die Säuglinge an der Brust getödtet. Hohngelächter schallte von draußen.

„Ist das Euer Schutz, gottverfluchter Walache?“ rief ein junger Mann in Hemd und Beinkleidern. „So stirb wenigstens Du mit uns!“ Und er stürzte sich auf den Häuptling, entriß ihm eine der im Gürtel steckenden Pistolen und drückte los. Aber die Waffe versagte. Stumm und lächelnd hielt ihm jetzt Arentje die Pistole vor die Stirn, im nächsten Augenblicke lag eine Leiche zu seinen Füßen. — In dem Raume, wo dies geschah, waren an 50 Menschen, meist Frauen gegenwärtig. —

Als die Sturmglocken verkündeten, daß der Feind eingedrungen sei, hatte Oedön die Frauen mit sich in den Hofraum gerissen und traf hier auf Micarescu, der bereits die Pferde in die Wagen einspannte, von Andris dem Knechte unterstützt. Aber noch ehe sich das weite Hofthor öffnete, um die Wagen hinauszu-

Digitized by Google

lassen, drang eine wilde Rotte in das Haus, schleuderte die Pechfackel auf das Dach und durchtobte Gänge und Zimmer.

Dem Bergmanne waren zwei Pistolen geblieben. Als einige der Mordbrenner Hand an die zitternden Frauen legten, welche bereits auf dem Wagen saßen, schoß er zwei nieder, entriß dem einen der Fallenden die Lanze und stieß damit abermals unter sie. Da drängte sich Micarescu vor und befahl den Unholden, Haus und Hof zu verlassen, — es seien brave Leute, die den Rumainen nie etwas zu Leide gethan. Das Volk stutzte und schlich sich fort, mit mürrischer, drohender Miene auf die Leichname der gefallenen Bauern blickend. Jetzt, da der Raum frei war, schwang sich Micarescu auf den Sitz des einen Wagens, auf dem Oedön, der unterdessen seine Pistolen wieder lud, und die Frauen Platz genommen, und jagte im vollen Laufe der Pferde dem Thore von Thorda zu. Wohl geschahen Schüsse auf sie in den Straßen, aber sie trafen die Flüchtlinge nicht. Mitten durch Haufen der Fliehenden und Verfolger trieb der Walache die Pferde, schonungslos links und rechts seine Brüder mit der Peitsche auseinander treibend. Sie langten am Thore an.

Hier standen etwa zweihundert Walachen als Thorwache, mit dem Befehle, keinen Flüchtling hinauszulassen, sondern einen Jeden niederzustoßen. Vergebens erschöpfte Micarescu Bitten, Vorstellungen und Drohungen — vergebens legte er sein Gewehr auf die Nächststehenden, Tobenden, Drohenden, sich immer näher Drängenden an und trieb die Pferde zu einer verzweifelten Kraftanstrengung. Plötzlich gewahrte er eine wohlbekannte Gestalt, welche die furchtbarste Stunde in seinem Leben ihm vor die Pforten der Erinnerung rief. Der Walachenhäuptling aus Zalathna stand in der Mitte des dichten Knäuels, der den Wagen umringt hatte, und eiferte die Bauern, die sonst vielleicht die Fliehenden hätten entschlüpfen lassen, zu Gewaltthätigkeiten an. Micarescu erhob sich und, während Oedön die geladenen Pistolen auf die Menge richtete, zielte der Centurio auf jenen Mann und feuerte. Ein ungeheures Geschrei erhob sich unter dem Volke. Der Präfect war gefallen. Jetzt geschahen Schüsse auf Schüsse, Oedön stürzte vom Wagen herunter, tödtlich getroffen. Ein Mark und Bein durchdringender Schrei erscholl hinter ihm. — Ilona warf sich zu Boden auf den Leichnam ihres Bräutigams und klammerte sich mit Verzweiflung an dem Todten an. In dem nächsten Augenblicke war auch sie von unzähligen Lanzenstößen getroffen eine Leiche und ruhte neben der greisen Mutter. Der Centurio focht von seinem Sitze herab wie ein Löwe, schmetterte unermüdlich mit dem Kolben des Gewehres die Nächsten nieder. Endlich sank er herab, aus vielen Wunden blutend.

Da eilte, fliegenden Haares, schreiend ein Mädchen herbei. „Wo ist Pénteki Oedön, mein Herr?“ frug sie athemlos.

„Wenn Du den Ungar meinst, Maria,“ antwortete ein Walache aus ihrem Dorfe, — „da liegt er.“

Digitized by Google

Mit wilder, verzweifelter Geberde stürzte das treue Mädchen neben dem Leichname des Heißgeliebten und seiner Braut nieder, und eine Fluth von Verwünschungen ergoß sich über ihre Lippen. Ihr Schmerz war so wild, so groß und wahr, daß er die Wuth der Erbarmungslosen neben ihr für Augenblicke schmolz und ihnen Erstaunen, ja Thränen abzwang. Sie redete immer fort, wirr durch einander die heißesten Liebesworte dem todten Geliebten und entsetzliche Flüche den Mördern zurufend. Nacht fing an ihren Verstand zu umhüllen, sie sah immer nur den gegen Oedön erhobenen Speer und seinen Leib sich öffnen, und aus tausend Wunden Blut vergießen. Es war umsonst, daß menschlichere Walachen den Leichnam Oedöns ihr zu entreißen suchten, sie wehrte sich mit Händen, Füßen und Zähnen.

So blieb sie, Kälte und Umgebung vergessend, zwei Tage und Nächte dort liegen, streichelte sein Haupt und küßte seine Lippen und spielte mit seinem Haare, bis der furchtbare Frost sie tödtete.

Micarescu war besinnungslos durch einige Männer seiner Tribus der Wuth der Menge entzogen worden, er allein wurde gerettet. Acht Tage lang währte der Brand und die Plünderung. Da erschienen Honveds und etliche Reiter in der noch rauchenden, sterbenden Stadt, unter ihnen war der Freund Oedön's, welcher diese traurige Geschichte erzählt. Noch waren viele Hunderte der Mordbrenner in den Gassen und sammelten sich, als sie die Ungarn erblickten. Diese aber ließen ihnen keine Zeit, wie ein Sturm warfen sie sich auf die mehr als zwanzigfach überlegene Horde und tödteten und verwundeten viele derselben. Es waren 40 Keßchevauxlegers unter ihrem tollkühnen Anführer Peretyi, und zwei Compganien Honveds. — Als sie die Stadt vom Feinde gereinigt und die Leichen so vieler ihrer Brüder an die Häuser gelegt, schritten sie durch alle Gassen und riefen mit lauter Stimme: „Magyarok kik elbujva vagytok, sertek elé!“ Ungarn, die ihr verborgen seid, kommt hervor!

Da krochen Jammergestalten aus vielen Kellern und Verstecken hervor. Es war ein herzbrechender Anblick, wie die Unglücklichen mit leichenblassen Antlitzen, in denen Hunger, Angst, Verzweiflung sich malten, scheu wie gehetztes Wild aus den Kellerluken hervorspähten, ob es nicht abermals Verrath sei, der sie gerufen, und wie sie dann, als sie die Attila's der Soldaten erblickten, weinend sich umarmten und sich an das Tageslicht hervorschleppten. Manche starben in dem Augenblicke, wo sie dem Leben und der Hoffnung wiedergegeben waren, Andere blickten mit dummem Lächeln um sich und brachen dann in ein wildes Geheul aus. Sie waren wahnsinnig geworden. Noch Andere sah man laut weinend neben Leichnamen, Opfern jener Mordnacht, knien; der eine hatte seinen Bruder, der die Mutter, die Schwester erkannt, Bräute fanden ihre Verlobten wieder, und Mütter ihre Kinder.

Die Honveds eilten nun in die benachbarten Wälder und Weingärten und suchten die dort Versteckten hervor. Dort war der Jammer und das Weh noch

Digitized by Google

größer. Die Soldaten sahen weinend viele Todte, die der Hunger und der Frost abgerufen; Hunderten waren von der schrecklichen Kälte Füße und Hände erfroren, sie konnten sich nicht vom Platze schleppen. Eine große Anzahl starb sogleich, weil sie allzu begierig die dargebotenen Lebensmittel verschlang. Sie hatten in den letzten Tagen von Baumrinden gelebt und den Durst mit Schnee gestillt. — Sechshundert Flüchtlinge kamen in Thorda an, ebensoviele in Klausenburg; blasse Jammergestalten mit dem Ausdrucke des Entsetzens in den Zügen. — Etwa achthundert Menschen mögen in jener Schreckensnacht in Enyed ermordet worden sein.

In denselben Tagen ward auch Jára, einem schönen Marktflecken in den Thorocykóer Gebirgen, das Schicksal Enyeds. Dort starben 68 Ungarn. —

Micarescu, den ich persönlich kannte, wurde von uns nach Thorda gebracht; sein starker Körper überstand auch diese rauhe Fahrt auf einem offenen Wagen unter Strohbündeln, er genaß; aus seinem Munde habe ich die Beschreibung der letzten Augenblicke eines braven, hochherzigen Freundes. S.

Ungarns Gegenwart*).

Ein Manifest der altconservativen Partei unter den Magyaren, von einem der Häupter derselben abgefaßt, und in seiner Art ebenso wichtig, als das Werk von Andrian, über welches wir vor einigen Wochen referirt haben.

Es geht aus dieser Schrift, die unter den höflichsten, bescheidensten, mitunter möchte man sagen, demüthigsten Formen einen großen Ernst und eine bittere Ironie versteckt, unwiderleglich hervor, daß die östreichische Regierung mit ihrem Centralisationsversuch in Ungarn scheitern muß, oder vielmehr schon gescheitert ist.

Von unserm Standpunkt aus müssen wir bekennen, daß diese Ueberzeugung für uns keine freudige ist. Wir müssen hier streng unterscheiden. Der Verfasser hat ganz richtig nachgewiesen, wie im Einzelnen das Ministerium eine Menge von Ungeschicklichkeiten begangen hat, die seiner Sache den größten Schaden gethan haben; wie es Brutalität in den Formen fortwährend mit einem unklaren Schwanken in dem Wesen der Sache verbunden hat. Er zeigt im Einzelnen, wie so Manches hätte besser gemacht werden können, und wir glauben ihm gern, daß er überall Recht hat; aber das ist nicht die Hautsache.

Der Plan, welchen das Ministerium Stadion in sein Programm aufgenommen hat: Aufhebung des bisherigen bloß äußerlichen Staatenverbandes, der unter dem

---

*) Mai 1850. Wien, Jasper, Hügel und Manz.

Collectivnamen Oestreich begriffen wurde, und Ersetzung desselben durch einen Gesammtstaat — dieser Plan war ein vollkommen berechtigter, und wenn Oestreich ein bleibendes Moment in der Geschichte werden sollte, so mußte er durchgeführt werden. Der Krieg in Ungarn war nicht ein zufälliges Spiel verschiedener, in einander eingreifender Ursachen, es war der nothwendige Zusammenstoß zweier feindlicher Principien, der früher oder später erfolgen mußte, und von dem es ein Glück genannt werden kann, daß er in einer Zeit erfolgte, in welcher das östreichische Bewußtsein einen neuen Aufschwung genommen zu haben schien.

Von allen Nationalitäten, deren Zusammensetzung den Kaiserstaat ausmacht, mußte die ungarische am meisten verlieren, wenn die Idee der einheitlichen Staatsform durchgeführt werden sollte, gerade weil sie dem Umfang nach die bedeutendste war und das bestimmteste Gepräge an sich trug. Das Fortbestehen der ungarischen Nationalität in den bisherigen politischen Formen war unvereinbar mit der leitenden Idee des Ministeriums Schwarzenberg.

Die sogenannte slavische Nation ist es viel weniger, weil sie in ihren einzelnen Gliedern nicht groß genug ist, das östreichische Staatsgefüge auseinander zu treiben, und weil ihre Totalität nur in der Einbildung liegt.

Bei der allgemeinen Nationalitäts-Aufregung, die, so sehr sie auch divergirte, wenigstens feindlich gegen die Centralisation Oestreichs gerichtet war, schien der Slavismus vielmehr eine Waffe in den Händen der Regierung. Denn das specifische Deutschthum, mit Frankfurt im Bunde, arbeitete den ungarischen Sonderbestrebungen in die Hände; dagegen konnte sich die sogenannte slavische Nation als eine Totalität nicht anders darstellen, als wenn sie sich an den Kaiserstaat anklammerte.

Die Einheit des Kaiserstaats hatte sich bis dahin nur in den deutschen Beamten- und in der Armee geltend gemacht, die großentheils von deutschen Offizieren befehligt war. Die Slaven boten sich nun als neues Werkzeug. Nun geschah aber das Unbegreifliche: die Armee mit sammt dem Beamtenthum und den slavischen und rumänischen Horden war nicht im Stande, Ungarn in den kaiserlichen Dienst zurückzuzwingen. Die Russen mußten kommen, den östreichischen Staat seinem Kaiser wieder zu unterwerfen.

Was darauf geschehen ist, bietet in der That eine gewisse Aehnlichkeit mit der russischen Methode, die Völker dem herrschenden System zu assimiliren. Abgesehen von den verschiedenen Galgen und dgl., die wohl mehr dazu dienen sollten, der siegreichen Partei ein unmittelbares Genüge zu bereiten, als daß man gehofft hätte, durch sie etwas Wesentliches zu erreichen, und abgesehen von den „beschriebenen Blättern Papier“, deren man zu Wien eine große Menge ausgeben ließ, um das Publikum zu unterhalten und den Zeitungen Stoff zu geben, wandte man zwei sehr einfache Mittel an: man vertheilte die Insurgenten unter verschiedene kaiserliche Regimenter, und man ersetzte die bisherigen, nationalen Obrigkeiten durch deutsche, schwarzgelbe Beamte.

Digitized by Google

Allein Rußland hat ganz andere Mittel in seiner Hand, die widerstrebenden Elemente allmälig zu absorbiren. Es ist nicht bloß die Allmacht des Cäsars, die den Thron erhält, nicht bloß sein Heer und seine Beamten: es ist zunächst eine große, mächtige, starke und in ihrem Wesen völlig einheitliche Nationalität, als deren Vertreter und in deren Sinn er seinen Unterthanen Gesetze gibt; es ist ferner eine sehr einseitige, sehr sinnliche, sehr wenig cultivirte und darum um so intensivere Religion, die dem heiligen Rußland die Waffen gegen die Heiden schärft.

In Östreich fehlt beides. Auf welche Nationalität soll das Kaiserthum sich stützen? Auf die slavische? Das wird in diesem Augenblicke nicht dem ausschweifendsten Panslavisten mehr einfallen. Slovakische und serbische Obergespane in Ungarn! So bleibt nur die deutsche übrig, für die außer dem Umstand, daß der Kaiser selbst und die Beamten ihr angehören, auch noch die Rücksicht auf ihre höhere Bildung zu sprechen scheint. Aber so tüchtig die deutschen Bewohner der einzelnen östreichischen Provinzen auch unzweifelhaft sind, der muntere Wiener, der gemüthliche Oestreicher, der gleichfalls gemüthliche Tyroler, der fleißige Sachse u. s. w., als Nation betrachtet, in ihrer Gesammtheit, als autonome, treibende Kraft, sind sie nicht fähig, die andern Völker zu absorbiren, ja sie stehn an intensiver Energie den Czechen, den Magyaren, selbst den Serben nach. In Rußland ist es möglich, daß mit der Zeit alle Stämme russifirt werden; an eine Germanisirung der Ungarn, der Raizen u. s. w. ist aber nicht zu denken.

Es ist daher ein eitles Unternehmen, durch deutsche Beamte den Schein der Germanisirung hervorzubringen, der die Betheilgten nur erbittert, ohne eine wirkliche Frucht zu tragen. Der Belagerungszustand und die Militärherrschaft reicht hier nicht aus; nicht einmal unter der Herrschaft der Waffen finden die deutschen Beamten das Ansehen, das man der nationalen Obrigkeit bereitwillig zugestand. So lange man sie nicht offen herauswerfen kann, setzt man ihnen den passiven Widerstand entgegen, der vollkommen genügt, ihre Stellung unhaltbar zu machen. Der Verfasser schildert diesen Widerstand mit einer gewissen boshaften Gemüthlichkeit.

Am unglückseligsten aber wirkt der Einfall der Regierung, die sogenannte Staatsreligion zu Hilfe zu nehmen. Die Begünstigung des Katholicismus von Seiten der Deutschen hat die ungarischen Edelleute auf einmal wieder an ihren Protestantismus erinnert, und sie haben nun ein neues, legitimes Moment der Opposition. Nach welcher Seite hin auch die Regierung uniformiren will, das Volk in seiner Individualität tritt ihr überall als compacte Masse gegenüber.

Auf diese Weise geht es nicht, das will erkannt sein. Will Oestreich überhaupt in Ungarn regieren, so kann es das nur mit Hilfe desjenigen Theils der nationalen Partei, die überhaupt noch mit ihr in Verbindung steht. Die nationale Partei wird sie aber nur gegen sehr wesentliche Concessionen unterstützen, sie nur unter dieser Bedingung unterstützen können, und unter diesen Concessionen wird

Digitized by Google

die erste und unabweisbarste sein: Herstellung des Königreichs Ungarn in seiner Integrität, und Herstellung seiner Unabhängigkeit wenigstens in den vormärzlichen Grenzen, wenigstens in den Grenzen, wie sie das Andrian'sche Programm verlangt.

Damit ist denn freilich ein starker Riß in die Constitution vom 4. März gemacht. Denn theoretisch läßt sich ganz gut die Function der Verwaltung von der Function der Regierung sondern, wie es Andrian auf das Vortrefflichste angedeutet hat; ob es aber praktisch durchzuführen sein wird, daß ein großes ungarisches Parlament, auf eine compacte Nationalität gestützt, und von einer weit größeren Oeffentlichkeit getragen, als in der vormärzlichen Zeit, in der man die Landtagsverhandlungen erst aus den Grenzboten erfuhr — daß der Provinziallandtag der Magyaren sich auch in den allgemeinen Angelegenheiten der Entscheidung eines östreichischen Reichstags unterwerfen wird, der sich nicht auf eine substantielle Basis stützt, und dessen divergirende Interessen nicht einmal immer mit denen der Regierung Hand in Hand gehn werden — das können wir wenigstens vorläufig in Frage stellen. Ich wenigstens bin überzeugt, daß ein ungarisches Parlament, das in der auswärtigen Politik, den allgemeinen Zollgesetzen u. s. w., nicht mitzusprechen hat, nothwendig seinen Kossuth wieder hervorrufen wird.

Die östreichische Constitution, welche die Integrität Ungarns anerkennen muß, kann nur ein Flickwerk sein. Was hilft es! Besser ein Flickwerk, das wenigstens vorläufig haltbar ist, als eine Uniform aus Spinneweben. — Ein aufrichtiges Entgegenkommen von beiden Seiten kann wenigstens manches Gute zu Tage fördern, und wie das officielle Oestreich jetzt beschaffen ist, kann es keinen Anspruch darauf machen, kraft einer culturhistorischen Mission den widerstrebenden Naturen Gewalt anzuthun. Schwarzenberg ist lange kein Joseph.

Möchte das Cabinet in Erwägung dieser Umstände sich daran gewöhnen, seine Ansprüche nach Außen hin nicht zu hoch zu spannen. Es ist zwar deutlich genug, was es mit seinen großdeutschen Intriguen bezweckt: es will in Deutschland einen Halt gewinnen, der es gegen die unheimliche Freundschaft des russischen Beschützers sicher stellt. Oestreich würde aber weiser handeln, wenn es redlicher handelte. Die Freundschaft Deutschlands wird ihm zu Theil werden, wenn es seine störenden Hände aus dem Spiele läßt, und die Freundschaft eines starken, einigen Deutschland wird ihm eine festere Stütze sein, als das unheilige Bündniß mit den Rheinbundkönigen, durch welches Deutschland in der alten Verwirrung und Abhängigkeit erhalten werden soll.

Digitized by Google

Das Schulwesen in Ungarn.

Die östreichische Regierung hat in ihrer Rückgangspolitik eine neue Phase durchgemacht; den Gemüthern der östreichischen Völker wurde eine neue, den Plänen des Hofes vielleicht nicht ungünstige Richtung gegeben. Die Leichenfeier des siebzigjährigen placetum regium hat den Tod der jungen lebenskräftigen ungarischen Helden, und die Agonie der noch jüngern östreichischen Constitution für eine Zeit vergessen gemacht, und die Presse in und außer dem Kaiserstaate füllet ihre Spalten mit Klageliedern über den plötzlichen Tod dieses greisen Schooßkindes des großen Joseph.

Ich nenne diese Aufregung der Gemüther eine für den Hof vielleicht günstige, weil ich als alleiniges Motiv der Regierung zu diesem übereilt scheinenden Schritt den wohlberechneten Plan annehme: die Agitation von dem Gebiete der Politik, wo sie trotz aller Repressivmaßregeln nicht gänzlich gebändigt werden konnte, auf das religiöse zu verpflanzen, sowie die Aerzte eine Congestion gegen den Kopf durch Blutentleerung auf das Herz reduziren. Doch dem sei wie immer, so viel bleibt unbezweifelt, daß durch die neue Kirchenverfassung kein Zweig des gesellschaftlichen Lebens so hart getroffen wird, als der des öffentlichen Unterrichts, das gesammte östreichische Schulwesen, welches in diesem Staate, wie in keinem andern der Erde theils mittelbar, theils unmittelbar unter dem Einfluß der Kuttenmänner steht, und es dürfte nicht ohne Interesse sein, das große Deutschland mit dem vormärzlichen Zustande des östreichischen Schulwesens bekannt zu machen, da unter den jetzigen Umständen eine Umänderung desselben nicht so bald in Aussicht steht.

Ich hatte zwar nicht die Gelegenheit, mit den Schulen der einzelnen Länder näher bekannt zu werden, allein, da nach dem alten Systeme Alles so viel als möglich auf einen Leisten gezogen wurde, und ich hier den eigentlichen Volksunterricht in den untern Schulen, der eine besondre ausführliche Behandlung erfordert, und in welchem allein die deutschen Erbländer vor Ungarn und Galizien etwas bevorzugt waren, unbeachtet lasse, so glaube ich mit der Schilderung der höhern ungarischen Lehranstalten ein ziemlich ähnliches Bild von denen der Monarchie überhaupt zu entwerfen. Manche wesentliche Abweichung soll im Laufe der Behandlung ihre Beachtung finden.

In Ungarn bestand der sogenannte höhere Unterricht, durch welchen nämlich die künftigen Staats- und Municipalbeamten, Advocaten, Aerzte, Geistliche, Lehrer, Soldaten und Künstler herangebildet werden sollten, aus Gymnasien, sogenannten philosophischen Lehranstalten, wohin gehören: die Akademien, Liceen und Collegien und aus der Pesther Universität.

1. Die Gymnasien.

Diese waren zweierlei: kleine, die aus vier, und große, die aus sechs Classen

Digitized by Google

oder Jahrgängen bestanden. Die Namen der Classen waren den an deutschen Gymnasien gerade entgegengesetzt. Es fing nämlich bei der untersten mit prima an, und ging so bis zur höchsten, die sexta genannt wurde.

In den deutschen Erbländern mußte der angehende Gymnasiast mit Zeugnissen über drei zurückgelegte Normalclassen versehen sein. Diese Normalschulen waren zwar meist sehr traurig bestellt, aber sie gaben doch dem höher steigenden Musensohn die Fertigkeit im Lesen und Schreiben, einige trockene Regeln aus einer vor 50 Jahren sanctionirten Schulsprachlehre, und die vier Rechenspecies als Zehrpfennig auf die große Reise mit; auch war festgesetzt, daß keine Knaben unter 10 und keiner über 14 Jahren in einem Gymnasium aufgenommen werden darf, welche Maßregel zwar nicht immer die Befähigung der Zuhörer mit den vorzutragenden Gegenständen, aber um so mehr das Selbstbewußtsein der Schüler mit der Disciplin der Schule, oder besser gesagt, die posteriora der erstern mit der scutica und vinga der letztern in ein passendes Verhältniß setzen sollte. Ganz anders war es in Ungarn. Hier war der Gymnasialunterricht durchaus nicht an Jahren gebunden, und Normalschulen waren nur in einigen wohlhabenden Städten anzutreffen; der Primaner wurde also gleichsam aus den Händen der nackten Natur übernommen, und mit einiger Kenntniß im Lateinbuchstabiren, worüber er vor dem Rector des Gymnasiums Prüfung ablegen mußte, in das Reich der Cicerone und Horaze eingeführt; und da von Realschulen und andern zur Ausbildung der gewerbetreibenden Classen dienenden Anstalten keine Spur war, so schickte jeder Vater, der sein Kind nicht mit dem nackten Lesen und Schreiben aus der Elementarschule in die Welt stoßen wollte, dasselbe in's Gymnasium, und so kam es, daß der Besuch dieser Anstalten in Ungarn ein verhältnißmäßig bedeutender war, während die für den Bürger so nöthigen Sachwissenschaften nur den Reichern durch Privatunterricht zugänglich waren, und man fand auf den Bänken dieser Schulen das schmächtige siebenjährige Muttersöhnchen neben den zwanzigjährigen Jungen, den einstigen Handlungsdiener neben dem Vicegespannsembryo, den designirten Soldaten neben dem Bischof in spe u. s. w.

Hier angelangt, wurde dem Primaner ein dickes Buch von 400 Octavseiten unter den Arm gesteckt, das den Titel führte: „Pars prima grammaticae latinae", verfaßt „in usum delphini" mit einem an der Front paradirenden Privilegium, das mit „Nos Maria Theresia" anfing und mit dem Datum „Vindebonae ... die mensis ... anno 1775" endigte, und wurde auf 10 Monate zu seiner unzertrennlichen Lebensgefährtin gemacht. — Dieses zweite Ich des ungarischen Primaner enthielt die Etymologie der lateinischen Sprache in lateinischer Sprache, und nur den Declinations- und Conjugationstabellen war eine deutsche, magyarische und slavische Uebersetzung beigefügt. Wir sehen also, daß das Princip der Gleichberechtigung durchaus keine ganz originelle Erfindung Stadion's ist, und der Primaner in den Zeiten Maria Theresia's hat sich durch das unschuldige exa-

men e latine legendo dasselbe Recht erwerben können, für welches in neuester Zeit die Grenzmarken Ungarns entvölkert werden mußten.

Die erste Thesis dieses Grundbuches aller Weisheit lautete folgendermaßen: „Quid est grammatica latina? Est ars latine legendi, scribendi, intelligendi et loquendi“, und so ging es fort: „Quid est nomen? Quid est declinatio? Conjugatio?“ u. s. w., bis endlich die mater scientiarum im zehnten Monate einen ausgetragenen, bausbackigen, aber von scuticis et virgis etwas gebleichten Primaner mit einem: „Quid est interjectio?“ in die Welt förderte, und dieser mit dem halb schmerzlich, halb freudigen Ausruf: „Eheu! Ho!“ in das Paradiesesleben der Ferienzeit hineinsprang, um nach zwei Monaten in der secunda, dann in der tertia u. s. w. durch neue Metamorphosen zu wandern und sich endlich als Advocat, Arzt, Theolog oder Commis voyageur zu entpuppen.

Die pars secunda enthielt die Regeln über die genera der lateinischen nomina in 5—600 unverdauliche lateinischen Hexametern, die man allgemein die „quae maribus“ nannte, von dem Anfangvers:

„Quae maribus solum tribuuntur mascula sunto;“

Die pars tertia war die eigentliche Gelkur des ungarischen Gymnasiasten, denn sie enthielt eine Unzahl von lateinischen radices (Wurzelwörter und deren Bildung), die auch in allen übrigen Schulen zu 10—30 Stück als Strafmittel ordinirt wurden, und eine Zugabe von syntaxischen Regeln; die quarta lehrte die Prosodie, die quinta die Poesie und die sexta die Rhetorik des Quinctilian.

Außerdem waren noch die Geographie der alten und neuen Welt in lateinischer, ein Compendium der vaterländischen Geschichte in ungarischer oder deutscher Sprache, und Rechnen bis zur Regel de tri in die sechs Classen vertheilt.

Um aber den Geist, in welchem diese Wissenschaften gelehrt wurden, genauer würdigen zu können, müssen wir früh von 7½—10 oder nach Mittag von 1½—9 Uhr in das Innere eines solchen sechsfächerigen Musentempels treten, und zwar vor unserem Eintritt auch einen Blick auf das Aeußere desselben werfen, um uns besser orientiren zu können.

Der aufmerksame Reisende wird in vielen Provinzialstädtchen oder Marktflecken Ungarns nebst dem mittelhohen, meist kahlen und schlafmützenförmig auslaufenden, bekreuzten, behahnten oder bewetterfahnten Thurm der Hauptkirche, noch einen kleinern mit einer hölzernen, meist wenig oder gar nicht verzierten Kuppel versehenen erblicken; dieser ist das Aushängeschild eines Klosters, welches in einer entlegenen Gasse, oder eben am Ende der Stadt eine kleinere oder größere Anzahl Mönche beherbergt. Folgt man der Richtung des Thurmes und gelangt zu dem Gebäude, auf welchem er fußt, so kann man von seinem Aeußern mit ziemlicher Sicherheit auf die Kutte und die Ordensregeln schließen, welche die Bewohner von den übrigen Menschenkindern unterscheiden und absperren. Die Klöster der Bettelmönche (Franziskaner und Kapuziner) zeigen ge-

Digitized by Google

wöhnlich in der Front nur eine Kirche und einen offenen Hof; das Wohngebäude der Brüder schließt sich an den Hintergrund der Kirche an und dehnt sich in ein Nebengäßchen oder in einen hochumzäumten Garten; die Fenster der Zellen sind zum größten Theile oder sämmtlich nach dem innern Hof gerichtet. Die Bewohner tragen eine weite, schwarze oder dunkelbraune Kutte von grobem Tuch, die mit einer Kapuze versehen ist, eine weiße strickförmige Schnur um die Lenden, und Holzsohlen die mit einem Querriemen auf dem Rücken des nackten Fußes befestigt sind (Barfüßler). Ihre körperliche Beschäftigung besteht in Betteln, Essen, Trinken, Schlafen, und — Gähnen; ihre geistige Thätigkeit in Beten, Messen- und Legendenlesen, Heiligenfratzen malen, und nur selten in einem benachbarten Dorfe Elementar-, noch seltener in ihren eigenen Mauern Gymnasialunterricht ertheilen.

Hat das Kloster die Kirche in der Mitte, oder in einer Ecke, an der sich das ein bis zwei Stock hohe Wohngebäude, mit mittelgroßen, die Straße sich öffnenden Fenstern hinzieht, so gehören die Einwohner zum Orden des heiligen Benedictus oder der scholarum piarum, welche letztere, Piaristen genannt, den größten Theil des ungarischen Gymnasialunterrichts in Händen haben, und von denen viele, von einem besseren Geiste beseelt, manche wohlgemeinte Reform im Schulwesen an der Hartnäckigkeit des Systems scheitern sehen mußten. — Die Piaristen haben auch in der Revolutionszeit offen die Partei der Nation ergriffen. Die Benedictiner, ebenfalls unterrichtende Mönche, aber in kleinerer Anzahl vorhanden, stehen als erklärte Feinde der Jesuiten diesen um so näher, haben eine sehr bedächtige Politik und wissen immer zwischen zwei Felsen unversehrt durchzuschlüpfen. Die Bettelmönche sind ein sehr bornirtes, apathisches Völkchen, das sich bei den Siegen der Magyaren wie bei den östreichischen Blutgerichten mit gleicher Stupidität bekreuzigte, und auf das Volk so sehr ohne allen Einfluß ist, daß weder Kossuth noch Haynau von ihnen Notiz nahm.

Doch kehren wir zu unserem Piaristen- oder Benedictiner-Gymnasium zurück. — Es ist $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens; wir treten in einen länglichen, zu Anfang des Schuljahrs rein gescheuerten und weißgetünchten, später aber an den Wänden mit allerlei bizarren Figuren und Dintenklexen bemalten Saal, welcher größtentheils mit Schulbänken ausgefüllt ist, die von der Thüre zur entgegengesetzten Wand einen offenen Gang zwischen sich lassen, wo sich dann ein kastenähnliches Gerüste erhebt, zu dem seitwärts 2 — 4 Treppen führen. Es ist der Thron des pater professor, der jetzt noch auf seiner Zelle weilt. Die Räume des Auditoriums sind mit mehreren kleinen Gruppen von Schülern ausgefüllt; jede derselben scheint einen Mittelpunkt zu haben, um den sich die tobende Menge wie die Trabanten um einen Planeten bewegt. — Diese Mittelpunkte heißen in der ungarischen Gymnasialsprache „schedatores," zu deutsch: „Statthalter des pater professor von $7\frac{1}{2}$—8 Uhr Morgens und von $1\frac{1}{2}$—2 Uhr nach

Mittags.“ Ein solcher Lonuntenens, meist ein lebhafter, rothwangiger Junge von 10—12 Jahren, hat 8—10 seiner Mitschüler unter seiner Aufsicht, die sich jetzt unter einander streiten, welcher ihm erst die Lection von Gestern aufsagen soll. Der Leser wird hier fragen: „wie denn das möglich sei, daß ein Junge von 10 Jahren, der selbst in derselben Classe steht, seine Mitschüler über eine Aufgabe prüfe, die er, selbst als bester Schüler, doch erst gestern Abends oder heute Morgens gelernt hat?“ Doch diese und ähnliche Fragen fallen sogleich weg, wenn ich hinzufüge, daß in einem ungarischen Gymnasium die Worte des Schulbuches die Summa summarum des Unterrichts bilden, und daß man, um da selig zu werden, eben nur diese Worte herzusagen wissen muß. Betrachten wir aber den schedator genau in Ausübung seiner Amtspflicht, so sehen wir, daß er durch das examen e latine legendo sich zugleich das Facultätszeugniß zur Schedatorschaft erworben hat. Er hält nämlich das Schulbuch offen vor sich und läßt den Examinanden das „quid est verbum?“ oder „quid est tropus?“ mit der darauf bezüglichen Antwort hersagen; geschieht dies ohne Stottern oder sonstige Schwierigkeit, so schreibt er ihm ein „E“ (eminens) auf einen Zettel, welcher die Namen der Subordinirten enthält und in der Schulsprache „scheda“ genannt wird; muß er durch einige Worte aushelfen, so wird ein „I“ (classis prima) aufgezeichnet; treten mehr solche Stockungen ein, so lautet die Classification „II“ (classis secunda), und das ist das Cardinalunglück, welches einem magyarischen Gymnasiasten begegnen kann, denn die Scheden müssen täglich dem Professor übergeben werden, und eine zweite Classe ist eine sichere Anweisung auf Arrest, scutica oder virgae. Allein so weit läßt es der kluge Gymnasiast selten kommen; die Mutter hat ihm einige vortreffliche Aepfel in die Schultasche gesteckt, der Vater hat ihm vor einigen Tagen einen wunderschönen Spielball von Pesth gebracht, und der Schedator ist, obwohl streng in seinem Amte, doch nichts weniger als ein Tyrann, er vergißt manchmal aus bloßer Zerstreutheit ein Strichlein, und so wird aus dem verhängnißvollen „II“ ein unschuldiges „I“, und das ist immer eine rettende That. — Doch jetzt schlägts im Klosterthurm 8 Uhr, die Thüre öffnet sich, der pater professor, ein wohlbeleibter Vierziger, der Bauch pflegt mit der Gymnasialclasse zu wachsen, mit einem etwas matten, aber wohlgenährten und nach dem Centrum etwas gerötheten Gesichte, tritt ein und nähert sich mit langsamen Schritten der cathedra. In dem Saale entsteht eine allgemeine Bewegung, die Gruppen lösen sich auf, die Schüler eilen auf ihre zu Anfang des Schuljahres designirte Plätze und stimmen im Chorus den Morgengruß an dem pater professor an. — Darauf tritt eine Stille ein, der pater professor bekreuzigt sich, die Schüler ebenfalls, und es wird das „pater noster“ angestimmt, dem ein Gebet an den sanctus spiritus um Erleuchtung des Verstandes folgt, und dann beginnt der eigentliche Unterricht. Die Schedatoren hatten indessen ihre Scheden auf den Rand der cathe-

Digitized by Google

dra gelegt, und der pater professor nimmt jetzt dieselben in Augenschein. Indessen läßt sich auf mehreren Punkten des Saales ein deutliches Flüstern vernehmen, einige Nachbarn, gewöhnlich ein Schedator mit seinem subordinatus, sind über die Classification in Streit gerathen, es werden einige Rippenstöße gewechselt, pater professor blickt von seinen Scheden auf, läßt einen drohenden Blick, den er niemand Anderm als dem homerischen Jupiter abgelauscht haben kann, über die Bänke fahren, und ruft mit einer starken aber etwas kreischenden Baritonstimme: „silentium!" Es entsteht wieder eine Pause, nun ruft pater professor einen Namen, ein Junge von 18—20 Jahren, dessen Kinn schon mehr als eine Andeutung zu einem Barte zeigt, bewegt sich langsam mit dem Ausdrucke der Verlegenheit auf dem Gesicht und eine Hand an jenem Theil des Körpers haltend, dem die ungarischen Stuhlrichter und patres professores ewige Feindschaft geschworen haben, und bleibt endlich vor dem Throne des Schulmonarchen stehen.

„Kerl," ruft dieser in dem Tone der höchsten Entrüstung, „Du hast hier eine II. stehen und gestern hat Dich der pedellus schleifen (Schlittschuhlaufen) gesehen, wirst Du denn immer den Schulgesetzen trotzen und Deine Zeit mit halsbrecherischen Spielen zubringen? he!" Der Junge sammelt alle seine Geisteskräfte und sagt in weinerlichem Tone: „Rogo pater professor! ich habe meine Lection so gut gewußt als die Uebrigen, aber," und hier wirft er einen vorwurfsvollen Blick auf seinen Schedator, „ich habe gestern im Spiele zehn Nüsse von ihm gewonnen, und weil ich ihm diese nicht zurückgeben wollte, so hat er mir einen Zweier hingestellt." Hierauf erhebt sich ein fürchterlicher Sturm auf den Bänken, die Schedatoren protestiren in Corpore, die übrigen Schüler, die ihr „E" oder „I" nur der besondern Huld des Schedators zu danken haben, wollen den Rebellen nicht aufkommen lassen, ein allgemeines „non est verum" ertönt durch den Saal, und der Professor muß wieder sein „silentium!" in Anwendung bringen. Hierauf ruft er den ersten Schedator und sagt in verhängnißvollem Tone: „Für die II. bleibt er heute über Mittag hier eingesperrt, für das Schleifen, also Disciplinarverbrechen, bekommt er sogleich 10 virgas." Der Schedator geht hierauf zur Thüre, holt von dort eine kurze Bank und einige Ruthen herbei, und nachdem einige seiner Amtscollegen dem plärrenden Jungen die Jacke aus- und die Hosen abgezogen hatten, strecken sie ihn auf die Bank, ziehen ihm das Hemd über den Kopf und der erste Schedator applicirt ihm 10 Hiebe auf die ausdruckslosen Weichtheile, worauf sich der Delinquent schluchzend erhebt, zur Cathedra hinwankt, dem pater professor die Hand küßt und auf seinen Platz zurückkehrt*). Diese Execution hat eine halbe Stunde in Anspruch

*) Der verantwortliche Cultusminister Graf L. Thun hat in seiner Disciplinarverordnung vom September 1849 die körperliche Strafe in den Gymnasien beibehalten.

Digitized by Google

genommen, die Scheden werden bei Seite geschoben und die „exercitia domestica" vorgenommen. Diese sind in den untern Classen Uebersetzungsaufgaben aus dem und ins Lateinische, in den höheren Classen Themata zu Reden und Gedichten, die in den Nachmittagsstunden aufgegeben und am Morgen ausgearbeitet mitgebracht werden müssen. Diese sind alle nach einem Leisten verfertigt, denn einige bessere Schüler arbeiten sie in einem Consilium aus, und die übrigen schreiben sie nach diesem sanctionirten Muster ab. Da giebts also für den pat. prof. wenig zu thun, er braucht nur eine derselben zu corrigiren und er hat alle beurtheilt. Indessen ist es 9 Uhr geworden, pat. prof. erhebt sich und schreibt einige magyarische, deutsche oder slavische Sätze auf eine hinter seinem Rücken hängende Tafel, die zur Uebersetzung für den Nachmittag mitgenommen werden müssen. Während die Schüler diese abschreiben, macht der pat. prof. eine kleine Promenade durch den Saal; auf allen Wänden erblickt er mit Kohle oder Bleistift gezeichnete Karikaturen und Namen in verschiedenen Schriftzügen, doch das ist ihm nicht mehr neu, und nur selten bleibt er vor einer derselben stehen, ruft: „silentium!" deutet mit dem Stäbchen, das er in der Hand hält, auf den Knaben, dessen Namen er von der Wand herabliest und setzt in ironischem Tone hinzu:

„Nomina stultorum, jacentubicunque locorum."

Darauf entsteht ein allgemeines Gelächter, pat. prof. erhebt drohend sein Stäbchen: „silentium!" tönt es wieder, und:

„Vae tibi ridenti, quia mox post gaudia flebis."

Die Promenade wird ruhig fortgesetzt. — Doch was kann dem guten pat. prof. begegnet sein? in dem Winkel hinter dem Ofen angelangt, bleibt er plötzlich stehen, sein Gesicht ist blaß, Entrüstung malt sich auf seinen Zügen, seine Fäuste ballen sich krampfhaft! — Es ist wieder eine Zeichnung, die einen Hiob zum Lästern bringen könnte. Sie zeigt nämlich die äußere Front des Klosters, in welchem wir uns befinden; aus einem der Fenster guckt ein Mönchskopf heraus, der dem des pat. prof. zum Sprechen ähnlich ist, das Auge ist mit einem Fernrohr bewaffnet und in den Zügen ist die gespannteste Neugierde ausgedrückt. Unten auf der Gasse gehen mehrere Personen, an deren Haltung, wie an den gebogenen, ihre Zweige und Blätter nach einer Seite hin neigenden Bäumen man sieht, daß ein Sturm braust. In der hintersten Reihe der vom Sturme getriebenen und ihrer Hüte, Hauben und Tücher beraubten Figuren erblickt man eine dickwangige Bauerndirne, die mit einem Korbe am Arme vom Küchenmarkt zu kommen scheint, und der der Wind die 4—5 fächerige Bekleidung in ein umgekehrtes Parapluie verwandelt hat, nur das Hemd bleibt fest gebannt an die gepolsterten Waden. Das Fernrohr des Mönchs scheint besonders nach dieser Partie gerichtet zu sein. Oder, derselbe Kopf sitzt auf einem wohlgenährten und mit einer Kutte bekleideten Körper in einer Zelle in Gesellschaft des gut ge-

Digitized by Google

troffenen pater guardian und frater pincerna; vor ihnen auf dem Tische stehen mehre geleerte und zu leerende Flaschen, auch an Braten ist kein Mangel, und die frommen Männer scheinen die Leiden Christi, die in mehreren Bildern an die Wand gemalt sind, gänzlich vergessen zu haben, obwohl der Wandkalender anzeigt, daß eben heute Charfreitag ist. Man kann sich denken, wie empört ein pater prof. über solch' frevelhafte Angriffe auf seine Ordensgelübde sein muß; er fängt an zu inquiriren, zu drohen, zu schimpfen, allein es will ihm nicht gelingen, dem Verbrecher auf die Spur zu kommen; indessen hat die Uhr 10 geschlagen, er entläßt also seine Schüler, gibt ihnen aber die feierliche Versicherung, nicht eher sein Haupt ruhig niederlegen zu wollen, bis er der Schlange auf den Kopf getreten hat. Nach Mittag beginnt mit einiger Abwechselung wieder das Spiel von heute Morgen; einige des Attentats Verdächtige werden provocirt und mit solcher Strenge über ihre Aufgabe geprüft, daß sie endlich erliegen müssen und mit scutica oder virgae regalirt werden.

Nachdem dieses Spiel neun Monate gedauert hat, wird ein Monat mit Correctaschreiben und den Prüfungen ausgefüllt. Zur Letztern erscheinen die Professoren, der pater guardian, der Rector, oft der Provincial des Klosters und einige Honorationen der Stadt. Die Jungen werden nach dem Alphabet provocirt und müssen nun ihre durch 9 Monate aufgespeicherte Gelehrsamkeit auskramen. Das Ganze endigt gewöhnlich mit der höchsten Zufriedenheit der anwesenden Gäste, mit einer Belobungsrede des Rectors oder Provincials für Lehrer und Schüler, und der Gymnasiast steigt nach den Ferien um eine Classe höher, oder geht, wenn er in der sexta war, in den philosophischen Curs über. Rejectionen finden an den Gymnasien selten statt.

Bevor ich dies Kapitel schließe, habe ich noch eine Erscheinung zu erwähnen, die in Ungarn eine ziemlich karikirte und zur Beurtheilung der Nationalitätsverhältnisse nicht ohne Interesse ist. In Deutschland würde man sie mit den Worten „armer Studio" bezeichnen, in Ungarn heißt sie „tót deák" (slowakischer Student). Der tót deák ist immer ein Nordslave und nur ausschließlich auf katholischen Gymnasien anzutreffen*). Der Vater muß in den Sommermonaten seine Heimath verlassen, um sich auf den reichen Kornfeldern der Magyaren das Brod mit dem Schweiße seines Angesichts zu erarbeiten; hat er einen Sohn, der Neigung zum geistlichen Stande zeigt, was bei nordslavischen Bauern sehr häufig der Fall ist, den er aber in den heimathlichen Schulen nicht

*) Vor dem März durften katholische Knaben auf keiner protestantischen Schule studiren, während den Protestanten und Juden jede Schule erlaubt war. Seit dem März haben mehrere Katholiken dies Gesetz de facto aufgehoben, indem sie ihre Kinder in die besser bestellten protestantischen Schulen schickten. Die neue Kirchenordnung und die Jesuiten, die wir früher in Ungarn gar nicht kannten und die schon für Ofen angekündigt sind, werden diese Abtrünnigen in den Schooß der allein seligmachenden Lehrhallen zurückführen.

Digitized by Google

unterstützen kann, so schnürt er ihm den Bündel, gibt ihm zwei Hemden, einen Kamm und 12 Groschen auf die weite Reise mit, und empfiehlt ihn dem Schutz der heiligen Mutter Gottes und der Gastfreundschaft der Magyaren. Nachdem der junge Slave seine Reise mit Gottes Hilfe und der Leute Gaben durchgemacht, und in einer magyarischen Gymnasialstadt angelangt ist, sucht er sich um eine Bedientenstelle bei einem der patres professores zu bewerben, die eine fette Klosterkost und die Gunst des Professors in Aussicht stellt; sind aber diese feistesten Pfründen des tót deák schon besetzt, so bewirkt er sich bei dem Rector, daß ihm der Gulden Inscriptionsgebühr erlassen wird, kauft sich für die väterlichen zwölf Groschen und einige hinzugekommene Kreuzer wohlthätiger Mütterchen die Schulbücher von einem absolvirten Primaner, und beginnt nun seine Gelehrtenlaufbahn. Das Logis hat der tót deák gewöhnlich bei einem Bauer umsonst, doch macht er seinen Hausleuten wenig Ungelegenheit, denn im Sommer schläft er in der Scheune oder auf dem Heuboden, im Winter in dem Kuh- oder Pferdestall; des Tages über ist er in der Schule oder verrichtet seine Geschäfte, die darin bestehen, daß er jungen Handlungsdienern und höhern Studenten für ein monatliches Honorar von 6—8 Groschen die Kleider und Stiefeln putzt. In den Mittagsstunden pflegt er gewöhnlich der sentimentalen Köchin eines Edelmanns seine Aufwartung zu machen, aber nicht etwa aus unkeuschen Absichten, sondern weil diese Versüßerinnen des Lebens dem zu Allem, ja selbst zu einige Stückchen Kleinholzhacken brauchbaren tót deák besonders gewogen sind, und ihm von ihrem reichen Füllhorn gern etwas zukommen lassen. Dabei vernachlässigt aber der tót deák durchaus nicht sein Studium; er wiederholt die Conjugation des Verbum „amo, amas? etc.", während er seiner Gönnerin die verlangte Kanne Wasser hinreicht, und oft trifft ihn diese, wenn sie ihm ein Stückchen Braten in das Gesindezimmer bringt, beim Recitiren des nomen „gracia", und er fährt dann ununterbrochen fort: „plurale genus: graciae, graciarum, graciis, *gracias;*" und obwohl der tót deák über keinen Tisch zu disponiren hat, so sind seine exercitia doch immer die sorgfältigst gearbeiteten, seine correcta in der Hauptprüfung die buntesten und verziertesten. Der tót deák hat überhaupt mit dem griechischen Hundsphilosophen sehr viel gemein, und keine Entbehrung bringt ihn in Verlegenheit. Am Abend, nachdem das Nachtmal gekocht ist, räumt ihm seine Gönnerin gerne den Feuerherd ein, da wird dann ein Nudelbret zurecht gelegt, das ihm den feinsten Mahagonipult ersetzt, und der an den Herd geschobene Hackblock ist für die posteriora des tót deák das genügendste Gesäßmeuble. In den Sommerferien, August und September, nimmt der tót deák von den Musen Abschied, und arbeitet auf dem Felde eines reichen Bauers, oder in dessen Weingarten, und erwirbt sich einen Winteranzug und noch einige Sparpfennige; im October beginnt er in einer höhern Gymnasialclasse seinen frühern Lebenslauf, bis endlich einer der Professoren oder ein reicher Bürger, die

Digitized by Google

Gelegenheit hatten, von dem Fleiß und den Kämpfen des armen Studio Notiz zu nehmen, seinen Leiden ein Ende machen, indem sie ihn zu sich ins Haus nehmen und als Famulus oder Erzieher bei kleinen Kindern gebrauchen.

In seinem Aeußern ist der tót deák nichts weniger als eine elegante, aber auch keineswegs abschreckende Erscheinung. Das blonde Haar, dem die Mutter beim Abschied zum ersten Male mit der Scheere nahete, trägt der tót deák immer geglättet und ungelockt; das blaue Auge blickt zwar nicht ohne Scheu, aber immer mit Herzlichkeit auf seine Gönner; die mehr breite als hohe Stirn, die trotz aller Noth immer frischen, rosigen Wangen und die offenen etwas gestülpten Nüstern mit dem hervorstehenden Kinn, lassen die Energie und den Eifer ahnen, der einst den Berufsmann charakterisiren wird, und der starke, stämmige Bau seines Körpers sichert ihm den Sieg über alle Entbehrungen. Die Bekleidung ist meist armselig, aber reinlich, oft geflickt, aber nie zerrissen. Die Beine werden von einer engen Pantalon aus grobem Tuch oder ordinärem Sommerstoff bedeckt, kann nur mit Mühe über die breiten großen Stiefeln herabgezogen werden und endigt mit einem bedeutenden Minus von 3—4 Zoll oberhalb der Knöchel. Die Brust ist in ein enges Gilet von buntem Kattun, ein Ueberrest des heimathlichen Journals, gesperrt, der Rock ist meist aus blauem Tuche, hat einen kurzen Leib und lange Schöße, der Kopf trägt eine nach den östreichischen Commodkappen geformte Mütze mit einem graden horizontal stehenden Schirm. Die Mangelhaftigkeit der Dimensionen in den Kleidungsstücken des tót deák hat meist in dem Mißverhältniß zwischen dem Wachsthum seines Körpers und dem seiner Kasse ihren Grund; indessen ist dieser eigenthümliche Anzug nur bei dem tót deák, der aus seiner Heimath kommt, anzutreffen, später, wenn sich seine Gönner vermehrt haben, wird sein Körper ein wahrer Trödlerkram, wo man die verschiedenen Moden und Süchansanzüge beisammen findet.

Der tót deák widmet sich, wie bereits erwähnt, meist dem geistlichen Stande, und der ungarische Clerus hat manchen großen Namen aufzuweisen, der ursprünglich einem tót deák gehörte. Aus ihnen werden später die meisten Gymnasiallehrer, die besten Dorf- und Städtepfarrer und nicht selten Bischöfe und hohe Würdenträger der Kirche. Ja, Kaiser Ferdinand wurde von einem ungarischen Reichsprimas gekrönt, der in seiner Jugend zu dieser armen Burschenschaft gehörte. Er hieß Rudnai, war aus Krizs bei Neustadtl an der Wag von armen Bauerneltern geboren, und lebt, wegen seiner hohen Geistesgaben und besonders wegen des prachtvollen Graner Doms, den er zu bauen anfing, in dem Andenken aller ungarischen Katholiken. Uebrigens geht der tót deák noch eine Methamorphose ein, die auf sein ganzes Leben einen bedeutenden Einfluß übt; er wird nämlich vollkommen magyarisirt, und obwohl er für immer das Magyarische etwas breit spricht, so ist er doch ein fleißiger Bearbeiter der magyarischen Literatur, und diese zählt manchen derselben zu ihren besten Vertretern, und selbst wenn er durch sein Amt in seine

Digitized by Google

heimathliche Gegend zurückgerufen wird, so bleibt er doch immer ein dankbarer treuer Anhänger des Magyarenthums, und ist meines Wissens noch kein einziger zum Panslavisten geworden.

Die protestantischen Gymnasien tragen zwar der Form nach denselben Typus, unterscheiden sich aber sehr vortheilhaft von den katholischen. Auch hier sind dieselben Classen, dieselben officiellen Gegenstände, aber es herrscht ein anderer, mit der Zeit mehr schritthaltender Geist in ihnen, und der Schüler hat hier wenig leere Worte einzubüffeln, da seine Schulbücher in der Landessprache abgefaßt sind und so viel als möglich für Realwissenschaften, als Physik, Geographie, Geometrie u. s. w. gesorgt ist. Nur findet hier ein anderer Uebelstand statt, daß nämlich die Schulen nicht wie die katholischen vom Staate, sondern von den Gemeinden oder Kirchensprengeln erhalten werden, und die Mittel gewöhnlich nicht hinreichen, ein genügendes Lehrerpersonal anständig zu besolden. Die ersten 4 Classen werden daher meist mit Studenten aus den Akademien und Collegien besetzt, und oft gewechselt, nur die Rhetorik und Poesie hat einen stabilen wirklichen Professor, der zugleich die Leitung des ganzen Instituts unter sich hat. Endlich unterscheiden sich die protestantischen Gymnasien von den katholischen noch darin, daß in erstern die griechische Sprache nach Muster der deutschen Institute mit Eifer gelehrt wird, während sie in letztern bisher ganz ausgeschlossen war; das Schulleben ist freier, die Disciplinarstrafen seltener, und durchaus keine körperlichen.

Kleine Correspondenz und Notizen.

Aus Holstein.

Kiel, im Mai.

Mitte April kam ein Engländer nach Eckernförde und miethete ein Zimmer, im Angesicht des Hafens, auf drei Tage. Als diese Frist verstrichen war, miethete er es auf eine Woche, dann auf vierzehn Tage, endlich auf drei Monate. Seit seiner Ankunft hat man ihn keinen Fuß vor die Thüre setzen sehen, sodaß die seltsamsten Vermuthungen über die Mission des Fremdlings entstanden. Die mißtrauische Neugierde der guten Eckernförder entlud sich aber in Gelächter, als die Wirthsleute des Engländers erzählten, er sitze den lieben langen Tag mit dem Fernrohr am Fenster und rühre sich vom ersten Morgengrauen bis in die späte Nacht nicht vom Flecke; „denn, sagte er mit unverschämter Offenherzigkeit: Ich u-ollen sehen das Nehmen der Frigate bei die Danes.“ Sein Glas ist unabänderlich auf den Hauptmast der Fregatte „Gefion“ oder „Eckernförde“ gerichtet, deren Wegnahme durch die Dänen er mit unermüdlicher Geduld jeden Augenblick erwartet.

Diese wahre Anekdote bildet heute das Kieler Tagesgespräch. Die Einen wünschen, der Sonderling möge an seinem Lugfenster in Eckernförde hundert Jahre alt werden, die Andern wünschen ihm die — freilich nicht buchstäbliche — Erfüllung seiner

Digitized by Google

wohlwollenden Sehnsucht. Man nimmt nämlich an, daß, im Fall die Kopenhagener Unterhandlungen scheitern, der Krieg mit einem Angriff auf die schleswig-holsteinische Trophäe beginnen werde. Diesmal stünde kein Preußer und kein Jungmann bei den Strandbatterien, welche, Dank den Waffenstillstandsbedingungen, demontirt sind, doch lebt man der Zuversicht, daß die preußische Besatzung der Eckernförde nicht versäumen wird, das Schiff nöthigenfalls in die Luft zu sprengen; und so unerträglich gestalten sich die Zustände in Schleswig, so schwer lastet der bewaffnete Friede auf Holstein und so tief wurzelt das Mißtrauen gegen die vermittelnden Mächte*), daß man den Donner der auffliegenden Eckernförde, als das Signal zum entscheidenden Waffentanz, mit freudigem Hurrah begrüßen würde. Ungleichen Kampf gegen den Danebrog zieht man der Hinausschleppung des Provisoriums vor, denn mit einem Gemisch von Grauen und Ekel denkt man daran, daß die Zukunft der Herzogthümer auf ewig in den dunklen Schooß der Diplomatie fallen könnte: jene unersättliche, bodenlose Gruft, in deren Tiefe bereits so viele europäische Fragen bis zum jüngsten Gericht auf Antwort harren.

Ungleich wäre der Kampf zu Lande nur für die Dänen. Sämmtliche Offiziere, welche die Feldzüge von 48 und 49 mitgemacht haben, fällen das ungünstigste Urtheil über das feindliche Heer, obgleich sie gestehen, daß sie den Werth ihrer Lorbeeren dadurch bedeutend herabsetzen. So gebildet und tapfer die dänischen Marine-Offiziere, ebenso unfähig, altmodisch und schwunglos sollen die Offiziere der Landarmee sein; von der schlechten Führung und mangelhaften Organisation der feindlichen Truppen erzählt man sich fabelhafte Beispiele. Der gemeinen Mannschaft fehlte es an Vertrauen und, im nüchternen Zustande, an Kampflust; noch jetzt soll sie in ihren Reihen eine Mehrzahl ältlicher verheiratheter Ersatzleute haben, da die seit der Revolution eingeführte allgemeine Wehrpflicht auf den Inseln bis zum heutigen Tag ein todter Buchstabe geblieben ist. Kurz, das dänische Nationallied: „der tapfere Landsoldat," hat eine hübsche, muntere Melodie, aber der Text und Titel sind eine leere poetische Figur. Um so bitterer beklagt man die Halbheit der vorjährigen preußischen Strategik. Ich will die finsteren Sagen von Fridericia, Kolding u. s. w. nicht aufwärmen, welche die Leute hier mit erschreckender Ruhe als Thatsache erzählen, darüber jedoch herrscht ausnahmslose Uebereinstimmung, daß die Preußen den Krieg weniger als Feinde Dänemarks, wie als diplomatische Vermittler zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein führten. Sie mußten, sagt das Volk, im Gefecht immer mit einem Auge nach Petersburg hinfragen, ob sie nicht zu ernst ins Geschirr gingen. Sie begnügten sich damit, den Dänen zu seinem eigenen Heil aus den Herzogthümern hinauszuschieben, während es leichte Mühe gekostet hätte, ihn von der See abzuschneiden und großentheils aufzureiben oder gefangen zu nehmen; ein Erfolg, der nicht resultatlos geblieben wäre. Eine der letzten Proclamationen Willisen's hat dazu gedient, die öffentliche Meinung in dieser Ansicht zu bestärken; denn was ist Willisen's Versprechen, „den Krieg ohne diplomatische Rücksichten und mit dem der Sache gebührenden Ernst zu führen," An-

*) Mit Preußen schmollt man, Rußland haßt man, Oestreich haßt und verachtet man; den Dahlerup will man ihm nicht vergessen und nicht schenken. Neuerdings hat sich Oestreich wieder als „erste deutsche Macht" bewährt, indem es auf seinem großdeutschen Congreß zu Frankfurt a. M. den Holstein-Lauenburgern einen dänischen Diplomaten (Bülow) als Vertreter aufoctroyirte.

deres als eine schwach verschleierte Anklage seiner Vorgänger? Bezeichnend aber für den tüchtigen Charakter der Holsteiner ist es, daß sie, trotzdem und alledem, mit der aufrichtigsten Dankbarkeit die Verdienste Preußens um das Land anerkennen. Beim Erscheinen der erwähnten Proclamation befand ich mich in einer Gesellschaft schleswig-holsteinischer Offiziere, als die Rede auf General Bonin kam. — Um Vater Bonin ist doch Schade, bemerkte Einer; es war ein leutseliger, seelensguter Herr! — Ja, entgegnete ein Lieutenant spöttelnd: ein echter Christ, wie er im Buche steht. Mit aller Welt meint er's gut, selbst dem Feinde. — Halten Sie man Ihre Zunge, versetzte ihn ein älterer Offizier; wir wissen Jeder, woran's gelegen hat. Bonin war daran so unschuldig wie Sie; er hatte seine Instructionen. Davon abgesehen, auf welchen Füßen stände unsere Armee ohne ihn? Wenn er selbst nicht recht dreinschlagen durfte, so hat er uns für die Zukunft schlagfertig gemacht. — Ah! in der Beziehung nehm ich meinen Hut vor ihm ab! räumte der Andere ein. Es ist merkwürdig, fuhr er fort, der Mann sah gar nicht wie ein Militär aus, eher wie ein gelehrter Berliner Professor. — Na, aber ein militärischer Professor, der sich gewaschen hat; für eine junge Armee, wie unsere, ist solch ein Hofmeister unbezahlbar. Er hat sie nicht bloß organisirt, er hat sie geschaffen; und es komme, was da wolle, wir werden doch immer gestehen müssen, daß wir Preußen unsere Erziehung verdanken! — Allerseits einverstanden! scholl es rings im Kreise. Und, wohlgemerkt, es befand sich kein Preuße unter den Anwesenden.

Von den preußischen Offizieren, die nach Hause berufen wurden, stehen viele im besten Angedenken; beim Abschied eines Majors, Schmidt namentlich, hat seine ganze Compagnie Thränen vergossen. Manche waren im Geruch unverhältnißmäßigen Hochmuths. Jene, welche definitiv in den Dienst des Herzogthums traten, erfreuen sich großer Auszeichnung und leben auf dem kameradschaftlichsten Fuß mit den Eingeborenen; sie haben es allmälig gelernt, mit den Holsteinern umzugehen. — Unsere Leute, sagte mir ein Offizier, vertragen die rücksichtsloseste Strenge im Dienst, und wollen nichts weniger als gehätschelt sein, nur wegwerfende Behandlung und einen gewissen schnarrenden Ton der Verachtung können sie nicht verdauen ...

Der jetzige Oberfeldherr, Generallieutenant Willisen, wurde nicht gleich mit voreiligem Jubel empfangen, auch seine helmbuschschüttelnden Proclamationen machten keinen sichtlichen Eindruck auf das bedächtige Volk. Erst die Art und Weise seiner Thätigkeit gewann ihm Vertrauen. Willisen ist ein alter, schlanker Herr mit grauen Haaren und bartlosem, rothbraunem Gesicht von determinirten Zügen; ich hatte Gelegenheit, ihn bei ein Paar kleinen Musterungen zu beobachten. Er verbat sich Hurrahs und Lebehochs, musterte jeden einzelnen Mann und legte nur auf das Wesentliche Gewicht. Seit seiner Ankunft werden die Uebungen im Waffengebrauch doppelt lebhaft betrieben, die Truppen sind keine Stunde müßig, und selbst die Offiziere schießen täglich mit Spitzkugelmusketen nach der Scheibe. Es hat anfangs nicht an mißtrauischen Stimmen gefehlt, die Willisen's Verzichten auf seine preußische Pension eine Komödie und seine Mission eine diplomatische nannten. Seine angeblichen polnisch-italienischen Antecedenzien gaben dem Geflüster Bedeutung. Indeß haben die Zeitungen nachgewiesen, daß es nicht Generallieutenant v. Willisen, sondern sein Bruder, der Adjutant des Königs von Preußen war, der im J. 1849 die Taktlosigkeit beging, erst das Feldlager Karl

Digitized by Google

Albert's und darauf das Lager Radetzky's mit seiner beifälligen Anwesenheit zu beehren. Die Verdächtigung ist nun verstummt oder doch kleinlaut geworden.

Bei der Rückkehr von seiner ersten Inspections-Rundreise nach Kiel hat Willisen sein unbedingtes Vertrauen auf die Tüchtigkeit der holsteinischen Armee öffentlich ausgesprochen. Sie könne sich den besten Truppen Europas dreist zur Seite stellen, sagte er unter Anderem. Hoffentlich hat der alte Herr, der sonst so kurz angebunden auftritt, weder dem Lande schmeicheln noch sich selber täuschen wollen. Das Material zu einer trefflichen Armee war allerdings vorhanden: ein Menschenschlag vom besten norddeutschen Kern; geformt und geschult durch eine Offizierschaar, die theils aus patriotischen Motiven, theils aus ehrgeiziger Kriegslust der holsteinischen Sache mit Leidenschaft anhängt; beseelt und gehoben durch die Traditionen zwei rühmlich geführter Feldzüge. Junge Leute ohne Uniform sind nirgends zu sehen, die ganze Generation vom 18. bis zum 30. Jahr steht unter Waffen, darunter die Söhne der ersten Familien. Mit welcher Liebe die Leute ihrem Handwerk obliegen, kann man auf jedem Exercierplatz sehen; der Fuchs auf dem Fechtboden, der angehende Stutzer auf dem Tanzsalon ist nicht eifriger als der hiesige Rekrut in der Waffenübung *), und beim rauhesten Wetter ziehen die Soldaten unter fröhlichem Gesang zu ihrem täglichen Manöver aus. Die Mannszucht wird im Dienst so streng gehalten wie irgendwo; außer dem Dienst ist der Verkehr zwischen Soldaten und Offizieren so frei und ungezwungen wie in Frankreich. Excesse gehören zu den größten Seltenheiten, die Nüchternheit ist, trotz des guten Soldes, eine allgemeinere Tugend als bei irgend einer deutschen Truppe, die gemeine Mannschaft selbst verläugnet in Ton und Haltung einen gewissen aristokratischen Anstand nicht, denn die freie Bauernschaft, der sie großentheils entstammt, ist bekanntlich die stolzeste, aber zugleich anständigste Aristokratie, die es geben kann. In einer Beziehung darf der Laie das Urtheil des Feldherrn mit Sicherheit unterschreiben. Die holsteinische Armee ist die einzige in Deutschland, der kein polizeilicher Beigeschmack anklebt; sie hatte nie das Unglück, sich im Bürgerkriege traurige Lorbeeren zu erfechten, ihre scharfgeschliffenen Schwerter drohten und drohen Niemand als dem auswärtigen Feinde, gegen den, wie man weiß, die Pflichten der Humanität und Ehre gewissenhafter beobachtet werden, als gegen den rebellischen Landsmann. Wenn das „freie einige Deutschland" dereinst eine Armee besitzt, die so verdienter Volksthümlichkeit sich erfreut, wie die kleine holsteinische Armee, dann wird es Zeit sein, von einem herrlichen Kriegsheer zu reden.

Im Frühling 48 stellte Holstein nicht mehr als 2000 Freiwillige ins Feld. Jetzt zählt es über 30,000 Mann reguläre Truppen, deren Zahl mit Leichtigkeit auf 40,000 erhöht werden kann. Waffen, Monturen, Schießbedarf, Lazarethe u. s. w., Alles mußte in dieser kurzen Frist neu angeschafft werden. Die Unterhaltung der Armee kostet das kleine Land monatlich eine Million Mark Courant. Die Einquartierungslast ist enorm. Reiche Gutsherren pflegen 80 bis hundert Mann zu verpflegen und bloß auf die Anschaffung des nöthigen Bettzeugs einige tausend Mark jährlich zu verwenden; der Bürger, welcher 100 Mark Steuern zahlt, erhält zehn Mann ins Haus. Alle diese Opfer bringt das Volk mit heiterer Miene, aber umsonst will es sie nicht gebracht haben. Ehe es einen faulen Frieden annähme, würde es sich den schlimmsten Wechselfällen des Krieges aussetzen. Sämmtliche Häfen Holsteins, Kiel, Neustadt, Heiligenhafen, sind gegen

*) An das Bayonnetfechten ist, unerklärlicher Weise, hier noch nicht gedacht worden.

Digitized by Google

Ueberfall und Angriff gerüstet, die Küsten Schleswigs zu armiren, würde geringe Zeit kosten; blinden Schrecken also jagt der Danebrog nicht mehr ein. Schleswig-Holstein kann auf eigenen Füßen gegen Dänemark eine gute Weile feststehen; es ist gerecht genug, um von Preußen, dessen Ostseehandel in den letzten zwei Jahren so viel gelitten hat, Nichts als Neutralität zu verlangen. Diese Stimmung ist nicht von Uebermuth eingegeben; man weiß nur zu wohl, was die geschlitzte Flagge mit dem weißen Kreuz im blutrothen Felde zu bedeuten hat. Die Flotte ist ja noch immer die letzte Sorge der deutschen Fürsten geblieben; Nichts hindert daher den Danebrog, die holsteinischen Häfen zu blockiren und die Hauptquelle des hiesigen Erwerbs, die Kornausfuhr, zu verstopfen. Holstein kann es auch darauf ankommen lassen und braucht ein finanzielles Duell mit Dänemark nicht zu scheuen; denn die dänische Kasse hat mehr als ein Loch.

Eins erwartet und fordert man mit Recht von Preußen: daß es sein Veto gegen die gewaltsame Einmischung der Großmächte erhebe. Preußen unterschätzt seine Stärke, wenn es bei den Großmächten taube Ohren zu finden glaubt. Oestreich und Frankreich haben mit sich zu thun, russische Drohungen aber können nur bei den Jesuiten der Kreuzzeitung wirken, weil diese gern glauben (oder zu glauben heucheln) was sie wünschen. Der Czar wird für Dänemark nicht mehr thun, als er neulich für Griechenland that; denn Englands Interesse ist es wahrlich nicht, daß Sund und Kattegat unter die Herrschaft der moskowitischen Flagge kommen. Ich glaube, daß auch ein paar Dutzend Fürsten erschrecken würden, wollte Rußland in Holstein Truppen landen; wenn sie ihr Interesse verstehen, müßten Preußen, Sachsen, Hessen, Würtemberg und vielleicht auch Baiern den Czaren kniefällig anflehen, von solchem Vorhaben zu lassen, damit sie nicht in das Dilemma fallen, die tollkühnen Alliirten oder die unfreiwilligen Feinde Rußlands zu werden.

Die russische Intervention also ist ein Schreckschuß, der hier zu Lande mit Hohn aufgenommen wird. Man denkt vielmehr, daß die deutschen Regierungsblätter absichtlich gegen das Ausland feige thun, um eine Furcht anderer Art, die begründeter ist, dahinter zu verstecken: die Furcht vor der moralischen Rückwirkung, welche sowohl die Siege wie die Niederlagen einer auf eigene Faust kämpfenden schleswig-holsteinischen Armee auf die Stimmung Deutschlands äußern dürften. Wenn die deutschen Diplomaten daher mit denen des übrigen Europa vereinigt daran arbeiten, den Krieg der Herzogthümer gegen Dänemark zu hintertreiben, so ist das begreiflich, aber ein glücklicher Erfolg ist diesem löblichen Streben nur dann zu versprechen, wenn sie einen Frieden zu Stande bringen, der kein Verrath an den Rechten und Interessen der Herzogthümer ist. Möge die Diplomatie einmal zeigen, daß sie mehr als unhaltbare Provisorien zusammenflicken kann. Sonst wird sie an den Küsten der Ostsee eine eben so schmachvolle Niederlage erleben, wie im Herbst 1847 in den Schweizer Bergen.

Aus Meiningen.

Ich hoffe, daß Sie noch mit einiger Zerknirschung sich der Moralpredigt erinnern, die ich Ihnen vor etwa einem halben Jahre zu halten die Ehre hatte. Sie werden eingesehen haben, daß Sie Unrecht, ja was schlimmer ist, einen Fehler begingen, als Sie uns ignorirten. Ich war damals im Stande, in dem wohlberechtigten Gefühl gekränkter Würde zu schreiben: denn wir besaßen damals einiges Selbstgefühl. Das Reichs-

Digitized by Google

ministerium, die Centralgewalt hatte uns als ebenbürtigen Gegner betrachtet: wir besaßen eine Besatzung von Reichstruppen, sogar ein Reichscommissär war uns octroyirt worden: wir waren glücklich, denn wir waren gefürchtet. Kein Wunder, wenn der Hochmuthsteufel in uns fuhr: unsere demokratischen Blätter waren gleich unwissend und geistreich, als irgendwo: unsere Versammlungen so „entschieden freisinnig", als nur je der Dresdner Unverstandslandtag: unsere Demokraten gaben an Selbstbewußtsein dem Lindenmüller und an Verachtung aller Doctrin dem Minister Manteuffel nichts nach. Wir verwarfen das Maibündniß und die Dreikönigsverfassung: — unser Schicksal war erfüllt. Man wagte es, uns aufzulösen, und die neue Kammer nahm an, was wir verwarfen. Seitdem ist unser Land von der Stufe eines Großstaats, auf die wir es gehoben, zu seiner vormärzlichen Kleinheit herabgesunken. Die Bourgeois haben nach Erfurt gewählt, und trotz des großartigen passiven Widerstands, den wir bei dieser Gelegenheit entwickelt, haben unsere Abgeordneten „in der Festung" mitgetagt.

Was soll nun werden? Die Demokratie, welche alles weiß, sie weiß dies nicht, sie mag es auch nicht wissen. Die Reactionäre, Bourgeois und Doctrinäre, die sich als eine Art Weidenbuschpartei constituirt haben, haben den Staat und uns auf dem Gewissen. Wir sind es müde geworden, mit einer Partei zu kämpfen, die anmaßend genug ist, zu behaupten, man müsse etwas gelernt haben, um etwas zu verstehen. Dieses Geschlecht von Menschen setzt seine Hoffnung auf Erfurt und die Union. „Die kleinen Staaten, sagen sie, sind kein Hinderniß der Einheit, aber sie müssen sich an eine kräftige und einheitliche Reichsregierung anlehnen können: alle allgemeinen Gesetze müssen vom Reich und vom Parlament ausgehen, und den Einzellandtagen darf nur die Reglung der eignen Finanzen und Localgesetzgebung verbleiben." Undankbarkeit, dein Name ist Weidenbusch! Was hätten wir aus unserm Staate machen können, was hatten wir schon angefangen daraus zu machen, und was wollt ihr daraus machen! Wenn wir noch im Jahre 1848 lebten, würden wir diese Menschen, wie wir so oft gethan, „der öffentlichen Verachtung preisgeben:" im Jahre 1850 hüllen wir uns in stiller Größe in den Mantel unseres Bewußtseins. Es wird eine Zeit kommen, wo man uns in unserer Zurückgezogenheit aufsuchen und, wie den römischen Feldherrn vom Pflug, aus unserm Schmollwinkel zur Dictatur rufen wird. Möge es dann nicht zu spät sein: möge es uns dann noch vergönnt sein, den doctrinären Träumen von einer einheitlichen Reichsregierung in der Person des Hohenzollern gegenüber unsern naturwüchsigen Ideen von der Verfassung und Regierung eines Reichs Geltung zu verschaffen. Wenn wir aber den verblendeten Jubel betrachten, mit welchem erst vor Kurzem trotz unserer Warnungen der unglückselige Gagern bei uns empfangen wurde, dann vermögen wir keine Hoffnungen für unsere Zukunft zu fassen. Zu spät werden die Borussomanen sich unserer Lehren erinnern, zu spät von ihren doctrinären Principien sich zu dem voraussetzungslosen Standpunkt der Principlosigkeit bekehren. Wir werden dann nicht mehr helfen können; denn es wird von uns heißen, wie der verwundete Mercutio von sich sagt: fragt morgen nach mir und ihr werdet einen stillen Mann an mir finden.

Literarische Neuigkeiten aus Frankreich.

Victor Hugo hat von der Aufführung des Toussaint Louverture von Lamartine Gelegenheit genommen, sich über das Verhältniß des Dichters zum Staatsmann aus-

Digitized by Google

zusprechen: eine Idee, die ihn unablässig verfolgt, seit seiner Aufnahme in die Akademie. „Herr von Lamartine, sagt er, hat am meisten zur Stärkung des absurden Vorurtheils beigetragen, daß der Dichter unfähig sei zur Leitung der Geschäfte. Nur darum, weil er ein lyrischer, und nicht ein dramatischer Dichter ist. Diese beständige Flucht der Action vor der Idee, der Idee vor der Action, welche man im Toussaint Louverture verfolgen kann, sie findet sich ebenso im Geschichtschreiber der Girondisten, im Staatsmann und im Denker wieder. Heute ist es die Idee, welche die Action beherrscht, unterdrückt, vernichtet; er giebt seinen Willen der Inspiration gefangen; er ruft aus: Alea jacta est! er fordert fünf Minuten Ueberlegung, um zu entscheiden, ob Frankreich eine Monarchie oder eine Republik sein soll; er steigt auf die Tribüne, ohne zu wissen, welchen Antrag er stellen will, ob er der Nationalversammlung oder dem Volke das Recht vindiciren wird, sein Oberhaupt zu wählen. — Morgen läßt sich sein Gedanke, ungewiß, leichtfertig und schwankend, auf der Woge der Ereignisse tragen. Eine Revolution gibt ihm die Macht in die Hände, eine Insurrection raubt sie ihm wieder; in der Zwischenzeit bietet sich ihm Frankreich ein Paar mal an, und findet ihn nie bereit." — So richtig diese Darstellung ist, so hat Victor Hugo darüber vergessen, daß sie ihn selber ebenso trifft, als seinen glücklicheren Nebenbuhler. Die lyrischen Ergießungen, die den eigentlichen Kern seiner wunderlichen Schicksalstragödien ausmachen, berechtigen Frankreich keineswegs zu der Hoffnung, in dem Dichter der Marion de Lorme den ersehnten Messias zu finden, der seine socialen und politischen Wirren durch einen Zauberspruch zu beschwören im Stande ist.

Victor Hugo beschäftigt sich mit einem neuen, großen Buch, das den Titel führen soll: les misères, und zu welchem seine neuesten Reden in der Kammer, namentlich die über das Deportationsgesetz, das Programm bilden sollen.

Lamartine: le Passé, le Présent et l'Avenir de la République. Eine neue Variation des beliebten Lyrikers auf das alte Thema: Die socialistischen Ausschweifungen seien gegen die Revolution, und die echte demokratische Republik sei eitel Tugend und Zufriedenheit. — Man merkt in den Formen, die noch immer glänzend sind, die allmälige Abschwächung eines Gedankens, der sich durch beständige Widerholung abnutzt, und seine Hohlheit durch heftige Declamationen nicht mehr verstecken kann.

Histoire des causes de la révolution française, 4 Bde. Von Granier de Cassagnac. Dieses neue Werk unterscheidet sich von den frühern über denselben Gegenstand u. A. dadurch, daß es den Einfluß der Philosophie des 18. J. auf die Ereignisse am Schluß desselben als unbedeutend darstellt, und die Initiative der liberalen Neuerungen der alten Monarchie zuschreibt.

Daniel Stern: Histoire de la Révolution de 1848. Ein interessantes Buch, auf das wir noch zurückkommen. Die Gräfin Agout wirft der alten Gesellschaft, die sie kennen muß, entschieden den Fehdehandschuh hin, und zeigt mit den Propheten der

Digitized by Google

neuen eine Bekanntschaft, die bei ihrem Stand und ihrem Geschlecht in Erstaunen setzt. Bunter, pikanter und drastischer als irgend eine der bisher erschienenen Denkschriften ist dieses Buch schon darum, weil es sich mehr in Persönlichkeiten, Anekdoten, Criminalgeschichten u. dgl. vertieft. Die socialistische Fiction macht es um so pikanter.

Von Louis de St. Aulaire, ehemaligem Deputirten, sind erschienen: Considérations sur la démocratie. Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß die Demokratie in Frankreich uralt ist, daß sie bis auf das 12. Jahrhundert zurückgeht, und daß diese legitime, auf vernünftiger Organisation beruhende Demokratie sich in einzelnen Spuren (in den Ackerbauräthen) noch immer erhalten hat, und nur einer neuen Belebung bedarf, um der modernen, nivellirenden Demokratie siegreich entgenzuarbeiten.

Ein neues Fragment über Aesthetik. Essai sur la théorie du beau pittoresque, von J. B. Laurens, eine Vervollständigung der Principles and practice of art (1845) von dem englischen Landschaftsmaler Harding, wird von den Journalen mit einiger Anerkennung besprochen. Zum Schluß der Abhandlung, die sich vorzüglich auf Landschaftsmalerei bezieht, folgt eine Analyse der Schönheit des Weibes.

La Foi nouvelle cherchée dans l'art, de Rembrandt à Beethoven. Die Kunst die Quelle des Glaubens, ein alter Satz, den die heitern Griechen anerkannten, indem sie dem Vater Homer für ihre Götterbilder Dank sagten, gegen den aber das ernste Christenthum sich sträubt, und mit Recht, denn der Kern seines Wesens, der Spiritualismus, hat mit der Kunst nichts zu schaffen. — Jenes Büchlein gewinnt an Interesse, wenn man es mit den entsprechenden Tendenzen in Deutschland (Richard Wagner) vergleicht.

Ein neues Werk von Don Serafin Calderon: Scenen aus Madrid, Andalusien u. s. w., „von einem Einsamen," wird wegen der anschaulichen Darstellungsweise, der gründlichen Kenntniß der Sitten, und des mit einer feinen Ironie zersetzten Patriotismus, der seinen Skizzen und Beschreibungen einen gewissen poetischen Anstrich gibt, von der französischen Kritik sehr gerühmt.

Unter den neuen Dramen, die in Paris Effect gemacht haben, zeichnen sich aus: Vivia's Martyrium, von Reboul aus Nimes, eine Nachahmung des Polyeucte. Vivia ist die heilige Frau und die zärtliche Mutter, und der Conflict ist zwischen dem Glauben, der sie treibt, den Himmel zu erwerben, und der mütterlichen Liebe, die sie durch irdische Bande an ihren Sohn fesselt. Sie ist die christliche Tochter, die der thörichte Vater mit seinem Fluch bis in die Marter verfolgt, in der sie stirbt, indem sie ihm verzeiht. Reboul hat die sonore Feierlichkeit der Tragödie von Corneille mit einigem Glück wiedergegeben. — Nächstdem hat ein phantastisches Lustspiel von Méry: Planètes et Satellites durch seine feine Charakteristik Glück gemacht.

Digitized by Google

Jeanne de Vaudreil. Neuer Roman einer unbekannten Verfasserin, in welcher die Kritik viel Geist, aber auch viel hohlen Dogmatismus findet. Eine zweite Lelia oder Wally, behandelt sie die Geschichte des Zweifels in edlen und ihrer Anlage nach religiösen Herzen bis zu einer gewissen spiritualistisch-allgemein gehaltenen Versöhnung, wie im Spiridion. — Man denkt dabei an unsere Faustine, welche den endlichen Zielpunkt ihres unruhigen Trachtens in einer engeren Klause, in einem bestimmteren Heiligthum gefunden hat: im Schooß der allein seligmachenden Kirche.

Sacs et Parchemins (Geldsäcke und Stammbäume), ein neuer Roman von Jules Sandeau, übertrifft die frühern Leistungen dieses Verfassers bei Weitem. Er spielt in der Zeit unmittelbar vor der Februarrevolution. Eine alte legitimistische Familie aus der Bretagne alliirt sich mit dem Hause eines steinreichen, eitlen Pariser Bourgeois, Herrn Levrault, der durch seinen Schwiegersohn bei Hofe angestellt zu werden hofft. Der junge Edelmann ist auch bereits im Begriff, mit Hintansetzung seiner Principien dem Moloch des Julikönigthums zu opfern, da bricht die Emeute aus. Um sich vor dem Volke zu sichern, zieht Herr Levrault die republikanische Fahne auf; er verliert aber doch in der eintretenden Finanzkrisis sein Vermögen, und die unsittlichen Verhältnisse einer Mesalliance treten nun nackt ans Tageslicht, bis sie durch die gute Natur der beiden Hauptbetheiligten beseitigt werden. — Noch schlechter als die Legitimisten und die eitlen Parvenus kommen die Demokraten weg, und von jeder Partei finden sich einzelne treffende Charakteristiken, obgleich die Darstellung oft genug das Aussehn einer bloßen Carricatur annimmt, wie es auch bei Louis Reybaud's Jerome Paturot fast immer der Fall ist.

Unter den reactionären Schriften, die in neuester Zeit erschienen sind, muß sich die Histoire du Sonderbund von Crétineau Joly durch die aufgetragenen Farben auszeichnen, wenn wir folgendes Fragment ins Auge fassen, welches die legitimistische Chronique de Paris mittheilt: Lamartine, vieux Narcisse qui se mire dans un bourbier révolutionaire, chevrotait une harmonie historique pour diviniser la guillotine.

Das Journal des économistes zeigt folgende neue Werke an, die in sein Gebiet fallen: Histoire des banques, von Ch. Coquelin. — Subsistances et populations, von L. Cador. Histoire de l'administration de la police de Paris depuis Philippe Auguste jusqu'aux états généraux de 1789, ou tableau moral et politique de la ville de Paris pendant cette période, considérée dans ses rapports avec l'action de la police, von Frégier. — Nouvelles études sur la législation charitable, von L. Delamothe. — Harmonies économiques, von dem Deputirten F. Bastiat. — Du droit à l'oisiveté et de l'organisation du travail servile dans les républiques grecques et romaine, von Moriau Christophe. — Les soirées de la rue St. Lazare, entretiens sur les lois économiques et défense de la propriété, von G. de Molinari. — De la situation des classes ouvrières en France, von Ernest Merson.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Das Attentat auf den König von Preußen.

Als es in England vorkam, daß ein hirnverbranntes Individuum einen Mordanfall gegen die Königin unternahm, freute man sich über die Rettung der Fürstin und überlieferte den Elenden so schnell als möglich den Gerichten, resp. dem Irrenhaus, um sich den Gedanken an die widerliche Begebenheit so schnell als möglich aus dem Sinn zu schlagen. Dagegen verfehlte man in Frankreich nicht, bei jedem neuen Attentat auf Louis Philipp ein Zetergeschrei gegen die Verderbniß der Zeit zu erheben, und das Verbrechen eines Einzelnen zu Maßregeln gegen die Freiheit der Nation zu benutzen.

Unsere conservative Partei versichert, eine große Vorliebe für England und eine große Verachtung gegen Frankreich zu hegen. In der Praxis macht sich diese Stimmung nicht sonderlich geltend. Wir sind nur zu geneigt, die schlechten, jesuitischen Maßregeln der französischen Politik blindlings nachzuahmen, sobald sie nur den Anschein einer gewissen Energie haben. So haben bei dem neulichen Mordanfall auf den König unsere reactionären Blätter nicht verfehlt, mit wahrhaft französischen Declamationen das Verbrechen eines Einzelnen dem Zeitgeiste zu imputiren.

Bei einer abnormen That liegt es eigentlich in der Natur der Sache, in der abnormen Geistesrichtung des Thäters die Erklärung zu suchen. Es ist vorgekommen, daß ein Vater seine sämmtlichen Kinder umgebracht, daß der Sohn seinen Vater erstochen hat; in solchen Fällen hat sich Niemand einfallen lassen, den Zeitgeist des Vatermordes zu bezüchtigen.

Jetzt soll die Demokratie die Schuld des Königsmordes tragen. Als einziger Beweis wird angeführt, daß der Thäter ausgerufen haben soll: Es lebe die Freiheit! — Als ob die Idee der Freiheit eine Erfindung der Demokratie wäre!

Die demokratischen Blätter und die demokratischen Clubs haben allerdings viel schädliche Doctrinen verbreitet, namentlich in den Zeiten, wo sie eine Macht im Staate waren — im Sommer 1848. Die Septemberscenen in Frankfurt konnte man mit Recht der Demokratie imputiren, denn damals hatten die demo-

Digitized by Google

kratischen Blätter und die Demagogen das Volk direct aufgefordert, Fracturschrift zu schreiben.

Es ist mir aber völlig unbekannt, daß damals, oder jetzt, oder zu irgend einer Zeit ein demokratisches Blatt die Lehre aufgestellt hätte, daß der Königsmord etwas Erlaubtes sei, oder daß an das Leben des jetzigen Königs von Preußen der Sieg der conservativen Partei geknüpft sei, daß durch seinen Tod die Sache der Demokratie gefördert werden könne.

Etwas der Art müßte doch aber vorgekommen sein, wenn man jenes Verbrechen mit der Demokratie in Verbindung bringen wollte. — Bei den Königsmördern Jacques Clement und Ravaillac stand die Sache anders. Diese waren nicht nur durch Jesuiten unmittelbar zu ihrer Schandthat angereizt, mit all dem Mißbrauch kirchlicher Formen, durch welche dieser schändliche Orden, der jetzt wieder die Hauptstütze der Legitimität geworden ist, auf schwärmerische Gemüther eine so unheilige Wirkung ausübte; sondern der Orden hatte in seinen officiellen Schriften, die von seinen Obern sanctionirt waren, offen und ausführlich die Lehre vorgetragen, daß der Mord eines ketzerischen Königs erlaubt und unter Umständen geboten sei. — Wenn man also damals den Jesuiten den Mord beider Könige zuschrieb, so hatte man eine positive Grundlage für diese Behauptung.

Der Königsmord ist nicht eine Erfindung der Demokratie; er ist vorzugsweise herrschend in despotischen Staaten: in Staaten, wo der Wille des Einzelnen über dem Gesetz steht, und das Leben dieses Einzelnen (eines Nero ꝛc.) schädlicher sein kann, als die Erschütterung, welche das göttliche und menschliche Recht durch seinen Tod erleidet. Im römischen Kaiserreich, in der jüdischen Theokratie, bei den Byzantinern, den Türken und den Russen sind die meisten Königsmorde vorgekommen.

Die Königsmorde der neuesten Zeit — ich erinnere an Gustav III., Peter II., Paul I. — gingen theils von ungeduldigen Erben aus, theils von der aristokratischen Reaction, welche sich des gekrönten liberalen Neuerers entledigen wollte.

Selbst der an einem Könige begangene Justizmord, den man in der Regel der Demokratie zuschreibt, ist die Nachahmung einer monarchischen Unthat. — Karl I. war der Enkel der Maria Stuart. Eine Königin ist es, welche die Welt darüber belehrt hat, daß die Majestät nicht vor dem Schaffot schützt. —

Wollte man sagen, die Demokratie trage darum die Mitschuld an dem Morde, weil sie den Haß der blinden Menge gegen die Person des Königs von Preußen gelenkt hat, so ist Folgendes darauf zu erwiedern. — Einmal fallen diese Aufreizungen meist in das Jahr 1848. Damals ist kein Attentat vorgekommen, während lange vorher der abgesetzte Bürgermeister Tschech, von Privatrache getrieben, sein Pistol auf den König abschoß. In der letzten Zeit sind die Angriffe gegen die Person des Königs viel seltener geworden, und wenn man

Digitized by Google

hinter den unbestimmten Phrasen der Demokratie eine Drohung suchen will, so ist es die einer neuen Insurrection. — Ferner sind die Angriffe gegen einzelne Personen in den letzten Jahren so stark und allgemein geworden, daß die Mörder viel zu thun hätten, wenn sie alle angeblichen Feinde des Volkes umbringen wollten. Gegen Windischgrätz, Haynau, Manteuffel u. s. w., die wenigstens mit demselben Haß verfolgt wurden, als König Friedrich Wilhelm, ist kein Mordversuch unternommen. —

Wenn ich also die Beschuldigung, die Demokratie sei der intellectuelle Urheber jenes Verbrechens, als völlig unbegründet zurückweisen muß, so fällt es mir doch nicht ein, jene That isoliren, sie von einer höchst verderblichen Richtung der Zeit trennen zu wollen. Das politische Verbrechen ist darum schlimmer, als das Privatverbrechen, weil es die Begriffe des Guten und Bösen vermischt, weil es im Namen Gottes den Teufel anruft. Es ist der Ausdruck einer Zeit, in deren sittlichen Begriffen eine Zersetzung vorgeht.

Diese verderbliche Richtung finde ich in zwei Umständen: einmal in der Unterdrückung des Rechtsgefühls durch Gründe politischer Zweckmäßigkeit; sodann in der grob materiellen Weise, wie man das Königthum auffaßt. — In beiden ist die Demokratie mitschuldig, aber um nichts mehr, als die Reaction.

Wer hat den jesuitischen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel; in kritischen Zeiten hilft nur eine rettende That, die sich über das positive Recht hinwegsetzt, wer hat diesen Grundsatz lauter gepredigt und zur Anwendung gebracht? die Demokratie oder die Reaction? — Wer hat die Blutgier des fanatisirten, bewaffneten oder unbewaffneten Pöbels gegen den politischen Gegner boshafter geschärt? Die neue Rheinische oder die neue Preußische? — Wer hat die Rechtlosigkeit des politischen Gegners, und damit seine Nothwendigkeit, sich in der Sphäre des Unrechts, des Verbrechens zu bewegen, brutaler proclamirt? das Organ Robert Blum's oder das Organ des Herrn von Gerlach?

Allerdings gibt die deutsche Presse seit drei Jahren ein klägliches Bild sittlicher Depravation. Aber in der ganzen Presse gibt es kein Blatt, das an qualificirter Gemeinheit mit der Verfechterin des christlichen Staats und der Legitimität wetteifern könnte. Aehnlich wie Eugen Sue, bewegt sich der Zuschauer der Kreuzzeitung nur in Bordellen, Diebsherbergen, Spelunken nächtlicher Unthat, schlechte Kneipen; er redet ihre Sprache, denkt in ihrem Gesichtskreise, empfindet in ihren Vorstellungen; angeblich, um seine Gegner darin zu suchen, in der That aber aus innerer Neigung und Sympathie.

Die Aristokratie, deren Hauptlectüre dieses Blatt bildet, hat keinen Grund, sich über die Zoten, die Unflätigkeiten und die Verruchtheit der französischen Romantik zu beschweren. An dem schmutzigsten Ort von Paris würde man ihr Organ mit Ekel und Verachtung unter die Füße werfen.

So lange unsere sittliche Bildung nicht höher steht, darf uns auch das uner-

Digitized by Google

hörteste Verbrechen nicht in Erstaunen setzen. So lange wir nicht von der großen Wahrheit: daß Recht, Gewissen, Ehre hoch über allen Rücksichten politischer Zweckmäßigkeit erhaben sind, daß weder die Rettung der Monarchie noch die Herstellung eines absoluten Tugendstaats das Verbrechen rechtfertigt, so lange wir von dieser Wahrheit nicht innerlich erschüttert und durchdrungen sind, so lange wird unser politisches Leben ebenso haltlos, kleinlich und gemein bleiben, als unsere socialen Zustände. —

Ich gehe zum zweiten Punkt über. — Ich erkenne als den Mittelpunkt unserer gesellschaftlichen und politischen Ordnung die Heiligkeit der Majestät. — Abgesehen von allem göttlichen Recht, das man durch eine bloße Behauptung nicht beweisen kann, treibt uns die Selbsterhaltung, am Königthum festzuhalten. — Das Königthum ist selbst in England, wo seine Functionen dem Anschein nach so eng begrenzt sind, die feste Grundsäule alles politischen Lebens. — Ich glaube, daß in einem Lande des salischen Gesetzes, in einem Lande, das von einer übermächtigen Aristokratie nicht vollständig beherrscht wird, die Attribute des constitutionellen Königthums viel umfangreicher sein können, als in England, ohne dadurch an ihrer Heiligkeit einzubüßen.

Wenn aber eine extreme, fanatische Partei, eine Partei, die bei der großen Mehrzahl des Volks ebenso verhaßt als verachtet ist, in unablässiger Anstrengung bemüht ist, die Person des Königs in den Kampf zu ziehen, ihre eignen Ansichten, Leidenschaften, Zwecke mit dem Purpurmantel zu überdecken, ja den Monarchen als ihren persönlichen Leiter darzustellen — so tastet sie dadurch die Heiligkeit des Königthums auf eine viel gefährlichere Weise an, als die Demokratie mit ihrer Frechheit und ihren Verleumdungen.

Denn was kann das Königthum tiefer herabsetzen, als die Meinung, der Monarch sei der persönliche Führer einer Partei, deren Organe Ohm und Gödsche sind!

Mein Vorwurf reicht noch über Ohm und Gödsche hinaus. — Niemand wird den persönlichen Muth der Männer bezweifeln, welche gegenwärtig das Ruder des preußischen Staats führen. Aber in der Ungeschicklichkeit ihres Verfahrens liegt für die öffentliche Meinung, die zwar nicht der einzige, aber ein wesentlicher Factor des Staatslebens ist, nicht viel weniger Gefahr, als in der Bosheit der Feinde der Monarchie. — Brandenburg, Manteuffel u. s. w. mögen noch so fest von der Richtigkeit ihres Princips überzeugt sein, sie dürfen nicht vergessen, daß die Krone über ihrem Princip steht; sie müssen sich den Fall denken, daß ihr Princip gestürzt wird, und daß die Krone dennoch bleibt. In dieser Trennung sind sie nicht vorsichtig genug; sie identificiren ihr Princip mit dem monarchischen Princip, und damit die Opposition mit dem Republikanismus. Sie lassen die Persönlichkeit des Königs zu viel, die ihrige, die doch das Königthum decken soll, zu wenig hervortreten. Sie fordern im Einzelnen — das müssen auch ihre Gegner anerkennen — den Haß der bösen Leidenschaften gegen ihre Person heraus; aber sie motiviren

Digitized by Google

zu wenig diese Herausforderung; sie zeigen zu wenig, daß sie es sind, die dem Staat eine von der Demokratie angefeindete Richtung geben, und wenn sie es gelegentlich sagen, so glaubt man ihnen schwer.

Das Königthum soll aber zu heilig sein, um sich in jene Partei zu versenken, welche die Partei über das Vaterland stellt; denen, ähnlich wie den Rothen, ihre Parteigenossen in Rußland und Oestreich näher stehen, als ihre Mitbürger von anderer Färbung. Preußen kann nur dadurch groß werden, ja es kann nur dadurch existiren, wenn seine Bürger ohne Unterschied mehr Preußen sind, als Legitimisten, Liberale oder Demokraten. Das Vaterland steht über der Partei, so soll es auch das Königthum. — —

Noch eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken. Die Organe der Reaction fordern im Tone eines Inquisitors die gesammte Presse auf, die Art und Weise ihrer Empfindungen über jenen verbrecherischen Versuch auszusprechen, um nach dem Grade des darin enthaltenen Patriotismus die Duldung abzumessen, welche man ihr zu gewähren habe.

Wir halten dafür, daß kein Patriotismus dazu gehört, ein Verbrechen als Verbrechen zu empfinden. Um einen Mörder zu verabscheuen, braucht man nicht diese oder jene Cocarde am Hut zu tragen.

Wir wissen ferner, daß die unmittelbare Erschütterung über ein Verbrechen sich nach der Stärke des Bandes richtet, welches uns mit demjenigen verknüpft, gegen den das Verbrechen sich richtete. Die Verletzung eines Verwandten berührt uns näher, als die Verletzung eines Fremden; ein Attentat gegen unsern König, den Mittelpunkt unseres politischen Lebens, den Repräsentanten unserer Geschichte, näher, als ein Attentat gegen Louis Philipp oder gegen Königin Victoria.

Wenn aber der Rundschauer der Kreuzzeitung das gesammte preußische Volk auffordert, Buße zu thun in Sack und Asche für das Verbrechen eines Einzelnen, weil mit diesem die ganze Nation sich entehrt habe, so muß die Nation diese Ansicht, als ob sie es erst nöthig habe, zu erklären, daß sie einen Mord für ein Verbrechen halte, mit tiefer Verachtung zurückweisen. — Was wir von der Nacht des 18. März, was wir von dem Badischen Aufstand auf unsere Schultern zu nehmen haben, ist eine andere Sache. Es gibt Kreise im Volk — und es ist diese Richtung auf das Entschiedenste zu bekämpfen — die durch eine Insurrection unter Umständen der gesetzlichen Entwickelung vorgreifen zu müssen glauben; es gibt aber keine Sphäre im Volk, die im Meuchelmord das Werkzeug der Befreiung sucht. — Die Nation wird den Bußtag nicht halten, denn ihre Hand und ihr Herz ist rein von diesem Verbrechen.

Wir möchten eher der Reaction empfehlen, einen Bußtag auszuschreiben für die Schmach, die sie sich selber in Kassel zugefügt hat. Bei uns ist es nicht vorgekommen, daß wir einen, eines diffamirenden Verbrechens Bezüchtigten, in den Rath unsers Königs eingeführt hätten.

Digitized by Google

Die Wahlreform in Frankreich.

Sollte es dem Verfasser des ewigen Juden begegnen, daß seine Dichtungen seinen Namen nicht unsterblich machten, so ist das Schicksal darauf bedacht gewesen, ihn auf eine andere Weise zu entschädigen. Die Wahl Eugen Sue's zum Abgeordneten von Paris hat die Veranlassung zu einer der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der jungen Republik gegeben.

Woher kommt der gewaltige Eindruck, den die neuen Wahlen auf die gesammte conservative Partei gemacht haben? — Sie haben mit Schrecken gesehn, daß die gemäßigten „honetten" Republikaner für die socialistischen Candidaten gestimmt haben, gegen die sie im Juni auf den Barrikaden kämpften, und sie müssen sich nun die Möglichkeit vor Augen stellen, daß im J. 1852 eine socialistische Mehrheit aus der Coalition beider Parteien hervorgeht.

Was sie aber von einer socialistischen Mehrheit fürchten, hat Herr Thiers am deutlichsten ausgesprochen. Nicht ein agrarisches Gesetz im Sinne des Communismus, denn dieses ist unmöglich, sondern die Eröffnung eines allgemeinen Staatscredits für die Arbeiter, die unbegrenzte Ausgabe von Papiergeld und damit die Entwerthung und Unsicherheit alles Eigenthums.

Diesem vorzubeugen, wollen sie die Armee des Socialismus aus dem gesetzlichen Boden herausdrängen, sie halten die Gefahr, ihr auf ungesetzlichem Boden zu begegnen, für geringer.

Sie wollen es bei ihrer Reform des Wahlgesetzes vermeiden, den Buchstaben der Verfassung zu verletzen. Sie wollen es für jezt, obgleich sie es durch das Organ ihrer beredtesten Führer erklärt haben, daß im Fall eines entschiedenen Widerspruchs zwischen der Verfassung und dem Heil Frankreichs sie keinen Anstand nehmen würden, für das Heil F ankreichs einzutreten.

Die Verfassung verbietet mit bestimmten Ausdrücken, bei der Bestimmung des activen Wahlrechts, folgende Punkte eintreten zu lassen: einen Census irgend welcher Art, Erhöhung des erforderlichen Alters von 21 Jahren, indirecte Wahl. Sie hat es vergessen, andere Beschränkungen zu untersagen. Die conservative Partei und ihre Siebzehner-Commission hat also nur eine geringe Auswahl von Bestimmungen gehabt, durch die sie das active Wahlrecht beschränken konnte, und sie hat die wirksamste gewählt: die Nothwendigkeit eines dreijährigen Aufenthalts in der Wahlgemeinde — entsprechend der dreijährigen Periode der Legislatur. Die Verfassung hatte nur einen halbjährigen Aufenthalt verlangt.

Niemand wird daran zweifeln, daß durch die Einführung dieser Beschränkung die Absicht der Constitution wesentlich verändert wird; denn sie schließt eine Zahl von beiläufig drei Millionen Urwählern aus; Urwählern, die meistens die Armee des Socialismus recrutiren. Aber der Buchstabe der Verfassung wird nicht verletzt.

Digitized by Google

Es bleibt noch die Frage übrig, warum man dieses Gesetz jetzt einbringt, da es seine Anwendung doch erst in zwei Jahren findet. — Die Conservativen erklären: um den Credit wieder zu heben, der durch die Furcht vor einer gesetzlichen Herrschaft des Socialismus vollkommen erschüttert ist. — Ihre Gegner meinen: um die Socialisten, deren Anzahl täglich im Wachsen ist, und die nach zwei Jahren einen gefährlichen Kampf erregen könnten, jetzt zu einem voreiligen Ausbruch zu verleiten, sie niederzuschlagen und dann die vollständige Militärdictatur einzuführen.

In Beidem ist etwas Wahres, und um die Hervorhebung des einen und des andern dieser Gesichtspunkte dreht sich die Debatte, die in Beziehung auf das Resultat ohne wesentliche Bedeutung ist, weil die aus zwei Dritteln der Versammlung bestehende Majorität fest entschlossen ist, das Gesetz durchzubringen.

Der parlamentarische Kampf wird vorzugsweise von den „Weißen" und den „Blauen" geführt; die „Rothen" haben nur insofern an der Debatte theilgenommen, als sie (Lagrange, de Flotte) erklärt haben: ihr wollt uns mit euerm Gesetz herausfordern, wir nehmen die Herausforderung nicht an. Wir werden keine Emeute machen, wenigstens für jetzt nicht. — Ich glaube an die Aufrichtigkeit dieser Versicherung, denn der Ausgang dieses Kampfes wäre im gegenwärtigen Augenblick sehr sicher. Ob die Socialisten sich aber nicht täuschen, wenn sie an ein constantes Wachsthum ihrer Partei glauben, wage ich nicht zu entscheiden, obgleich in der ersten Zeit ihre Armee sich gewiß aus allen denen recrutiren wird, die durch das neue Wahlgesetz von dem rechtlichen Boden verdrängt werden und etwa noch nicht dem Socialismus angehören. Bei den Franzosen kann man nie auf eine längere Zeit im Voraus rechnen; irgend eine neue Idee in diese leicht entzündliche Masse geworfen, und die Phalanstere sind vergessen. Freilich muß diese Idee etwas handgreiflicher sein, als diejenige, welche die Regierung in ihrer englischen Fastnachtsposse durchzuführen gedenkt. Frankreich ist nicht gegen die Comödie überhaupt, aber gegen die schlechte Comödie. —

Die blauen oder honetten Republikaner — Cavaignac, Lamartine, Victor Hugo, Jules Favre u. s. w. — haben das Gesetz theils wegen seiner rechtlichen Bedenken, seines Widerspruchs gegen die Verfassung, theils wegen seiner Opportunität angegriffen. Cavaignac mit militärischer, und daher sehr eindringlicher Präcision, Lamartine, der eine schwierige Stellung hatte, weil er erst vor Kurzem in einer Denkschrift sich über die Unzweckmäßigkeit des allgemeinen Wahlrechts ausgesprochen hat, durch einen Witz: seine ganze Deduction kam nämlich darauf hinaus, daß er behauptete, die conservative Partei habe sich stets selber dadurch gestürzt, daß sie in ungeduldiger Hast vom Guten zum Bessern geeilt sei; eine Behauptung, die mehr durch ihre Paradoxie als durch ihre Wahrheit imponirt. Die Andern haben sich an Phrasen gehalten.

Die Absicht der Majorität in der Debatte ging darauf aus, diese Mittels-

Digitized by Google

partei moralisch zu vernichten; nur Cavaignac ist geschont worden. Sie hat die Absicht namentlich gegen Einzelne, z. B. Victor Hugo und Jules Favre, vollständig erreicht; ich möchte aber bezweifeln, ob zu ihrem Heil. Denn ihr Hauptvorwurf gegen die Blauen — auf den keiner von diesen geantwortet hat —ist der, daß sie in den letzten Wahlen für die Socialisten gestimmt haben. Durch ihr Verfahren treiben sie aber die Mittelspartei vollständig in die Arme des Socialismus.

Bei directen Wahlen wird ohnehin eine abstracte Parteistellung vorwalten. Zwei schroff prononcirte Parteien, unter starker Leitung, lassen den zwischen ihnen Stehenden keine Wahl, als sich entweder der einen von ihnen anzuschließen, oder ihr Stimmrecht illusorisch zu machen. Bei indirecten Wahlen ist es eher möglich, daß Vertreter eines concreten Interesses, nicht eines abstracten Princips, gewählt werden.

Also auf der einen Seite Montalembert, auf der andern Ledru Rollin. Die Wahl wird schwer. Denn man studire die Reden jenes Führers der ultramontanen Partei, dessen glänzendes Talent ich übrigens auch in dieser neuesten Debatte nicht verkenne, so wird man als den rothen Faden derselben die einfache Negation finden: keine Concessionen den Feinden der Gesellschaft! vielmehr Offensive, ein römischer Kreuzzug gegen die Revolution. Er geht bei der Erörterung eines Gesetzes nie von der eigentlichen Natur desselben aus, sondern stets von der einfachen Frage: können wir dadurch der Demokratie eine neue Fessel anlegen? — Und es ist Montalembert, der die eigentliche Gesinnung der Majorität ausspricht. — Indem man sich seiner Partei anschließt, der Partei der sogenannten Ordnung, spricht man kein positives Princip aus, keine Idee für die neue Organisation des Staats, die doch auf die eine oder die andere Art erfolgen muß; man schließt sich nur einem Feldzuge an, dessen letztes Ziel man nicht übersieht.

Montelembert hat erklärt, er liebe die alte Gesellschaft, den alten Staat keineswegs. Beide seien ihm noch viel zu liberal, viel zu aufgeklärt. Aber sie seien doch noch immer besser, als die phantastischen Ideale der neuen Zeit, darum führe er einen Vertilgungskrieg gegen ihre Gegner.

Ein solcher Krieg ist ein Jahr, zwei Jahre zu führen; länger hält die Parole nicht an. So lange sich nicht ein Staatsmann findet, der über die abstract politischen Fragen — Königthum oder Republik, allgemeines oder beschränktes Wahlrecht u. s. w. hinaus, zu Ideen der wirklichen Organisation übergeht — und ich finde in keiner der drei Parteien einen solchen Staatsmann — so sehe ich für Frankreich kein Heil. Weder die Armee noch die von den Jesuiten geleitete Geistlichkeit ist im Stande, der Gesellschaft den Halt zu geben, der in der sittlichen Gesinnung, und in dem, was diese eigentlich hervorbringt, in der administrativen Selbstständigkeit der einzelnen Theile nicht vorhanden ist.

Digitized by Google

Pariser Briefe.

Von einem englischen Gentleman.

— Ich finde hier mehr Geschäftigthuerei, als wirkliche Thätigkeit. In diesem Augenblick ist in den Journalen, den Broschüren, den Unterhaltungen, von nichts Anderem die Rede, als von der Arbeit, dem Recht auf Arbeit, der Zukunft der Arbeit, dem Elend des Arbeiters, der Stellung des Producenten, dem Fluch, welcher den infamen Consumenten treffen muß. Mir scheint, daß der Franzose lieber von der Arbeit spricht, als wirklich arbeitet. Man beobachte nur die Physiognomie von Paris beim Anbruch des Abends. Wenn die Arbeit des Tages vollendet ist, und die Bande dieser ewigen Verpflichtung für einen Augenblick gelöst sind, so ist es ein wunderbarer Anblick, wie der Gefangene sich von seiner Kette befreit fühlt. Sobald die Arbeit in allen Formen geschlossen wird — die Werkstätte, die Rechnungsbücher, die Verpackung der Waaren, die Reden vor Gericht, die ärztlichen Besuche — dann bebt ein Zittern des Vergnügens durch die ganze Gesellschaft, es erhebt sich ein stummes Hurrah, das sich in jeder Bewegung, in jeder Gebärde, in jedem Auge ausspricht. Die Satyrn schwingen den Thyrsus; die Schenken füllen sich an, die Kaffeehäuser werden hell, die schlechten Orte öffnen sich, die Theater erheben ihre unzüchtige Stimme. Geleerte und zerbrochene Gläser, seltsame Vergnügungen an den Ecksteinen, schmutzige Tänze, wunderliche Phrasen in den Salons. Sobald die Pflicht aufhört, jagt der Mensch in fieberhafter Lust dem Glücke nach.

Man muß Paris in einem der ersten Winterabende sehen. Es hat dann zugleich etwas Verführerisches und Unheimliches, wie ein liebenswürdiger Wollüstling, der von einer Art Krampf ergriffen wird, oder der über einem bösen Gedanken brütet. Alles funkelt, leuchtet, blitzt; aber ohne Wärme. Es ist wie ein Feenpalast, der auf einem Sumpf gebaut ist; zierliche Wesen tänzeln auf dem Koth, Irrlichter schimmern in den Laternen, die Buden strahlen wie ein orientalischer Bazar. Mitten in diesem Glanz steigen unreine Ausdünstungen aus dem Wasser auf, welche man sorgfältig versteckt, um nicht die Symmetrie der andern zu stören. Dann athmet man eine Mischung von durchdringenden Parfüms und von Kohlendampf. Dort die Lust, hier der Selbstmord. — —

Der Socialismus recrutirt sich vorzugsweise aus zwei Ständen, den Advocaten und Literaten: zwei unterirdische Gesellschaften, die im Volke selbst wenig bekannt sind. Zwei Berufszweige, zu denen der Eintritt sehr leicht ist, bei denen es aber sehr schwer fällt, zu einer festen gesellschaftlichen Stellung zu gelangen; deren Grenze die unbestimmteste ist, und die das meiste Elend verbergen. Man glaubt nicht, wie viele sich mit diesen Titeln ausputzen, und das Pflaster treten, in Erwartung einer Revolution. Es gibt Advocaten, die von Privatstunden leben, und Literaten, die kein anderes Papier gebrauchen, als das Rechnungsbuch ihres

Digitized by Google

Wirthshauses. Ueberall Elend und Armuth, die mit unbegrenzter Eitelkeit verbunden ist, und sich nur halb versteckt. Diese halbe Enthüllung läßt selbst das Mitleid nicht aufkommen. Auch wir haben unsere Schmerzen, aber unser Stolz hebt uns darüber weg; wir suchen keinen heuchlerischen Schleier, wir verbergen sie entweder ganz, oder wir zeigen sie nackt.

Die sogenannten Literaten machen einen traurigen Eindruck. Eine verkümmerte Intelligenz, ein Gehirn, das müde ist, noch ehe es gedacht hat, Metier an Stelle des Talents. Auch die feine Beobachtung, die sich bei Vielen findet, hat eine verkehrte Richtung. Ihre angebliche Originalität ist nichts, als der wiederaufgefrischte Roman des vorigen Jahrhunderts. Sie studiren mit der Antómiene eines Laclos die ekelhaftesten Laster, sie schildern mit pedantischer Gewissenhaftigkeit den unflätigsten Schmutz; sie sind geschäftig in der Combination kleiner Niederträchtigkeiten, erfinderisch im Stacheln der Wollust. In allen andern Dingen unwissend, haben sie die Kunst der Perioden des Verfalls, die Kunst der Suetonius und Petronius, der Rétif de la Bretonne und der Mercier, der de Sade und der Marat. Diese Kunst, die schon viele kleine Heliogabeln hervorgebracht hat, kann einmal auch kleine Nerone hervorbringen. — —

Die Franzosen haben keinen Sinn für die Wirklichkeit. Frankreich ist beständig das Land der Formeln gewesen, mit einer symmetrisch eingerichteten Gesellschaft, einer Hierarchie, die nach dem Muster der classischen Tragödie aufgebaut war, nach der Regel der drei Einheiten, ohne Veränderung, ohne Mannigfaltigkeit in den Combinationen, ohne Phantasie in der Gesetzgebung, ohne Kühnheit und Größe in der Erfindung. Früher lebten in Frankreich die drei Stände jeder in seiner Sphäre, ohne unmittelbare Beziehung zu einander, ohne gegenseitige Einwirkung. Seit 60 Jahren schmeicheln sich die Franzosen, das geändert zu haben. Aber eigentlich hat sich nichts geändert, als die Form der Regierung, und die Einheit der Sitten ist nirgend als in den Kleidern. Trotz des gleichen Costüms haben die verschiedenen Classen der französischen Gesellschaft heute noch so wenig Beziehung zu einander und kennen sich so wenig als vor 1789.

Die Gesellschaft besteht aus drei Ordnungen. Die erste ist die officielle Welt. Diese kennt nur eine Classe von Menschen, die Herren im schwarzen Frack, die sich zu Deputirten, zu Präfecten, zu Gesandtschaftssecretären qualificiren. Das ist die „gute Gesellschaft", höflich und zurückhaltend, wo der eine um den andern herumschleicht, um eine Blöße zu erspähen, an der er ihn ohne Gefahr angreifen kann. Mit den andern Classen der Gesellschaft ist diese officielle Welt vollständig unbekannt. In Frankreich ist die Vorliebe für die äußeren Formen so weit getrieben, daß nur die Abenteurer, die literarischen Zigeuner und die Industrieritter eine genaue Kenntniß von den verschiedenen Schichten der Gesellschaft haben. Nirgends scheut man sich so vor den Gewohnheiten, die man von den seinigen verschieden weiß, vor den Sitten, deren Abstand von den seinigen

Digitized by Google

man fühlt. Kein Europäer ist so fremd in Frankreich als ein Franzose. Das erklärt ihren Mangel an politischer Erfahrung, ihre Gewohnheit, mit dem Feuer zu spielen, Agitationen anzufangen, ohne die Natur der Bevölkerung zu kennen, die man gegen die Bastille treibt. Darum ist die französische Politik immer abstract, nie real. Es hilft nichts, wenn man der officiellen Welt sagt: unter euern Füßen, in unterirdischen Wölbungen, brütet das Elend, der Neid und der Haß; die Barbarei, die sich gegen eure glänzende Bildung empört. Die officielle Welt bleibt taub. Sie kennt noch heute nicht die geheimnißvolle Macht, die sie bedroht.

Zwischen beiden schwanken die Mittelclassen, ohne Richtung, ohne Disciplin, ohne Organisation. Blind von den Ereignissen getrieben, zucken sie heute die Achseln über die wüsten Predigten des Socialismus, morgen verwundern sie sich, übermorgen klatschen sie ihnen Beifall, endlich schlagen sie sich mit ihnen auf der Straße. In die Mitte der beiden Welten gestellt, mißtrauen sie der einen wie der andern, ohne eine von ihnen zu kennen.

In einem Lande, wo trotz aller Gesetze, Ideen und Systeme, ein so vollständiger Mangel gegenseitiger Beziehungen obwaltet, darf man sich darüber verwundern, daß die Revolution gleichsam Tagesordnung geworden ist? Ohne sich zu kennen, ohne den Wunsch, sich kennen zu lernen, fordern sich die verschiednen Classen auf der Straße heraus und machen dort Bekanntschaft, indem sie sich umbringen. — In der gesellschaftlichen Hierarchie herrscht der nämliche Haß gegen die Wirklichkeit, der das Wesen des französischen Geistes ausmacht. Jeder Gedanke wird angewendet, ein Gegengift gegen die Wirklichkeit zu finden. Was ist der Socialismus anders, als das Suchen nach einem Universalmittel, welches die Menschen in Stand setzen soll, sich der Wirklichkeit zu entschlagen? Sie begreifen nicht, daß der einzige Zweck des Lebens darin besteht, durch unablässige individuelle Anstrengung die Breschen auszufüllen, welche die Zeit, die Leidenschaften oder der Zufall in die Mauer der sittlichen Ordnung eingerissen haben; daß es hier keine Mission gibt, als die individuelle, die freilich hart und peinlich ist, und in deren Erfüllung der Mensch auf keinen Beistand zu rechnen hat. Es wäre ja so schön, durch irgend welche Formel die Nothwendigkeit dieses Kampfes zu ersetzen, durch ein allgemeines Gesez die individuellen Anstrengungen unnöthig zu machen. In der Vorstellung der modernen Franzosen soll sich die Gesellschaft nach einem festen Gesetz wie die Planeten um ihre Sonne drehen. Wenn es nicht so ist, so taugt die Gesellschaft nichts, und man muß sie umformen.

Diese Lust, sich der Wirklichkeit zu entziehen, macht auch den praktischen Socialismus aus. Die Franzosen reden nur darum soviel von der socialen Ungerechtigkeit, von den Arbeitern und ihren Leiden, um sich der Pflicht zu überheben, thätig einzugreifen. Sie zahlen ihre Schuld in Worten. Bei ihnen gibt es keinen Lord Ashley, keine Elisabeth Fry, keinen John Howard, die mit den

Digitized by Google

Thatsachen kämpfen, um sie zu bessern, sie Glied für Glied angreifen und durch eigne Thätigkeit dem Unrecht ein Terrain nach dem andern abgewinnen. Schafft mir die Wirklichkeit aus den Augen! rufen sie. Stört mich nicht in meinen lieben Träumen, laßt mich in Ruhe mein System vollenden! Auch der unbedeutendste Socialist wird auf die Aufforderung, er solle doch selber etwas thun für die Abhilfe der Noth, mit bitterm Lächeln antworten: was würde das helfen? ich würde meine Zeit unnütz vergeuden, ich brauche sie, die Frage aufzuklären. — An Worten fehlt es den Franzosen nicht; Predigt und Propaganda haben sie im Ueberfluß, aber Zeugniß abzulegen, ist ihre Sache nicht. —

Man hat immer den Muth der Pariser gerühmt, ihren Eifer auf den Barrikaden und im Straßenkampf. Mißtraut diesem Muth; er weiß nicht, was der Tod ist. Der Pariser hat nie das Mitleid gekannt. Der Arme verhungert in seiner Dachstube, ohne daß sich jemand darum kümmert; aber fällt er auf der Straße nieder, so strömt ganz Paris zusammen. Wenn man dem Franzosen von irgend einem Leiden erzählt, so wird er gerührt, er geräth in eine dramatische Spannung, er vergißt, daß es sich um eine Realität handelt. So ist es mit dem Tode. Er vermeidet ihn zu sehn, an ihn zu denken, er hat keine Vorstellung davon. Er schlägt sich gut, trinkt Gift mit Anstand, hängt sich mit Bildung, erstickt sich durch Kohlendampf mit Grazie, und springt auf eine zierliche Weise in die Seine. Er macht keinen Ernst aus dem Tode. Er wirft sich, den Kopf voran, in die Gefahr; wenn nur seine Nerven in Aufregung sind, wenn die Leidenschaft ihn treibt; so wie man im hitzigen Fieber mit einem Eifer zum Fenster herausstürzt, dem kein Muth gleichkommt. —

Der Franzose ist zu gesellig. Er lebt mehr das Leben seiner Nachbarn als sein eigenes. Seine Demokratie entspringt aus seiner Geselligkeit. Es ist nicht der gemeine Neid, es ist der Wunsch zu leben, wie er diejenigen leben sieht, die auf einer höhern Stufe der Gesellschaft stehn. Ein Wettlauf auf einem Seil, das nach einem Thurm gespannt ist. Dieser fieberhafte Wetteifer im Suchen des Genusses, des Glückes und der Mittel, die dazu führen, hat seine Beziehungen mit Haß erfüllt, seine Sitten verbittert, sein Staatsleben aufgelöst.

Studien zur Geschichte der französischen Romantik.

Casimir Delavigne*).

Ich nehme Delavigne aus zwei Gründen in diese Reihe auf: einmal des Contrastes wegen, weil man das Wesen der Romantik auch an ihrem Gegensatz

*) Geb. zu Havre 1794, † 1848. Erhielt für ein Gedicht: Découverte de la vaccine schon 1815 ein Accessit, und wurde im Jahre 1825 in Folge seiner Messéniennes in die Akademie aufgenommen Die Reihenfolge seiner dramatischen Werke ist diese: Les vêpres

studiren muß, und dann, um zu zeigen, wie der Geist der neuen Schule allmälig ihre Gegner inficirt hat.

Seinen Ruf verdankt Delavigne seinen lyrischen Gedichten. Die Messéniennes brachten ihn in die Akademie. Der wunderliche Name ist eine Reminiscenz aus Barthelemy, der in seiner „Reise des jungen Anacharsis“ im Geist des Tyrtäus prosaische Freiheitslieder für Messene gedichtet hat. — Die beiden Lieder, die sich vorzugsweise im Munde des Volkes erhalten und eine Art historischer Bedeutung erlangt haben, sind die Parisienne und die Varsovienne; beide Kinder der Julirevolution. Ich gebe die Anfangsstrophen beider Lieder, weil sich aus ihnen die Manier dieser Poesie besser beurtheilen läßt, als aus einer noch so ausführlichen Beschreibung.

Die Varsovienne beginnt:

Il s'est levé! voici le jour sanglant:
Qu'il soit pour nous le jour de délivrance!
Dans son essor, voyez notre aigle blanc,
Les yeux fixés sur l'arc-en-ciel de France:
Au soleil de juillet, dont l'éclat fut si beau,
Il a repris son vol, il fend les airs, il crie:
Pour ma belle patrie,
Liberté! ton soleil, ou la nuit du tombeau!
Polonais! à la baïonnette!
C'est le cri par nous adopté, (!)
Qu'en roulant le tambour répète:
A la baïonnette!
Vive la liberté! u. s. w.

Die Parisienne, die im Pulverdampf der Julirevolution geschrieben wurde, deren Refrain und deren Melodie aber einem frühern, im Napoleonistischen Sinne geschriebenen Kriegslied: le Passage du Mont St. Bernard angehört, beginnt:

Peuple français, peuple de braves,
La liberté rouvre ses bras;
On nous disait: soyez esclaves!
Nous avons dit: soyons soldats!
Soudain Paris dans sa mémoire
A retrouvé son cri de gloire:
En avant, marchons
Contre leurs canons;
A travers le fer, le feu de bataillons
Courons à la victoire!

Siciliennes, 1819; les comédiens (Lstsp.) 1820; le Paria 1821; l'école des vieillards (Lstsp.) 1823; la Princesse Aurélie 1828; Marino Falieri 1829; Louis XI. 1832; les enfans d'Edouard 1833; Don Juan d'Autriche 1836; la popularité (Lstsp.) 1839; Außerdem hat er mit seinem Bruder Germain gemeinschaftlich den Text zu Halevy's Charles VI. geschrieben (1843). — Von Louis Philipp erhielt er, nachdem er während der Restauration eine königliche Pension ausgeschlagen hatte, eine einträgliche Anstellung als Inspector am Conservatorium.

Digitized by Google

und schließt mit einem Compliment an den Herzog von Orleans, den Soldaten der dreifarbigen Fahne. — Man sieht, das sind einfache Gegensätze: „Sonne der Freiheit oder Nacht des Grabes!“ ein klares, fließendes Pathos, das sich in den Bayonnetten concentrirt, mehr ein ausgeführtes Hurrah! als eine künstliche Reflexion über die Natur der Begeisterung, in die man sich zu stürzen beabsichtigt; ganz wie es für ein nationales Lied sich paßt, welches den Inhalt des Nationalgefühls nicht hervorrufen, sondern ausdrücken soll; ein ungezwungener, natürlicher Rhytmus, wie bei Béranger oder Körner, eine verständliche Folge der Bilder und Stimmungen, die den Gesang trägt, nicht stört; von den zierlichen Arabesken der „Orientalen“ oder der süßen Schwärmerei der „Harmonien“ keine Spur. Freilich etwas Epigonenhaftes, wenn man es mit dem stolzen Schlachtruf der Marseillaise vergleicht, wie es bei der Julirevolution nicht anders sein konnte.

Die politische Poesie ist gerade in diesen Tagen stark in Mißcredit gekommen. Herr von Montalembert hat auf offener Tribune unserm Freunde Victor Hugo sein poetisch-politisches Sündenregister vorgehalten, und den Wechsel seiner Einfälle als politische Apostatie gebrandmarkt. Mit Unrecht, wenn man bloß an den Dichter denkt. Der lyrische Poet ist das Echo der öffentlichen Stimmung, sobald er aus seiner individuellen Empfindung heraustritt; er schafft nicht die Sehnsucht der Menge, er gibt ihr nur eine Stimme. Warum soll er nicht die Lilie lieben? sie ist so romantisch! Warum nicht die Trikolore? sie hat Helden geführt! Warum nicht die Sonne von Austerlitz! Die Loyalität des Thrones! Den Todesmuth der Republikaner! Das Alles hat seine poetischen Seiten. — Freilich wird der Dichter, wenn er seine Visionen für staatsmännische Belehrungen ausgeben will, sich der politischen Kritik nicht entziehen können, und wenn er namentlich, wie Victor Hugo, Lamartine, Eugen Sue, Felix Pyat u. s. w. Gelegenheit hat, unter den gesetzlichen Vertretern für diese oder jene Staatsform zu wirken, so muß er es sich gefallen lassen, wenn man seine Antecedentien in Erwägung zieht, um daraus auf seine sittliche und intellectuelle Fähigkeit zu einem Urtheil in politischen Dingen zu schließen.

Delavigne hat in seinen Meinungen nicht gewechselt. Er war immer gemäßigt liberal mit stark Napoleonistischem Anstrich. Die classische Schule ist darin schon durch ihre Natur begünstigt. Ihre Gesichtspunkte sind weniger complicirt, ihr Geschmack weniger durch die Reflexion verwirrt, ihre Farben weniger schillernd. Es ist bei uns ähnlich. Theodor Körner hätte noch lange fortdichten können, er hätte seinen Standpunkt nicht wesentlich geändert; Stollberg dagegen, der sich zuerst im Tyrannenblut baden wollte, konnte nachher kaum mehr Worte finden, seinen Haß gegen die Freiheit zu erschöpfen. Die romantische Phantasie ist hitziger als die classische.

Delavigne hat in seiner Jugend eine Ode auf die Geburt des Königs von Rom gedichtet, mit der Begeisterung, die der damalige Ton mit sich brachte.

Digitized by Google

Die Restauration hat er nicht gefeiert; er hat die Franzosen aller Parteien aufgefordert, sich nach Abzug der Fremden um das nationale Banner zu schaaren, weil das Vaterland doch immer die Hauptsache sei. Er hat den Hermannen der Waterlooschlacht mit einem neuen Germanicus gedroht, der die erbeuteten Trophäen ihnen wieder entreißen würde. Zuletzt hat ihn die Julirevolution begeistert. Kurz, er ist in dem Inhalt seiner Sympathien wie in seiner Form stets consequent geblieben; die Odenform von J. B. Rousseau mit der nationalen Chanson vereinigt, der regelrechte Vers mit volksthümlicher Melodie, Frankreich und Freiheit, und, wie es dem Classiker ziemt, Wein, Liebe und Horaz*). Er hat auch einige Verse gegen die Romantiker geschrieben, aber ohne erheblichen Haß; später hat er Lamartine in einer Ode aufgefordert, auf verschiedenen Wegen mit ihm dem gleichen Ziele nachzugehen. — Es ist über diese Gedichte nichts weiter zu sagen; trotz ihres geringen Inhalts und ihres conventionellen Ausdrucks ziehe ich sie der romantischen Lyrik vor, weil sie dem Geist des Volks entsprechen, für welches sie bestimmt sind.

Von den Lustspielen ist nur Eines zu erwähnen: Die Schule der Alten (1823). Es hält sich noch immer auf der Bühne, und mit Recht, denn es athmet jene altfranzösische Heiterkeit, die das neue Lustspiel mit seinen politischen und socialen Beziehungen immer mehr verliert. — Ein alter reicher Schiffseigner, der sich zur Ruhe gesetzt hat, läßt sich verleiten, eine junge, schöne, brillante Frau zu heirathen. Aus dieser unpassenden Verbindung ergeben sich eine Reihe komischer Scenen, die nichts Bedenkliches haben (wie es z. B. in Molière's George Dandin der Fall ist), denn Herr Danville findet sich höchst glücklich unter dem niedlichen Pantoffel seiner Frau, er freut sich, wenn sie sein Geld ausgibt, wenn sie eine Menge Anbeter um sich sammelt; er verliert selbst den Humor nicht, wenn sie ihn aufzieht; zuletzt ergibt sich vollends, daß sie eine rechtschaffene Person ist, und einen dreisten jungen Edelmann von sich wies; der alte Herr hat Gelegenheit, sich gegen diesen Edelmann tapfer zu erweisen, ohne Schaden davonzutragen, und so ist Alles zufrieden, und das Publikum muß es auch sein. — Das Stück ist durch Talma und die Mars den Parisern werth gemacht. —

Von den Trauerspielen ist das älteste die Sicilianische Vesper (1819). Hier haben wir ganz Corneille, in seiner schlechteren, den Spaniern nachgemachten Manier, wie er durch Voltaire noch weiter abgeschwächt ist. Die „Vertrauten"

---

*) Vivons heureux, la mort est sur nos pas,
Que du néant tout ici nous instruise,
Et la liqueur que notre soif épuise, (sehr classisch)
Et le cristal brisé dans nos ébats!
De ce flambeau la lueur passagère
Nous dit encor qu'il faut chasser l'ennui:
Buvons, amis, tandis qu'il nous éclaire,
Chacun de nous peut mourir avant lui.

Digitized by Google

des alten Theaters fehlen nicht, um Alles ins Klare zu setzen; die Mordthaten gehen hinter der Scene vor, der Ort wird nicht gewechselt, die scheinbare Zeit entspricht leidlich der wirklichen. — Die Gefühlsconflicte sind ausgeklügelt, abstract, calculirt wie bei Calderon, Corneille und Voltaire. Procida, der Befreier Siciliens, ist der abstract feste Charakter, der römische Brutus, der sein Gefühl und sein Gewissen zum Schweigen gebracht hat, und nur in der Idee seines Zwecks lebt. Sein Sohn Loredan ist der sentimentale Held, an dem von allen Seiten herumgearbeitet wird. Er hat mit dem Gouverneur Freundschaft geschlossen, diesen soll er nun ermorden, so will es der Vater. Also doppelter Conflict: Sohnespflicht und Freundespflicht; Patriotismus und persönliche Neigung. Die Entscheidung wird ihm dadurch erleichtert, daß er in dem Gouverneur seinen Nebenbuhler entdeckt, von demselben in einem Anflug von Jähzorn übel behandelt wird, und sich nun selbst zum Zorn anstacheln kann. Er schwört ihn zu tödten, aber nun ist der Gouverneur wieder großmüthig; neuer Conflict. Erst rettet er ihn, dann tödtet er ihn dennoch, stürzt ihm reuevoll zu Füßen und ersticht sich selbst, — Humbug! — Seine Geliebte, Amélie, ist des Hohenstaufen Conradin Schwester; eigentlich liebt sie den Gouverneur, aber die Blutrache und ihre ältere Verpflichtung gegen Loredan bringen wieder einen doppelten Conflict und eine Reihe sehr bedenklicher Schritte hervor, die man ihr mit wunderbarer Gefälligkeit verzeiht — wie überhaupt das classische Theater gegen Damen sehr galant ist — bis sie endlich mit einer Ohnmacht schließt. — Der beste Charakter ist der Gouverneur, ein tüchtiges Bild französischer Ritterlichkeit mit ihren Fehlern und Tugenden. — Die romantische Poesie würde aus diesem Sujet ein besseres Stück gemacht haben. Die Verschwörung ist ein alter Vorwurf der dramatischen Poesie, aber das classische Theater macht daraus eine Privatintrigue, während der historische Rahmen, den Schiller, V. Hugo u. s. w. eingeführt haben, dem Stoff erst seine Berechtigung gibt. —

Der Paria (1821) entspricht dem philanthropischen Geist der classischen Richtung. Conflict der menschlichen Freihet mit den Vorurtheilen eines hierarchischen Systems, ganz allgemein gehalten, ohne historische oder locale Bestimmtheit. Diesmal ist Racine das Vorbild, die Handlung ist klarer, das Interesse einheitlicher. Der Schluß eines jeden Acts wird durch den Eintritt des Chors bezeichnet, der in lyrischer Sammlung die Stimmung reflectirt, die aus der vorhergehenden Handlung entspringt. — Ein junger Paria, Idamor, verläßt seinen Vater, mischt sich unerkannt unter die Kriegerschaaren seines Landes, und zeichnet sich durch seine Tapferkeit bald so aus, daß er zum Chef des Kriegerstammes gewählt wird. Er verliebt sich in die Tochter des Oberbraminen, Neala, und dieser ehrgeizige Mann bewilligt ihm endlich ihre Hand, um ihn besser zu beherrschen. Die Hochzeit soll gefeiert werden, da kommt Idamor's Vater dazwischen und verlangt von seinem Sohn, er solle mit ihm zurückkommen. Idamor zaudert:

Conflict zwischen Sohnespflicht und Liebe. Er gibt sich Neala zu erkennen: nachdem hier das erste Braminen-Vorurtheil überwunden ist, was ziemlich schnell geschieht, fordert er sie auf, mit ihm zu entfliehen: auch hier Conflict zwischen Tochterpflicht und Liebe. Endlich gibt sich der alte Paria als Mitglied eines verfluchten Stammes zu erkennen; er soll getödtet werden, da ruft Idamor: es ist mein Vater! Nun wird über ihn Gericht gehalten, und er wird zum Tode verurtheilt, eigentlich nicht aus religiösen Gründen, sondern weil der ehrgeizige Priester sich eines gefährlichen Nebenbuhlers entledigen will. Er wird denn auch wirklich gesteinigt, aber die poetische Gerechtigkeit bleibt nicht aus: Neala erklärt vor allem Volk, daß sie, obgleich eine Braminin, den Paria geliebt habe; sie verläßt ihren Vater und folgt dem Vater ihres Geliebten in die Wildniß. — Die Charaktere sind höchst rationalistisch gehalten; weder der Bramine noch der Paria hat ein specifisches Braminen- oder Pariagefühl, der eine ist der ehrgeizige Heuchler, der Andere leidet unter einem lediglich äußern Conflict. Die ganze Trennung der Racen wird uns als fait accompli octroyirt; wir erleben sie nicht, wir empfinden sie nicht, es ist ein Rechenexempel mit gleichgiltiger Voraussetzung. Höchstens im Charakter der Neala ist der schwache Versuch gemacht, den äußerlichen Widerspruch auch im Innern nachzubilden. Im Uebrigen ist die ganze Handlung nur Ereigniß.

Die Prinzessin Aurelie (1828) ist eine Comedia de capa y espada, wie die spanischen. Eine junge Fürstin liebt einen jungen Cavalier, ihren Unterthan; um ihn zu heirathen, bedarf sie nach dem Testament ihres Vaters der Einwilligung ihrer drei Vormünder. Sie weiß diese dadurch zu erschleichen, daß sie sich stellt, sie wolle einen von ihnen mit ihrer Hand beglücken. — Die drei Vormünder sind drei altfranzösische Lustspielfiguren, Personificationen einer bestimmten lächerlichen Eigenschaft und ganz carricirt gehalten, dagegen würden die Prinzessin und ihr Liebhaber unter die besseren Figuren der Calderon'schen Intriguenstücke gezählt werden können, und in einigen Nebenpersonen, z. B. der Beatrix, weht sogar schon hin und wieder etwas von der neufranzösischen Frivolität. Es ist eine Salonfigur, die sich so wenig an die gewöhnlichen Regeln der Sentimentalität bindet, daß sie fast naiv zu nennen ist. —

Marino Falieri (1829) ist unter dem entschiednen Einfluß des Byron'schen Stückes geschrieben, er ist aber in jeder Beziehung eine Verschlechterung. Es gehörte alle Kraft und Intensivität des Byron'schen Empfindens dazu, um diesen bis zur Lächerlichkeit ekelhaften Stoff genießbar zu machen. Ein alter Fürst, der über eine Beleidigung so außer sich geräth, daß er sich mit dem Pöbel in eine Verschwörung einläßt, um den gesammten Adel umzubringen, ist kein Held für das Drama. Wäre er nicht ein so gefährlicher Staatsverbrecher, so gehörte er ins Irrenhaus. Bei Byron vergißt man das während der Lektüre, so wird man von der leidenschaftlichen Spannung hingerissen. — Delavigne hat mehrere Züge

Digitized by Google

(z. B. das aristokratische Zucken des Dogen, als einer seiner plebejischen Mitverschworenen ihn als Kammeraden begrüßt) u. s. w. geradezu entlehnt; aber er hat zu wenig aristokratischen Hochmuth und zu wenig Bosheit, um diese eigenthümliche Charakteranlage bis zu Ende festzuhalten. Zuletzt wird der alte Herr ganz sentimental, und verzeiht allen Sündern. — In seinen eignen Erfindungen ist er sehr unglücklich gewesen. So läßt er z. B. die Gemahlin des Dogen, die Steno durch sein Epigramm beschuldigt, wirklich schuldig sein, wodurch der lächerliche Anstrich des Ganzen bis ins Unerträgliche gesteigert wird. — Marino Falieri ist eigentlich schon der Uebertritt zur Romantik. Es ist ein Haschen nach Charakteristik, nach Darstellung von localen Bestimmtheiten und originellen Figuren, eine wechselnde Spannung, mehrere unnöthigen Episoden (z. B. das Duell Steno's mit dem Neffen des Dogen), und eine Sprache, die das officielle Pathos hin und wieder ganz verläßt, um ins Lustspiel überzugehen.

Ludwig der Elfte (1832) hat den sonderbarsten Vorwurf von sämmtlichen Stücken unsers Dichters. Es schildert den letzten Todeskampf des alten Tyrannen, der in dem Fieber einer feigen, krampfhaften Todesangst noch fortwährend Momente der Blutdurst hat, denen zu entgehen die Aufgabe der novellistischen Personen dieses Stückes ist. Eine Pille mehr oder weniger in seinem Magen, und das Schicksal wendet sich nach einer andern Seite. Dieses pathologische Schicksalsgeslecht läßt keine dramatische Spannung zu. Weil das physische Leben des Königs ein Paar Augenblicke später endet, geht die Handlung übel aus; eine innere Nothwendigkeit dazu ist nicht vorhanden. — Dagegen sind einzelne Situationen, namentlich was den Ausdruck der Stimmung betrifft, sehr glücklich angelegt, und besser als in irgend einem andern Stück unsers Dichters. —

Die Charaktere sind schwach gehalten; der König selbst ist theils aus Quentin Durward, theils aus den letzten Kapiteln des Comines genommen, aber ohne den Humor und die Feinheit, die Walter Scott auszeichnet, und mit so dick aufgetragenen Farben, daß die in Comines erschütternde Erzählung zu einer Fratze wird. — Die beiden humoristischen Figuren, der abstracte Hofname (Comines) und der Arzt (Coitier, polternder Alter) sind nach der Schablone gearbeitet, bei dem Heiligen kann man sich gar nichts denken, die beiden novellistischen Personen sind innerlich unmöglich, so leicht sie auch skizzirt sind. — Das Ganze ist so romantisch als möglich, es geht in Costüm und in lyrische Situationen auf. —

Johann von Oestreich (1836) ist ein weiterer Fortschritt zur Romantik, aber diesmal nach einer bessern Seite hin. Scribe und Dumas sind die Vorbilder. Der Alexandriner ist aufgegeben, wir haben eine frische, lebendige Sprache, eine etwas liederliche Oekonomie, viel celtische Erfindung, leidliche Frivolität und selbst einen Anflug von Humor. Karl V. in seinem Kloster ist aus dem sentimentalen lyrischen Gespenst in einen alten Intriguanten verwandelt, der in einem Augenblick des Ueberdrusses sich zu dem falschen Schritt hat verleiten

Digitized by Google

lassen, seine Krone niederzulegen, und der nun die Intriguen seines politischen Lebens im Kleinen fortsetzt. Der Einfall ist originell und drollig genug, obgleich ihn der Dichter zu Tode hetzt. Ebenso glücklich ist der Gegensatz im Charakter der beiden Söhne, Philipp II. und Don Juan, der finstere Politiker und der leichtsinnige Cavalier, wenigstens der Anlage nach. Das Costüm tritt nicht übertrieben hervor, aber doch genug, um der Intrigue eine gewisse Folie zu geben; in der Intrigue selbst herrscht ein Uebermuth, der wohlthuend wirkt.

Ich bin weit davon entfernt, dieses Stück ein gutes zu nennen. Aber es ist französischer Geist darin. Delavigne ist durch die Romantik zu sich selber gebracht; er hat dem Geist Voltaire's, der doch der Geist Frankreichs bleibt — ich meine damit aber nicht das Voltaire'sche Drama — einen Ausdruck gegeben. Die Tyrannen und die Kapuzen im geistigen Kampf zu überwinden, dazu hat der Franzose nicht die Ausdauer; aber sich durch Spott, heitern, freien Lebensmuth und genialen Leichtsinn von ihnen zu befreien, das versteht er besser, als irgend ein anderes Volk. Ein munteres Lied gegen die Kutte, eine lustige Intrigue gegen den unmittelbaren Druck, das ist die Weisheit des alten Frankreich, die kein Jesuit und kein Socialist auf längere Zeit verscheuchen wird, sie mögen eine Amtsmiene aufziehn, so sauer sie wollen. Schafft mir die Morgue aus den Augen! wird der Franzose rufen, wenn ihn Montalembert und Proudhon zu sehr langweilen.

Ein Wort über Phrenologie.

Die Apostel der Phrenologie, einer Wissenschaft, die seit Gall's Zeiten gemeinschaftlich mit der Alchymie, Astrologie und Nekromantie in Vergessenheit gerathen war, fangen wieder an, mit großer Lebhaftigkeit ihre Rundreisen durch die Welt zu unternehmen. Da sie sich, wie alle Apostel, mehr an das allgemeine Publicum wenden, als an die Männer von wissenschaftlicher Competenz, so scheint es nicht unangemessen, dieses Publicum auf einige Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, auf die es wesentlich ankommt.

Um sich über die Phrenologie ein unbefangenes Urtheil zu bilden, muß man zweierlei sehr genau von einander unterscheiden: das Princip dieser angeblichen Wissenschaft und ihre Methode.

Das Princip beruht auf der an sich ganz richtigen Ansicht, daß jeder geistigen Thätigkeit eine materielle entsprechen muß, daß man sich den Geist nicht anders denken kann, als in der Materie. Derjenige Theil des animalischen Körpers, in welchem die geistige Thätigkeit wenigstens ihr Centrum findet, ist unstreitig das Gehirn. Der Thätigkeit des Denkens wird also unzweifelhaft eine Thätigkeit des Gehirns entsprechen, und die verschiedenen geistigen Anlagen werden ihren

Digitized by Google

Ausdruck finden in einer verschiedenen Beschaffenheit des Gehirns. — So weit läßt sich nichts dagegen einwenden.

Nun wird aber das Princip durch zwei Hypothesen erweitert. 1) Eine jede geistige Kraft nimmt eine verschiedene Localität des Gehirns ein, z. B. Gedächtniß, Kindesliebe, Formensinn, Zerstörungstrieb, Ehrerbietung u. s. w. 2) die Stärke dieser einzelnen Kräfte ist nach der Ausdehnung jener Localität abzumessen.

Zwei vollkommen willkührliche Hypothesen, mit denen aber die gesammte Phrenologie zusammenfällt. — Auf einen dritten Umstand, der vorzugsweise von den Anatomen urgirt wird, und der sich mehr gegen die Methode der Beobachtung, als gegen das Princip richtet, daß nämlich die äußere Form des Schädels keineswegs in allen Punkten der Form des Gehirns entspricht, will ich hier weniger Gewicht legen.

Die erste jener beiden Hypothesen zerlegt auf die brutalste Weise von der Welt das geistige Leben des Menschen in einzelne Abstractionen. Die obenerwähnte Nebeneinanderstellung gibt schon ein Bild für die Logik jener Leute, die sich vorzüglich mit jener im vollsten Sinne des Worts handgreiflichen Wissenschaft beschäftigen, mit Leuten von der Bildung des Hrn. v. Struve, zugleich Chef der Phrenologie und des deutschen Republikanismus. Die Eintheilung des Geistes ist nicht nach irgend einem Begriff erfolgt, sondern nach der sogenannten Erfahrung. Wir wollen diese „Erfahrung“ verfolgen.

Bekanntlich hat keine Dummheit, die irgend zu einer Zeit Geltung gefunden hat, verfehlt, sich auf die Erfahrung zu berufen. Wenn ich Freitags abreise, passirt mir Unglück. Erfahrung! Wenn mir ein Hase über den Weg läuft, widerfährt mir ein Leid. Erfahrung! Kerner's Geisterseherei, die Astrologie, die sympathetischen Kuren u. s. w. beruhen auf Erfahrung.

Was wird nämlich erfahren? Nicht ein Gesetz, das sich in jedem Augenblick erproben läßt, nicht eine unmittelbare Thatsache, wie z. B. daß die Sonne leuchtet und wärmt, sondern die Wiederkehr einer gewissen Combination zweier, an sich gar nicht verwandter Erscheinungen, von denen man aus dieser Wiederkehr schließt, daß sie in einem Causalnexus stehen. Worauf dergleichen Erfahrungssätze sich stützen, ist also nicht eine Erfahrung, sondern ein gedankenloser Schluß.

Wenn ich sage, daß mich im Winter friert, daß der Magnet das Eisen anzieht, daß man ohne Augen nicht sehen kann u. s. w., so sind das Erfahrungssätze, gegen welche keine Philosophie etwas einwenden kann. Wenn ich aber sage, dieser oder jener Höcker des Schädels ist der Sitz des Gedächtnisses, so ist das kein Erfahrungssatz — denn wie will ich das beobachten? — sondern ein gedankenloser Schluß, den ich aus dem — wirklichen oder eingebildeten — Zusammentreffen eines solchen Höckers und eines starken Gedächtnisses ziehe.

Gall erzählt, wie er zuerst bei Affen, die bekanntlich eine große Kindesliebe haben, beobachtet hat, daß an einer Stelle des Hinterkopfs eine Protuberanz

Digitized by Google

vorkommt. Er hat nun bei Menschen gleichfalls beobachtet, und hat gefunden, daß diejenigen, die einen solchen Höcker haben, gleichfalls die Kinder lieben — bei welcher Erfahrung beiläufig der Höcker das Prius gewesen ist, denn das Vorhandensein des Höckers ist leichter zu constatiren, als der Grad der Liebe zu Kindern (übrigens eine schöne Categorie!). Sollte also Gall — nicht bei dreien, vieren, zwanzig u. s. w., sondern bei Hunderten von Millionen wirklich erfahren haben, daß überall, wo jener Höcker vorkommt, Liebe zu den Kindern stattfindet, wo er nicht vorkommt, nicht — es ist aber unmöglich, so ausgedehnte Beobachtungen anzustellen — so wäre auch das vorläufig immer noch nichts weiter, als eine Curiosität; von einem Gesetz wäre erst dann die Rede, wenn man physiologisch den Zusammenhang dieses Höckers mit der Kindesliebe — ich weiß freilich nicht wie — nachgewiesen hat. Die Physiologie thut das bekanntlich bei all ihren Gesetzen.

Um die geistige Capacität eines Menschen vollständig zu übersehen, muß man 1) Gelegenheit haben, ihn in allen Lagen des Lebens zu beobachten, 2) ihm geistig überlegen sein. Der Phrenolog dagegen begnügt sich damit, den Schädel zu befühlen, auf seinem Register die 20 bis 30 geistigen Functionen, aus denen seine „Erfahrung“ den Geist zusammengesetzt hat, mit den gefundenen Höckern zu vergleichen, und nun zu erklären: N. N. hat 3 Procent Kindesliebe, $^1/_2$ Procent Ehrerbietung, 2 Procent Gedächtniß, $4^1/_2$ Procent Formensinn u. s. w. Ist der Befühlte damit zufrieden, was meist der Fall sein wird, wenn man von allen möglichen schönen Dingen eine tüchtige Masse Procente bei ihm entdeckt, so ist es gut, remonstrirt er, so sagt man ihm, du hast allerdings die und die Eigenschaft, sie ist nur nicht zum Vorschein gekommen. Eine zuversichtliche Behauptung — und nichts ist so stark im Positiven, als die Bornirtheit — imponirt stets.

Weit entfernt also, im Stadium einer gewissen Vollendung zu sein, ist zu einer Wissenschaft der Phrenologie noch nicht einmal der Anfang gemacht, denn der Weg, den man einschlägt, ist ein sinnloser.

Ich will noch eine Bemerkung hinzufügen. Man hat die Phrenologie häufig mit der Physiognomik verglichen. Sehr mit Unrecht. Es war zwar eine Thorheit von Lavater, aus einer Reihe zerstreuter Betrachtungen, für die man kein Gesetz auffinden kann, eben weil sie individueller Natur sind, eine Wissenschaft machen zu wollen. Aber die Physiognomik beruht auf wirklichen Thatsachen. Die Leidenschaften eines Menschen prägen sich, so lange er noch nicht Meister derselben geworden ist, wirklich in seinem Gesicht aus, und die häufige Wiederkehr eines bestimmten Ausdrucks gibt den Zügen ein bleibendes Gepräge, aus welchem der Kenner wenigstens auf einige Seiten des Charakters schließen kann, obgleich auch da ein Irrthum möglich ist. Aber hier haben wir doch eine Realität, wir sehen unmittelbar den Haß, die Wuth, die Entschlossenheit, den Stolz u. s. w.; die sogenannten Beobachtungen der Phrenologie beruhen auf reinen Flausen.

Zur griechischen Frage.

Die Conflicte Englands mit der griechischen Krone datiren von 1837. Bis dahin hatte der britische Einfluß unbedingt vorgewaltet. Die Erhebung des Prinzen Otto auf den griechischen Thron im Jahre 1832 war vorzugsweise Palmerston's Werk. Graf Armansperg regierte im engsten Einverständniß mit Sir E. Lyons, und regierte unumschränkter, als einer seiner Nachfolger, weil er über einen wohlgefüllten Beutel zu verfügen hatte. Die Anleihe von 2,400,000 Lst. diente ihm dazu, in einer absolutistischen Verwaltung die altgriechischen Institutionen zu untergraben.

Mit dem Fall Armansperg's im Jahre 1837 beginnen die Reibungen. Die Anhänger Englands wurden nicht mehr zu den höchsten Stellen befördert, in einem königlichen Privattheater wurde dem Gesandten Großbritanniens kein Stuhl angeboten, und man verhaftete einen Stallknecht der Gesandtschaft, der einen Polizeibeamten mit Wasser bespritzt hatte. Es entspann sich nun ein lebhafter diplomatischer Federkrieg darüber, ob die Jacke des Verhafteten eine officielle Stalljacke gewesen sei oder nicht. Wenig fehlte, daß man das corpus delicti beiden Häusern des Parlaments vorgelegt hätte. Endlich entschied die griechische Regierung dahin, daß sie zwar die fragliche Jacke nicht für eine officielle ansehen könne, daß sie aber in Rücksicht auf den britischen Bevollmächtigten, der sie für officiell erklärte, gern bereit sei, sich zu jeder Concession zu verstehen, welche die verwundete Ehre Großbritanniens heilen könne.

Schlimmer wurde die Sache, als 1839 im Morning Chronicle ein heftiger Angriff auf König Otto und seine Regierung erschien. Die Beziehungen nahmen eine so feindselige Natur an, daß die englischen Agenten offen die Revolution unterstützten, durch welche Griechenland im Jahre 1843 in eine constitutionelle Monarchie verwandelt wurde. Die im folgenden Jahr ausgearbeitete Verfassung enthielt u. a. allgemeines Stimmrecht für ein Volk, das in Waffen ging, und Abstimmung durch Wahlzettel für einen Haufen, von dem die wenigsten lesen konnten. Eine allgemein gehaltene Verfassung, ohne irgend eine Rücksicht auf die bestimmte Lage des Landes, wie man sie ebensogut den Russen oder Chinesen hätte geben können.

Bei der Einrichtung der griechischen Monarchie hatte Lord Palmerston versäumt, sich diejenigen Fragen vorzulegen, deren Entscheidung von größerer Wichtigkeit war, als die über das Ceremoniell des Hofes, die Besetzung der Professuren u. dgl. 1) Welches waren die thatsächlichen Mittel der Regierung und die Natur der administrativen Einrichtungen in den Gemeinden, Kreisen und Provinzen? Einrichtungen, welche die Griechen in Stand gesetzt hatten, der türkischen Macht sieben Jahre hindurch zu widerstehn. Der bloße Enthusiasmus reicht wohl für einen einzelnen Feldzug hin, ein dauernder Kampf so ernster Art setzt vorhandene Institutionen voraus. Diese zu pflegen, war die erste Aufgabe der neuen Regierung.

Digitized by Google

2) Was für Land- und Seemacht war nothwendig, um die Küsten zu decken und Ordnung im Lande zu erhalten, und wie konnte diese Macht disciplinirt werden? 3) Welche Maßregeln waren erforderlich, um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf nützliche Unternehmungen zu lenken? 4) Welches waren die finanziellen Hilfsquellen des Landes?

Ueber keine dieser Fragen hatten sich die Schutzmächte ins Klare gesetzt, als sie die Garantie für den neuen Staat übernahmen.

Die Griechen in allen Parteien halten noch immer eine systematische Centralverwaltung für das Universalmittel zur Abhilfe aller Noth. Die Local-Einrichtungen, auf die sich fußen ließe, lassen sie gleichgültig fallen.

Durch die Verfassung von 1844 ist die alleinige Macht in die Hände der großen Grundeigenthümer gegeben, die ihre Ländereien nicht selbst bebauen, die schon unter den Türken ihre Thätigkeit auf die Einnahme ihrer Pacht beschränkten, und deren moralischer Charakter durch die Gewöhnung an Unthätigkeit vollständig corrumpirt ist. Diese Classe erkaufte Koletti vollständig durch eine unzählige Menge von Stellen, die er ihnen zuwieß. Durch dieselbe Verfassung wurden die aus den türkischen Provinzen Eingewanderten, die an Bildung ihren Landsleuten bedeutend nachstanden, die aber als Stellenjäger den Neid derselben erregt hatten, von allen politischen Rechten ausgeschlossen.

Indem die Vermögenden, von ihren Landsitzen entfernt, in den Städten leben, wird dem Lande das Mark entzogen. Der Landbau ist schlecht bestellt, weil den Bauern jede Cultur fehlt. Der Bauer zieht aus seiner Arbeit nichts, als den nothdürftigen Lebensunterhalt und seine Pacht. Er denkt an keine Verbesserungen und selbst wenn er daran dächte, würde er eher Widerstand als Unterstützung bei der herrschenden Classe finden. Diese hält Hofbälle, glänzende Vorlesungen, Debatten u. dgl. für wichtiger, als die Gründung eines Zustandes, in welchem das Capital vortheilhaft zur Vermehrung der Bodenproduction angewendet wird: ein Zustand, wie er schon unter den Byzantinern war, Barbarei auf dem Lande, Niedrigkeit mit anscheinender Cultur in den Städten.

Zur Zeit des Kriegs bildeten die Kaufleute und Schiffseigenthümer die Aristokratie der Nation, diese Classe ist jetzt von allem Einfluß ausgeschlossen. Die ansehnlichsten Kaufleute haben das Land verlassen und sich in Odessa, Triest, Marseille, London und Manchester angesiedelt, und der Fortschritt des türkischen Handels ist verhältnißmäßig größer gewesen als der des griechischen.

Unter diesen Umständen konnten dem eigentlichen Volk die abstract constitutionellen Formen ebenso gleichgültig sein, als die Gravitation des Mondes. Was ihnen fehlte, war die Ersetzung der bisherigen Willkührherrschaft durch eine systematische Verwaltung, Sicherheit des Eigenthums, Liquidation der Staatsschuld, Verbesserung der Communications-Mittel, Wege, Fährten, Brücken u. s. w. Von alle dem ist nichts geschehen. Keine einzige Straße ist eingerichtet, und

Digitized by Google

15,000 Militär- und Civilbeamten sind nicht im Stande, eine Bevölkerung von 920,000 Seelen in Ordnung zu halten.

Während in den öffentlichen Angelegenheiten das allgemeine Stimmrecht gewährt ist, bleibt das Volk von allem Einfluß auf die Gemeinden ausgeschlossen. Unter der türkischen Herrschaft gab es große Municipalfreiheiten, die vorzugsweise dazu beigetragen haben, die nationale Unabhängigkeit zu erhalten; unter der bairischen Regierung sind diese vernichtet. Die Wahl der gutbesoldeten Ortsobrigkeiten ist ausschließlich den Reichen überlassen; auch das nicht einmal, sie haben nur drei Candidaten der Regierung zu präsentiren, die jedesmal den abhängigsten auswählt. Die Kammerdeputirten erhalten monatlich 250 Drachmen, und da jetzt die Kammern ziemlich permanent geworden sind, gehört der Platz eines Abgeordneten zu den besten Stellen im Staat. Die Urwahlen werden bei der vollständigen Umbildung des Volkes durch eine systematische Bestechung zu Gunsten der localen Oligarchie ausgebeutet, und zwar wird zu dieser Bestechung von Seiten der Beamten das volle Einkommen der Provinz verwandt, welches z. B. in Attica, das vier Deputirte stellt, beiläufig 400,000 Drachmen beträgt. Die Beamten werden für ihre guten Dienste durch neue Stellen oder auch dadurch belohnt, daß man ihnen den Rest der öffentlichen Einkünfte überläßt. Die öffentlichen Unternehmungen bleiben liegen, ja wenn eine Provinz durch eigene Thätigkeit etwas dafür zu thun anfängt, mischen sich die Regierungsbeamten hinein und stecken die eingegangenen Beiträge in den eignen Beutel. Reicht übrigens die Bestechung nicht aus, so wendet man auch gradezu Gewalt und Betrug an.

Der Senat ist vollständig servil, wie es in jedem Zweikammersystem der Fall sein wird, dem nicht eine wirkliche Aristokratie zu Grunde liegt. Die Stelle eines Senators erfordert nur eine gewisse Dienstperiode, und wird häufig Menschen gegeben, die weder lesen noch schreiben können. Der Senat ist ein gefügiges Werkzeug in den Händen jeder Regierung.

Dies ist die völlig ungesunde Lage des griechischen Staates, die England nun ausbeutet, lediglich, um sein Müthchen an Rußland zu kühlen. Weil die schlechte griechische Regierung sich rücksichtslos gegen England beträgt — obgleich beiläufig in der letzten Frage, ob nämlich die Insel Cervi und Sapienza zur jonischen Republik oder zum Königreich Griechenland gehören, England entschieden im Unrecht ist — weil Hr. Thouvenel mit seinem Einfluß Hrn. Wyse, den Nachfolger E. Lyons, überwältigt hat, bemächtigt sich Lord Palmerston der griechischen Schiffe und zerstört die Reste des griechischen Handels. Das ist die britische Staatsweisheit im Foreign-office.

Digitized by Google

Parteistimmen aus Pesth.

Den 24. Mai 1850.

Man hat sich sehr bald daran gewöhnt, die Constitution vom 4. März als ein fait accompli, ja als eine europäische Nothwendigkeit zu betrachten, und selbst unsere Oppositionsmänner, wie Palacki, Andriani und Consorten, erschöpfen ihren Witz, um mehrere mit dieser großen Theorie übereinstimmende kleinere Theorien aufzustellen. Im Auslande betrachtet die kleindeutsche Partei die Charte vom 4. März als das sicherste Mittel, den Gott-sei-bei-uns aus Deutschland los zu werden, während die Großdeutschen ein hundertmillionarmiges Deutschland mit dem sehr anziehenden Attribut von allen Wallachen, Ruthenen, Raitzen und Szerezsanern dieser Erde erwachsen sehen, und die Equilibristen glauben noch immer an ein mächtiges Oestreich, das selbst nach der Katastrophe von Világos, wenn es durch die Centralisation seine Kräfte gesammelt hat, dem nordischen Freund in der Noth die Spitze bieten kann und wird. — Nur die Demokraten wollen kein lebensfähiges Oestreich anerkennen, obwohl sie noch selbst nicht wissen, was an die Stelle dieses ihres Todfeindes treten soll, und sie hier, wie überall, nur eine negative Ansicht aufstellen können; aber ich fürchte sehr, daß die „Wähler" hier eine richtige Prognose stellen, und daß die Diplomatie endlich zu der Ueberzeugung gezwungen wird, daß Oestreich ohne Metternich nichts andres sei, als eine große — Negation. Allein man mag wie immer von unserer Regierung denken, das Mitleid wird ihr Niemand verläugnen wollen; und ich glaube schwerlich, daß die Minister Ludwigs XVI. nach seiner verunglückten Flucht in einer mißlicheren Lage waren, als unser Schwarzenberg und Bach auf ihrer Huldigungsreise mit dem jugendlichen constitutionellen Kaiser vom 4. März 1849; denn jene hatten gegen das bis zum Wahnsinn gesteigerte Leben einer empörten Nation anzukämpfen, und konnten als gute Patrioten für den Bestand des Staates beruhigt sein, wenn es ihnen auch nicht gelingen sollte, die Monarchie zu retten, diese führen ihre Streiche gegen einen großen Leichnam, der ihnen keinen Widerstand leisten kann, aber die Gährung der zersetzten Elemente wirft von Zeit zu Zeit eine mephitische Blase auf, die mit ihrem pestartigen Geruch den stolzen Sieger zu tödten, und bei dem mindesten Hinzufluß äußerer Reagentien die Auflösung des ganzen Organismus herbeizuführen droht.

Unsere Presse, oder besser gesagt, unsere gedruckten Zeitungen können gewiß keiner revolutionären Schwärmerei bezüchtigt werden, und doch sind sie nach zehn Monaten der „unterthänigst-gehorsamsten" Anpreisungen der Regierungsmaßregeln endlich allesammt zu dem Resultate gelangt: „So kann's nicht bleiben!" —

Das bekannte Memorandum der Vierundzwanzig hat zwar zum ersten Male diesen Verzweiflungsruf in die Welt geschickt, aber in dem Volke hat die Ueber-

Digitized by Google

zeugung von dieser Unmöglichkeit vom ersten Augenblick an gelebt, und diese Ueberzeugung mag sehr viel dazu beigetragen haben, daß die Unmöglichkeit sich bewahrheitet hat.

Man hat es den Altconservativen zum Vorwurf gemacht, daß sie in ihrer Denkschrift nicht angeben: „was sie — wenn ihre Mitwirkung verlangt würde — in Ungarn vornehmen wollen." Wir, die wir den Verhältnissen und Menschen näher stehen, haben damals die negative Haltung des Memorandum ganz natürlich gefunden. „Die Conservativen," sagten wir, „betrachten sich noch heute als die Vermittler zwischen Volk und Regierung, oder wie ein preußischer Staatsmann sagen würde, als die Brücke, die vom Volke zum König führt; die Mitglieder der einstigen Magnatentafel, welche nie die Initiative hatte, wollen auch jetzt den ersten Schritt zur Reorganisation Ungarns von der Regierung gethan sehen, oder doch wenigstens zur Ausarbeitung eines neuen Organisationsplans von dieser berufen sein. Ferner fürchten sie denselben Vorwurf, welchen sie jetzt der Regierung machen, auf sich selbst zu laden, wenn sie diese ohne vorhergegangene Berathung, oder doch theilweise Einigung der Ansichten, ein fertiges Project vorlegen wollten," u. s. w. u. s. w. So sprachen wir früher zur Entschuldigung der Conservativen. Nun aber hat eine in Wien bei Jasper, Hügel et Manz erschienene Broschüre „Ungarns Gegenwart", die hier allgemein dem früheren Mitglied der Hofkanzlei Zsedényi zugeschrieben wird, unsere Entschuldigung zu nichte gemacht, und überall ertönt der Ruf: „Männer der Treue! Männer der rettenden Thaten! Gebt uns etwas Positives!

Von der Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes sind wir schon längst überzeugt; aber wie wollt ihr es anfangen, Hogy a kecske is jól lakjék, á káposzta is megmaradjon? *)

Die Broschüre ist nämlich nichts andres als ein populärer Commentar zu der im diplomatischen Styl abgefaßten Denkschrift der 24; aber wir erfahren daraus Thatsachen, die uns zu obiger Forderung vollkommen berechtigen. — Herr Zsedényi erzählt uns nämlich, daß zur Zeit, als die Charte vom 4. März von den Olmützer Cyclopen geschmiedet wurde, zugleich von Wulcan-Stadion eine Commission von ungarischen Vertrauensmännern niedergesetzt wurde, die in Uebereinstimmung mit jener Charte ein Statut für Ungarn ausarbeiten sollte. Die Männer dieser Commission waren: „Appongi, Jarka, Emil Desseöwfi, Urméngi, Barkóczi, Szentivángi und Josika, Repräsentanten das magyarischen; Bäghy und Járy des deutschen; Hlavats, Haurich, Kollar und Kuzmángi des slavischen Elements. Allein diese alten Säulen Habsburgs in dem Preßburger Landtagshause „hatten den Entwurf selbst noch nicht ausgearbeitet, als zu ihrer größten Ueberraschung am Morgen des 7. März 1849 die neue Verfassung

*) Ein magyarisches Sprichwort: „daß die Ziege sich satt weide, und das Krautfeld noch unbeschädigt bleibe."

Digitized by Google

vom 4. März an den Straßenecken Wiens angeheftet erschien" (Seite 4). „Indessen," sagt der Verfasser Seite 8 und 9: „der Schritt war gethan, die Krisis der ungarischen Zustände hieß die Vertrauensmänner ihre persönliche (?) Kränkung vergessen, um von den Elementen des ungarischen Staatslebens dasjenige zu retten, was mit der politischen Verfassung, zu welcher ganz Oestreich gelangt war, vereinbar und unumgänglich nothwendig war, um Ungarn mit der neuen Charte auszusöhnen." Auf Verlangen der Minister traten also die Vertrauensmänner wieder zusammen und „gingen rasch ans Werk, um auf den Trümmern ihrer getäuschten Hoffnungen eine wenigstens mögliche Zukunft für die Verfassung vom 4. März (?) zu begründen." Bei diesen Berathungen fanden die aufgestellten Principien selbst bei Minister Bach Anklang und man war gewillt „die historischen Institutionen Ungarns, insofern sie den Bestimmungen der Reichsverfassung nicht widersprechen, ihrem Wesen nach beizubehalten, und das Princip der Gleichberechtigung, ohne Theilung des Landes nach Nationalitäten, auf eine für Ungarn mögliche Weise und ohne Kränkung der nur auf ihr richtiges Maß zurückgeführten ungarisch-nationalen Wünsche durchzuführen." Allein auch jetzt wurden die Vertrauensmänner in ihrem Vertrauen getäuscht, denn „schon hatten sie den Entwurf eines Provisoriums ausgearbeitet und dem Ministerium vorgelegt, als Fürst Windischgrätz vom Armee-Commando zurückberufen, und einige Zeit darauf zu ihrer nicht geringen Ueberraschung nach dreimonatlicher Berathung im Juni 1849 Baron Gehringer zum bevollmächtigten Civil-Commissär für Ungarn ernannt und mit einer ohne Mitwirkung der ungarischen Vertrauensmänner ausgearbeiteten Instruction für die Civiladministration nach Pesth abgesendet wurde" u. s. w.

Aus diesen schon an und für sich sehr interessanten, und dem Publicum bis jetzt ganz unbekannten Thatsachen ersehen wir, daß die Vierundzwanzig des Memorandums und die Vertrauensmänner Stadion's und Bach's in genauestem Verhältniß zu einander stehen, ja wir finden Namen, wie: Georg Appongi, Emil Dessеöwfy, Joseph Urméngi und Samuel Josika sowohl unter den „zweimal getäuschten" Vertrauensmännern, als unter den „der freudigen Zuversicht sich hingebenden" Denkschriftstellern; andere wieder, wie Ambrózy, Pécsy, Babarczy und Spirmag schmückten das Memorandum, nachdem sie ihre bereits übernommenen Aemter niedergelegt hatten; ferner daß der Verfasser von „Ungarns Gegenwart", als bekannter Altconservativer, die Klagen seiner Partei dem Volke mittheilen und das verkehrte Verfahren der Regierung dem Urtheil der Welt vorlegen will. Nun aber hätten wir mit Recht erwarten dürfen, daß Herr Zsedényi, nach den obenerwähnten Antecedentien, und in Rücksicht des „blinden Vertrauens, mit welchem", wie er nicht ganz mit Unrecht behauptet, „die Bevölkerung jedes Stammes in Ungarn sich in Fragen des öffentlichen Lebens an den besitzenden Adel wendet", uns die löblichen Absichten der conservativen Partei in

Digitized by Google

ihrer ganzen Größe vorführen, daß er uns nämlich in seiner Abhandlung die Resultate der ersten Berathung der Vertrauensmänner unter Stadion, die zwar zu keinem „ausgearbeiteten Entwurfe," aber doch immer bis zu einem gewissen Punkte gediehen waren, und die schon wegen der gemischt-nationalen Zusammensetzung der Commission von größtem Interesse sind, ferner den in der zweiten Berathung unter Bach „ausgearbeiteten Entwurf eines Provisoriums", in welchem die Ansichten und Wünsche der Conservativen am deutlichsten zu lesen wären, zur Einsicht vorlegen werde; aber von dem Allen ist in der benannten Broschüre keine Spur. Herr Zsedényi sagt zwar zur Vertheidigung der negativen Haltung des Memorandum (Seite 77): „Welch' lebendiges Kleid sie für Ungarn an die Stelle des abgetragenen oder abgerissenen wirken wollen, haben sie zwar nicht gesagt, aber sie scheinen zu glauben, daß wie der positive Entwurf für das Provisorium noch voriges Jahr durch sie dem Ministerium unterbreitet wurde, sie eben nur auf dessen Wunsch in Betreff der definitiven Reorganisirung Rede und Antwort stehen können," aber dieses etwas schmollende, den Stempel des passiven Widerstandes an der Stirne tragende Benehmen kann nur den Ministern gegenüber gerechtfertigt werden, welches nur in sein Archiv zu greifen braucht, um von dem „positiven Entwurf für das Provisorium" Einsicht zu nehmen, und durch Nichts gehindert ist, den Conservativen „seinen Wunsch in Betreff der definitiven Reorganisirung" mitzutheilen; aber das Volk „in allen seinen Abtheilungen und Stämmen," das heut zu Tage keine Organe hat, in welchen es seine „Wünsche" aussprechen könnte, und in dessen Namen sowohl die Unterzeichner des Memorandum, als der Verfasser der Broschüre zu sprechen behaupten, will wissen, was es in den „Männern seines Vertrauens" zu unterstützen, was es von ihnen zu hoffen hat? — Zwar würden heute sowohl das Memorandum als die Broschüre, wenn sie den Völkern in Ungarn zu Unterzeichnung vorgelegt würden, Millionen Signaturen zählen, und die Conservativen haben durch ihre Unerschrockenheit, und den Eifer, welchen sie für die jedem Ungar heilige Integrität des Vaterlandes an den Tag legten, sich jedenfalls eine Basis für die Zukunft gebaut; Aber können diese Männer, welche es ehrlich mit Oestreich halten wollen, die Regierung bei den Wahlen zum nächsten Landtage eine Majorität in Ungarn sichern, wenn sie dem Volke nicht ihr eigentliches positives Walten als Program vorlegen und seine Willensäußerung darüber vernehmen? Herr Zsedényi sucht zwar durch mehrere Argumente, und besonders (Seite 52) durch den Umstand, daß „die Namen der Verurtheilten und ihr angegebener Geburtsort zeigen, daß viele Ausländer und von gebornen Ungarn zwischen zwanzig Schuldigen kaum ein Magyar (?) die kaiserlichen Fahnen verlassen hatten" die dynastisch-monarchische Gesinnung dieses Volksstammes zu bezeugen; ja er glaubt sogar (Seite 49) für „die Treue der eingereihten Honveds," von denen er zwar selbst nicht glaubt (Seite 59),

Digitized by Google

„daß sie durch den Begriff der östreichischen Monarchie oder der Verfassung vom 4. März zur Treue und Tapferkeit begeistert werden könnten," keine Besorgnisse hegen zu dürfen, und meint, daß sie, „die in Ungarn zu verwenden freilich etwas gewagt wäre," sich gegen den äußern Feind *) oder eine Wiener Emeute wacker schlagen würden; aber „ez nem elég az üdvösségre!" **) sagt ein magyarisches Sprichwort; auch Frankreich liebte einst seine Bourbonen, auch die Soldaten des kleinen Corporals haben sich in Spanien unter dem Herzog von Angoulème tapfer geschlagen, und doch folgte der heiße Haß der Julitage und die kalte Verachtung des 24. Febr. Mit Sympathien kann man heute zu Tage weder Thronen noch Völker retten, das hat uns in neuester Zeit die Wiener Revolution und Ungarns Schicksal gezeigt. Beide wollen durch Thaten gesichert sein, und wenn die Conservativen Ungarns sich die Popularität sichern wollen, welche sie heute wirklich in unserm Vaterlande besitzen, so mögen sie hintreten vor dem jungen Monarchen und die Bewohner des alten Ungarns und sagen: „Hier ist der Weg, auf welchem wir Euch beide in den Hafen des Friedens und des staatlichen Gedeihens führen wollen! Nur so können wir die Sicherung der Zukunft garantiren! Qui non est cum nobis est contra nos!" Schmollen kann das Volk allein, und am besten.

Soviel über die Haltung der Altconservativen und der genannten Broschüre überhaupt. Was die einzelnen Facta betrifft, welche Herr Zsedényi anführt, um die Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes zu bezeugen, können wir ihn durchaus nicht der Parteilichkeit beschuldigen, die übrigens ganz überflüssig wäre, wo die traurige Wirklichkeit so reichlichen Stoff bietet. Es soll daher hier nur eine derselben Erwähnung finden, die der deutsche Leser jener Broschüre vielleicht unwahrscheinlich finden dürfte, die aber nichts desto weniger vollkommen wahr ist. Ich meine die allgemeine Abneigung in Ungarn gegen deutsche Regierungsbeamten.

Im Vormärz war Ungarn allein ein constitutioneller Staat in dem großen Ländercomplex der östreichischen Monarchie; und obwohl die Constitution nur einem kleinen, privilegirten Theil der Bevölkerung ihre fetten Bissen zuwarf, so fielen doch unwillkührlich einzelne nicht zu verachtende Brodsamen auch den Nichtberechtigten in nicht geringem Maße zu. Der ungarische Bauer rauchte nämlich ungehindert sein Pfeifchen guten Tabaks, der ihn sehr wenig oder gar nichts kostete, während der östreichische Landmann täglich sein „schweres" Geld in die Trafik tragen und sich noch obendrein bei einer Anzahl von „Vertrauten," die

*) Unter den vielen Personen, welche in der Broschüre mit einem, dem Unterdrückten stets eigenen Sarkasmus gepeitscht, wird keiner so hart mitgenommen, als die Herren Radewitz und Manteuffel. Diese Männer der rettenden Thaten werden des heillosen Bündnisses mit Palmerston, Marast, Girardin, ja mit der ungarischen Emigration (†) und — den Demokraten (†††) beschuldigt, die alle auf die Abtrünnigkeit der Honved harren.

**) Das ist nicht genug, um selig zu werden.

seinen Tabaksbeutel die Nasenprobe passiren ließen, über die Echtheit seiner Ausschußblätter legitimiren mußte; in Ungarn fiel in zehn Jahren nur einmal eine Rekrutirung, die von den 200 jungen Burschen eines Dorfes kaum 5 — 8 zum Opfer verlangte, während die unheilvolle Conscription jedes Jahr an der Thüre des östreichischen Bauers pochte, und einen, zwei, ja oft drei seiner Söhne an die verhaßten Weißröckler auslieferte; der Ungar aß weißes Brod, trank guten Wein und zahlte wenig Steuer, während die arbeitende Classe der übrigen Länder sich kaum an Kartoffeln satt essen und an Weißbier oder schlechten Branntwein betrinken durfte, und seine mühsam zusammengebrachte Ersparnisse aufs Kreisamt tragen mußte u. s. w. Diese Umstände haben ein gewisses stolzes Selbstgefühl bei dem ungarischen Bauer erweckt, und er blickte immer mit einem demüthigenden Mitleid auf seinen östreichischen Standesgefährten. Nun aber hatte er unter Joseph II. bei der anbefohlenen Numerirung der Häuser und Volkszählung, die er für nichts andres als Vorboten zur Conscription und Militäraushebung betrachtete, ferner bei dem angeordneten Schulzwang für seine Kinder und den eingeführten Kreisämtern, ebensoviele Vorgefühle jener verhaßten Maßregeln empfunden, welche ihm sein Leben zu verbittern drohten, und diese wurden allesammt von „deutschen Herren" bei ihm eingeschmuggelt, und da es nicht die Sache eines ungarischen Bauern ist, überhaupt zu distinguiren, so faßte die Meinung „vom Deutschen kommen alle Plagen" bald die tiefsten Wurzeln in seinem Gemüthe. Aber selbst nach der Rücknahme der Josephinischen Maßregeln fand er überall einen deutschen Amtsrock und ein schnurbartloses Gesicht, wo es galt, seine innigsten Gefühle, oder seine ihm von dem Edelmanne *) gelassene Freiheit zu verletzen. So wurde die Recrutirung, welche vor dem Jahre 1840 in Ungarn mit dem Strick vollführt wurde **), durch deutsche Offiziere und deutsche Assentirungsärzte vollzogen, während der ungarische Stuhlrichter, der zugegen war, eine mehr vermittelnde Rolle spielte, und selbst manchen schönen Burschen, wenn die Umstände für ihn sprachen, zu seinen jammernden Eltern zurückführte. Wollte er Tabak oder Speck nach Oestreich schmuggeln, so war es ein deutscher Grenzaufseher, der ihm das Bayonnett entgegenstemmte; reiste er über die Grenze, so war es wieder ein Deutscher der ihm einen Paß abforderte, ein Ding, das er zu Hause vielleicht nie nennen hörte. Nur eines seiner Bedürfnisse mußte er in seinem „von Honig und Milch fließenden Lande" theuer bezahlen, nämlich das Salz, und dies wurde ihm von einem Deutschen

---

*) Der nach seinem gewöhnlichen Ausdruck „gewiß mehr ist als alle deutschen Grafen und Fürsten zusammengenommen."

**) Man hat nämlich, sobald ein zu stellendes Contingent von dem Landtage bewilligt war, in jedem Comitate einen Tag bestimmt, an dem die Militärcommission nächtlicherweise in die Dörfer einfiel, alle vorfindlichen jungen Leute zusammenfing und die tauglichsten unter ihnen bis zur bestimmten Zahl heraushnahm.

Digitized by Google

zugewogen *); kurz überall, wo er aus seinem Alltagsleben herausstieg, kreuzte sich sein Weg mit einem Deutschen, wie sollte er also nicht in der Meinung befestigt werden: „vom Deutschen kommen alle Plagen?" So bildete sich ein von den magyarischen verschiedener „ungarischer" Patriotismus, besonders bei den Nordslaven und deutschen Einwohnern Ungarns, die, an der Nordgrenze Ungarns wohnend, mit dem „Kreisamtswesen" öfter in Berührung kommen und die als zum großen Theil lutherische Protestanten auch noch andere Reminiscenzen haben, die für den einwandernden deutschen Beamten, und als solcher erscheint jeder, der von Wien geschickt wird, nichts weniger als Sympathien erregen können.

Schließlich noch einiges über die Person, die für den Verfasser von „Ungarns Zukunft" gehalten wird, denn wie es scheint, wird er in der Zukunft noch manchmal in das Schicksalsrad Ungarns eingreifen, und es ist daher von Interesse, mit seiner Vergangenheit vertraut zu sein. Herr Zsedényi ist ein Mann von dreißig und einigen Jahren, einnehmendem Aeußern und bedeutendem Talent. In seiner Jugend war er, wie jeder ungarische Jüngling, liberal, schlug später um, und kämpfte in den Landtagen von 1843 und 184⅞ in den Reihen der Conservativen; doch hier waren in Ungarn die Lorbeeren nicht leicht zu erwerben, er suchte sich also im Bureau für die „Schwierigkeiten" der Tribune zu entschädigen.

Als Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien angestellt, zog Herr Zsedényi durch seine Geschmeidigkeit und seine wirklichen Fähigkeiten die Aufmerksamkeit der östreichischen Regierung auf sich, und ein seinem Talent entsprechender, höherer Wirkungskreis wäre ihm nicht entgangen, wenn die Revolution von 1848 nicht ihr mächtiges Veto dazwischen geschleudert hätte. Die Revolution traf ihn übrigens nicht in Wien, sondern in Preßburg als Deputirter der Zipser Gesp. bei der Ständetafel, wo er in den ersten Tagen der Revolution, mit dieser damals allein herrschenden Göttin, ein kühnes, halsbrecherisches Spiel wagte.

Nachdem nämlich das erste, unabhängige ungarische Ministerium am 23. März ernannt und sanctionirt worden war, glaubten sich die Volksvertreter in Preßburg ihren Arbeiten mit Muße wieder hingeben zu können, als am 31. desselben Monats der Landtag und die Bevölkerung Ungarns durch zwei königl. Rescripte in Furcht und Schrecken versetzt wurde. Das erste enthielt die Verordnung, der zufolge die bisherige „ungarische Hofkammer" beizubehalten, und ihr die Verwaltung der Cameralgüter (ungarische Staatsdomainen), der Bergwerke und das Salzmonopol unterzuordnen und von dem Finanzministerium zu trennen sei. Ferner will der König durch diese Kammer, die in Wien verbleiben soll, sein Ernennungs- und Begnadigungsrecht ohne Einfluß der Minister

*) Obwohl seit Joseph's Tod in Ungarn alle Aemter in den Comitaten, Städten, bei den höhern Gerichtstafeln u. s. w. mit Ungarn besetzt waren, so blieben doch die Dreißigstämter, Grenzwacht und Salz- und Bergwerkämter in den Händen der „mit der Administration besser vertrauten" Deutschen.

Digitized by Google

ausüben; endlich wird ganz offen erklärt, daß ein ungarisches Kriegsministerium durchaus nicht belassen werden kann. Das zweite Rescript wollte nicht zugeben, daß die Edelleute ihren Bauern so viel schenken sollen. Und diese zwei Rescripte waren von einem Manne contrasignirt, der nicht auf der Ministerbank des Preßburger Unterhauses seinen Sitz hatte, sondern der als nur schwaches Mitglied dieses Hauses im Vaterlande wenig gekannt war, nämlich von Ladislaus Zsedényi, Hofrath der bereits aufgehobenen Hofkanzlei. Man kann sich leicht denken, welche Stürme diese zwei Fermans des constitutionellen Königs hervorbringen mußten! Bathyani wollte sogleich im Namen aller seiner Collegen abdanken; Kossuth erhob sich und sprach: „Ich sehe darin die letzte (?) Anstrengung der Reaction, das ihr entrissene Scepter wieder zu ergreifen! Ich kenne jene Partei, die den Erzherzog Ludwig zu ihrem Chef hat, und Männer in ihrer Mitte zählt, mit deren Namen ich meine Lippen nicht beflecken will; aber es soll ihnen nicht gelingen, mit einer Nation ihr frevelhaftes Spiel zu treiben.“ Madaráß, der spätere famose Polizeiminister, erhob sich und verlangte: „das Haus möge Zsedényi in den Anklagezustand des Landes-Verraths versetzen,“ welche Motion zwar keinen Anklang fand, aber sogleich leerten sich die Gallerien und die Massen stürmten nach Zsedényi's Wohnung und übten in seiner Abwesenheit an seinen Meublen Volksjustiz. Indessen begegnete ein anderer Schwarm Herrn Zsedényi selbst auf der Straße, und er wäre gewiß ein Opfer der Volkswuth geworden, wenn er sich nicht in die Wigandsche Buchhandlung geflüchtet hätte, die ihren geleisteten Schutz mit allen ihren Fensterscheiben bezahlen mußte. Herr Zsedényi wurde dann mit den zwei Rescripten auf der Promenade „in Effigie“ verbrannt.

Wir sehen also, daß Herr Zsedényi der erste war, der die Art an den jungen Baum der Märzerrungenschaften legte; nun, nachdem der Baum ganz gefällt ist, legt er wieder, der erste, seine Spaten an, um auf dem alten, fruchtbaren Boden eine neue Pflanzung zu schaffen; wir wollen ihm kein schlechtes Horoscop stellen, möge sein Werk gelingen, wenn er es mit seinem Vaterlande ehrlich meint.

Aus Wien.

Ueberraschend, für Manchen unerklärlich, war die offenbare Mißstimmung, mit welcher Männer der entschiedensten liberalen Richtung, Männer ganz unabhängiger Stellung, die heute wieder verschollene Kunde eines bevorstehenden totalen Cabinetswechsels aufnahmen. Die östreichische Presse, die sogenannte grundrechtlich freie, hat die Sache nicht besonders besprochen in dem angenehmen Damoklesbewußtsein, nach dem Belieben eines Ministers, eines Generals, eines kurz- oder langbeinigen Statthalters confiscirt, suspendirt und sonst noch maltraitirt werden zu können.

Digitized by Google

Ein halb amtliches Blatt widersprach alsbald per ambages jenem Gerüchte, und ließ sogar durchblicken, höchstens werde der Herr Unterrichtsminister der öffentlichen Meinung geopfert werden. Ueberdies waren die Namen der präsumtiven Amtsnachfolger so schreckhaft, um vorläufig wenigstens ganz unwahrscheinlich zu klingen. Wer kann heute an Hartig, an Josika und Consorten, trotz Genesis und sonstig anonymen Broschüren im Ernste denken, heute, wo man mit dem Opus der Ueberorganisation eben in medias res sich gestürzt hat, und pro forma vorwärts muß, weil man nicht rückwärts kann, so sehr man sich auch nach dem schönen Rückwärts sehnt, so bitter man auch diejenigen anfeindet, welche so weit vorwärts trieben. Ist erst Alles fertig, sind die Treffen überall festgenäht auf den Rockkragen der Beamtenarmada, sind die Kanzleitische nach dem neuen Plane aufgestellt, haben die Gensd'armesschnurrbärte alle das vorschriftsmäßig Haynau'sche Maaß, dann kommt vielleicht die Zeit für jene alten verblichenen Namen, ihnen wird dann die Mission, die neue Staatsmaschine im großen Ganzen nach Rükwärts zu leiten, unter neuen Namen und Formen, in alter Art zu gouverniren, die reichlichen Winkelzüge und Freiheitsfangeisen der Verfassung möglichst auszubeuten.

Die Ueberzeugung, es könne dem heutigen Ministerium, falls Europas Verhältnisse sich nicht bedeutend ändern, nur ein noch hoffenswertheres im Amte folgen, zwingt uns, die wir nicht Pessimisten sein wollen, diesem Ministerium von heute Bestand zu wünschen.

Manche trösten sich in dem Wahne, das Ministerium sei durch nichtverantwortliche mächtige Einflüsse gehemmt im freien Walten, und hoffen dann, diese Einflüsse würden allmählich zu überwinden sein, andere hoffen noch immer auf einen Reichstag, und laben sich in der Erwartung, dieser Reichstag werde alles in die Gleise des Fortschrittes zurückbringen; die Armen vergessen, daß das Wahlgesetz noch fehlt, durch welches man auf den skandalösesten Reichstag wird rekrutiren lassen können.

Während dieses Fürchtens, Hoffens und Sehnens benutzt das Ministerium die Furcht der Mehrheit vor einem noch rückschrittlicheren Ministerium, schreckt den Hochadel mit der Demokratie, und diese wieder mit dem Hochadel und regiert, organisirt, centralisirt unter dem Flügel des Belagerungszustandes in definitiven Provisorien weiter.

Ueberdies kommt es dem Ministerium wohl zu statten, daß manche Kronländer das Ministerium nicht in seiner Totalität verwerfen, indem einzelne Ministerpersönlichkeiten von einzelnen Kronländern gehalten, von andern wieder speciell gehaßt werden

Ungarn und Italien hassen allerdings den Ministerrath in seiner Totalität, und werden wohl überhaupt jedes östreichische Ministerium hassen, nicht so die übrigen Kronländer. Minister Thun ist den Böhmen als nationaler Renegat wie als Ultramontaner in der Seele verhaßt. Renegaten sind in der Regel die leiden-

schaftlichsten Feinde ihrer frühern Partei; dagegen hat wunderbarerweise Bach noch immer bedeutende Sympathien, in Böhmen ganz besonders, in der ältern Reichstagspartei, wenn auch durchaus nicht im grundbesitzenden Adel. Auch Schmerling ist, seiner Frankfurter Antecendenzien ungeachtet, bei den Böhmen in gutem Andenken. Die Croaten sind eitel auf ihren Kulmer im Ministerrath, — dagegen hassen sie Bach als centralisirenden Uniformer.

Wien hat sich von Bach ganz abgewendet, traut Schmerling mehr geraden Sinn, mehr Rechtlichkeit zu, terrorisirt den Handelsminister Bruck, und achtet Kraus, obwohl nicht als geschickten irgend fernsichtigen Finanzier, so doch als grundehrlichen Mann, als welchen ihn überdies ganz Oestreich anerkennt.

Mähren mit Brünn ist eine Null in solchen Fragen. Herr Generalprocurator D. Caplan Mayer und Herr Kaufmann Haring zu Brünn sind kopfüber ministeriell, ergo muß ganz Mähren ebenfalls ministeriell sein. Die oppositionelle Presse Zany's will als exotische Pflanze nicht gedeihen im mährischen Boden.

Triest vergöttert seinen Kaufmann Bruck und würde gern bei Papst Pius um seine Heiligsprechung petitioniren, Triest vergöttert überhaupt den ganzen Ministerrath, auch hat Bruck mit seinen Collegen dieses Triest wirklich auf Kosten der alten Venetia, ja auf Kosten aller, ausgestattet zur reichsten Braut der Zukunft.

Tyrol steckt geweihte Kerzen auf für Leo Thun.

Galizien, wo heute die Bauern, die Beamten und die zum Nationalitätsbewußtsein mühsam aufgerüttelten Ruthenen allein als berechtigt gelten, ist äußerlich ganz servil und ruhig; diese Ruthenen nehmen das Wenige, das ihnen geboten wird, mit dankbarer hungriger Sklavenhaft wie ein Almosen hin. Alles, was Pole, oder gar adeliger Pole heißt, wird von vornherein als Rebell, als Hochverräther betrachtet und gelegentlich auch behandelt. Man muß die ruthenische Nationalitätsweckerei in der Nähe gesehen haben, um sie gehörig zu würdigen. Wären die Leute nicht zufällig griechischen Glaubens und eben deshalb aus Auftrag ihrer Priester den Polen gram, weil der polnisch-katholische Clerus sehr wohl dotirt, der ruthenisch-griechische auf den Hunger angewiesen ist, eben deshalb den ruthenischen Bauer gegen die Polen hetzet im Solde der Regierung, — niemals wären diese Ruthenen zu dem sogenannten ruthenischen Bewußtsein gekommen, in welchem das Gemachte, das Gezwungene, das geradezu Dumme, sich überall kundgibt, und politisch bornirt endlich sind diese Leute in kaum glaublicher Weise.

Als Graf Stadion, damals Gouverneur Galiziens, das ruthenische Bewußtsein fabrizirte als neugeschärfte Waffe gegen die fatalen Polen, sah er freilich die Märztage nicht voraus, er sah nicht voraus, daß dieses Bewußtsein, sollte es einst erstarken und Wahrheit werden, Galizien dem weißen Czar in die Arme werfen muß, denn dorthin, zum Czar, zum griechisch-kirchlichen Oberhaupte sind die Sympathien der Ruthenen, wohl auch der Serben gerichtet, und nicht wenig hat die russische Intervention beigetragen, diese Sympathien zu nähren und anzufachen.

Digitized by Google

Ministerpräsident Schwarzenberg, in wie außer Oestreich von aller Welt gehaßt, scheint dennoch für jetzt eine bittere Nothwendigkeit, wie Schwefelleber in mancher Krankheit; Er allein, weil selbst Soldat, imponirt doch einigermaßen, wenn auch nicht ausreichend den Prätorianern, er allein hat Sitz und Stimme in jenem Rathe, welcher über dem Ministerium steht und dessen Mitglieder nicht durchaus nach dem salischen Gesetze gewählt sind, er allein vermochte es bisher, dem ganz nach dem Vormärz strebenden Hochadel Böhmens und Ungarns die Spitze zu bieten.

Fürst Felix Schwarzenberg beleidigt und verletzt, mit Ausnahme des hohen Clerus, alle Parteien und faßt eben in dieser Weise das Princip der Gleichberechtigung auf. Nach außen scheint ihm vorerst die Vereitelung des einigen Kleindeutschland, so wie die Restauration des alten Bundesunwesens annähernd gelingen zu wollen. Freilich hat Fürst Schwarzenberg in seinen Machinationen einen gewichtigen Alliirten gerade dort gefunden, wo man unter Voraussetzung wirklich deutscher und überhaupt ehrlicher Politik, den starrsten Gegner hätte vermuthen mögen.

Vorerst gibt es weder ein wirklich einiges Kleindeutschland, noch jenes utopische Großdeutschland, sondern es gibt gar nichts, nämlich den alten abgelebten deutschen Bund, und das eben wollte Fürst Felix erreichen, um sich aus der Klemme zu helfen, die er sich durch die Märzoctroyirung bezüglich Deutschlands selber bereitet. In Oestreich, welches im Jahre 1848 theilweise für schwarz-roth-gold geschwärmt, von dieser Schwärmerei aber zurückgekommen ist, sind die deutschen Lande durch das bloß negative Bundesverhältniß einigermaßen beruhigt, da sie darin einigen Schutz gegen die irrsam gefürchtete Slavisirung zu finden glauben, die nicht deutschen Stämme Oestreichs dagegen sind aus denselben Gründen, welche sie ein Kleindeutschland wünschenswerth erkennen ließen, vor der Hand durch jenen Mittelweg beruhigt, weil ihnen die verhaßte Beschickung eines Parlaments außer Oestreich nicht bevorsteht.

Wir wollen zwar dem Gerüchte von unbesonnen preußenfeindlichen Reden des östreichischen Präsidialgesandten, Hrn. Friedrich Thun, und von kürzlich provocirten Repressalien Preußens nicht zu viel Gewicht beilegen, doch würden solche Thatsachen theils beweisen, daß die staatsmännischen Debuts der Grafen Thun nach Innen wie nach Außen Oestreich keine Rosen bringen, und diese Herren wohl bald wieder in das stille Privatleben weisen werden.

Vom östreichisch-egoistischen Standpunkte betrachtet muß indeß jenes klägliche Bundesinterim, obwohl in diplomatischer Immoralität gutgeheißen werden, denn während die deutsche Frage gleichsam offen bleibt, consolidiren sich vielleicht Oestreichs Zustände, ein Reichstag wird vielleicht aus Nothgedrungenheit berufen und spricht dann ein unwiderstehlich entscheidendes Wort in der deutschen Frage, zerreißt die diplomatischen Gewebe und macht diesem Deutschland die Einigung möglich, welche heute Petersburg und Wien im brüderlichsten Einklange vereitelt zu haben glauben.

Digitized by Google

Kleine Correspondenz und Notizen.

Studien über Shakespeare. Wenn wir Deutschen in frühern Zeiten uns mit Recht rühmen konnten, im Verständniß Shakespeare's weiter zu sein als seine eigenen Landsleute, wenn auch dieses Verständniß viel Romantisches, d. h. Verschrobenes an sich hatte, so hat jetzt die englische Gründlichkeit unsere phantastischen Auslegungen bei Weitem überholt. Die Engländer haben bei ihren Forschungen den großen Vorzug, daß sie gerade auf ein bestimmtes Ziel losgehn, und dazu bestimmte Mittel anwenden: ein Lob, welches eine sonst so vortreffliche Schrift, wie die von Gervinus, nicht in Anspruch nehmen kann. — Am meisten Aehnlichkeit mit Gervinus haben die Studies of Shakespeare von George Fletcher (1847), von denen in Fraser's Magazine for town and country (Mai 50) eine Fortsetzung erschienen ist. Sie enthalten, wie Gervinus, allerlei mehr oder minder Treffendes über Charaktere, Handlung u. dgl. — Dagegen ist eine Abhandlung, die sich unter dem albernen Titel dies boreales durch verschiedene Hefte in Blackwood hinzieht, trotz des abgeschmackten Tones, in dem sie gehalten ist, sehr lehrreich. Sie geht den Othello Scene für Scene durch, und erweist zuerst mit unumstößlicher Genauigkeit, daß von der Ankunft Othello's auf Cypern bis zur Ermordung Desdemona's nur zwei Tage verfließen, daß Desdemona in der zweiten Nacht ermordet wird: sie erweist nachher ebenso unumstößlich, daß nicht nur einzelne Umstände, sondern die ganze Haltung der Fabel einen wenigstens mehrmonatlichen Aufenthalt auf Cypern voraussetzen. Diese doppelte Zeitrechnung, die aus dem doppelten Bedürfniß entspringt, einmal in Bezug auf das Thatsächliche die Spannung in einem stetigen, die Einheit der Zeit bedingenden Zusammenhang zu erhalten, andererseits der psychologischen Entwickelung den Raum zu lassen, der in der wirklichen Zeit einen größern Umfang erfordert, und über der Gewalt der leidenschaftlichen Bewegung das bloß äußerliche Maaß der Zeit als gleichgültig in Vergessenheit bringt, dieser Dualismus führt zu einer Untersuchung über das Wesen der scheinbaren Zeit im dramatischen Gedicht, gegen welche die kleinen Aristotelischen Zänkereien als antiquirt erscheinen. Wir Deutschen mit unserer philosophischen Bildung wären berufen, dieser Untersuchung eine größere Tiefe zu geben, wenn wir nur auch, wie die Engländer, von den Einzelnen, Empirischen, Gegebenen ausgehn, und erst von da in das Gebiet des Allgemeinen und Ideellen eindringen wollten. — Der Verfasser hat übrigens seinen Schematismus so gut wie wir Deutschen. Othello soll ihm eine Darstellung des ehelichen Verhältnisses sein, wie Lear die Darstellung des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn. Dort die Antithese zwischen Othello und Desdemona einerseits, Jago und Emilia andererseits, wozu noch Cassio und Bianca kommt; hier Lear und seine Töchter, Gloster und seine Söhne. Es ist mit dieser Zurückführung eines individuellen Kunstwerks auf ein allgemeines sittliches Problem immer etwas Mißliches, um wie viel mehr bei einem Dichter, dessen Individualismus so schroff hervortritt, wie der erste Genius der romantischen Poesie.

Neue historisch-politische Schriften.

M. O. d'Haussonville, Histoire de la politique extérieure du gouvernement français, 1830—48. Der Versuch einer Apologie der Julirégierung in ihrer auswärtigen Politik. Dem Verfasser standen officielle Quellen zu Gebote, und er ist

Digitized by Google

wenigstens offen und ausführlich in seinen Berichten. Die Hauptschuld an Allem, was in dieser Politik Verfehltes war, wird Lord Palmerston zugeschoben. —

J. Crétineau-Joly, Histoire du Sonderbund. Der Verfasser, ein Ultramontaner vom reinsten Wasser, der früher eine Geschichte der Jesuiten geschrieben hat, wirft vom Standpunkt des modernen französischen Conservatismus der Neuerung in all' ihren Formen den Fehdehandschuh hin. Für die Geschichte der geheimen Gesellschaften hat er reichliche Materialien gesammelt, und gibt eine Menge interessanter Details, auf Urkunden gestützt. Die Schweiz ist ihm das Laboratorium der europäischen Propaganda, deren geheimsten Fäden in Mazzini zusammenlaufen. Von einer objectiven Darstellung ist bei einem so bestimmten Partei-Standpunkt natürlich keine Rede. —

Ch. Mac-Farlane, Turkey and its destiny (die Türkei und ihre Bestimmung). Mac Farlane kennt die Türkei seit längerer Zeit; schon 1824 veröffentlichte er ein Werk über Constantinopel. Er hatte damals kein großes Vertrauen zu den antinationalen Reformen. In dem vorliegenden Werke gibt er seine auf einer neuen Reise (August 1847 bis Juli 1848) gesammelten Beobachtungen. — Er wurde betroffen durch die vollständige Veränderung in der äußern Haltung der Türken. Das alte malerische Costüm ist verschwunden, der Turban hat dem Fez, das weite Gewand dem engzugeknöpften Rock, die weite Hose dem engen Pantalon Platz gemacht. Die Sitten haben sich wenigstens äußerlich gemildert, das stolze Betragen gegen die Franken hat aufgehört. Aber bei näherem Zusehn bemerkt man noch die alte Barbarei. — Vorzüglich im Paschalik von Brusa fand Mac Farlane den vollständigsten Verfall, Städte und Dörfer in Ruinen, weite Landstriche unangebaut, die Industrie durch die türkischen Erpressungen vollständig gelähmt, religiöse Verfolgung in der schönsten Blüthe, die Zölle durch Stockschläge eingetrieben, von Seiten der Behörden ein vollständiges System der Plünderung. Mac Farlane, wie es die Engländer gewöhnt sind, machte darüber dem türkischen Minister seine Vorstellungen; er erhielt eine höfliche, aber nichtssagende Antwort. Er betrachtet die Theilung der Türkei als unvermeidlich. Die Türken fühlen es selbst, sie resigniren, ohne irgend eine Anstrengung zu machen, dem Verhängniß zu widerstreben. „Der Säbel der Moslemim ist gebrochen, der Giaur wird die Oßmanali aus Europa treiben. Es ist Kismet! Wir können dem Schicksal nicht entgehen." —

Mémoires de Jean Debrunner, major d'infanterie et ancien commandant de la compagnie suisse à Venise: Abenteuer der Schweizer-Compagnie während der Belagerung Venedigs durch die Oestreicher. Diese Compagnie bestand aus Freiwilligen, die sich der Sache der italienischen Nationalität angeschlossen hatten. Debrunner ist wenig zufrieden mit der Behandlung von Seiten der Venetianer, und wenig erbaut von ihrem Organisationstalent, obgleich er Manin volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. —

Washington Irving, Life of Mahomet. 1r Bd. Mit der glänzenden Darstellungskraft geschrieben, die dem Geschichtschreiber des Columbus eigenthümlich ist, und die durch die abenteuerlichen Gestalten des Orients einen noch größern Reiz erhält. Die Darstellung ist die Hauptsache, auf neue Forschungen wird kein Gewicht gelegt. —

Frégier, Histoire de l'administration de la police de Paris, depuis Philippe Auguste jusqu'aux États Généraux de 1749. — Eine Sittengeschichte der Zeit. — Jede Periode ist in folgende Abhandlungen getheilt: 1) Topograhie der Stadt Paris und ihrer localen Behörden; 2) Sitten und Gebräuche der Bewohner, Feste und öffentliche Cere-

Digitized by Google

monien; 3) die Polizei in ihrer Beziehung zu den religiösen Doctrinen, der Schreibfreiheit, der Aufrechthaltung guter Sitten und des Landfriedens; 4) Sicherheits-Polizei, politische Polizei und Gefängnisse; 5) Lebensmittel, Gesundheitspflege, Fuhrwesen, Schifffahrt und Handel. —

Lettres de Beauséant. Das Buch ist in Genf erschienen. Es ist eines der wüthendsten Ergüsse unserer modernen Reaction, aber nicht ohne Geist geschrieben. Der Haß gegen den Liberalismus geht so weit, daß die frühern Bestrebungen des Pabst Pius IX. unbedingt verdammt, und daß Männer, wie Montalembert, geradezu unter die Jacobiner gezählt werden. — Daß in aufgeregten Zeiten die Extreme in all' ihrer Craßheit hervortreten, liegt in der Natur der Sache; daß aber auch ein „gemäßigter" Politiker, der dieses Buch in der Revue de deux monde beurtheilt, die Freiheit der Presse, der Tribüne und der Versammlung in Rom unter keinen Umständen dulden will, und höchstens in der Verwaltung einen gewissen Liberalismus zugesteht, spricht sehr deutlich für die Gesinnung, mit welcher die jetzt herrschende Partei in Frankreich die römische Expedition angesehen hat, und wie sie dieselbe auszubeuten gedenkt.

M. Elias Regnault hat eine Geschichte der provisorischen Regierung geschrieben, wie es scheint, ganz im Interesse und zu Ehren des Herrn von Lamartine.

Archibald Alison, Verfasser einer Geschichte Europas und einer der Hauptmitarbeiter an dem toryistischen Blackwood's Magazin, hat durch die Sammlung seiner Essays: Political, Historical and Miscellaneous, einen schätzbaren Beitrag zur Geschichte der politischen Reformen Englands in der neuesten Zeit geliefert, wenn auch von einem sehr einseitigen Parteistandpunkt aus. Die modernen Tories fangen an, aus Doctrin consequent zu werden, wie ihre deutschen Vorbilder, wenn auch mit mehr Verstand, Geschick und Einsicht in der Natur der Dinge, die sie behandeln. Wir Liberalen sollten den toryistischen Schriftstellern, namentlich den englischen, weil diese sich nie in ein leeres Gefasel verlieren, eine größere Aufmerksamkeit schenken, als wir in der Regel zu thun geneigt sind, wir können mehr aus ihnen lernen, als ihre eigenen Anhänger, denn wir ergänzen uns durch sie. „Der wahre Staatsmann," sagt Alison, „wird sich durch vorübergehendes Geschrei nicht verleiten lassen, die klaren Principien aufzugeben, oder eine große constitutionelle Maßregel als Abhülfe einer vorübergehenden Verlegenheit zu empfehlen. Zeitgemäßheit, das moderne Idol, findet wenig Gnade vor seinen Augen. Er prüft die Maßregeln nach ihrem innern Werth, ohne auf den Druck von Außen zu achten, und er legt auf parlamentarische Majoritäten ein geringeres Gewicht als auf das wirkliche Interesse seines Landes." Interessant ist, daß Alison bereits im J. 1831 als eine nothwendige Folge der Reformbill die Aufhebung der Kornzölle voraussagte, weil das Wesen der Reformbill darauf ausging, den Manufactur-Städten ein Uebergewicht über den Landbesitz zu geben.

Der Präsident der geologischen Gesellschaft in London, Sir Charles Lyell, Verfasser der Principles of Geology, hat soeben sein Reisetagebuch aus Nordamerika vom J. 1845 (Second visit to the United States of America) herausgegeben, in welchem er neben seinen wissenschaftlichen Forschungen sehr lehrreiche Bemerkungen über die politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen dieses Landes niedergelegt hat. Leser, die sich noch an Dickens Reisebeschreibungen erinnern, werden mit Vergnügen das blinde und taubstumme Mädchen (Laura Bridgman) darin wiederfinden, welche durch die sinnige Behandlung des Blinden-Instituts zu New-York, wie uns Dickens sehr rührend

Digitized by Google

schildert, ohne Vermittelung der Sinne den vollständigsten Gebrauch ihres Geistes empfangen hat.

General-Lieutenant Fezensac hat als Beitrag zur Napoleonischen Kriegsgeschichte ein Journal de la Campagne en Russie de 1812 herausgegeben, welcher Ségur's Darstellung in vielen Punkten ergänzt und berichtigt.

Von einem amerikanischen Reisenden, G. L. Ditson, ist erschienen: Circassia or a tour to the Caucasus, das nach den mitgetheilten Auszügen sich durch eine sehr lebendige Schilderung auszeichnet.

Als ein interessanter Beitrag zur Culturgeschichte Londons hat E. Walcott, Pfarrer von St. Margaret, veröffentlicht: Memorials of the City, St. Peter's College, the Parish Churches, Palaces, Streets and Worthies.

Eine Biographie Torquato Tasso's, von R. Wilman, wirft durch fleißige Benutzung von Documenten, die bisher zum Theil unbekannt waren, auf die eigenthümlichen Zustände des Hofes von Ferrara ein neues Licht.

Ein Lied von Puschkin.

Das 19. Heft der Grenzboten brachte Puschkin's berüchtigte Ode an die Freiheit. Wir theilen heute ein anderes Gedicht desselben Dichters mit, welches in Rußland eine ebenso große Bedeutung erlangt hat, wie die Marseillaise in Frankreich. Fast jeder Russe weiß es auswendig; bei jeder Gelegenheit, wo es sich um eine Demonstration des rechtgläubigen Zaren gegen das ketzerische Ausland handelt, macht das Gedicht die Runde durch die russischen Zeitungen. In der hier folgenden Uebersetzung sind Versmaß und Wortstellung des Originals mit möglichster Treue wieder gegeben.

Was lärmt Ihr Volksredner, in schwindelnder Bethörung?
Was flucht und drohet Ihr dem heil'gen Russenland?
Was hat Euch so erregt — des Polenlands Empörung?
Schweigt! diese Frage löst nicht Euer Unverstand!
Es ist ein alter Hader im slavischen Geschlecht,
Und keines Fremden Blick entscheidet hier das Recht.

Uralt und vielfach sind die Leiden
Die dieser blut'ge Zwist erzeugt —
Schon oft ward ein Volk von den Beiden
Durch des Gewitters Sturm gebeugt.

Wer wird im ungleichen Kampfe als Sieger erscheinen:
Neigt sich dem treulosen Polen — dem biedern Russen die Wage?
Werden die slavischen Ströme im russischen Meere sich einen?
Wird es austrocknen? Das ist die gewichtige Frage!

O, laßt uns! — Ihr habt nicht gelesen
All' jene Tafeln, blutgeschrieben;
Der Streit, der zwischen uns gewesen,
Ist Euch von jeher fremd geblieben;
Für Euch sind Kremlin, Praga, stumm,
Nach neuem Kampf seht Ihr Euch um,
Tollkühnes Wagen ist Euch Lust,
Haß gegen uns füllt Eure Brust . . .

Warum? antwortet: weil vielleicht
Wir uns im Flammenmeer, das Mosqua's Stadt erschüttert,
Dem frechen Willen nicht gebeugt,
Deß, unter dem Ihr einst gezittert?

Digitized by Google

Weil wir ihn in den Abgrund zwangen,
Ihn, der die Welt gedrückt mit seinem Heere,
Weil wir mit unserm Blut errangen
Europa's Freiheit, Frieden, Ehre!

Ihr drehet stolz mit Worten — versucht es durch die That!
Denkt Ihr, der Held, der alte Ismaïl'sche Soldat
Vermag nicht abermals sein gutes Schwert zu schwingen,
Und unsers Zaren Wort wird ungehört verklingen!
Ist's neu für uns, mit Europa zu kriegen!
Hat der Russe verlernt zu kämpfen und siegen?

Sind unsrer wenig? Schaut von Perm bis Tauris-Land,
Schaut Finnlands kalten Felsen bis zum heißen Kyrosstrand —
Von wo der Kremlin golden blinkt,
Bis wo sich Chinas Mauer schlingt,
Erhebt das Volk sich alsobald
Gleich wie ein Stahl- und Eisenwald.

Drum, Redner, tobt und lärmt nicht mehr,
Schickt Eurer Söhne Schaaren her:
Sie finden Platz im Russenland
Bei Gräbern, ihnen wohlbekannt.

Neue Romane.

Zwei Damenschriften: Westminster. Von Amalie Struve; und: Aus der Schweiz. Von Ida von Düringsfeld. (Bremen, F. Schlodtmann), charakterisiren ungefähr die beiden wesentlichen Seiten unserer Frauenliteratur. Das erste ist ein historischer Roman, der in den Zeiten der Hinrichtung Karl's I. spielt, jenem beliebten Thema für alle Romanciers. Die Verfasserin ist die Gattin des bekannten Freischaarenführers. Dieser Roman zeigt sowohl in der historischen Auffassung, als in der Anlage der Charaktere, als selbst im Stil eine Naivität, die in unserm Säculum wohl in Erstaunen setzen kann. Was bei derartigen novellistischen Versuchen unserer Demokraten zunächst auffällt, ist die ungemeine Gutmüthigkeit. Ich bin überzeugt, selbst ein großer Theil der Phantasien à la Robespierre beruht auf zersetzter Sentimentalität. Es ist also Hoffnung vorhanden, daß bei veränderten Zeitumständen aus diesen politischen Regionen viel gute Bürger, ich will sogar sagen, ehrsame Spießbürger, hervorgehen, die zwar Abends bei der Pfeife über den Weltlauf bedenklich den Kopf schütteln, sonst aber ihre Frauen hegen und pflegen, mit ihren Kindern spielen, und ihr Tagewerk mit Andacht und Schicklichkeit verrichten. —

Der zweite Roman ist von ganz entgegengesetzter Tendenz. Er gehört den aristokratisch-jungdeutschen, den fatiguirt-romantischen Kreisen an, jenen Kreisen, die sich um die Göttin Hahn-Hahn gruppiren. Vermischte Reiseskizzen, Novelletten, Salongeschichten u. dergl., zum Theil nicht ohne Interesse, weil man merkt, daß die Verfasserin wirklich etwas von der großen Welt gesehen hat, und daß ihr Auge nicht schlecht ist, aber es fehlt jeder ernste Gedanke, und es fehlt auch wieder jene Liebenswürdigkeit im Lügen und Erfinden, welche die Franzosen auszeichnet. Unsre deutsche sogenannte große Welt ist nur ein schwächlicher Abklatsch der Pariser, und es nutzt nichts, sie darzustellen, man hat weder Freude noch Belehrung davon.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Die Dresdner Ordonnanzen.

Wir sind in der letzten Zeit von unsern Regierungen mit so reichen Gaben überschüttet worden, daß uns eigentlich nichts mehr, was von daher kommt, in Erstaunen setzen sollte. Und doch ist das neueste Geschenk der sächsischen Regierung an ihr Volk von der Art, daß es auch das Phlegma außer Fassung setzen kann, denn „so etwas ist in der That noch nicht dagewesen!"

Die Regierung löst die Kammern auf, weil sie mit den Geldbewilligungen knausern. Gut, sie war dazu der Form nach, auch selbst materiell in ihrem Recht, denn die Opposition bestand aus zwei verschiedenen Parteien, die keineswegs gesonnen waren, sich in einer gemeinsamen, positiven Absicht zu verbinden, und deren keine stark genug war, allein die Regierung zu übernehmen. Gegen eine neue Appellation an das Volk war also nichts einzuwenden.

Aber die Regierung, die bereits in Betreff der Grundrechte ihre eigne Vergangenheit Lügen gestraft, in Betreff der Wiederherstellung des Bundestags der öffentlichen Meinung den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, benutzt diese Gelegenheit, um sich ein für allemal eines unbequemen Wahlgesetzes zu entledigen. Sie erklärt, das zwischen der Regierung und dem Landtag vereinbarte Wahlgesetz sei nur ein provisorisches gewesen, nur auf Probe gegeben, und da es sich nicht bewährt habe, hebe sie es auf; und beruft sich dabei auf einen Paragraphen der Verfassung, in welchem sonderbarer Weise der Regierung gerade *verboten* wird, auf eigne Hand an dem Wahlgesetz etwas zu ändern.

Diese Handlungsweise der sächsischen Regierung ist eigentlich viel auffallender, als irgend etwas, was in den letzten Jahren in Oestreich oder Preußen geschehen ist. Denn in diesen beiden Staaten hatte die Revolution gesiegt, hatte die revolutionäre Partei es zu keinem Rechtsverhältniß kommen lassen, und man konnte es daher der Regierung nicht verargen, wenn sie ihrerseits, sobald sie die Gewalt in die Hände bekam, ohne viel Rechtsbedenken nach ihrem Interesse verfuhr. Selbst für die eigenmächtige Abänderung des octroyirten Wahlgesetzes vom 5. December konnte man bei gutem Willen einiges sagen, denn es war wenigstens zweifelhaft, ob die Verfassung vom 5. December auf eine rechtsgültige Weise zu Stande gekommen war.

Digitized by Google

Bei uns in Sachsen ist es aber anders. Wir haben keine Revolution gehabt, sondern die Modificationen der Verfassung von 1831 sind auf vollkommen gesetzliche Weise durch die Uebereinstimmung sämmtlicher legislativer Factoren beschlossen worden. Der Staatsstreich des Ministeriums rüttelt also an den alten, historischen Grundvesten des Staats. Wollte die Regierung einwenden, daß jene Veränderung der Verfassung im Jahre 1848 unter dem Einfluß der damals herrschenden Stimmung zu Stande gekommen und darum ungültig sei, so wäre auf diese Weise jede Verfassung ungültig, denn jede kommt unter dem Einfluß irgend einer Stimmung zu Stande.

Das Ministerium hat wahrscheinlich geglaubt, durch das Zurückgehen auf den alten Landtag von 1831 die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens zu ergänzen. Es hofft, weil sie das Personal des im Jahre 1848 aufgelösten Landtags und seine conservative Richtung kennt, von demselben unterstützt zu werden. Sie wird sich darin irren, denn gerade dieser Landtag, dessen Mandat feierlich als erloschen erklärt war, kann am wenigsten die Veränderung eines Grundgesetzes sanctioniren, für das er mit seiner eignen Ehre einstehen muß. Ueberhaupt wird diesmal die Opposition von der conservativen Partei ausgehen, von der Partei, welche überzeugt ist, daß das materielle Gedeihen eines Staates von seiner sittlichen Integrität, von seinen Rechtsverhältnissen abhängt.

Der demokratischen Partei gegenüber war der Zeitpunkt der Ordonnanzen gut gewählt. Denn diese hat in ihrem Pessimismus so vollständig allen Halt und alle Richtung verloren, und ist außerdem so entmuthigt, daß mit Ausnahme eines unbestimmten Murrens von dieser Seite nichts geschehen wird.

Die conservative Partei ist mit der Regierung vollkommen darin einig, daß das Wahlgesetz von 1848 schlecht ist; sie hätte ihr gern die Hand dazu geboten, es auf gesetzlichem Wege zu verbessern. Wenn die Regierung die beiden letzten Kammern als Grund anführt, daß auf gesetzlichem Wege keine Verbesserung der Verfassung in conservativem Sinn zu erreichen war, so vergißt sie dabei, daß die letzte Kammer bereits um 50 Procent conservativer war, als die erste, und daß eine neue Wahl noch viel conservativer ausgefallen wäre, theils, weil die Abneigung gegen alles revolutionäre Wesen im Steigen ist, theils weil diejenige Frage, die den Apfel der Zwietracht ins conservative Lager warf — die Frage über das Maibündniß — durch die letzten Ereignisse an Bedeutung wenigstens unendlich verloren hat.

Die Regierung konnte also auf ganz gesetzlichem Wege das Ziel erreichen, welches sie nun durch ihre Ungeduld verscherzen wird. Denn selbst wenn sich wider Erwarten die in dem Landtag von 1848 versammelten Individuen dazu verstehn sollten, den Rechtsboten ebenso aufzugeben wie das Ministerium, so ist damit das Rechtsbewußtsein des Volks, welches in Sachsen, trotz aller demokratischen Wühlereien, größer war als in irgend einem deutschen Staat, auf immer

Digitized by Google

gebrochen, und das Land geht bei einer neuen Krisis einer unheilvollen Zukunft entgegen.

Wenn aber der Landtag, wie es seine Pflicht ist, sich für incompetent erklärt, irgend welche legislative Function auszuüben — was gedenkt die Regierung dann eigentlich zu thun? — Die Eventualität mußte sie sich doch vor Augen stellen.

Daß ein Unrecht das andere nach sich zieht, liegt in der Natur der Sache. Mit der Ordonnanz über die Aufhebung des Wahlgesetzes vom 15. November 1848 gleichzeitig sind drei andere erschienen: ein neues Preßgesetz, ein Gesetz über das Vereins- und Versammlungsrecht, und eine Erklärung über die Wiedereinführung der Todesstrafe, von denen wenigstens das erste der klaren Bestimmungen der Verfassung widerspricht, und außerdem der Polizei eine so willkührliche Gewalt in die Hände gibt, daß sie in diesem Umfang gar nicht einmal durchzuführen ist. §. 1 sagt nämlich: die Polizeibehörden haben Zeitschriften und andere Preßerzeugnisse, welche Uebertretungen der Strafgesetze . . . enthalten, überall, wo sie dieselben vorfinden, wegzunehmen und . . . . dem Staatsanwalt zu übergeben. §. 2. Die Kreisdirectionen werden ermächtigt, das weitere Erscheinen von Zeitschriften, welche zweimal zu der §. 1 erwähnten Maßregel Veranlassung gegeben haben (also noch ehe das Gericht die Ansicht der Polizei sanctionirt, ja selbst wenn es dieselbe wieder aufgehoben hat), bei wiederholten Uebertretungen der gedachten Art zu verbieten. §. 4. Recurse gegen die in §. 1 vorgeschriebene Maßregel haben keine Suspensivkraft. Gegen die nach §. 2 von den Kreisdirectionen ausgehenden Anordnungen ist nur ein Recurs mit Suspensivkraft an das Ministerium des Innern zuläßig. (Also nicht an die Gerichte.) — Mit diesen Bestimmungen ist die Presse wieder in den Zustand der vollständigsten Rechtlosigkeit zurückversetzt. —

Wir gehören nicht zu den Politikern von permanenter sittlicher Entrüstung, die bei jedem Unwetter in die Posaune stoßen und den Untergang der Welt verkündigen, auch nicht zu den Pessimisten, die über jede neue Verkehrtheit in einen bittern Jubel ausbrechen, weil nun das Maß der Sünde endlich voll und der Tag der Rache gekommen sein müsse. — Wir wollen selbst das gedrückte Gefühl, dessen sich Niemand erwehren kann, wenn sein Fahrzeug von berauschten Fuhrleuten an den Rand eines Abgrundes getrieben wird, für den Augenblick zurückdrängen, um nach dem Zusammenhang dieser im Einzelnen ganz unbegreiflichen Maßregeln zu forschen.

Die Ordonnanzen sind, wie die ministeriellen Blätter offen erklären, ebenso gegen die kleindeutsche Partei gerichtet, als gegen die Demokraten. Es ist zu erwarten, daß diese Maßregel nicht vereinzelt bleibt. Zunächst in Stuttgart und Kassel werden ähnliche Schritte folgen — in München und Hannover dürfte es kaum nöthig sein — dann wird der restaurirte Bundestag in Frankfurt in einem gemeinsamen System vorschreiten.

Digitized by Google

Die Partei muß sich jetzt klar machen, auf welchem Boden sie eigentlich steht.

Auf Preußen kann sie sich nicht stützen. Wir theilen zwar nicht die von den Demokraten verbreitete Ansicht, daß die Cabinette im Stillen vollkommen einig sind, und die Ostentation ihrer Uneinigkeit nur darum treiben, um das Volk zu betrügen. Wir sind vielmehr der Ueberzeugung, daß es Preußen mit seinem Zorn gegen Oestreich und die Königreiche, daß es Oestreich und den Königreichen mit ihrem Zorn gegen Preußen bittrer Ernst ist. Thronreden, wie der König von Würtemberg, hält man nicht, wenn der innere Groll nicht überkocht.

Aber Preußen ist in der eignen Lage, von zwei sich absolut widersprechenden Wünschen bestimmt zu werden. Es möchte gern über die in seinen Rayon fallenden Kleinstaaten eine ungetheilte Hegemonie ausüben, ja es fühlt die innere Nothwendigkeit, dahin zu streben, und es weiß, daß es dazu nur durch eine Verbindung mit der kleindeutschen parlamentarischen Partei gelangen kann; es möchte aber andererseits auch gern das Princip der Neuerung mit der Wurzel ausrotten, und es fühlt, daß das wirksamste Mittel dazu die Herstellung des Bundestags ist. Es steht — sans comparaison — wie Buridan's Esel zwischen zwei Heubündeln und weiß nicht, zu welchem es sich entschließen soll. Es möchte die kleindeutsche, parlamentarische Partei gegen die Renitenz der Königreiche und den Uebermuth Oestreichs benutzen, aber bei jeder Maßregel der Regierungen gegen die kleindeutsche Partei wird es im Herzen auf Seite der Regierungen stehen und bei der vorherrschend reactionären Richtung der Zeit sich nicht erwehren können, auch factisch auf diese Seite zu treten.

Es ist also voraus zu sehen, daß Preußen, wenn es auch in Frankfurt mit den entschiedensten Unions-Tendenzen eintreten sollte — im Fall nämlich in Warschau noch nicht eine wesentliche Umkehr seiner Politik vorbereitet ist — daß es durch die natürliche Entwickelung der Verhältnisse dahin getrieben wird, mehr und mehr auf die Ideen seiner Gegner einzugehen. Zuerst werden die gemeinsamen Maßregeln gegen die Revolution getroffen werden, dann wird es sich überzeugen lassen, daß die parlamentarische Form seiner Union seinen eignen Zwecken widerspricht, dann, daß der Umfang derselben für die vollständige Ausübung seiner Hegemonie zu groß ist, dann wird man ihm Concessionen machen in Beziehung auf die ihm zunächst liegenden Kleinstaaten, wofür es wahrscheinlich in Beziehung auf Baden und Oldenburg Concessionen machen wird, und dann wird, selbst wenn der Rest der Union zusammenhält, der eigentliche Knotenpunkt der Regierungspolitik nach Frankfurt fallen.

Was soll unter diesen Umständen die Partei thun? — Das Programm von Gotha, wodurch die Partei sich verpflichtet, Preußen in seiner kleindeutschen Politik zu unterstützen, reicht nur auf so lange aus, als Preußen diese Politik hat. Unmöglich können wir Preußen zwingen, die Hegemonie in Deutschland zu erringen. Ultra posse nemo obligatur.

Digitized by Google

Es ist schon etwas gewonnen, wenn wir uns klar machen, was wir nicht thun sollen. — Wir sollen uns nicht mit der Demokratie verbinden. Unsere Partei hat sich im vorigen Jahr durch ein zu enges Bündniß mit den preußischen Altconservativen sehr geschadet, es wäre ein Unglück, wenn sie jetzt nach der andern Seite hin fehlen sollte. Wir stehen jetzt mit den Demokraten zusammen in der Opposition, aber wir haben nicht dasselbe Ziel, nicht dieselben Principien. Wir wollen die Kräftigung Oestreichs und Preußens, der beiden Pole des deutschen Lebens, und ihre Trennung von einander; wir wollen die Abhängigkeit der Kleinstaaten von Preußen und damit ihren Anschluß an ein reales politisches System. Die Demokraten wollen die Schwächung Oestreichs und Preußens, die Unabhängigkeit der Kleinstaaten, die politische Einheit des gesammten Bundesgebiets. Das sind doch wohl verschiedene Zwecke.

In Beziehung auf die deutsche Frage haben wir also nichts Anderes zu thun, als für unsere Ansicht Propaganda zu machen, auf allen den Wegen, die uns das Gesetz freistellt: in der Presse, in Vereinen, in den Kammern.

Auch in Beziehung auf den Umfang der Freiheiten weichen wir von den Demokraten ab. Wir wollen nicht die breiteste Grundlage, sondern eine Beschränkung der politischen Rechte auf diejenigen Kreise, die ein selbstständiges Leben haben; wir wollen nicht den Fortschritt durch Sprünge, durch Emeuten oder durch Octroirung, sondern den Fortschritt durch Reform, die nur auf dem Wege des Vertrags zwischen den gesetzlich constituirten Gewalten zu erreichen ist; wir wollen nicht die Aufhebung der socialen und bürgerlichen Unterschiede, sondern die Herrschaft des Rechts über alle Unterschiede.

Wir haben daher in den einzelnen Staaten — nur in diesen wird es uns für die nächste Zeit vergönnt sein, eine unmittelbare Wirksamkeit auszuüben — jeden neuen Rechtsbruch, von welcher Seite er ausgehen mag, zu verhindern, und die vollführten Rechtsbrüche, wie die Dresdner Ordonnanzen, wieder aufzuheben. Gehen in dieser Bestrebung die Demokraten mit uns, so möge von unserer Seite wenigstens jeder Schein vermieden werden, als wollten wir uns zum Dank für ihre weiteren Zwecke solidarisch verbindlich machen.

Diejenigen Regierungen aber, die das Princip des Rechts einfach fallen lassen, wenn es ihnen unbequem wird, mögen sich daran erinnern, daß die Verantwortung, die wir von ihnen fordern werden, ebenso ernst ist, als wenn sie es mit der revolutionären Partei zu thun hätten. — —

Ich füge an dieser Stelle noch einige Bemerkungen hinzu, die bedrohte Lage der Presse betreffend. Die preußische Regierung scheint ein System der Cautionen einführen zu wollen. Ob der Staat das Recht hat, von der periodischen Presse eine derartige Garantie zu fordern, vorausgesetzt, *daß sie auf dem verfassungsmäßigen Wege festgestellt wird*, und ob eine solche Maßregel zweckmäßig ist, will ich hier nicht untersuchen. — Dagegen hat die Kreuz-

Digitized by Google

zeitung eine andere vorgeschlagen: die Herausgabe einer Zeitung nur gegen eine Concession von Seiten der Regierung oder nur dann zu erlauben, wenn sich ein Deputirter als Redacteur zeichnet. Was das Blatt für den Augenblick damit will — wo die ganze demokratische Partei sich von der Kammer ausgeschlossen hat — ist leicht zu übersehen; dagegen verdienen die allgemeinen Gründe, weil sie auf einem weit verbreiteten Vorurtheil beruhen, eine nähere Erwägung.

Es heißt nämlich, sowohl die Deputirten als die Presse sollen nur insoweit berechtigt sein, als sie Vertreter einer bestimmten, factischen Partei sind.

Ich halte vielmehr dafür, daß jeder Deputirte, der nur als Vertreter einer Partei eintritt, den wahren Beruf eines Volksvertreters verfehlt. Von der Presse gilt das noch in viel höherm Grade. — Freilich wird jeder Abgeordnete, wird jedes Blatt, sich über jede politische Frage eine bestimmte Meinung gebildet haben müssen und insofern einer Partei angehören. Aber das völlige Aufgehen in eine Partei — die doch immer nur nach einem ganz speciellen Gesichtspunkt constituirt ist, zeigt einen krankhaften Zustand der öffentlichen Verhältnisse an. — Sie bringt im Parlament dasjenige hervor, was man mit Recht am constitutionellen Leben tadelt, was aber keineswegs nothwendig dazu gehört: Tyrannei der Majorität über die Minorität. In der Presse unterdrückt sie jede freie Forschung und jede eigenthümliche Anschauung und gibt die geistige Fortbildung der Nation in die Hände der Massen. Parteiblätter, die nichts sind als das, thun nichts zur Förderung der Cultur und wirken schädlich, weil sie die Einseitigkeit fixiren.

Wir kommen auf diesen Punkt in Beziehung auf unser eignes Blatt noch einmal zurück.

Karl Gutzkow.

Vor- und Nachmärzliches*).

In dieser kleinen Sammlung ist Einiges erfreulich. Gutzkow hat die Ansprache, die er im März 1848 an die Berliner gehalten hat, wieder abdrucken lassen: ein sehr anerkennenswerther Muth, da ihm jene Rede, die entschieden demokratisch gehalten ist, jetzt nur zum Schaden gereichen kann. So ist es aber recht; man soll seine Vergangenheit nicht verläugnen; man soll sich eines Rausches nicht schämen, der trotz seiner Thorheiten manches Schöne hatte, nicht schämen eines Augenblicks erhöhter Stimmung in der grenzenlosen Nüchternheit, die unsere Seelen jetzt wieder befangen hält. — Ebenso erfreulich ist der Schlußaufsatz, in welchem er sehr ernst der Blasirtheit entgegentritt, die, weil sie selber erschöpft ist, auch in der Welt nichts sieht als abgelebte Greise. Wir freuen uns, daß Gutzkow so viel Jugend bewahrt hat, um den Kampf für die Freiheit fortzusetzen.

*) Vermischte Schriften. Bd. 4. Leipzig, Brockhaus.

Digitized by Google

Aber dieser Kampf ist kein bloß äußerlicher. Er muß vor Allem geführt werden gegen die eigene Unfreiheit, und Niemand hat so viel Veranlassung zu einer ernsthaften Selbstkritik, als das junge Deutschland. Um frei zu werden, muß man zuerst wahr und bestimmt sein. Wenn aber Gutzkow in jenem Aufsatz sagt: „Eine Reaction gibt es, die gerechtfertigt und natürlich ist. Es ist dies die Reaction der im Kreise, aber aufwärts gehenden Spirallinie. Jedes ausgetretene Wasser kehrt naturgemäß in sein Bett zurück" u. s. w.: so ist das eine echt jungdeutsche Phrase, bei der man sich so viel und so wenig denken kann, als man gerade Lust hat. — Das Streben, pikante Redensarten zu erfinden, ohne Rücksicht auf den Sinn, den man dadurch ausdrücken will, ein Streben, welches Gutzkow's sämmtliche poetische Werke für einen Gebildeten ungenießbar macht, besteht noch in der alten Stärke. Ein Freund von mir hatte eine Blumenlese aus Gutzkow angefertigt, eine zahlreiche Sammlung von Phrasen, die aus dem Streben, recht geistreich zu sein, in den vollständigsten Unsinn verfallen waren. Nun ist in dieser Sammlung ein kleines Drama: Esther, Geschichte einer geistreichen Frau, die sich durch das Uebermaß an Geist und Herz verleiten läßt, die Maitresse des Fürsten zu werden. Ich blättere darin, und finde p. 8, wie ein Premierminister zu einem Collegen sagt: „Ihr Schwiegervater, Banquier von Israel, wird die Lieferungen für die Armee behalten. Sagen Sie ihm, das Land erwarte dafür von ihm, daß er bessere Goldmünzen schlägt (??) als die er bisher in die Staatskasse lieferte. Auch Münzen*) müssen doch erst geboren werden, ehe man sie schon beschneidet." Was in aller Welt soll das heißen? Es ist wohl eine Anspielung auf die Beschneidung der Juden, aber was ist da für ein Zusammenhang? — Gleich darauf p. 10 der Minister zu einem Cabinetssecretär: „Hat Ihnen der Herzog auch erlaubt, seine Ehre zu zerzupfen, um sie als Charpie auf die Wunde seiner Leidenschaften zu legen?" Die Ehre zerzupfen, gut; — aber die zerzupfte, d. h. verlorne Ehre, als Trost für unbefriedigte Leidenschaft zu gebrauchen, da hört doch aller Menschenverstand auf. — p. 26. Ein Geheimrath zum Fürsten: „Daß meine Frau sterben würde, roch ich vierzehn Tage vorher in der Luft." Und der Fürst antwortet gleich darauf: „Mensch, du verstehst es, jene schwindelnden Brücken zu bauen, die Tugend und Verbrechen zusammenführen. Nimm dich in Acht, daß du die Leiter, mit der du heimlich in den Himmel steigen willst, an der rechten Stelle ansetzest, damit sie nicht fällt und dich zerschmettert! Was rathen Sie zunächst?" Gleich darauf der Fürst zu seinen versammelten Geheimräthen: „Löthet doch in die Ikarusflügel, die mich zu den Wolken tragen sollen, nicht das Blei eurer nüchternen Erwägungen, die mich wieder zur Erde herabziehen sollen!" — Soll diese Sprache schön sein, oder soll sie die Hofsprache abconterfeien? — Diesem

*) Der gesperrte Druck im Text.

verschrobenen Styl, der ungefähr in der nämlichen Art durch das ganze Stück fortgeht, entspricht auch der Inhalt. Von sämmtlichen Personen, die darin auftreten, ist keine einzige, die auch nur einen Augenblick wüßte, was sie eigentlich will. Maßlose Empfindsamkeit ohne alle Spur eines echten Gefühls.

Wenn man ein so bedeutendes Talent, einen so leichten, gewandten, nach allen Richtungen hin empfänglichen Geist, wie Gutzkow, betrachtet, so sollte man wohl die Hoffnung nicht aufgeben, daß er sich aus seinen Irrwegen noch einmal zurechtfinden und eine seinen Gaben angemessene Stellung in der Literatur einnehmen könnte. Andrerseits ist es aber schwer zu sagen, nach welcher Seite hin man diesen Fortschritt eigentlich erwarten soll. In der Poesie ist kaum noch etwas von ihm zu hoffen. Wenn man gegen zwanzig Theaterstücke geschrieben hat, und sich noch in den wüsten Bildern, den unklaren Enpfindungen, den unbestimmten Charakteren des Werner, Savage u. s. w. bewegt, so kommt man auch nicht mehr heraus. — Der Politik hat sich Gutzkow zu sehr entfremdet, um darin etwas mehr zu leisten, als die vormärzliche, bloß formale Opposition. Von seiner letzten Thätigkeit, der dramaturgischen, geben die vorliegenden Blätter einige Proben. Zu einer praktischen Wirksamkeit scheint sich aber auch in dieser Sphäre seine Persönlichkeit nicht zu eignen.

Gutzkow ist von einem großen, im Ganzen doch schädlichen Einfluß auf die deutsche Literatur gewesen. Durch ihn hat die persönliche Eitelkeit, die nur sich selber zum Gegenstand nimmt, und auf das Objective gänzlich verzichtet, eine unerträgliche Ausdehnung gewonnen: jene abstracte Ruhmsucht, der es nicht um Erfüllung eines klaren Zweckes zu thun ist, sondern nur um Geltendmachung der Person. — Dieses Ziel hat Gutzkow erreicht, durch ein weitverzweigtes, organisirtes Cliquenwesen. Er ist ein berühmter Mann geworden, und er wird auch in der Literaturgeschichte als vorzüglichster Repräsentant einer vollkommen siechen und haltungslosen Zeit erscheinen. In dieser rein negativen Bedeutung ist er auch consequent geblieben, so consequent, daß man kaum einen Entwickelungsproceß bei ihm verfolgt; von der Wally an bis zu seinem Ottfried. Seine Metamorphosen sind ganz äußerlich, nach den wechselnden Bedürfnissen des Publicums eingerichtet. Er scheint jetzt auch wieder zu der alten Form zurückkehren zu wollen; das Theater hat seinen Reiz für ihn verloren, und Blasedow, Seraphine u. s. w., die Weltschmerz-Novellen tauchen in einer neuen Umhüllung wieder auf. Diesmal nach französischer Manier im Feuilleton einer Zeitung.

Ein Gesammtbild seiner Thätigkeit wäre ein nicht uninteressanter Beitrag zu unserer Culturgeschichte. Wir gedenken darauf zurückzukommen.

Digitized by Google

Das Mysterium des Christenthums*).

Die großen Erschütterungen des Jahres 48 haben die philosophischen Tendenzen, die vor dem März die Bewegung zu leiten schienen, in den Hintergrund gedrängt. Auch die Schule Hegel's ist vollständig zersprengt worden. Von den Notabilitäten der Schule haben nur Wenige an den letzten Kämpfen einen directen Antheil genommen, und diese — so Ruge, Vischer, Michelet — meist im Sinne des extremen Radicalismus. Nur David Strauß hat auch diese Feuerprobe überstanden.

Da wir in diesem Augenblick in der Lage sind, so viele vormärzliche Dinge wiederkehren zu sehn, deren fernere Existenz man allgemein für unmöglich gehalten hätte, so liegt es nahe, daß auch die Philosophie ihre alten Bestrebungen wieder aufnimmt. Zunächst in Beziehung auf die Religion.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift „hegt seit Jahren die Ueberzeugung, daß die Religionsphilosophie ... vor Allem auch wieder zur Apologetik werden müsse, um die Lebensfähigkeit des Christenthums auch für die Zukunft ... wissenschaftlich zu erweisen." — Die ewige Grundidee des Evangeliums wird folgendermaßen construirt.

„Nicht in dem vermeintlichen Gegensatze zwischen Himmel und Erde, der ja in der Anschauung des auf Erden zu verwirklichenden Himmelreichs überwunden und ausgeglichen ist, sondern in die Unterscheidung und den relativen Widerspruch zwischen dem Diesseits und Jenseits des wirklichen Menschenlebens und seiner Geschichte, in den Gegensatz von Gegenwart und Zukunft, von Wirklichkeit und Ideal, von Erscheinung und Begriff fällt im Sinn und Bewußtsein Jesu die eigenthümliche Entgegenstellung dieser und jener Welt. — — Die Grundidee der christlichen Religion ist die messianische Idee, und deren ewiger Inhalt ... kein anderer, als der Zug der Geschichte nach der Zukunft, die Perfectibilität und die fortschreitende Entwickelung der Menschheit selbst. Nicht auf das gegebene Sein, sondern auf ein höheres, das da sein soll, auf ein Werdendes, in Ewigkeit Fortschreitendes, also nach der Zukunft drängt Alles hin. — In der messianischen Idee und kraft derselben ist das Christenthum das Streben nach dem Ideale der Menschheit, das Aufopfern der Gegenwart für eine höhere, bessere Zukunft, der Zukunft dürstende Vollendungstrieb des Geistes der Menschheit; in der praktischen Energie der Messiasidee schließt das Christenthum Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in die Einheit der göttlichen Bestimmung des Menschengeschlechts zusammen, das Ideal der Menschheit als ewig ersehnt, und wenn auch in der Gegenwart momentan erreicht, doch erst in der Zukunft sich stets voll-

*) Oder die Grundidee des ewigen Evangeliums. Von Dr. Ludwig Noack. Leipzig, Brockhaus.

endend. — Darum ist das Christenthum wesentlich und im wahren Sinne des Worts romantisch. Die wahre Romantik ist nämlich der Zug des Herzens nach dem Jenseits; der Drang und Trieb des Geistes nach der Zukunft, nach dem Unendlichen des Ideals." —

Dieser Grundgedanke ist mit Geist durchgeführt und sowohl auf die Evangelien, insoweit sich in denselben die ursprünglichen Intentionen Jesu abspiegeln, wie auf die christliche Geschichte angewendet worden.

Von meinem Standpunkt aus muß ich gegen diesen voreiligen Versuch einer Versöhnung Protest einlegen. — Hegel und seine nächsten Schüler haben sich dadurch ein großes Verdienst erworben, daß sie in der großen welthistorischen Erscheinung des Christenthums, welche die einseitige Aufklärung des 18. Jahrhunderts mit unreifem Spott abzufertigen glaubte, den ewig gegenwärtigen Geist des menschlichen Gedankens wiedergefunden, und so die geistige Continuität der Weltgeschichte wiederhergestellt haben. Aber darum ist das Verdienst der jüngeren Philosophen, namentlich Strauß und Feuerbach, nicht geringer, daß sie ausgehend von dem Gedanken der Einheit des Geistes, den Widerspruch in demselben, den Widerspruch zwischen seiner ältern, naiven, religiösen Form, und seiner neuen, autonomen, noch viel schärfer ans Licht gestellt haben, als die französischen Encyklopädisten; schärfer, weil sie sich nicht auf Einzelheiten einließen, sondern dem Princip zu Leibe gingen.

Wie die Sachen jetzt stehn, scheint es mir nöthiger, daß die Philosophie kritisch verfährt — d. h. daß sie den Widerspruch zwischen demjenigen Geist, der sich im Christenthum, und zwar in seinen sämmtlichen Metamorphosen, von Christus an bis auf die neueste Theologie, geltend gemacht hat, und ihrem eigenen Geist so scharf als möglich accentuirt, als daß sie sich auf Apologien einläßt.

Eine Apologie des Christenthums in dem Sinne, daß die christliche Idee der „Sauerteig" der neuen Geschichte gewesen ist — wobei man freilich nicht vergessen darf, daß die eigentlichen Stoffe der modernen Bildung, die germanischen Nationalitäten und das restaurirte heidnische Alterthum, nicht aus der Messias-Idee herzuleiten sind — eine solche Apologie ist nicht mehr nöthig. Die welthistorische Bedeutung des Christenthums kennt jetzt jedes Kind.

Eine Apologie aber des Christenthums in dem Sinne, daß wir in der christlichen Idee unsere eigene Idee wiederfinden sollen, so wiederfinden, wie sie in uns lebt, — für wen soll sie sein? oder um mich krasser und wahrer auszudrücken: wen wollen wir damit täuschen?

Allerdings ist das Wesen des Christenthums die Vorstellung eines unendlichen Ideals und der Glaube an dasselbe. Das ist in der vorliegenden Schrift sehr schön im Einzelnen durchgeführt. Aber mit der bloßen formalen Kategorie des Idealismus ist es nicht abgethan; es kommt darauf an, was man sich für ien Ideal vorstellt, und in welcher Art man daran glaubt.

Digitized by Google

Das christliche Ideal ist seinem Inhalt nach nicht bloß verschieden von dem unsrigen, sondern der directe Widerspruch desselben. Das Bild vom Reiche Gottes, wie es Christus, die Apostel, die byzantinische und römische Kirche, wie es Luther und Calvin, wie es die Männer der fünften Monarchie, wie es noch Herr von Lamenais und seine Gleichgesinnten sich vorgestellt haben, wie es die modernen Erneuerer des historischen Christenthums, wenigstens mit dem Rechte der Legitimität nachbilden. — Dieses Bild in allen seinen Formen, so sehr sie im Einzelnen von einander abweichen, ist der gerade Gegensatz zu unsern eigenen Wünschen und Hoffnungen.

Der christliche Glaube ist seiner Form nach dem unserigen ebenso entgegengesetzt. Denn jener beruht auf Autorität, dieser auf Autonomie. Das ist doch wohl ein Unterschied wie zwischen Himmel und Erde. Wenn Kant diejenigen Glaubenssätze der christlichen Lehre, die er für wesentlich hielt (Existenz Gottes, Unsterblichkeit), nachdem er ihre Grundlage, die Autorität gebrochen, als Postulate der reinen Vernunft wiederherstellte, so war das eine sehr illusorische Wiederherstellung, denn sie dauerte nur so lange, als die „reine Vernunft" nöthig hatte, durch derartige „Postulate" ihr System zu ergänzen, und schon der nächste Philosoph, Fichte, kam zu der Ueberzeugung, daß es sich halten lasse auch ohne jene äußerlichen Stützen.

Diese beiden Punkte sind so klar, daß kaum nöthig ist, noch etwas hinzuzusetzen. — Aber ich gehe noch weiter.

Bekanntlich ist es gerade die jüngere Schule Hegels gewesen, namentlich Arnold Ruge, welche die Nothwendigkeit eines neuen (purificirten christlichen) Glaubens, einer neuen (humanen) Religion auf das lebhafteste vertheidigt hat. — Diese Ansicht ist einerseits in doppelter Beziehung richtig, — wenn man nur an dem Grundsatz festhält, daß der Glaube erst da anfangen darf, wo das Wissen aufhört, daß er sich also nie auf intellectuelle, speculative Wahrheiten, sondern nur auf sittliche beziehen kann: — richtig, insofern die ethischen Ueberzeugungen, wenn man sie auch mit Hilfe des Nachdenkens begründet, erweitert u. s. w., doch endlich zu einem Abschluß im Geist, zu einem Ruhepunkte kommen müssen, möge man diesen Gesinnung, oder Grundsatz, oder Religion nennen, wenn überhaupt von einem sittlichen Charakter, einem sittlichen Handeln die Rede sein soll; richtig ferner, insofern die erkannten sittlichen Ideen erst dann fruchtbar werden, wenn sie ins Herz, ins Gemüth aufgenommen werden, wenn wir mit Liebe hegen, was wir begriffen haben.

Aber dieser neue Glaube, diese neue Religion hat auch eine sehr mißliche Seite — und zwar gerade dieselbe, die wir bei der alten verdammen müssen.

Einmal stellt sich der Glaube an eine Idee, gerade in den Zeiten, wo er productiv ist, d. h. in Zeiten der geistigen Wiedergeburt, als Glaube an die Realisirung dieser Idee in einem bestimmten, empirischen Falle dar und macht

Digitized by Google

dadurch den Verstand blind gegen alles Wirkliche. Die subtile Unterscheidung zwischen dem empirischen Jesus und dem idealen Christus ist nicht für den Gläubigen. Auf die Nachricht von der Februarrevolution verlor Arnold Ruge, eigentlich ein Mann von nüchternem Verstand und weichem Gemüth, alle Besinnung; er erklärte zu wiederholten Malen: wer nicht daran glaubt, daß jetzt die Idee der Freiheit sich erfüllt, der glaubt überhaupt an die Freiheit nicht, der ist ein Verräther, und — il faut faire peur aux traitres. Auf meine einfache Frage, ob er meine, daß mit der etwaigen Besiegung Flocon's, Lamartine's, Ledru Rollin's u. s. w. auch die Idee der Freiheit widerlegt sei, wiederholte er lediglich seine Phrase, denn der Fanatismus erträgt kein Raisonnement, ob er aus der alten oder der neuen Religion entspringt.

Der Fanatismus verblendet aber nicht nur den Verstand, er corrumpirt auch das Herz. Wie das Ideal beschaffen ist, darauf kommt es gar nicht an. Niemand hat sich sein „Reich Gottes" liebenswürdiger, heiterer, milder, sanfter, unschuldiger, englischer, kindlicher, rosenfarbener ausgemalt, als — St. Just und Robespierre. Die Naivität, mit der St. Just das Reich der Tugend schildert, ist wahrhaft rührend. Diese Kindlichkeit wird aber sehr böse, wenn sie nicht befriedigt wird. Wer sollte an dieses schöne Reich nicht glauben, als nur die Gottlosen! Weg mit ihnen, und wir haben den Himmel auf Erden. — Und nun rasch die Guillotine aufgezogen, und so lange damit gespielt, bis die Wirklichkeit wieder Glauben an sich selbst gewinnt, sich empört und den ungeduldigen Idealisten mit sammt seinem Spielzeuge zerbricht. — Die Ideale unserer „Humanisten" sehen auch sehr rosenfarben aus, aber es fehlte nicht viel, daß sie eine etwas dunklere, blutrothe Färbung annahmen. — Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß eine schlechte Sache auch nicht vor dem Fanatismus schützt. Blätter, wie „die Fackel", „die Geißel" u. s. w. lechzen ebenso nach Blut im Namen der Ruhe und Ordnung, wie die rothrepublikanische Presse im Namen der Freiheit und Gleichheit. — Ruhe! Freiheit! Ordnung! Gleichheit! — — Worte! Worte! —

Ich komme darauf zurück, wovon ich ausgegangen war. Die Philosophie hat nach meiner Ueberzeugung in diesem Augenblicke keine productive, sondern eine kritische Stellung. Stoff wird ihr von allen Seiten im Uebermaß zugeführt, sie hat nicht Noth, zu dichten und zu trachten, wie Spinoza, Fichte oder Schelling. Aber der Stoff ist chaotisch, dunkel, ohne Zusammenhang; die Philosophie hat die Aufgabe, ihm durch Scheidung eine Gestalt zu geben. Sociale und politische Systeme schaukeln sich in unabsehbarer Zahl auf der Fluth, die der Vollmond hervorruft, bunt, glänzend und romantisch. Noch ist es nicht Zeit für die Philosophie, sich dem angenehmen Spiel dieser Romantik zu überlassen, sich zu betrinken an der Fluth des Geistes. Sie muß sich wach und nüchtern erhalten, wenn sie nicht ihren Pfad verlieren soll.

Wach und nüchtern dem Christenthum gegenüber, wie vor jeder andern histo-

Digitized by Google

rischen Erscheinung. Vor Allem nicht selber den Schleier über das ernste, versteinernde Medusenhaupt werfen, um die Gefahr nicht zu sehen, die ihr droht. Sonst könnte ihr der Ausruf Julian's des Apostaten: Du hast gesiegt, Galiläer! in anderer Weise wahr werden, als sie meint. J. S.

Don Juan Tenorio.

Religiös-phantastisches Drama von Don José Zorrilla. Aus dem Spanischen von H. de Wilde. Leipzig, Brockhaus.

Ehe wir an das Werk selbst gehen, eine Bemerkung über die Uebersetzung spanischer Dramen. Herr de Wilde hat sich größere Freiheiten genommen, als unsere Musterübersetzer Schlegel, Gries u. s. w., namentlich in Beziehung auf den Reim und die Assonanz. Mit Recht, nur ist er noch nicht weit genug gegangen. Nimmt man dem vierfüßigen Trochäus die Assonanz, so verliert er vollends alle Haltung. — Die Assonanzen selbst sind aber darum im Deutschen nicht anzuwenden, weil sie, namentlich die zweisylbigen, unsers abgeschwächten Vocalismus wegen, affectirt klingen, wenn man sie überhaupt hören soll. Dieses Versmaß ist einmal für uns Deutsche nicht gemacht, namentlich nicht im Dialog. Der Trochäus herrscht bei unsern Wortfüßen vor, darum eben muß ihn der Vers verbannen. Wenn man sich nicht entschließen will, was ich für das Beste halte, die wechselnden Rhytmen der spanischen Tragödie in unsern fünffüßigen Jambus zu übertragen, so sollte man wenigstens die Lustspielsprache der eingelegten Trochäen in Prosa geben. — Wir gehn zu unserm Drama über.

Es ist interessant, zu beobachten, wie wenig sich im Wesen der Sache der Geist der spanischen Poesie seit Calderon geändert hat, trotz des äußerlichen Einflusses, den die französische Romantik und mittelbar die deutsche darauf ausgeübt haben. Die nächste Quelle des vorliegenden Stückes ist der Don Juan de Marana von Alexander Dumas und dieser ist ebenso von E. T. A. Hoffmann inspirirt worden, wie z. B. unser Grabbe. In einem Aufsatz über die modernen Charaktermasken (Grenzboten 1849. Heft 46) habe ich mich über diese romantische Verbindung der zügellosen Genußsucht und des überspannten Idealismus näher ausgelassen. Doch muß ich dabei bemerken, daß die romanischen Dichter, ihrer sinnlichen Natur wegen, nie den Idealismus so ins Unbestimmte, Universelle und Mystische treiben, wie wir es zu thun gewohnt sind.

In dem Don Juan des Alexander Dumas wird der liebenswürdige Wüstling durch eine Reihe schrecklicher, übersinnlicher Erscheinungen zu der Ueberzeugung geführt, daß es eine Ewigkeit gebe, und daß er daher auf sein Seelenheil Bedacht nehmen müsse. Er will Buße thun, wird Trappist, und erleidet voll Demuth

Digitized by Google

eine ganze Reihe von Beschimpfungen, bis ihm diese endlich zu arg werden, seine alte Natur erwacht und er in der alten Liederlichkeit zum Teufel geht.

Das spanische Drama endet erfreulicher, und zwar durch ein Coup de main, wie es nur in einem spanischen Vorbild sich wieder findet. Wenn nämlich der äußere Zuschnitt des Stücks dem Französischen entlehnt ist, so ist die Quelle seiner sittlich-religiösen Principien eine berühmte Tragödie von Calderon: die Andacht zum Kreuz (la devocion de la cruz).

Wir wollen kurz den Inhalt angeben.

Don Juan und ein Nebenbuhler von ihm, Don Luis Mejia, gehen eine Wette ein, wer von ihnen im Laufe eines Jahres die meisten Greuelthaten verübt haben wird. Also Greuel aus Eitelkeit, nicht aus einem innern Drange. Die Aufzählung ihrer ziemlich einförmigen Verbrechen macht die erste Scene aus. Don Juan hat eine größere Zahl auf seinem Register, er hat gesiegt. Aber sein Vater und der Vater seiner Braut haben ihn belauscht, und erklären ihm nun, von einem solchen Bösewicht nichts wissen zu wollen. Ohne erheblich dadurch erschüttert zu werden, geht Don Juan sogleich zwei neue Wetten ein, er wolle seine eigne Braut aus ihrem Kloster entführen, und dazu die Braut des Don Luis. Beides wird durch allerlei Intriguen durchgesetzt, aber bei der Entführung seiner bestimmten Braut, Donna Ines, widerfährt Don Juan etwas Unerhörtes, er verliebt sich wirklich in sie, und hat allerlei Anwandlungen von Sehnsucht, sich zu bessern. In diesen Anwandlungen stört ihn das rohe Betragen seines Schwiegervaters und des Don Luis; er bringt Beide um, Ines, die ihn gleichfalls liebt, stirbt vor Gram.

Don Juan's Vater ist gestorben und hat die Statuen der sämmtlichen Opfer seines Sohnes in einem prächtigen Kirchhof aufstellen lassen. Don Juan geht darin herum, Ines Tod thut ihm leid, er liebt sie noch immer; Ines Geist erscheint ihm, sie hat bei Gott so lange gebeten, bis dieser ihr erklärt hat, sie solle den Geliebten an ihrem Grabe erwarten, und beide sollen entweder gemeinsam selig, oder gemeinsam verdammt werden. Jon Juan ist sehr erschüttert, aber ein Paar gute Freunde stören ihn in seinen Betrachtungen, er wird wieder der alte, und ladet aus Hohn die Statue seines Schwiegervaters zu Gaste.

Gastmahl; Ankunft der Statue, wie in der Oper. Aber auch Ines erscheint wieder und ermahnt ihn. Nach dem Abgange der Geister hat er einen Zank mit seinen Freunden und in Folge dessen ein Duell.

Im letzten Act ist Don Juan wieder auf dem Kirchhofe. Nach einzelnen Andeutungen scheint er todt zu sein, im Duell erschlagen; wenigstens wird er oben begraben. Doch genau wird man über diesen Umstand nicht unterrichtet. Genug, der Comthur sagt ihm, er sei verdammt, er habe den letzten Augenblick der Reue versäumt, die Gerippe steigen aus ihren Gräbern, ihn zu zerreißen, da ruft Don Juan Gott um Erbarmen an, das Grabmal der Ines öffnet sich, sie steigt heraus, und eine Engelschaar senkt sich herab, die beiden Liebenden zu

Digitized by Google

bekränzen und mit bengalischer Beleuchtung in den Himmel, die ewige Seligkeit aufzunehmen. Zum Schluß gibt der Held die Moral:

Aller Welt
Liege hier das Zeugniß offen:
Weil ein Augenblick der Reue
Doch noch darf Erlösung hoffen
Und uns führt zum Himmelspfade,
Daß auch Juan Tenorio's Gott
Ist der Gott der höchsten Gnade.

Lassen wir hier das phantastische, neufranzösische Beiwerk bei Seite, welches übrigens nicht einmal mit besonderem Geschick in den Gang der Handlung verflochten ist, so verhält sich, seiner Charakteranlage wie seinem sittlichen Princip nach, dieses neuspanische Drama zu Calderon ungefähr wie der moderne, restaurirte, künstliche Jesuitismus zu dem Jesuitismus der Zeit, in welcher er eine wesentliche, durch die Entwickelung der Ideen nothwendig bedingte welthistorische Erscheinung war.

In der Andacht zum Kreuz (man vergleiche meine Geschichte der Romantik I. p. 282) wüthen die beiden Helden Eusebio und Julia (ebenso Ludovico im Fegefeuer des heiligen Patricius) auf eine ebenso sinnlose Weise mit Mord und Ausschweifungen gegen die Gesellschaft; auf eine ebenso äußerliche Weise durch das Anrufen des Kreuzes im letzten Augenblicke, und durch das Wunder der Gnade Gottes, welche das Geschehene ungeschehen macht, werden sie erlöst. Es liegt das im Wesen der katholischen Kirche, die Sünde wie die Versöhnung als etwas Aeußerliches, Thatsächliches, Magisches, nicht als eine innere Wiedergeburt zu betrachten. Im alten Drama ist aber doch ein tieferer Zusammenhang. Eusebio und Julia sündigen nicht aus eitler Renommage, sondern aus Trotz gegen Gott, der ihnen die Gelegenheit, gut zu werden, versagt hat; und ihre Versöhnung ist durch die Stimmung des ganzen Stückes motivirt. Eusebio hat immer eine specielle Andacht zum Kreuz gehegt, Julia hat ihre Verbrechen wenigstens mit Schaudern begangen, und die Umkehr wird dadurch einigermaßen vorbereitet, daß Beide trotz ihrer Frevel mit Ueberraschung entdecken, wie ihnen doch noch eine Spur der Gnade Gottes geblieben ist: Eusebio wird vor dem Vatermord, Julia vor der Blutschande bewahrt. Eben seiner größern Tiefe wegen ist Calderon's Drama viel abscheulicher, denn nirgend ist die vollständige Verkehrung des sittlichen Geistes, wie sie durch die jesuitische Restauration der katholischen Kirche, durch die neue, absolute Scheidung des Himmels von der Erde, der Religion von der Sittlichkeit, vorbereitet wurde, in so erschreckender Anschaulichkeit dargestellt worden, und es ist ein schlimmes Zeichen von der sittlichen Verwirrung unsers Jahrhunderts, daß man mit diesen Lehren und ihrer poetischen Darstellung coquettirt hat.

Aber die Frivolität ist in dem neuen Stücke größer. Eine Reihe Verbrechen

Digitized by Google

aus bloßer Eitelkeit; eine Umkehr aus bloßer Furcht vor der Hölle, von deren Existenz man handgreiflich überzeugt worden ist; und in diese Eitelkeit und Feigheit fortwährend eine sentimentale Stimmung gemischt, die über die nackte Sünde einen dünnen, lüsternen Schleier wirft — das alles ist eine sehr unangenehme Erscheinung, aber lehrreich für diejenigen unserer protestantischen Reactionärs, die wieder im Begriff sind, jede positive Religion, und die älteste, legitimste am liebsten gelten zu lassen; lehrreich, so lange noch nicht die letzte Spur eines sittlichen Princips in ihrem Gemüth verwischt ist.

Schulwesen in Ungarn.

II. Die philosophischen Lehranstalten.

Die Mangelhaftigkeit des östreichischen Gymnasialunterrichts hat die Nothwendigkeit erzeugt, den Jüngling, welcher sich einem Hochstudium auf der Universität widmen wollte, durch ein Medium wandern zu lassen, das ihm die Befähigung zum Empfang eines höhern Unterrichts geben sollte. Dieses Medium bildete einen Lehrkurs in zwei Jahrgängen, welcher allgemein „der philosophische" genannt wurde, aber vielmehr den Namen „Maturitätskurs" verdient hätte. Die Anstalten, in welchen dieser Kurs gelehrt wurde, waren unter drei Namen bekannt: 1) Akademien, welche nur bei den Katholiken in Preßburg, Rab, Kassan und andern Orten anzutreffen waren. 2) Collegien, ausschließlich bei den Protestanten helvetischer Confession*) in Debrezin, Patak (Zempléner Gespannsch.), Papa (Veßprimer Gespannschaft), Kecskemét und Nagy Körös (Pesther Gesp.). 3) Lyceen bei allen drei Confessionen, wie das katholische in Erlau, Temesvár, Szegedin u. a. O., das lutherisch-protestantische zu Preßburg, Oedenburg, Käsmars u. s. w., das calvinische zu Szigeth, Losonz, Miskolz u. a. O.

Doch stehen diese Namen durchaus in keinem Verhältnisse mit der Rangordnung oder dem innern Gehalt dieser Anstalten, und scheinen sie meist der Laune des ersten Fundators ihr Entstehen zu verdanken.

Der „Hörer der Philosophie" wurde bei den Katholiken, von den Hauptlehrgegenständen, im ersten Jahre „logicus", im zweiten „physicus" genannt; bei den Reformirten „novitius" und „bienis". Officielle Lehrgegenstände waren: 1) die eigentlich philosophischen, und zwar: Logik, Psychologie und metaphysica pura für das erste, metaphysica applicata und philosophia moralis für das zweite Jahr. 2) Die mathematischen, als: Arithmetik, Geometrie im ersten, mathesis applicata und Physik im zweiten Jahre. 3) Die historischen,

---

*) Zwar finden wir auch bei den Katholiken sogenannte Piaristencollegien zu Rosenberg (Liptaus), Dotis, Günz, Veßprim und Temesvár, doch sind diese eigentliche Seminarien und bloß für geistliche Zöglinge eingerichtet.

Digitized by Google

nämlich: allgemeine Geschichte im ersten und vaterländische im zweiten Jahre. Unterrichtssprache war bei den Katholiken durchaus die lateinische, und nur in neuerer Zeit wurde die Geschichte magyarisch vorgetragen. Hingegen war bei den Reformirten in dem letzten Decennium die lateinische Sprache von der magyarischen gänzlich verdrängt worden. Diese Sprachverschiedenheit war der getreueste Ausdruck der heterogenen Geistesrichtung in den Schulen der verschiedenen Confessionen; und hier war der Scheideweg, wo sich der Lebenspfad des katholischen Jünglings von dem des Protestanten trennte, um sich in diesem Leben vielleicht nie wieder, oder doch nur auf dem gemeinsamen Kampfplatz für das bedrohte Vaterland zusammen zu finden.

Der katholische „Philosoph" hatte eine lateinische Bibliothek von 10—15 Bänden durchzumachen, und nur wenn er wenigstens den größten Theil derselben auswendig wußte, konnte er auf eine gute Classification und eine „recommandatio ad promavendam futuram suam prosperitatem" rechnen. Die Logik von 300, Metaphysik von 250, Psychologie von 200 und philosophia moralis von 400 Seiten waren sämmtlich von dem in Ungarn wohlbekannten Obscurantisten „Werner", Professor der Philosophie an der Pesther Universität, verfaßt und für alle katholische Lehranstalten als obligate Studien sanctionirt. Es ist hier nicht der Ort, diese geistlosen Compilatorien einer genauern Kritik zu würdigen; man denke sich nur ein buntes Gemisch von mittelalterlicher Scholastik, modernem Mysticismus und der verkehrtesten Weltanschauung, mit einer Herrn Werner ganz eignen frivolen Weltverachtung, und man hat jedenfalls etwas dem ungarisch-katholisch-obligaten philosophischen System (?) ganz Aehnliches zu Stande gebracht. Dann folgen die sehr voluminöse, von trockenen Regeln und unfruchtbaren Problemen strotzende Arithmetik und Geometrie von Wolfstein (in Pesth), eine in ultramontanem und noch mehr in altöstreichischem Geiste verfaßte Weltgeschichte von Bolla (ein Mönch), früher in lateinischem Original, später in wortgetreuer ungarischer Uebersetzung, und der „Cursus philosophicus" steht da, wie er leibte und lebte.

In Hinsicht seiner Individualität stand der katholische „Philosoph" im Verhältniß zu dem Gymnasiasten, wie der Libertin der alten Völker zu dem eigentlichen Sclaven. Die körperlichen Strafen waren zwar aus den Akademien und Liceen verbannt, ja der „Philosoph" mußte von dem Professor, dem Reglement zufolge, mit „Dominus" betitelt werden, aber diese Herren wußten sich für den Verlust der scutica und des kategorischen „Du" reichlich zu entschädigen, denn die vielen Privatcensuren, welche der Scholarch an jedem beliebigen Tage vornehmen konnte, erhielten die Zuhörer in einem immerwährenden Zustande der Angst und zerknirschten Unterthänigkeit, und bei dem mindesten Disciplinarvergehen regneten die Ausdrücke: „nebulones, hundsvutones, nixnutziani u. s. w. in Strömen auf sie herab. Disciplinarvergehen wurden aber genannt: Billard-

Digitized by Google

spiel, der Besuch von Schauspielen und Tanzunterhaltungen, ohne vorher eingeholte Erlaubniß des Dekans*), das Tragen von Stöcken (nicht etwa mit Dolchen, sondern ganz unschuldigen Spazierstäben), das Wegbleiben von der Vorlesung ohne eingesendetes Krankenzeugniß, und das Räuspern oder gar Sprechen während des Vortrags. Hat sich Einer eines mehrmaligen Disciplinarvergehens schuldig gemacht, oder gar dem Herrn Professor zu widersprechen oder seinem Nachbar bei der Privatcensur hilfreich zuzuflüstern gewagt, so bekam er in dem Schuldbuche des Herrn Professor eine „nota", und dann mußte er der besondere Schützling irgend eines großen Heiligen oder eines reichen „Armen Sünders" sein, wenn er beim Hauptexamen zu Ende des Semesters nicht rejicirt wurde. Diese Hauptexamina, die jährlich zweimal, Ende Februar und Ende Juli, abgehalten wurden, waren die eigentlichen Erndten in der Pfründe der Herren Professoren. Hier konnten sie ihr Müthchen an dem „Unverbesserlichen" kühlen, denn die labyrinthischen Gänge des: „omnis homo est mortalis: ergo. . .", des officium perfectum et imperfectum und der imputatio directa et indirecta waren ein siegführendes Terrain für den beleidigten Scharfsinn eines professor logicae seu philosophiae moralis, und wollte ein solcher Frevler in der Geschichte keine Blößen geben, so mußten verschollene Namen und längst vergessene Daten herhalten. So wurde einst in R. . . ein benoteter Hörer der Philosophie rejicirt, weil er nicht wußte, in welchem Jahre Peter von Amiens gestorben, ein anderer in K., weil er die unglückliche Tochter des Felician Zách anstatt „Klara" „Julia" nannte u. s. w.

Aber auch der Seckel des Herrn Professors wurde bei den Semestralprüfungen reichlich bedacht. Schon die kleinen Douceurs in Silbergeld, kleinen Banknoten, Meerschaumpfeifen, Porzellanvasen u. s. w. von den besondern Verehrern des Herrn Professor machten im Zusammenfluß ein nicht zu verachtendes Sümmchen, und doch waren dies nur meist aufgedrungene, zufällige und den strengen Schulmann zu nichts verpflichtenden Geschenke, aber viel fruchtbringender und durch den „usus" sanctionirt waren die sogenannten „defensiones", ein Wort, welches dem deutschen Publicum nur aus der Rechts- und Kriegssprache bekannt sein dürfte, wo es so viel als „Vertheidigung" bedeutet, in einer ungarischen philosophischen Lehranstalt aber ein ganz besonderes Ding repräsentirte, und in der gewöhnlichen Menschensprache nicht besser übersetzt werden könnte als: „zwei bis

---

*) Die Pedelle hatten an allen öffentlichen Unterhaltungsplätzen unentgeldliche Entrée, und fahndeten hier mit einer Schreibtafel und einem Bleistift in der Hand auf einen Braten für die Herren Professoren. Die Studenten waren sehr erfinderisch in Mitteln, den Verfolgungen dieser Häscher zu entgehen. Da wurden auf den Galerien des Theaters Wachen ausgestellt, und sobald ein Pedell an der einen Thüre erschien, verließen sämmtliche anwesende Schüler das Haus durch die andere, und kehrten, sobald sich der Bullenbeißer entfernt hatte, wieder zurück. Viele gingen verkleidet ins Schauspiel, und mancher Roué mußte nach einem zweistündigen Tändeln und Girren erfahren, daß er einem bildschönen — jungen Studio die Kur gemacht habe.

Digitized by Google

vier Ducaten und ein besäbelter Studio". Doch ich will suchen, mich verständlicher zu machen.

Unter den vielen Rechten, welcher der ungarische Edelmann genoß, war gewiß das „jus brachii" eines der bedeutendsten und eigenthümlichsten. Dies bestand darin, daß in einem Rechtsfalle zwischen zwei Edelleuten, wo die Verwickelung der Verhältnisse und die Mangelhaftigkeit des Landescodex die Fällung eines definitiven Urtheils erschwerten oder gar unmöglich machten, die streitenden Parteien, oder vielmehr deren Anwälte vor dem streitigen Hause, Ackerfeld oder Weingarten erschienen, und sich ihr Recht mit der Faust zu erkämpfen suchten. Der Anwalt des inactus erschien in Nationalcostüm, mit dem Säbel an der Seite, und einer Anzahl Unterthanen des bisherigen Besitzers und stellte sich mit denselben vor dem in Frage stehenden Gute in Schlachtordnung auf. Der Anwalt des Actors erschien ebenfalls in Begleitung einer Anzahl Bauern und forderte den erstern feierlich auf, ihm das in Frage stehende Gut für N. N. wegen angeführter Gründe zu überlassen. Dies wurde natürlich verweigert, und nun entstand ein Stoßen und Drängen von beiden Seiten, die Anwälte zogen ihre Säbel und begannen zur Belustigung der zahlreichen Zuschauer ein Scheingefecht, das nie zu blutigen Auftritten führte und immer damit endigte, daß der Anwalt des Klägers weichen und dem alten Besitzer das Gut überlassen mußte; nur soviel hatte er gewonnen, daß er durch diesen Scheinangriff das Recht erlangte, den Prozeß mit neuen Documenten wieder erneuern und seinem Clienten neue — Gebühren abnehmen zu können.

Dieses famose jus brachii hat sich von dem Rechtsgebiete auch auf die Schule verpflanzt. Der junge Edelmann sah hier nämlich sein Recht als Mitglied des alleinigen „populus verböczianus" schrecklich bedroht; denn es konnte dem Sohne eines bürgerlichen Schustermeisters oder gar eines Handelsjuden einfallen, die Schulbibliothek recht fleißig einzubüffeln, und sich dadurch die ersten Classen in der Schule zu vindiciren; dem mußte also vorgebeugt werden, und der „usus" trat auch hier zum Schutz der verbrieften Rechte seiner Lieblinge in die Schranken. Er leitete nämlich folgendes Verfahren ein. Einige Tage vor der Prüfung erschien der Vater oder Vormund des jungen nemes (Edelmann), der ganz andere Dinge als mathematische Probleme und Syllogismen im Kopfe hatte, beim Herrn Professor, erlegte die Taxe von zwei bis vier Ducaten (sie war in den verschiedenen Lehranstalten verschieden) mit der Erklärung, sein Sohn, Neffe oder Mündel wünsche zu „defendiren"; der Herr Professor zog aus dem reichen Füllhorn seines Wissens einen Zettel, worauf eine Thesis aus den vorgetragenen Wissenschaften mit beigefügten Anmerkungen und Argumentationen geschrieben waren, und welche dann von dem gebornen Gesetzgeber einstudirt wurden. Am Tage des Gerichts erschien der junge Arpadide in Nationalcostüm, mit dem Säbel an der Seite, bespornt und befranst, betrat die Cathedra und declamirte von da aus in

geläufigem Küchenlatein seine Thesis und die dazu gehörigen Adhaerentia mit der Grazie und eingeschulten Mimik eines „goldenen Jungen". Seine Argumente wurden zwar von einem aufgestellten Gegner heftig angegriffen, aber von dem wohlgewaffneten Defendenten mit noch größerer Heftigkeit vertheidigt, und auch hier, wie dem jus brachii, bewährte sich das alte „beati possidentes" vollkommen, denn der „Defendent" ging immer siegreich aus dem Kampfe hervor und wurde in der Classification unter die „eminentes e primis" gesetzt. Merkwürdig ist noch bei dieser Affaire die Divinationsgabe der Herren Professoren, die schon zu Anfang des Semesters den künftigen Defendenten von den übrigen Studenten wie die Perle aus dem Sande herauszufinden und mit ihrer besondern Huld zu beschenken wußten.

Werfen wir einen Blick auf die philosophischen Lehranstalten der Protestanten in Ungarn, so finden wir zwar keinen befriedigenden, aber im Vergleich zu dem obenbeschriebenen einen höchst erfreulichen Zustand; und sind es hauptsächlich diese Lehranstalten, welche den größten Einfluß auf die Geistesrichtung der ungarischen Protestanten überhaupt üben und den Hauptmaßstab zur Beurtheilung jener Ideen und Leidenschaften geben, welche in neuerer Zeit sich so stürmisch manifestirten, und trotz des unglücklichen Ausganges dieser Manifestation und der seither angewandten Ertödtungsversuche noch lange in diesem Lande herrschen dürften.

Die Protestanten Ungarns genossen bisher einer von Oestreich in blutigen Kämpfen abgerungenen, und durch zahlreiche Tractate und Reichsgesetze garantirten vollkommenen Unabhängigkeit ihrer Kirche und Schule vom Staate. — In der Revolutionszeit, wo man glaubte, daß die Nothwendigkeit dieser Sonderstellung mit der Errungenschaft einer nationalen, von den Einflüssen des Metternich'schen Systems befreiten Regierung aufgehört habe, und man es sogar mit dem Princip eines verantwortlichen Ministeriums für unverträglich erachtete, daß ein Theil der Bevölkerung sein Schulwesen nach eigenem Gefallen einrichte und leite, wollte die radicale Partei dieses alte Privilegium der Protestanten aufgehoben und für den ganzen Staat ein gleiches auf liberale Principien gegründetes Schulwesen eingeführt wissen; allein die Protestanten betrachteten die Unabhängigkeit ihrer Schule selbst dem Ministerium Bathyani-Kossuth gegenüber als das noli me tangere ihres staatsbürgerlichen Lebens, und Baron Eötvös, der vielleicht schon damals an einer glücklichen Lösung der ungarischen Verhältnisse verzweifelte, war nicht abgeneigt, den Protestanten diese Concession zu machen, und in dem Unterrichtsgesetz, welches im Herbst 1848 in der Nationalversammlung berathen wurde, wußte er, trotz dem heftigen Widerstande der Linken, von dem historischen Rechte der Protestanten soviel als möglich zu retten. Dieser Umstand dürfte auch für die Zukunft sehr maßgebend sein, denn was die Protestanten in ihrer höchsten Begeisterung dem Vaterlande verweigerten, dürfte selbst einem Haynau schwer werden, ihnen zu entreißen. —

Digitized by Google

In der Form finden wir in den philosophischen Lehranstalten der Protestanten, so wenig als in den Gymnasien, etwas von den katholischen besonders Abweichendes. Auch hier treffen wir zwei Jahrgänge, auch hier dieselben obligaten Studien und gebotenen Semestralprüfungen; das „Was" ist also dasselbe, nur macht das „Wie" einen bedeutenden Unterschied. Während bei den Katholiken sanctionirte, vor einem halben Seculum oder doch vor mehreren Decennien verfertigte, und von dem jeweiligen Stand der Wissenschaft immer mehr zurückbleibende Handbücher geboten sind, und der Professor ein horribles Gesicht schneidet, wenn einer der Schüler in der Privatcensur oder öffentlichen Semestralprüfung seine von exotischen Pflanzen gesammelten Früchte der Wissenschaft auftischt, haben die Protestanten nur wenige, in neuester Zeit bearbeitete und aus den besten Quellen geschöpfte Hilfsbücher, oder, wie es meistens der Fall ist, der Professor dictirt, nach dem Muster der deutschen Schulen, jedes Jahr ein neues mit den neuesten Producten des menschlichen Geistes bereichertes Compendium, und in seinem Studium ist der Hörer an gar kein Buch gebunden, sondern kann unter den Ansichten über einen wissenschaftlichen Gegenstand diejenige wählen, welche seiner individuellen Meinung am meisten zusagt, und diese sogar in der öffentlichen Prüfung gegen seinen Docenten vertheidigen. — Diese Ungebundenheit findet schon in dem Umstande einen Grund, daß die verschiedenen Schulen der Protestanten, selbst einer und derselben Confession, unter sich kein privilegirtes philosophisches System oder nur eine angenommene Lehrmethode anerkennen, und wie, nach der alten Landesverfassung, der Unterthan sich nur von dem Ackerfelde seines Grundherrn auf das benachbarte, einem andern Herrn gehörige, zu flüchten brauchte, um allen Verfolgungen zu entgehen, so brauchte der protestantische Philosoph nur die Reise von einigen Meilen zu unternehmen, um sich den Teufelsklauen Hegel's oder Feuerbach's zu entreißen, und in dem friedlichen Schatten Krug's oder gar des alten Vater Leibnitz auszuruhen.

Die Disciplinargesetze sind ganz dem Alter und der Würde eines Zöglings des höhern Unterrichts angemessen, das Betragen der Lehrer gegen ihre Schüler ein höchst würdiges, aber auch stets freundschaftliches; von „Defensionen" und andern dergleichen edelmännischen Unarten ist hier keine Spur, und die Naturwissenschaften, welche in den philosophischen als propedeutischen Schulen für die Universität die größte Beachtung finden sollten, und welche bei den Katholiken eine terra incognita bleiben, werden von den Protestanten mit Fleiß und Eifer gelehrt. So erfreute sich die Botanik, Zoologie und Physik einer warmen Theilnahme in Preßburg unter dem vor drei Jahren verstorbenen und allgemein betrauerten Martin, in Papa unter Tarcry und in Ketschkemet unter Tatai, welche letztere auf dem Gebiete der Physik und Mathematik durch ihre populäre, in magyarischer Sprache verfaßte Werke auch für den Volksunterricht Bedeutendes geleistet haben.

Die Weltgeschichte, so wie die vaterländische, werden hier mit einer freien Kritik, und, selbst vom protestantischen Gesichtspunkte aus betrachtet, mit ziemlicher Unparteilichkeit vorgetragen, und obwohl in neuerer Zeit der spätere Cultusminister unter der revolutionären Regierung, Michael Horvath, Bischof von Csanád*), mit seiner Geschichte von Ungarn alle frühern Leistungen auf diesem Gebiete übertraf, so haben doch die protestantischen Professoren Schröer (bekannt unter dem literarischen Namen Oeser) in Preßburg, Pécreli in Debrezin, Karika in Ketschkemet und Vajda in Szarvas durch den lebendigen, von den Fesseln der Censur unbeengten Vortrag und kleinere Werke bedeutend mehr geleistet; und haben diese Vorträge, die immer viele Zuhörer und emsige Nachschreiber fanden, das Meiste beigetragen, um die Ideen der Neuzeit bei den Magyaren zu assimiliren.

Die magyarische Sprache fand in den protestantischen Lehrern ihre sorgsamsten Pfleger, die Literatur ihre eifrigsten Förderer.

Aber trotz dieser Symptome von Gesundheit und Lebenskraft siechten doch die protestantischen Collegien und Lyceen an einem schwer heilbaren Nervenübel und zwar des nervus rerum gerendarum. Die katholischen Schulen wurden von dem Staat erhalten, und zwar von den Steuern, welche der Protestant und der Jude mit dem Katholiken in gleicher Repartition zahlte, aber ihre eigenen Schulen mußten erstere aus eigenen Mitteln versorgen. Ja die östreichische Regierung ging so weit, den Protestanten an der Universität zu Pesth nicht nur den Zutritt zu den außerconfessionellen Lehrstühlen, als Medizin, Jus und Philosophie, zu verweigern, sondern verhinderte auch noch, daß an dieser Hochschule für die mehr als vier Millionen Protestanten, welche in Ungarn wohnen, eine theologische Facultät errichtet werde. Die Lyceen und Collegien waren also nicht bloß Schulen des sogenannten philosophischen Cursus, sondern es wurde auch Jus**) und protestantische Theologie in ihnen gelehrt, und da die schwachen Hilfsmittel der ohnehin für den allgemeinen Staats- (das heißt katholischen) Unterricht besteuerten Gläubigen nicht hinreichten, ein größeres Lehrerpersonal anständig zu besolden, und außerdem die nöthigen Utensilien einer jeden höhern Lehranstalt, als Leihbibliotheken, Natur- und Kunstsammlungen, chemische und physikalische Laboratorien, in gutem Stande zu erhalten, so mußten immer das eine oder das andere, oder beide zugleich, leiden, und ein Professor mußte 2—4 ganz heterogene Wissenschaften vortragen, während in der Physik und Chemie jedes Experiment an der Unbrauchbarkeit einer alten, aus der Sammlung irgend eines Gönners herbeigeschafften, fehlerhaften Maschine scheiterte.

---

*) Ich bin in den Stand gesetzt, Diejenigen, welche sich für die Ereignisse in Ungarn während der letzten Jahre näher interessiren, zu versichern, daß wir in Bälde einem größern, durch die Persönlichkeit des Verfassers wichtigen und einen wahrhaft historischen Ueberblick gewährenden Werke des gelehrten Exministers über die ungarische Revolution entgegen sehen dürfen. Anm. des Einf.

**) Die protestantischen mußten sämmtlich jura absolvirt haben.

Dieser Pauperismus der protestantischen Lehranstalten brachte ferner auch zwei Erscheinungen hervor, die, wie der arme tót deák und der stolze „Defendent" bei den Katholiken, auch hier die zwei großen Classen der Gesellschaft, nämlich die besitzende und besitzlose, repräsentirten. Wir treffen hier den „logatus" und den „rátz deák" (raitzischer Student).

Der „logatus" ist der protestantische tót deák in Folioformat und Saffianeinband, denn beide sind von Gottes Gnaden arme Teufel, nur daß der katholische tót deák sein testimonium paupertatis mit einer gewissen philosophischen Gleichgültigkeit offen zur Schau trägt, während der protestantische togatus in seiner äußern Erscheinung nur selten eine Blöße blicken läßt.

Zur Unterstützung armer Studirenden sind zwar an den protestantischen Lehranstalten manche Stiftungen und Institute, als: Stipendien von 20—100 Gulden Münze per annum, Alumnien, nach Art der deutschen Convictorien u. dergl. ins Leben gerufen, aber in einem so geldarmen Lande, wie Ungarn, wo es sehr viele Väter gibt, die in ihrem Hause den Segen ihres Bodens ihren Angehörigen wohl angedeihen lassen können, aber dennoch noch nicht die Mittel besitzen, den Sohn in einer fremden Stadt mit den nöthigen Bedürfnissen des Lebens zu versehen, und der Andrang zu den Schulen, besonders bei den Protestanten, ein sehr bedeutender ist, können die gewöhnlichen Schulbeneficien durchaus nicht ausreichen, es mußten daher noch andere Hilfsquellen eröffnet werden, und diese fand man in manchen kirchlich-religiösen Functionen, welche den Studirenden zugetheilt und stets mit einem kleinen Sümmchen gratificirt wurden. Zu diesen Functionen gehören: Chorsingen in den größern Kirchen der Schulstadt, der Aufzug mit oder ohne Gesang bei Leichenbegängnissen und die sogenannte „legatio". Diese Verrichtungen mußten aber stets in geistlichem Ornate ausgeführt werden, und jeder auf solche aspirirende studiosus philosophiae, juris seu theologiae mußte sich eine Kutte (toga), ein breites seidenes Band und einen Kegelhut, ganz nach Art der katholischen Klerikern, anschaffen. Daher der Name „togatus". Wir wollen hier den durchaus originellen togatus nicht auf allen seinen amtlichen Wanderungen begleiten, nur der „legatio", welche die höchste Function desselben bildet, wollen wir unsere nähere Aufmerksamkeit widmen.

An den drei großen Feiertagen des Jahres, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, werden aus jedem Collegium eine Anzahl Studirender in die kleineren Städte- und Dorfgemeinden derselben Confession und desselben Superintendentiat abgesendet, um dort den Ortsgeistlichen in seinen Functionen, besonders durch Uebernahme einer oder mehrerer der vielen Vor- und Nachmittagspredigten, zu unterstützen, wofür ihm von der betreffenden Gemeinde ein nach Verhältniß festgesetztes Honorar ausgezahlt wird. Dieser wandernde Caplan hieß „legatus", und in den letzten Tagen vor jedem der obgenannten Feste der Christenheit kann man auf jedem protestantischen Collegium eine gewisse Rührigkeit wahrnehmen.

Digitized by Google

Die Wohnung des jeweiligen Rectors wird von den Studirenden der Theologie förmlich belagert, und in derselben werden die „litterae credentiales" ausgefertigt, durch welche sich der legatus bei der betreffenden Gemeinde legitimiren muß. Versteht sich wurde die Größe der zuzutheilenden Gemeinde mit dem Schulgrad des dahin zu sendenden legatus, mit seiner moralischen Aufführung und wissenschaftlichen Befähigung so viel als möglich in passende Uebereinstimmung gebracht. Aber nicht immer ist es das fixe Honorar, was den legatus bestimmte, um die Absendung in eine oder die andere Gemeinde anzuhalten, sondern es kommen noch viele Nebenumstände hinzu, welche denselben in seinen Wünschen bestimmen und im Verweigerungsfalle oft zur Verzweiflung bringen können. In vielen Gemeinden sind es nämlich die zahlreichen Edelleute derselben Confession, welche im Rayon derselben wohnen, und die oft an und für sich magere Pfründe durch ihre Privatgeschenke zu einer der feistesten machen. Oder der legatus war am verflossenen Feiertage in einer Gemeinde gewesen, und hat nebst den vielen herzlichen Ermahnungen an die Gläubigen auch einige Herzensseufzer an eine Ungläubige zurückgelassen. Oder aber die Predigt hat ihm das vorige Mal nicht recht vom Stapel laufen wollen, und er wünschte zu seiner Ehrenrettung dieselbe Gemeinde von seinen Fortschritten in der Kunst des Demosthenes zu überzeugen ꝛc. Immerhin aber sind die legationes die schönsten Lichtpunkte in dem Leben eines protestantischen Studio, und mancher hat noch in seinem hohen Alter die Abenteuer zu erzählen, an welchen die legationes so reich sind. In der bestimmten Gemeinde angelangt, wird der legatus beim Richter oder Dorfnotar einquartirt, legt hier seine credentiales vor, und nachdem er seinen besten Anzug angelegt, geht er zu dem Grundherrn des Dorfes oder zu dem Vornehmsten des Compossessoratsadels, um seine ergebenste Aufwartung zu machen. Die einzelnen Stücke seines Anzuges sind zwar selten nach den Anforderungen der eleganten Welt an einander gereiht, und der feine moderne Frack, den er von einem reichen Collegen borgte, will nicht ganz mit der geblumten Piqueweste und den weißen engen Kosakenhosen mit ledernen Steigriemen, und noch weniger mit den zwar geglänzten aber ursprünglich juchtledernen Stiefeln harmoniren, aber er hatte doch immerhin seinen elegantesten Anzug angelegt, und der protestantische Edelmann ist immer ein wohlwollender Gönner, und der legatus wird stets mit echt magyarischer Gastfreundschaft empfangen. Während der Feiertage wird der legatus bei dem Grundherrn oder den übrigen Notabilitäten des Ortes zur Tafel geladen, und das ist die eigentliche Bildungsschule, wo der bei Schulstaub und Convictsuppe herangewachsene Studio mit feinern Sitten und feinern Bissen bekannt wird, und man kann es dem savoir vivre eines solchen Musensohnes ansehen, wie viele und welche legationes er beiläufig durchgemacht haben mag. Daß die mannigfachen Verhältnisse, in welchem der legatus zu dem Ortsrichter, Notar, Geistlichen und adeligen Gutsbesitzer steht, ebenso viele Ausgangspunkte zu den inter-

Digitized by Google

essantesten, ja oft pikanten Abenteuern bilden, braucht kaum erwähnt zu werden. Der Herr Richter hat ein blutjunges rosenwangiges Töchterchen, der Notar ein etwas blasses, aber sehr gefühlvolles und dem legatus wegen seiner Bescheidenheit besonders gewogenes Weibchen; auch die Schwester der Frau Pastorin, ein sehr belesenes, schlankes Mädchen von 25 Jahren, wird von den Nationalmelodien, die der junge Candidat besonders in der Gartenlaube mit einer gewissen Herzlichkeit vorzutragen und mit der Guitarre vortrefflich zu accompagniren weiß, oft bis zu Seufzern hingerissen, und die Base der gnädigen Frau, ein sehr tugendhaftes, den Leidenschaften der tosenden Jugend durchaus fremdes Fräulein aus einem altadeligen, aber durch viele Unglücksfälle herabgekommenen Geschlechte, hat bei der Tafel, wo sie dem artigen Jüngling vis à vis zu sitzen kam, die Bemerkungen desselben stets mit einem zustimmenden Kopfnicken und ermunternden Lächeln begleitet u. s. w. Mit einem Wort, der legatus ist ein überall gern gesehener und oft sehr in Anspruch genommener Gast, und es darf uns nicht wundern, wenn seine Predigt nicht so glänzend ausfällt, als wir bei den Proben vor seinen Collegen auf der Schule zu hoffen berechtigt waren, und wenn manchmal bei dem Gebete der seelenvolle Blick nach oben durch einen nach einer andern Seite der Kirche gerichteten unterbrochen wird.

Der leibhafte Antipode des „togatus" ist der rátz deák. Die Raitzen hatten bis jetzt, einige sehr schwache Gymnasien zu Neusatz und Werschetz ausgenommen, gar keine Schulen für den höhern Unterricht. Die zahlreichen wohlhabenden raitzischen Kaufleute schickten also ihre Söhne auf magyarische, und weil sie dem römischen Katholicismus am meisten abgeneigt waren, meist protestantische Lehranstalten, und man traf in Debrezin, Szarvas, Körös und Kecskemét immer eine bedeutende Anzahl derselben. Diese jungen Slaven zeichneten sich durch ihr wildes, oft sehr ausschweifendes Leben, durch völlige Vernachlässigung der Studien, durch Schulden- und Excessemachen von allen übrigen Studenten aus. Der junge Raitze kam immer zu Anfang des Semesters in einem eleganten Anzug, mit einer reichen Garderobe und einer wohlgefüllten Börse in der Schulstadt an, und bildete den Elegant in den Kaffee- und Schauspielhäusern. Besuchte man ihn nach einem Monate in seiner Wohnung, so fand man ihn um 11 Uhr Morgens in den Kleidern über dem Bette hingeworfen schnarchend, in dem ursprünglich schön meublirten Zimmer herrscht die größte Unordnung, die Meubles sind zerrissen und mit Koth und Staub bedeckt, der Koffer ist leer, auf einem Nagel an der Wand hängt eine zerrissene, kothige Hose, auf die der Jude nichts borgen wollte; der Anzug des Schnarchenden ist ein verlumpter, sein Gesicht verstört, und hat man ihn durch langes Rütteln zum Erwachen gebracht, so ist sein erstes Wort: „Freund, hast Du keinen Zwanziger? Die verfluchten Kerle haben mich heute Nacht fürchterlich gerupft, mein ganzes Geld, meine Uhr und mein Ring, Alles ist dahin, ich habe keinen Groschen heute ein Mittagsbrod zu

bezahlen, und der verfluchte Wirth, dem ich zwar 50 Gulden Münze schulde, der aber schon zweimal so viel von mir gewonnen hat, will nichts mehr hergeben." So darbt denn der an Geist und Körper ruinirte Jüngling bis wieder die Geldsendung, welche immer eine bedeutende ist, anlangt, und nun beginnt das frühere Leben von Neuem, bis das Ende des Semesters und die Prüfung herankommt. Der rátz deák ist aber selten wegen des Examens in Verlegenheit, denn da werden Krankenzeugnisse angeschafft, wird subducirt und amendirt, und die magyarischen Professoren verfahren mit dem rátz deák viel gelinder, als mancher rátz deák mit seinem magyarischen Kriegsgefangenen; denn die Hauptrevenuen dieser Lehranstalten bilden immer die Schulgelder, welche von den Schülern gezahlt werden, und zu große Strenge würde die 50—60 gut zahlenden Gamios auf eine andere Schule locken und die Anstalt um einige hundert Gulden jährlichen Einkommens berauben.

Die Raitzen bildeten zwar auf der Schule unter einander eine abgeschlossene, durch ihre Conversation in ihrer Nationalsprache fast unzugängliche Genossenschaft, dennoch aber zeigte der rátz deák gegen die magyarischen Einwohner der Stadt oder gegen seine magyarischen Collegen durchaus keine feindselige Gesinnung, und es dürfte in dem letzten Racenkriege mancher von ihnen seinem frühern gutmüthigen Wirth oder gar dem Vater seines einstigen Liebchens, dem er so oft ewige Treue geschworen, den Dolch in die Brust gebohrt haben. Am wenigsten aber zeigte sich in diesen Schulen vor dem März irgend eine Spur von Nationalitätshaß. Die bessern unter den Raitzenstudenten, die sich überhaupt mit Studiren befaßten, waren sehr bemüht, sich die ungarische Sprache eigen zu machen, obwohl es ihnen erlaubt war, bei den Prüfungen deutsch oder lateinisch zu antworten, und ich hörte von mehreren ihrer Väter die Aeußerung: „Ich weiß es wohl, daß mein Sohn hier gar nichts lernt, aber wenn er nur durch den Umgang mit den Einwohnern die schöne magyarische Sprache erlernt, so gebe ich das viele Geld mit Freuden her." Uebrigens waren die jungen Raitzen meist schöne robuste Gestalten, und wenn ihr sehr reizbares Gemüth nicht aufgeregt wurde, wahrhaft gute Jungen; die fleißigern unter ihnen, die sich aber zu den Bummlern wie 2 : 10 verhielten, zeigten in Auffassung und Urtheil schöne Fähigkeiten.

Die Universität zu Pesth ist jetzt ein corpus morbosum, der überall nur wunde Stellen zeigt; übrigens erfordert diese Anstalt, ihrer höhern Bedeutung nach, eine genaue, ganz eigene Behandlung, und die will ich für eine bessere Zeit und größere Muße aufbewahren.

Digitized by Google

Aus Holstein.

Neustadt a. d. Ostsee.

Täglich in aller Früh donnert vor meinem Fenster ein hundertstimmiges Chorgeschrei: „Guten Morgen, Hauptmann!" Es ist der übliche Gruß, mit dem die Soldaten beim Beginn der Waffenübung den Commandirenden empfangen. Ueberall, wo es einen zwanzig Fuß breiten Raum gibt, dauert dann das Exerciren bis in die späte Dämmerung, und es versteht sich von selbst, daß die drei- bis achtjährigen Holsteiner, die in weiß-roth-blauen Strümpfen über den Markt laufen, lustig nachexerciren; auch singen und stammeln sie selten was Anderes als: „Schleh-wig Hohl-tain-tahmverwandt!" Ein paar Commis aus Lübeck und Hamburg sind die einzigen jungen Leute, die Civil tragen, überschwenglich aber ist hier der Kindersegen, vor manchen Thüren liegt er wie Fischroggen in Klumpen beisammen; wohl gemerkt, lauter gut eheliche legitime Erdenbürger. Der nationale Aufschwung des Landes freilich droht mit einer socialen Revolution. Vor dem März wucherten Tugend und Familiensinn selbst unter der niedern Classe so unmäßig, daß schwächliche Mütter aus feinen Häusern diesen Mißbrauch bitter beklagten, denn es hielt schwer eine Amme im Lande zu bekommen; die Milchmutter mußte gewöhnlich aus dem liberalen Hamburg verschrieben werden. Der Patriotismus des Volkes und die Liebenswürdigkeit des jungen Heeres haben endlich die lang ersehnte Errungenschaft „zu Stande gebracht:" es gibt jetzt auch schleswig-holsteinische Ammen, und mein Nachbar Klaas meint immer, ein schiefes Maul ziehend, die Erhaltung der „freiwilligen Kinder", wie er sie nennt, auf Gemeindeunkosten, werde ihm jährlich einen Steuerzuschlag von zehn Mark „auffatteln." Im Sprachgebrauch übrigens leben Tugend und Anstand der patriarchalischen Zeit ungekränkt fort; das „Mädchen" („Dientmädchen" läßt sich keine freie Holsteinerin schelten) hat nie einen Liebhaber, sondern stets einen „Bräutigam;" eine andere Benennung des jungen Helden, mit dem sie Arm in Arm die Lichteffekte von Mondschein und Seespiegel studiren geht, würde ihren jungfräulichen Stolz tief verletzen. Gar zu verlockend schön sind aber auch an warmen Sommerabenden die Spaziergänge am Strande, zwischen den jungen, üppig schattenden Alleen, mit der Aussicht über die weite, bläulich schillernde Rhede nach dem weißen Gestein der lüb'schen und mecklenburgischen Küsten, namentlich wenn rückwärts, an der schmalsten Stelle des Meerbusens, der Mond über dem rothen Kirchthurmdach aufgeht und sechs, sieben schlanke Masten versilbert, die, von Raaen gekreuzt, eine Art Gartenzaun vor dem Eingang des früh schlummernden Städtchens bilden; dazu das Seufzen der Wind' im Gezweige, das leise Plätschern der Wellen über die Strandkiesel, dann die heimkehrenden Fischerboote, mit den scharf umrissenen Schatten in der klaren Fluth und der sehnsüchtig vorgeschwellten Brust des Seitensegels, geisterhaft still hingleitend, während weit draußen, durch dünnen Nebelflor, halb sichtbar, wie ein gespenstisches Gerippe,

ein Vollschiff mit drei Masten lagert ... selbst ein plattdeutsches Gemüth muß da sentimental werden. Man kann sich aber denken, wie selten diese Spazierpfade einsam bleiben, wenn man weiß, daß hier eine Besatzung von 900 kriegslustigen Jägern auf eine Bevölkerung von 3000 Seelen kommt.

Neustadt, der größte Ort im östlichen, mit Rittergütern übersäeten Theil des Herzogthums, war in uralten Zeiten ein Seeräubernest. Auf der buschigen Insel inmitten der ovalen Bucht, die zwischen der Stadt und den Außenhäusern sich einwärts ins Land gießt und durch eine überbrückte Wasserenge mit der Rhede in Verbindung steht, zeigt man die Trümmer einer Burg, wo die Piraten ihre Beute bargen. Die Stadt lag damals hinter der innern Bucht und hieß Krempe: war aber eine reiche und blühende Residenz, denn ihre Herren, die Seeräuber, sollen nicht nur gut schleswig-holsteinisch gesinnt, sondern auch kühn und mächtig gewesen sein, und die skandinavischen Flaggen zitterten vor ihren Enterhaken. Da beging irgend ein heil. römischer Reichskaiser die Dummheit — wie deren jeder schockweise beging — und zerstörte mit großem Geld- und Blutaufwand das Seeräubernest, welches den Grund zu einer deutschen Flottte hätte legen können. Krempe gerieth in Verfall — wie seiner Zeit Tyrus, Carthago, Venedig, oder wie einst Kopenhagen verfallen wird, wenn es sich nicht zu Deutschland bekehret — und ist heute ein armseliges, von „Insten“ (Frohnbauern) bewohntes Dorf mit einer rührend hübschen alterthümlichen Kirche, die sich das Unglück ihrer Gründer so zu Herzen nahm, daß der viereckige Thurm mit dem byzantinisch-geformten Portal wenigstens klaftertief im Rasen eingesunken ist; und geht das so fort, wird man in ein paar hundert Jahren wie ein Dieb durchs Fenster in die Kirche einsteigen müssen, bis zuletzt der Thurm selbst den Schwalben und Störchen die Herberge kündigen wird und die im Kreis herumstehenden Linden ihr Laub aufs Dach streuen werden. Die Einwohner der verfallenen Residenz wurden allmählich zahme Fischer und Seefuhrleute und bauten, der Bequemlichkeit wegen, ihre Häuser an die Rhede, und nannten den neuen Aufenthalt Neustadt. Aber Neustadt war im vorigen Jahrhundert — die Chronik hat hier eine kleine Lücke, da sich in der Zwischenzeit nichts Großes begab — schon sehr alt und ehrwürdig, mit vielstöckigen erker- und laubenreichen reichsstädtisch ausgeschnörkelten hölzernen Gebäuden; den adeligen Emigranten aus Frankreich, die in den neunziger Jahren zu Tausenden herströmten, um ein verborgenes Asyl zu suchen, gefiel es auch ungemein gut; und sie verführten hier, bis zum Einmarsch der Jacobiner in Hamburg, ein mehr lustiges als gottgefälliges Leben. Jedennoch, die Gäste brachten der Gegend keinen Schaden, sie ließen viel Gold im Lande, aber die Einwohner hüteten sich weislich, etwas Anderes von ihnen anzunehmen: weder Tanz-, Parlir- und Complimentir-, noch sonstige galante Künste. Nur an den holsteinischen Rittern, die mit dieser Gattung Franzosen aufrichtig sympathisirten, soll etwas von der Gesinnung, wenn auch nicht vom Geist, des alten Frankreichs hangen geblieben sein. Endlich kam

Digitized by Google

1818 eine gewaltige Feuersbrunst und legte Neustadt bis auf den letzten Balken in Asche. Dies Ereigniß bildet den Wendepunkt, mit welchem in Neustadt die Fabel aufhört und die Geschichte beginnt.

Man sieht der jetzigen Stadt ihre Jugend an; die moderne Schmucklosigkeit ihrer einstöckigen Steinhäuser aber läßt den allgemeinen Wohlstand kaum errathen. Wie überall in Holstein, so fließt auch die hiesige Wohlhabenheit nicht lediglich aus dem Mangel an Uebervölkerung, sondern ist eben so sehr dem wirthlichen und nüchternen Charakter des Volkes zuzuschreiben. Die meisten Bürger haben Haus und Hof sich auf der See erobert; mancher schwimmt seine zehn, zwölf Jahre zwischen Norwegen und Schottland, Dänemark und Finnland herum und legt nach jeder Fahrt, was er von seiner „Heier" (Löhnung) als Capitän, Steuermann oder selbst als gemeiner Matrose erspart, so lange zurück, bis er den Südwester an den Nagel hängen und das Tau und Ruder mit Pflug und Spaten vertauschen kann. Seine Jungen aber schickt er, sobald sie confirmirt sind, ohne viel Rücksicht auf Wind und Wetter zur Probe aufs Meer, und ich habe bemerkt, daß die Mütter bei solchen Gelegenheiten um ihre Küchlein nicht besorgter sind als die Väter. So hat Nachbar Klaas unlängst seinen „unfreiwilligen" dreizehnjährigen Jungen zum ersten Mal gleich bis Königsberg fahren lassen, und ich hatte Gelegenheit, dem Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn beizuwohnen. Die Klaasin, eine hochknochige, breitfüßige Holstin, schmatzte den Sohn einmal pflichtgemäß ab und fragte: „Goud Wedder gehebt?" — „Ei ja!" — „Hast viel 'kotzt?" fragte darauf die spartanische Mutter, — „Gaiht!" (geht an!) erwiederte der Blondkopf mit dem breiten Phlegma eines alten Salzwasserfuhrmanns, und weiter ward von der Sache nicht gesprochen. Zur kaltblütigen Zähigkeit dieses Menschenschlages gesellt sich übrigens eine gehörige Portion Verwegenheit und Unternehmungslust. Interessante Beispiele liefert jede Familienchronik. Da ist der Rheder B., ein altes, spindeldürres Männchen, der zur Zeit der Continentalsperre in einer kleinen Jolle, einer wahren Nußschale, den gefährlichen Schmuggelhandel zwischen England und Hamburg trieb. Er baut jetzt weit und breit die besten Schnellsegler, und von seiner Seekunde erzählt man sich märchenhafte Dinge, denn er riecht am Tauwerk und am Leckwasser des heimkehrenden Schiffes, in welche Gewässer es verschlagen gewesen, und sagt den Wind 48 Stunden voraus. Da ist Capitän **, „Seewolf" mit Beinamen, dessen tollkühne Abenteuer einen zehnbändigen Roman füllen würden. Im vorigen Jahr, am 3. April, Morgens Punkt 9 Uhr brachte ein dänisches Kriegsschiff mit einem Kanonenschuß die Kriegserklärung und legte sich blockirend vor den Neustädter Hafen. Am andern Abend hatten bereits zwei junge Schiffer in aller Stille einen Brander angefertigt, den sie vor Mondaufgang dem Feind in die Sternluken zu treiben entschlossen waren. Das Brandboot soll mit großem Geschick gebaut und der Erfolg, bei der Enge des Fahrwassers, höchst wahrscheinlich gewesen sein; die garnisonslose Stadt besaß aber keine zehn Gewehre

und nicht einen Pöller zur Vertheidigung im Fall des Mißlingens, und diese Rücksicht zwang die Behörde, die beiden Wagehälse von ihrem Vorhaben abzubringen, was nicht geringe Mühe kostete. Bekannt ist, daß die holsteinischen und schleswigschen Theerjacken auf englischen und amerikanischen Schiffen sehr geschätzt sind, nur gelten sie dort für „dänische Matrosen.“ Was für tüchtiges Material läßt Deutschland an allen Ecken unbenutzt liegen, bis das Ausland daraus Waffen gegen Deutschland schmiedet!

Neustadt besitzt auch seine Patrizier, an ihrer Spitze steht ein Herr L., der durch praktische Intelligenz aus Nichts ein paar Millionen schuf und sechs gute Schooner, meist selbstgebaute, in See hat. Schade, daß Mr. Disraely oder einer seiner protectionistischen Apostel diesen klugen Holsteiner nicht über die englische Navigationsacte kann reden hören. Das gerühmte Bollwerk des englischen Handels hatte tausend Schlupflöcher für Jeden, der es zu umgehen verstand, und es wurde auch regelmäßig mit der größten Sicherheit umgangen. Also nicht einmal das Interesse der englischen Rheder schützte es; die Einzigen, die über die Modificirung der Navigationsacte mit Recht klagen können, sind die holsteinischen Kornhändler, denen dadurch eine, den englischen Consumenten vortheilhafte Concurrenz erwachsen ist.

Wie natürlich, hegen die Patrizier sehr heiße conservative Sympathien im Herzen, das heißt deutsch-conservative Sympathien, und es wird ihnen schwer, die Hoffnungen auf die Union und deren Schirmherrschaft über die Herzogthümer aufzugeben, während das große Publicum ein entschiedenes Mißtrauen gegen das preußische Cabinet an den Tag legt. Nur in der Stimmung gegen Dänemak herrscht Oben und Unten vollkommene Harmonie, und diese Feindschaft ist doppelt zähe, weil sie mehr noch in der Sorge für die materiellen Interessen des Landes, als im Nationalgefühl wurzelt. Die dänische Aussaugungspolitik griff zu den kleinlichsten Mitteln, und sie ging so weit, daß sie bald die Herzogthümer gezwungen hätte, deutsche Schulbücher in Kopenhagen zu kaufen; eine Pharmacopöe wenigstens, den verpfuschten Abklatsch einer veralteten Berliner Pharmacopöe, die in Kopenhagen herauskam, versuchte man wirklich den Schleswig-Holsteinern zu octroyiren, grade wie Altona seine Colonialwaaren, statt aus dem anstoßenden Hamburg, aus Kopenhagen, welches viele davon selbst von Hamburg kaufte, hätte beziehen müssen, wenn der Schmuggel dort zu hindern gewesen wäre. Um jedoch der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich das Geständniß eines intelligenten und unparteiischen Holsteiners anführen: daß nämlich der Servilismus und die Corruption der holsteinischen Bureaukratie großentheils Schuld trug an den dänischen Bedrückungen. Die hiesigen Beamten waren nicht, wie man auswärts verbreitet hat, in der Mehrzahl Dänen, wohl aber durchaus dänisch gesinnt. Sie schweifwedelten vor Allem, was von Kopenhagen kam, und der Einzige, der gegen Friedrich VI. im Interesse der Herzogthümer ein offenes Wort wagte, war

ein hier naturalisirter Norweger. Wer sollte es glauben, daß selbst unter solchem Kernvolk eine Beamtenkaste möglich war, die das Laster der „falschen deutschen Treue" am hellen Tageslicht trieb: jener Treue, die den Staat mit der Person des Staatsoberhaupts verwechselt; die statt Diener des Staats, Bediente des Fürsten erzeugt.

Erst als mit dem Erscheinen des offenen Briefes das Maß voll geworden war, verschwand vor dem lauten Unwillen des Volkes diese Clique wie Spreu vor dem Winde, und in den Herzogthümern ereigneten sich Demonstrationen, wie sie in keinem deutschen Lande erhört worden sind. Damals gingen Packete voll dänischer Orden nach Kopenhagen zurück; nicht ein Danebrog blieb in Holstein. Der hiesige Maler Munck sandte sogar den dreijährigen Betrag seines zum Aufenthalt in Rom erhaltenen Stipendiums an den König zurück, mit der Erklärung, er könne Nichts von einer Regierung annehmen, die sich „in offener Revolution gegen ihr eigenes Land und dessen verfassungsmäßige Rechte befinde." Schwerlich auch würde irgend ein deutscher Geldaristokrat seinem Fürsten die Antwort zu geben wagen, mit der Herr L. Christian VIII. bei seiner Anwesenheit in Neustadt beehrte. Der Kriegsdampfer Sr. dänischen Majestät, welche die Revolution gegen Schleswig-Holstein begonnen, lag im Hafen, zur Heimreise bereit; nicht weit davon lagen L's Schiffe, doch keine Festflagge wehte von ihren Masten. Die dänischen Offiziere kamen entrüstet an Bord der Kornschiffe und fragten, warum sie nicht flaggten? Herr L., lautete die Antwort der Capitäns, hat es uns verboten. — Dann werden wir euere Festflaggen aufhissen lassen. — Sie sind nicht da, Herr L. hat sie in seiner Wohnung eingeschlossen. — Die Offiziere begaben sich zu Herrn L., und ersuchten ihn, die Flaggen herauszugeben. Er wies sie jedoch ab, mit den Worten: Sagen Sie Seiner Majestät, daß ich meine gesetzmäßigen Pflichten als Unterthan stets erfüllt habe. Mehr thue ich nicht. Es gibt kein Gesetz, das mir befiehlt, Huldigungen zu bringen, die mir nicht vom Herzen kommen. — Und dabei blieb es. — Die Art der dänischen Kriegführung in den zwei letzten Jahren war nicht geeignet, einer Bewegung, die mit solchen Symptomen begann, die Spitze abzubrechen. Doch davon das nächste Mal.

Zehn Jahre (1840—1850).

Geschichte der neuesten Zeit. Von Robert Prutz. 1. Bd. (548 S.) Leipzig, J. J. Weber.

Ist unsere Zeit so weit mit sich selber im Reinen, um die Rechnung abschließen zu können? — Ich denke nicht. Nach der kurzen Episode der Revolution, die über uns hingezogen ist, wie ein wüster Traum, haben wir unsere alten Bestrebungen wieder aufgenommen, ungefähr mit derselben Perspective, als vor dem

März. Wir stehen noch mitten in den Ereignissen, die damals unser Gemüth bewegten, und jeder Versuch, uns darüber zu erheben, wird illusorisch sein.

Einen historischen Rückblick auf unsere jüngste Vergangenheit kann ich mir vorläufig nur unter der Form einer Parteischrift denken. Wer in dieser Zeit nicht zu irgend einer Partei gestanden, hat kein Recht, ihre Geschichte zu schreiben, denn er hat, was die Hauptsache ist, die Empfindungen nicht mit durchgemacht, aus denen jene Ereignisse hervorgingen, und mit denen wir sie begleiteten. Wie Wallensteins Offiziere zu Questenberg, werden wir zu ihm sagen können: Ersparen Sie sichs, uns aus Zeitungsnachrichten zu erzählen, was wir schaudernd selbst erlebt.

Prutz hat sich einer solchen gesinnungslosen Neutralität nicht schuldig gemacht. Er hat in Versen und in Prosa, so lange er überhaupt schreibt, stets für die gute Sache der Freiheit gestritten. Sein Standpunkt ist der liberale, mit gemäßigt demokratischem Anstrich; ein klein wenig rechts von der Nationalzeitung. — Allein es fehlt dieser Parteifarbe die bestimmtere Nüance. Vor dem März war es schwer, zwischen Liberalen und Radicalen genau zu unterscheiden. Einmal hat sich Prutz gegen seinen bisherigen Freund Arnold Ruge des concreten Patriotismus gegen die abstracten Freiheitstendenzen angenommen; er hat ein sehr vernünftiges Princip mit sehr schlechten Gründen vertheidigt, und Ruge ist für sein schlechtes Princip mit erträglichen Witzen eingetreten. Nach dem März war Prutz Mitglied, ich glaube sogar eine Zeitlang Präsident des constitutionellen Clubs in Berlin, eines Instituts, welches sich wie fast alle der Art, einer sehr bedenklichen Halbheit erfreute, und statt die Regierung energisch zu unterstützen, eine neutrale Stellung zwischen der Regierung und den Demokraten behauptete. Mit Ausnahme dieser nicht sehr bedeutenden Thätigkeit hat Prutz zu einer unmittelbaren Theilnahme an der Politik der letzten Jahre keine Gelegenheit gehabt.

So ist es zu erklären, daß seine Schrift kein Ausdruck einer Partei geworden ist. Sie hat das offenbare Bestreben, objectiv und gerecht gegen alle Parteien zu sein: eine Unparteilichkeit, der man das Gezwungene ansieht. Prutz bemüht sich gerade bei Persönlichkeiten, deren Richtung ihm über Alles verhaßt sein muß, die guten Seiten herauszufinden, und es begegnet ihm zuweilen, daß er aus Gerechtigkeitsliebe etwas Unrechtes an ihnen lobt. Als Beispiel führe ich den gegenwärtigen König von Preußen an, der überhaupt wohl den Mittelpunkt der ganzen Darstellung bilden wird. Die Geschichte wird einmal die Bestrebungen dieses Königs würdigen, sobald die Zeit kommen wird, daß die politische Richtung, aus welcher dieselben hervorgegangen sind, keine Gefahr mehr hat. Es wird eine Zeit kommen, wo die principielle Reaction gegen den Geist des 18. Jahrhunderts im Staat und in der Kirche, eine Reaction, die wir nach einer einzelnen Seite derselben gewöhnlich als die romantische bezeichnen, als ein wesentliches Moment in dem dialektischen Proceß unserer modernen Entwicklung begriffen werden wird.

Digitized by Google

Diese Zeit ist noch nicht gekommen. Wenn wir jetzt Napoleon's welthistorische Bedeutung, auch in seinem Einfluß auf Deutschland, zu würdigen verstehn, so wäre eine solche Philosophie in den Jahren 12 und 13 geradezu Verrath gewesen. Wir werden den Geist der Reaction künftig um so vollständiger in seiner relativen Berechtigung anerkennen, je gründlicher wir ihn jetzt bekämpfen. Mit einem Epitheton ornans, wie geistvoll, gemüthvoll, phantasiereich u. s. w., den Träger dieser Richtung abzufertigen, ist eine Ungerechtigkeit gegen uns und gegen ihn selber. Das Princip wird besser gewürdigt, wenn man ihm ernstlich zu Leibe geht; wobei man durchaus nicht nöthig hat, die schuldige Rücksicht gegen die Heiligkeit der Majestät aus den Augen zu setzen.

Dies bei Seite gesetzt, läßt sich an dem Buche Vieles loben. Prutz ist in all seinen Arbeiten fleißig, gründlich und gewissenhaft. Er hat nichts bei Seite gelassen, was auf seinen Gegenstand ein neues Licht werfen kann. Auch wer sich tief eingelebt hat in unser politisches Treiben, wird aus dieser Arbeit Viel lernen können.

Dies allgemein gehaltene Lob soll nur ein vorläufiges sein. Ich komme auf den Inhalt dieses Bandes — der nur anderthalb Jahre umfaßt — noch einmal zurück. Die Zeit verdient, daß man sie von verschiedenen Punkten sehr genau in Erwägung zieht. — Ich stelle das Lob hier nur darum voran, um den Tadel, den ich aussprechen muß, zu modificiren.

Der Tadel bezieht sich auf die Form. Prutz ist bereits von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht, daß er sich nachgerade in einen Styl hineinschreibt, der nicht mehr der Literatur angehört. Sein Fleiß ist rühmlich im Sammeln des Materials, in der Ausbreitung; aber zum Zusammenpressen des Stoffes, ohne welches sich aus der Wissenschaft wie aus der Kunst jeder Ernst und jede Tiefe verliert, hat er keine Energie. Prutz muß von seinen Freunden um so mehr darauf aufmerksam gemacht werden, da sein Fehler nicht ein Fehler der Anlage, sondern ein Fehler der Methode ist. Die Breite seiner Darstellung ist eine bewußte Reaction gegen eine schlechte Richtung unserer Literatur, aber nach einer falschen Seite hin.

Bekanntlich schreiben wir Deutschen unter allen Völkern am schlechtesten. Unser Styl schmeckt nach unserer Kleinstaaterei, wie unsere Politik, wie unser geselliges Leben. Nur bei uns Flachsenfingern war es möglich, daß ein wüster Jargon, wie der Jean Paul's, als ein Muster schöner Darstellung aufgestellt werden konnte. Bei uns hat jeder Schriftsteller seinen eignen Horizont, jeder schreibt nur für Eingeweihte.

Durch die Romantiker, die philosophischen Schulen und die Jungdeutschen ist in diese babylonische Sprachverwirrung eine gewisse Methode gebracht worden. Aus der naiven Barbarei ward eine reflectirte. Um als geistreich zu gelten, mußte man sich barock geberden; um Tiefe zu zeigen, sich unklar ausdrücken.

Digitized by Google

Gegen diese falsche und nicht streng genug zu verdammende Richtung hat sich eine Reihe „populärer" Schriftsteller erhoben, unter denen Prutz vielleicht der fruchtbarste ist. Sie gehen von dem ganz richtigen Grundsatz aus, daß, was verdient gesagt zu werden, auch so gesagt werden kann, daß man es versteht. Aber sie suchen die Verständlichkeit und die Popularität auf einem unrichtigen Wege.

Es gibt eine doppelte Art der Popularität: Popularität für das Volk und Popularität für den Pöbel. Diese letztere, demagogische Popularität besteht darin, daß man sich zu der Gemeinheit herabläßt, und ihr dadurch imponirt, daß man sie noch überbietet; die Popularität eines Kleon, eines Krakehlers, einer Kreuzzeitung. Um mit Erfolg darauf auszugehen, muß man von Natur gemein sein, denn der Pöbel merkt es sehr bald heraus, wenn man sich verstellt.

Beim Volk dagegen wird man nur dadurch populär, daß man es erhebt. Dies geschieht durch Ernst und durch Energie. Ein saloppes Wesen, wo man trotz der schlechten Form eine tüchtige Natur herausfühlt, verstimmt mit Recht. Die Grenzboten haben einmal im Scherz den liberalen Ministern angerathen, wenn sie eine Deputation annehmen, sich erst rasch in einen schmutzigen Schlafrock zu werfen, und eine Pfeife in den Mund zu stecken. Prutz macht es in der That so — freilich nicht immer, und dadurch wird der unangenehme Eindruck nur noch verschärft. Man liest eine Reihe von Seiten, die aus einem ernsten, gründlichen Denken hervorgegangen sind, und dann kommt wieder eine Reihe, wo er hinplaudert, was ihm gerade in den Sinn kommt.

Möge er bei der Fortsetzung seines Werkes strenger sein gegen sich selbst. Wer durch seine Bildung und den Ernst seines Studiums befähigt ist, ein Werk zu schaffen, welches über den Augenblick hinausgeht, soll nicht bloß an den Augenblick denken. Kein Werk aber ist von Dauer, in welchem die Form dem Inhalt nicht entspricht.

Ein anderes Wort über Phrenologie.

Von Dr. Scheve.

Unter allen Naturwissenschaften gewährt wohl die Phrenologie ihres höchst interessanten Gegenstandes wegen für das Studium das größte Vergnügen; doch dieses wird ihren Vertretern mit dadurch verbittert, daß die Lehre von so Vielen als irrig bekämpft wird, die nicht einmal ihre Literatur kennen, wodurch es geschieht, daß dieselben Angriffe, die schon hundertmal gründlich abgewiesen sind, auch zum hundert und erstenmale wieder vorgebracht werden. Der Verf. des kleinen Aufsatzes gegen die Phrenologie im vorigen Hefte glaubt ohne Zweifel etwas Neues gegeben zu haben: und doch sind seine Widerlegungsgründe schon zur Ermüdung oft besprochen und als nichtig nachgewiesen.

Zwei Haupteinwürfe sind es, die der Verfasser gegen die Phrenologie geltend macht, erstens, daß diese, „auf die brutalste Weise von der Welt, das geistige Leben des Menschen in einzelne Abstractionen zerlege." (Das Wort brutal, bei diesem Einwurfe gebraucht, ist neu.) Daß überhaupt die Phrenologie den Geist „zerlegt," wird ihr der Verf. wohl nicht zum Vorwurf machen, denn das Wesen aller Wissenschaft ist ja das Zerlegen. Die Wissenschaft zerlegt, was im Leben ein Ganzes ist, in seine einzelnen Theile, oder, wie den menschlichen Geist, in seine einzelnen Kräfte. Es fragt sich also nur, wie man den Geist zerlegt. Sind z. B. der Verstand und das Gemüth zwei verschiedene Kräfte, oder ist beides nur eins und dasselbe? Manche Philosophen glauben das letztere, die Phrenologie behauptet das erstere, und zwar nicht weil sie so vermuthet (als Hypothese), sondern — und dies ist das Fundament oder die Quintessenz der ganzen Lehre — weil sie auf dem Wege der Naturforschung gefunden hat, daß beide unter sich getrennt sind. Denn oft hat ein Mensch viel Verstand und wenig Gemüth, ein andrer wenig Verstand und viel Gemüth; wodurch gleichsam mathematisch die Nichtidentität beider nachgewiesen ist. Nun bleibt freilich die Phrenologie hierbei nicht stehen, sondern sie geht im Zerlegen viel weiter, aber dieses nur darum, weil sie durch Beobachtung gefunden hat, daß die Natur selbst weiter geht. Denn wenn wir z. B. wieder in den Verstandeskräften eine so große Verschiedenheit unter den Menschen finden, was ist diese anders, als eine von der Natur gegebene Nachweisung der Trennung dieser Kräfte? Wenn z. B. ein Mensch von übrigens geringem Verstande ein Genie im Rechnen ist, oder wenn ein übrigens hochbegabter Mensch auffallend schwach im Rechnen ist, so ist durch diese Thatsache die Trennung des Zahlensinns von den übrigen Verstandeskräften bewiesen. Und dieselben Thatsachen wiederholen sich bei allen einzelnen Verstandeskräften. Der Maler, der Musiker, der Feldherr, der Dichter, der Mechaniker, der Schauspieler, der Philosoph u. s. w. werden als solche geboren. Kurz, alle die zahlreichen Fälle theilweisen Genies und theilweisen Blödsinns sind eben soviele von der Natur gegebene Nachweisungen der Trennung der menschlichen Verstandeskräfte. Man muß die Phrenologie kennen, um den Fleiß und die Wissenschaftlichkeit zu würdigen, womit eine unendlich große Zahl solcher Fälle gesammelt sind. Freilich ging die frühere Seelenforschung einen ganz andern Weg. Wie der Verf. es verlangt, ging man von einem „Begriffe" des Geistes aus: aber man kam auch nur zu Begriffen — zum abstracten Menschen. Die Charakterverschiedenheit der Individuen, die Widersprüche des menschlichen Gemüths, das theilweise Genie, der theilweise Blödsinn und Wahnsinn u. s. w., alles dieses war der früheren Seelenlehre ein stets unaufgelöstes Räthsel. Verdient es daher wohl einen Tadel, oder nicht vielmehr die höchste Anerkennung, daß die Phrenologie endlich, endlich in diese Hauptfragen der Seelenlehre durch ihre Forschungen das Licht der erklärenden Erkenntniß gebracht, mit einem Worte

Digitized by Google

die Seelenlehre aus einer bloßen Begriffswissenschaft zur Naturwissenschaft umgewandelt hat?

Der zweite Haupteinwurf des Verf. ist, daß es unmöglich sei, die Organe der Geistesvermögen im Gehirn nachzuweisen. Aber woher weiß man überhaupt, daß das Gehirn das Organ des Geistes ist? Daher hauptsächlich, weil das Gehirn von den niederen Thieren zu den höheren und zum Menschen übereinstimmend mit den geistigen Fähigkeiten an Größe zunimmt. Derselbe Schluß wird daher auch im Einzelnen gelten, wenn z. B. die Größe des vordern Gehirnlappens mit dem Maß der Verstandeskräfte in stetiger Uebereinstimmung gefunden wird. Und auch dann, wenn sich die Beobachtung noch weiter erstreckt, wenn z. B. die stetige Uebereinstimmung der Größe eines bestimmten Theils des vordern Gehirnlappens mit der Stärke eines einzelnen Verstandesvermögens nachgewiesen werden kann, auch dann wird gegen die Logik desselben Schlusses nichts einzuwenden sein. Es fragt sich also nur, ob diese Nachweisung, die eine schwierige sein mag, wirklich gegeben wird. Gegen ihre Möglichkeit streiten, wie der Verf. thut, läßt sich nicht. Jedoch die Beweise für die einzelnen Gehirnorgane sind überdies in den Fällen der Verwundung oder Verletzung und der Krankheit der einzelnen Organe gegeben, Fälle, die in sehr großer Zahl in den Werken Gall's und der Phrenologen niedergelegt sind.

Der Aufsatz enthält keine weiteren directen Angriffe auf die Phrenologie; ich könnte daher dessen Widerlegung hier für geschlossen halten, füge aber noch wenige Worte hinzu. Der Aufsatz ist viel zu allgemein und zu unbestimmt gehalten. Wer jetzt gegen die Phrenologie, die sich nun einmal faktisch einigen Boden gewonnen, ankämpfen will, der muß besser ins Zeug gehen, er darf vor Allem nicht bloß negiren. Wenn nach dem Verf. die Phrenologie nichts von den Verrichtungen des Gehirns weiß, was weiß denn er davon? Es ist ihm z. B. bekannt, wie sehr viele Gelehrte die Dreitheilung des Gehirns in die Organe der thierischen Triebe, der Gemüths- und der Verstandeskräfte — eine gute Hälfte der Phrenologie — als wohlbegründet annehmen; auch er mußte bestimmt seine Ansicht hierüber aussprechen und begründen. Das bloße Negiren ist so schwach. Der Verf. hat dies gefühlt und sucht seinem Aufsatz durch einige Nebenbemerkungen, welche die Wissenschaft nicht berühren, einiges Relief zu geben. Er nennt z. B. Struve Chef der Phrenologie. Warum das, da er wußte, daß es nicht so ist? Oder er sagt, die Phrenologie sei seit Gall's Zeiten in Vergessenheit gerathen. Nachdem Gall Deutschland verlassen, kam natürlich hier die Phrenologie in Vergessenheit, weil Niemand da war, der sie vertrat; aber in Frankreich und in England, wohin sich Gall und Spurzheim wendeten, fand die Lehre die beste und nachhaltigste Aufnahme. Oder er sagt, die Apostel der Phrenologie — womit unter Andern meine Wenigkeit gemeint ist — „wendeten sich mehr an das allgemeine Publicum, als an die Männer von wissenschaftlicher Competenz.“

Digitized by Google

Dies ist unwahr. Ich wenigstens habe mich in meinen Vorträgen immer vorzugsweise an die Männer der Wissenschaft gewendet und sie ausdrücklich aufgefordert, etwaige Einwürfe gegen das Vorgetragene mir mitzutheilen. Der Verf. vergleicht ferner die Phrenologie mit der Physiognomik, wobei er die letztere weit über die erstere stellt. Allein die Physiognomik ist eine Zeichenlehre: eine so oder so geformte Nase, ein so oder so gebildeter Mund ist das Zeichen dieses oder jenes Charakterzugs. Zeichen aber können trügen, darum wird die Physiognomik schwerlich je zur Wissenschaft erhoben werden können. Die Phrenologie dagegen hat es mit der Sache selbst, mit den Organen des Gehirns zu thun. Denn der Schädelknochen und dessen Höcker kommen hier nur insofern in Betracht, als durch sie oder trotz ihnen die Gehirngestalt erkannt werden kann. Der Verf. sagt hier wieder unentschieden, er wolle darauf, daß die äußere Form des Schädels keineswegs in allen Punkten der Form des Gehirns entspreche, weniger Gewicht legen. Warum aber nicht, da doch der Punkt ein so wichtiger ist? Schließlich erlaube ich mir zu bemerken, daß nach meinem Gefühl der Verf. einen Aufsatz in dem Tone, wie der seinige geschrieben, nur mit seinem Namen hätte geben sollen.

Anm. der Red. Die Grenzboten können diesem Gegenstand keinen weitern Raum geben. Sie schließen also die Verhandlung mit der Aufforderung an das Publicum, die beiden Aufsätze mit einander zu vergleichen. Nur Eins scheint ihnen in dem letzten unbillig: daß man von dem Gegner der Phrenologie verlangt, er solle seine Ansicht über die Organik des Gehirns abgeben. Er hatte ja gerade behauptet, daß eine wissenschaftliche, systematische Beobachtung der Thätigkeit des Gehirns noch gar nicht stattgefunden habe, und daß es wenigstens höchst übereilt sei, aus der brutalen (d. h. rohen, unwissenschaftlichen) sogenannten Erfahrung ein System der Organik des Gehirns aufzustellen. — Ueber die Art und Weise, wie die Phrenologen beobachten, setzt uns leider der vorstehende Aufsatz nicht ins Klare.

Kleine Correspondenz und Notizen.

Aus Pesth (30. Mai 1850).

Wenn ich ein designirter preußischer Pair wäre, möchte ich mein Stimmrecht in spe von drei Reichstagen dafür hingeben, wenn ich unsern jungen Kaiser nach der Festreise von Triest auf einige Tage in Pesth haben und ihn incognito in den Straßen der belagerten Hauptstadt Ungarns herumführen könnte. In den ersten Monaten der Occupation, als die Altäre der Rache noch von feisten Opfern rauchten, feierte das Volk sein stummes Fest der Trauer und zehrte an dem stolzen Gefühle, das jedem Unglücklichen eigen ist; nun hat die Regierung dem Schlachten ein Ende gemacht, und müh sich ab, in unserm Lande einen normalen Zustand möglich zu machen, aber das Volk

hat wieder einen Stolz bereit, den Stolz der bewußten Kraft, den Stolz des passiven Widerstandes.

Unsere Conservativen haben mit ihrem Memorandum dasselbe erreicht, was die französische Regierung mit ihrer englischen Differenz, ein momentanes Zulächeln der Menge. Gegen die östreichische Regierung ist diese Partei stark genug, um ihr die größten Schwierigkeiten zu bereiten, denn im passiven Widerstande besteht ihre Partei aus der ganzen Nation, aber ich glaube nicht, daß sie im Stande wären, eine Regierung aus ihrem Schooße zu organisiren. Denn schon in der Revolution ist ihr Phalanx durch zahlreiche Desertionen bedeutend gelichtet worden, und was ihnen die Umsturzpartei übrig ließ, wird jetzt durch Schwarzenberg und Bach decimirt.

Bei uns will Niemand von einer Reorganisation im Sinne einer östreichischen Verfassung, und wäre sie die liberalste der Erde, etwas hören; Alles blickt nach der großen Nation im Westen, die jetzt am Vorabend einer großen Metamorphose steht, und wie immer die Würfel fallen mögen, einen Krieg, so schließt man, gibt es jedenfalls, und dann — Kossuth lebt noch, und von Pesth nach Kleinasien ist gar nicht so weit für die Phantasie eines geknechteten Magyaren.

Wie fest dieser Glaube in unserm Volke wurzelt, zeigte der hiesige Aufenthalt und die Abreise der drei Kinder des großen Dictators. In den letzten Paar Wochen circulirte jeden Tag schon im Voraus die Nachricht unter der Einwohnerschaft, wo heute die „kleinen lieben Engelchen" promoniren werden, und dahin strömte die Menge, dahin rollten die glänzenden Equipagen, dahin schlenderten selbst die säbelklirrenden k. k. Offiziere; und erschienen die Heißersehnten an der Hand ihrer Großmutter oder ihrer Tante Ratkay, so erscholl ein einstimmiges „Eljen Kossuth!" und jeder kehrte beglückt nach Hause, denn er hat sie gesehen, er ist ihnen nahe gestanden, oder gar von ihnen gegrüßt worden. Auf den 26. dieses war ihre Abreise nach Kleinasien festgesetzt, und dieser Tag war ein eigentlicher Festtag für die Bewohner Budapesths. Die Quais waren förmlich belagert von einer unübersehbaren Menge; die Kinder erschienen an der Hand ihrer Tante unter starker Escorte, der Weg war von beiden Seiten mit einem vier Mann hohen Militär- und Gensd'armenspalier geschlossen, aber bald mußten die gestemmten Bajonette dem großen Andrang weichen, und die Kinder wurden förmlich beworfen mit Geschenken und herzlichen Wünschen. Unter den vielen und reichen Gaben glänzte besonders ein reicher, künstlich gearbeiteter Frauenschmuck hervor, welcher der 7jährigen kleinen Kossuth von einem hiesigen Juwelier im Namen „der Patrioten" überreicht wurde. Als die Kinder endlich das Schiff bestiegen, erdröhnte die Luft von einem donnernden „Eljen Kossuth! Eljen magyarország! Eljen a számüzettek!" Hoch Kossuth! Hoch Ungarn! Hoch die Emigranten!) und als der Sturm sich legent wollte, schrien Mehrere aus der Menge: „Bringt Eurem großen Vater den Gruß des ungarischen Volkes, und sagt ihm, er möge bald zurückkehren, denn wir erwarten ihn mit Sehnsucht!" Diesen Worten folgte ein neuer Sturm von Eljen's, bis das Schiff aus dem Gesichtskreis verschwand. Tags darauf wurden mehrere der „Ruhestörer" eingezogen.

Ueberhaupt hat bei uns das Demonstrationmachen in neuerer Zeit wieder einen großen Aufschwung genommen; und es sollte mich wundern, wenn Herr Haynau uns nicht bald wieder nach seiner Art zur Ordnung weisen sollte. Die Männer in ihren Kossuthhüten, die Frauen in ihren nationalfarbenen und geschnürten Kleidern, beide mit

Digitized by Google

Bracelets und Brustnadeln von Kossuthkreuzern und Kossuthzwanzigern, deren Preis hier ein wahrhaft enormer geworden, machen täglich tausend und abermal tausend kleine Demonstratiönchen, die in Summa eine kolossale Demonstration ausmachen, und was das Schlimmste ist, die Raitzen, Slaven und Walachen, die sich noch vor einigen Wochen in unserer Stadt sehr breit machten, und sich in Tracht und Lebensweise an antimagyarischen, panslavistischen, ja sogar russischen Demonstrationen überboten, scheinen jetzt zum großen Theil sich bekehrt zu haben und dem Gott der Magyaren, dem sie so viele Tempel zerstörten, wieder huldigen zu wollen. So sieht man manchen panslavistischen oder woiwodinischen Dandy, der noch vor wenigen Wochen mit seiner Wurstmütze und der slavischen Cocarde einherstolzirte, jetzt mit derselben Coquetterie seinen radicalen Atilla und seinen noch radicalern Kossuthhut zur Schau tragen. Der ungarische Rakoczi, der Kossuth- und Klapkamarsch, die bis jetzt an allen öffentlichen Orten mit kroatischen, raitzischen, walachorumänischen und selbst ruthenischen Musikweisen concurriren mußten, haben sich jetzt wieder ihre alte Suprematie errungen, und wenn ein gegenwärtiger Offizier sein „Gott erhalte" aufoctroyirt, so braucht sich dieser nur zu entfernen, und alle Anwesenden rufen wie aus einer Kehle „Rakoczi!"

Selbst die Kaffeehäuser, diese Sprechsale des souveränen Volkes, zeigen jetzt eine ganz andere Physiognomie, als vor noch wenigen Wochen; die Tische sind hier nicht mehr nach Nationalitäten getheilt, und die Zeitungsorgane verschiedener Sprachen liegen wieder in der friedlichsten Nachlässigkeit durcheinander geworfen; der junge Slave verschmäht es nicht mehr, mit dem jungen Magyaren eine Partie Kegel zu versuchen, und ich habe erst vor einigen Tagen von einem bekannten Panslavisten die Aeußerung gehört: „Es ist wahr, Ihr habt uns unterdrücken wollen in Hinsicht der Nationalität, aber wir haben Euch zu hart gestraft, und dies wird uns jetzt wieder vergolten, denn die magyarische Partei war die Partei der Freiheit, und wir haben dem Gott der Knechtschaft gedient" u. s. w.

Aber nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande zeigt sich diese Umwandlung bei allen Schichten des Volkes, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn die Regierung bei der jetzigen Volkszählung nicht wenigstens 8 Millionen Magyaren zu Stande bringt. —

Einen großen Theil zu dieser Ausgleichung der Nationalitäten hat gewiß die Gensdarmerie beigetragen, welche bei allen Stämmen unseres Vaterlandes die größten Antipathien erregt.

Der Zustand unseres Vaterlandes hat nach der Katastrophe von Vilagos eine strenge Polizei nöthig gemacht, denn die zerstreuten Honvedabtheilungen, die an Raub und Plünderung gewöhnten Walachen- und Raitzenhorden hätten das unglückliche Land zur völligen Auflösung gebracht, oder einen eigenen kleinen Krieg erfordert, wenn sie durch das Militär bekriegt werden sollten; allein in einem Lande, wo das Volk so wenig mit dem Wesen der Polizei überhaupt bekannt ist, hatte die Regierung ganz andere Maßregeln treffen müssen, um dieses nöthige Institut für das Land wahrhaft nützlich und bei den friedlichen Einwohnern mehr beliebt zu machen. Die ungarische Gensdarmerie besteht aber meist aus dem verworfensten, rohesten und raubsüchtigsten Gesindel der ganzen großen Monarchie, und nur ein sehr kleiner Theil derselben aus gedienten, mit der Disciplin und dem Beruf eines Wächters des Eigenthums und der Ruhe vertrauten alten Soldaten. Die Folgen dieses Uebelstandes sind Schlägereien und blutige Feind-

seligkeiten zwischen den Einwohnern und der Sicherheitspolizei. So geriethen dieser Tage zwei Gensdarmen mit einem Fleischer in einem Wirthshause in Zank, und als der athletische Ochsenbändiger die zwei bewaffneten Männer zu Boden schleuderte, riefen diese mehrere Cameraden von der Straße herein und der Fleischer fiel endlich von mehreren Bajonettstichen getroffen todt nieder. Gestern wurde hier ein berüchtigter Bravo gehenkt, welcher der kaiserlichen Polizei bereits drei Mann getödtet hat, und zwar nicht beim Ergriffenwerden auf einer communistischen Praxis, sondern im Wirthshause beim Streit über ein „Eljen Kossuth!“ und dies geschah in der Stadt, wo Haynau als unumschränkter Herr gebietet.

Dieser Tage fuhr ich auf einem Dampfschiff, und da hatte ich auch Gelegenheit, mich von der Charakterfestigkeit unserer Gensdarmen zu überzeugen. Eine Dame von hohem Adel trug ein Bracelet aus Kossuthsechsern; ein Gensdarm nahete sich ihr mit wüthender Gebärde und forderte sie in den gemeinsten Ausdrücken auf, diesen „anstößigen und rebellischen“ Schmuck sogleich zu entfernen; mehrere Herren eilten sogleich herbei, der Bedrängten beizustehen und suchten den uniformirten Grobian zu überzeugen, daß in Pesth tausend Damen solchen Schmuck vor den Augen des Obercommandanten tragen, und daß kein Befehl gegen dergleichen Luxusartikel ergangen sei, aber der Gensdarm wurde immer heftiger, und als er endlich sah, daß er auf dem Schiffe, wo Alles sich gegen ihn vereinigt hatte, nicht viel ausmachen würde, entfernte er sich mit der ihn sehr charakterisirenden Bemerkung: „Der Plunder ist so nicht viel werth; wäre er von Gold gewesen, so hätte mir ihn kein Teufel streitig gemacht.“ Und diese sind bei uns die Wächter des Eigenthums.

Literarisches.

Gnomen. Drei Bücher poetischer Sprüche aus dem Leben und der Schule, von Ludwig Pape (Harburg, Danckwerts). — Das Büchlein ist Friedrich Rückert und Justinus Kerner gewidmet. Spruchweisheit ist ein altes deutsches Erbtheil, wir haben es zu allen Zeiten mit Liebe gehegt, und die Schätze unseres Gemüths und selbst unserer Phantasie an diesem kleinen, zierlichen Schnitzwerk erschöpft. Durch Göthe ist das Epigramm in feineren Formen unserer modernen Literatur wiedergegeben. Ich muß doch gestehen, daß sich die Weisheit am Ende erschöpft. Wenn das Epigramm eine satyrische Bestimmung hat, gegen bestimmte Personen und Zustände gerichtet, so wird es immer wenigstens eine gewisse Abwechselung finden, obgleich auch in der Satyre eine gewisse behagliche Breite in der Form nothwendig ist, wenn sie uns nicht ermüden soll. Wenn sich aber das Epigramm ganz an allgemeine Wahrheiten hält, so ist es in Gefahr, sich einander in Trivialitäten oder in unverständlichen Mysticismus zu verlieren. Beides ist dem Verfasser hin und wieder begegnet, obgleich noch eine ganze Zahl artiger und sinnvoller Reime übrig bleibt, wie z. B. folgende:

Auf festem Grunde hat Kopernikus gebaut,
Weil tausende vor ihm zum Himmel aufgeschaut.
Laßt nur zuvor den Schein die Augen treulich sehen,
So kommt auch wohl der Geist, und lehrt den Schein verstehen. —

Wißt Vieles, aber wißt es nicht zu jeder Stunde,
Sonst macht die Erd' umsonst durch Tag und Nacht die Runde.
Wen labt das Abendlied: es ruht die ganze Welt!
Wenn er des Negers denkt auf schwülem Zuckerfeld?

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Die preußischen Hochtories.

Das Ereigniß der Woche ist das neue preußische Preßgesetz. Diese Improvisation des preußischen Ministeriums ist schlimmer, als die des sächsischen, denn sie ist praktischer, ausführbarer, und kann ein übles Beispiel werden. Gegen die Verfassungsmäßigkeit der Maßregel ist nichts Erhebliches einzuwenden, oder vielmehr, man kann nicht wissen, ob etwas dagegen einzuwenden sein wird, denn die preußische Verfassung erfreut sich so vieler widersprechender Bestimmungen, daß die herrschende Partei sehr ungeschickt sein müßte, wenn sie nicht die eine oder die andere für sich anführen könnte. Wir enthalten uns also einer Opposition, die im Augenblick zu nichts führen könnte, und nehmen das neue Geschenk der Regierung vorläufig als ein Uebel hin, dem wir nicht entgehen können. Seitdem die Reaction über das Attentat und dessen moralischen Zusammenhang mit der Demokratie in die Posaune stieß, konnten wir uns ungefähr denken, was kommen würde. Jetzt, da der Zweck erreicht ist, legt man auf die Motivirung desselben kein großes Gewicht mehr.

Allein das Preßgesetz hat zu einem Curiosum Veranlassung gegeben, welches zwar an sich ohne Bedeutung ist, an das sich aber eine allgemeine Betrachtung knüpfen läßt. Dasjenige Blatt, welches damals am lautesten in die Posaune gestoßen und einen neuen Kreuzzug gegen die liberale Presse gepredigt hatte, fängt jetzt schon an, über die Bureaukratie und den Geheimraths-Liberalismus laut zu murren. Freilich entspringt dieses Murren vor der Hand aus ganz speciellen, journalistischen Gründen, die mit dem Princip nichts zu thun haben, und es ist vorauszusehen, daß vorläufig, da die Fluth der Reaction im Steigen ist, die beiden Schattirungen der Reaction sich noch mehr nähern werden. Aber es ist die erste Andeutung, daß die Vollblut-Reaction gegen die Partei des gemäßigten Rückschritts, die sie bisher nur ihrer zu liberalen Sympathie wegen bekämpft, einmal auch im Namen der Freiheit und Gleichheit zu Felde ziehen könnte.

Um dies zu begreifen, werfen wir einen Blick auf die Elemente, aus denen unsere äußerste Rechte zusammengesetzt ist. Ein solcher Blick überzeugt uns bald, daß die Verbindung zwischen den beiden Fractionen, welche heutzutage die conservative Partei ausmachen, eine bloß äußerliche ist, und daß sie leicht in Feindschaft übergehen kann, sobald nur einigermaßen die Furcht vor dem gemeinsamen Feinde überwunden sein wird.

Die aristokratische Partei gab das erste Lebenszeichen von sich zur Zeit der Stein-Hartenberg'schen Gesetzgebung. Es war eine heftige Opposition gegen die Verwaltung, deren Eingriffe in die ständischen Rechte und selbst in die Eigenthums-Verhältnisse den großen Grundbesitz aufs heftigste erbittern mußten. Diese Bestrebungen der Staatsverwaltung ließen zwar an Ausdauer nach, als die gemeinsame Furcht vor den Demagogen die bisherigen Gegner zusammenführte, aber sie bestehen fort und treten jedesmal wieder hervor, sobald diese Furcht einen Augenblick nachläßt, denn sie sind im Wesen des preußischen Staats begründet. Die Verwaltung, die ein selbstständiges, auf den Universitäten und an den großen Staatsverhältnissen geschultes Leben behauptet, ist der natürliche Gegner der eigentlichen Aristokratie, der jede Einmischung des Staats unbequem sein muß. Der Eintritt der Aristokratie in die Verwaltung ist verhältnißmäßig selten, weil der große Grundbesitzer sich nicht gerne abhängig macht, und nicht gerne übertrieben viel studirt; so kommt noch ein zweiter Grund der Abneigung zu jenem ersten: das Bürgerthum und der kleine Adel, woraus die Mehrzahl der Beamten zusammengesetzt ist, verfallen zugleich in Geringschätzung, indem sie lästig werden. — So sehr also der Adel, theils aus alten Traditionen, theils aus Abneigung vor den Fortschritten des dritten Standes seinen Royalismus zur Schau tragen mag, so wird er doch die Aeußerungen der Regierung stets mit Mißtrauen begleiten, und wenn ihn nicht die Scheu vor Neuerungen zurückhält, so kann ihm eine Form der Staatsverfassung, die es ihm vergönnt, sich unabhängig von der Regierung und zum Theil im Gegensatz zu derselben zu constituiren, nur erwünscht sein. In der preußischen Verfassung vom Februar d. J. ist ihm diese Gelegenheit geboten; die erste Kammer ist ganz, die zweite zu einem großen Theil in seinen Händen. Nun wird er zwar der Regierung überall zur Seite stehen, wo es eine Abwehr gegen die Demokratie gilt; aber bei jeder Maßregel, die in seine eigenen Rechte eingreift — und die Nothwendigkeit der Dinge wird solche Maßregeln nach sich ziehn, wie es schon im vorigen Jahr geschehen ist — wird er gegen die Regierung Opposition machen, und in der Consequenz dieser Opposition sich als Vertreter der parlamentarischen Freiheit gegen die Uebergriffe des bureaukratischen Absolutismus geriren. — Er wird ferner bald sein specifisches Preußenthum, bald seine deutsche Gesinnung herauskehren, je nachdem die Regierung nach der einen oder der andern Seite hin dem Liberalismus Concessionen macht, und er wird stets geneigter sein — so lange nicht das seinem Stande eigenthümliche militärische Ehrgefühl geweckt wird, denn zu einem wirklichen Verrath in der Stunde der Gefahr halte ich auch die wildesten Fanatiker in der Adelspartei für unfähig — mit seinen Standesgenossen in Wien Hand in Hand zu gehen, als mit der neuerungssüchtigen Bureaucratie seines eignen Staats.

Das zweite Moment der äußersten Rechten ist die kirchliche Partei. Die katholische Kirche hat nicht nur ihren Mittelpunkt außerhalb des Staats, sie ist

Digitized by Google

ihrer Natur nach gegen den preußischen Staat gerichtet. Sobald der Staat nur irgend in die Lage kommt, der augenblicklichen äußern Noth überhoben zu sein, wird er seinen Einfluß gegen die katholische Kirche anwenden, deren Macht, ja deren Existenz seinem Wesen widerspricht. Die Kirche weiß das sehr wohl, und wird unter Umständen, wie sie es zu allen Zeiten und in allen Ländern gethan hat, die blutrothe Demokratie gegen den Staat aufbieten. Sie wird niemals aufrichtig auf Seiten der constitutionellen Partei stehn, denn die Oeffentlichkeit, die von der parlamentarischen Regierung unzertrennlich ist, droht ihr größere Gefahr, als die Herrschsucht der Verwaltung: aber sie wird, je nach der Sachlage, die eine gegen die andere benutzen: um so leichter, da sie die schöne Phrase „Freiheit“ in der närrischen Zusammensetzung „Freiheit der Kirche“ ihren demokratischen Freunden als Köder hinhalten kann.

In einer eigenen Lage befindet sich die protestantisch-kirchliche Partei. Im Protestantismus kreuzen sich, abgesehen von seinem theologischen Inhalt, auf den es hier weniger ankommt, zwei verschiedene Richtungen: die Neigung, sich mit dem Staat zu identificiren, im Landesherrn auch das kirchliche Oberhaupt anzuerkennen, und die Neigung zur Autonomie der Gemeinden, oder eigentlich zur Decentralisation. Gegen die lichtfreundlichen Unruhen wird die Staatskirche aufgeboten, gegen die rationalistische Verwaltung die Freiheit der Kirche. Man hat beides auf die Weise zu combiniren versucht, daß man der lediglich auf den Staat basirten evangelischen Kirche eine vom Staat unabhängige Organisation geben wollte. Die Synoden sind gescheitert, und werden stets scheitern, sobald sie sich nicht zu einer vom Staat abhängigen Function herabsetzen lassen wollen. Damit würden sie aber ihren Zweck aufgeben. — Die Vorkämpfer der Kirche können also den Verdruß nicht verhehlen, daß dieselbe nicht auf einen festeren Fels gegründet ist, als der Staat, mit andern Worten, daß sie nicht katholisch sind; sie kommen auch wohl von Zeit zu Zeit auf den Gedanken, ob es nicht thunlich sei, die beiden Kirchen, die jetzt schon in dem gemeinsamen Kampf gegen die Aufklärung und deren Consequenzen sich genähert haben, wiederum zu verschmelzen, und sie begrüßen mit großer Freude einzelne Erscheinungen, in denen etwas Aehnliches angestrebt wird, z. B. das Auftreten der Irvingianer in England; aber einerseits ist der protestantische Geist, den sie nicht verleugnen können, denn doch zu stark, als daß dergleichen Tendenzen über eine augenblickliche Coquetterie hinausreichen könnten, andererseits sind die vornehmsten Träger der Richtung — einzelne Generale, Geheimeräthe, Professoren, Grafen und Barone, die eigentlich die christliche Gesinnung wie ein Prärogativ ihres Standes der vulgären Aufklärung gegenüber betrachten, zu sehr an das Königthum gebunden, zu treu den Traditionen ihrer Ahnen, als daß sie sich in ihrer Nachgiebigkeit zu weit nach Rom verirren sollten.

Die beiden Richtungen haben sich schon zur Zeit der Demagogenriecherei mit

Digitized by Google

der specifisch conservativen Partei, mit den Fanatikern der Ruhe um jeden Preis verbunden, um gemeinsam gegen den Jacobinismus zu reagiren; die neueste Revolution und die Bildung der conservativen Partei in Paris hat sie darin bestärkt. Aber sie haben in diese conservative Partei ein eigenthümliches Moment hineingetragen, das nach Unabhängigkeit strebt, das Moment der Doctrin. Sie wollen von einer Idee ausgehen, nicht von einem augenblicklichen Bedürfniß; sie wollen nicht bloß conserviren, sondern organisiren.

Die Doctrin hat die schwierige Aufgabe, widersprechende Momente zu versöhnen. Wie sie das anfängt, lehrt am Besten ein Beispiel: ihr religiöses Compromiß. Sie lassen jede Religion gelten, welche eine historische, legitime Form hat, ohne auf ihren Inhalt Rücksicht zu nehmen; jede Religion, welche sich auf Autorität gründet, und verwerfen jede religiöse Ansicht, die sich der Autorität entziehen will und nach einer loseren Form strebt. Sie machen nicht nur die Apologeten der römischen Kirche, der Hochkirche, der Puritaner, der Altlutheraner, der Mennoniten u. s. w., sondern auch die Apologeten des specifischen Judenthums. Allerdings wollen sie die Juden ins Ghetto werfen, sie gelegentlich anspeien und mit Füßen treten, wie Antonio den Shylock; aber sie wollen auch alle Mittel des Staats aufbieten, um diesen legitimen Juden das Recht zu verschaffen, ihre eigenen Ketzer anzuspeien und mit Füßen zu treten, wie der Sanhedrin von Amsterdam den Ketzer Uriel Akosta.

Ich darf wohl kaum daran erinnern, daß diese Doctrin einer alten literarischen Richtung angehört, der Reaction gegen den Geist der Aufklärung, der Alles nivelliren und uniformiren wollte, und dem zum Trotz man alles Besondere und Irrationelle in Spiritus aufbewahrte. Sehr aufgeklärte Männer, wie Lessing (im Nathan), Herder, Jacobi, Schleiermacher, gehörten dieser Richtung an, obgleich ihre Humanität und Bildung zu groß war, um die absurden Consequenzen zu ziehen, welche die spätern Romantiker mit großem Behagen ausgebeutet haben, wie z. B. noch neuerdings Hr. v. Florencourt, der ganz ernsthaft versicherte, er hätte mit den Mexikanern und ihren historischen, legitimen Menschenopfern sympathisiren und sich daran erbauen können, aber nicht mit den formlosen, unhistorischen Lichtfreunden.

Aehnlich verfährt die Doctrin mit dem Unterschied der Stände. Sie will, wenigstens in ihren besseren Organen, keineswegs die übrigen Stände zu Gunsten des Adels und der Geistlichkeit ausrotten, nicht einmal sie zu Sklaven machen; im Gegentheil, sie will sie erst in ihr altes historischen Recht wieder einsetzen. Sie will den Pariser Frack abschaffen, und dem Adel seinen spanischen Mantel, dem in Zünften eingepferchten Handwerker seine Aufzüge, dem Professor und Richter seinen Talar, dem Bauer seine Jacke wieder octroyiren. Bunt soll es sein im Staatsleben, wie in der Natur.

In einem Punkt nur ist sie in einem gefährlichen Widerspruch mit sich selbst.

Digitized by Google

Auf der einen Seite verwirft sie mit großer Verachtung die Theorie von der Entstehung der Staaten durch Vertrag, sie beruft sich auf die Autorität, d. h. auf die Gewalt, wenn sie dieselbe auch von der Gnade Gottes ableitet. Haller hat nachgewiesen, daß kein Staat auf einem Vertrag, sondern alle auf Usurpation basiren. Stahl hat in Erfurt den Liberalen die Autorität vorgehalten, und jede Art des Vertrags von sich gewiesen. — Andererseits wollen sie der „Autorität" auf keine Weise zugestehn, „wohlerworbene Rechte" anders abzuschaffen, als durch einen Vertrag. Sie sind also in diesem Punkt entschiedene Gegner des politischen Absolutismus.

Es kommt nicht darauf an, auf den Inhalt der Doctrin näher einzugehen. Genug, sie ist da. Sie hat unter dem vorigen König in dem Berliner politischen Wochenblatt gegen den rationalistischen Staat Opposition gemacht, sie hat in Schlegel, Haller, Jarcke, Philipps, Adam Müller, Görres u. s. w., so sehr diese im Einzelnen von einander abweichen, ihre Geschichtschreiber gefunden, sie hat auch ihre Philosophen. Sie hat sich in den letzten Jahren in der Presse und in den Parlamenten, wie früher auf den Kathedern und Kanzeln, sehr thätige Organe zu verschaffen gewußt; sie rühmt mit einer gewissen Selbstgefälligkeit ihre Partei als eine junge, muthige, lebensfrische. Und in der That, wenigstens Talent und Energie ist Männern wie Stahl, Gerlach, Bismark-Schönhausen, Huber, Leo u. s. w. nicht abzusprechen.

Es sind umgekehrte Idealisten, aber es sind Idealisten. Sie wollen ihre Principien nicht nur zur Geltung bringen, sie wollen ihnen auch einen Ausdruck geben. Sie haben vom Apfel der Erkenntniß gekostet, sie werden die Rednerbühne nicht mehr schließen wollen, trotz ihres Princips. Sie buhlen um Popularität, trotz ihrer Verachtung des Volks; sie sind unverdrossen mit der Feder, trotz der geringen Meinung, die sie von den Literaten hegen.

Schon aus diesem Grunde könnte es wohl einmal kommen, daß die ultraroyalistische Partei, die mit ihrem Lärm und ihren Herausforderungen der eigentlich ministeriellen, conservativen sehr zuwider sein muß, im Ernst für die Freiheit der Presse und der Parlamente eintritt. Vorläufig ist es nur ein Einfall.

Herr Stahl wird lieber vor der Nation, als vor seinen Studenten sein Rednertalent in Anwendung bringen wollen. Die großen Grundbesitzer werden lieber im Oberhaus, als in den Bureaus, wo sie doch immer abhängig sind, ihren Einfluß auf den Staat ausüben. Sie werden, wenn sie Talent haben, lieber in der Eigenschaft parlamentarischer Capacitäten, als auf dem langweiligen Wege der Examina und der Anciennität nach dem Portefeuille streben.

Es kommt noch dazu, daß die Partei als solche nicht daran denkt, die Regierung in die Hände zu nehmen. Sie kann als äußerste Rechte die Regierung viel energischer drängen und treiben; und sie weiß sehr wohl, daß sie an der Spitze der Geschäfte von der Strenge ihres Princips abgehn, daß sie bedingte

Digitized by Google

Politik machen müßte. Dadurch würde sie sich compromittiren, wie alle extremen Parteien. Was der Communist de Flotte in Paris sehr zum Aerger seiner Meinungsgenossen mit naiver Offenheit ausgesprochen hat, gilt auch von der rothen Reaction. Es ist viel bequemer und vornehmer, die Minister als seine Werkzeuge zu behandeln, als selber ins Geschirr zu gehen. Es könnte aber kommen, daß die Regierung selbst einmal dieser Stellung überdrüssig würde, und gegen die Ultra's der Rechten die Offensive ergriffe, wie sie es gegen die Liberalen gethan. Dann werden wir das angenehme Schauspiel erleben, Herrn v. Gerlach für die Freiheit auftreten zu sehen, wie seine Partei es bereits für die Freiheit der Kirche gethan hat. Und es wird uns das viel Vergnügen machen.

Die Bewegung in Baden

von Ende des Februar 1848 bis zur Mitte des Juni 1849. Von J. B. Bekk, damal. Vorstand des großh. bad. Ministerium des Innern. Zweite unveränderte Auflage. Mannheim, Bassermann, 1850.

Wenn die Franzosen Revolution machen, so brauchen sie es nur einmal zu thun, weil Paris Frankreich ist und eine in der Hauptstadt siegreiche Bewegung alsbald auch in den Provinzen zur Anerkennung und Herrschaft gelangt. Wir Deutsche müssen uns die Sache saurer werden lassen; wir müssen 38 Revolutionen und Revolutiönchen machen, ehe wir etwas durchsetzen, und am Ende ists denn doch nichts Ganzes, sondern nur eine dreißigfach getheilte und nüancirte, einheit- und planlose, und folglich auch schwache Freiheit. Jedes Land und Ländchen, ja beinahe jede größere Stadt macht die Bewegung auf ihre Hand nach ihrer Facon, und jede bildet sich ein, die andern Theile des großen, vielzersplitterten Vaterlandes müßten sich nach ihr richten. Ist aber auch einmal ein gemeinsamer Mittelpunkt gewonnen, wie im Jahr 1848, so vermag er doch nicht lange die Bewegung an sich zu fesseln und zu beherrschen, weil die vielen Gegensätze der politischen Bildung, der Stammes- und Staateninteressen sie sogleich wieder theilen und ablenken, hier in Ueberstürzung sie fortreißend, dort in Beschränktheit und Einseitigkeit sie fesselnd. Daher möchte auch eine Geschichte der deutschen Revolution im Ganzen und Allgemeinen, wie die Franzosen deren bereits mehrere von der ihrigen besitzen, eine der schwierigsten Aufgaben sein; wir müssen uns bescheiden, vor der Hand Geschichten der einzelnen Bewegungen in den verschiedenen deutschen Staaten zu erhalten, vielleicht, daß später einmal ein Geschichtschreiber sich findet, der die zerstreuten Stücke zu einem Ganzen zusammenfaßt und ordnet.

Unter den Bewegungen, von denen wir solche selbstständige Beschreibungen besitzen, nimmt die badische eine der wichtigsten Stellen ein. Baden als Grenzland gegen Frankreich und die Schweiz hin mußte am stärksten den Gegensatz der dortigen Ereignisse empfinden, mußte den lebhaftesten Anreiz und die leichteste

Digitized by Google

Gelegenheit darbieten zur Verwirklichung der Ideen, die als Theorien längst schon aus jenen beiden Ländern eingewandert waren, jetzt aber im verlockenden Glanze praktischer Experimente, vollendeter Thatsachen von dort herüberschimmerten. Desgleichen gewährte die Nähe der Schweiz und Frankreichs jeder ausbrechenden Bewegung eine stets bereite Unterstützung in den Zuzügen von jenseits der Grenze, jeder mißglückenden leichte und sichere Rückzugspunkte nebst der Möglichkeit, zur passenden Stunde aufs Neue das alte Spiel zu versuchen. Rechnet man dazu endlich noch die größere Erregtheit des badischen Charakters — eine Folge des im Ganzen wohlhäbigen Lebens und der ziemlich allgemeinen Bildung der Bevölkerung — und die fast dreißigjährige Uebung eines constitutionellen Lebens, welches eben so sehr von oben auf jede Weise, zum Theil mit den schlechtesten Mitteln, verkümmert, als von Seiten der parlamentarischen Parteiführer zum idealsten Schwunge gesteigert worden war, — so begreift man, wie die Bewegung gerade dort die Intensität und den gewaltsamen Charakter annehmen mußte, den sie in den wiederholten Schilderhebungen Hecker's und Struve's und in der endlichen Republikanisirung des ganzen Ländchens im Mai vor. J. erreichte. Man begreift es, auch ohne noch andere, nicht minder vorhandene Momente der Fermentation in Anrechnung zu bringen — die Verderbniß gewisser hoher und höchster Kreise, die den moralischen Sinn des Volkes tief verletzt hatten (man denke nur an die famose Haber'sche Geschichte und an die mysteriösen Fäden, welche die geschäftige Sage zwischen des unglücklichen Hausers Schicksal und dem Karlsruher Fürstenschloß gewoben hatte), — den brüsken Ton, durch den ein Theil des badischen Offiziercorps sich auszeichnete, die Corruption und den Schreibstubendespotismus, der unter den reactionären Regierungssystemen eines Böckh, Blittersdorff u. A. in der Beamtenwelt um sich gegriffen hatte. Gewiß waren auch diese letztern Ursachen einer tiefen Unzufriedenheit und Demoralisation des Volks nicht in geringem Maße von Einfluß auf die Ausschweifungen des Freiheitsgeistes in Baden, wenn auch B e k k hierüber schweigt, jedenfalls aus Rücksichten, die der gewesene Minister dem Geschichtschreiber auferlegte. Allgemeinere Ursachen, namentlich für die Meuterei im Heere, welche Bekk anführt (z. B. die plötzliche Vermehrung des Heeres auf 2 % und der Wegfall des Einstellungssystems, welches beides die Armee mit jungen Exaltirten, besonders auch der gebildeten Stände, angefüllt, den Stamm der alten gedienten Leute aber vermindert habe), erklären diese fast beispiellose Erscheinung nicht genugsam, weil sie, eben als allgemeine, beinahe alle deutsche Länder treffen würde, und also immer nicht erklären warum bei den gleichen Ursachen nur in Baden die Wirkung eine so ganz abnorme gewesen sei. Hier liegt die Vermuthung fast auf der Hand, daß der Geist der Führer und ihr Verhältniß zu ihren Untergebenen, wenigstens zum großen Theil, nicht von der Art gewesen sei, um gleichzeitig V e r t r a u e n und A u t o r i t ä t bei den letzteren hervorzurufen, die beiden nothwendigen und, i n i h r e r V e r b i n d u n g m i t e i n a n d e r, allein sichern

Digitized by Google

Stützen einer nachhaltigen Disciplin im Heere. Diese Vermuthung wird auch durch ein anderes Schriftchen und derselben Geschichtsperiode Badens: „die Militärmeuterei in Baden, von einem badischen Offizier," nicht entkräftet, obgleich diese Absicht demselben theilweise zu Grunde zu liegen scheint.

Abgesehen von dieser Lücke, ist das Bekk'sche Buch höchst interessant durch die unbefangene, parteilose und klare Schilderung des ganzen Verlaufs der Entwicklung jener demokratischen Bewegung, die sich zuletzt zum offnen Aufruhr und Bürgerkrieg steigerte, so wie der vielen wohlgemeinten und umsichtigen, dennoch erfolglosen Bestrebungen der Verwaltung und Gesetzgebung, durch Befriedigung der begründeten Volkswünsche, den vernünftigen Elementen der Bewegung gerecht zu werden und dadurch die unvernünftigen niederzuhalten. Man muß dem Ministerium Bekk die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es in dieser Richtung das Mögliche gethan und, ohne Schwäche, aber mit Hingebung, in zeitgemäßen Reformen so rasch und entschieden vorgegangen ist, wie nur wenige andere deutsche Regierungen. — Was aber dem Bekk'schen Buche einen ganz besondern Werth verleiht und für seinen Verfasser im höchsten Grade einnehmen muß, ist dies, daß er, der das wüste Treiben einer sich selber überstürzenden Freiheitsbewegung in seiner ganzen Trostlosigkeit kennen gelernt, der darunter persönlich gelitten hat, der seine besten Absichten, ihr das rechte Maß anzuweisen, vereitelt und von beiden Seiten, von der einen als Schwäche, von der andern als reactionäre Beschränktheit angefeindet und geschmäht sehen mußte, daß dieser Mann, der ohnehin seinem Lebensalter und seiner frühern politischen Stellung nach zu einer mehr strengen als ängstlichen Beurtheilung politischer Zustände prädisponirt schien, dennoch mit einer wahrhaft bewundernswerthen Unbefangenheit, Selbstverleugnung und echt staatsmännischen Weise des Blicks das Nothwendige und Gesunde jener Freiheitsbewegung von dem hinzugekommenen Krankhaften überall zu sondern, Letzteres auszuscheiden, Ersteres aber gegen die Verdächtigungen und Angriffe einer, in blinder Angst und Leidenschaft nunmehr jeden Fortschritt verdummenden Partei nachdrücklich in Schutz zu nehmen weiß. Wir wüßten unseren Staatsmännern und allen Jenen, denen es ernstlich darum zu thun ist, sich ein unbefangenes Urtheil mitten in dem wilden Gegeneinanderstürmen der politischen Extreme zu bewahren oder zu verschaffen, keine bessere und fruchbarere Lectüre zu empfehlen, als die ersten Capitel des Bekk'schen Buches, welche des Verf. „politische Ansichten" enthalten.

—a—

Oestreichische Finanzen.

Aus Wien.

Einer der Bankdirectoren ist mit Tode abgegangen, der Freiherr von Schleißnigg, einer der Männer, welche die Mitschuld belastet, daß der Aufwand von 2 bis 300 Millionen den Vermögensstand eines ganzen Staates, wie Oestreich, in seinen festen Stützen zerrüttet und unterwühlt; einer der Männer, welche, um einige Procente für ihre Bankactien zu gewinnen, das Capital der Nation angriffen.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß das Gebahren der Bankdirection, ihre Willfährigkeit und Servilität gegen die Finanzverwaltung, die Geldverhältnisse der Monarchie corrumpirten; man muß es wiederholen, da nur die Regelung der Bank, ihre Abtrennung von den Staatsfinanzen und eine öffentliche Controle ihrer Verwaltung das Uebel heben können. Der Minister Kraus, der an den Bankdirectoren stets bereitwillige Knechte fand, selbst zu den verderblichsten finanziellen Maßnahmen, legte in den Mund Sr. Majestät des Kaisers eine Belobung derselben, und für den Ruin des Landes wurde ein Mann wie Schleißnigg mit kaiserlichem Wohlwollen beehrt!

Baron Schleißnigg stand während seines Lebens nichts weniger als in gutem Rufe bei der Geschäftswelt; mit einem großen Reichthum verband er den knickerigsten Geldgeiz, der es nicht scheute, auch etwas unsaubere Mittel zur Erlangung eines Gewinnes zu gebrauchen. Als die Märzrevolution ausbrach und die Katzenmusiken in die Mode kamen, entging er und sein Bruder diesem Spectakel nicht, da sie allgemein gehaßt wurden; Letzterer bedrückte die Einwohner seiner Häuser derart, daß er wenige Freunde darunter fand, die ihn beschützt hätten. Aus Furcht, daß sein Besitzthum beschädigt oder demolirt werden könnte, verkaufte er es schnell, da kein Käufer gegen baar zu finden war, für eine jährliche Leibrente, starb aber schon im ersten Jahre.

Der jetzt Gestorbene benutzte seine Stellung als Bankdirector, indem er das Silber Wagenweise aus der Bank holen ließ, und Kundige behaupten, daß er auf diese Weise über eine Million Gulden geprägter Münze aus den Bankkellern nahm, die er dann wieder gegen Agio an den Geldmarkt brachte. Minister Kraus aber zahlte für Herbeischaffung von Silber, um es in die Bank zu hinterlegen, an 3 Mill. Agio!

Baron Schleißnigg, der Sohn eines Mannes, welcher in naher Beziehung zum Kaiser Franz stand, und sich dadurch ein großes Vermögen, Titel und Orden erwarb, wurde vom Schlage gerührt, als er eben Ducaten zählte und abwog; seine Hinterlassenschaft soll an 6 Millionen Gulden betragen. Die Heldenthaten, wodurch er diese Lorbeeren erwarb, sind in der chronique scandaleuse der Wiener Börse und der Bankdirection verzeichnet.

Digitized by Google

Nicht etwa um eine Rancune auszuführen, nicht um eine Persönlichkeit in die Oeffentlichkeit zu bringen, schrieben wir die vorstehende Notiz, sondern um darzustellen, in welche Hände das Geschick des Nationalvermögens gelegt war und zum Theil noch gelegt ist. Das verrottete Metternich'sche Polizeiregiment begünstigte das Emporkriechen der anrüchigsten Leute, denen Staat und Volk zur Ausbeute preisgegeben blieb; das jetzige Finanzministerium hat nicht den Muth, das ererbte Uebel radical zu heilen, da es sich sogar in seinen Militärprojecten darauf stützte. In solcher Weise wurde Baron Kraus ein unfreiwilliger Complice des Baron Schleißnigg und Consorten.

Es gehörte schon eine muthige Opposition dazu, daß der Minister es wagte, eine Finanzcommission zu berufen, deren Mitglieder nicht aus den Satelliten der Wiener Banquiers gewählt wurden; aber eben darum konnte man im Vornherein versichert sein, daß die Beschlüsse dieser Commission auf den Widerstand der Bankpartei stoßen würden. Von unserem Standpunkte aus können die Ansichten einer solchen Commission, ihre Berathungen und Schlußfassungen nur als Vorarbeiten für den künftigen Reichstag betrachtet werden; selbst wenn die Commissionsmitglieder wirklich durch eine Wahl vom Volke und nicht bloß durch das Belieben des Ministers berufen worden wären, ist im constitutionellen Staate ihnen das Befugniß jeder gesetzmäßigen Thätigkeit abzusprechen. Die Ordonnanzregierung hat es dahin gebracht, daß solche Private es wagen, ein Zwangsanlehen von 150 Mill. fl. ohne Zustimmung des Reichstags zur Ausführung anzuempfehlen.

Der Minister scheint bei Einberufung der finanziellen Vertrauensmänner das Unstatthafte dieses Verfahrens gefühlt zu haben, denn die Einladung erging bloß, „um Vorschläge über Maßregeln und organische Einrichtungen in Betreff des Bankinstitutes ins Leben zu rufen". Das Bankinstitut ist aber so verwachsen mit den Staatsfinanzen, daß eine Sonderung unmöglich ist. Die Commission mußte also hinübergreifen in ein Gebiet, wozu ihr jede Competenz mangelte. Gouvernementale Organe bemühten sich nachträglich, glauben zu machen, daß die Commissionsmitglieder durch das Volksvertrauen bezeichnet worden seien, allein jene sind den Nachweis dafür schuldig geblieben; die Commission hat aber trotz der angemaßten Thätigkeit sich dadurch Vertrauen gewonnen, weil ihr abgegebener Bericht eine vollständige Mißbilligung der bisherigen Finanzleitung enthält.

Was ist es anders, als ein Mißtrauensvotum, wenn die Commission dem Minister sagt: „Unberechenbare nachtheilige Folgen erzeugt die Form eines Schuldzuwachses (Papiergeld mit Zwangscours), welche consolidirt, den Staatshaushalt ungefährdet lassen würde."

Um den Minister außer allem Zweifel zu lassen, daß seine Finanzwirthschaft allein, nicht die Revolutionen und die Kriege, das Land ruiniren, hatte die Commission die Ehrlichkeit und den Muth Folgendes hinzuzufügen:

„Die Ueberfüllung des Umlaufs mit Papier, das Verschwinden des Metall-

Digitized by Google

geldes aus demselben, die Entwerthung der Landeswährung, das verderbliche Schwanken dieses Werthmessers, die Unsicherheit der Eigenthumsverhältnisse, die Verletzung der Gerechtigkeit in vielfachen Beziehungen, und zwar auch besonders in solchen, die am meisten Anspruch auf den Schutz des Staates haben, die Vertheurung der Lebensbedürfnisse, die aus diesen Ursachen entstehende Demoralisation, die nachtheilvolle Lage, in welche unser Handel mit dem Auslande versetzt ist, die Bedrohung der einheimischen Gewerbe mit steigender Vertheurung der Rohstoffe, endlich die bedeutende Erhöhung der Staatsausgaben durch die Entwerthung der Landeswährung, — dies Alles sind Nachtheile jener Form des Schuldenzuwachses, der an und für sich durch das große Reich leicht getragen werden kann."

Man sollte glauben, den wühlerischen Berichterstatter eines rothen Blattes zu hören; aber so sprechen Fürst Salm und Graf Harrach als Präsidenten im Namen der vom Ministerium berufenen Commission.

In diesen wenigen Worten ist Alles bestätigt, was die Opposition gegen den Finanzminister seit 2 Jahren vorbrachte. Der Commissionsbericht erkennt zugleich den noch nachtheiligern Zustand durch die Mannigfaltigkeit des Papiergeldes.

Der Silbervorrath der Bank verhält sich zu den emittirten Noten, wie $12\frac{1}{2}$: 100.

Die emittirten Noten verhalten sich zum Gesammtvermögen der Bank wie 100 : 15.

Da der Staat der größte Schuldner der Bank ist, so bedarf es weiter keines Beweises, daß die Zahlungsunfähigkeit des Ersteren den Bankerott der Letztern nach sich ziehen müßte.

Der Commissionsbericht erkennt offen, daß weder die sardinische Kriegsentschädigung, noch das Anlehen von 1849 (für welches Staatspapier nur Staatspapiergeld eingezahlt wird) der Entwerthung der Banknoten kräftig entgegenwirken könne; er verwirft das Project der Herausgabe verzinslicher Reichsschatzscheine zu niedern Kategorien; sie dringt auf Einlösung der Kreuzerpapiere durch Scheidemünze ꝛc.

All diese Vorschläge sind eigentlich offener Tadel und gänzliches Verwerfen der Manipulationen des Finanzministers, denn er hat die Bank zur 7fachen Ueberschreitung ihres Vermögens veranlaßt; er hat die verschiedenen Geldpapiere ausgegeben; er hat selbst zur günstigsten Zeit die Vermehrung des Baarfonds unterlassen und durch Ersparniß von ein paar Millionen für den Staat die Entwerthung des Nationalvermögens um 25 Procent zu constanter Basis des ganzen Verkehrs erhoben; er hat das neue Anlehen zu einem bloßen Umtausch von Papier gegen Papier gemacht, das den Stand der Valuta nicht verbesserte, sondern verschlimmerte; er hat in optimistischer Ansicht versäumt, Kupfermünze nach Bedarf zu

Digitized by Google

prägen, so daß selbst die Kreuzerpapiere ein Agio von 5 Procent erlangten; und „die Uebel sind so groß, daß die Commission sich genöthigt sieht, mit dem edlen Drange innerster Ueberzeugung einstimmig auf die schnellste Anwendung weiterer und durchgreifenderer Maßregeln zu deren Abhilfe ehrerbietigst anzutragen."

Daß die Finanzcommission, nach solcher Darlegung und solchem Berichte, welche man dem Publicum nicht vorenthalten konnte, sich keiner besondern Gunst beim Ministerium zu erfreuen haben würde, war leicht einzusehen; und während ihr vorne eine offizielle Anerkennung für ihren Rath ertheilt wurde, kratzte man sie rückwärts mit journalistischen Verdächtigungen und Herabwürdigungen, und eines der unterthänigen Blätter war so tactlos, der Commission nachzuzanken, es habe ihr an finanziellen Capacitäten gefehlt.

Während die ganze constitutionelle Fraction die Arbeit der Commission im Vornherein nur als Vorarbeit gelten lassen konnte, wird sie von der ministeriellen Partei nachträglich als unbrauchbar verworfen, und das Reich befindet sich wieder auf dem Punkte, die Finanzen einzig und allein durch die Hand eines Mannes geleitet zu sehen, deren Unfähigkeit das jetzige Uebel herbeiführte. Die Vertrauensmänner ernten die Verunglimpfung der Regierungsorgane, die Liberalen machen ihnen den gerechten Vorwurf, daß sie die Befugniß des Reichstags sich anmaßten und nicht einmal auf dessen unumgängliche Consentirung hinwiesen, und das Land hat keinen andern Vortheil, als ihre Bestätigung des Uebels. Die finanziellen Capacitäten der practischen Geldwelt haben jedoch die Ueberzeugung gewonnen, daß kein Mittel zur Abhilfe des Geldübels innerhalb des materiellen Gebietes zu finden ist. Weder directe Steuern noch indirecte Abgaben, noch so hoch, können die Ausgaben decken, so lange der Militäraufwand fortdauert, und selbst wenn eine Reduction des Heeres vorgenommen würde, bleibt das Deficit ein erdrückendes, da es nur durch Hinausgabe unbedeckten Pipiergeldes, also durch noch größere Entwerthung der Geldzeichen, ersetzt werden kann. Ein Anlehen von 150 Mill. Gulden, allein durch Zeichnungen in Oestreich aufgebracht, gehört, selbst wenn es effectuirt werden kann, zu jenen herrischen Curen, welche die Krankheit zwar heilen, aber den Patienten derart schwächen, daß er weder gehen, noch stehen noch liegen kann. Der Geldumlauf in Oestreich besteht nicht in Geld, nicht in Silber, nicht in Scheidemünze, nicht in vollgiltigen Papieren für das Ausland, denn alles dies ist zur Waare geworden; der Geldumlauf besteht aus circa 500 Millionen Gulden in Papierzeichen. Werden diese Papierzeichen um 150 Millionen vermindert, so fehlt dem Verkehr $^1/_3$, und das Land wird noch mehr Noth leiden an Tauschmitteln. Ein Irrthum ist es, zu glauben, daß die Verminderung des Papiergeldes die baare Münze hervorlocken würde; der Mangel an papiernen Kreuzern hat nicht die Kupferkreuzer in Verkehr gebracht, sondern ein Agio für die übriggebliebenen Papierkreuzer erzeugt. Ein

Digitized by Google

Herausziehen von 150 Millionen würde eine sehr große Zahl der Mühlräder, welche der Geldstrom umtreibt, zum Stillstand bringen.

Die nachtheiligen Wirkungen einer solchen Anleihe würden sich verdoppeln und verdreifachen, wenn sie gar zwangsweise zu Stande gebracht werden müßte; nichts ist gehässiger, nichts schwieriger als eine solche executive Eintreibung, wie sie so eben in östreich. Italien stattfinden sollte. Von den ausgeschriebenen 120 Mill. Lire wurden achtzehn subscribirt, und ironisch schreibt die Mailänder Commun ans Ministerium, sie wolle den Rest von 102 Mill. Lire mit den andern Communen des lombard.-venetian. Königreichs nach eigener Vermittlung herbeischaffen. Die Wirkung eines solchen Zwangsanlehens wäre, daß das Pfund Fleisch, das in diesem Monate den nie erlebten Preis von 35 Kr. Wien. Währ. limitirt erhielt, noch um 50% theurer würde. Der durch die Robotablösung geldbare Gutsbesitzer, der fast um das doppelte besteuerte Grundeigenthümer, der durch die entwerthete Bankvoluta gedrückte Handelsmann, die creditlose Industrie, der capitalbedürftige Producent, sie alle würden durch eine solche Anleihe noch mit der Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse besteuert, wie sie bereits jetzt als Revange für den Zwangscours des Papiergeldes alle Märkte beherrscht.

Nur Eins kann die Geldverhältnisse Oestreichs bessern und endlich regeln; nur Eins, was der Finanzminister selbst in mehren Ordonnanzen mit Nachdruck hervorhob, nemlich: Vertrauen in die Regierung.

Der größte Tadel, welcher die Finanzcommission trifft, ist das Auslassen dieser Stütze; freilich mußte es ihr schwer werden, dies einem Ministerium zu sagen, das niemals das Vertrauen des Landes erringen kann. Der Finanzausweis für 184⁸/₉, den der Minister erst 7 Monate nach Ablauf des Jahres veröffentlicht, ist nicht geeignet, irgendwie Vertrauen in die Geldzustände einzuflößen.

Darüber nächstens.

Aus Pesth.

Den 7. Juni.

In Zedlitz's „Soldatenbüchlein" habe ich unter der vielen Markatender-Poesie auch Ein wirklich schönes Gedicht gefunden. Es ist ein heiterer Moment in dem finstern Gewühle des Schlachtenlebens, mit Geist erfaßt und mit den schönsten Farben einer dichterischen Phantasie ausgemalt. — In einem der hitzigsten Gefechte zwischen den Oestreichern und Piemontesen erscheint, als der Kampf am heftigsten wüthet, ein Priester im heiligen Gewande, den Leib des Herrn hoch vor sich her tragend, zwischen den Kämpfern. Wie die Meereswogen von dem Dreizack des Neptun, werden die Krieger von diesem Anblick gebannt, sie weichen von beiden Seiten zurück, senken ihre Waffen und fallen anbetend nieder vor dem Bilde des Ge-

Digitized by Google

kreuzigten. — Der Priester nähert sich einem mit dem Tode ringenden Krieger, gibt ihm die letzte Oelung, verrichtet im Angesicht der beiden feindlichen Heere sein Gebet und entfernt sich mit langsamen Schritten wieder. Die Krieger blicken dem frommen Hirten mit verklärter Verwunderung nach; doch kaum ist seine geisterhafte Gestalt am Horizonte verschwunden, so beginnt der Kampf von Neuem wieder, und die von einem Symbol gebannten Leidenschaften wüthen wie die entfesselten Elemente mit neuer Schnellkraft gegen einander. — Dieses erquickende Bild eines poetischen Gemüths findet in unserer unerquicklichen Prosa seinen leibhaften Doppelgänger. Die um die Suprematie in Deutschland ringenden Mächte lassen ihre halbgezogenen Schwerter in die Scheide zurückfallen, denn am Horizonte zeigt sich der heilige Vater der monarchischen Religion in dem vollen Glanze seiner Größe und seiner rettenden Allmacht. Dahin wallfahrten die Prister von Gottes Gnaden und lauschen der salbungsreichen Worte des großen Meisters, der der sterbenden Europa die letzte Oelung geben soll. Die Blicke aller Gläubigen sind wie die der betenden Juden nach Osten gerichtet, denn von dort kommt das Heil der rettenden Thaten und die Erlösung in Ewigkeit. Amen!

Doch nicht nur die Jünger des alleinseligmachenden Alleinherrschers, sondern auch die ketzerischen Radicalen blicken in banger Erwartung nach der Hauptstadt des alten Polen, denn das Unglück macht gläubig, und unsere Radicalen waren doch so oft genöthigt ihren Glauben zu wechseln. Erst das Ministerium Batthyani, dann, als dies zu den Táblabiró's geworfen wurde, folgte der Landesvertheidigungsausschuß, diesem folgte Kossuth, Görgei, die Altconservativen, und endlich kommt auch an Zar Nikolaus die Reihe. Und logisch haben die Radicalen vollkommen Recht. „War denn Zar Nikolaus," so folgern sie, „je ein Freund Oestreichs?" und doch hat er zwanzigtausend Menschen und vielleicht eben so viele Millionen Rubel geopfert, um dessen Thron zu retten! Warum? Weil die Rettung dieses Thrones in seinem eigenen Interesse lag. Könnte es aber nun, nachdem man in Ungarn so viele Sympathien hat, nicht auch im Interesse des Zaren liegen, Ungarn vor ein Aufgehen in Oestreich zu schützen? Ferner ist es allbekannt, daß Schwarzenberg nicht sehr angenehm ist in Petersburg, und was kann ein Zar aller Reußen nicht Alles unternehmen, um einem mißliebigen Premier Schwierigkeiten zu machen? u. s. w. Allein „man darf nicht immer Recht haben," sagt ein altes Sprichwort, und dies war und ist das größte Unrecht unserer Radicalen. Aber auch dieser Glaube an den weißen Zaren ist kein alleinherrschender, es gibt noch eine Fraction unserer unverwüstlichen Hoffer, und diese hat sich einen andern Genius, und zwar in der Person — doch lachen müssen Sie nicht! — Haynau's aufgestellt. Haynau, heißt es, hätte sich während seines hiesigen Aufenthaltes von der Tüchtigkeit des magyarischen Stammes, so wie von der totalen Depravation der Serben und Walachen überzeugt; auch habe eine hochgestellte Dame endlich eingesehen, daß man dem russischen Einfluß auf die Slaven der

Digitized by Google

Monarchie nur mit Hilfe des wirklich pacifirten und für die Dynastie gewonnenen magyarischen Stammes die Spitze bieten könne, und Herr Haynau, der am meisten geneigt wäre, den Russen, die ihm den Braten Görgei vor der Nase wegschnappten, einst ein Pröbchen seiner alleinigen Taktik zu liefern, hätte also die Mission übernommen, die Magyaren durch bedeutende Concessionen aus dem Schmollwinkel zu locken u. s. w. Die Abreise des Civilcommissärs Gehringer, und die Gerüchte von der Abdankung Radezki's werden in diese Combination mit aufgenommen.

Außer Warschau sind es noch unsere Finanzen und unsere neue Posteinrichtung, welche die Einwohner Badapesths beschäftigen. Die Rathlosigkeit im Finanzrathe hat auch die kleinsten Spuren von Metall aus unserem Verkehr verschwinden gemacht, und obwohl das Agio in seinem Course nicht gestiegen, so ist doch die Schwierigkeit viel größer, sich Gold oder Silbermünzen einzuwechseln. So erzählte mir dieser Tage ein Geschäftsmann, der bedeutende Summen nach den Donauländern zu schicken pflegt, daß er 2000 Ducaten, die er an einen moldauischen Bojaren zu übermachen hatte, in den zwei Schwesterstädten nicht aufbringen konnte, denn alle Mäkler versicherten ihm, daß sie nicht zu haben sind. Besonders aber haben die zwei Gulden-Noten einen großen Schwindel in unserer Handelswelt hervorgebracht. Diese Papiere, welche voriges Jahr ausgestellt wurden, sollten nämlich bis Ende Mai dieses Jahres eingelöst sein, und die hiesigen Kaufleute wurden in der letzten Zeit förmlich mit den Noten überschwemmt. Die Bank hatte nicht Hände genug, um die anstürmenden Massen abzufertigen, und die Kaufleute sahen sich genöthigt, um Verlängerung des Termins einzukommen, was ihnen auch für Monat Juni bewilligt wurde. Manche haben ein ganz probates Mittel gegen die Sündfluth der Zweier in Bereitschaft gehabt. Wenn nämlich Jemand etwas einkaufte, und, wie es in diesen Tagen meist der Fall war, einen Zweier hingab, so drehte der Kaufmann den Zettel nach allen Seiten, machte ein halb verlegenes, halb mitleidiges Gesicht, und sagte: „Freund, dieser Zweier ist falsch, wenigstens ist er mir sehr verdächtig. Doch, Sie thuen am besten, wenn Sie ihn in die Bank tragen, dort wird man das Ihnen am besten sagen können." Der Käufer trug die Note zu einem andern Kaufmann, und wenn dieser und ein dritter eben so feine Banknotenkenner waren, endlich in die Bank, die aber besser cernirt war, als die Komorner Festung es je von dem austro-russischen Heere gewesen, und er mußte sich endlich entschließen, seinen Zweier mit einem starken Rabat an einen Mäkler zu verkaufen.

Von der neuen Brieffrankaturverordnung werden Sie vermuthlich schon gehört haben. Es muß nämlich, weil früher viele Briefe auf den Postämtern liegen blieben, ohne von den Adressaten eingelöst zu werden, jetzt jeder Brief bei der Aufgabe frankirt werden. Die Schwierigkeiten, welche der Handelswelt, und das Deficit, welches der Regierung durch diese Maßregel erwachsen müssen, wer-

Digitized by Google

den Sie selbst in östreichischen Zeitungsblättern zur Genüge angedeutet finden. Hier, in dem „schwierigen" Ungarn, wollen argwöhnische Augen auch in dieser Maßregel einen verkappten Polizeistreich erblicken. Briefe mit erbrochenem Siegel, und die sind in unsern Tagen keine Seltenheit, lassen sich nicht wohl mit Anstand an die Adressaten abgeben, das gänzliche Unterschlagen solcher Briefe würde aber einen bedeutenden Portoverlust erzeugen; ist aber der Brief vorher frankirt, so kann die Polizei ihre unschuldigen Experimente anstellen, ohne mit der Staatsökonomie in Collision zu gerathen.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Schreiben von einigen Gensdarmenexcessen berichtet; wir haben seit dieser Zeit Fortschritte gemacht. So haben dieser Tage mehrere Honved in der Borschoder Gespannschaft, die assentirt werden sollten, den Wächtern der Ordnung ein förmliches Treffen geliefert, und sie konnten erst dann bewältigt werden, nachdem vier von ihnen todt und die Mehrheit der übrigen verwundet auf dem Kampfplatz lagen. Nach Angabe der amtlichen Blätter haben die Gensdarmen in diesem Gefechte 17 Mann verloren; von den übrig gebliebenen Honved wurden einige standrechtlich erschossen. Glücklicher war eine Honvedabtheilung am Plattensee, die ebenfalls mit den Gensdarmen handgemein wurde; — ein Dutzend der gehaßten Häscher wurde niedergemacht, und die siegreichen Insurgenten flohen in den nahe gelegenen wohlberüchtigten Bakanger Wald. Bei den im Lande garnisonirenden eingereihten Honved kommen übrigens täglich zahlreiche Desertionen vor, und die unglücklichen Flüchtlinge finden bei dem Landvolke aller Nationalitäten eine sichere Zufluchtsstätte.

Unter den Tagesbegebenheiten machte die am 2. dieses Monats erfolgte Einziehung des Dr. Saphir, Redacteur des „Spiegel", und die Beschlagnahme aller seiner und seines Mitarbeiters Lewitschnik (Verfasser der famosen hyperloyalen „Silhouetten") großes Aufsehen. Ihre Leser mögen hier Einiges über die „Irrfahrten" des Herrn Saphir vernehmen. Derselbe ist der ungetaufte Neffe des Wiener M. G. Saphir. Vor dem März war er Mitarbeiter des Klein'schen „Ungar," eines in magyarisch-liberalem Sinne gehaltenen belletristischen Journals. Nach dem März fuhr der „Ungar" fort, im Interesse seiner siegreichen Partei zu wirken, allein theils durch die Anfeindungen der Pesther Spießbürger (Klein ist Jude, und in der berüchtigten judenfeindlichen Petition, welche diese beim Ministerium Batthyani einreichten, war einer der drei Hauptpunkte, Herrn Klein die Herausgabe seines Journals zu verbieten; dies geschah im April achtzehnhundert und acht und vierzig), theils von dem herannahenden Sturm zurückschreckend, verkaufte Klein sein Blatt an den Buchdruckereiinhaber Lukatsch, welcher dasselbe in ein rein politisches verwandelte, und Gustav Zerffi und J. Dangya als Redacteure anstellte. Allein Saphir meinte, nach dem Sinne der Errungenschaften könne niemand ein Journal als sein Eigenthum betrachten (?) und es an einen

Digitized by Google

Andern veräußern, und gab auch ein Blatt heraus unter dem Namen: „Der wahre Ungar.“ Da nun die Aufgabe des „Wahren Ungar“ war, mit dem „Ungar“ zu concurriren, und der letztere eines der radicalsten Blätter der Hauptstadt wurde, so mußte der erstere noch radicaler sein, und Herr Saphir ließ in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig. So traf ihn die Occupation Pesths durch Windischgrätz, und die Einwohner der Hauptstadt glaubten ganz sicher, unter den vielen nach Debreczin geflüchteten Patrioten auch den Redacteur des „Wahren Ungar“ beklagen zu müssen; aber Herr Saphir hatte schon gezeigt, daß er von dem Eigenthümer eines Journals seine ganz eigenen Begriffe habe, und am Morgen nach dem Einzuge der Oestreicher erschien der „Wahre Ungar“ mit seinem bisherigen Redacteur an der Spitze, nur ein ganz kleiner Unterschied war daran wahrzunehmen, denn gestern waren noch alle seine Adern von Wuth gegen die Tyrannen und Haß gegen Habsburg angeschwellt, und heute war sein Löschpapiergesicht in geschmeidige Doppelfalten gelegt, aus dem sich einerseits Ironie und spottende Witze (?) über die „davongelaufenen Maulhelden“, andrerseits freundliche Grüße und hohe Verwunderung an die „Bezwinger der Rebellion“ ergossen. Zum höchsten Staunen der Hauptstadt wurde Herrn Saphir nur die Herausgabe seiner Zeitschrift verboten, während ein junger Mann, Namens Hofmann, der in sein Blatt nur die Uebersetzung eines ungarischen revolutionären Gedichtes lieferte, zu zwei Jahren Festungsarrest verurtheilt wurde. Als die Ungarn im April in Pesth einzogen, ging Herr Saphir nach Wien, kehrte mit Haynau wieder zurück, und gab seinen „Spiegel“ heraus, bis am 2. d. seine Begriffe von dem Eigenthümer eines Journals mit denen des Obercommandanten in Collision geriethen, und Herr Saphir sitzt jetzt in Gesellschaft mehrer der im Januar 1849 „davongelaufenen Maulhelden“ im Neugebäude. Tempora mutantur.

Uebrigens ist unsere Militärherrschaft auch bemüht, von Zeit zu Zeit unser Zwerchfell in Bewegung zu setzen. So hat ein in diesen Tagen an den Vorstand der Judengemeinde erlassener Befehl derselben in unserm Vaterlande manch guten und schlechten Witz in die Welt gefördert. In diesem Erlaß heißt es unter Anderm: „Der Vorstand soll darauf Acht haben, und wird dafür verantwortlich gemacht, daß die Juden die rebellischen Kossuthhüte ablegen, und sich die anstößigen Kossuthbärte abnehmen lassen sollen.“ Ich erinnere mich, im October vorigen Jahres in Bäuerle's „Oestreichischem Courier“ einen Aufsatz gelesen zu haben, wo mit der Gründlichkeit eines Göttinger „Historices professor“ nachgewiesen wurde, daß alle Rebellen, von dem ersten Brudermörder Kain bis auf Hecker, Ledru-Rollin und Kossuth, Bärte getragen haben, und es sich alle loyalen Oestreicher zur Aufgabe machen sollten, dies giftige Gewächs auszurotten. Dem guten Bäuerle müssen die Thränen der Freude aus den alten Augen geflossen sein, als er diese Verordnung gelesen hat; nur leidet das Princip in seiner diesfälligen Anwendung an einem großen Uebelstand. Es ist nämlich welt-

Digitized by Google

bekannt, daß der Bart ein heiliges Symbol der orthodoxen und also eben der loyalsten Juden ist; man müßte also erst eine Commission niedersetzen, die die Qualitäten eines revolutionären Bartes genauer angeben müßte, was bei den starken Conturen derselben, durch welche sie mit den eigentlichen Judenbärten fast identisch sind, sehr schwer fallen dürfte.

Schließlich will ich Sie noch auf ein kleines Werkchen aufmerksam machen, welches in London in eleganter Ausstattung unter dem Titel: „Ungarns gutes Recht, von einem Diplomaten" bei W. M. Watts 1850 erschienen ist, und welches ich dieser Tage durchzulesen Gelegenheit hatte. Hier wollen viele Pulski als den Verfasser desselben nennen, allein, obwohl das Werkchen im Ganzen gut gehalten ist, und in zwei dünnen Heften eine ziemlich deutliche und wahre Darstellung des ungarischen Staatslebens in den letzten drei Jahrhunderten liefert, so glaube ich doch mit Sicherheit behaupten zu können, daß es weder von Pulski, noch von irgend einem „Diplomaten" verfaßt sei. Darauf deuten manche ganz undiplomatische Ausdrücke, wie: „der Bastard einer Jüdin von einem deutschen Fürsten", „die Raubritter von Aargau" (Habsburg) u. s. w., und die noch weniger diplomatische Behauptung des Verfassers, daß ein unverantwortliches Königthum ein Unsinn sei. Diese wenigen Schnitzer ausgenommen, ist das Büchlein mit Geist und Wahrheitsliebe geschrieben, wovon die leitende Idee des Verfassers ein genügendes Zeugniß gibt.

Es ist eine sehr wichtige und für die folgenden Schicksale Ungarns höchstbedeutende Thatsache, daß die Reformation mit dem Antritt der habsburgischen Regierung in Ungarn in eine Periode, nämlich erstere 1517, letzter nach der unglücklichen Schlacht bei Mahatsch 1526 fällt. Man sollte glauben, daß die Reformation, die sich in Ungarn mit fast unglaublicher Schnelligkeit verbreitete, dem neuen, mit dem Katholicismus identificirten Herrscherhause große Schwierigkeiten bereiten sollte, allein die Folge zeigte eben das Gegentheil. Durch die Kämpfe, welche die ungarischen Protestanten mit dem katholischen Clerus zu bestehen hatten, wurde die Agitation von dem Felde der Politik auf das religiöse Gebiet verpflanzt.

Die Regierung wußte bei jedem Landtag, diese Agitation im Gang zu erhalten, und die protestantischen Deputirten vergaßen ihre Landesbeschwerden, wenn sie dem Clerus, wie es immer hieß mit Hilfe der Regierung, etwas abgerungen hatten. Dieser Zustand dauerte bis Joseph II. Nach dem Tode dieses Monarchen, der sowohl mit den Interessen seines Hauses als den seiner Völker in Widerspruch stand, wollte das alte Mittel nicht mehr wirken; denn das Toleranzedict hatte die Protestanten so ziemlich sicher gestellt, Leopold war nicht weniger duldsam als sein Vorgänger, und die Ereignisse in Frankreich stellten die politische Agitation wieder in den Vordergrund. Man mußte also zu einem andern Mittel greifen, und dies fand Franz, nachdem er sich von den französischen Streichen erholt hatte, in der Verschiedenheit der Nationalitäten. Dem Gesetze zur Hebung

Digitized by Google

der ungarischen Sprache wurde die volle Zustimmung der Regierung gewährt, dafür konnte man die Anforderungen der Liberalen hinausschieben, und zugleich Elemente in dem Lande wecken, die einst diesen Liberalen entgegengestellt werden konnten u. s. w.

Sehr treffend ist in diesem Werkchen das Verhältniß der ungarischen Aristokratie zu der der übrigen Länder der Monarchie geschildert, und bei dem jetzigen Stande der ungarischen Altconservativen in Ungarn dürfte diese Schilderung im Auszuge nicht ohne Interesse sein.

Im zweiten Heft, Seite 39, sagt der Verfasser: „Die Aristokratie in diesen Ländern (Oestreichs) ist dieselbe, wie in allen andern Europas. Derselbe Ursprung, dieselben Laster, dieselben Anmaßungen u. s. w. Der Freiherr von Habenichts, Lernenichts oder Thunichtgut tritt mit 16 Jahren als Lieutenant ein, mißhandelt den Soldaten, avancirt und wird, wenn er lange genug lebt und sich durch Liederlichkeit nicht zu Grunde gerichtet, mit der Zeit General. Dies jedoch erleidet Modificationen. Hat er Geld, so kauft er dem vor ihm dienenden Offizier die Charge ab, und dieser läßt sich pensioniren; diese Pension bezahlt natürlich der Staat. Der größte Theil aber hat nicht die Mittel, dient daher bis zum Rittmeister und läßt sich im besten Mannesalter pensioniren.

Zu den eigentlich hohen militärischen Chargen befördert man aber auch die einheimischen Aristokraten nur sparsam. Da stammen noch aus dem seligen deutschen Reiche die Nachkommen der edlen Wegelagerer, deren Söhne man recrutirt, oder fürstliche Bastarde, die man versorgt. Diese Leute werden zu den höchsten Graden verwendet, und aus ihnen die Aristokratie restaurirt. Dies sind alsdann die Männer, die zu Allem zu gebrauchen sind; die alten einheimischen, reichen Geschlechter macht man zu Höflingen. So stammen die meisten hohen Geschlechter, mit welchen man die ursprünglichen alten Geschlechter, die noch mit der Nation einige Sympathie hatten, ersetzt, von den Abenteurern des dreißigjährigen Krieges ab, wie Clam, Gallas, Buttler, Thun, Buquoi, Montecuculi, Heißer, Mac, Waldstein u. s. w. Die Welden, Haynau, Heß u. s. w. werden nun eine neue Lieferung bilden, da die alten endlich doch zu patriotisch sind. Es liegt System in der Sache! Man sieht, nicht einmal ein Gyulai ist genügend den Anforderungen Habsburgs, er scheidet aus u. s. w. Diejenigen, welche durch Reichthum mächtig sind, werden als Höflinge geduldet und in Liederlichkeit und Verschwendung der Hauptstadt zu Grunde gerichtet.

Der ungarische Adel, reich, mächtig, stolz, an Freiheit gewöhnt u. s. w., hat sich von jeher weder zum Hofadel noch zum Schergendienste recht schicken wollen u. s. w.; daher entstand aber auch in der Gesammtmonarchie ein Zwiespalt in der Aristokratie, der bis in den bittersten Haß ausartete. Die ungarische Aristokratie ward von der östreichischen, worunter sich besonders die böhmische und steierische hervorthat, niemals als rechtes Vollblut betrachtet. Längst hatten

Digitized by Google

die Aristokraten der Erblande ihre Rechte mit der Freiheit ihres Vaterlandes verloren. Dabei verarmt, waren die Hochmüthigsten oft genöthigt, sich mit der Bureaukratie zu encanailliren, und man sah die ganze Menagerie der Greifen, Löwen, Adler, Rinder u. s. w. in den Kanzleien jahrelang Schreiberdienste verrichtern, um endlich an der Tafel, wo das Mark des Landes verpraßt wird, Platz nehmen zu können.

Der ungarische Adel lebte dagegen frei auf seinen Gütern, und kam in die Hauptstadt nur, um seine Renten in Pferden, Maitressen und Spielen zu verprassen, während der böhmische, steierische u. s. w. mitunter sogar etwas lernen mußte, um sich nur in anständiger Kleidung unter den Leuten zeigen zu können. Dabei zahlte selbst der hohe, reiche Adel Oestreichs Abgaben, mußte sich Polizei-, Stempel- und Bureaukratenschikane gefallen lassen, worüber er vom Ungar geneckt wurde. Da entbrannte denn ein Haß auf Tod und Leben zwischen der Aristokratie der knirschenden Erblande und derjenigen Ungarns u. s. w. △

Aus Galizien.

Die neuen Verordnungen über die Stellung der Kirche zum Staate haben hier bei fast allen Parteien große Unzufriedenheit erregt.

Unsere Conservativen, fast insgesammt getreue Anhänger des alten Polizeistaates, die da glauben, daß das abstracte Ding, Staat genannt, ausschließlich im Besitze aller Weisheit sei, und daß alle anderen Corporationen und Einzelpersonen mit ihrem beschränkten Unterthansverstande durchaus nicht im Stande sind einzusehen, was ihnen zuträglich ist, und nur großes Unheil anrichten, wenn man sie frei gewähren läßt, sind natürlich sehr übellaunig darüber, daß man da ein schönes Stück Regierungsgewalt so mir nichts dir nichts aus den Händen gegeben, und vollkommen überzeugt, daß die üblen Folgen nicht ausbleiben können, wenn künftig auf dem ganzen weiten Gebiete der Kirche nicht mehr gebührend beaufsichtigt, controlirt und gemaßregelt werden wird.

Aber selbst unsere Liberalen und Radicalen, die doch sonst nie genug Freiheit und Freiheiten haben konnten, finden, daß man ihnen da etwas mehr davon bescheert, als ihnen eigentlich lieb ist, und blicken mit besorgten Mienen auf die jüngsten Errungenschaften.

Die guten Leute fürchten die Kirche, den Fanatismus und die Herrschsucht der Priester, den Einfluß Roms, die Ränke der Jesuiten, die päpstlichen Bullen, Breven, Allocutionen, Hirtenbriefe u. dgl. Nun, meinen sie, werde sich die Geistlichkeit des öffentlichen Unterrichts bemächtigen, um das Volk im Aberglauben und Dummheit zu erhalten. Aengstliche Gewissen werden durch Auflegung von

Digitized by Google

Kirchenbußen und Verweigerung der Absolution beherrscht werden, und gegen freche Ketzer und Aufklärer wird man das schwere Geschütz spielen lassen, Excommunication und Kirchenbann, und wir wären da auf dem besten Wege ins Mittelalter zurück. Bald wird man wieder Ablaß verkaufen, Schauspielern ein ehrliches Begräbniß verweigern, Hexen werden wieder auferstehen, Besessene exorcirt werden, die armen Heiligen wieder Wunder thun müssen, und am Ende wird vielleicht noch die Erde stille zu stehen und die Sonne sich um dieselbe zu drehen gezwungen werden, wie zu den Zeiten Gallilei's.

Eitle Furcht. Das Mittelalter ist vorbei und kommt nimmermehr wieder. Fragt nur die Romantiker, sie werden Euch eine lange und klägliche Geschichte erzählen von diesem verlornen Paradiese, wie wir keine schönen gothischen Dome mehr bauen und keine Madonnen auf Goldgrund malen können, seitdem Bruder Martin aus Eisleben die Indiscretion begangen, die Bibel in profane Hände zu geben, und der Mainzer Schwarzkünstler metallene Lettern gegossen. Eins aber hängt nothwendig mit dem andern zusammen. Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait, sagt das Sprichwort. Die Menschheit ist nun gerade wie ein Individuum. Im Mittelalter war sie jung, feurig und kräftig, poetisch und enthusiastisch gestimmt, darum konnte sie die schönen Kunstwerke schaffen; aber auch unbesonnen, leichtgläubig und unerfahren, und darum konnten die klugen Herren von der Kirche mit ihr machen, was sie wollten. Jetzt sind wir älter, kälter und prosaischer, aber auch ernster, praktischer, gesetzter und klüger geworden. Es ist wahr, wir malen, bauen und schnitzen nicht mehr so gut, wie unsre Vorfahren, aber dafür haben wir Erfahrungen gemacht und sind bessere Rechner und Oekonomen wie sie.

Denken Sie nur z. B., wenn heutzutage so ein Pater von Amiens käme, und in den „Münchner historisch-politischen Blättern" einen Kreuzzug nach Palästina predigte. Jetzt, wo wir Eisenbahnen und Dampfschiffe haben, wäre die Sache fast ein Kinderspiel, und Admiral Parker, oder Sir Charles Napier, könnten jedenfalls schneller vor St. Jean d'Acre erscheinen, als ehemals Richard Löwenherz, aber dennoch, wie viel heilige Freischärler würden sich wohl jetzt in ganz Europa zu einem solchen Zuge finden? Herr von Radowitz? Kann nicht abkommen, er ist mit der Union beschäftigt. Herr von Montalembert? Muß die Wahlreform unterstützen. Und nun vollends die andern Weltkinder, die gehen, wenn sie Abenteuer aufsuchen wollen, lieber nach Californien.

Das aber weiß die Kirche recht gut, sie fühlt es, ihre alte Herrlichkeit ist vorbei und kehrt nicht wieder. Es wird sich nicht sobald ein Kaiser finden, der dem Papste den Steigbügel hält.

Die Kirche, denke ich, wird sich jetzt zufrieden geben, wenn es ihr nur gelingt, ein Bischen Frömmigkeit und Gottesfurcht im Volke zu erhalten. Will sie aber das Unmögliche versuchen, so fürchten wir uns auch nicht. Unsre Waffen

Digitized by Google

sind so scharf wie die ihrigen. Wir nehmen den Kampf an, ohne den Staat zu Hülfe zu rufen. Vertheilt die Sonne und den Wind. Die Kirche hat ihre Kanzeln und Beichtstühle, wir haben (??!) den Katheder und die Presse. Wir wollen sehen, wer am Ende das Feld behauptet.

Aber die Kirchenstrafen, die Excommunication? Nun, das Episkopat hat bereits darauf geantwortet und zwar sehr triftig. Die Frommen treffen die Kirchenstrafen nicht, für die Andern aber sind sie nicht sehr empfindlich. Dies Dilemma ist richtig. Ist man ein frommer Katholik, ein treuer und gehorsamer Sohn der Kirche, und glaubt an ihre Unfehlbarkeit, so muß man auch darnach leben, sich ihren Aussprüchen demüthig unterwerfen, und dann treffen Einen die Kirchenstrafen nicht. Ist man aber Ketzer, wenn auch nur ein Kleinwenig, so muß man auch den Muth haben, für seine Ueberzeugung einzustehen, und darf sich durch kirchliche Schreckschüsse nicht beirren lassen. Also wie gesagt, entweder man braucht den Schutz des Staates gegen die Kirche nicht, oder er kann Einem nichts helfen. Denn das wäre doch eine erbärmliche Feigheit, sich vor seinem eignen Gewissen hinter den Staat zu verstecken, und sich dabei zu beruhigen, daß dieser die Kirche die Rüge auszusprechen hindert, die man verdient zu haben, sich doch wohl bewußt ist.

Es genügt also vollkommen, wenn der Staat nur neutral bleibt und der Kirche nicht seinen weltlichen Arm leiht gegen die Ketzer. Ihre geistlichen Waffen machen uns die wenigste Sorge. Möge sie die Absolution verweigern, excommuniciren, soviel sie Lust hat, was thut das? Die Ketzer werden doch nicht mehr verbrannt, und das ist die Hauptsache. Wäre der Scheiterhaufen nicht gewesen, an der Excommunication wäre Huß gewiß nicht gestorben, und seinem Landsmanne, Dr. Smetana, wird sie hoffentlich auch nicht schaden.

Aber diese thörichte Furchtsamkeit ist charakteristisch für unsere Liberalen, und die hat uns der Polizeistaat anerzogen. Man hat sich da so viel um uns gekümmert und sich so viele Mühe gegeben, uns vor allem möglichen Schaden zu bewahren, daß wir am Ende alles Vertrauen zu uns selbst verloren haben und uns vor jedem Schatten fürchten.

Diese Furcht hat uns im Jahre 1848 zum Radicalismus getrieben. Wir witterten von allen Seiten Gefahren für unsere Freiheit und konnten nie genug Garantien für sie haben. Um die Gleichheit vor dem Gesetze zu sichern, genügte es uns nicht, die Vorrechte des Adels abzuschaffen, sondern wir fürchteten noch die bloßen Titel, und sogar die armseligen Orden machten uns Angst. Wir haben Alles abgeschafft, wo wir Grundrechte machten, aber dadurch eine zahlreiche und einflußreiche Classe zu Feinden der neuen Ordnung gemacht, und so der Reaction in die Hände gearbeitet. Hätte man lieber den Leuten ihr Spielzeug gelassen, daran wäre die Freiheit gewiß nicht zu Grunde gegangen.

Digitized by Google

Jetzt ist wieder die Kirche der Popanz, der uns schreckt. Aber ist es nicht eine Schmach für erwachsene Männer, sich vor ein Paar schwarzen Kutten zu fürchten?

Emilia Galotti.

Das Leipziger Theater hat sein Contingent zum Lessing-Denkmal gestellt. Nach einem Prolog von Berthold Auerbach, der die Bedeutung Lessing's für die Befreiung des deutschen Geistes auf eine sinnige Weise entwickelte, wurde die Emilia Galotti aufgeführt. Drei Hauptrollen waren in guten Händen: Orsina (Frl. Berg aus Dresden), Odoardo (Hr. Winger) und Emilia (Frl. Schäfer). Wunderlicher Weise wurde das Stück in modernem Costüm aufgeführt, obgleich, abgesehen von der sittlichen Tendenz des Ganzen, auf die wir noch zurückkommen, schon die äußeren Formen des Umgangs das Publicum in jedem Augenblick daran erinnern, daß es sich in eine andere Zeit zurückversetzen muß. Emilia muß ebenso im Rococo-Costüm dargestellt werden, als Minna von Barnhelm, Clavigo, Cabale und Liebe, Figaro u. s. w.

Emilia ist der ersten Anlage nach beinahe ein Jahrhundert alt. 1759 wurde es entworfen, 1771 vollendet, den 13. März 1772 zum erstenmal in Braunschweig aufgeführt. — Seit dieser Zeit hat die deutsche Poesie kein einziges Drama geschaffen, welches einen wesentlichen Fortschritt im eigentlich künstlerischen Sinn ausdrückte. Die beiden glänzendsten Dichter haben die Bühne auf Abwege verleitet: Göthe durch maßloße Vertiefung in die innerliche Welt des Gemüths, Schiller durch ein ebenso maßloses Ausbreiten in das Stoffliche. Die übrigen Dichter sind bei Tendenzen geblieben.

Man suche in diesem Urtheil nicht mehr, als unmittelbar darin ausgesprochen ist. Daß z. B. in Iphigenie, in Tasso eine reinere Form der Humanität und eine reichere Welt der Poesie eröffnet ist, werde ich keinen Augenblick bezweifeln; im Gegentheil ist der Zweck dieses Aufsatzes, das Unvollkommene in der sittlichen Grundidee nachzuweisen, von der Lessing ausging. Aber als Kunstwerk — nicht bloß in Beziehung auf die Technik, sondern auch was die Harmonie der Formen, der Farben, der Stimmungen u. s. w. betrifft — weiß ich ihm kein anderes an die Seite zu stellen.

Woltmann, dessen „Memoiren des Freiherrn von S—a" in den romantischen Theecirkeln, die zu Anfang dieses Jahrhunderts das große Wort in der Literatur führten, eine Autorität waren, findet in dem Verfasser der Emilia einen großen Schachspieler; da sei jeder Zug berechnet, die kleinste Bewegung führe mit strenger Nothwendigkeit auf das Eine Ziel hin, und als er an die Worte gekommen sei: Eine Rose gebrochen, ehe sie der Sturm entblätterte! habe er unwillkührlich ausrufen müssen: Schach dem Könige!

Einerseits ist das schon ein großes Lob. Ein Stück, in welchem sich ein von allen Seiten vorbereiteter ergreifender Moment nicht vorfindet, in welchem man ausrufen muß: Schach dem Könige! Ein solches Stück wird als Kunstwerk nicht viel werth sein.

Aber der Tadel, der mittelbar in jenem Urtheil enthalten sein soll, trifft auch nicht einmal. Wenn es auch möglich wäre, daß der bloß kritische Verstand allein ausreicht, eine Handlung zu erfinden, in welcher ein Rad in das andere mit strenger Nothwendigkeit eingreift, und jedes einem allgemeinen Zwecke dienen muß; Charaktere zu erfinden, die eine logische Entwickelung nicht nur andeuten, sondern auch ausdrücken — eine Möglichkeit, die ich bestreite, denn es ist das bereits ein wesentlicher Theil der schöpferischen, wenn man nicht sagen will, poetischen Kraft, bei welchem Ausdruck sich überhaupt soviel und so wenig denken läßt, als man gerade Lust hat; wenn aber alles das möglich wäre, so ist damit Lessing's Verdienst noch lange nicht erschöpft. Denn nicht allein die Zeichnung dieses Gemäldes in der Strenge ihrer anatomischen Verhältnisse ist bewundernswerth, sondern vor Allem die Farbe. Die Logik der Entwickelung, die Steigerung, die Spannung, liegt nicht bloß in den Thatsachen, sondern in der künstlerischen Composition der verschiedenen Stimmungen und Empfindungen; eine Composition, die eine höhere Seelenkraft in Anwendung bringt, als den scheidenden Verstand.

Außerdem sind die Charaktere keineswegs bloße Productionen des Verstandes. Um nur ein Beispiel anzuführen, die Leidenschaft der Orsina in ihrer Willkühr, in ihren Sprüngen, in ihrem halben Wahnsinn wäre eines Shakespeare nicht unwürdig, und wer nicht als reines Kind in dem ersten ABC des romantischen Katechismus stecken geblieben ist, muß heraus fühlen, daß wenn man diese einzige Scene der Orsina in die eine Wagschale legt, und die sämmtlichen Werke der Berliner romantischen Schule, nebst sämmtlichen Bibliotheken, die ihre Epigonen vollgeschrieben haben, in die andere, um den poetischen Gehalt abzuwägen, die zweite Schale hoch in die Luft fliegen wird.

Der Grundfehler des Stückes liegt nicht in der poetischen Darstellung. Ich bemerke beiläufig, daß man durch eizelne auffallende Wendungen — die Definitionen, die mehrmals in dem Dialog angebracht sind — sich nicht darf verleiten lassen, dem Dichter ein unwillkührliches Verfallen in die Prosa der Reflexion aufzubürden. Wo sie vorkommen, ist es jedesmal die Absicht, entweder einen Contrast hervorzubringen — wie in dem Gespräch Orsina's mit Marinelli, des Malers mit dem Prinzen u. s. w. — oder es gehört zur Charakterzeichnung. Marinelli, dem Prinzen, Claudia fällt es nicht ein, in Definitionen zu reden.

Der Fehler liegt tiefer; er liegt in der sittlichen Basis des Stücks, in der sittlichen Bildung des Dichters und der Zeit, mit deren Geist er zu kämpfen hatte.

Um dies deutlicher zu machen, sondern wir die im Stück beschäftigten Personen in zwei Gruppen: die Gruppe der Weltleute, die ein positives Verhältniß

Digitized by Google

zur herrschenden Gesellschaft suchen, Marinelli, der Prinz, die Banditen, Orsina, auch der Rath, auch der Maler, auch Claudia; und die Gruppe der isolirten Tugendhaften, der Idealisten, die sich aus dem Leben der Gesellschaft zurückziehn, weil diese ihren Idealen widerspricht: Odoardo, Emilia, Appiani.

Die erste Gruppe ist durch und durch meisterhaft dargestellt; die zweite, soviel Kunst und poetische Kraft auf ihre Darstellung gewendet ist, ist verfehlt.

Ich gehe gleich aufs Einzelne ein.

Wer noch irgend ein gesundes Gefühl in sich trägt, muß über die That, welche den Knoten des Stücks zerhaut, schaudern; nicht mit jenem tragischen Schauder, der uns erhebt und erhöht, indem er uns erschüttert, sondern mit jenem kalten Schauder, der uns verwirrt, uns in Furcht setzt, weil er aus etwas Fremdem, Unheimlichem, Gespenstischem entspringt. Die Ermordung der Emilia ist weder durch das sittliche Gefühl noch durch die Leidenschaft motivirt.

Man muß dabei nur Zweierlei im Auge behalten. Odoardo ist keineswegs ein Calderonscher Vater, der sämmtliche Stichwörter im Katechismus der Ehre auswendig kann, und vollkommen beruhigt ist, wenn er auf das jedesmalige Stichwort mit seiner Rolle einfällt. Ein Calderonscher, katholischer Vater würde schon durch den Schein die Ehre seines Hauses verletzt fühlen. Emilia kommt in ein schlechtes Haus, was dort mit ihr geschieht, ist gleichgiltig, ihren guten Ruf verliert sie unbedingt; diesen Makel der Ehre kann nur Blut abwaschen, also frisch ihr den Dolch in das Herz gestoßen, abgewischt und dann ruhig frühstücken gegangen, als ob nichts erhebliches vorgefallen wäre. So würde der Spanier, unter Umständen auch der Franzose, empfinden; der Germane, der Protestant empfindet anders. — Odoardo's Zweck ist nicht einmal Rache, wenigstens nicht direct; den Mörder Appiani's überläßt er einem „höhern Rächer", er will nur künftigem Unheil vorbeugen.

Ferner. Die Gesellschaft, gegen welche der Tugendhafte zu kämpfen hat, ist keineswegs in einem solchen Zustande der Fäulniß, daß innerhalb ihrer Formen dem Recht nicht Geltung zu schaffen wäre. Unter einem Nero, in einem Reich der absoluten Willkühr, das mit dem Guten auch im Princip gebrochen, das den Unterschied zwischen Recht und Unrecht vollkommen verloren hat — in einem solchen Reiche kann der Tugendhafte seinerseits sich nur durch absolute Willkühr, durch unbedingte Autonomie geltend machen. Selbstmord, Meuchelmord 2c. sind an der Tagesordnung; eine allgemeine Maxime des Handelns kann es nicht geben. Ein solches Reich — das übrigens als Grundlage eines Dramas vollkommen unbrauchbar wäre, weil nur in dem Conflict sittlicher Pflichten eine dramatische Handlung sich entwickeln kann — ist das Guastalla unsers Dichters keineswegs. Die Willkühr des Mächtigen wagt noch nicht, den Schein zu verletzen, Räthe, wie Camillo Rota, haben noch Einfluß, die Liederlichkeit des Prinzen und seiner Rathgeber befleckt zwar das Privatleben durch böses Beispiel, aber sie zerstört nicht

das Gesetz. Als Marinelli in Gegenwart des Prinzen auf die Trennung Emilia's von ihrem Vater aus dem Grunde drängt, weil das Gericht sie über die Ermordung ihres Bräutigams vernehmen muß, weil es einen Nebenbuhler in Verdacht hat — da war die natürliche Antwort Odoardo's: Allerdings ist dieser Verdacht gegründet; meine Tochter ist heute früh von einem Wüstling angefallen worden, und die und die Umstände sprechen dafür, daß die That von seinen Helfershelfern ausgegangen ist. — Dies Verhalten hätte nicht allein dem Zweck besser entsprochen, denn der feige Fürst mußte zittern und nachgeben, er konnte wenigstens seine wollüstige Absicht nicht mehr frei verfolgen, es wäre auch würdiger gewesen. Odoardo beugt sich vor dem Mörder, er bittet um die Gnade, sein Kind noch einmal zu sprechen, um ihn dadurch zu überlisten. — Warum? Der isolirte Tugendhafte ist eigentlich feige, der schlechten Realität gegenüber, der er bisher nur durch die Flucht zu begegnen gewohnt war. In dieser beständigen Flucht hat er ein gedrücktes Wesen angenommen, er wagt nicht, mit seinem Zorn frei hervorzutreten, er ruft sich beständig zu: Ruhig, alter Knabe! und doch muß er sich erst in eine künstliche Exaltation versetzen, um frei und offen zu reden; — er stichelt.

Zuletzt kommt seine That doch wieder auf eine Rache heraus. Er will durch das Gespenst Emiliens die Nächte des Tyrannen heimsuchen lassen, er will auch diese Blutschuld ihm aufladen, auch noch die zweite Schuld, für sein eignes Verbrechen den Thäter verurtheilen zu müssen, um droben ihn vor einem strengeren Richter zu erwarten.

Ein christlicher Ausweg, aber kein dramatischer. Wenn wir die sittliche Ergänzung unserer Thaten, die poetische Gerechtigkeit, die Aufhebung des Deficit im Jenseits suchen, so hat es der Dichter freilich bequem; er kann geschehen lassen, was er Lust hat, die Rechnung stimmt stets.

Aber auch wieder unchristlich, stoisch, heidnisch. Der Christ hat kein Recht zu einer autonomen That, zu einem Verbrechen. Aber selbst der Römer hat bei seiner That doch einen Zweck vor Augen. Virginius tödtet seine Tochter auf dem Forum, vor allem Volk, und das blutige Messer ist das Signal zur Empörung, zum Sturz der Tyrannen, deren Maß voll ist. Odoardo's That ist eine Cabinetsjustiz.

Man vergesse nicht, daß sich der Dichter mit dem Thäter identificirt. Odoardo's That wird nicht wie die Othello's als ein Verbrechen aufgefaßt, als eine Verirrung der Leidenschaft; sie wird von Emilien selbst, und im Grunde auch von dem Prinzen gebilligt. Die Unvollkommenheit der sitlichen Motive trifft also nicht bloß den Charakter Odoardo's, sondern den Dichter.

Noch schlimmer wird die Sache, wenn man die Wendung in Betracht zieht, die ihr Emilie zu geben weiß. Hier kommt es geradezu auf eine Präventivmaßregel heraus, die physische Unschuld zu bewahren. Erwürgt den Säugling, denn wenn er Mann wird, verfällt er in Sünde!

Digitized by Google

Die Furcht Emiliens vor der Verführung ist so krankhaft, daß sie eine sehr zweideutige Empfehlung ist für die Tugend, die in der Flucht besteht. Emilie erzählt, daß sie mit ihrer Mutter nur eine Stunde im Hause des Kanzlers Grimaldi gewesen, und daß dort ihr Blut so in Wallung gerathen sei, daß sie für nichts stehen könne. Ich muß gestehen, daß mir das absolut unverständlich ist. Emilie ist aus einem adligen Hause, die Tochter eines strengen, sittlichen Vaters; was kann sie im Gesellschaftssaal der Grimaldi's gesehen haben, das ihr Blut so in Wallung gesetzt hat? Vor dem absolut Gemeinen müßte sie schon ihre ästhetische Erziehung bewahrt haben, die moralische kommt dabei gar nicht in Betracht. Die feinere Verführung sieht man aber doch nicht gleich in der ersten Stunde im Gesellschaftssaal. — Wenn man aber bedenkt, daß sie in dem Augenblick, wo ihr Bräutigam ermordet, ihr Haus beschimpft, sie selbst durch schmutzige Gewaltthat besudelt ist; daß sie in diesem Augenblick von dem Mörder verführt zu werden fürchtet; daß ihr Stolz, ihr Unwille vor der Furcht verstummt; daß sie sich dazu hergibt, mit dem Wüstling ein anderes Wort zu wechseln, als das grenzenloser Verachtung, unergründlichen Hasses; so weiß man in der That nicht, was man dazu denken soll.

Es ist nicht anders, Emilia bringt die Verführung, die sie fürchtet, in der eignen Seele mit. Der Einsiedler mag sich kasteien, soviel er will, er empfindet doch Brunst, er empfindet sie als ein unfreiwilliges Verbrechen.

Die Tugend, die Pflicht ist ein äußerliches Gespenst; sie ist nicht die Erfüllung, die Heiligung des eignen Wesens; sie ist nur in der Furcht und dem Zittern. — Eine Trennung des Idealen und Realen, wie sie die Grundlage des subjectiven Idealismus ausmacht, wie sie aber in dieser Schärfe nur in der Emilie dargestellt ist. — Diese klösterliche, stoische Tugend, welche die Welt fliehen muß, um ihre Ansteckung zu vermeiden, ist unproductiv für die Geschichte, unproductiv für die wahre Sittlichkeit. Sie traut sich selber nicht; sie klügelt und kommt auf den gewaltsamsten Ausweg. Emilia läßt sich durch die Berechnung feiger Klugheit, hinter die sich die Scham über eine geheime Schuld versteckt, verleiten, das Attentat des Prinzen ihrem Bräutigam zu verschweigen; sie verleitet ihren Vater, den Knoten zu zerhauen, zu dessen Lösung ihr die Sicherheit des Selbstgefühls fehlt.

Ich erinnere beiläufig daran, daß eine ähnliche Verschrobenheit des sittlichen Selbstgefühls der Minna Barnhelm zu Grunde liegt. Auch Tellheim ist ein Knecht der äußerlichen Ehre, er weiß diese Knechtschaft nicht zu überwinden. Aber in einer Lustspielfigur ist dieses Moment der zeitlichen Bestimmtheit in den sittlichen Ansichten zu erlangen, wenn es nur nicht ins Sentimentale gezogen wird, was freilich in der Minna von Barnhelm hin und wieder geschieht.

Unklare sittliche Begriffe setzen unfertige sittliche Zustände voraus. Die Zustände des 18. Jahrhunderts waren es mehr als irgend eine andere Periode der

Digitized by Google

Geschichte. Man hatte mit den alten Gesetzen der Religion und des Staats gebrochen, man hatte es aber auf eine sehr oberflächliche Weise gethan. Das aufgekärte Christenthum und der aufgeklärte Absolutismus mußten einen tieferen Geist mehr noch verletzen, als die alte Orthodoxie und der naive Despotismus, denn sie beleidigten ihrer Zusammenhangslosigkeit wegen nicht nur das moralische, sondern auch das ästhetische Gefühl. Lessing ist in seinen religiösen Streitschriften mehr scharfsinnig als ehrlich, ungefähr wie Odoardo dem Prinzen, wie Nathan dem Saladin gegenüber. Er widerlegte mit einer gewissen innern Lust die Sophistereien des aufgeklärten Christenthums, aber er sprach nicht aus, was er über das eigentliche Christenthum dachte. Wir müssen in seinen Briefen nachlesen, um uns darüber Aufklärung zu verschaffen. Es war das nicht äußerlicher Schein, sondern innere Unsicherheit; er fühlte, daß der Boden unter seinen Füßen nicht fest war, und wagte nicht, darin tiefer nachzugraben.

Diese Vereinzelung war in dem politischen Leben Deutschlands noch viel empfindlicher. Das gesetzliche Wesen der Reichskammergerichte u. s. w. war in allgemeinen Mißcredit gekommen, man ließ also der subjectiven Willkühr freien Spielraum. Die liberalen Absolutisten, die über der Zweckmäßigkeit das Recht vergaßen, die Freimaurer, die sich im phantastischen Traume über die Noth des Wirklichen erhoben, Werther, der sich aus der schaalen Außenwelt in die unergründlichen Tiefen des Gemüths zurückzog, um darin unterzugehen, und Odoardo, der ein Verbrechen begeht, um es als logische Folge der schlechten gesellschaftlichen Zustände darzustellen und diese dadurch ad absurdum zu führen, sie alle sind Ausdrücke eines und desselben Princips: des subjectiven Idealismus, der das Gesetz der Welt nicht versteht, weil er sich selber nicht versteht. J. S.

Kleine Correspondenz und Notizen.

William Wordsworth.

Der berühmte „philosophische“ Dichter ist im April d. J. zu Rydal Mount in seinem 81. Lebensjahre gestorben. — Er war 1770 geboren und eigentlich für die Kirche bestimmt. Aber die Neigung zur Poesie brachte ihn davon ab. Von seinen Gönnern in der Regierung erhielt er die Stelle eines Stempel-Einnehmers, die 1835 durch eine Pension von 300 L. ersetzt wurde.

Sein erstes Werk war eine poetische Epistel an eine junge Dame von den Seen im Norden Englands: „Ein Abendspaziergang“ (1793), die den zwei Jahre jüngeren Coleridge auf ihn aufmerksam machte, und seit 1796 zu jener innigen Verbindung führte, aus der die sogenannte „Schule der Seen“ hervorging — ein Spottname, hergeleitet aus der Vorliebe der beiden Dichter zu den Seen bei Rydal Mount, wo Wordsworth seit seiner Verheirathung mit Mary Hutchinson 1803 seinen Aufenthalt fand. Der Dritte von den Dichtern, der sich an diese Schule „des Weinens und der Hypochondrie“ anschloß, war Robert Southey.

Digitized by Google

Das zweite Werk, die „lyrischen Balladen" (1798), fand keinen Anklang, und er schwieg längere Zeit. Erst 1807 erschienen 2 Bde. vermischter Gedichte. Größeres Aufsehen machten 1814 „der Ausflug" und „Peter Bell." Namentlich das letzte Gedicht wurde von der Kritik sehr heftig angegriffen, aber es war wenigstens eine neue, beachtenswerthe Richtung. — Eine Sammlung von Sonetten, unter dem Titel: „der Fluß Duddon", 1820, hatte unter all seinen Werken den besten Erfolg. — Nach Southey's Tode wurde Wordsworth zum Poet Laureat ernannt. — Ueber die eigenthümliche Richtung seiner Lyrik ein andermal.

Musikalische Neuigkeiten.

Wir berichteten vor einiger Zeit von einer neuen Form der Pariser Musik, der dramatischen Symphonie; in den letzten Wochen hat die Salle Ventadour wieder eine neue Gattung gesehn: das Mysterium, welches zwischen Oper und Oratorium in der Mitte stehen sollen. Der Stoff ist „die Erlösung," die Composition von Giulio Alary, einem Anhänger der italienischen Schule; das Textbuch von Emile Deschamps und Emilien Pacini. Es besteht aus fünf Acten, mit einem Prolog und Epilog. Der Prolog enthält das Abendmahl, Gesang der zwölf Apostel. Der erste Act spielt auf dem Oelberg: das Gebet Jesu, Arie mit Horn, Erscheinung der Engel, Ankunft des Verräthers mit Soldaten und Volk, Schaudern des Volks bei dem Anblick Jesu, Zorn des Petrus, endlich Abführung des Erlösers. Zweiter Act: Jesus vor dem Sanhedrin, Petri Verläugnung und Reue in einer Romanze, Selbstmord des Judas. Dritter Act: Das Gericht, die Geißelung. Mystisches Trio von Glaube, Liebe und Hoffnung mit Chor. Vierter Act: Die Nationen auf dem Wege nach Golgatha, Klagen der Weiber, cynischer Chor des Volkes, Romanze der Jungfrau Maria, eine sanfte Episode der Hirten, die ihr Vieh zur Weide treiben; der ewige Jude und Simon von Cyrene. Fünfter Act: Die sieben Worte Jesu am Kreuz, der gute und böse Schächer, Anbetung der drei Marien nebst Johannes, Arie der reuigen Magdalena, Soldaten, die um den heiligen Rock würfeln, mystischer Chor der Seelen, Erdbeben und die übrigen Wunder beim Tode des Heilands. — Im Epilog zeigt eine Stimme vom Himmel die Auferstehung an, ein allgemeines Hosiannah schließt das Stück. — Die Kritik findet, bei manchem Lobe, zu viel leichte Melodie und zu wenig Ernst im Styl. —

Von Ambroise Thomas, Componist der beiden komischen Opern: La double échelle und Caïd, ist eine neue Oper erschienen: der Sommernachtstraum (le songe d'une nuit d'été), die Shakespeare in einem Liebesverhältniß mit der Königin Elisabeth darstellt. Das Textbuch ist von Leuven und Rosier.

Im ersten Act finden wir Shakespeare in einer Orgie, in welcher der leibhaftige Fallstaff der Cermonienmeister ist. Es treten zwei maskirte Damen auf: die eine ist die Königin. Sie will den Mann, in welchem sie den großen Genius erkannt hat, seinem wüsten Leben entreißen. Shakespeare, der im Rausch eingeschlafen ist, wird auf ihren Befehl heimlich nach Richmond gebracht. Im zweiten Act erwacht er in einem Park von feenhafter Schönheit, im Mondschein, der sich phantastisch in einem See spiegelt. Ein unsichtbarer Chor begrüßt ihn. Eine Stimme, die er schon einmal gehört, verkündet ihm seinen künftigen Ruhm und erklärt, sie sei sein guter Genius. Der entzückte Dichter will sich versichern, ob es Traum oder Wahrheit ist; er faßt eine weib-

Digitized by Google

liche Hand. Aber es ist nicht mehr die Königin, es ist ihr Ehrenfräulein Olivia. Ihr Bräutigam, Lord Latimer, kommt dazu; er glaubt sich verrathen, und schlägt sich mit Shakespeare. Die Waldhüter von Richmond, unter Fallstaff's Aufführung, eilen mit Fackeln herbei; Latimer ist verwundet, Olivia fällt in Ohnmacht. Im dritten Act weiß die Königin Alle zu überreden, es sei nur ein Sommernachtstraum gewesen; aber der glückliche Dichter ist zu einem neuen Dasein erwacht. —

Von Scudo ist erschienen: Critique et litterature musicales, das in der Geschichte der Musik bei aller Anerkennung der nationalen Differenzen eine idealistische Richtung zu verfolgen strebt.

Romantische Uebertreibungen.

Wir haben in Heft 21. einen Abriß von dem wunderlichen allegorischen Gedicht: „Festus" von Philipp Bailey gegeben. Wir fügen noch Einiges über das neuere Gedicht desselben Verfassers: the angel world hinzu, welches genau in demselben Charakter gehalten ist. — Die Scene beginnt mit der Sphärenmusik, die in das Herz der Natur eindringt, wie „eine silberne Stickerei am Gewand eines Mädchens, Alles umgrenzend und verschönernd." — In einem der reinsten und glücklichsten Sterne ist eine Versammlung der auserlesensten Engel, die in Festkleidern um einen goldenen Tisch versammelt sind, Brod essen, welches von goldenem Weizen gemacht ist, den Wein des Lebens trinken, und sich mit andern himmlischen Vergnügungen der sphärischen Ordnung beschäftigen. Zu ihnen gesellt sich ein strahlender Jüngling, „unsterblich wie der Morgen", aber bestaubt vom Wege, den er zurückgelegt hat; nach den ersten Begrüßungen erhebt er sich, und erzählt mit einer sanften Aussprache, „gleich der Stimme nachdenklichen Schweigens", die Geschichte von der Schöpfung der Erde und ihrem Falle. Leider erzählt er sie incorrect, was um so mehr zu bedauern ist, da er Niemand Geringeres vorstellt, als den Erlöser selbst. „Unbekannt den Engeln, in der Mitte eines strahlenden Ringes von Welten, ist, oder war vielmehr, ein lichter Kreis, der einst ganz mir gehörte. Im Himmel wohnte mein Engelvater, und regierte ruhmvoll manchen auserlesenen Stamm edler Tugenden, er selbst Souverän und Haupt aller Cherubthrone; sein Name Abiel, der meine Beniel, sein einziger Sohn — ihr seid ja alle Gottes Söhne. Diesen Kreis begabte ich mit Leben und liebenden Wesen. — Darunter waren zwei Engelschwestern, göttliche Nymphen, die Töchter des Herrn über die Götter und Menschen, Stern-ausgestattet, Licht-begabt (star-dowered, light portioned), die völlige Realisirung des himmlischen Ideals." Die eine ist weise, die andere fällt in ziemlich schwülstigen und unverständlichen Bildern. Die weise Schönheit wird von bösen Menschen einem fürchterlichen Drachen vorgeworfen, der sich von Seelen nährt, und in grausenhaften Zügen geschildert wird. Da kommt der Erlöser, wie ein zweiter Perseus, ergreift sie schnell, führt sie zu einer einsamen Klippe im Meer, und schwört, sie zu befreien. „Das Blitz-Roß, welches von der Luft lebt und das Zeichen der göttlichen Zerstörung aller Welten ist, von dessen Huf die Funken, in fallenden Sternen, von dem diamantnen Wege des Raumes abgeschlagen, über das Firmament strömen, kam in behender und feierlicher Freude zitternd auf meinen Ruf. Ich nahm eine Lanze aus Licht, einen Sonnenstrahl in ewiges Feuer getaucht, in meine Hand, und fort eilten wir." U. s. w. Wir wollen die „selbstlosen Geister", „die Sternländer", „dreifältigen Essenzen", „ruhe-

Digitized by Google

vollen Sterne" u. dgl. nicht weiter verfolgen. — O England! wenn auch du den Verstand verlierst, was soll aus der Welt werden! —

In dieselbe Classe gehören von Robert Howard: Enthüllungen der ägyptischen Mysterien, und: Geschichte der Schöpfung; Schriften, die Alles hinter sich lassen, was unser Creutzer, Görres und die Schellingschen Naturphilosophen in dieser Branche geleistet haben. —

Ich knüpfe an diese unbritischen Extravaganzen ein drittes Werk, ein allegorisches Gedicht von Robert Browning: Christmas-Eve and Easter-Day (Weihnacht und Ostern). — Es ist in phantastischen Knittelversen geschrieben; die Sprache von einer affectirten, burlesken Nachlässigkeit. Es beginnt:

Out of the little chapel I burst
Into the fresh night air again.
I had waited a good five minutes first
In the doorway, to escape the rain u. s. w.*)

Eine Masse närrischen Volks drängt sich in die Capelle, die einer Dissenter-Versammlung angehört. Darunter „ein fettes Frauenzimmer, das, ganz außer Athem, einen triefenden Regenschirm, ein Wrack aus Fischbein, neben mich stellte, und mich beschmutzte." „Ich hatte bald genug davon. Der heiße Durst, meiner Nachbarin fettiger Rock, waren ein Kieselstein, verglichen mit dem bleiernen Gewicht, welches des Predigers unermeßliche Dummheit auf mich warf, als er seine Doctrinen hervorbrüllte." Er entflieht ins Freie; draußen findet er einen Mondregenbogen, der sehr poetisch beschrieben wird, und schwingt sich auf demselben mit Hilfe eines Mantels in die Lüfte, bis er an einen gothischen Thurm kommt.

It may be — though *which*, I can't affirm — any
Of the famous middle-age towns of Germany;
And this flight of stairs where I sit down,
Is it Halle, Weimar, Cassel, or Frankfort,
Or Gottingen, that I have to thank for 't?
It may be Gottingen, most likely.**)

Dort belauscht er ein Collegium. „Mit bedächtigem Schritt, weil ihm sein Schädel zu schwer wird, steigt ein Professor mit einer Habichtsnase und knöchernen Wangen auf das Katheder: zu drei Theilen erhaben, zu einem grotesk. Ein Strom der Liebe drang in mein Herz: dieser blasse, jungfräulich gesinnte, arbeitsame Märtyrer einer milden Begeisterung, als er mit Husten und einem bedenklichen Speien präludirte, worauf ich sympathetisch antwortete, und dann dastand, sein Auditorium übersehend, mit einem ätherisch reinen, beinahe himmlischen blauen Auge. Er ordnete seine Noten, bis die Studenten sich geräuspert hatten, jeder bärtige Mund in aufmerksamer Spannung, so still, daß man das Fallen eines Apfels eine halbe Meile weit hätte hören können; er schob seine Brille zurecht, die Augen funkelten wie Lampen aus einer Zelle, schüttelte

*) Ich eilte aus der kleinen Capelle in die frische Nachtluft zurück. Ich hatte vorher in dem Thorweg gute fünf Minuten gewartet, um dem Regen zu entgehen.

**) Es war wohl eine von den mittelalterlichen Städten Deutschlands; welche, kann ich nicht sagen! sollte ich für diese Treppen, auf denen ich sitze, mich bei Halle, Weimar, Cassel oder Frankfurt bedanken? Wahrscheinlich Göttingen.

sein Hauptthaar, wie unser Jung-England, wenn es nach vollendeter Verdauung eine brillante Ansicht über die Kleiderfrage von sich geben will, und begann mit einer ernsten, wohlthuenden, obgleich heisern Stimme seine Weihnachtsrede." U. s. w.

Soviel Heinesche Romantik, als man von einem Engländer nur immer verlangen kann. Es geht nämlich nicht immer in diesem humoristischen Cynismus der Gassenliteratur fort, es kommen dann auch wieder hyperpoetische Stellen, deren mystische Bildersprache so geschraubt ist, daß dem Leser im buchstäblichen Sinn Hören und Sehen vergeht; der Unterschied der Sinne schwindet, Farben, Töne, Gestalten, Licht, Nacht, Ewigkeit, Zeit u. s. w. verschwimmt in einem unendlichen Chaos, aus dem keine Brücke zum Verständniß führt, und in einem Weltgerichts-Gewitter schwindet die Natur wie das Selbstbewußtsein. Aber immer in Knittelversen und in wunderlichen Reimen, wie see equipl yours — holy scriptures u. s. w. Aus einem Gedicht von Heine: die Götterdämmerung, kann man sich ungefähr ein Bild dieser wüsten Phantasie machen. Viele Stellen könnten geradezu von Shelley oder Bailey geschrieben sein. Einmal tritt Gott persönlich auf, die Bilder thürmen sich titanisch auf einander, um seinem Wesen gerecht zu werden, die Apokalypse erscheint im Vergleich zu diesen Offenbarungen wie ein solides und nüchternes Buch. Dann folgt wieder eine lange Reihe trockner, metaphysischer und sehr undeutlicher Speculationen, über die Heiligkeit der katholischen Kirche, verschiedener Geheimnisse der Theologie, mit dem Cynismus des absoluten Zweifels und einer Art fulminanter Sentimentalität zersetzt. Zuletzt kommt der Dichter nach vielen Irrfahrten darauf heraus, daß Liebe die Hauptsache sei; aber auch das scheint ihn nicht völlig zu besänftigen, und es stellt sich nicht völlig klar heraus, ob er in Folge dieser Erkenntniß selig wird oder unmittelbar zur Hölle fährt. —

Von einer neuen Schrift von Thomas Carlyle: **The occupants of Downing-Street** (der dritten Folge seiner **Latter-Day-Pamphlets**), welche die auswärtige Politik Englands behandelt, ist für den Kenner Carlyle's nichts weiter zu sagen, als daß sie sich dem Inhalt wie der Form nach vollkommen seinen frühern Werken anschließt, d. h. völlig in unser Register „romantischer Uebertreibungen" gehört. —

Von David Urquhart, dem unermüdlichen Gegner Lord Palmerstons: **The pillars of Hercules, a narrative of travels in Spain and Morocco.** Das Buch ist in jenem schnurrigen Styl geschrieben, der dem Verfasser eigen ist, und der zuweilen an Carlyle erinnert, und in jener eigenthümlichen Anschauung, der schwarz erscheint, was alle übrigen Menschen für weiß ansehen. Die zur fixen Idee gewordene Begeisterung für die orientalische Lebensweise und die gründliche Verachtung gegen alles europäische Treiben spricht sich in jeder Zeile aus. Das Leben der Wüste und in den Zelten, der Werth primitiver Traditionen und Sitten im Gegensatz zu unsern künstlichen Gesetzen, die „wilde Gerechtigkeit" der Selbsthilfe, werden ihrer malerischen Reize, ihres ehrwürdigen Alters, ihrer veränderungslosen Dauer wegen bewundert, und dem schaalen, wandelbaren, unnatürlichen Conglomerat, welches man nordische Civilisation nennt, als Muster aufgestellt. Wenn Europa nicht überall türkische Badeanstalten einführt, so ist keine Rettung zu hoffen. —

Theater.

Im Gymnase (Paris) ist auf die verschiedenen Monk's wieder eine Episode aus der englischen Revolution gefolgt: Prinzessin und Köhlerin. Henriette, von

Cromwell als Geißel zurückgehalten, entflieht aus dem Gefängniß und erwartet in der Nähe des Meeres, in einem Walde, einen Vertrauten, der sie nach Frankreich führen soll. Aber dieser läßt sie im Stich, und sie ist in der größten Noth, bis eine mitleidige Köhlertochter ankömmt, die Kleider mit ihr tauscht, und sich an ihrer Stelle verhaften läßt. Vor dem Parlament erledigt sich die Sache, und Alles endet erwünscht für ein loyales Gemüth. —

Eine eigenthümliche Erscheinung ist ein so eben herausgekommenes dramatisches Gedicht von Sydney Yendys (offenbar ein Pseudonym: der zweite Name ist der umgekehrte erste): der Römer (the Roman). — Es spielt in unsern Tagen: der Held desselben, Vittorio Santo, ist ein Apostel der Freiheit, der in der Verkleidung eines Mönchs die Einheit Italiens, den Sturz der östreichischen Herrschaft und die Wiederherstellung der römischen Republik predigt. Zuerst kommt er zu einer Gruppe von Tänzern und tadelt sie, daß sie auf ihrer Mutter Grab tanzen. Die Mutter ist Rom. — Dann in eine friedliche Hütte, deren idyllische Zustände in einer völlig lyrischen Form geschildert werden. Die Eltern spielen mit ihrem Kinde; sie bitten den Mönch, ihm seinen Segen zu geben. Er ertheilt ihn: „Du Kind, Freude deiner Mutter, Hoffnung deines Vaters; du reiner Wohnplatz, an den zwei zärtliche Herzen ihr Glück knüpfen, du kleiner Liebestyrann, der du mit süßer Gewalt zu den Alten kommst, die in deinen heitern Einfällen die ernste Erinnerung einer theuern Vergangenheit sehen, wo sie Kinder waren gleich dir — du lebendiges Zeugniß Gottes gegen alle Menschen, die Kinder gewesen sind — du ewiges Versprechen, das Niemand hält — du Abbild unserer Natur, die in Verzweiflung und Stolz wir verachten und anbeten — — kennte ich eines Vaters Freuden, wäre ich von Stolz und Ehrgeiz besessen, hätte ich mächtige Glieder, die sich gegen ihre Kette empören, fühlte ich, daß man Rache als Erbtheil hinterlassen kann, so wollte ich Gott bitten, mir solch einen Sohn zu geben. Schlafe sanft diese Nacht, mein Kleiner! Und dein Erwachen möge sein, wo es weder Könige noch Sklaven gibt. Von all deinen Spielgenossen mögest du der Erste sein, welcher stirbt." — Die Wendung ist überraschend, und der sich daraus entwickelnde Dithyrambus des Hasses gegen die Unterdrücker der Freiheit energisch genug. Er erzählt darauf sein eignes Schicksal: ein geliebter Bruder ist ihm von den Oestreichern erschossen. Auf diese Weise regt er überall das Gemüth des Volks auf. In einer Versammlung von Sängern gibt er eine begeisterte Schilderung von der Größe Roms, selbst seiner Ruinen. — Zuletzt fällt er als ein Märtyrer seiner Sache, aber er bewahrt den Glauben an ihren Triumph. — Von einer eigentlich dramatischen Entwickelung ist nicht die Rede, es ist eine Reihe lyrischer Momente, aber in edlem Styl gehalten, und von einer Energie des Gefühls, die zuweilen an Byron erinnert und von dem jungen Dichter gute Erwartungen erregt. —

Neue Romane.

Aus England. The Forest and the Fortress (der Forst und die Festung), ein Roman aus dem 19. Jahrhundert, von Laura Jewry, schildert den Aufstand in Serbien unter Czerny Georg. — Arthur Montague, von einem Flaggen-Offizier; ein Seeroman in der Manier Marryat's. — The Scottish Cavalier, von James Grant: eine Darstellung der Revolution von 1689, mit sichtbarer Nachahmung W. Scott's. — Kingsconnell, von Mrs. Gordon, eine schottische Familiengeschichte, die sich über

drei Generationen ausdehnt, und die religiösen Gegensätze aus den Zeiten Irving's zeichnet. — Raymond Revilloyd, von Grace Webster, Schilderung von Greueln, die in einer sogenannten religiösen Gesundheits-Anstalt, von englischen Abenteurern in Italien gegründet und durch englische Unterstützung erhalten, begangen werden sollen. Der Name der Anstalt ist: **Wallenbach or the Royal British Sanctuary.** —

Jules Janin, la Religieuse de Toulouse. Halb Roman, halb historische Monographie. Der Inhalt ist die Geschichte der Jeanne de Julliard, Gräfin von Mondonville, welche theils aus Thätigkeitsdrang und Herrschsucht, theils aus einer gewissen Anlage zur religiösen Schwärmerei, zu der Zeit Ludwigs XIV. den Orden der Filles de l'enfance gründete, denselben mit den Jansenistischen Anstalten in Verbindung setzte, mit denselben gemeinsam verfolgt wurde, und endlich den Conflict mit ihren bischöflichen Vorgesetzten so weit trieb, daß man sie in ein strenges Kloster einsperrte. — Es sind nicht die bunten Abenteuer, von denen dieses Buch wimmelt, und deren Erfindung jedem der modernen Romantiker Ehre machte, was die Aufmerksamkeit der Franzosen erregt hat; es ist seine religiöse Tendenz. Früher war man gewöhnt, die theologischen Plänkeleien der verschiedenen religiösen Richtungen zur Zeit der Maintenon als eine Absurdität von beiden Seiten zu betrachten, wenn auch an den sinnlosen Gegenstand viel Geist, Gemüth und Phantasie verschwendet war; und wenn man für eine Seite Partei nahm, so war es für die Jansenisten gegen die Jesuiten, theils weil sie die Verfolgten waren, und sie zu einem Symbol der Glaubensfreiheit gemacht werden können, während sich an die Jesuiten alle die schlechten Vorstellungen knüpfen, die man mit der katholischen Kirche überhaupt zu verbinden geneigt ist, theils wegen ihrer strengeren sittlichen Lehren. Bei Jules Janin ist es in beiden Stücken umgekehrt. Er spricht mit der tiefsten Ehrfurcht und Andacht von jenem theologischen Schulgefecht, weil Gott doch der erhabenste Gegenstand sei, an dem der menschliche Scharfsinn sich versuchen könne; und er nimmt entschieden Partei für die Kirche gegen deren streng religiösen Gegner; er zeigt, daß Ludwig XIV., als er die Jansenisten verfolgte, von einem sehr gerechtfertigten Instinct ausging, von dem Vorgefühl, daß auch die kleinste Nachgiebigkeit gegen die menschliche Freiheit im religiösen Denken und Empfinden, selbst wenn dieses einen tief sittlichen Inhalt hatte, die Kirche gefährden müsse. Der große König habe in Arnauld den Vorläufer Voltaire's und Robespierre's empfunden. — Daß ein literarischer Charlatan, wie Janin, ein gedankenloser Scepticker, der gleich seinen übrigen romantischen Collegen mit einer gewissen Wollust im Schmutz des Lebens gewühlt hatte, angeblich um darüber zu weinen, eigentlich aber aus einem sympathetischen Gelüst zuletzt dahin kommt, mit einer großen Salbung für den Himmel und dessen Stellvertreter Propaganda zu machen, liegt ganz in der Natur der Sache, denn in diesen Sprüngen besteht eben das Wesen der Poesie des Contrastes. Daß aber die französische Kritik, welche die Socialisten bekämpft, sich für den Dichter des todten Esels und der guillotinirten Frau begeistert, bloß weil seine neue Wendung zu ihrer gegenwärtigen Stimmung paßt, obgleich sie in ihm die volle Ebenbürtigkeit mit Victor Hugo, Eugen Sue und Alfred de Musset erkennen muß, die er sogar an Capricen und wüsten Neigungen noch übertrifft — das spricht mehr für die völlige Depravation des französischen Geistes, als selbst die blutigen Phantasien der modernen Jakobiner.

Reginald Hastings. Von Eliot Warburton. Eine Episode aus der ersten englischen Revolution. Von demselben Verfasser sind die sehr populären Bücher: Memoirs of Prince Rupert and the Cavaliers, und: The Crescent and the Cross (Der Halbmond und das Kreuz). Warburton ist Tory und Royalist; die Puritaner werden, wie in dem berühmten Old mortality von Walter Scott, in abschreckenden Farben gezeichnet; sein Ideal ist der English gentleman of the good old time, der treu den Sitten und Gefühlen seiner Vorfahren an seinem Heerde lebt, und ebensoviel Haß gegen die psalmsingenden Rundköpfe, als Abneigung gegen die geputzten Höflinge hegt; ein angenehmes idyllisches Bild, von dem wir seiner Zeit nach Macaulay's Anleitung eine Skizze gaben. — Der Roman, der in Bezug auf Erfindung und Darstellung eine sehr ehrenwerthe Stellung einnimmt, spielt nach dem Tode des Königs in den Niederlanden, der Schweiz und Italien. Von den bedeutenden historischen Persönlichkeiten, die in jener Zeit eine Hauptrolle spielten, Cromwell u. s. w., sind interessante Portraits gegeben. — Im Uebrigen ist der Einfluß von W. Scott, und selbst von Ainsworth und dem Verfasser von Whitefriars, in den dunkeln Irrwegen der Intrigue nicht zu verkennen.

Ein neuer Romam von Fenimore Cooper: the ways of the Kour, der Anzeige nach das letzte derartige Werk des Verfassers, ist eine bittere Satyre auf die gesammte Demokratie Nordamerikas, von der Presse an bis zu den Geschwornen. Den Faden zu diesen Reflexionen bildet eine höchst verwickelte und mysteriöse Criminalgeschichte, in welcher eine Unwahrscheinlichkeit die andere ablöst. — Seitdem sich Cooper aus der Sentimentalität der Urwälder, der Rothhäute und der Squatter in das reale Leben zurückgezogen hat, ist er dem Publicum fremd geworden; mit jenen Ossianischen Idyllen hat er, und das ist immer ein bleibendes Verdienst, der Einbildungskraft eine neue Welt erobert. — Man fängt jetzt an, die Urgeschichte der Amerikaner von einem ernsteren, weniger sentimentalen Standpunkt zu betrachten. Eine Reihe lehrreicher Schriften ist neuerdings darüber erschienen. Ich führe an: The Western World, von A. Mackay; Anecdotes of the first settlers, von Alex. Roß; History of the United States, von Hildreth; Travels in the West, von Mstrs. Houstoun. Man wird durch diese Geschichten darauf aufmerksam gemacht, daß die Basis der amerikanischen Sittlichkeit keineswegs eine tabula rasa war, auf der jedes beliebige Experiment aufgeführt werden konnte; daß vielmehr der Geist der Puritaner das ganz bestimmte sittliche Gesetz gebildet hat, aus dem die spätere organische Entwickelung der Demokratie verfolgt werden kann. — Man vergleiche darüber einen geistreichen Aufsatz von Philarète Chasles in der Revue de deux mondes (15. Mai). — Da Cooper mit jenem Roman vom Publicum Abschied zu nehmen erklärt, so wollen wir hier einen kurzen Blick auf seine literarische Thätigkeit werfen. — Er ist geboren 1789, ging in seinem sechszehnten Jahre zur See, schrieb seinen „Spion" 1821, „die Ansiedler oder die Quellen des Susquehannah" 1822, „der Lootse" 1823 (Geschichte des Paul Jones), „der letzte der Mohikaner" 1826. In dieser Zeit machte er seine große Tour durch Europa, war 1826—29 Consul in Lyon, reiste darauf nach Dresden, wo er sich bis zum Frühjahr 1830 aufhielt, und zwei seiner bekanntesten Romane: „Die Beweinte von Wish-ton-Wish" und den „rothen Freibeuter" herausgab, ging nach der Schweiz und Italien, und kehrte 1831 nach Amerika zurück. Von seinen spätern Romanen, die im Auslande spielen, hat eigentlich nur noch der „Bravo" (1831) seiner Curiosität wegen

Aufsehn erregt. — Die spätere Belletristik hat ihn überflügelt. — Ob eine Miß. F. Cooper, von der so eben: Rural hours in the United States erschienen sind, seine Verwandte ist, weiß ich nicht zu sagen. —

Neue historisch-politische Schriften.

Ein Beitrag zur Geschichte des neuesten englischen Krieges in Indien vom Major Herbert Edwards: Narrative of service and adventure on the Punjaub frontier during 1848 and 1849. —

Zur Geschichte des 16. Jahrhunderts: The emperor Charles V. and his ministers, a series of lettres now first published from the originals in the imperial family archives at Vienna, together with the itinerary of the Emperor from 1519—1551. By his secretary Vandernesse. With a connecting narrative and characteristic notices of the Emperor and his distinguished contemporaires. By William Bradford. (Originalbriefe Karls V., aus den Familienarchiven zu Wien zuerst publicirt. Mit den Portraits des Kaisers, des Marquis Pescara und des Herzogs von Alba.) —

Das Werk unsers Schlesinger über Ungarn ist von Franz Pulsky ins Englische übersetzt, und mit einer Einleitung und Noten versehen. —

The history of the Sicilian Vespers, by Amari. Edited, with introduction and notes, by the Earl of Ellesmere.

Von Erskine Neale: the life of the Duke of Kent. (Vater der Königin Victoria.) — Vom Lieutenant Frederik Walpole: four years (1844—48) in the Pacific (Vier Jahre im stillen Meere). — Vom Capitain Lynch: the expedition to the dead sea and the Jordan. — Von Dr. Cooke Taylor: Memoirs of he house of Orleans to the present time. (Von demselben Verfasser war erschienen eine Biographie der Königin Elisabeth und ein Handbuch der alten und neuen Geschichte.) —

Von M. de Chastelus: Soixante ans de l'histoire de France, ou les oscillations de l'esprit humain. Der Verfasser findet trotz aller Anstrengung keinen Weg zur Ordnung aus der gegenwärtigen Anarchie. — Von John Lemoinne: Affaires de Rome; gesammelte Aufsätze, die zu Ende des vorigen Jahres im Journal des Débats erschienen waren. Wie die meisten französischen Publicisten, ist der Verfasser zu der Ueberzeugung gekommen, daß an ernsthafte, durchgreifende politische Reformen im Kirchenstaat nicht zu denken sei. —

Eine Broschüre: Zur Rechtfertigung Nordschleswigs. Votum eines nordschleswigschen Predigers (Fr. Petersen in Ulderup), Kiel, Schwers, sucht die Gewaltthätigkeiten der dänischen Propaganda ans Licht zu stellen, und die Deutschen in Nordschleswig gegen die Anklage zu rechtfertigen, daß sie lau seien in der Sache des Vaterlandes. —

Wir haben die neu erschienenen Bände der Geschichte Griechenlands von Grote bereits erwähnt. Wir knüpfen noch eine nachträgliche Bemerkung daran. — Der Verfasser, der überhaupt die demokratischen Einrichtungen Athens mit vielem Geschick gegen alle Vorwürfe, die mit Recht oder Unrecht dagegen angeregt sind, zu vertheidigen sucht, hat auch den Tod des Sokrates vom Standpunkt des positiven Gesetzes zu rechtfertigen

unternommen. Uns Deutschen ist das nichts neues mehr; seitdem Hegel, und zwar mit vollem Recht, die Bezeichnung der „Unschuld" als eine beleidigende und unwürdige für den Träger einer neuen geschichtlichen Idee zurückgewiesen hat, ist es Mode geworden, in diesen Begriff der Schuld, mit welchem Hegel nichts anderes verknüpfte, als das Zugeständniß eines Factums, das moralische Urtheil des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, wieder hineinzulegen. Namentlich Forchhammer hat in Sokrates das Haupt einer aristokratischen Verschwörung gefunden, gegen den sich die Republik eigentlich noch nachsichtig benommen habe. — Nichts ist mißlicher, als auf die alte Geschichte den Maßstab des positiven Criminalrechts anzuwenden, an den wir gewöhnt sind, und in der Uebereinstimmung einer positiven Strafbestimmung mit der erfolgten Strafe die Rechtmäßigkeit dieser Strafe zu sehen. Den Griechen war ein solcher Formalismus der Gesetzlichkeit unbekannt; ein Problem, wie es Shakespeare in seinem Kaufmann von Venedig aufgestellt hat, wäre ihnen völlig unverständlich gewesen. In allen ihren Urtheilen muß man auf die Totalität der Sache eingehen. — Das Urtheil der Alten über den Tod des Sokrates ist ein einstimmiges gewesen, und es ist ein eitles Unternehmen, die Thucydides, Xenophon, Platon u. s. w., kurz sämmtliche Schriftsteller von Ansehen in ihrer Verurtheilung der Demagogie als parteiische Reactionärs zu verdächtigen. Für die Rechtfertigung jenes Justizmordes hat sich darum kein Anwalt gefunden, weil er, in seiner Totalität genommen, nicht zu rechtfertigen war; die einzelnen Gesichtspunkte, welche die Demokratie für sich anführen konnte, haben auch unsere Quellen anzugeben nicht vergessen. —

Washington Irving hat als Fortsetzung zu seinem Leben Mahomed's die Geschichte seiner Nachfolger bis zu dem Einfall in Spanien herausgegeben. Das reiche Colorit des berühmten Schriftstellers und die Anschaulichkeit seiner Darstellung gibt dieser Schrift, die streng historisch gehalten ist, und zum Theil auf weniger bekannten Quellen beruht, alle Reize eines historischen Romans, ohne den Ernst der Wissenschaft zu beeinträchtigen. Er versteht mehr als ein anderer Geschichtschreiber die Kunst, die kleinen Züge des Volkslebens, seine Sagen und Anekdoten, die oft so charakteristisch für die Anschauung seiner Culturverhältnisse sind, in den breiten epischen Rahmen der Geschichte zu verweben. —

Herr Ledru-Rollin ist als Schriftsteller aufgetreten; er hat in einer Schrift: **De la décadence de l'Angleterre** in jener selbstgefälligen Declamation, die den alten Chef der Jakobiner auszeichnet, die ganze Cultur Großbritanniens, seine Politik und seine Sittlichkeit, vor den Richterstuhl der uneingeschränkten Vernunft gezogen und das Verdammungsurtheil über sie ausgesprochen. Mit ein wenig Phrasen hat er Altengland umgebracht. — Derartige Bücher sind lehrreich, weil sie Jeden, der noch irgend einen Zweifel darüber hegte, über die geistige Nullität unserer Weltverbesserer aufklären. —

Captain Chamier, der bekannte Novellendichter, hat eine Geschichte der letzten Pariser Revolution geschrieben, die er als aufmerksamer Augenzeuge mit erlebt hat. —

Die Topographie des heutigen Paris und Berlin. Von Karl Rosenkranz. (Königsberg, Bornträger.) — Man hat es dem Königsberger Philosophen öfters übel ausgelegt, daß er zuweilen vom Katheder herabsteigt, sich in die Gassen begibt, und dem Publicum wiedererzählt, was er dort mit klugen Augen gesehen hat. Einem Metaphysiker, der sich in die Abgründe des Seins und Nichtseins vertieft hat, will man es nicht erlauben, „Königsberger Skizzen" und Aehnliches zu schreiben. — Mir geht es

Digitized by Google

umgekehrt. Ich finde in Rosenkranz eine scharfe und feine Beobachtung, einen empfänglichen Sinn für das Concrete und Mannigfaltige, eine große Kunst der Darstellung. Rosenkranz hat diese Detail-Anschauungen nur benutzt, um dem Gewebe seiner Schlüsse und Deductionen mehr Colorit zu geben. Es scheint mir, als hätte sein Talent ihn eigentlich auf den entgegengesetzten Weg gewiesen; als Geschichtschreiber hätte er seinen Sinn für das Positive verwerthen, und dabei doch seiner philosophischen Bildung gerecht werden können. In einer seiner spätern Studien kritisirt er sich selbst, und findet, daß er eigentlich zum Systematiker geboren sei; bestimmter ausgedrückt, zum methodischen Polyhistor. Ich denke es nicht. Einmal war die Gelehrsamkeit eines Leibnitz denn doch eine andere, als die empirischen Kenntnisse, mit denen die heutige Speculation dilettirt; ich meine das nicht bloß quantitativ, sondern auch qualitativ. Die Speculation nascht überall den feinen, ätherischen Schaum von den vollen Kelchen; die alte Gelehrsamkeit dagegen hat in dem Schweiß ihres Angesichts in den Weinbergen gearbeitet. Sie hat trotz den Philologen in den vermoderten Handschriften herumgestöbert, um eine neue Lesart zu finden; trotz den Mathematikern eine neue Curve berechnet. Die Speculation begnügt sich mit dem „Geist". Das ist für die allgemeine Bildung sehr förderlich, für einen Polyhistor aber reicht es nicht aus. — Dann hat sich auch in dem letzten Jahrhundert die Wissenschaft nach allen Seiten hin auf eine Weise ausgebreitet, daß die eisernen Eingeweide eines Leibnitz nicht mehr aushalten würden, sie alle zu umfassen. Die Zeit der Polyhistoren ist vorüber. — Rosenkranz würde vielmehr, wenn er sich auf ein bestimmtes Feld einschränkte, ein Feld, auf welchem ihm seine sinnige Beobachtung und seine universelle Bildung zu Hilfe kommt, Glänzendes leisten. — Die beiden Skizzen, die hier vorliegen, sind allerliebst, und geben mehr, als der bescheidene Titel verspricht; sie zeigen, wie man mit Geist sehen und beobachten muß.

Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen. Sammlung verborgener und vergessener Merkwürdigkeiten. Von Fr. Bülau. 1r Bd. (Leipzig, Brockhaus.) — Man thut unrecht, den Sinn für Curiositäten als nachtheilig dem wahren Verständniß der Geschichte darzustellen. Freilich hat der Geschichtschreiber einen andern Zweck, als Anekdoten zu sammeln; pragmatischer Verstand und speculative Combination werden immer in ihrem Recht bleiben. Aber ohne das Studium des Sonderbaren bleibt die historische Einsicht nüchtern und leer, so wie das Studium der Krankheit für die Kenntniß der Natur wesentlich ist. Der andere Abweg, auf den man auch gerathen ist, durch Combinationen des Sonderbaren, des Anomalen, den speculativen und pragmatischen Zusammenhang zu ersetzen — ein Abweg, auf den namentlich die romantische Geschichtschreibung gerathen ist — wird am besten dadurch vermieden, daß man Beides scharf von einander sondert. Bücher, wie das vorliegende, die sich einfach mit dem Erdlichen, dem Curiosen in der Geschichte beschäftigen, ohne einen voreiligen Zusammenhang hineinlegen zu wollen, sind daher von bleibendem Werth. Das große Publicum liest sie aus naiver Neugierde; der Kenner gewinnt Material für weiter gehende Reflexionen. — Der 1. Band, den man auch als eine Art Ergänzung zum neuen Pitaval betrachten kann, denn jede „verborgene Merkwürdigkeit" hat etwas von der Art einer Criminalgeschichte, spielt meist im vorigen Jahrhundert; wir finden manche bekannte Personen wieder: Cagliostro, St. Germain, Schrepfer, Bonneval, Alberoni, d'Eon u. s. w., in zweckmäßigen Skizzen, zum Theil durch neue Beiträge beleuchtet; dann auch Namen von

dunklerer Färbung; in bunter Reihe, wie es die Notizen des Herausgebers gerade mit sich brachten. — Der zweite Band, für den das Material schon gesammelt ist, wird bald nachfolgen.

Die Besoldung der großbritannischen Gesandten.

Der englische Botschafter in Paris erhält 10,000 Lst. jährlich, ebensoviel der Botschafter in St. Petersburg; der Botschafter in Wien 9000, in Constantinopel 6500; der Gesandte in Madrid 6000, in Berlin 5000; in Washington 4500, die Gesandten in Neapel und Rio Janeiro jeder 4000; die Gesandten in Amsterdam, Brüssel, München, Turin, Mexico jeder 3600; in Stockholm, Copenhagen, Columbia, Buenos Ayres jeder 3000; der bevollmächtigte Minister beim deutschen Bund 2600; die übrigen durchschnittlich 2000. Dazü kommt noch ein Zuschlag von beiläufig 10 pc. für die Wohnung, und die Gehalte für die Gesandtschaftssecretäre von 500 bis 1000 Lst., für den ersten Attaché von 200 bis 400 Lst. Im Ganzen kosten die Gesandtschaften Englands 141,000 Lst. jählich (beiläufig eine Million Thlr.).

Gegenwärtig fungiren in diesen Posten: in St. Petersburg Ld. Bloomfield, in Paris Mq. von Normanby, in Wien Visc. Ponsonby, in Constantinopel Sir Strafford Canning; in Madrid ist wegen der obwaltenden Differenzen der Posten vorläufig unbesetzt; in Berlin Graf Westmoreland, in Washington Sir Henry Lytton Bulwer (der Bruder des Dichters), in München Milbanke, in Brüssel Ld. Howard de Walden, in Copenhagen Wynn, in Frankfurt Ld. Cowley, in Athen Thomas Wyse, in Hannover Bligh, im Haag Sir E. Disbrowe, in Lissabon Sir Georg Seymour, in Turin Ralph Abercromby, in Dresden Forbes, in Neapel W. Temple, in Stockholm Sir Thomas Cartwright, in Bern Sir Edmund Lyons, in Florenz Sir G. Hamilton, in Stuttgart Sir A. Malet; bei der argentinischen Republik H. Southern, in Brasilien Ld. Howden, in Chili Sullivan, in Alexandria Murray, in Marokko Drummond Hay, in Mexico Bankhead, in den Hansestädten Hodges, in Persien J. Shiel, in Peru Pitt Adams.

Journal des Savans.

Der Präsident der Bureaus, von welchem dieses bedeutendste aller wissenschaftlichen Journale Frankreichs ausgeht, ist der Großsiegelbewahrer und Justizminister Rouher; neben ihm stehn: Lebrun, Quatremère, Naudet und Giraud. Von den Mitarbeitern ist Eduard Biot am 13. März d. J. gestorben. Die übrigen Mitarbeiter sind: Raoul-Rochette, Cousin, Chevreul, Eugène Bournouf, Flourens, Villemain, Patin, Libri, Magnin, Mignet und Hase. Mit dem Märzheft beginnt eine Abhandlung Hase's, über die Ausgabe des Platonikers Theon Smyrnäus von Henri Martin (1849), die erste, die überhaupt von diesem mystischen Astronomen erschienen ist, und die zur Kunde der griechischen Astronomie einen wesentlichen Beitrag liefert. Außerdem sind fortgesetzt die Berichte über Hoefer's Histoire de la chimie depuis les temps les plus reculés jusqu'à notre époque (von Chevreul), über Caussin de Perceval's Essai sur l'histoire des Arabes, avant l'islamisme, pendant l'époque de Mahomet, et jusqu'à la réduction de toutes

les tribus sous la loi musulmane (1847 ff.; von Quatremère), und über die von Fürst Alex. Labanoff herausgegebenen lettres, instructions et mémoires de Marie Stuart (von Mignet).

Vermischtes.

Die Wahrsagungen des Klosters Lehnin. Es nimmt sich sonderbar genug aus, dieses närrische Machwerk im Auslande mit großem Ernst besprechen zu sehn. Blackwood's Edinburgh Magazine bringt darüber eine ausführliche Recension (Mai 50), in der eine Art prophetischer Vision bei den Urhebern jener Orakel als ausgemacht angesehen wird.

Ein gründlicher Kenner der englischen Literatur, M. Dyce, hat die Werke Christopher Marlow's herausgegeben, mit biographischen Notizen, die über das ziemlich unbekannte Leben dieses Zeitgenossen und Nebenbuhlers Shakespeare's einiges Licht zu werfen suchen. — Marlow, der Sohn eines Schuhmachers, war zu Canterbury in demselben Jahre mit Shakespeare geboren (1564), und wurde schon in seinem 29. Jahre (1593) ermordet. Sein erstes Stück, der große Tamerlan, datirt von 1587.

Die bei Lorck (Leipzig) herauskommende historische Hausbibliothek, die schon manche vortreffliche Geschichtswerke des In- und Auslandes gebracht hat, gibt jetzt auch eine Uebersetzung von Guizot's Geschichte der englischen Revolution und der einleitenden Abhandlung, warum dieselbe geglückt sei. Neben den andern Gründen — die conservative Gesinnung und die Mäßigung der liberalen Partei, die eigentlich nur ablehnend gegen die Uebergriffe der Krone verfuhr, ist der Hauptpunkt der Umstand: daß vor dem Ausbruch der Revolution von 1689 die Parteien schon vollständig organisirt waren, die nachher das Ruder in die Hand nehmen konnten. Möchte uns das ein Fingerzeig sein. Unsre Revolution ist gescheitert, weil keine Partei organisirt war, sie sofort in die rechte Richtung zu leiten. Der Radicalismus kann eine solche nicht bilden, weil er bloß negativ ist. Niemand kann bei uns für die nächste Zeit stehn, und die Constituirung des Liberalismus als Partei ist heute so nothwendig, wie vor drei Jahren.

Die „Grenzboten" beginnen am 1. Juli das **II. Semester** des **IX. Jahrgangs.** Wir erlauben uns zur Pränumeration derselben einzuladen und bemerken, daß alle **Buchhandlungen** und **Postämter** Bestellungen darauf annehmen. Da diese Wochenschrift nur **halbjährig** abgegeben wird, so kann ein Abonnement **vom October** an **nicht** stattfinden. Preis des Semesters ist 5 Thlr.

Die Verlagshandlung.

Verlag von **F. L. Herbig.** — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Druck von C. E. Elbert.

Die Revolution in Glacéhandschuhen.

Herr von der Pfordten hat in seiner neuesten, gegen uns gerichteten Philippika seinen „offenen" Gegnern, den Helden der Barrikade versprochen, er wolle gegen sie die größte Mäßigung anwenden; gegen die liberalen Heuchler dagegen, die „Wölfe in Schafskleidern", die „Revolutionärs in Glacéhandschuhen" — der Freund Sr. Excellenz, Herr Marbach, Censor a. D., hat zu diesen Indicien noch den „Fuchsschwanz" hinzugefügt — gegen diese werde er unerbittlich sein, er werde sie mit Feuer und Schwert vertilgen.

Wir könnten nun zunächst sagen, daß es nicht schön ist von Herrn v. d. Pfordten, mit alten Freunden, denen er seine Excellenz verdankt, so übel umzugehen. Denn es waren doch wohl die Revolutionärs in Glacéhandschuhen, die ihn vom Leipziger Professor zum sächsischen Minister gemacht haben. Wir könnten ferner sagen, daß es hart ist, eine Partei nach einer äußerlichen Eigenschaft einzelner ihrer Anhänger zu charakterisiren, und sie dadurch bei dem Volk, welches keine Handschuhe trägt, in Mißcredit zu bringen — denn das Wolfsgesicht, der Fuchsschwanz und der Schafpelz sind doch wohl nur allegorische Bezeichnungen. Ja, wenn wir Repressalien anwenden wollten, so könnten wir weiter gehen, und z. B. die immerhin einflußreiche Classe der Seifensieder für uns gewinnen, indem wir sie auf einzelne der hervorragendsten großdeutschen Agenten aufmerksam machten, und ihnen vorstellten, daß sie bei einem Sieg der großdeutschen Partei brodlos werden müßten.

Wir wollen das nicht thun; wir wollen uns damit begnügen, den k. bayrischen Staatsminister zu fragen, was er eigentlich mit uns vorhat? auf welche Weise er gegen uns „unmäßig" und „terroristisch" zu verfahren gedenkt? — Daß er gegen die Emeute Mäßigung anzuwenden verspricht, läßt sich begreifen. In Folge richterlicher Entscheidung sitzen viele Demokraten in den Gefängnissen. Diese kann er freilassen. Die demokratische Presse überschreitet mitunter die Bestimmungen des Strafcodex. Diese Ueberschreitungen kann er ignoriren. Das Alles ist verständlich; aber wie will er gegen uns „unmäßig" sein? da er sich doch

selber bitter darüber beklagt, daß wir keine Barrikaden aufbauen, daß wir unsere Opposition mit heuchlerischer Bosheit in den Schranken des Gesetzes zu halten verstehen. Will er uns ins Gefängniß werfen ohne Urtheil? will er Dragonaden in unser Haus legen, um unserer Gesinnung zu Leibe zu gehen? Ueberall, wo er uns fassen will, bindet ihn die Kette des Gesetzes, und er muß sich damit begnügen — ich will einen naheliegenden Vergleich unterdrücken — uns „unmäßig" zu schelten.

Es ist doch eigentlich eine sonderbare Zumuthung, die uns von den Vorkämpfern für Thron und Altar mit so großer Leidenschaftlichkeit gestellt wird. Wir sollen eine Emeute machen! Barrikaden bauen! uns Preßvergehen zu Schulden kommen lassen! — Es ist geradeso, als wenn Freund Haynau die Komorner Besatzung aufgefordert hätte, sich auf freiem Felde mit ihm zu schlagen.

Wozu sollen wir Barrikaden aufrichten! Aus einem rein künstlerischen Zweck? — Uns scheint das Pflaster eine angemessenere Bestimmung zu haben, und Equipagen, Mehlsäcke, Tische, Stühle, Schulbänke u. s. w. in reizender Verwirrung durcheinanderzuwerfen, scheint uns mehr romantisch als zweckmäßig. — Warum sollen wir schreiend auf der Straße herumlaufen? So lange uns noch Locale geöffnet sind, wo nicht die Kraft der Lunge, sondern die Gewalt der Gründe entscheidet. Warum sollen wir Emeuten anzetteln? da wir mit den Individuen, die von dieser Beschäftigung Profession machen, nichts gemein haben, und da wir die ersten sind, die von anarchischen Zuständen zu leiden haben.

Wir brauchen keine Barrikaden und keinen Straßentumult, um für unsere Zwecke thätig zu sein. Wir glauben zwar nicht mit Arnold Ruge, daß man Kanonen mit Ideen laden soll, aber wir glauben, daß eine Idee auch ohne Kanonen Propaganda macht; wir glauben es, weil wir es wissen. Wenn Hr. v. d. Pfordten sich davon überzeugen will, so möge er sich einmal in Sachsen umsehen. Noch vor drei Jahren hätte man einen Jeden, der für einen engen Anschluß an Preußen agitirt hätte, für toll erklärt. Heute sind drei Viertel der Gebildeten davon überzeugt, daß auf andere Weise für Sachsen kein Heil zu finden sei. Zuerst waren es nur die „Professoren", die man anklagte, dann die „Bourgeoisie", jetzt haben die Koryphäen der Legitimität, die Herren Häpe und Marbach, entdeckt, daß auch der größere Theil der „Bureaukratie" inficirt sei. Aber es fangen auch schon die gebildeten Demokraten an, sich dieser Ueberzeugung zuzuwenden, obgleich sie noch immer nicht unterlassen können, auf Diejenigen zu schelten, die vor ihnen zu Verstande gekommen sind. — Wie aber die Sache in Sachsen steht, wird diese öffentliche Meinung auch auf die Regierung zuletzt einwirken; denn die öffentliche Meinung leitet die Wahlen, und die Wahlen entscheiden über den Geldbeutel des Staats. — Oder der Minister kann auch in dem hartköpfigsten aller deutschen Stämme, dem schwäbischen, nachfühlen, wie die Ideen sich fortpflanzen.

Noch einen zweiten Vorwurf hat uns der Minister gemacht. Die Demokraten

hätten gegen die Throne agitirt ohne einen bestimmten Zweck; wir agitirten zu Gunsten eines bestimmten Thrones. Wir haben eine Absicht bei unserer Agitation! — Das ist allerdings sehr unhöflich von uns, aber es ist in der That so.

Ja wir agitiren zu Gunsten einer Macht, die uns desavouirt, die uns im Stillen ebenso haßt, als uns die Großdeutschen hassen — die Großdeutschen mit und ohne Handschuhen. Wir thun es auch nicht zu Gefallen dieses oder jenes Königs, dieses oder jenes Ministers und es ist daher sehr verkehrt, von Undank, Täuschung u. dgl. zu reden. Wir thun es lediglich für uns. Wir glauben, daß Freiheit, Gesetz, Wohlstand und die höhern Güter des sittlichen Lebens nur in einem souveränen und mächtigen Staat zu erreichen sind, und diesen Staat wollen wir wenigstens unsern Kindern hinterlassen, wenn wir selbst uns seiner nicht mehr erfreuen sollten. — Zur Bildung eines solchen Staats führt aber nur Ein Weg: Absorption der Kleinstaaten durch denjenigen Staat, in welchem die Grundlagen künftiger Größe und Freiheit vorhanden sind, oder anders ausgedrückt, Ausdehnung der Union über ganz Deutschland und allmälige Fortbildung derselben zu einem wirklichen Staat — möge dieser Staat Preußen oder Deutschland heißen, zwei oder drei Farben, oder auch sämmtliche Farben des Regenbogens in seinem Wappen führen.

In dieser Ueberzeugung und in diesem Bestreben sind wir fest und unerschütterlich. In unserer Ansicht über die Weisheit oder Thorheit der Herren v. Manteuffel, Radowitz u. s. w. und von der Zweckmäßigkeit Dessen, was sie augenblicklich vorhaben, können wir uns freilich einer solchen Consequenz nicht erfreuen, aus sehr begreiflichen Gründen. Aber wenn wir auch schwanken in unsern einzelnen Bewegungen, wie der Reiter eines unsteten Rosses, so stört dieses Schwanken die gerade Richtung des Ganzen keineswegs. Wir wissen, daß Preußen, trotz des übeln Willens und der schiefen Einsicht, die seine Staatsmänner verwirrt, durch eine ebenso unvermeidliche Nothwendigkeit getrieben wird, nach der Trennung von Oestreich und der Hegemonie des übrigen Deutschlands zu streben, als dieses nach der Hegemonie Preußens streben muß. Ja auch Oestreich, trotz seiner Eroberungsgelüste, muß zuletzt dieses Verhältniß für sich selbst als das zweckmäßigste anerkennen. Da die Sache so steht, haben wir nicht Noth, ungeduldig zu werden und dem Laufe der Geschichte vorzugreifen; wir sind nicht pressirt. In Beziehung auf diesen Punkt reicht die stille Propaganda vollkommen aus, und wir thun am besten, uns direct in die nächsten Schritte gar nicht zu mischen. Preußen ist doch zuletzt zu dem ersten Schritte gekommen, der auf die richtige Bahn lenkt; es hat die Unionsbehörde constituirt; der Bruch mit Frankfurt muß und wird darauf folgen, darauf die parlamentarische Ergänzung jener ersten Unions-Anlage, und dann wird es sich seinerseits veranlaßt sehen, mit uns in irgend ein Verhältniß zu treten.

Allein ein anderer Umstand erfordert unsere ganze Wachsamkeit. Weil die

Reaction über das stille, allmälige aber sichere Wachsthum der Idee, die sie vernichten muß, erbittert ist, läßt sie sich zu Schritten verleiten, die jene Pfordtensche „Unmäßigkeit“ möglich machen sollen; sie fängt an, ihrerseits zu revolutioniren. Daß wir diesen Versuchen die ganze Zähigkeit der conservativen Gesinnung, des Rechts und Gesetzes entgegensetzen, versteht sich von selbst, die Mittel dazu sind so einfach, klar und bestimmt, daß wir dabei mit aller Ruhe und Gelassenheit verfahren können. Von dem festen Boden des Rechts ist keine Gewalt im Stande, uns hinwegzudrängen. — Darauf aber haben wir unsere Aufmerksamkeit zu richten, daß in dem Augenblick, wo die Contrerevolution in sich selbst zusammenbricht, die Partei, welche das erschütterte Staatswesen wieder in seine Fugen zu rücken haben wird, vor Allem die allgemeinen Verhältnisse Deutschlands berücksichtigt; daß sie ein vorübergehendes Opfer einzelner Freiheiten dann nicht zu hoch anschlägt, wenn es gilt, jene Einigung möglich zu machen, auf welcher allein die wahre Freiheit des Ganzen gedeihen kann.

Denn wenn es uns gelingt, die Widersprüche, an denen Deutschland krankt, mit Schonung und Besonnenheit zu lösen, so wird später ein gewaltsamer Schnitt nothwendig, und dieser führt zwar auch vielleicht zum Ziel, aber wie alle gewaltsamen Maßregeln, langsamer und schmerzhafter.

Auch in dieser Frage wollen wir also, nach Herrn v. Pfordten's Ausdruck, mit Glacéhandschuhen operiren, und uns nicht mit den tölpelhaften Gesellen verbinden, die zum zweitenmal in ihrem Uebermuth eine gute Sache und ein gutes Spiel verderben würden, wie sie es im Jahre der Versuchung gethan.

Römische Zustände.*)

Die Darstellung der römischen Zustände, verbunden mit einer Geschichte der letzten Jahre, von einem unbefangenen Beobachter, macht einen sehr peinlichen Eindruck. Sie überzeugt uns praktisch von einer Wahrheit, die wir uns theoretisch schon lange festgestellt hatten: daß nämlich die Verwirrung der römischen Angelegenheiten nicht eine Sache des Zufalls ist, deren Schuld wir den Leidenschaften oder dem Irrthum in die Schuhe schieben könnten, daß sie vielmehr in einer bösen Nothwendigkeit beruht.

Die gewaltsame Revolution wird nur durch eine zeitgemäße Reform vermieden. Eine Reform ist in Rom darum unvermeidlich, weil, ganz abgesehen von allen Verfassungsfragen, die Verwaltung unbeschreiblich elend ist, und weil die Kräfte des Volks auf eine sinnlose Weise vergeudet werden.

---

*) Briefe aus Italien. Von Adolph Helfferich. II., Leipzig, Hinrichs.

Digitized by Google

Eine durchgreifende Reform ist aber unmöglich, so lange die weltliche Herrschaft des Papstes fortbesteht. Auch der beste Wille eines liberalen Papstes scheitert an dem Widerstande des Instituts, dessen Träger er ist, und an der innern Unmöglichkeit.

Die Säcularisation des Kirchenstaats hängt aber so sehr von den Conjuncturen der allgemeinen europäischen Politik ab, daß auch sie unmöglich ist, so lange das bisherige System des Gleichgewichts in Kraft bleibt. — Aus diesem Kreise können wir nicht heraus.

Die Staaten von Oberitalien, Toskana mitgerechnet, konnten eine Partei der Reform in sich hervorbringen, die ähnlich der kleindeutschen, nach der Selbstregierung und Freiheit des Volks, wie nach der Einheit Italiens auf dem Wege des allmäligen Fortschritts streben konnte. Ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß constitutioneller Staaten, an ihrer Spitze der am meisten kriegerisch gestimmte; allmälige Abschüttelung des östreichischen Einflusses, so wie Entfernung der schwarzen Kutten, und allmälige Verwandlung des Föderativstaates in einen Einheitsstaat, das waren Ideen, an deren Durchführung besonnene Männer wie Azeglio und Gioberti den unverdrossenen Eifer einer unmittelbaren Thätigkeit setzen konnten. Aber auch für sie ist Rom der nicht zu überwindende Stein des Anstoßes; von Rom aus verbreitet sich zu Zeiten einer gewaltigen Bewegung augenblicklich die republikanische Partei über ganz Italien, wie in Zeiten der Reaction die Jesuiten, denn in Rom gibt es keine Mittelpartei, kann es keine geben. Wohlgesinnte und geistvolle Männer, wie Pellegrino Rossi, stehen vereinzelt, und haben von Glück zu sagen, wenn der Dolch eines Meuchelmörders sie trifft, denn er enthebt sie einer unmöglichen Aufgabe.

In Rom muß man Jakobiner sein, wenn man überhaupt liberal ist. Die Ciceruacchio, die Pater Ventura, die Mazzini u. s. w. sind nicht nur populäre Figuren, sie haben nicht nur ein historisches Relief durch die Traditionen von Brutus, Cassius, den Gracchen, Cola Rienzi, und durch die lebendigen Monumente, welche von der Größe und Herrlichkeit der römischen Republik zeugen: ihre Richtung ist durch das Wesen der Sache bedingt.

Und nun steift sich die sogenannte conservative Partei in Frankreich, in Oestreich, in Spanien, selbst in den italienischen Staaten, dieses Centrum der fortdauernden fieberhaften Agitation zu verstärken, und dadurch die Revolution für Italien und für Europa permanent zu machen. Auf den Fels Petri wollen sie aufs Neue ihre wankenden Staaten bauen. Aber der Fels ist ein Vulkan geworden, der sie und ihre Schöpfungen mit glühender Lava überschütten wird.

Wir müssen uns diese Lage der Dinge wiederholt vor die Seele führen, wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, daß ohne eine radicale Umgestaltung des Papstthums der politische Fortschritt Italiens, und ohne die politische Wieder-

herstellung Italiens eine gesunde, friedliche, organische Entwickelung der europäischen Verhältnisse unmöglich ist.

Möge dieses Buch — welches keineswegs in der Absicht geschrieben ist — durch seine objective Darstellung ein Beitrag zu dieser Ueberzeugung sein. Für die gewöhnlichen Leser enthält es eine Reihe anmuthiger Schilderungen, eine bunte Mannigfaltigkeit populärer Bilder, die ebenso ein novellistisches, wie historisches Interesse haben; für einen ernsten Geist eine dringende Mahnung, mit einer Gluth nicht leichtsinnig zu spielen, die ganz Europa in Brand setzen kann.

Die modernen Flibustier.

Vor ein paar Jahren hatten wir zu Hause so viel Stoff zu anmuthigen Ritter- und Räuberromanen, daß es nicht der Mühe werth war, uns im Auslande umzusehn, um dem Trieb zum Wunderbaren zu genügen, der jedem Menschen angeboren ist. Von der Fracturschrift auf der Pfingstwiese an bis zu den Begnadigungen in der Brigittenau, wie viel tragischer Stoff mit wie viel Humor zersetzt! Am Ende die Kaiserbotschaft, der allgemeine Belagerungszustand und die Wiedereinsetzung der allein seligmachenden Diplomatie. — Und wenn auch das eigentliche Schlachtgewühl sich vom deutschen Boden entfernte, nach Ungarn hin, nach Italien, nach Dänemark, so blieb es doch durch tausend Beziehungen mit unsern eigenen Wünschen und Bestrebungen verflochten. Es war kein äußerliches Interesse, das uns an diese Begebenheit zog, es war die Ausdehnung unsers eignen Kampfes über ganz Europa.

Seitdem ist es stille geworden in Deutschland, und wir vertiefen uns wieder in Nachrichten aus der Fremde. — Vor zwei Jahren hätten wir die Expedition nach Cuba höchstens mit flüchtiger Neugierde angesehn, jetzt nimmt sie unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Daß durch diese Expedition die gewöhnlichen Regeln des Völkerrechts auf das Gröblichste verletzt sind, daß wir einen Raubzug ganz nach Art der alten Flibustier vor uns sehen, nur in größerm Stil, daß man es daher dem spanischen Gouverneur kaum verdenken kann, wenn er mit den gefangenen Abenteurern verfährt, wie es gegen Seeräuber Brauch ist — daran zweifelt Niemand. Aber die zweite Betrachtung liegt eben so nahe, daß es selbst mit dem Scheitern des diesmaligen Versuchs nicht zu Ende sei; daß Züge ähnlicher Art sich erneuern werden, von Jahr zu Jahr, bis über der Havannah die Sternenflagge der vereinigten Staaten weht.

Der glückliche Krieg gegen Mexico hat die nordamerikanische Demokratie, das bewegende Element der vereinigten Staaten, erst recht eigentlich in's Leben

Digitized by Google

gerufen. Zwar hat noch in der letzten Präsidentenwahl der conservative Geist gesiegt, aber schon sind die Behörden nicht mehr im Stande, einen Kriegszug zu hindern, der ebenso dem Geist der jetzigen Regierung als den alten Sitten Amerika's widerspricht. Nachdem die Squatters der rohen Natur ein Terrain nach dem andern abgenommen haben, wirft sich der altgermanische Wandertrieb auf die Gegenden, die schon einer halben Cultur theilhaftig sind, und das Schwert und die Büchse ergänzt, was die Axt und die Pflugschaar begonnen. Und dieser fieberhafte Drang wird nicht eher aufhören, als bis das gesammte Nordamerika mit dem größern Theil der Westindischen Inseln in den Händen der Republik ist.

Dann wird der eigentliche Proceß der Staatenbildung erst angehen. Die formlose Masse, von ihrem eignen Gewicht erdrückt, wird sich die verschiedenen Schwerpunkte suchen, um welche sie sich krystallisirt. So wie Europa nach der Völkerwanderung. Ich glaube nicht, daß irgendwo eine monarchische Tendenz sich hervorwagen wird, selbst zu der Scheidung eigentlicher Nationalitäten ist weder die Bodenvertheilung des Continents geeignet noch die geschichtliche Voraussetzung der Bevölkerung, die eine gemeinsame auf Europa gegründete Bildung nicht mehr verleugnen kann. Aber eine Gruppirung nach den Interessen wird stattfinden. Dann wird sich die neue Welt auf die alte werfen, und von zwei Seiten influencirt, von Europa und Amerika, wird die noch immer dunkle Natur des Orients dem Geist der allgemeinen Cultur, dem eigentlich europäischen Geist, nicht widerstehn können. Um diese Wirkung auszuüben, müssen die Yankees erst vollständig Herren in ihrem eignen Lande sein, und von dieser Seite liegt in dem Zug der wüsten Seeräuber ein culturhistorisches Moment.

Currer Bell.

Der erste Roman von Currer Bell, Jane Eyre, erschien im Jahre 1848; das Werk machte ein seltenes Aufsehn, auch im Ausland, was um so mehr für seinen Werth sprach, da es die raffinirten Gewürze, mit welchen die moderne Romantik die erschlafften Nerven unsers überreizten Publikums zu kitzeln pflegt, nur mit großer Behutsamkeit anwendet. In diesem Jahre ist der zweite Roman erschienen: Shirley.

Daß beide Romane von einer Frau herrühren, mußte ein geübtes Auge auf der Stelle erkennen. Es gibt dafür ein untrügliches Kennzeichen. Die eigentlichen Helden der Frauenromane sind Männer, wo möglich mit einem großen Schnurrbart, blassem Gesicht und bedeutender Stirn. Der Säbel ist aus der Mode gekommen. Aber ihre Schilderung ist nur episch, sie sind nur Gegenstand; die Empfindungen, die den Leitton des Ganzen bilden, gehn von den weiblichen Charakteren aus.

Die Empfindungsweise Currer Bell's ist so wenig sentimental, daß sie aus Furcht vor Sentimentalität zuweilen barok wird. Die Männer, d. h. diejenigen unter ihnen, von denen Notiz genommen wird, sind hart, rauh, schwer zu behandeln, und hegen ihren Vorrath von Gefühlen tief im Herzen verborgen. Currer Bell hat ein gutes Auge für Originale; namentlich in Shirley, dem ich darin den Vorzug gebe, ist eine Reihe tüchtiger Bursche, voll ursprünglicher Natur. Sie zeichnen sich vor den gewöhnlichen Helden der Frauenromane dadurch aus, daß jeder von ihnen eine bestimmte Beschäftigung, eine productive Stellung in der Gesellschaft hat, daß sie nicht in Tapferkeit, Liebe, Mondschein und Schnurrbart aufgehn. In dieser Beziehung stechen Currer Bell's Figuren nicht nur vor den jungen Edelleuten unserer Hahn, sondern auch vor den Weltschmerz-Philosophen Georg Sand's sehr vortheilhaft ab.

Die Frauen gehen mit ihrer Liebe, ihrem Empfinden freier heraus; sie öffnen sich sogar viel leichter, als es die Sitte in England sonst mit sich bringt. Aber es ist in dieser Hingebung eine tiefe Innigkeit, ein gesundes und lebhaftes Gefühl, das sich nie in Spielereien verflüchtigt. Sie haben alle eine gewisse Tendenz auf Emancipation, aber in anderem Sinn, als die sentimentalen Titaniden von Jean Paul's Seraphen herüber bis zu den Faustinen und Lelia's; sie wollen in der Welt eine nützliche Stellung ausfüllen; wo möglich, wollen sie lieben und geliebt werden, wenn das ihnen aber vom Schicksale versagt wird, so springen sie nicht ins Wasser, gehen nicht ins Kloster, werden nicht verrückt, sondern sie suchen eine Beschäftigung, die ihr Leben wenigstens theilweise auszufüllen im Stande ist, und wenn sie darüber sterben, so geschieht es wenigstens nicht ohne Kampf und Widerstand. — In der Regel sterben sie aber nicht, denn Currer Bell ist nicht unnöthig grausam, eine Eigenschaft, die in unserer Zeit, wo ein Abenteuer ohne ein paar herumwandelnde Vampyre gar nichts mehr sagen will, sehr anerkennenswerth ist.

Currer Bell hat ihre Werke Thackeray gewidmet, den sie einen Propheten der Zukunft nennt. Warum, ist mir nicht klar geworden. Thackeray gibt uns die Auflösung des Lebens in die nackte Prosa, sein Skepticismus zerreißt die Empfindungen und Handlungen der Menschen mit einer so unerbittlichen Virtuosität, daß alles Ideal zu Grunde geht, nicht mit dem Leichtsinn eines Voltaire, der sich über die Tollheiten der Welt amusirt, sondern mit dem bittern Schmerz eines gefühlvollen Menschen, der an seinen eignen Gefühlen irre geworden ist. Eine solche Weltanschauung ist unfruchtbar für die Zukunft, und unsere Dichterin selbst steht auf einem höhern Standpunkt. Sie hat noch Freude am Leben, Glauben an das Gute, Kraft, mit den Widerwärtigkeiten wie mit den Schwächen und Irrthümern zu ringen, ohne darin unterzugehn. Es ist eine Freude, sich in ihrer kleinen, engen aber heimlichen Welt umzuschaun.

Digitized by Google

Jeremias Gotthelf.*)

Unsere gesammte moderne Literatur, wenn man sie im Ganzen betrachtet, setzt eine Trennung der realen Welt von der Welt der Gedanken, Empfindungen, Ideale voraus. Auf der einen Seite stehen die Dichter, Denker und Propheten, welche die göttlichen Keime des Schönen, Großen und Guten voller Werdelust in ihrem Herzen tragen, auf der andern die Masse, die mit Staunen den Visionen einer ihr vollkommen fremden Welt zusieht. Die Romantiker schrieben geradezu nur für Seelen, in denen sie eine gleichgestimmte Seite voraussetzen konnten, Seelen, die sich für einen ästhetischen Thee qualificirten; aber auch ihre Gegner, die Aufklärer, setzten sich lediglich auf das Catheder, nahmen den Rohrstock in die Hand, und ließen sich nur dazu herab, dem „dummen Volk" Verstand einzubläuen, wie der Schulmeister seinen dickköpfigen Jungen.

In beiden Fällen kam es zu dem ganz natürlichen Resultat, daß die Inspiration aus Mangel an Stoff verkümmerte. Die Aufklärer, deren Weisheit auf ein paar ziemlich leicht zu erkennende Recepte zurückzuführen war, wurden zuletzt langweilig, weil sie sich beständig wiederholten; sie gaben sich so unendliche Mühe, sich herabzulassen, sich dem vorausgesetzten kindlichen Verstand derer, die sie erleuchten wollen, anzubequemen, daß es am Ende aussah, als ob die ganze Welt nur aus blöden, stammelnden Kindern zusammengesetzt sei, unter denen sich die einen nur durch ein angenommenes, altkluges Wesen vor den andern auszeichneten.

Die Romantiker, die an das Wirkliche nicht glaubten, und die daher für den weiten Athem ihrer Sehnsucht keine Grenze, für die Unendlichkeit ihrer ahnungsvollen Perspectiven keinen Horizont fanden, verflüchtigten sich zuletzt in jenen conventionellen Seufzer ohne Anfang und Ende, den man Weltschmerz nannte, oder in jene Welt-Ironie, die auf ein fest gewordenes, blödsinniges Lächeln über den allgemeinen Blödsinn der Welt herauskam.

Es war ein wüstes Wesen mit diesen Empfindungen ohne Gegenstand, diesen Phantasien ohne Gestalt, diesem Denken ohne Beziehung. Die Romantik empfand das selbst und verfiel von Zeit zu Zeit auf den Gedanken, sich durch das Positive, Endliche, Irrationelle zu ergänzen. Sie sprang aus den Gemälden der „Verklärung" ins Genre über, aus der Mystik des Universums in die Mystik des Details. Sie octroyirte dem Volk das Conterfey eines idealen Volks, das ganz Aberglaube, ganz Volkslied, ganz Spinnstube mit obligaten Mährchen, ganz Zunft, ganz Bethaus sein sollte; ein Volk, das sie nicht auf dem Markt aufsuchten,

*) Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz. 1. Bd. Berlin, Springer.

Digitized by Google

sondern in alten Pergamenten, wie das Recht, das die Juristen der historischen Schule verkündeten.

Es war natürlich, daß diese Visionen eines geträumten Volks dem wirklichen Volk noch viel unverständlicher sein mußten, als die Verschrobenheiten einer überfeinen Bildung. Hoffmann fand noch immer Serapionsbrüder, die sich für die tiefe, mystische Idee eines über die Grenzen der wirklichen Welt hinausragenden Don Juan begeisterten; aber Arnim wandelte in seinem mittelalterlichen Gespensterkostüm in unheimlicher Einsamkeit unter den Lebendigen herum, ein Spuk für nervenschwache Seelen, eine Fratze für die Gesunden, die das Lachen noch nicht verlernt hatten.

Und deren gab es noch immer genug im deutschen Volke. Im Ausland, wo man unser Wesen aus unsern Belletristen studirte, war man fest überzeugt, jeder Deutsche müsse entweder beim Theetisch Sonette auf Calderon, Dante und Jacob Böhme vorlesen, oder in einer Spinnstube den süßen Schauer einer Gespenstergeschichte empfinden; er müsse entweder nächtlich an dem Grabe irgend einer zu früh verstorbenen Geliebten weinen, und sich gelegentlich erschießen; oder er müsse auf den Dächern mit geschlossenen Augen im blassen Mondlicht umherspazieren; er müsse sich entweder in ewigen Seufzern um den lieben Herrgott und die Jungfrau Maria in dunkeler Kammer verzehren, oder mit titanischer Hast auf den Trümmern von Sein, Nichtsein, Dasein, Werden, Welt, Idee u. s. w. zum leeren Himmel emporklimmen, um dort in schwindelnder Leere mit gespenstigem, wahnsinnigem Lachen das eigne Herz zu zerfleischen, die letzte Realität, die seine Speculation übrig gelassen hatte.

So stellten sich die Ausländer das deutsche Volk vor. Das Bild war so einseitig, wie die Belletristik, aus der es geschöpft war, und die eigentlich nichts anders darstellte, als sich selber.

Es ist noch nicht lange her, daß die schöne Literatur dieser beständigen Kreisbewegungen müde geworden ist und angefangen hat, aus sich herauszugehn, sich mit der ihr bisher ganz fremd gebliebenen Wirklichkeit zu beschäftigen. Das regere Leben in der Politik machte der visionären Traumwirthschaft ein Ende, und wer sich nicht mit dem Fallen und Steigen der Course, mit der rationellen Staatswirthschaft, der Auseinandersetzung der Gemeindegüter, dem Erbfolgegesetz und der deutschen Einheit beschäftigen mochte, schnallte sein Tornister und nahm den Wanderstab in die Hand, um die von dem zersetzenden Hauch der Romantik noch nicht berührten Naturformen aufzusuchen, an deren ursprünglichem Leben er die Wärme des eignen Herzens wieder anfachen konnte.

So wurde die Darstellung des Originellen, Naturwüchsigen, das Idyll, ein wesentliches Moment der modernen Dichtung, die sich selbst zu kennen strebte.

Das erste Gemälde, welches als eine Erholung von den bisherigen Abspannungen von dem gesammten deutschen Lesepublikum mit großer Freude begrüßt

Digitized by Google

wurde, war der Hofschulze in Immermann's Münchhausen. Hier treffen sich die absterbende Literatur und die neu aufgehende in unmittelbarer Berührung. Im Münchhausen selbst ist die glaubenlose Einöde der Restaurations-Literatur, dieses lügenhafte Wesen, das seine eigne Unwahrheit nicht einmal mehr empfindet, weil es gelernt hat, sich durch ein einfaches Raisonnement des Gedankens der Wirklichkeit zu entledigen, in einer Figur dargestellt, die als Sammlung satyrischer Ausfälle vortrefflich ist, als Ganzes aber ebenso verzerrt, leer und sinnlos als ihr Gegenstand. Als Gegenbild nun' ist dieser Figur die derbe, handfeste Gestalt eines westphälischen Bauern an die Seite gestellt, der in seinem beschränkten Kreise so vollständig zu Hause ist, daß er nicht im Stande ist, darüber hinaus zu empfinden. Hier die harte, knöcherne Empirie, die der Cultur unfähig ist; dort die wesenlose Abstraction einer zersetzenden Uebercultur.

Der Gegensatz ist artig erdacht, er leidet nur an dem Uebelstand seines Ursprungs, er gehört der Reflexion und dem Witz an, nicht der Empfindung, nicht der Natur.

Seitdem hat die Literatur eine naturwüchsige Gestalt nach der andern auf die Bühne gebracht, in der Regel aus dem Bauernstande, weil hier die Einheit mit der Natur am wenigsten gelöst ist. Berthold Auerbach, der in seinen früheren Dorfgeschichten beim einfachen Idyll stehen blieb, hat sich in der „Frau Professorin" eine ähnliche Aufgabe gestellt, wie Immermann in seinem Münchhausen: auf der einen Seite die Träger einer überreifen Bildung, die sich aus sich selbst heraus und nach der Natur zurücksehnen, Reinhold und der Kohlebrater; auf der andern das Lorle, die reine, in sich selbst sichere Natur, die mit jenen in eine schmerzhafte Berührung gebracht wird. Die Lösung ist Flucht, die beiden fremden Welten verstehen sich nicht, sie müssen wieder aus einander. Frau Birch hat diesen Gegensatz in der rohen Form von „Stadt und Land" beim deutschen Publikum popularisirt.

In all diesen Dichtungen ist die Natur, wie in der Zeit unserer Sturm- und Drangperiode, das Ideal, nach welchem sich die erschöpfte Cultur, das durch labyrinthische Reflexionen bedrängte Herz zurücksehnt. — Jeremias Gotthelf, in der Reihe dieser Genremaler einer der vorzüglichsten, faßt die Natur von einem andern Gesichtspunkt.

Der Schweizer hat nicht nöthig, den Somnambulismus unserer Mondscheindichtung und die grauen Spinnweben unserer Dialektik von sich abzuschütteln; der überreizten Empfindsamkeit und der glaubenlosen Sophistik gegenüber ist er noch naiv. Vor der Blasirtheit hat ihn die freie Luft seiner Alpen bewahrt. Der Feind, gegen den er seine Natur bewaffnet, erscheint ihm in einer andern Form, in der Form des politischen und religiösen Radicalismus.

Diesem Feinde gegenüber nimmt er die Natur, nicht wie sie ist, in Schutz; sie ist ihm kein Götze, vor dessen fertigem Bilde er sich in den Staub wirft; er

tritt ihr vielmehr mit einem Anspruch entgegengesetzter Bildung entgegen. Seine Schilderungen des Volks sind nicht für die blasirte Gesellschaft bestimmt, die sich durch die Anschauung einer naiven Harmonie von ihrer eigenen Zerrissenheit erholen soll, sondern für das Volk selbst, um es über seine Tugenden und seine Schwächen aufzuklären. Seine Schriften haben durchweg einen pädagogischen Zweck.

Sie unterscheiden sich von den pädagogischen Werken der Aufklärungsperiode dadurch, daß sie das Volk, welches sie zu bilden unternehmen, erst studiren; daß sie ihre Bildungsversuche nicht auf eine Uniform berechnen, in welche die Gesellschaft zu bringen sei, sondern auf eine Pflege des Besondern, Concreten. Sie haben in ihrer Richtung auf behutsame, schonende Reform viel Aehnlichkeit mit den patriotischen Phantasien von Justus Möser.

An dem pädagogischen Zweck soll man aber nicht mäkeln. Die Kunst der Darstellung, die wir bei unseren verschrobenen ästhetischen Begriffen für unvereinbar hielten mit einer ernsten sittlichen Richtung, wird vielmehr durch sie gestützt und gekräftigt. Schulmeisterliche Ermahnungen, die ins Allgemeine gehn, sind allerdings sehr unästhetisch, aber die Menschenkenntniß führt erst dann zu einer wahrhaft heitern Darstellung, wenn sie mit dem Glauben Hand in Hand geht, daß es mit dem Menschen vom Schlechtern zum Bessern fortgehen könne und müsse, und mit dem Willen, diesem Fortschritt durch Aufsuchen und Pflege des rein Menschlichen auch in den Verirrungen des Geistes in die Arme zu greifen.

Der Beruf unsers Dichters weist ihm diese doppelte Stellung an. Durch das Predigeramt ist seine Richtung auf den ethischen Zweck, so wie seine genaue Kenntniß von den Sitten des Volks, mit welchem er in steter, unmittelbarer Berührung bleibt, bedingt. Auch seine Polemik gegen den Radicalismus: gegen diesen fieberhaften Drang, alles Besondere ins Allgemeine aufzulösen.

Jeremias Gotthelf ist orthodox, oder wenigstens ereifert er sich eben so stark gegen den Radicalismus in religiösen als in politischen Dingen. Aber es ist bei ihm weder von dem süßlichen Pietismus noch von dem finstern Zelotenthum unserer modernen Orthodoxie eine Spur. „Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen," dieses Gebot beobachtet er in voller Strenge.

Es ist dies eine Art der Rechtgläubigkeit, mit der wir uns von unserm philosophischen Standpunkt gar wohl befreunden können, obgleich wir in ihren Augen als Ketzer der schlimmsten Art gelten müssen. Ja sie steht uns näher, als jene „Lichtfreunde", die ihre Laterne mit einer solchen Geschicklichkeit nach allen Seiten hin und herwenden, daß sie am Ende an der Existenz ihres eignen Rückens zweifeln, weil sie ihn nicht sehen können. — Die Sache verhält sich nämlich so.

Der Glaube an eine jenseitige Welt, zu der das Hienieden nur eine Vorbereitung sei, führt in seiner Consequenz zu einer Verachtung alles Irdischen, weil dem Unendlichen gegenüber das Endliche als vollkommen nichtig

Digitized by Google

und unberechtigt erscheinen muß. Eine weiche Natur wird über diesen Gedanken schwermüthig werden und das ganze Leben in Thränen, Seufzen, Heulen und Zähnklappern auflösen; sie wird die irdische Weisheit und die irdische Thätigkeit verachten, weil man doch nicht wissen kann, wie sich das zur göttlichen Weisheit und zur göttlichen Thätigkeit verhalte; eine despotische Natur wird diese Einsicht in die Nichtigkeit des menschlichen Wesens weniger auf sich, als auf andere anwenden; er wird jenes Heulen und Zähnklappern bei Andern hervorzurufen suchen.

Aber es gibt auch gesunde Naturen, denen der Himmel nur die Angel ist, an welcher sie die Erde und ihr Gesetz befestigen. Sie glauben an diese Welt, an das Rechte, Gute und Schöne, das sich in ihr offenbart, und weil sie diesen Glauben aus einer jenseitigen Welt herleiten, so ist es ganz natürlich, daß sie derselben eine so concrete, positive, bestimmte, historische Form als möglich zu geben suchen. Sie werden die kräftigen Geschichten, Sprüche, Lieder des rechtgläubigen Christenthums den verwässerten Phrasen des rationalistischen Christenthums vorziehen.

Wir glauben auch an diese Welt und an das Rechte, Gute und Schöne, das sich in ihr offenbart, obgleich für uns das Fundament, auf dem sie ruht, nicht der Himmel ist. Für uns steht sie auf eigenen Füßen. — Aber wir werden uns mit jenen Orthodoxen viel eher verständigen, als mit den blasirten Atheisten, die mit dem Glauben an Gott auch den Glauben an das Göttliche (das Gute), mit dem Glauben an den Himmel auch den Glauben an die Erde verloren haben; die in jedem Augenblick erst einen Beweis verlangen, warum man nicht stehlen, morden u. s. w. soll; die am Ende in ihrem Skepticismus so weit gehen, daß sie die Ohrfeige in Frage stellen, die man ihnen ertheilt.

Jeremias Gotthelf genießt diese Erde und ihr Recht mit vielem Behagen, ja mit Humor. Er ist auch in sittlichen Dingen kein Zelot. Er weiß, daß eine gesunde Natur nicht nöthig hat, erst den Katechismus zu befragen, bevor sie sich zu Tisch setzt. Er predigt nicht die Flucht vor der Versuchung, sondern den tapfern Kampf.

Er hat ein schönes Auge für die menschliche Natur, ein warmes Herz für ihre Leiden und Freuden. Er will ihre natürliche Entwickelung und haßt die Quacksalber, die sie stören. Darum haßt er den Radicalismus.

Aber sein warmes Herz ist nicht weich, er übt keine feige Schonung gegen die Schwachen. Seine Grundsätze sind streng, seine Liebe weit. Sein Horizont ist enge umgrenzt, wie die Thäler, in denen er predigt, aber in diesem kleinen Kreise leuchtet ein heller und warmer Sonnenschein.

Er ist ganz Schweizer — für uns zu sehr Schweizer: er hat freilich seine Schriften selber deutsch zurecht geschnitten, aber etwas Ganzes kommt dabei doch nicht heraus. Es ist doch immer eine Mischung schweizerischer Naivität und

Digitized by Google

deutscher Bildung, die nicht recht zusammenstimmen will. Für uns sind es nur Idyllen, in deren Welt wir uns erst versetzen müssen; darum werden sie für Deutschland auch keine Volksbücher werden.

Aber eine solche Arzenei ist auch gerade unsern sogenannten Gebildeten nothwendig. Das weiche, süßliche, zerfahrene, skeptische Wesen unserer jungen Literatur soll sich an dieser starken, vollen, sichern Natur wieder kräftigen. Wir sollen aus ihr lernen, das Volk, ehe wir es glücklich zu machen streben, erst zu studiren; das Leben, ehe wir mit ihm grollen, erst zu begreifen.

J. S.

Henriette Herz.*)

Henriette Herz, geb. 1764, † 1848, gehörte zu jenem Berliner Kreise geistreicher Frauen, die im Anfang dieses Jahrhunderts in der Gesellschaft wie in der Literatur den Ton angaben. Schleiermacher, später Börne, standen in der genauesten Beziehung zu ihr; die Schlegel, Gentz, Prinz Louis, die Humboldt Elise v. d. Recke, Arndt, selbst Göthe und Schiller, und wer sonst durch Geist und Bildung sich auszeichnete, war mit der liebenswürdigen Frau wenigstens auf eine Zeit in Berührung gekommen.

Das vorstehende Buch, welches ihr Leben und ihre Erinnerungen behandelt, ist mit Liebe geschrieben und voller Interesse. Man lernt die bedeutenden Männer jener Zeit von einer Seite kennen, die sich der gewöhnlichen Betrachtung entzieht, und man gewinnt dabei noch ein Stückchen intimes Leben. — Ueber das Einzelne haben sich die Berliner Zeitungen schon mit hinlänglicher Ausführlichkeit verbreitet, wir knüpfen einige allgemeine Betrachtungen an.

Jene Zeit der Staël, der Dorothee Schlegel, der jungen Bettine, der Rahel Levin, und der vielen andern Frauen, die mit der romantischen Literatur und dem romantischen Leben einer aufstrebenden, aber verworrenen Periode, einer Gesellschaft, die reich an Liebe und Sehnsucht war, aber arm an sittlicher Bildung, in nächster Berührung standen, und für dieselbe gewissermaßen den geistigen Mittelpunkt hergaben, denn sie waren das ideale Publikum, für das die jungen Dichter ihre Sonette erdachten, dem zu Gefallen die jungen Ritter ihre Lanze brachen — jene Zeit war die erste Phase der Emancipation der Weiber, die sich später vom Thee auf das Bier, vom Patschuli auf den Cigarrendampf, von den Sonetten über Waldeinsamkeit, duftende Vöglein und singende Blümlein auf den heroischen Dithyrambus des befreiten Menschengeschlechts warf. In

*) Ihr Leben und ihre Erinnerungen. Herausgegeben von J. Fürst. Berlin, W. Hertz.

ästhetischer Beziehung unendlich der lärmenden Demokratie jener spätern Emancipationsversuche vorzuziehn, gibt sie sittlich ein wenigstens für mein Gefühl ebenso widerwärtiges Bild.

In Berlin gehörten jene berühmten Frauen in der Regel den reichen Judenfamilien an; sie hatten, eben ihres Reichthums wegen, eine höhere und vielseitigere Bildung genossen, als die Meisten ihres Geschlechts, und zogen die strebsame Dichter-Generation abgesehen von ihrer persönlichen Schönheit, Liebenswürdigkeit u. s. w. noch durch den Reiz des Fremdartigen, Orientalischen an. In der Regel mit einem reichen, braven, aber prosaischen Mann verheirathet, der gute Weine führte, einen eleganten Garten bewohnte, aber für die Finessen eines launenhaften Herzens keine übertriebene Empfänglichkeit zeigte, coquettirten sie mit den Schöngeistern, die in der Empfindung um so größere Virtuosen waren, je weniger gemeine Seelen dafür ein Verständniß hatten: sahen mit einem gewissen Mitleid auf die spießbürgerliche Natur herab, an die das Schicksal sie gekettet hatte, und gewöhnten sich daran, in ihrem eignen Bilde das Ideal der femme incomprise anzubeten. Eine geistige Coquetterie, die der sittlichen Grundlage des Lebens ebenso gefährlich wird, als die sinnliche, und die, was noch schlimmer ist, auf die Literatur zurückwirkt. Was damals empfunden, gedichtet, geschrieben wurde, schmeckt alles nach Thee, nach raffinirten Empfindungen, nach unreifer Bildung, nach unklarem Denken, nach einem unwahren Gefühl. Es ist gut, daß die Zeit vorüber ist. Alle Ehrfurcht vor dem schönen Geschlecht, aber die Befreiung des Geistes kann nur von Männern ausgehen. — Und das vorliegende Buch kann nur dadurch gewinnen, daß es uns als eine historische Denkschrift, nicht mehr als Evangelium gilt.

Die Walachen in Mähren.

Kein europäischer Staat stellt sich als eine so bunte Musterkarte der verschiedensten Völkerstämme und kleiner Nationalitäten dar, wie das östreichische Kaiserthum. Und welch eine seltsame Verästung von Stämmen und Sprachen zeigt sich wieder in jeder einzelnen östreichischen Provinz. Nur Kroatien und das lombardisch-venetianische Königreich haben einzig eine nationell einheitliche, unvermischte Bevölkerung; gibt es doch selbst im Erzherzogthum Oestreich fünf oder sechs Dörfer, die slavisch sprechen!

Ein eigenthümliches Gemisch verschiedener kleiner Völkerschaften bietet die Markgrafschaft Mähren, jede von der andern scharf verschieden durch Charakter, Tracht, Sitten und Gewohnheiten; wenn auch im Lande nur zwei Hauptsprachen

klingen, slavisch und deutsch, so unterscheiden sich diese auch hier in einer Masse seltsamer Dialekte. Unter den deutschen Bewohnern Mährens, welch' eine Verschiedenheit in Sitte, Kleidung und Mundart! Die sogenannten Tajaner Deutschen werden sich nur schwer mit ihren Stammverwandten im Kuhländchen verständigen können, welche letztere interessante Landschaft in dem verstorbenen prager Professor H. Meinert einen gewandten ethnographischen Schilderer gefunden hat. Weiter wohnen in Mähren, durch augenfällige charakteristische Kennzeichen präcis abgegrenzt: Horaken an Böhmens Grenze, Hanaken im gesegneten Herzen des Landes, Krobaten oder Podluzaken, Slowaken und Walachen; diese alle sprechen czechisch, freilich in differirenden Dialekten. Um das völkerschaftliche Babel vollkommener zu machen, mußte auch noch Maria Theresia's Gemahl Kaiser Franz I. i. J. 1763 Colonisten aus Lotharingen nach Mähren berufen, welche sich um Czeic und Theresienfeld angesiedelt haben, wo sich noch bis jetzt ein französisches Patois behauptet.

In unserer heutigen Skizze wollen wir uns mit den Walachen beschäftigen, über welche bis jetzt auch noch nicht einmal ein kleines mageres Compendium existirt. Die Walachen wohnen in Mähren ziemlich dicht bei Roznau, Frankstadt und an den Quellen der Beczwa im Prerauer Kreise, dann in den östlichen Gebirgsgegenden des Hradischer Kreises, um Jablunkau und Hruschka und am Gebirgspaß Wlar, wo sie bis nach Ungarn hineinragen, im Ganzen 214,428 Köpfe*) stark. Sie sind offenbar keltischen Ursprungs, doch ganz und gar slavisirt. Sie sprechen ein reineres Czechisch als die Hanaken und die slavischen Bewohner des Brünner Kreises, nicht so schleppend, breit und plump wie jene, noch so präcipitirend und corrupt wie diese, ihr Czechisch klingt schlicht und volltönend, nur einige altslavische Formen und cyrillische Archaismen geben ihrer Redeweise etwas Fremdartiges, was jedoch dem Verständniß der gewöhnlichen czechischen Schriftsprache durchaus nicht hindernd entgegentritt. Daß die Walachen eben keine leidenschaftlichen Bücherleser und Förderer der czechisch-slavischen Literatur sind, liegt in ihrer Lebensweise und Bildung.

Das Gesicht des Walachen in Mähren ist gewöhnlich stark gebräunt und von ziemlich edlen Zügen, das tiefblaue Auge feurig und von energischem Ausdruck, nicht selten mit einer Beimischung von Schwermuth, das nicht stereotyp gefärbte Haupthaar wird lang und wallend getragen, sorgfältig glatt gekämmt, auch wohl gar mit Speck fettglänzend gemacht. Die scharf gezeichnete, etwas breite Oberlippe deckt auch bei dem Gemeinsten ein starker Schnurrbart, Kinn und Backen werden rasirt. Die körperliche Beschaffenheit des Mannes ist stark und kräftig, knochig und mehr sehnig als fleischig. Der Wuchs der walachischen Weiber ist schlank und üppig; ihr Gang hat etwas eigenthümlich Elastisches, während die

*) Nach Prof. Sembera's Zählung.

Digitized by Google

Männer stolz und besonnen einher zu schreiten pflegen. In der Kleidung sind die Walachen eitel und putzsüchtig. Das Hemd, von weitem, faltigen Schnitt, erscheint mit kunstreicher Nadel verziert und wird öfter gewechselt und sieht ungleich reiner und weißer, als bei den benachbarten Slowaken. Die übrige Tracht macht sich ganz malerisch: bei dem Manne enge Beinkleider von weißer Farbe, tricotartig prall anliegend und durch einen ledernen Leibgurt, welcher durch die Hosenklappe geschlungen wird, über den Hüften fest zusammengehalten. Hals und Brust bleiben frei, die Füße werden gewöhnlich mit dem Krbce (einfachen Ledersandalen von der Art kroatischer Opanken) bedeckt oder bei Vermögenderen mit verzierten, tschischmenähnlichen Halbstiefeln von Tuch. Die meiste Sorgfalt verwendet der Walache auf sein Oberkleid, ein weites Wamms von weißer, brauner, lieber noch grüner, am liebsten aber blauer Farbe, an den Nähten und Rändern wird dasselbe roth eingesäumt, und auf der Brust mit blanken Knöpfen und zierlicher Stickerei überladen, der Rockkragen hat gewöhnlich einen schmalen rothen Aufschlag. Die Kopfbedeckung besteht in einem eigenthümlichen Hut von schwarzer Farbe, der einen kleinen runden Deckel, aber riesig große Krämpen hat, welche auf allen Seiten gleichmäßig aufgestaut getragen werden, so daß sie den Deckel um viele Zolle überragen. Bei den Weibern findet sich die eigenthümliche Erscheinung, daß sie zwei Hemden tragen, die jedoch beide zusammen weniger verhüllen, als bei uns eins. Ein Unterhemd, Rubac genannt, das unter dem Busen anfängt und etwa bis auf den halben Schenkel herabreicht; knapp unter der Brust wird es fest zusammengezogen, daß es eine Taille erzeugt fast wie ein modisches Schnürleibchen. Das Oberhemd heißt Rukawce (etwa soviel wie Aermelhemd) und besteht, so zu sagen, nur aus ein paar langen sehr feinen Leinwandärmeln und einem kleinen, feinen Linnenstreif, der von oben herab den Busen leicht bedeckt, ohne jedoch allemal bis dahin zu reichen, wo das Unterhemd erst anfängt. Der Rock (Kazanka) ist bunt, bauschig und voll Falten. Die Walachinnen weben und färben dies Kleidungsstück selbst. Ihren Flachs spinnen sie häufig im Gehen, beim Viehhüten; der Rocken wird an der schmucken, haubenartigen Kopfbedeckung, die sie mit einigen Ungarinnen gleich haben, festgemacht und von da in sehr langen Fäden auf eine zwischen den Fingern gekreiselte Kunkel gesponnen. Die Walachinnen sind fleißiger und arbeitsamer als ihre Männer und besorgen den ganzen Hausstand und die Feldarbeit größtentheils selbst.

Der Charakter des Walachen ist im Allgemeinen ein guter, sanfter und gelassener. Stark zum Zorn gereizt, geberdet er sich wild und unbändig und weiß sich wacker zu schlagen. Im Zustande der Zorneswuth macht ihn der Widerstand zähe und wilder, wogegen er sich durch gütliches Entgegenkommen nicht eben schwer besänftigen läßt. Eigenthümlich ist des Walachen Stolz auf seinen walachischen Namen, an den er doch fast gar keine historischen Erinnerungen zu knüpfen

Digitized by Google

weiß. *) Die Volksführer Roman und Kowár sind die einzigen historischen Namen, welche sich im walachischen Volksmund erhalten haben und ein paar Rebellionen gegen Oestreich, in denen sie einen wild kriegerischen Ruf erhielten, machen die ganze bekannte Geschichte dieses isolirten Völkleins aus. Nationallieder — versteht sich nun mehr in czechischer Sprache, haben sich viele und recht interessante erhalten, welche sich bei aller Weichheit und klagenden Melancholie doch sehr wesentlich von denen der übrigen slavisch sprechenden Nachbarn unterscheiden. Im Gesange selbst steht der Walache allen benachbarten Originalslaven ziemlich weit nach.

Ihre Lebensweise ist eine bescheidene und sehr mäßige, ihr Tisch ein frugaler, ihr Trunk meistens Milch und Brunnenwasser; Branntwein kennen und brauchen sie seltener als die Slowaken. Kartoffeln, Roggenbrot, Käse und gekochtes Schöpsenfleisch dient zur gewöhnlichen Nahrung, ganz im Einklang mit ihrer Hauptbeschäftigung, der Viehzucht, welche sie auf ihren Bergen in Mähren am eifrigsten betreiben. Ihre Wohnungen gleichen den Sennerhütten und heißen „Salasse".

Eine ausführlichere beschreibende Würdigung verdienen die ein hohes Alter verrathenden charakteristischen Gebräuche und Ceremonien bei Hochzeitsfesten, Kirchtagen u. dgl., in deren einigen sich altchristlicher Mythus mit dem heidnischen gepaart hat und die den Walachen inwohnende starke Religiosität und Abergläubigkeit sich deutlich genug ausprägt. Während die umwohnenden Slaven am Palmsonntag und Charfreitag ein eigenthümliches Puppenspiel treiben, das noch der Rest einer alten Mysterie scheint, die Verbrennung oder Ersäufung des „Erzschelms Judas Ischarioth", begehen an diesem Tage die Walachen ein Fest, das ganz an das Heidenthum mahnt und einen Maßstab gibt für die uralte Zeit der Ansiedelung der Walachen in Mähren, die wir für den ältesten der jetzt Mähren noch bewohnenden Stämme halten. Ein Strohmann, mit rothen und blauen Lappen behängt, wird von Mädchen auf einer Stange getragen, die männliche Jugend folgt singend und mit Erdschollen nach dem Hampelmann werfend und so geht der Zug ziemlich tumultuarisch fort bis zum nächsten Bach oder Teich, in welchen die Strohpuppe kopfüber gestürzt wird. Der Gesangstext ist uralt, ein wichtiger Rest eines heidnisch-slavischen Opferliedes und beginnt:

„He uch heloh
Ma milà Morano!"

Morana war die Todesgöttin der alten Slaven und diese ganze Ceremonie dient als ein Beweis, daß die Walachen lange vor Mojmir und der Dynastie der Swatopluke, schon in der Urzeit in Mährens Bergen gesessen sind und sehr früh von den eingewanderten heidnischen Slaven viel von deren religiösem Cultus über-

*) Bei den Rumunen in den Donaufürstenthümern und in Siebenbürgen gilt der Name „Walach" als feindselig und spottend.

Digitized by Google

nommen haben. Eine ähnliche Ceremonie von dem Götzendienst der slavischen Morana erhielt sich außer bei den Walachen nur noch in einzelnen Dörfern des mittleren Böhmen bis auf den heutigen Tag im Schwunge. Vor dreihundert Jahren fand derlei noch in viel mehren Orten alljährlich statt; berichtet uns doch selbst die sächsische Chronik etwas Aehnliches von einem solchen Fastnachtspiel im 14. Jahrhundert, aufgeführt von Dirnen am halleschen Thore zu Leipzig, der alten Lindenstadt der Elbslaven: Lipsko.

Der Name Wlach oder Walach bedeutete bei allen slavischen Völkerschaften ursprünglich jedes Volk celtischen Stammes (vergleiche die verwandten: Walch, wälsch, gaul, Galli und dergl.). Bei den Nordslaven hat sich diese Bedeutung noch erhalten, die Südslaven hingegen dehnen dieselbe sehr weit aus, auf alle anders sprechenden, oder auch nur anders glaubenden. Außerdem führen die mährischen Walachen noch verschiedene Benennungen, die theils von ihrer Beschäftigung und Lebensweise, theils von ihren Wohnplätzen hergekommen sind, als z. B. Sallassäken, Zalezäken, Pasekaren, Jawornicer, Kapanicaren u. a. m. In der mährischen Landesgeschichte werden die Walachen selten genannt. Wir wissen, daß die Lehren des Huß durch Martin Loquis in Mähren propagirt, sehr leicht und früh bei diesem vereinzelten Völkchen Anklang fanden. Die Walachen wurden sehr eifrige Hussiten und standen beharrlich und unerschütterlich fest bei der neuen Lehre des Kelchs. Als nach der Schlacht am weißen Berge bei Prag der Herr gewordene Kaiser Böhmen und Mähren mit allen Gräueln des Fanatismus erfüllend durch seine Schergen Dietrichstein, Karl von Lichtenstein, Harrach u. A. in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen bemüht war, weigerten sich unsere Walachen am hartnäckigsten die Lehren des Huß abzuschwören und zum Katholicismus zu treten, so viel sie auch Cardinal Dietrichstein's Inquisitoren drängten. Tiefer Groll gegen die neuen Machthaber erfüllte ihr Inneres. Als die Schweden im Jahre 1643 unter Torstensohn in der Mark Mähren einfielen, wurden sie von den Walachen als Glaubensfreunde und Erretter freudig begrüßt. Die Walachen erhoben sich in hellen Haufen gegen das kaiserliche Regiment und wollten zu den Schweden stoßen. Zu ihrem Führer erhoben sie den Capitän Roman, der den Ruf des tapfersten und weisesten unter ihnen besaß und im Kampf gegen Ferdinand II. vor dreißig Jahren am weißen Berge eine walachische Schaar tapfer geführt hatte. Roman aber war nicht einverstanden mit dem Vorhaben seines Volkes, er mahnte ab von dem Bündniß mit Schweden und ermahnte zur Ruhe mit allen Mitteln der Rede. Vergebens! Ein kühner Bauer, Kowár, trat an die Spitze der Empörten und organisirte sie in Kriegeshaufen. Unterfeldherr ward dessen ältester Sohn. Auf dem Banner des Kowár stand die Devise: „Za bozi slovo a vlast" (Für Gottes Wort und das Vaterland). Eben damals lagerten die Schweden vor Olmütz und die Walachen führten ihnen Proviant in Menge auf Wägen und Saumthieren zu. Am 13. Febr. 1643, als die Schweden schon in Olmütz einge-

zogen waren, erschien eine walachische Deputation mit Ehrengeschenken und neuem Proviant, die Schweden erwiederten dieselben aus der gemachten Beute und 200 schwedische Reiter gaben der walachischen Deputation das Ehrengeleite bis in ihre Berge. Bald darauf erschien Komár selbst an der Spitze eines wohlgerüsteten walachischen Haufens zu Olmütz, und verlangte, mitkämpfen zu dürfen im schwedischen Heere. General Patkul antwortete, die Walachen müßten erst durch eine wackere Kriegsthat beweisen, daß sie würdig seien, unter Schwedens Löwenbanner zu fechten. Zwei Meilen von Olmütz lag das alte, feste Schloß Hluboka, wohl bewehrt und mit guten Truppen besetzt, eine stattliche Zufluchtsstätte der vermöglichern Umwohner, welche ihre bestes Habe vor dem Feinde dahin gerettet hatten. Dies Schloß sollten die Walachen einnehmen, um sich die Aufnahme in das schwedische Heer zu verdienen. Komár und sein Volk erstiegen Hluboka in einer Nacht, plünderten und zerstörten es. Auf ihrem siegestrunkenen Rückzug überfiel sie ein übermächtiger östreichischer Heereshaufen unter Puchheim's Commando. Die Walachen wurden nach wüthender Gegenwehr überwunden und zusammengehauen, und nur 30 Reiter entkamen mit Komár nach Olmütz. Komár warb neue Leute in seinen Bergen und nahm Theil an mehren Waffenthaten der Schweden in Mähren, z. B. bei der Belagerung von Kremsier. Die Kaiserlichen waren äußerst erbittert gegen die Walachen; keinem derselben gaben sie Pardon, ein gefangener Walach mußte den andern selbst aufhängen. Schlimmer noch ging es den Walachen nach der Schweden Abzug. Graf Rotal führte eine Executionsarmee gegen sie und bezwang sie nach langer Gegenwehr. Alle Walachen, die Waffen führen konnten, wurden hingerichtet durch Rad, Pfahl und Scheiterhaufen. Komár und sein Sohn starben zu Brünn auf dem Rad. Ein polnischer Priester, Paul Kempa, machte die Walachen später, unterstützt von ein paar kaiserlichen Dragonerregimentern, gut katholisch. Roman, der Greis, überlebte seines Volkes Fall, den viele Nationallieder gar kläglich beweinen. Eines beginnt:

„Pásli kozy Walassi, ein Anderes: O Romane, o Romane,
W Romanovo salassi, Ty walassky kapetane.

In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts empörten sich die Walachen wieder und wurden blutig niedergedrückt. ***

Oestreichische Finanzen.

Das Verwaltungsjahr wird in Oestreich vom 1. November bis letzten October gerechnet. Der Finanzminister hat zu wiederholtenmalen die Erklärung abgegeben, daß nach dem Schlusse eines jeden Monates regelmäßig der Ausweis über den Stand der Staats-Ausgaben und -Einnahmen veröffentlicht werden soll. Diese,

Digitized by Google

selbst mit der Unterschrift des Kaisers erfolgte Zusicherung wurde seit Auflösung des Reichstags in Kremsier nicht erfüllt, sondern es verstrichen Monate, Viertel- und halbe Jahre, ohne daß der Minister den Stand der Finanzen offenbarte. Am 18. Mai 1850 erschien endlich ein „allerunterthänigster Vortrag über die Ergebnisse der finanziellen Gebahrung im Verwaltungsjahre 1849". — Also erst 7 Monate nach Ablauf des Verwaltungsjahres erschien der Ausweis für das ganze Jahr, während die Ausweise für einzelne Monate desselben Jahres, für August, September und October 1849, noch immer fehlen; jene Monate müßten die Sustentationskosten der russischen Hülfsarmee detailliren! Es ist dies nicht die einzige Finte in diesem Ausweise, sondern man hat mehre angewandt, um ein Deficit von nur 140 Millionen Gulden Conv.-M. herauszurechnen. Der ministerielle Vortrag gibt an, daß die Rechnungsergebnisse für Ungarn nur vom Mai 1849 angefangen, für Siebenbürgen vom August an, und für Croatien, Slavonien und die Woiwodschaft gar nicht in diesem Ausweise enthalten sind; all die genannten Kronländer hatten aber in den nichtausgewiesenen Monaten eine sehr bedeutende Mehrausgabe, ein Deficit, das im Minimum 60 Millionen Fl. betragen mag.

Wir wollen einzelne Posten des Ausweises mit dem dem Reichstage vom Ministerium vorgelegten Staatsvoranschlag vergleichen.

1) Der Staatsvoranschlag berechnete als Erforderniß für die Staatsschuld 52 Millionen Gulden.
   Der Finanzausweis notirt für die Staatsschuld eine Ausgabe von 55 Millionen.
2) Der Staatsvoranschlag gibt die Kosten für den Hofstaat auf 4 Mill. an.
   Der Finanzausweis berechnet für den Hofstaat 4¾ Mill.
3) Der Staatsvoranschlag notirt für das Ministerium des Innern 10½ Mill.
   Der Finanzausweis berechnet dafür 14¼ Millionen.
4) Der Staatsvoranschlag beziffert die laufenden und außerordentlichen Erfordernisse für das Ministerium des Krieges 59 Mill.
   Der Finanzausweis rechnet für das Ministerium des Krieges nahe an 158 Millionen.
5) Der Staatsvoranschlag veranschlagt für das Ministerium der Finanzen 10 Millionen.
   Der Finanzausweis notirt 18⅓ Millionen.
6) Das Ministerium der Justiz ist im Staatsvoranschlag bemerkt mit 2½ Millionen.
   Im Finanzausweis finden sich dafür 5 Millionen.
7) Der Staatsvoranschlag fordert für des Ministerium des Unterrichts 1⅓ Million.
   Der Finanzausweis verrechnet 2½ Millionen.

8) Der Staatsvoranschlag begehrt für die übrigen Ministerien 21 1/2 Mill.
Der Finanzausweis gibt dafür an 24 Millionen.
Der Staatsvoranschlag berechnete das Gesammterforderniß auf 163 Millionen.
Der Finanzausweis weist eine Ausgabe nach von 284 Millionen.

In ganz gleicher Weise differirt der Staatsvoranschlag Betreff der Einnahmen von den wirklich erzielten.

1) Der Staatsvoranschlag berechnet die directen Steuern auf 27 Mill.
Der Finanzausweis gibt ihr Erträgniß an mit 55 Millionen.
2) Der Staatsvoranschlag berechnet die indirecten Abgaben mit 60 Mill.
Der Finanzausweis gibt ihr Erträgniß an mit 71 1/2 Millionen.
3) Der Staatsvoranschlag berechnete die Einnahmen vom Staatseigenthum, Münz- und Bergwesen mit 3 1/3 Millionen.
Der Finanzausweis bringt aber in der That nur eine Einnahme von 1/2 Million.
4) Der Staatsvoranschlag beziffert die verschiedenen Einnahmen mit 1 1/3 Mill.
Der Finanzausweis berechnet dafür 5 1/3 Millionen.
Die Gesammteinnahme wurde im Staatsvoranschlag mit 101 Millionen angegeben,
im Finanzausweis wird 144 Millionen angerechnet.

Diese Zusammenstellung ist keine willkührliche, sondern sie basirt auf die officiellen Documente des Finanzministers selbst. Der Einwand, welcher erhoben werden kann, daß der Staatsvoranschlag blos für die auf dem östr. Reichstag vertretenen Länder bemessen worden sei, während der Finanzausweis für das ganze Reich die Rechnung gibt, ist deßwegen gar nicht stichhaltig, weil die Hauptrubrik, nämlich das Heerwesen, dort wie hier als ein Einziges, Gesammtes einberechnet wurde, und zwar ein Armeestand von 626,000 Mann mit 80,000 Pferden. Die Kosten der Hülfsarmee, deren Herbeirufung Minister Kraus so stricte in Abrede stellte, konnten freilich im Staatsvoranschlage nicht berechnet werden; sie finden sich aber auch nicht im Finanzausweis detaillirt, sondern es findet sich blos die allgemein gehaltene Phrase: „daß die Nothwendigkeit eintrat, sehr bedeutende russische Heermassen auf östreichischem Boden zu erhalten." Was unter „erhalten" verstanden ist, wird nicht enträthselt.

Minister Kraus dachte, handelte, sprach und rechnete zu Ende des Jahres 1848 ganz anders, als er jetzt denkt, handelt, spricht und rechnet. Damals sagte er den Reichsvertretern und dem Kaiser: „An eine Steuererhöhung wäre nicht zu denken." (Vortrag des Finanzministers pag. 28 Zeile 3 von unten.) Und doch hat derselbe Minister die directen Steuern bereits um 100 % erhöht, von 27 auf 55 Mill., und nebenbei die Stempel- und Registrirgebühr gesteigert, die Einkommensteuer repartirt u. dgl. m.

Digitized by Google

Der Finanzminister, welcher die Druckmaschinen mit Erzeugung von Papiergeld fortwährend beschäftigt, und die Lumpensammler zu kaiserlichen Bergknappen erhob, ist so naiv, im Finanzausweise zu schreiben, daß nur 17. Mill. des Staatsaufwandes unbedeckt geblieben wären. Wenige Zeilen vorher mußte er selbst herzählen, daß das Deficit durch unbedeckte Banknoten im Belaufe von 54 Mill., durch unbedeckte Cassenanweisungen im Betrage von 38 Mill., durch unbedeckte Tresorscheine im Betrage von 10 Millionen, durch unbedeckte ungarische Noten im Betrage von 25 Mill., durch unbedeckte Kreuzerzettel im Betrage von 3½ Mill., durch Abschlagszahlung eines Zwangsanlehns im Betrage von 12 Millionen, und durch ähnliche Maßnahmen im Wege des Zwangscourses bedeckt wurden, und dennoch genirt sich der Minister nicht, zu schreiben, nur 17 Millionen seien unbedeckt geblieben. Das ganze im Kaiserstaat coursirende Geld ist ein unbedecktes, da selbst die Bank kaum den 8. Theil der ausgegebenen Noten bedeckt hat.

Der optimistische Minister versteigt sich aber noch weiter, und meint, daß „die ausgewiesenen Zahlen für die Zukunft Beruhigung gewähren"; er begründet diese Beruhigung auf die Vervollständigung des Abgabensystems und auf die Verminderung der außerordentlichen Ausgaben.

Die Nachtheile so enormer Steuererhöhungen in einer Periode, wo die Länder durch Kriegslasten ausgepreßt sind und eben so Capitalien, wie Hände zum Betriebe fehlen, bedürfen keiner Auseinandersetzung; der Blutumlauf des ganzen Verkehrs muß durch diese Abzapfung leiden, die nicht nach dem Maße seiner Kraft, sondern nach beliebigem Bedarf stattfindet. Die Erhöhung einer Steuer oder die Einführung einer neuen ist schon eine Last; allein mehre Steuern gleichzeitig „beträchtlich" erhöhen, wie der Minister einen Zuschlag von 50% nennt, und in demselben Momente neue Steuern auflegen, ist eine erdrückende Last.

Die Verminderung der Ausgaben ist jedoch eine grobe Unwahrheit, eine absichtliche Täuschung. Das Deficit des Verwaltungsjahres 1850 wird kein geringeres sein, als jenes des verflossenen Jahres. Der Minister hat in die Rechnung für 1849 nicht einbezogen jene Ausgaben, welche in Ungarn für Armeebedürfnisse durch Requisitionen stattfanden, die aber jetzt erst zur Zahlung kamen; erst dieser Tage mußte das Kriegsministerium eine scharfe Mahnung an seine Rechnungsbeamten erlassen, die noch für das Militärjahr 1849 rückständigen Ausweise endlich einzuliefern. Der Minister verschweigt absichtlich die ungeheuern Auslagen, welche zur Herstellung von Fortificationswerken ihm abgefordert werden. Der Minister wußte vielleicht am 6. Mai noch nicht, daß im Militärbureau des Kaisers eine neue Adjustirung des ganzen Heeres beschlossen war, und bereits einzelne Truppenabtheilungen mit Pickelhauben einhermarschiren, die bis auf eine Klappe dem preußischen Muster nachgeahmt sind. Der Minister glaubt vielleicht, daß die Einrichtung und Erhaltung von 17 Regimentern Gensdarmerie die Ausgaben vermindern u. s. w.

In den Wintermonaten hat der Finanzminister die Reduction der Armee als „im Werk begriffen" angezeigt; aber es wurde damals nicht ein Mann entlassen, und wir stehen jetzt am Vorabend einer neu beginnenden Recrutirung. Die Ausgaben für militärische Zwecke sind nicht in der Verminderung, sondern in der Vermehrung, wenn man bedenkt, daß die eigentliche Kriegsgage aufgehört habe. Die zahlreichen Avancements und Pensionirungen mit höhern Chargen sind ein Danaidenfaß der Kriegskasse.

Der Minister, welcher sich bei dem Voranschlage für 1849 blos in der Rubrik für das Militär in 100 Millionen irrte, irrt sich auch in der Angabe, daß eine Verminderung der außerordentlichen Ausgaben in Aussicht stehe. Es hätte nicht der militärischen Zurüstungen Preußens bedurft, um den jetzigen Stand blos als einen bewaffneten Frieden erkennen zu lassen; das Schwarzenberg'sche Ministerium kann sich nach Außen wie nach Innen blos durch das Militär erhalten, und Kraus muß die Geldmittel dafür herbeischaffen. Die enorme Steuerquote wird im laufenden Jahre einen Theil des Deficits decken, aber sie wird nicht die Ueberschwemmung durch das bereits angefertigte Papiergeld verhindern, sondern noch neue Bäche hinzufluthen.

Der Minister deutet im Finanzausweis darauf hin, daß in den ersten 3 Monaten des neuen Verwaltungsjahres das Deficit **blos** 8½, 4½ und 5 Mill. betragen habe; er rechnet es also als eine große Verbesserung, daß ein vierteljähriges Deficit von nur 18 Millionen sich ergab.

Die erste Frage hierbei ist, warum der Finanzminister, wenn er die Rechnung für die Monate November und December 1849, so wie Januar 1850 so genau kennt, dieselben nicht seiner Pflicht gemäß der Oeffentlichkeit übergibt? um so mehr, da dieser Ausweis, wie er ihn angibt, eine günstige Wirkung auf die Geldzustände ausüben und manche Besorgnisse verscheuchen würde?

Die zweite Frage ist: wie tief zerrüttet müssen die Finanzen sein, wenn der Minister einen Ausfall von 18 Mill. für 3 Monate als einen günstigen Standpunkt anrühmt?!

Der Finanzausweis hat nicht blos wegen der Bestätigung des großen Deficits, wegen Bekenntnisses, daß das russische Heer „erhalten" werden mußte und wegen der trüben Aspecten die alten Befürchtungen erneuert, sondern neuerdings das kleinliche winkelmäklerische Gebahren des Finanzministeriums aufgedeckt.

Um nur Eines zu erwähnen, heben wir den unter der Rubrik „besondere Zuflüsse" gestellten Posten: durch Wechselgeschäfte 5,175,000 Fl. hervor. Der Finanzminister machte also Wechselgeschäfte! Wir wußten dies, aber wir glaubten nicht, daß ein solches Bekenntniß werde abgelegt werden. Welcher Art diese Wechselgeschäfte waren, ob blos eine Verwerthung der sardinischen Entschädigung oder Börsenmanoeuvres, ist nicht angedeutet.

Die Capitalisirung der Zinsencoupons ist der Beginn einer neuen Art von

Digitized by Google

Schuldtilgung, die ins Unendliche fortgesponnen werden kann; statt der fälligen Interessen werden neue Metalliques ausgefertigt.

Welche Mühe sich auch die gouvernementalen Organe und ausgesandte Börsenmäkler geben, die Löcher des finanziellen Ueberwurfs zu verdecken, und wie auch die sogenannten liberalen Journale militärisch eingeschüchtert sind, die Blößen dieses Ausweises zu zeigen, so mußte doch die frühere Ueberzeugung fest gehalten werden, daß der eingehaltene Weg des Finanzministeriums nur tiefer in den Wald führt. Die Bankdirection repartirt so eben eine halbjährige Dividende von 58 Fl.; — ein Journal bemerkt hierzu, die 20 %, welche das Volk an den Banknoten verliert, streichen die Bankactionäre als Gewinn ein. Die Bank, dieser Vampyr am Staate und am Nationalvermögen, wird weiteren Gewinn ziehen aus dem anwachsenden Deficit des Budgets; alle andern Institute, Grund und Boden, Industrie und Handel sind fortgesetzten unberechenbaren Verlusten Preis gegeben. Ein ministerielles Blatt stellte schon den Satz auf, daß die geringere Consumtion, also das Hungern ein durch die Papierzettel erreichter Vortheil sei, eine Ersparniß; es wird aber bald dahin kommen, daß auch der Soldat wird hungern müssen, da er mit dem fixirten, in Papier ausbezahlten Sold die gesteigerten Preise der Lebensmittel nicht bestreiten kann. Eine hungernde Armee von 600,000 Mann ist die Aussicht, die Oestreich bei Fortbestand der Finanzwirren bedroht.

Aus Pesth.

Den 13. Juni.

Wenn man so von einem Archimedes'schen Punkte aus das Treiben dieser Welt theilnahmslos betrachten könnte, wäre gewiß das Verhältniß unserer Kriegsgötter zu dem Schwarzenberg-Bach'schen Olympos einer der amüsantesten Anblicke. Die Civilregierung muß streben, doch einmal der Soldatenherrschaft ein Ende zu machen, und diese will überzeugt sein, daß die Völker Oestreichs nur mit dem Säbel regiert werden können. Ein offener Bruch mit dem Militair erscheint der Regierung selbst als sehr gefährlich, man sucht also dem allmächtigen Adjutanten des jungen militairfreundlichen Monarchen manchmal ein versäumtes Stündlein abzulauschen, um dann eine Spanne groß Terrain zu gewinnen; aber nicht lange darauf ermannt sich die Soldateska wieder, und wirft den sich sicher glaubenden Regierungsmännern offen den Fehdehandschuh hin.

So hat Haynau diese Tage wieder ein Zeichen seiner gebietenden Allmacht von sich gegeben, und zwar durch ein Decret gegen die — Juden. Die Strafcontribution und die Purificationsverordnung für die emancipirten und gleichberechtigten Israeliten Ungarns hat schon oft in diesem Jahre die Runde durch die deutsche und ausländische Presse gemacht, und man glaubte, daß dieser Will-

füract nach der letzten Ministerialverordnung für immer aufgehoben sei, als neulich ein Haynauischer Ferman erschien und die Juden aufforderte, die auf keinen Fall zu erlassende Contribution ohne Widerrede sogleich einzubringen*), und daß die des Hochverraths verdächtigen Judengemeinden und Individuen vor der militairischen Purificationscommission zu erscheinen haben, welche dieselben nur dann freisprechen kann, wenn die „Purificationsbewerber" mit Zeugen beweisen können, „daß sie sich weder durch Worte, noch durch Thaten, weder mit geistigen, noch materiellen Mitteln, überhaupt an der Revolution selbstthätig gar nicht betheiligt haben". Ich führe Ihnen die Worte des Decrets ganz ohne Commentar an und füge nur die Bemerkung hinzu, daß die deutsche Sprache mit einem ganz neuen — zwar halb-romanischen — Worte bereichert wurde, nämlich: „Purificationsbewerber". — Ein unter Welden's Oberredaction in Wien erscheinendes Blatt „überläßt es seinen Lesern zu urtheilen, nicht, ob diese Maßregel billig, sondern ob sie irgend ausführbar sei".

Eine zweite Verordnung Haynau's ist rein militairischer Natur und publicirt das Standrecht gegen jeden Honved, der nach der Desertion ergriffen wird, so wie das Kriegsrecht gegen die Einwohner, welche solchen Deserteurs Vorschub leisten. In diesem Decret beklagt sich der Obercommandant über den schlechten Geist, der unter den eingereihten Honved herrscht, und dieß bestätigen auch die Spalten der hiesigen officiellen Blätter, welche täglich von Signalements solcher Deserteure angefüllt sind. Der Magyar schüttelt mit wichtiger Miene das Haupt und sagt: Látszik, kutya van a' kertben!" **)

Außer diesen zwei Decreten ist hier die allgemeine Aufmerksamkeit nach auf vier Gegenstände gerichtet. Diese sind Rußland, die Aufhebung der Zwischenzölle, die Universität, und das deutsche Theater.

Das undurchdringliche Dunkel, welches noch immer über die Verhandlungen in Warschau verbreitet ist, hat in der Presse überhaupt zu den verschiedensten Muthmaßungen und den entgegengesetztesten, von beiden Seiten „aus zuverläßigster Quelle" geschöpften Berichten Anlaß gegeben. Der Ungar ist noch immer zu wenig Kosmopolit, um riesenhafte Coalitionen gegen Frankreich, Continentalkriege gegen England und andre dergl. hochdiplomatische Combinationen auszubrüten, wie sie in Ihren Journalen täglich zu Dutzenden in die Welt gefördert werden; ihm ist noch immer Ungarn der Mittelpunkt der Erde, und wenn diese Kaiser und Könige da draußen sich herumbalgen, so ist gewiß die Ultima ratio das schöne

*) Es scheint, daß der Angriff auf die Judenbärte, von dem ich Ihnen in meinem letzten Briefe gemeldet, auf einem „Mißverständniß" beruhte. Es sollte heißen anstatt: „die Juden sollen sich ihre Bärte": „die Juden sollen sich ihre Börsen abnehmen lassen".

**) Ein magyarisches Sprichwort: „Man sieht's, es ist ihnen ein Hund in den Garten gelaufen."

große und reiche Land der Arpadiden; und wird auch manchmal Oestreich mit in die Berechnung genommen, so geschieht dieß nur, weil wir in letzterer Zeit mit den Oestreichern so handgemein wurden, und wir noch hoffen einst mit den unlieben Gästen wieder fertig zu werden.

So ist man hier fest überzeugt, daß ein Hauptpunkt der Warschauer Verhandlungen sich um die an Rußland zu leistende Vergütung für den ungarischen Feldzug drehte. Schwarzenberg sei nur darum so schnell zurückgekommen, um seinem Monarchen die Forderungen des Czars zu überbringen, und man soll wirklich schon mit den Hauptzügen einer ganz neuen Ländereintheilung fertig sein, welcher zu Folge Oestreich Galizien, die Bukowina und das Großherzogthum Krakau an Rußland abtreten, und dafür mit Toskana, Parma und Modena entschädigt werden soll. Die Anwesenheit aller Mitglieder der italienischen Linie des Habsburgischen Hauses in Wien, und die Auszeichnung, mit welcher ihnen dort begegnet wird, so wie die Pause, welche in der Militairconventions- und Zollverbindungsangelegenheit eingetreten ist, sind eben so viele Umstände, welche dieser Combination zur Folie dienen müssen. 1600 □ Meilen und 4 ½ Mill. so trefflich gedrillte galizische Bauern für 600 □ Meilen und 2 Mill. rebellische Italiener hinzugeben, ist zwar kein glänzendes Geschäft; aber man glaubt damit die Theilung Polens einigermaßen gut zu machen, und Ungarn, welches man wieder in seine Integrität herstellen will, wird gegen das schwierige Italien genügende Macht bieten; auch wird das bereits gefürchtete slavische Element dadurch geschwächt, ja es ließe sich vielleicht bei einer möglichen Eventualität in Italien die Rolle Sardiniens übernehmen u. s. w. Relata refero. —

Die in Aussicht gestellte Aufhebung der Zwischenzölle hat bei den verschiedenen Klassen und Parteien einen sehr verschiedenen Eindruck gemacht. Die nationale Partei sieht darin eine neue Lockspeise, um der Germanisirung des Landes alle Thore zu öffnen, und merkwürdigerweise ist diese Meinung bei den Slaven viel lauter als bei den Magyaren; die Industriellen klagen, daß ihre Unfähigkeit mit der östreichischen Industrie zu concurriren gar nicht in Betracht gezogen wurde; die Grundbesitzer meinen, Kossuth hätte, wenn es ihm gelungen wäre, Ungarn unabhängig zu machen, dem Handel des Landes ganz andere Wege zu öffnen gewußt, als nach dem banknotenreichen und creditarmen Kaiserstaat, und die Aussicht auf ein Tabakmonopol wird von Allen zugleich als die größte Calamität für das Land bezeichnet. Die östreichische Regierung hat gewiß bei der Aufhebung der Zwischenzölle einer gebieterischen Nothwendigkeit gefolgt, und für Ungarn müssen neben den unläugbaren Verlusten einzelner Klassen im Ganzen große Vortheile daraus erwachsen; aber das ist das Schicksal aller Ordonnanzen, sie erregen Haß wenn sie schlecht, und Mißdeutung wenn sie gut sind. Unser jugendlicher Monarch sollte doch manchmal in der Geschichte seines Großoheims, Kaiser Joseph II. blättern. —

Digitized by Google

Noch größer aber dürfte die Opposition sein, mit der die Regierung bei der Reorganisirung der hiesigen Universität zu kämpfen haben wird. In den Regierungsblättern wird mit ziemlicher Gewißheit darauf vorbereitet, daß diese Hochschule in ihrem ganzen Wesen eine deutsche werden wird; doch sollen für die magyarische Philologie und die vaterländische Geschichte eigene, magyarische Lehrkanzeln errichtet werden. Ich kann Sie versichern, daß diese Maßregel den heftigsten und gerechtesten Widerstand hervorrufen wird. Ich gehöre nicht zu denen, welche mit der alten Suprematie des magyarischen Idioms die alten Mißbräuche und Uebergriffe herbeiwünschen, und diese Partei ist überhaupt durch die letzten Ereignisse sehr gelichtet worden; aber ich kann den Wunsch von $5\frac{1}{2}$ Millionen der gebildetsten Einwohner des Landes, die Entwickelung ihrer schönen Sprache durch die einzige Hochschule in ihrem Vaterlande, unangefochten zu sehen nicht anders, als billigen. Die $1\frac{1}{2}$ Million Deutschen, welche den Magyaren in Ungarn in Hinsicht der Cultur einzig und allein ebenbürtig sind, finden in den Hochschulen zu Wien, Prag, Olmütz, Gratz, Insprück u. s. w. Gelegenheit genug, ihren Söhnen eine deutsche Erziehung geben zu lassen; die Slaven haben schon in Prag bedeutenden Boden gewonnen, und wenn es der Regierung mit der Gleichberechtigung ernst ist, so möge sie die Akademie zu Agram in eine rein slavische Universität umwandeln, die mit Kunstschätzen und Büchern reichlich versehene Akademie wird wenig Schwierigkeiten darbieten, und die Slaven haben nicht an Schwierigkeiten gedacht, als sie dem größten Versprecher unserer Zeit in den Krieg gegen das tapferste Volk dieser Erde folgten. Auch den Walachen könnte zur Erweiterung des alten Arader Seminars Rechnung getragen werden; aber was soll der Magyar machen, wenn die einzige Hochschule, wo er bis jetzt sich einen Grad von Bildung aneignen konnte, ihm für immer verschlossen wird. Der Magyar steht vereinzelt da mit seiner Sprache in Europa, und muß schon eine höhere Bildungsstufe erreicht haben, wenn er eine auswärtige Schule besuchen will. Die Pesther Universität germanisiren hieße also den Magyaren die Thore der Wissenschaft verschließen, dies wünschen aber selbst unsere deutschen Brüder nicht, und die Slaven, welche nichts dabei gewinnen, noch weniger.

Wäre unsere Regierung nicht blind für gewisse Winke der Zeit, so könnte sie in dem Schicksale des hiesigen deutschen Theaters das Prognostikon für ihre Germanisirungspläne lesen.

Dieser letzte Vorposten der deutschen Muse im Osten hat während der letzten Jahre sehr mannigfaltige Veränderungen erlitten, und der Sieg des deutschen Kaiserhauses in Ungarn droht ihm vollends den Todesstoß zu geben. Noch vor der Revolution hatte das hiesige städtische Theater, welches einst zu den größten und vorzüglichsten Deutschlands gehörte, sehr viel von seinem frühern Glanze verloren. Forst, der damalige Director des Instituts, ein von Niemandem geachteter und von

Digitized by Google

seinem Personal wegen seiner Knauserei und Gemeinheit gehaßter Patron, hat dem ungarischen Nationaltheater die Concurrenz sehr erleichtert, und die Direction stand am Vorabend eines Bankerotts, als im Januar 1847 das Theater mit fast allen Adhärentibus nach einer Vorstellung der Oper Zampa in Flammen gerieth und bis auf den Grund niederbrannte. Forst war jetzt nicht nur seine Gläubiger los, sondern wußte noch eine Actiengesellschaft zusammenzubringen, die für ihn und seine Gesellschaft ein Interimstheater auf dem neuen Markte erbaute. Aber Forst konnte jetzt unter der Controlle der Actionäre nicht nach seinem Willen schalten und war genöthigt auszutreten, das Institut wurde dann von einem Schauspielerausschuß unter Kalis's Regie geleitet.

Die Revolution war, wie alle Revolution, den Bretern, welche die Welt vorstellen, nicht günstig, aber das Interimstheater zeigte sich durch und durch patriotisch, der Enthusiasmus für die magyarische Sprache hatte mit neugeweckten Leidenschaften abgenommen, und der Zusammenfluß der gebildeten Gesellschaft in Pesth durch den Sitz der Regierung, durch die Nationalversammlung u. s. w., blieb auch für die Casse des deutschen Theaters nicht ohne Vortheil. Die schönen Bestrebungen des Instituts fanden in Anbetracht seiner geringen Kräfte gerechte Anerkennung. Mit dem Einzuge Windischgrätz's in Pesth glaubte man, würden sich die Verhältnisse der deutschen Thalia besser gestalten, allein von dem trat eben das Gegentheil ein. Die Stadt war von ihren gebildetsten und reichsten Einwohnern verlassen; das östreichische Offiziercorps ist wohl im Stande, volle Häuser, aber nicht volle Cassen zu machen*); übrigens hatten die Oestreicher nur wenig Zeit, Schauspielhäuser zu besuchen, da sie selbst die Helden einer großen Tragödie waren, und als Windischgrätz abzog, und sich die Ansichten für die deutschen Histrionen besser gestalteten, schleuderte ihnen Henzi einige Bomben in ihre hölzerne Bude, und machte dem Spiel ein Ende. Nach dem Einzuge Haynau's wurde zwar das Interimstheater wieder aufgebaut, aber jetzt concentrirte sich der von allen Seiten in die Enge getriebene Patriotismus in den Hallen des reich dotirten und von Patrioten geleiteten Nationaltheaters, und die siegreiche deutsche Thalia steht verlassen da, während ihre geknechtete magyarische Schwester von Anbetern umschwärmt ist. Daß aber die Intendantur unseres Nationaltheaters ihre Hilfsmittel gut anzuwenden weiß, beweist das Engagement der Lagrange und die gestern zur Aufführung gebrachte Oper „der Prophet" von Meyerbeer. Diese vielgetadelte Composition des französisch-deutschen Musikdichters mußte auf unsere gedrückte politische Stimmung den besten Eindruck machen; denn unsere Presse wird von Tambouren commandirt, und unlängst wurde eine Redaction mit Suspension bedroht, weil sie es wagte zu sagen, daß die Götter-

*) Es ist ein altes Vorrecht der östreichischen Offiziere, in jedem Theater nur 4 Kreuzer Münze für Entré parterre zu zahlen. Herrscht bei Ihnen auch dieser Brauch?

Digitized by Google

gasse (wo zufällig mehrere k. k. Offiziere wohnen) sehr schmutzig sei (wörtlich wahr); der Buchhandel darf uns vom Auslande nur das einführen, was von der Gensd'armerie für unschädlich erklärt wird, als da sind: „Kochbücher", „die Kunst, in zwölf Stunden vollkommen gut italienisch lesen, schreiben und sprechen zu lernen" u. s. w.; der Prophet bringt uns „Flüche über die Tyrannen", „Freiheit für alle Völker" und andere dergl. verbotene Früchte mit dem Gurgelcandis einer Lagrange und eines Steger überzuckert, wer wird also mit 10 Groschen im Sacke, diesen göttlichen Schmaus verschmähen? — Daß die Geschichte der Völkerbefreier so miserabel endigt, das ist nur die Folge unseres Belagerungszustandes; in dem republikanischen (?) Paris endigt die Oper gewiß ganz anders, und der gemüthliche Johann von Leyden gründet gewiß einen cisatlantischen Republikenbund, in dem auch unser Ungarn sein gebührendes Plätzchen hat, und wo die Haynau, Welden, Windischgrätz, Schwarzenberg und Consorten verdammt sind, täglich einen socialistischen Artikel für die „Wiener Reichszeitung", die „Gazette" oder „Preußische Kreuzzeitung" zu schreiben, und sie dann alle — selbst zu lesen. Uebrigens war die Ausstattung des „Propheten" eine wahrhaft brillante, und ist die Leistung der Mme. Lagrange (Fides) und des Herrn Steger (Johann) eine höchst gelungene zu nennen.

Saphir ist bereits seiner Haft entlassen, und sein Mitarbeiter Lewitschnik, als Verfasser des anstößigen Artikels vom 31. Mai und 1. Juni d. J., zu sechs Wochen Profoßenarrest verurtheilt. Lewitschnik ist also Märtyrer! Ein Witzbold äußerte dieser Tage in einem Kaffeehause: „Wenn doch der Obercommandant einmal seine Norm umkehren und von Profoßenarrest zum Strang begnadigen wollte!" Δ

Memoiren des Generals Wysocki,

Anführers der polnischen Legion in Ungarn während des Feldzuges im Jahre 1848 u. 1849.

Aus dem Polnischen.

(Auszugweise mitgetheilt.)

1.

Nach den unglücklichen Ereignissen des Posener Aufstandes wurden die Emigranten aus Krakau verwiesen, und es blieb uns nur die Hoffnung der ungarischen Wirren. Da wir das Ziel der Magyaren nicht kannten, war uns anfangs die ganze Bewegung nicht klar, doch warfen sich alle diejenigen, die sich auf die nationale Frage nicht einließen, in den Krieg gegen einen unsrer schlausten Bedrücker, und ich war in der Zahl derselben. Als sich noch eine große Anzahl der Krakauer polnischen Emigranten in Breslau aufhielt, bemühete ich mich ihnen

Digitized by Google

den Uebertritt nach Ungarn zu ermöglichen, ehe ich aber selbst noch ging, wollte ich unsern Bemühungen den Stempel der Allgemeinheit und Nationalität geben, theilte demnach den vorzüglichern Patrioten Krakaus meine Absichten mit, die mit feuriger Erregung aufgenommen wurden. Hierauf ging ich nach Lemberg, wo ein bedeutender Theil der patriotischen jungen Leute schon denselben Gedanken gefaßt, sogar schon eine Deputation nach Ungarn geschickt hatte. Hier traf ich den Obristen Bulharyn, der in Ungarn früher sich aufhaltend, sich die Mission erbeten hatte mit den galizischen Patrioten im magyarischen Interesse zu unterhandeln. Die Deputation kehrte bald zurück mit den schriftlichen Bedingungen der magyarischen Regierung, nach welcher den Polen nur erlaubt sein sollte ein Corps von 1200 Mann zu bilden, was offenbar das Mistrauen der Regierung bekundete, und durch die Ereignisse in Prag und Wien wohl begründet worden war. Aus diesem Motiv wünschte ich sobald als möglich nach Ungarn zu kommen, um dieses Mistrauen zu beseitigen, mußte aber eine gültige Vollmacht besitzen, um mich als Deputirter zu legitimiren. Mit zweien meiner Landsleute, deren Namen ich verschweigen muß, da sie vielleicht noch im Lande sind, erhielt ich die Vollmacht mit der magyarischen Regierung zu verhandeln. Wir fuhren über Krakau, wo wir uns auch eine Vollmacht ausstellen ließen, nach Pesth, wo wir in den letzten Tagen des Octobers anlangten. Unterwegs trafen wir schon viele Abtheilungen polnischer Zuzügler, namentlich in Preszow den Capitain Matczynski mit etwa 100 Mann und in Pesth den Hauptmann Czernik mit einer eben so großen Abtheilung. Wir ersuchten diese Zuzügler nicht eher mit der Regierung Verpflichtungen abzuschließen, bis wir nicht für sie eine vielleicht günstigere Convention würden abgemacht haben. In Preßburg baten wir beim Präsidenten Kossuth um Audienz, welche wir den andern Tag erhielten. Schon hatten wir nach einer zweimaligen Conferenz das Zugeständniß erhalten eine Legion von 15 — 20,000 Mann zu bilden, der Sorge für das künftige Loos der Legionisten und unbestreitbarer Vortheile für unser Vaterland; es ging nur noch um unbedeutende Abänderungen, da zeigte sich unerwartet Bem in Preßburg und nun ging alles so den Krebsgang, daß Kossuth erklärte, nur mit Uebereinstimmung der übrigen Regierungsmitglieder die Convention unterzeichnen zu können. Der Präsident behandelte uns sehr kalt und vermied uns, erklärte endlich, daß der General Bem sich jeder Convention mit uns widersetze, da unsere Vollmacht von keiner wirklichen Behörde unterzeichnet sei. Die Wuth unsrer jungen Leute über dieses Verfahren Bems war so groß, daß ein junger Mann Kolodziejski den General anfiel, auf ihn schoß und am Kopf leicht verwundete. Bem trat hierauf in einem von ihm selbst unterschriebenen Pasquil gegen die Demokratie auf, nannte sie die von den Russen bezahlte Partei, mich einen moscovitischen Agenten und Anstifter des Mordanfalls. Ich würde mich selbst beschimpft haben, auf solche Schmähungen zu antworten, und schwieg, und es scheint, daß die Regierung dieses Schwei-

gen anerkannte, indem sie mir die Bildung der ersten beiden Compagnien Infanterie übertrug und mich zum Major ernannte. Diese beiden, etwa 300 Mann starken Compagnien erhielten den Namen Wysockisches Bataillon und eine polnische Fahne (den 25 November). So war der Beginn der polnischen Legion.

Nach mir kamen nach Pesth der Obrist Bulharyn, der Obristlieutenant Tchórznicki und mehrere andere, welche jeder für sich besondere Corps organisiren wollten, und zum Theil die Erlaubniß dazu erhielten, obschon man mir den Oberbefehl zugesichert hatte.

In Arad, wo wir standen, nahmen wir am unglücklichen Sturm auf die Festung Theil. Der commandirende Obrist Maryassy war tapfer, aber ganz unerfahren, die Ungarn aber gaben kein gutes Beispiel des Muths; unsere jungen Soldaten dagegen fochten mit kalter Unerschrockenheit.

Tchórznicki bildete 8 Escadrons Ulahnen, Rembowski Jäger, Piotrowski ein Freicorps in Siebenbürgen, der Fürst Joseph Woroniecki sollte ein ähnliches Freicorps bilden.

Als östreichischer Entsatz nach Arad kam, mußten wir nach einer durch die große Ungeschicklichkeit des Anführers Obrist Maryassy verlorenen Schlacht, in der sich die Polen, namentlich der Rittmeister Poninski (jetzt Obristlieutenant) mit einigen polnischen neu gestifteten Ulahnen auszeichnete, nach Alt-Arad uns zurückziehen. Der Ruf der polnischen Tapferkeit war bei den Ungarn selbst sehr groß und wir wurden überall als Helden vortrefflich aufgenommen.

Auf meine wiederholte Bitte alle polnischen Corps zu einem Hauptcorps zu vereinigen, erhielt ich folgenden Bescheid:

An das polnische Legions-Commando zu Arad.

Die polnische Legion ist im Drange des Augenblicks zertheilt worden, und ward dorthin verfügt, wo die Gefahr am größten war; auch hat sie ritterlich bewiesen, daß das für sie der rechte Ort ist. Es wird ihr jedoch die Zusicherung ertheilt, daß der erste Augenblick von Ruhe benutzt werden wird, sie zu vereinigen und auf einen ihrer ausgezeichneten Haltung würdigen Punkt zu stellen. Indessen wird jeder von Polens Heldensöhnen den Boden behaupten, den er durch seine Tapferkeit bereits geweiht hat: ist dieser frei, wird er zu seinen Brüder eilen und die so schön begonnene Laufbahn ruhmvoll verfolgen.

Pesth, d. 20. December 1848. Kossuth,

Präsident des Landes-Vertheidigungs-Ausschusses.

Bei den Gefechten bei Tarcal und Kerestur den 22. Januar herrschte ein Nebel, der den Freund vom Feinde nicht unterscheiden ließ, so nahe auch beide an einander standen. Plötzlich entsteht im polnischen Bataillon das Gerücht, ein östreichisches ihnen gegenüberstehendes Bataillon wolle sich ergeben. Fredro, Adjutant Tchórznicki's, sprengt hinüber, sieht ein Bataillon Ungarn, Gewehr zu Fuß, und einen östreichischen Offizier vor demselben es haranguirend, ein östrei-

Digitized by Google

chisches Bataillon in derselben Stellung einige Schritt gegenüber. Fredro sprengt an den Offizier heran, der ihn freundlich grüßt, die Hand reicht, zugleich fragt, warum er noch den Degen an der Seite behalten? Fredro sieht den Offizier groß an, gibt aber, indem der östreichische Offizier gerade einem ungarischen Husaren, der angeritten kommt, den Degen abnimmt, seinem Pferde die Sporen und sprengt zu seinem Bataillon Polen zurück, während dem aber sprengt sein Chef Tchórznicki an ihm vorbei zu den Oestreichern, ohne sich durch sein Nachrufen aufhalten zu lassen. Die Polen unter Bulharyn waren indessen vorausmarschirt, und in kurzem sahe man die Oestreicher und vor der Front den Tchórznicki mit dem östreichischen General Fiedler, umgeben vom Stabe des letztern. Einige Minuten der Ungewißheit verflossen, als Tchórznicki den Polen zurief „,,Gewehr zu Fuß'' ". Die Polen aber gaben statt dessen Feuer, die Oestreicher geben nun auch eine Salve und verschwinden im Nebel. Tchórznicki behauptet, daß sich die Oestreicher hatten ergeben wollen, und schickt seinen Adjutant Fredro noch einmal an sie ab; dieser wird aber mit Flintenschüssen, so wie er sich zeigt, zurückgewiesen. Einige Tage hierauf sagt das Bataillon insgesammt seinem Chef Tchórznicki den Gehorsam auf, der nun zum Stabe Klapka's commandirt wird. Jdzikowski übernimmt das Commando.

Die unter meinem Befehle stehende polnische Abtheilung blieb bis zum 4. Febr. in Arad stehen. Einige magyarische Offiziere wollten mich zum Commandanten des Corps an Mariassy's Stelle ausrufen, aber dem widersetzte ich mich ausdrücklich. Hierauf kam der Ingenieuroberst Gall, der, zum General ernannt, den Oberbefehl bei Arad übernahm. Die Polen, welche ununterbrochen den Vorpostendienst versehen und sich an den Krieg gewöhnt hatten, standen im größten Ansehen, und Gall that nichts ohne meinen Rath. Alle Anordnungen gingen von mir aus, unser Lozcki commandirte die Artillerie, Grochowalski die Ingenieure, und ich wurde zum Oberstlieutenant ernannt. Indem ich sah, daß die magyarische Sache schlecht stand, stellte ich der Regierung vor, daß man nothwendig alle Truppen vereinigen und einen Hauptschlag gegen die östreichische Armee unternehmen müsse, auch wären streng kriegsgerichtliche Beispiele gegen die Corpsführer nothwendig, die ohne alle Rücksicht auf die Befehle der Regierung nach eigenem Gutdünken verführen, außerdem bemühete ich mich ununterbrochen, alle polnischen Abtheilungen zu vereinen, was auch alle wünschten, außer Tchórznicki und Rembowski, wobei Letzterer die nichtswürdigsten Intriguen sich erlaubte. Zur Belagerung Arads fehlte in den letzten Tagen die Munition. Endlich kam der General Damianicz; im Kriegsrathe, den er anordnete, war ich gegen den Sturm der wohlbefestigten Festung, da wir weder Bresche geschossen hatten, noch Ammunition vorhanden war, trug überhaupt energisch darauf an, daß die von mir geführten Polen einen Theil des Damianicz'schen Corps bilden und Arad verlassen möchten, um im freien Felde kämpfen zu können, was alle sehnlichst wünsch-

Digitized by Google

ten. Das Hauptmotiv meines Antrags, was ich jedoch verschwieg, war, daß ich gegen die Serben, unsere slavischen Brüder, nicht kämpfen wollte, einen Kampf, in welchem Vertilgung ganzer Stämme das gegenseitige Ziel war. Meine Meinung siegte. Einige Tage hierauf ließ mich Damianicz rufen und erklärte mir, daß er mit seinem Corps nach Szolnok marschire, und ich zum Anführer aller Truppen bei Arad und im Banat ernannt sei. Mit Festigkeit erklärte ich, diese Ernennung nicht annehmen zu können; als Pole müßte ich auf meinem Vorschlag bestehen, mit meinem Bataillon zu seinem Corps zu gehören und Arad zu verlassen, widrigenfalls würde ich die Entlassung nehmen und die polnische Legion auflösen. Nach dieser Erklärung berathschlagte Damianicz mit dem Regierungscommissair und genehmigte meinen Antrag. Ich erhielt noch zu meinem Bataillon eine ungarische Brigade, und marschirte mit dem Hauptcorps nach Szentes, wo wir einige Tage unthätig standen. Damianicz gab mir den Befehl, nach Debreczyn zu gehen und die Regierung zu bewegen, wenigstens das Corps des Vecsay mit dem seinigen zu verbinden.

Als ich nach Debreczyn kam, sprach ich zuerst mit dem Kriegsminister Meszaros, der mir sogleich von vornherein erklärte, Vecsay wolle dem Damianicz und dieser dem Vecsay sich nicht unterordnen, ich möchte mit dem Chef des Generalstabs, dem Obristen Stein, sprechen. Dieser, ein Mann von großen Fähigkeiten, aber ein scharfer Kritiker, beschrieb mir beide Generale sehr kurz, doch nicht schmeichelhaft, und verwies mich auf den Erfolg der Operation des zum Obergeneral in Oberungarn ernannten Dembinski, mit dem ich dann unterhandeln müsse. Kossuth nahm mich sehr artig auf und dankte mir für meine bisher bewiesene Aufopferung, machte mir auch die gewisse Aussicht, in Kurzem die polnischen Truppen alle unter meinem Befehl zu vereinigen. Vom General Dembinski sprach er mit dem größten Lobe und rühmte seinen Rückzug nach Litthauen. Gegen Bem schien er etwas zu haben, sprach jedoch von ihm mit der größten Rücksicht. In der That sahen alle Ungarn damals in Dembinski den von der Vorsehung Gesandten, um die Uneinigkeit unter den Generalen, von denen sich keiner dem andern unterordnen wollte, zu beenden. Schon jetzt jedoch äußerte Kossuth die Besorgniß, ob Görgey sich dem Dembinski unterordnen werde. Schließlich theilte er mir mit, daß mich Damianicz zum Obersten vorgeschlagen hätte, und bat mich um diesen Rang nicht des Ranges wegen, wie er sich ausdrückte, sondern, da ich zu einem größern Commando bestimmt wäre, der Militairhierarchie wegen, anzunehmen. Eine Offizierdeputation des Rembowski'schen Corps suchte mich hier auf, mir das Commando desselben anbietend, mit der Bedingung jedoch, daß die Wahl der Offiziere so wie bisher den Gemeinen verbleibe. Ich erklärte ihnen, daß ich keine Bedingungen eingehen, am wenigsten diese Einrichtungen einführen würde, die nur Anarchie und Unordnung her-

Digitized by Google

vorgebracht hätte. Nach meiner Rückkehr marschirte ich den 23. Februar mit dem Damianicz'schen Corps nach Cibakhaza, wo wir längere Zeit unthätig standen.

Indessen fanden die Schlachten bei Kapolna Verpelet und Mezö-Kövesd statt, in welchen sich Dembinski, mit großem Muth jeder Gefahr sich selbst aussetzend, geschlagen hatte und vielleicht gesiegt haben würde, wenn Görgey zu rechter Zeit gekommen wäre. Die magyarischen Generale lohnten ihm mit dem empfindlichsten Undank, man warf ihm Verrath vor und umstellte seine Wohnung mit Wachen. Es kann wohl sein, daß Dembinski die Anführer verletzend behandelte, was ich um so leichter annehmen kann, nachdem ich ihn selbst genauer kennen gelernt hatte, aber unwürdig war es, ihm Verrath anzudichten.

Erst den 2. März gingen wir über die Theis und griffen den 5. März Solnok an. Ich commandirte die 1. Linie. Damianicz gab drei mal Befehl zum Angriff und eben so oft Gegenbefehl; eine östreichische Batterie brachte schon Wanken in unsern linken Flügel, es kam alles auf die Einnahme Solnoks an, um auch dem Vecsayschen Corps auf der andern Seite des Flusses den Uebergang zu eröffnen, und nicht geschlagen zu werden. Ich stürmte daher an der Spitze eines Bataillons Solnok, und so entschied sich die Schlacht. Der Rittmeister Poninski schlug mit 120 Mann Ulahnen zwei östreichische Divisionen Reiterei (?) in die Flucht und nahm 5 Kanonen, hinter ihm kamen erst die ungarischen Husaren, der tapfere Lieutenant Rzepecki fand hier den Tod. Da bei Solnok keine günstige Stellung war, gingen wir bis Törck-Sent-Mikles zurück, und hier traten unter mein Commando noch eine Compagnie des Zollowski und zwei des Rembowski. Das Hauptcommando über beide Armeeabtheilungen erhielt hier der General Vetter, was uns nichts Gutes brachte. Damianicz konnte sich mit Vetter nicht einigen, und trennte sich von ihm. In der größten Unordnung, ohne Lebensmittel und ohne Feuer in sehr kalter Zeit, zogen wir uns wieder nach Cibakhaza zurück und verloren mehr Leute als durch eine Schlacht. Kossuth bemühte sich auf alle Weise die Eintracht zu erhalten, Vetter behielt den Oberbefehl, wurde jedoch gleich krank und trat ab, als Görgey mit seinem Corps ankam und nun den Oberbefehl übernahm.

Im Ganzen war die Lage Ungarns vom 1. Januar bis Ende April verzweiflungsvoll, man kann sagen Kossuth war der Einzige, der nicht den Muth verlor, und dessen Energie mit der Gefahr wuchs. Die Polen leisteten den Ungarn große Dienste in dieser Zeit; obgleich die Zahl nur klein war — die ganze Legion nur 800 Mann Infanterie und Cavallerie, so waren sie doch überall die ersten beim Angriff, die letzten bei der Retirade, so daß es in allen Zeitblättern hieß, die polnische Legion betrage 10 bis 20,000 Mann. Von der andern Seite muß man gestehen, daß, so tapfer die Polen waren, es ihnen an Ordnungsliebe und Subordination mangelte. Da die Regierung immer neue Führer und Organisatoren mit großen Vollmachten ernannte, wollte jeder regieren, Niemand

Digitized by Google

gehorchen — man ging aus einer Compagnie nach Belieben in eine andere. Wer am meisten schrie und sich wichtig machte, avancirte am meisten; viele gingen in ungarische Regimenter, wo sie gleich Offiziere wurden.

Ein anderes Motiv der Krankheit der polnischen Legion war die häusliche und geistige Bildung unserer polnischen Jugend, die zum Militair ganz und gar nicht eignete. Die merkwürdige Verwirrung der Ideen bei Anwendung erhabener socialer Grundsätze auf den abnormen Kriegszustand und die unglückliche Lage des Polen, als besiegter Unterthan fremder Regierungen, macht, daß er jedes Widersetzen gegen die Befehle der Obrigkeit als Tugend und Heroismus, und immerwährende Verschwörungen zum Umsturz der bestehenden Gewalt als das tägliche Brod des wahren Patrioten betrachtet, und den Umsturz der bestehenden Gewalt als das erhabene Ziel aller Gedanken, Wünsche und Bestrebungen.

Seit der Solnoker Schlacht schien ein neuer Geist die Ungarn zu beseelen, besonders die Infanterie und Artillerie zeichneten sich aus und wetteiferten mit uns. Ich hatte das Commando einer Infanteriedivision des Damianicz, an welche sich immer die polnische Legion anschloß, und wir concentrirten uns unter Görgey nach schweren Märschen durch tiefen Koth bei Gyöngyös, den 2. April kam ich bei Halwan dem General Gaspari, den Schlik angriff, zu Hilfe und wir drängten die Oestreicher zurück. Wir erhielten den Befehl nach Joss-Bereny zu marschiren und nachdem wir im großen Regen und fürchterlichen Koth 5 Meilen marschirt und einige Ordres und Contreordres erhalten hatten, ertheilte uns ein junger Stabsoffizier den Befehl, noch bis zum nächsten Dorfe zu gehen, ohne dessen Namen oder Entfernung anzugeben. Der zum Tode ermüdete Soldat wollte nicht weiter gehen, einige warfen die Gewehre weg und gingen in die Bauerhäuser. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Görgey, der sichs im Gasthause mit den andern Führern gut schmecken ließ, bittere Vorwürfe zu machen.

Als wir von hier nach Tapio Biczko marschirten, trafen wir das Corps des Klapka, welches in der größten Unordnung retirirte. Es war nicht möglich sie aufzuhalten, wir machten also Front gegen den verfolgenden Jellachich; Görgey gab mir das Commando des linken Flügels, er selbst ließ am rechten Flügel ein Bataillon mit dem Bayonnet eine Brücke erstürmen, die uns von den Oestreichern trennte, und meine Division entschied nun das Gefecht. Bei Isaszeg holten wir den retirirenden Feind ein, hier kam es auf dem Wege nach Gödöllö zwischen einer Abtheilung des Schlik'schen Corps und meiner Brigade, d. i. zwei Bataillon vom Regiment Waza und der polnischen Legion, zu einem blutigen Kampfe, in welchem uns der Feind sehr überlegen war, der sich aber, nachdem uns die Brigade Leiningen zu Hilfe kam, endlich auch das Aulich'sche Armeecorps, für uns günstig entschied. Auf dem linken Flügel siegte Klapka durch wiederholte energische Angriffe. Der Feind zog sich über Gödöllö nach Pesth zurück, und wir

defilirten in Gödöllö vor Kossuth. Als meine Division, die polnische Legion und die Ulahnen bei ihm vorüberzogen, zog er den Hut ab und stand baarhaupt und sich tief beugend die ganze Zeit des Vorübermarsches. Meine Division und die polnische Legion galten auch wirklich überall für die tapfersten Truppen und hatten alle Ehrenzeichen an ihren Fahnen.

Von hier ging es nach Waitzen, welches wir den 10. April, und zwar meine Division, mit dem Bayonnet nahmen, trotz der tapfern Gegenwehr des östreichischen Generals Jablonowski. Hier muß ich eines sonderbaren Ereignisses erwähnen. Beim Einzuge nach Waitzen empfingen uns die östreichischen Tirailleure mit heftigem Feuer, die polnische Legion wurde an der Brücke dadurch etwas aufgehalten, da stürzte der ungarische Major Feldwary, ein tollkühner Soldat, auf unsern Fahnenträger Derezynski und will ihm die Fahne entreißen; dieser stößt ihn entrüstet zurück und erstürmt nun an der Spitze der Legion die Brücke. Feldwary verbreitete hierauf die Lüge, den Polen hätte der Muth gefehlt. Bei dieser Gelegenheit machte ich die traurige Erfahrung, daß auch in der Umgebung Görgeys, der die Polen selbst nicht liebte, eine Partei war, die uns verleumdete. Die feindliche Gesinnung Görgeys gegen Dembinski und die Zeitungsartikel, welche so viel von den Polen und ihren Thaten erzählten, erregten und mehrten den Neid und Haß der Ungarn, welche sich sonst tapfer schlugen, gegen uns Polen.

Unsere rücksichtlosen jungen Polen vergrößerten die Zwietracht; stolz auf die polnische Tapferkeit sahen sie mit Verachtung auf die magyarischen Offiziere, denen sie nie die ihrem Range gebührenden Honneurs erwiesen; sie prahlten, daß sie allein Ungarns Aufstand aufrecht erhalten hätten, klagten über der Ungarn Gleichgiltigkeit gegen sie und die polnische Sache und ertrugen, verweichlicht in Arad, nur mit Widerwillen das viele Ungemach des Kriegs. In dieser traurigen Lage suchte ich so viel ich konnte zu vermitteln, schlug deshalb keinen meiner Leute zu Belohnungen vor und war verlegen, wenn meine Ungarn in Gegenwart magyarischer Generale ihr Eljen Wysocki schrien — ich machte auf magyarische Dankbarkeit keinen Anspruch, denn ich hatte nur mein Vaterland vor Augen.

Von Waitzen aus ging ich mit Klapka's Corps nach Szarlo zu, wo der Feind mit 35,000 Mann stand, ich erhielt das Commando des linken Flügels, wir griffen mit etwa 18,000 Mann an, ehe mir Gaspari zu Hilfe kam. Nach tapferer Gegenwehr schlugen wir sie aus der Stadt, hinter der sie sich nochmals aufstellten. Klapka schlug die Oestreicher und verfolgte sie lebhaft, ich erhielt von Damianicz den Befehl nicht vorzurücken, und der Obrist Kassoni, dem ich befahl, die in Unordnung fliehenden Feinde zu verfolgen, ließ mir antworten, die Cavallerie wäre dazu zu ermüdet; so entgingen die Oestreicher ihrem völligen Untergange. Damianicz dankte der polnischen Legion für ihre Tapferkeit, und des Abends am Bivouakfeuer sagte Görgey scherzend zu mir: „Herr Wysocki, was werden wir nun machen?" — Ich antwortete in demselben Tone: „Komorn entsetzen und

Digitized by Google

dann geradezu nach Wien gehen.“ Görgey dachte hierauf etwas nach und antwortete: nein, das würde unpolitisch sein.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Correspondenz und Notizen.

Alexander Dumas hat eine neue literarische Speculation unternommen; er hat die Memoiren Talma's herausgegeben, „écrits par lui-même, recueillis et mis en ordre par les papiers de sa famille.“ Das Buch ist augenscheinlich — wenigstens zum großen Theil — eine Windbeutelei. Der Stil unseres Romancier, und seine celtische Erfindungsgabe, wo er sich nicht auf Wiederholung bekannter Anekdoten beschränkt, leuchtet zu sehr hervor, als daß man sich über den Ursprung dieser angeblichen Memoiren täuschen sollte. Ob einzelne Notizen von Talma's Hand denselben zu Grunde liegen, ist mit Bestimmtheit weder zu bejahen noch zu verneinen. —

Von Lamartine erscheint im Feuilleton des Constitutionell ein neuer Roman: Généviève, dessen Einleitung wieder so viel süßliche Selbstgefälligkeit verräth, wie sie nur in irgend einer der frühern Schriften dieses eitlen Dichters gesucht werden kann. —

Karl Gutzkow hat einen neunbändigen Roman geschrieben: der Ritter vom Geist, der vom 1. Juli ab im Beiblatt der Deutschen Allgemeinen Zeitung zu erscheinen bestimmt ist. —

Meyerbeer's Prophet als Kunstwerk hat in Dr. E. A. Lindner (Berlin, Gärtner) einen Kritiker gefunden, der das ernstliche Bestreben hat wissenschaftlich zu sein. Das Resultat dieser Kritik ist: „das Werk ist als Kunstwerk in jeder Beziehung verfehlt, giebt aber den besten Beweis, daß der Componist, wenn er will, vorzugsweise befähigt ist, die musicalisch-dramatische Form neu zu gestalten und zwar nicht nur annäherungsweise anbahnend, sondern in wahrer Vollendung. —

Begum Sumro (Wien, Lechner) heißt ein neues Trauerspiel von E. Paul (Dr. Faust Prachtler), welches eine Episode der englischen Kriege in Indien im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts behandelt, und bei allen Schwächen eine gewisse Erfindungsgabe verräth. —

Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine, pendant les années 1844, 1845 et 1846, par M. Huc, prêtre missionaire de la congrégation de St. Lazare. — Zwei französische Priester, Huc und Gabet, haben die ziemlich unbekannten Gegenden der Tartarei und Thibet in christlichen Zwecken durchreist. Sie haben vorher in einem längern Aufenthalt in China die Sprache, Sitten und Gebräuche des Landes studirt und sind dann in Begleitung eines bekehrten Lama unter die Tartaren gegangen, mit zwei Kameelen, im Lamacostüm, das ihnen überall Eingang beim Volk verschaffte. Sie haben ihr Zelt gleich den Nomaden in der Wildniß aufgeschlagen und nach dem Vorbild der alten Jesuiten das Christenthum, das sie

Digitized by Google

predigten, der Vorstellung der mongolischen Religion anbequemt. Nach vielen interessanten Irrfahrten sind sie endlich in Lasso angekommen, der Residenz des Dalai-Lama, dort haben sie ihre Maske abgeworfen und sind offen als christliche Apostel aufgetreten. Im Anfang mit Wohlwollen aufgenommen, sind sie zuletzt doch ausgewiesen und mit einem Zwangspaß über die Grenze geschickt worden. Ueber Micao sind sie dann nach Europa zurückgekehrt.

Amédée Hennequin, Etudes sur l'anarchie contemporaine, le communisme et la Jeune-Allemagne en Suisse; eine sehr vollständige Darstellung der geheimen Gesellschaften in der Schweiz vom Standpunkt des äußersten Conservatismus.

Robert Schumann's neue Oper Genoveva kommt in der nächsten Woche in Leipzig zur Aufführung.

Theater.

Wir theilen aus Lamartine's Drama: Toussaint Louverture, über das wir Heft 21 berichtet haben, zwei charakteristische Stellen mit. Zuerst die schwarze Marseillaise.

Enfans des noirs, proscrits du monde,
Pauvre chair changée en troupeau,
Qui de vous-même race immonde
Portez le deuil sur votre peau!
Relevez du sol votre tête,
Osez retrouver en tout lieu
Des femmes, des enfans, un Dieu,
Le nom d'homme est votre conquête!

Ferner den Hauptmonolog des Helden.

Dans un pauvre vieux noir cependant quelle audace!
De prendre seul en main la cause de sa race;
De se dire: Selon que j'aurai resolu,
Il en sera d'eux tous ce que j'aurai voulu!
Dans mes reflexions du mot fatal suivies,
Je pèse avec la mienne un million de vies,
Si j'ai mal entendu, si j'ai mal répété,
Le sens de Dieu — malheur à ma postérité!
Dieu ne sonne qu'une heure à notre délivrance,
Opprobre à qui la perd! mort à qui la devance!

(Er beugt sich, berührt mit der Stirn den Boden, zieht einen Rosenkranz mit einem Crucifix aus seinem Busen und weint.)

Ah combien j'ai besoin d'intercéder celui
Dont l'inspiration sur tous mes pas a lui. (Er betet.)
Crucifié pour tous! symbole d'agonie,
Et de rédemption! (bitter.) — Quelle amère ironie!
Où se heurte mon coeur lorsque je veux prier?
Quoi! c'est le Dieu des blancs qu'il nous faut supplier!
Ces féroces tyrans, dont le joug nous insulte,
Nous ont donné le Dieu que profane leur culte,
En sorte qu'il nous faut, en tombant à genoux,
Effacer leur image entre le ciel et nous!
Eh bien! leur propre Dieu contre eux est mon refuge!
Il fut leur redempteur, mais il sera leur juge,
La justice à ses yeux n'aura plus de couleur,
Puisqu'il choisit la croix il aima le malheur!

Digitized by Google

Rechtfertigung.

Pag. 471 in Nr. 12 der Grenzboten vom laufenden Jahre wird mir das schimpfliche Beiwort „Spion" gegeben. In dem mich freisprechenden Protocoll des Pesther Stadtgerichts von 22. December 1848 heißt es dagegen: „Es ist bewiesen, daß Beklagter in dem ehemaligen Siebenbürgen, bevor es noch gesetzlich mit Ungarn vereinigt war, die Volksklassen, namentlich aber die dortigen Sachsen, gegen Ungarn und die Union durch die Schriften ...... aufreizte." — Ich habe demnach in einem nicht zu Ungarn gehörigen Lande meine Ansichten über Ungarn ꝛc. in den Zeitungen ausgesprochen; — ob man in Deutschland seit 1848 einen Zeitungsschreiber auch Spion nennt, weiß ich nicht, da ich erst 1849 zurückgekommen bin, und in dem Neuen manche unausfüllbare Lücke fühle.

Jenem Artikel nach soll ich auch bereits zum Tode verurtheilt gewesen, dann begnadigt und ganz frei gelassen worden sein.

Dem ist aber nicht so. — Ganz widerrechtlich hat die Pesther Ministerial-Polizei, in deren Hände ich am 21. Juli 1848 gerieth, am Abende des 22. Juli. das Statarium über mich verhängt. — Volle 17 Stunden habe ich in Ketten dem Hauptverhör und dem Endurtheil über Tod oder Leben entgegengeharrt, indem ich im Hofe des Stadthauses saß. — Am 23. Juli Vormittags 11 Uhr war das Hauptverhör, welches damit endigte, daß sich die aus 7 Richtern (Juristen) bestehende Commission für incompetent erklärte, worauf meine Sache dem Pesther Stadtgerichte übergeben ward, welches mich, nach 24wöchentlicher Haft, am 5. Januar 1849 frei gab.

Der Verfasser jenes mich beleidigenden Artikels ist eben so schlecht instruirt, wenn er behauptet, mein Fall sei 1848 der einzige gewesen. — Ist nicht im September 1848 in Czegled ein Militär-Arzt aufgehängt worden, der bei Kossuth's Anwesenheit von dessen Reden ein Wort als unwahr bezeichnet hatte? Weiß der Verfasser jenes Artikels nicht, was 1848 in der Bacsha geschehen? Oder gehört diese nicht zu Ungarn? — Fand man nicht am 10. Decbr. 1848 an einem Galgen bei Klausenberg 32 Walachen von den Ungarn aufgehängt?

C. Unverricht,
Privatlehrer zu Wilhelminenhütte bei Myslowitz in Ober-Schlesien.

Die „Grenzboten" beginnen am 1. Juli das **II. Semester** des **IX. Jahrgangs.** Wir erlauben uns zur Pränumeration derselben einzuladen und bemerken, daß alle **Buchhandlungen** und **Postämter** Bestellungen darauf annehmen. Da diese Wochenschrift nur **halbjährig** abgegeben wird, so kann ein Abonnement **vom October** an **nicht** stattfinden. Preis des Semesters ist 5 Thlr.

Die Verlagshandlung.

Verlag von **F. L. Herbig.** — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Druck von C. E. Elbert.

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

MAR 18 1967 9

MAR 18 67 -4 PM

1986

RECEIVED
JUL 15 1986
CIRCULATION DEPT.

LD 21A-60m-7,'66
(G4427s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000994082
NON-CIRCULATING BOOK
Digitized by Google

Digitized by Google